Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur

Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche ...

ZEITSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

UNTER MITWIRKUNG VON WILHELM SCHERER

HERAUSGEGEBEN

VON

ELIAS STEINMEYER

ACHTUNDZWANZIGSTER BAND

DER NEUEN FOLGE SECHSZEHNTER BAND

BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
1884

INHALT.

ZEITSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

UNTER MITWIRKUNG

VON

KARL MÜLLENHOFF UND WILHELM SCHERER

HERAUSGEGEBEN

VON

ELIAS STEINMEYER

NEUE FOLGE

SECHSZEHNTEN BANDES ERSTES HEFT

(XXVIII. BAND)

BERLIN

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG

1884.

Im Satze vollendet am 14. November, ausgegeben am 15. December 1883.

INHALT

DER ZEITSCHRIFT

DES ANZEIGERS

Vom 1. august bis zum 5. november 1883 sind, abgesehen von einigen bereits in diesem hefte besprochenen, folgende bücher bei der redaction eingegangen: Ausfeld, Über die quellen zu Rudolfs Alexander — Beiträge zur geschichte der deutschen litteratur und des geistigen lebens in Österreich II. III — Brandstetter, Die zischlaute der mundart von Beromünster — Corpus poeticum boreale edd. Vigfusson and Powell — Crueger, Der entdecker der Nibelungen — Handtmann, Neue sagen aus der Mark — Jahresbericht der lese- und redehalle der deutschen studenten in Prag — Kern, Zur methodik des deutschen unterrichts — Linnig, Deutsche mythen-märchen — vLoeper, Goethes gedichte II — Nyare bidrag till kännedom om de svenska landsmålen 1882 B. C — Schwartz, Prähistorisch-anthropologische studien — Seuffert, Deutsche litteraturdenkmäler S. 12—15 — Strack, Zur geschichte des gedichtes vom Wartburgkriege — Weinhold, Mhd. grammatik ² — Wiener neudrucke 6 — Zimmermann, Ernst Theodor Langer.

WEINGARTNER PREDIGTEN.

Die handschrift cod. ascet. 86 *(früher* F. 55) *der kgl. privatbibliothek zu Stuttgart, aus dem kloster Weingarten stammend, enthält zuerst deutsche, dann lateinische predigten und geistliche lehrstücke. sie ist beschrieben von Mone in seinem Anzeiger f. k. d. t. v.* 7, 393 *ff, die erste und zweite deutsche predigt für die beiden ersten sonntage nach pfingsten daselbst abgedruckt. Pfeiffer lieferte in seinem Altdeutschen übungsbuch s.* 182 *ff (ohne Mones zu erwähnen) die* 12 *ersten deutschen predigten, den* 12 *ersten sonntagen nach pfingsten entsprechend. Wackernagel brachte in den Altdeutschen predigten und gebeten nr* XXXVI—XL *die* 5. 7. 11. 13. 22 *predigt nach Pfeiffers abschrift. s.* 258 *f des buches ist Mone unrecht widerfahren, da Wackernagel auf den gewährsmann Pfeiffer sich verliefs und die falsche überschrift an der spitze der kleinen sammlung* Sermo in pentecoste *gegen Mone dem codex absprach: sie steht rot und deutlich dort zu lesen.*

Der codex enthält 90 *zweispaltig beschriebene pergamentblätter in quart. die linien sind mit tinte von randpuncten aus gezogen, die spalten durch vertikallinien eingerahmt. nach jeder zeile steht ein kleiner strich von links nach rechts aufwärts. die blätter sind folgender mafsen in lagen verteilt:* 3 *quaternionen,* 2 *ternionen,* 5 *quaternionen,* 1 *ternio,* 1 *quaternio; die lagen werden je am fufse des ersten blattes mit schwarzen römischen ziffern gezählt. die schrift gehört dem* 14 *jh. an und weist, wie mir scheint, spuren der gewöhnung an einen älteren ductus auf. ich liefere im folgenden diejenigen deutschen predigten, welche noch nicht gedruckt sind, und zwar in möglichst genauem anschlusse an die hs. so habe ich auch die fehlerhaften längezeichen nicht beseitigt, sondern nur die wenigen abkürzungen aufgelöst und interpungiert wie die hs. durch ihre puncte es andeutete. — für* v, i, ſ *wurden entsprechend* u, j, s *eingesetzt.*

Ich lasse mich hier weder darauf ein die quellen des inhaltes dieser predigten noch ihr verhältnis zu anderen sammlungen zu erörtern, da ich meine einschlägigen untersuchungen demnächst in gröſserem zusammenhange zu veröffentlichen beabsichtige.

(11ᵃ) Dominica XIII. S. Luc.[1]

Cum iret Jesus in Jerusalem, transiebat per mediam Samariam et Galileam etc. uns seit sanctus Lucas hiut an dem hailigen ewangelio wie unsir herre ze ainen citen vůr zi Jerusalem. do můs er durch ain lant daz hiez Galilea, do kom er zů ainer stat da wider fů*ren*[2] ime uzsætzige man, die stůnden verre von ime unde růfin in an unde sprachen: 'herre, gibietær Jhesus, irbarme dich ubir uns!' do hiez er sie daz sie giengen hin ze dem ewarton unde daz si sich ime zaigetin. (11ᵇ) Do si giengen . . . . . .[3] undir wegen . . . . . . do wurdin si *gerai*net von ir siechtume. do undir den zehinen ainir sach daz er gisunt was wordin, der gienc allaine widir zů unsirm herren unt sagit ime grôze genade daz er gisunt wordin was. do sprach unsir herre zů ime: 'stant uf unde genc mit fride, wan din giloube hat dich bihaltin.'

Alse ir diche hant vernomen, Jerusalem bizaichint daz himelriche. da fůr unsir herre zů durch ain lant daz hiez Galilea, daz bizaichint sin ůffart hin ze himelriche die er tet von dirre welte zů sines vatir zeswe. die ussezigen[4] die im[5] da widir (11ᶜ) fůrin unde in batin daz er si machete gisunt, die bitutent alle die mit[6] hůpsundin bigriffen sint unt sich irkennen welint hin ze gote ir sundin unde missetat. růfint si unsirn herren flizzichlichen an, so wiset er si hin ze den ewarton, daz si in zaigen die wundin der hôphaftigen sundin. went si denne han ganze rĭwe unde bůzze laistin ubir ir unreht, so werdent si gerainet under wegen von ir missetat. der aine der unsirm herren da genade seite daz er in hete gesunt gemachet, bizaichint die diemůte der hailigun christenhait diu unsirn herren loben sol aller der genadin die er mit ir bigangen (11ᵈ) het. die nůne die

[1] *die überschriften sind rot. in der bezifferung der sonntage bis zum* 22 *bleibt die hs. um je* 1 *hinter den von Steinmeyer Anz.* II 230 *f festgestellten zahlen zurück. — der text ist hier Luc.* 17, 11 *entnommen.*

[2] *cursiv bezeichnet ergänzungen.* [3] *von dieser zeile und den beiden nächsten fehlt das letzte drittel, ist radiert.* [4] vsschezigen. [5] in.

[6] *zweimal.*

ime da niht danken wolten bizaichint die judinschaft diu[1] in hochvertin unde in ir ubirmůte enphienc die gnade unt diu zaichin diu unsir herre mit im bigie. nu mant unsirn herren siner ginadin, swa wier noch siech sin an der sele, daz er uns růche gesunt mache dar an. des helf uns sant Maria diu hailige maget.

Dominica xv. s. M.[2]

Nemo potest duobus dominis servire et cetera. Daz wir gotis lêre niht verdienen můgen, so wir der welte gizierde unde ir gelust wellin volgin, daz seit ůns hiůte unsir herre an dem hailigen ewangelio unde sprichet also: ez enmac nieman zwain herren zi danchenne gidienen (12ª) wol, er inmůze alle zit aim holder herce tragin danne dem andirn. dem ainen dienet er immer gerner unde wartit im baz den er dem andren tů. die zwene herren die da mite gemainet sint daz ist unsir herre unt weltlicher richtům, die zwene herren mach nieman mit ain ander holde han. swer die welt unt disen cirganchlichen richtům minnet fůr got dem wirt bôslich gelont an dem ende. swer aber so sælich ist, daz er gote gerner denne der welte dienen wil, dem git er dar umbe lonis vil. nu ratit er uns hiut ainin gůtin rat an dem hailigen ewangelio des wir alle gerne sun volgen, unt sprichet also: querite primum regnum (12ᵇ) dei et justitiam ejus, et omnia adicientur vobis. er spricht, wir sulin in alle tage zem erstin bitten siner ginadin, so fůgt er uns die notdůrfte libes unde der selê. dar umbe sendent ze botin him ze im sant Mariun die[3] hailigun kůneginne.

Dominica xvi. s. Luc.[4]

Ibat Jhesus in civitatem que vocatur Naym. An dem hailigen ewangelio seit uns hiute sanctus Lucas daz unsir herre ze ainin ziten vůr fůr aine stat diu hiez Naym, unde volgeti im ain michil menige nach. do er chom zů der stat, do trǒch[5] man ainin totin gegin im fůr die porte, der was ainer witwen sun. diu selbe frǒwe bat in umbe ir sůn. den hiez er von dem tode ersten. (12ᶜ) waz diu rede bitute daz sagin wir iu als wirs an der schrift han. Diu stat da unsir herre zů fůr bizaichint dise welt: do

[1] die. *ich habe* die *zu* diu *und* diu *zu* die *öfters geändert, obschon ich weifs dass besonders in alem. hss. die formen gerne wechseln; hier ist das regelmäfsige zu sehr überwiegend, andererseits sind schreibfehler häufig.* [2] *Matth.* 6, 24. [3] diu. [4] 7, 11. [5] tǒch.

chom er zû, do er menschliche brôde an sich nam. diu frôwe der sûn verschaidin was bitutet die hailigen christenhait. der tote den man fûr die stat trûch bizaichint ain ieglichen sundar der durch sine groze missetat irstirbit an der sele unt durch sine sunde wirt gischaiden von siner mûter, daz ist diu hailige christenhait. geriwent den sine missetat unde bittit sin mûter diu hailige christenhait umbe in, so haizzet in unsir herre irsten von dem tode der selê. Nu bittint got (12^d) siner ginaden, swa ir in den tôtlichen sundin ligen*t*, daz ir mit sinen helfin mûzint erstan.[1] Des helfe uns s. Maria.

Dominica xvii.[2]

Cum intraret Jesus in domum cujusdam principis Phariseorum sabbato manducare panem etc. Sanctus Lucas seit uns hiute an dem hailigen ewangelio daz unsir*n* herre*n* ze ainin ziten under den judon ain furste hete ze huse giladin. do sach er ainen siechen menschen der was zerblân von der wazzersuht. an dem selben tage was der judin vierretac. zû den sprach unser herre: ob man des tages siechen machen solte gesunt. der rede antwurten si im nit. do hiez er den siechin menschen (13^a) hin zû im gên unde machet in gesunt an der wile. waz diu rede bitute daz wellin wir iu sagin. Der wazzirsuhtige mensche hat den siten, so er ie me trinchet, so in ie hartir durstet. der selbe mensche ist geebinmazet dem manne der grôzzin richtûm in dirre welte hat. wan so er des ie me hat, so er ie hartir der nach ringet daz er sin mere giwinne. swer der ist der sinen[3] mût also girihtit gar nach weltlichem giwinne dem ratin wir daz in gûti[4] daz er sich des abe tû; so machet in got gisûnt an der selê als er den siechen menschen tet. Cum vocatus fueris ad nuptias, recumbe in novissimo loco etc. (13^b) Er sprichet: swenne wir giladit werden hin ze ainer wirtschaft, so sun wir sitzen an die nidrostin stat. alse der wirt danne chûmt, so sezit er uns an die obirstin stat, des han wir danne lop unde ere. Diu wirtschaft da wir zû geladit sin daz ist diu himelsche wirtschaft, da sin wir alle hin giladit. wol im der daz verdienet daz er da wirtschaftin sol. Diu nider stat da wir sun sitzen an daz ist diu diemûte die wir durch got in dirre welte sulin annemin. So der wirt uns[5] da sezit an die hohen stat, daz ist

[1] helfin daz wir mûzin erstan. [2] xvi. — *Luc.* 14, 1. [3] si sinen. [4] goti. [5] w. der u.

unsir herre der almehtigi got der an dem jungistim tage alle die sinen willen gitůnt in dirre welte (13ᶜ) hohent in sinem riche. daz wir daz verdienen, da sendent umbe ze botin die hailigun magt s. Marien.

Dominica xviii. s. Matheum.[1]

In dem hailigun ewangelio seit uns hiute sanctus Matheus wie die judin ze ainen ziten chomen zů unsirm herren, do nam sich ainer uz den andern unde wolte in versůchen unde sprach also: 'Magister, quod est mandatum magnum in lege?' Er sprach: 'Magister, sage mir welh gibot in der altůn .ê. allir gröste si.' Des antwurte im unsir herre unde sprach: 'Du solt minnen dinen schephær, den almehtigen got, ainvaltichliche mit lûterme hercin unde von allen dinen sinnen; daz ist daz ober-(13ᵈ)ste unde daz allir hôheste gibot. daz andir gibot gilichet sich dem ersten: Du solt minnen dinin nahesten alse dich selben. Swer diu gibot ze rehte bihaltit der hat irvollet die .e. unde ist bihaltin an der selê. Liebin chint, swaz unsir herre den judin hat vor geseit daz hat er der christenhait getan ze bezzerunge.[2] nu sun wir tůn als er gesprochen hat, wir sun bihaltin sin gibot unde suln in minnen mit luterme hercin unde von allen unsrin sinnen. wir sun hin ze nieman haz noch vigintschaft tragen unde unsrin ebenchristen als uns[3] selben minnen. tůn wir daz als er uns gelerit hat, dar umbe git er uns ze lône die himelschen crone. Des helfe uns p. f. s. s.

(14ᵃ) Dominica xviiii. s. Mat.[4]

Ascendens Jesus in naviculam transfretavit et venit in civitatem suam et cetera. Sanctus Matheus seit uns hiute an dem hailigen ewangelio wie unsir herre ze ainen ziten saz an aime schef unde vůr an dem mer. do chom er ze ainer stat da trůc man fûr in ainen siechin an ainim bette, zů dem sprach er also: 'gibabe dich wol, wan dine sunde werdint dir vergebin.' sa ze hant machete er in gesunt unde hiez in sin bette[5] naher tragen unde in[6] sin hûs gan. Dise rede wellen wir iu zerlôsin als uns diu schrift seit. Daz schef da unsir herre an gie bizaichint die haligen christenhait, da die sundær sich inne sulin schirmen vor den undin (14ᵇ) der sundin. in dem selben schefe vert unsir

[1] 22, 34. [2] berzzervge. [3] a. umbe u. [4] 9, 1. [5] bene.
[6] u. hiez i. *oder* unde hiez in in s. h. g.

herre, swenne er wont in dem rainin hercin der rehtin unt der gûten. Diu stat da er da zû chom bizaichint dise welt. der sieche der in dem bette lac bizaichint allez menschlich chûnne daz vor christes giburte siech lac in den tôtlichen sundin. Daz bette da er den siechen von hiez stan unde daz er in da hiez fûrdir tragin daz sint die hôphaftigen sundin, da der mensche von sol stan mit der bûze unt sich dar abe rihten sol. Daz hûs da unsir herre den siechen hiez in gan daz ist diu froude diu da niem*er* zergat, die bisitzent alle die unsirs herren willin getûnt. daz wir die (14[c]) bisitzin, des helfe uns diu[1] hailige kunegin.

Dominica xx. s. Math.[2]

Simile est factum regnum celorum homini regi qui fecit nupcias filio suo et cetera. Sanctus Matheus seit uns hiute an dem hailigen ewangelio wie unsir herre ze ainen citen seite sinen jungern ain bispel von æinem kunige der beraite aine groze wirtschaft ze sines sunes brûtlofte do diu wirtschaft was birait, do sante er sine botin ûz, unt si chomen alle die er hete giladen dar zû. daz verseiten si ime unde wolten dar niht chomen. sumiliche viengen ôch sine botin unde slûgen si ze tôde. do der kunic daz vernam daz ime sine boten warn irslagen; (14[d]) do sant er hin zin heres chraft unt hiez verderbin alle die daz heten getan. do sante der kunic ander botin ûz, zû den sprach er also: 'gand ûz an die wege unde an die straze unde alle die ir vindint die ladint ze miner wirtschefte, wan die ich da hete giladit die warin des niht wirdich daz si chômin da zû.' Die botin warin des birait, si tatin als in ir herre gibôt. waz diu rede bizaichine daz wellin wir iu sagin als *wirs* an der schrift habin.

Der kunic der die wirtschaft da biraite daz ist got vater almehtiger. sin sun daz ist unsir herre Jesus Christus, dem gimahilte er die hailigun christenhait ze ainir brûte, do er die menschait an sich (15[a]) nam in sante Marien bruste, der hailigun mægde. Die ersten botin die er uz sande daz warin die hailigen patriarchen und wissagen, die laditin die judin zû dem himelriche. die staineten si dar umbe sûmeliche, und etliche slûgen si ze todê. Die andrin botin die der kunic sante daz warin die hailigen zwelfbotin die unsir herre sante in die welt, daz si aller hande volch

[1] diu *zweimal.* [2] 22, 1.

laiten zû dem himelriche. Nu sprichet unsir herre an dem hailigen ewangelio ain gûtlich wort: Multi sunt vocati, pauci vero electi. Er sprichet: Ir ist vil die zû dem himilriche geladit sint, ir si*nt* aber wenich die dar zû erwelt sint. Nu bittint unsrin herren (15[b]) hiute siner genaden, daz wir werdin diu erweltin kint die zû dem himelriche geladit sint. des helf uns got. Amen.

Dominica XXI. s. Johannem.[1]

Erat quidam regulus cujus filius infirmabatur Capharnaum et cetera. Sanctus Johannes seit uns hiute an dem hailigen ewangelio von ainem kûnige der hete ainin sun, der was so siech, daz er nahete dem tôde. Do er daz hete vernomen daz unsir herre solte chomen in daz selbe lant, do chom er im engegini unde bat in vil flizzichliche, daz er sinen sûn irlôste von dem tôde. Do antwurte im unsir herre unde sprach: 'var haim, wan din sûn giniset wol.' Do er giloubte, do (15[c]) wart sin kint zehant gisunt. Disiu rede ist uns dar umbe vor gischriben, daz wir uns sulin gibezzirn da bi. nu sun wir alle gerne tûn alse der selbe kunic tet der umbe sines sûnes leben unsrin herren da bat. wir sin alle kûnige unde sin giwihet mit dem olê unde mit dem crismen zû dem himelriche. als der kunic unsrin herren bat umbe sin kint, daz er ez nerte von dem tode, also sulin wir tûn umbe den ebenchristen: swa der gevallet in dihainin siechtûm der hôphaftigen sundin, umbe den sun wir bitten gote vil flizzichlichen siner genadin, daz er in[2] nere von dem tode der selê. (15[d]) tûn wir daz mit rehter andaht, so helfen wir ime von siner not unde lôsin uns selben uz der helle wizze. Swa wir noch mit houphaftigen sundin bivangin sin, da bittent gote umbe siner ginadin, daz wir mit siner helfe da von ledic werdin und wir vrôliche mit ime bisitzen[3] daz himelriche. Amen.

[*Die nächste predigt* Dom. XXII. *bei Wackernagel aao. nr* XL.]

(16[d]) Dominica XXIII.[4] secundum Matheum.[5]

Magister, scimus quia verax es[6] et viam dei in veritate doces etc. Uns seit sanctus Matheus an dem hailigen ewangelio wie die judin ze ainen citen wolten versûchen unsrin herrin (17[a]) unde santen ir botin hin ze im,[7] die sprachen zû im also: 'Magister, wir wizzen wol daz tu niwan mit der warhait umbe gast unde die gotis lere predigist nach der warhait, du vercherist ouch

[1] 4, 46. [2] uns. [3] bisitsizen. [4] XX. [5] 22, 16. [6] est. [7] in.

dihain girihte[1] niht durh liebe noch durch laide. nu soltu uns sagin ob wir dem chaiser[2] den cins sulin gebin oder niht.' do hiez er im[3] zaigen ainin pfenninch und fragete si, wes daz insigil wære daz dar an gibræchin[4] wære. Si sprachen, ez horte den kaisir ane. Des antwurte in unsir herre unde sprach: 'gent dem kaiser sin reht unt dem almæhtigen gote daz sine.' Daz unsir herre im hiez zaigen ainin pfenninch, daz tet er ane sache niht. wan also der pfenninc des herren gibræhe (17[b]) an im hat, also habin wir des almæhtigen gotis insigil an uns, wan er uns nah im selben gibildet hat unde geschefet hat. von diu sulîn wir tûn als er uns hiute selbe an dem hailigen ewangelio hat giratin: den zins des libes den sûl wir dem irdischin chaiser gen, der selê zins sun wir dem himilischin kayser gen. Des helf uns der almæhtige got, daz wir in dirre welte also gelebin, daz wir nach disem libe besitzen[5] die ewigen froude. Amen.

Dominica.[6]

Loquente Jesu ad turbas accessit ad eum princeps unus et adoravit eum dicens: filia mea modo defuncta est, veni, inpone manum super eam et vivat etc. Sanctus (17[c]) Matheus sprichet hiûte an dem hailigen ewangelio: do unser herre prediget ze ainin citen der welte sine lere, do gie der judin fûrstîn ainir zû im unde viel ime an sîne fûze unde sprach: 'herre, min tôhter ist tôt, nu bitte ich dich diner genaden, daz du dar chomist unt dine hant uf si legest, so wirt sî lebindic. Daz tet unsir herre, er gie dar unde nam si bi der hant. do stûnt si uf unde wart lebindich.

Der furste der unsrin herren bat siner ginaden bizaichint ainin ieglichen menschen der irlûhtet wirt von sinen genaden, des almæhtigen gotis, daz er sich abe tût siner sundin. Diu frowe die (17[d]) er in dem hûse uf hiez stan von dem tôde bizaichint den sundær der in dem hercin gedenchet die sûnde ze tûnne unt si niht fûr bringet[7] mit den werchen; bittet der unsrin herren siner ginadon unde irchennet sich siner missetat, so chûmet unsir herre zû im in daz hûs sines hercîn unde

[1] giriste. [2] chaizer. [3] in. [4] gibræchit *zu schreiben?* [5] bezzerin, *nach den analogen schlüssen anderer predigten dieser hs. geändert.*
[6] *Matth.* 9, 18. 24 *sonntag nach pfingsten. für dieses und die folgenden stücke habe ich die sonntage nach dem Missale Romanum bestimmt, unsicherheit ist selbstverständlich.* [7] bringett.

haizzet in irstan haimliche[1] von dem tôde der selê alse er die frôwen in dem hûse tet. Swa wir noch in den sundin ligen, da mant got siner ginadon, daz er uns biete die hant siner irbarmunge diu uns uz den sundin helfe unde uns rûche ze wisinne zû dem himelriche. Amen.

Dominica. secundum Johannem.[2]

Thomas unus de XII qui dicitur Didimus non (18ª) erat cum eis, quando venit Jesus etc. Wir lêsin hiute an dem hailigen ewangelio daz uns sant Johans geschriben hat von unsrim herren, wie der sinen jungern erschain nach siner urstende unde trôste si da si bi andrin warin. Sanctus Thomas der der zwelfer ainir was der enwas bi in niht, da unsir herre zû in chôm. da von sprachin die andrin zim: 'wir habin unsrin herren gisehin.' Do sprach sant Thomas: 'ich engilôbez niht, ich ingesehe[3] mit minen ougen diu mâl siner wunden und griffe si mit miner hant.' Dar nach ubir ahte tage warn die jungir bi ain ander und sant Thomas bi in. do chôm (18ᵇ) unsir herre zû in und grûzte si gûtliche unde sprach ze sant Thomâs: 'grif mit dinir hant in mine siten unde rûre die malên miner wundin unde wis niht mê ungelôbich.' do antwurte sant Thomas unde sprach: 'Du bist min herre unde min got.' Do sprach unsir herre zû im: 'Thomas, wan du mich gesehen hast, so gilôbest du an mich. die sint sælic die mich niht hant gisehen unt doch an mich giloubent.' Sant Thomas der unsers herren urstende niht wolte giloubin, er[4] insæhe si mit den ougen, der bitûtet uns da mite, daz wir dihainir valscher lerê niht sulin giloben, wirn sehen die warhait .ê. mit den ŏgen. (18ᶜ) so[5] zwivel hat uns gebezrit me danne der andir stætichait. wan da mit hat er uns gezaigit die[6] warhait daz unsir herre sprach ze sant Thomas: die warin sælic die in niht sahen und an in gilôbtin; die warin aber michil sæliger die an in gilôbton unde in doch niht gisahin. da mite hat er uns gemant,[7] wan wir sine martir unde sine urstende mit den ougen niht han gisehin und giloubtin si doch mit dem herzin. irfullin wir nu den gilouben mit gûten werchen,[8] so git uns got ze lonê dar umbe die[9] himilische crône. Des helfe uns diu raine magit sant Maria. Amen.

[1] hainliche. [2] 20, 24. *Octava Paschae.* [3] gesehe in mit. [4] ern.
[5] *fehlt* ein *darnach?* [6] diu. [7] gemaint? [8] w. unde gilouben so. [9] diu.

(18[d]) Dominica.[1]

Ego sum pastor bonus. pastor bonus animam suam dabit pro ovibus suis et cetera. Als uns sanctus Johannes hiute an dem hailigen ewangelio hat giseit, unsir herre seite sinen jungern ain bispel uns ze bezzerunge unde allen leraren der christenhait. Er sprach: 'ich bin ain gůter hertær. Der gůte hertær der git sinen lip umbe siniu schaf. des intůt der gimiete hůter niht. also der wolf daz schaf zůchit, so fliuhet er, wan diu schaf sint sin aigen niht.' da von sprichet unsir herre: 'ich bin ain gůter hůtær. diu miniu schaf irchenne ich wol unde irchennent ouch si mich, wan ich minen lip umbe si (19[a]) ze martirenne gap.' Der hertære da unsir herre von gisprochen hat daz ist er selbe, wan nieman baz hůtet danne er selbe tůt. Siniu schaf daz sin wir unde alle die die er[2] gizuchet hat mit sinem tôde von des wolfes lagin, daz ist der laidige vient. Der hertær bizaichint ouch ain ieglichen lerære der christenhait der siniu schaf fůrin sol mit der gaistlichen lere. Der zů den schafen gimietet ist der bizaichint die lerær die da pflegent ir undertan niwan durch ir nuzis willen, da mit ist ŏch den vor gelonet. Die selben fliehent, swenne der wolf zuchet daz schaf, daz ist, so der tiuvel den men-(19[b])schin inpfromidit von gote mit houphaftigen sůndin: so virswigent[3] si die warhait unde hirtint nit daz schaf mit der rehten lerê. Unsir herre sprichet hiute an dem hailigen ewangelio: er hab andirswa schæfil, diu welle er bringen zů den schafen in sinen schafstal; da inne sunt si werdin ain herte, da uber wil er hutær sin. Diu schaf diu unsir herre het andirswa bizaichint judin unde haidin, die unser herre vor dem ende der welte ladin wil[4] in den schafstal der christenhait mit dem hailigin gilôben; da mit werdint si ain herte. swenne si got lobint alle gliche, so werdint si ouch gesetzet zů des almæhtigen gotis zes-(19[c])*wen* in dem himilriche. Daz wir zů den rehtin werdint gizalt, die da ze der rehtin hant werdint gistalt, des helf uns Sancta Maria.

Dominica xx. s. J.[5]

Mulier cum parit tristici*am* habet, quia veniet hora ejus et cetera. Unser herre seit uns hiute an dem hailigen ewangelio

[1] *Joh.* 11, 14. *Dominica* II *post Pascha.* [2] *fehlt.* [3] wir swigent. [4] vor d. e. l. w. d. w. [5] *Joh.* 16, 21. *Dom.* III *post Pascha.*

kurzlichen ain bispel (wol im der da von gibezrit wirt!) unde sprichet also: Daz wip so si ain kint gebern sol, so ist si trûrich unde unfrô; als si des kindes denne ginisit, so vergizzit si ir chumbers und ir laides vor den froudin daz si die burde hat ab ir gileit. Daz wip diu da bihaft ist bizaichint die hailigen[1] christenhait, diu gibir*t* tæglichen kint (19[d]) dem almehtigen gote mit emzzichait der gûten werche. wir sun ôch alle giebenmazet *sin* dem wibe durch des libes brôdichait unde sun swanger werdin mit helfe des almæhtigen gotis gûter werche, unde sun alle gibern die rehtichait. Dar nach frôwen wir uns ewichlichen, so wir ze rugge ligen[2] alle irdische swære. Daz wir an rehten werchen an dem ende werdin funden, des helf uns got durch sine hailigen fiunf wundin.

Dominica xxviii. s. Joh.[3]

Vado ad eum qui misit me et cetera. Wir haben hiûte an dem hailigen ewangelio daz uns sanctus Johannes vor gischriben hat, daz (20[a]) unsir herre sinen jungerin sine schidûnge von dirre welte tet chûnt unde sprach zû in also: 'Ich wil varn widir zû minem vater der mich ûz hat gisant. Dar umbe daz ich iu[4] daz han geseit, da von ist iwer herze trûrich wordin. Nu sage ich iu die warhait: ez ist iu nuzze unde gût daz ich von iu var, wan so sende ich iu minen gaist ze trôste. als der zû iu chumt, der underwiset iuch der warhait.' Do unsir herre sinen jungern chunte sine uffart, da mit hat er uns bitûtet daz wir allin unsirn mût rihtin sûn[5] hin ze den himilischen ginadin. Er sprach: ir herce wurde trûrich da von. daz mainet er (20[b]) hin ze den[6] die sich an groze swære der welte niht giainen mûgent. Er seit in die warhait, daz ist er selbe, in wære nuze unt gût daz er von in fûre; wan mit siner uffart hat er uns gioffint den wech der zû dem himilriche gat. Den gaist der warhait den er in da sante, daz ist der hailige gaist den er den zwelfbotin sante an dem zehendin tage nach siner uffart; da mite erfulte er si, daz si ubir alle die welt predigeten die gotis lere. Den selbin gaist rûch er uns ze sendin unde mite ze tailin, des verlih unser herre. Amen.

Dominica xxviiii. s. J.[7]

[1] haigen. [2] legen? [3] 16, 5. *Dom.* iv *post Pascha.* [4] in.
[5] sûnt. [6] *darauf* himilschin *unterpunctiert.* [7] 16, 24. *Dom.* v *post Pascha.*

Usque modo non petistis (20[c]), quiquam in nomine *meo:* petite et accipietis, ut gaudium vestrum sit plenum etc. Sanctus Johannes seit uns hiute an dem hailigen ewangelio von unsrim herren wie der sine junger lerte, daz si in emizliche batin siner gnadin, unde sprach zû in also: 'unze her hant gibêten ir minen vater endihaftis niht in minem namen. nu sunt ir flizzichlichen bitten, so werdint ir gewert, daz ir volle frôvde giwinnent.' Swaz[1] er sinen jungern hat vor giseit, da mite hat er uns gebezzert unde gileret, daz wir alsam nach sinen hulden ringen. Nu sun wir tûn alse er uns hiûte gileret hat an dem (20[d]) hailigen ewangelio: wir sun in bitten siner væterlicher ginadon, daz wir volle froude giwinnen.[2] und tûn wir daz mit rehter andaht, so werdin wir von im giwert der vollechlichen froude, daz ist diu *unzer*ganchlich froude in dem himilriche. daz wir die selben froude in dirre welte verdienen mûzin, des helf uns pater et f. et s. s. Amen.

Sermo de mortuis.[3]

Si ambulavero in medio umbre mortis, non timebo mala, quoniam tu[4] mecum es.[5]

Disiu wort sprichet der wîssage Davit, do er sich shuldich wîsse wider gôt und do er irforht sine sunde, do sprach er also: 'Herre got, swie ich doch giwis bin daz (21[a]) ich sterben sol unt zû der vinstre des todes sol varn, iedoch furht ich niht die wizze die den sûndarn beraitet sint ewichliche, wan du, herre, bist min helfær. allin minen tróst han ich, herre, gilazen an dine gnade, wan din besime unt din stap habent mich getrôstet.' Bi dem besmen sun wir vîrstan die manichvaltige zuht unsers herren die er dem menschen an leit mit siechtûme, mit armût unt maniger slahte kûmbir. da von sprichet diu schrift: daz kint daz unser herre im selber wil, daz refset er unde gaizelt ez mænigin wis.[6] Der stap bizaichint den manichvaltigen trost den unsir herre dem men(21[b])schin git der dise welt ubirwindit. Nu sprichet unsir herre aiu jemerlich[7] wort zû dem[8] sundær: Tu[9] vero odisti disciplinam et cetera. Mine zuht hast du versmaht unde miniu wort hast du ze rugge geleit; dar umbe refse ich dich in den wizzen unde lege dir fûr dine missetat. Nu raten wir iu in dem almæh-

[1] Swar. [2] giwunnen. [3] *text: Psalm* 22, 4. [4] in. [5] est. [6] *frei nach Apoc.* 3, 19. *vgl. noch Prov.* 3, 12. *Hebr.* 12, 6. [7] ie[3]glich. [8] den. [9] Du.

tigen gote daz ir iht versmahent diu wort unt die zûht unsirs herren. wan nement ir in dirre welte sine zuht an iuch, daz ist diu scharfe bûze umbe ǐwer missetat, so sint ir ginesin an der sele. Wir han ouch an der schrift mêrê daz ain niuborniz kint (21[c]) ane sunde iht si, ob ez ainin tag lebe in dirre welte. sit nu ein nǐuborniz kint ane sunde niht mac gesin in dirre welte, son ist niht wunder daz der[1] mit maniger slahte sundin vallet dem manic fraise unde ungemût an der welte ane gat, daz niuwan der[2] niht verlorn wirt des selben[3] phlegen wil der raine got. Dar umbe sunt ir bitten got zem ersten umbe iuch selber, dar nach ubir disen lichnamin der hie vor iuwer stat: swa der lip habe missetan, daz des got vergezze ginædichliche hin ze der selê. Melius est ire ad domum luctus quam (21[d]) ad domum convivii.[4] Ez[5] sprichet diu hailigi schrift: Ez si bezzer ze ganne ze dem hûse da man ainin tôten clage, denne hin ze dem hûse da man wirtschaft phliget. wan bi dem totin sul *man* gidenken wannan der mensche chomen si unde[6] war zû der werde sule; des entût man ze der wirtschefte nit, da phligit man[7] nǐwan trunchinhait unde andirre dinge vil diu widir gote sint. Swa nu dirre sælige lichname sich gesûmit hat da[8] er mit gebûzet habe sine missetat, da bittent umbe den almæhtigen got hiute siner ginadin, daz er vergezze siner sunde durch sine ir(22[a])barmunge unt durch ǐwers gebetes willin, unde gidenchent ouch min hiute in ǐwerme hailigen gebete unde aller gilôbiger selên. —

[1] der *zweimal.* [2] n. der daz. [3] selbe? selber? [4] *Eccle.* 7, 3. [5] Er. [6] unda. [7] mi̊n. [8] daz.

Auf diese letzte predigt folgt in der hs. ein stück De singnis misse. *dasselbe geht auf eine lateinische quelle zurück, die auch einer anderen umfangreicheren und bekannten deutschen bearbeitung zu grunde gelegen hat, der nämlich, welche aus verschiedenen handschriften gedruckt worden ist bei Oberlin Bihtebuoch s.* 75 *ff; Adrian Mitteilungen aus hss. und seltenen druckwerken s.* 442 *ff; Mone Schauspiele des mittelalters* 2, 351 *ff; Wackernagel Altdeutsche predigten und gebete nr* XLI; *Strobl Berthold von Regensburg* 2, 683 *ff* (5 *mss.). vgl. dazu Zs.* 9, 166 *f.* 20, 117 *f. Anz.* II 219. *unser stück ist kürzer, hat ganz anderen eingang, behandelt zwar meist in derselben ordnung dieselben gegenstände, aber doch in sehr ver-*

schiedener, nur selten und zufällig bei einzelnen ausdrücken übereinstimmender weise. lateinische vorlage war sicherlich die bei MHittorp De divinis catholicae ecclesiae officiis p. 1169 *ff aus sehr alter hs. gedruckte* Brevis expositio missae. *das erwähnte beliebtere stück wird in den hss. bei Strobl, Wackernagel und Mone dem Berthold von Regensburg zugeschrieben; auch in unserer fassung findet sich eine notiz, die kaum anders wird ausgelegt werden können. und die sache dünkt mich keineswegs unwahrscheinlich, denn zwischen diesen stücken und einigen partien der echten predigt Bertholds von der messe, besonders* 1, 495 *ff, herscht sehr grofse ähnlichkeit. das priesterlob, welches unsere bearbeitung für sich hat, findet sich fast wörtlich mehrere male bei Berthold wider. somit verdient diese angabe der hss. einiges vertrauen. ich gebe nun einen abdruck des tractätleins ganz in der weise wie ich die predigten behandelt habe.*

Der briester in der nîwen .ê. bizaichint[1] unsrin herren Jhesum Christum, unde wol der mûter diu in getrûch daz ain gût briester wirt. da von sich allez ain chûnne solte frôwen daz ainin mac hete der ain rehter briester wære. Hic dic de illo qui risit in purgatorio et alii inter eum qui riserunt tunc, quod sacerdos de parentela debet nasci, qui eum liberare deberet. Nu furbaz. Der briester so er sich beraitet zi der messe, so leit er umbe (22ᵇ) daz hôbet[2] ainen umiral. Daz bizaichint daz unser herre die menschait diu da wîz was an sich leite umbe sine gothait diu bizaichint ist bi des briesters hôpte. Alba quam induit, que est alba, designat quod humanitas penitus pura fuit et quod ipsam induit absque omni labe criminum. Der gurtil zwene strangen hat nidir hangende, daz bizaichint daz unser herre hete zwaier hande kûschichait an im: die[3] aine an sin selbes libe, die andern daz sin mûter chûsche was. die mannes gurtil hant niht wan ainin strangen nider hangende, daz bizaichint daz alle die (22ᶜ) ie giborn wurdin, etslicher mac wol kûsche sin an dem libe, abir sin mûter mac nih*t* so kûsche sin also gotis mûter diu maget was, unde ouch er maget was. Diu stôle die er uf die kêle leit, diu raiget nidir an die erde, bitûtit die arbait unsirs herren die er hete von siner kinthait unze an den tôt. Der hantvâne bitûtit die diemûtichait unsers herren. Der missachl bitutit die sinen warun minne: daz vordir tail gen sinen froundin,[4]

[1] *das wort ist selten ausgeschrieben, meist stehen nur die ersten* 4 *oder* 5 *buchstaben.* [2] da hôben. [3] diu. [4] frovdin.

unde 'dominus pater, ignosce illis, quia nesciunt quod faciunt.' So hebet man denne den introitum ane. den solt man billichen an hebin ê der (22^d) briester her fur gienge, da vil phaffen wære: daz bitûtit die girde unde daz riefen daz die hailigun lûte tâtin vor gotis giburte. Daz abir der briester her fûr gat, daz bitûtet daz got giborn wart unde tamquam sponsus dominus pro.[1] Dar nach singet man niun stûnt kyriel. daz bitûtet daz got her nider cham dar umbe, daz er uns brahte ze den niûn chorin der hailigin engel. daz erste kyriel, daz ist alse vil gisprochin: hailiger vater, erbarme dich ubir uns unde hilf uns daz wir chomin ze IX chorin der engel. Christel, daz bitûtet daz selbe. abir kyriel, daz bitutet: hailiger gaist, irbarme dich (23^a) ubir uns unde hilf uns des selben. Dar nach gat Gloria in excelsis deo, daz bitûtet: do got giborin wart, do hortin die hirtin daz ain engel anhûp daz gisanc. unt dar umbe hebt ez der briester allæine ane, unt daz die andrin phaffen denne singent Et in terra pax, daz bitûtet quod facta est cum angelo multitudo militiae caelestis[2] unt die engel mit den hirton retton: Ecce, ewangelizo vobis gaudium magnum. diu bitûten die drige kûnige die daz kindelin ane betten in siner mûter schôze. Diu epistile bitutet die predige s. Johannes Baptista. Daz gradal bitûtet die bûze der sundær, wan ez ist mûlich ze singen(23^b)ne[3] alse diu bûze ist swære zi traginne. Alleluia bitûtet die frôde die die selê gewinnent in himelriche, so die libe in der rehtûn bûze sterbint. Die vers die der nach gant bitûtent die frôde die die selîn hant unz an daz jungisti geribte. Daz ander alleluia, daz man anderst ane vabit, bitûtit daz ce den jungistin tagen lip unde selê zesamine sunt chomin und ain alleluia sunt singen daz iemer wert. Daz selbe bitutet diu sequencia. Daz ewangelium bitûtet die hohen predige Jhesu Christi. so ziuhet man die mæntel abe, so loset man ain etliche, unde bizaichint das abziehîn der (23^c) mantil daz manichlich sich bezzern sol von der predige unde sol von im werfin swaz er uppiges habe in sinem hercen. Daz offertorium so die[4] lûte ôfforont bitûtit: do unsir herre predigete, do giengen die sæligen lûte zû im unde opferton ir lip unde ir selê, so vil lûte opferten. Diu secrete diu man stille sprichet bitûtet daz unsir herre vlôch in Effrêm, do in die judin woltin

[1] *blofs die abkürzung für* pro. [2] *Luc.* 2, 13. [3] singennen.
[4] die *zweimal.*

verratin. Diu prefacio unde Sanctus sanctus sanctus bitutit daz er châm geriten uf ainim esele an dem balmetage ze Jerusalem, unde si in frôlichen enphiengen unde sungen: Sanctus sanctus sanctus unde (23^d) Benedictus qui venit. Dar nach so gat *ez* an die grozen hailichait. wan diu stille messe hat so groze chraft, daz alle engele si niht ze volle gesagen mohten, si mohten niht *gesagen* waz ez bitûtit.[1] Da bittent die briester fûr den babist unde fûr den kayser; da nennet er swen[2] er nennen wil; da gedenchet er ouch aller der die da zi gagine stant unde allir der christenhait; da stat er rehte an gotis stat; so bittet er ainir andir stat fûr die tôtin; da bittet er fur alle die im da zû giholfin hant daz er die misse singet. Hec dixit frater Bertholdus minor . . . .[3] Da von rate ich iu daz ir alle briester erent, wan got hat si (24^a) geeret unt hat in giwalt gigebin, daz alle die engel die in dem himelriche sint unt dar zû S. Maria, gotis mûter, giengen si alle zû, si inmohten so groz dinch niht fûr bringen als der briester der da segent unsirn herren. Et *de* eisdem dicit dominus: Quodcumque ligaveris, angeli non possunt hoc aperire sicut aperit presbiter.[4] Da nennet man wol V unt XL hailigin, als ob er spræche: 'herre, dise lûte sint lihte sundich fûr die ich bitte, oder ich bin selbe sundich, daz tu lihte uns niht wilt hôren; herre, nu irbarme dich ubir uns durch des gûten sante Peters willen unt sant Paulus (24^b) unde vergip uns unser sunde. (et sic de aliis sanctis) herre, tû ez durch diner mûter willen, miner frôwen s. Marien, unde vergib uns unsir sûnde unde nim[5] uns zû dir in daz himelriche. So sprichet der briester denne un wort, da tût sich danne der luft uf unde schaidin*t* sich

[1] *die stelle ist corrumpiert und lautet in der hs.* v. gesagen si niht mohten w. e. b. *das vorgeschlagene ist unsicher, ausfall von worten durch abirrung des auges von einem* mohten *auf ein zweites wahrscheinlich. vorlage und andere texte helfen nicht.* [2] swem. [3] *die hs. überliefert:* h'. dix^t. . . fr̄. b^s. m. b^{s}oā. *ich habe mich für berechtigt gehalten, den namen in den text zu setzen und den zusatz* minor, *welcher in den zeugnissen nicht selten ist, vgl. Pfeiffer Berthold* 1, xx *ff. Rehorn Germ.* 26, 316 *ff. die letzten buchstaben weifs ich nicht mit sicherheit zu deuten; das einfachste wäre freilich* Ratisponensis, *wie es meistens geschah, zu schreiben. auch der zusatz* Bawarie *findet sich. stellen wie die hier citierte kommen bei Berthold öfters vor, zb.* I 164, 2 *ff.* 276, 14 *ff.* 305, 5 *ff.*

[4] pos. h. ap. ap. s. *geht natürlich auf Matth.* 16, 19 *zurück.*

[5] *radiert.*

die himele von ain ander unde diu[1] selben wort varint uf durch die himele unt durch die IX chôre der hailigen engel. Da chûmet got selbe nider uf den altære in des priesters hant. Hic dic de transsubstantiatione corporis Christi. So hebet der briester unsrin herren hôhe durch driu dinch: daz erste ist (24ᶜ), alse ob er[2] sprache ze den lûten: 'Ich bin nu mit irrichait des hercen so verre bechumbert, daz ich niht mit iu gereden mac; doch zaige *ich* iu ǐwren schepfer.' so ist vil mænich tûsent engel in der kilchen (VII milia milium ministrabant ei). So sunt alle die schouwen den himilischen got die in der kilchen sint; ist daz der mensche des selbin nahtis ain houpsunde getan hat, doch sol er sehin sinen schepfær, die eht rehten gilouben hant. — Daz andir ist, alse ob der briester sprâche: 'Sehent alle unde frǒwent iuch, Jhesus Christus der stat vor dem vater (24ᵈ) in dem himelriche unde ougit im sine V wundin unde bittet[3] ie zû fûr uns alle. — Diu drite bizaichinunge[4] ist daz man in uf hûp an daz crûce unde in dar an nagilton. — In der stillen misse tût man XXV zaichin crûce, diu bizaichinont XXV martir die unsir herre lait. alse du ain zaichin sehest tûn, so sol tu gidenchen daz unsir herre aine martir lait. So sich der briester fûr den alter naiget, daz bizaichint daz unser herre in dem gartin bette und er swizte blûtigen swaiz. hec expone. Daz sich die priester uf rihtent unde die arme zirspraitent daz (25ᵃ) bitûtit daz got an dem cruce stûnt zirstrahte. Der schachære lûte rief mit rǐwegem[5] hercin: 'Memento mei, domine.' Et significat centurionem qui dixit: 'Vere filius dei erat homo iste' et quod percutiebant pectora sua. So nennet man die tôtin. So singet man daz pater noster, da stant siben girde an, daz bitûtet VII spruch die got an dem crûce sprach, der gûnigist *ist:* In manus tuas commendo spiritum meum. Daz swigen[6] nah dem pater noster bitutet daz got bigrabin lac unt tôt was unt daz wainen siner mûtir unde siner friunde. So gat ez abir an die froûde: so singet der briester *mit* luter stimme: pax do-(25ᵇ)[7] mini sit semper vobiscum, daz bitûtit daz got irstunt und irschain sancte Marie Magdalene unde sinen XII[8] botton unde siner mûter unde sprach: pax vobis. So singet man dri stunt Agnus dei, daz bitûtet drie froude die do gischahen. Diu erste daz Jesu Christi caro frô wart daz ez untôtliche wart, daz da

[1] die. [2] ubir. [3] bittent. [4] bizaichincge. [5] rǐwegen.
[6] swiget. [7] *andere feder beginnt.* [8] XI.

vor tôdimic wart, daz was dem vlaische ain groz froude; Christus resurgens ex mortuis jam non moritur.[1] Die andirn froude heton die sela die er uz der helle ginomin hete. Die III. froude beten die apostoli unde s. Marie unde gotis holdin daz si got sahin unt mit ime azen ze undern.[2] So git man daz pæce, daz bitûtet daz got hat versûnet mit siner martir gegen gôt (25ᶜ) alle die missetat die Adam gitan hate; so sol man, ain mensche aim andrin vergen.[3] So inphahit er gotis lichnamin fur sine sunde unde fûr allir der welte sûnde unt ze fordrist fûr der lûte sunde die da ze gagine sint. So singet man denne den communionem, daz bitûtit daz die apostoli unde sande Maria Magdalena unde ander hailigin lûte kunton ain andrin daz got irstandin wære, unde surrexit dominus vere et apparuit Symeoni.[4] So liset man die conplende. So hebet der briester die hende uf, daz bitûtit ascensionem domini unde elevatis[5] manibus. So keret er sich gegin den lûten unde kût: Ite missa est, daz bitûtit quod angeli venerunt et dixerunt (25ᵈ): Viri Galilei. So segent er die lûte, daz bitûtit den segen den an[6] der jungistin urtailie sprichet: Venite benedicti. —

Daran schliefst die hs. das folgende kleine stück:

De tribus impedimentis.

Du solt dich hûten vor drin dingin diu schædilich sint aim ieglichen menschen. Daz erste ist: daz dir niht bevolhin ist des nim dich niht ane. Daz andir ist daz du den lûten ir site iht vercherest. Daz dritte ist daz du iht archwænich sist. Von disen drien dingen kûmt grôz ubel: Daz Iᵉ ist: gotis girihte verdienon. Daz II. ist: von dem menschen wirt vil[7] ubels giborn. Daz dritte ist: er minnet[8] haz sines næhistin. Daz IIII ist: er giwinnet zorn unde vigintschaft von dem archwane. Daz V ist: er wirt liegende. (26ᵃ) Daz[9] VI ist: er wirt hindirredich. Daz VII: er wirt des gûtis blint. Daz VIII: er verliuset den fride. Daz IX: er verliuset die senfte des hercin.

Es folgt ein lateinischer Sermo de mortuis *und ein gedicht von den sieben todsünden, welches Mone* 8, 58 *f abgedruckt hat. ich berichtige hier ein par fehler:* 58, 13 ze ieglicher. 58, 30 so ist inhain. 58, 35 si daz daz er. 59, 44 unde ist alse diu.

[1] *Rom.* 6, 9. [2] underenen. [3] vergeben *bedeutet es wol.* [4] *Luc.* 24, 34. [5] *die hs.* elevatibus *oder* elevantibus? [6] got *oder* unsir herre *ist ausgefallen.* [7] mit. [8] gewinnet *zu schreiben?* [9] *andere hand.*

59, 62 da ensûmet niemen an niht. *das gedicht wird unterbrochen durch ein prosaisches sündenregister. Mone hat dasselbe* 8, 101 *in glossen verteilt ùnd abgedruckt, dabei den eingang und sonst noch manches weggelassen, was ich hier nachtrage.*

Von disen houbhaftigen sûnden komint alle höb(27[b])haftige sunde. die sûnde die in tûschûn haizzint houphaftige sunde die haizint in bûcschen mortalia, daz chût tôdimige, wan si wisint die sele in den ewigin tôt. Swie si alle haizint geliche tôdimich, si sint doch *niht* geliche grôz: ainiu ist grozir ze ainir zit danne zer andir. Daz sol man da bi merchiu: Manslaht ist ain groz sunde; swer bidahtlichen ain man sleht, daz ist grozir sunde danne der iu unverwant sleht. Als ist ez umbe alle sunde gischaffin, alle sunde hant undirschidunge, alse genera unde species;[1] daz wizzint grammatici und dialectici[2] wol waz daz kit unde wie dem ist. Nach wiser lûte sage so sint der houphaftigen sunden ahtzeg alde me mit diesen siben die (27[c]) hie ginennet sint, unt sint diz die andrin die nu ginennet werdint unde gischriben sint.

Mone nr 365 *heifst:* Fornicatio slehthûr, t *ist übergesetzt. Mone* 373. 4 *stehen vor* 372. 406. 7. 8 *stehen die plurale der lateinischen worte. nach* 424 *lässt Mone fort:* Negliere divinum officium in ecclesiis, der zir kilchen niht gat, so man gotis dienist tût. Inpedire orantes[3] in ecclesia, die lûte ir gebetes irren[4] in der kilchen (28[c]). Facere scandalum in ecclesia vel chachinnum, etswaz schantlichez allder grozis lahtir machin in der kilchen. Negliere elemosinas primo in se, sich sûmen an dem almûsin ze erst an im selben; er barme sich ze ersten ubir sich selbin, dar nach ubir die andern. Non visitare infirmum, procarceratum, den siechin noch den in dem kerkær niht wisen. Mortuos *non* sepellire si non qui sepelliat, die totin niht begrabin, ob nieman si der si bigrabi. —

Nach 425 *fehlt:* Videre mulieres et eas concupiscere, wip sehin unde ir harte gilusten; daz selbe ob wip manne harte gilûstet. — *nach* 426: Operari in diebus festivis ad contemptum diei, wurchan *an* dem vigirtage[5] an nôt dem tage ze versmæhdi. — *nach* 427: Offendere proximum sine causa, sinen ebenchristen irbelgen ane schûlde. Incendia, brant den lûten ze schaden.

[1] gen[s] u. spês. [2] dioletici. [3] orantens. [4] irrent. [5] virgirtage.

Accedere ad menstruatam, in der wibe siechtûm bi in ligen. Accedere ad mulierem in partu, in kintpetten bi wiben ligen. Injustum judicium, unreht giribte. Sollicitudo intemperata, der zi angisthaft ist umbe dirre welte dinch. Rapina, roub.

Die schliefsenden zehn verse hat Mone wider aao. s. 59.

Graz. ANTON SCHÖNBACH.

ZUR MARIENLYRIK.

III DER ANHANG DER MARIENGRÜSSE.

Zs. 8, 298—302 hat Franz Pfeiffer nach der Koloczaer hs. die Sündenklage einer frau drucken lassen, die sich in der überlieferung an die Mariengrüfse unmittelbar anschliefst. übersehen hat der herausgeber ein acrostichon, welches den englischen grufs ergibt und durch dessen vollständige widerherstellung zugleich der text an einigen stellen gebessert werden kann.

V. 10 muss der auftact *vil*, v. 12 ebenso *nû* beseitigt werden, v. 20 ist vor *predege* der artikel *die* einzustellen, v. 44 ist *ich bin niht* in *niht bin ich* umzusetzen, v. 56 *triwen* st. *entriwen*, v. 67 *ſt mich* st. *ei mich*, v. 73 *sunder* st. *âne* zu schreiben. v. 71 steht nach Lexer (s. v. *wimpel* und *kiver)* in der Heidelberger schwesterhs. nr 341 *min tinne* st. *min kiver.* ein *t* wird an unserer stelle verlangt, das *min* freilich ist schwer zu entbehren: möglich dass es hier als im auftact stehend nicht mit ins acrostichon genommen wurde. aufserdem werden ein par kleine änderungen der orthographie nötig: v. 25 *vür* st. *für*, v. 29 *cham* st. *kam*, v. 39 *chum* st. *kum*, v. 63 *czweinzic* st. *zweinzic*, v. 70 *chûme* st. *kûme*, v. 72 *vuor* st. *fuor*.

Wir erhalten so aus v. 1—83 das acrostichon *Ave Maria, gratia plena, dominvs tecvm. benedicta tv in mvlieribvs, et benedictvs frvctvs ventris tvi.* — auf die ersten 78 verse = 39 reimpare, welche die eigentliche sündenklage enthalten, folgen 5 durchgereimte zeilen, welche den vorsatz der besserung ausdrücken, das ganze findet einen schönen abschluss in den worten: *ich bin din eigen, swiez ergê.* der vers, welcher über das acrostichon hinausragt: *daz dû mir helfest stæte mê* sieht deutlich wie ein zusatz aus.

Aber auch alles, was nun folgt, kann nicht der dichterin

der Sündenklage angehören. nach jenem abschluss nimmt sich schon der eingang dieses zweiten abschnitts *Dich grüezet sus min kranker sin* eigentümlich aus. gegenüber dem ausdruck individuellen schuldgefühls in der Sündenklage, deren weibliche verfasserin sich v. 48 ff. 54. 56 f. 70 f deutlich kund gibt und beständig (fast vers für vers) im singular redet, erhalten wir nun ein durchweg im plural gehaltenes gebet an Maria, welches die menschliche sündhaftigkeit nur in den üblichen allgemeinen redensarten hervorhebt. völlig unmotiviert springt es zum schlusse wider von Maria ab in den wunderlichen versen 121 f *got si gelobt. ez sol geschehen daz wir in mit gesange sehen.*

Die Sündenklage besteht nur aus stumpfen reimparen, unter den 19 reimparen der fortsetzung befinden sich 5 klingende v. 89 f. 99 f. 109 f. 117 f. 119 f. und schliefslich lässt sich diese fortsetzung als fremder zusatz auch noch durch ein kriterium erweisen, das ich bereits Zs. 25, 130 zur ausscheidung einer zusatzstrophe der Mariengrüfse (v. 217—220) verwendet habe: die verschiedene behandlung des namens der mutter gottes. man vergleiche aus der Sündenklage:

1 *Ȧvé Maríà lêbe*
31 *Maríà dáz dû vil wol weist*
45 *Maríà nóch klag ích dir mé,*

und aus der fortsetzung:

112 *hấst dû vil túgent, Marjấ*
114 *bistû́ des mêres stérn, Marjấ*
116 *bistû gnấden vól, Marjấ.*

wir haben also zwischen dem zudichter und der verfasserin der Sündenklage denselben unterschied wie zwischen dem interpolator und dem dichter der Mariengrüfse. dass die zusätze zu beiden dichtungen von demselben autor herrühren, ist bei der art der überlieferung sehr wahrscheinlich.

Für die heimat unserer Sündenklage ist aus den reimen nichts zu entnehmen. dass das gedicht in Baiern entstanden ist, möchte ich nach den wörtern *test* v. 44 und *tinne* v. 71 (so nach der Heidelb. hs. und dem acrostichon) annehmen. Baiern, und nicht Alemannien, wie Pfeiffer s. 274 unter Haupts widerspruch aus dem verse 36 *ich bin ein sündic Almân* schliefsen wollte, ist auch die heimat der Mariengrüfse. nach osten weist schon mit aller bestimmtheit das slavische lehnwort *krêne* 'meerrettich'

v. 196. dazu tritt noch eine reihe anderer wörter, welche bei Lexer und im Mhd. wb. nur aus bairischen quellen und aus Schmeller belegt sind, zb. *ākampe* v. 64, *trōren* v. 83, *strene* v. 119, *sprüzzel* in *himelsprüzzel* v. 242. *beschöude:vröude* v. 763 f. 393 f ist ein bairischen dichtern des 12 jhs., besonders dem pfaffen Wernher sehr geläufiger reim, *muschâtstingel* (für *-stengel*) steht im reime wie v. 137 auch im Jüngern Titurel (Zs. f. d. phil. 2, 84, str. 453, 1).

Die dichtung darf ferner nicht mit Pfeiffer in die mitte des 13 jhs. gesetzt werden: sie ist entschieden jünger. die dehnung der kurzen vocale in offener silbe (s. Steinmeyer Zs. 18, 14) wird durch folgende reime bewiesen: v. 91 f *neven: Êven*, v. 125 f *himelvane:mâne*, 177 f *âbent:trabent*, 193 f *sumerlate:aromâte*, 235 f *nâdel:tadel*, 253 f *donerstrâle:himelsale*, 377 f *gâbe:herabe* und durch den versbau des strophischen teils durchweg bestätigt. war sie nun auch schon weit vorgeschritten, so war sie doch nicht vollständig durchgedrungen, die alten kürzen sind nur schwebend geworden. das beweisen versbau und reime der unstrophischen stücke, welche als einleitung, schluss und zwischensätze des eigentlichen Marienpsalters dienen. der auffällige und nicht zu beseitigende unterschied der behandlung solcher silben namentlich im innern des verses lässt sich nur so erklären, dass der dichter bei handhabung des kurzen reimpars in der alten tradition steht, während er die strophe einer lateinischen form nachbildet und dabei der äufserlichen silbenzählung schon ziemlich nahe kommt. aber jedesfalls ist der verf. der Mariengrüfse nicht viel älter als sein landsmann Hadamar von Laber, bei dem die gleiche erscheinung noch etwas weiter entwickelt ist, s. Stejskal s. XXXIII f.

Göttingen im april 1883. EDWARD SCHRÖDER.

ZUR WELTCHRONIK RUDOLFS.

In den Sitzungsberichten der Wiener academie der wissenschaften, phil.-hist. classe, jahrg. 1853, bd. XI s. 159 ff (= Beitr. 2, 33 ff) veröffentlichte Diemer ein bruchstück aus Rudolfs von Hohenems Weltchronik. dies 212 (nicht 211) verse in 4 spalten enthaltende fragment, ein von einem buchdeckel abgelöstes pergamentfolioblatt, befindet sich in den sammlungen des kärnt. geschichtsvereins. Diemer hat nur die verse der spalten b, c, d

veröffentlicht, also v. 53—212. nach einer mit dem abdrucke vorgenommenen vergleichung des originals hielt ich es jedoch nicht für überflüssig, neben berichtigungen zum abdrucke auch die verse 1—52 der spalte a bekannt zu machen. ein unbarmherziges buchbindermesser hat leider einen namhaften teil derselben weggeschnitten.

...b di er .n het pracht
..di er in. ze geben het erdacht
...versprach vil ser das
...rechte lieb vnd nicht durch has
..e lie. do erschain
..geschach vnder in zwain
..it schieden si sich da
..vnser .err schueff ez sa
..acoben nicht arges geschach
..Esaw d.. durch seins Zorns vngemach
..n dar was chomen.
..wart d.r has do abgenomen.
..ruderleicher mynn
..sein ..intleich synn
..en da freuntleichen gir
..chert wider in Seyr
..acob gen Sochot.
..müt im do gepot.
..annen gen sichem
..chrifft .aist ez Jerusalem
..em wart im sein huff gesunt.
..alls da vor all stund.
..Khī g.e als vor
..des se.ben chunig Emor
..t Jaco. do sa
..eit ge..d vnd machet da
..en al... san.
..ffi go..s namē do an
..erczen ..nkhleich
..also g....
..en sein.. prueder has
..do nie vergas
....
..ucht pegund do sa
..en ser vnd vber di zil
..s daz ....t mer dann vil
..lannd warñ
..em sit vnd nach des landes (ordn)[1]
..in sichen ein grossen hoch(czeit)[1]
..rifft vns nu vrchund geit
..obs tochter dina
..auch in di stat alda.
..olt ch..inat chauffn das geschach
..nigs Sun si do ersach
..b was Sichem genant.
..di sch.n maid vant.
..nd si mynnen
..in seinen synnen
..sy nam an irn dankh
..in de. petwankh
..y furt mit im haym
..ercz von ir .wain

[1] *ordn*, *czeit* ganz verwaschener, blassgelber schriftton, während die übrigen zeilen schwarz erhalten sind.

Berichtigungen: spalte b, 6 *pehait.* — 7 *allen.* — 8 *irñ.* — 9 *Ze weib wil ich han.* — 10 nach *dir* kein punct. — 11 *DEr,*

D grofse rote initiale, *E* majuskel; *Sun.* — 13 *under.* — 18 *wurdig.* — 19 *geschach.* — 21 *Swigen.* — 22 *vnmut.* — 24 *vleissiger.* — 26 *einē.* — 27 *Er wolt.* — 28 *herczen.* — 29 *pringē.* — 30 *Se* .... *vnd all sein hab.* — 31 *Vnd was er lobt; das macht in.* — 34 *Senffter n* ..; *mach* .. vom reimpuncte nach *machen* keine spur. — 36 *Der zorn.* 35 und 36 haben reimpuncte. — 37 *irm̄ herczn.* — 38 *laide.*; *smerczen.* — 40 *vertribn.* — 44 *herczen.* — 45 *vnserm.* — 46 *vnser .e.* — 51 *Nu sy.* — 52 *da mit.* 52 und 53 haben keine reimpuncte.

Spalte c, 61 *frauen; lan.* — 63 *leui.* — 67 *hochczeit.* — 69 und 70 haben reimpuncte. — 71 *erslugn̄.* — 72 punct. — 74 *nam.* — 76 *namē; stundn̄.* — 77 *vankhnuzz.* — 78 *fůrten.* — 79 *ze tod.* — 80 *zorn̄.* — 78—81 reimpuncte. — 82 *sy.* — 83 *diser g.schicht.* — 84 *Sün.* — 85 *wol.* — 86 unleserlich bis auf *ez v* ... *am.* — 88 *Sün.*[1] — 89 *erudret* (?). — 90 *laydikhleich*; punct. — 96 *hym̄l.* — 98 *solichn̄.* — 99 *dir.* — 100 *Furchten.* — 101 *var̄n.* — 102 *pewdrn̄.* — 104 *e. eraugent* (nach dem *e* ist eine rasur).

Spalte d, 107 *raynen.* — 110 *sennen* (ein lapsus calami). — 111 von dem worte *ler* ist kaum das *l* noch zu lesen. — 112 es sind höchstens 3 zeichen unleserlich, daher nicht 4 puncte. — 114 *g.pot.* — 115 *schulln̄; lenḡ.* — 116 *var̄n.* — 117 vom worte *rat* ist das *r* noch deutlich. — 119 *dar ynn*; das *t* in *turn* ist deutlich zu lesen. — 121 *VOn, V* initiale; *hüb; dan.* — 125 *opher.* das *o* ist wie alle majuskeln rot durchstrichen, hat aber die gröfse der minuskeln. nach *do* ist noch ein 1,5 cm. langer leerer raum, also keine puncte. — 128 *Als im der engl̄.* — 131 *Fur.* die majuskel *F* nicht *Ff.* — 133 *gena.* — 134 *gepar̄n.* — 137 *herczenliebes.* — 138 *werd*...... — 139 *S.in*; das *e* ist allerdings verwischt und unleserlich, aber der raum für dasselbe ist vorhanden. in diesem verse ist ferner *do* nach *chind* deutlich zu lesen und gehört nicht in die klammer. — 140 ....*g*........ — 141 *Peczaichenleichn̄.* — 145 *DArnach.* — 146 *bethleē fur einē turē.* — 147 *geczelt.* — 148 *An di.* — 149 *temp̄l; ges* .... (*t* ist nicht mehr zu lesen). — 152 *vncz.* — 154 *ysaac.* — 156 *muter.* — 158 *warn̄.*

[1] *ü* ist wol nicht der umlaut von *u*; die puncte sollen sicherlich nur zur verdeutlichung des *u* wegen des folgenden *n* dienen.

Klagenfurt. R. DÜRNWIRTH.

DAS HSSVERHÄLTNIS IM ACKERMANN VON BÖHMEN.

Knieschek stellte den text seiner ausgabe (1877) aus 4 hss. (ABCD) her; Martin veröffentlichte 1878 (Anz. IV 358ff) die abweichenden lesarten einer, wie sich ergab, sehr wichtigen hs. (H); herr CSchorbach in Strafsburg machte mündlich auf 5 weitere hss. aufmerksam. eine derselben ist für herstellung des textes wichtig, die anderen werfen helleres licht auf die handschriftliche überlieferung, und das so angewachsene material beweist deutlich, welch aufserordentliche verbreitung dies gespräch im 15 jh. gehabt habe.

E. clm. 27063 (Ratisbon.?), pap. fol. die hs. besteht aus verschiedenen stücken. bl. 158—163 und 164—168 bilden zwei ternionen (von dem letzteren fehlt das 4 blatt), die zwar nicht von derselben hand geschrieben, aber, wie es scheint, zusammen in diesen codex übergenommen wurden. eine falte in der mitte der blätter zeigt ihre zusammengehörigkeit. diese beiden ternionen enthalten:

Fol. 158 Copia literarum destinat. p. frat. Joh. Capistrano ad omnes barones nob. et famos. Boemie etc.

Fol. 161 Decretum conventus de auxilio cont. Turcos.

Fol. 164 Epistol. de luxuria vestitus etc.

Fol. 165 Ackermann von Böhmen (ohne überschrift).

Es ist also das zweite und dritte blatt des zweiten ternio, das den anfang des Ackermann (cap. 1—14; Knieschek 19_{15}) enthält, blatt 4 fehlt. das erste blatt der folgenden lage beginnt mit den Glossae in Terentium.

Dieser torso ist eine eilige, schmucklose annotierung eines guten textes. eine überschrift des ganzen fehlt, über den einzelnen capiteln steht einfach *tod* oder *clager*. eng zusammengedrängt durch die ganze breite der seite geschrieben, stehen auf jeder seite ungefähr 5 capitel. von den schreibern sind im codex keine jahreszahlen beigefügt, unter briefen (des Aen. Silvius) steht fol. 89 1473, fol. 92 1474, unter dem brief des Joh. Capistrano: *Ex ponte in regno Boemie* 15 *april* 1452.

F. clm. 17662 (Semansh. 62), pap. fol. der Ackermann findet sich fol. 44—51 in 2 columnen sorgfältig eingetragen. überschrift (wol eine anmerkung des schreibers): *Da hebt sy an ein tewstzer tractat von dem Tot : ca^m 1^m*; am schluss: *scriptum jn die animarum anno* 1467.

Die hs. ist eine peinlich genaue abschrift von:

G. clm. 8445 (Mon. aug. 145), pap. fol. der Ackermann steht fol. 238—244, je 2 columnen in schöner schrift auf der seite, ohne überschrift des ganzen. unterschrift: *Scriptū i oct, asūptoīs anno* 1463 (und monogramm).

FG sind als éine hs. zu betrachten; die 3 oder 4 abweichungen von F kommen nicht in betracht, da sie nur zufällig sein können.

Die überschriften der einzelnen capitel in FG stimmen mit ABC überein, wobei der unregelmäfsige wechsel zwischen arabischen, römischen und ausgeschriebenen zahlen nicht in betracht kommt, zumal da er sich auch in den anderen hss. findet.

H nenne ich den von Martin untersuchten cgm. 579.

J. Karlsruher hs. SGeorg. 70, pap. fol. der Ackermann steht als 4 stück in der hs. und umfasst 18 unpaginierte blätter, in 2 columnen geschrieben. die schrift ist flüchtig, doch nicht undeutlich. der schreiber der hs. ist Joh. Glungg, er nennt sich unter mehreren stücken des codex, zb. unter nr i: *Dis bůch ward us geschriben uf kostenczer kilwihe jm lxxx jar vō mir brůder Johanſs Glungg sant Johanſs ordens zů viling.* überschrift = D (varianten: *rede wissent, Elicher* fehlt, *an also zů).* unterschrift: *Deo grās anno lxxv̂ jn vig. Thome.* überschriften der einzelnen capitel; cap. 2—6: *Antwurt der ackermann (tod)*; cap. 7—32: *Der ackermann (tod) (Der dott* 40); cap. 33: *Die entschait so gott der herre* usw. = D; cap. 34: *Der ackerman bittet gott fuͤr siner frowen sele.*

K. Karlsruher hs. SBlasien 11, pap. fol. nach dem Gespräch zwischen meister und jünger über die 10 gebote, welches 88 unpaginierte blätter umfasst, folgt der Ackermann auf 18 unpaginierten blättern, in 2 columnen geschrieben. die schrift ist gut und deutlich. vor jedem capitel, meist zwischen überschrift und anfang, findet sich ein gröfserer freier raum für ein bild. überschrift = D (varianten: *rede zu wisende, und er beschiltet, und sint der cappitel).* der schluss (53_{12} bis ende) fehlt in der

hs.; es finden sich spuren von einigen ausgerissenen blättern. die überschriften der einzelnen capitel lauten: cap. 3—6 und 12: *Der ackerman (tode) antwurt (also* 12); cap. 2, 7—11, 13—32: *Der ackerman (tode) (der:* 2, 9, 10) *spricht (also* 10, 15, 30, 32); cap. 33: *Der entscheidt so gott* usw. = D. die hs. ist in das ende des xv jhs. zu setzen.

Über die stellung dieser hss. ist folgendes zu bemerken:

E (deren von Kniescheks text abweichende lesarten unten folgen) stimmt besonders zu H und hat einen ganzen satz allein mit A gemein (15_8). die nahe verwandten hss. AEH stehen in keinem subordinierten verhältnis: aus 15_8. $55_{1.2}$ ua. erhellt dass A nicht aus H, aus 1_9. 2_{10} ua. dass H nicht aus A geschöpft sei; nun ergibt schon die nahe verwandtschaft von E zu H (1_9. $4_{2.7.12.13}$. $5_{2.4}$. $7_{4.12.15.16}$ usw.) einerseits, von E zu A (15_8 ua.) andererseits dass sich auch E coordiniert den hss. AH anschliefst und somit bei der textkritik jenen beiden ebenbürtig ist (vgl. auch 16_9. 17_{15-17} [fehlt H] und 13_{20} [fehlt E]).

FG (1463 und 1467) stellt sich zu der gruppe C (1470)a (1461)b (worin die drucke der hs. coordiniert sind). s. 1 — 17 schliefst sie sich ziemlich treu ihrer gruppe an, wo diese unter sich einig ist und teilt bald die lesart der hs. C, bald die der drucke, wo diese aus einander gehen. eine gewisse unabhängigkeit von Cab beweist die hs. jedoch an mehreren stellen; sie stimmt gegenüber Cab zu E: 8_2 *(an den)*, 9_1 *(kan)*, 9_2 *(veifaltern)*, 12_5 *(g. und ist gabe vor)*; zu A: 2_{11} *(ernstlich* fehlt Cab), 9_8 *(des bapststules* FG) ua. von s. 18 an bietet FG einen vollständig verwahrlosten text, der zwar immer noch seine verwandtschaft zu Cab nicht verläugnen kann, im allgemeinen aber eine absichtliche, ganz freie paraphrase der vorlage darstellt. eines der beliebtesten mittel des schreibers, um originell zu erscheinen, ist einfach den satz der vorlage umzukehren, zb. s. 22_2: *Was bose ist, das heifsen (nennen) gut (und), was gut ist, das heifsen (nennen) bosz sinnlos leute* (ABCDab) verändert FG in: *Pös synnlofs lewt dy nennent das pös guet und das guet heissent sy pos.* wo dem schreiber die paraphrasierende phantasie ausgegangen war, schliefst er sich wider näher an die vorlage und der text nähert sich Cab und den übrigen hss. wir erhalten demnach eine gruppe CFGab, die bei aller verderbnis noch manches gute enthält.

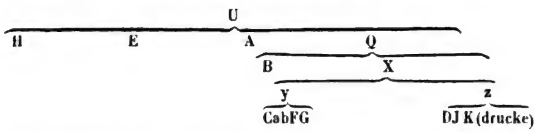
J und K ordnen sich der gruppe bei, die bisher nur durch D (1468) und die drucke cdefghkl vertreten war. die beiden hss. sind unabhängig von einander: J ist nicht aus K, vgl. 26_1 *mere* bis *ligen* fehlt K, 35_{21} *wir* bis *do wolle* (36_1) fehlt K, 17_4 *gemacht* fehlt K, 17_{19} *die huldebere* K, 19_{20} *genedeklich* fehlt K ua. K ist nicht aus J, vgl. 43_{2-18} fehlt J (dafür widerholt hier die hs. 41_8–41_{13} und endigt das capitel: *gaist, der gewalt hilffet da nit als ir vorhand gesprochen),* 39_{9-15} ist in J vom schreiber zu barem unsinn aus einander gerissen und zusammengeflickt worden, während K nur variationen von D ergibt. 48_{20} *margraff albrecht* J (vgl. Alemannia III 132. dieser Strafsburger druck, anfang des XVI jhs., in Bonn hat auch *margraff albrecht).* wichtiger ist: beide hss. J (1475) und K(?) stammen nicht aus D (1468), wie sich aus einer reichen anzahl fälle ergeben hat: 5_{16} JK *die hat* (b) (es handelt sich um die stadt Sacz), 7_8 *über das jar* fehlt D, 10_{14} *euch meyd* D (JK richtig *neyd),* 12_{11} *darumb* bis *ich tett* fehlt D, 16_{20} *mer* fehlt D, 19_1 *nach unruwe* fehlt D, 19_{18} *erbe* fehlt D, 22_4 *uns tust du unrecht* J, *und tust uns unrecht* K (fehlt ABD), 23_2 *vor* bis *verwandelt* fehlt D, 27_2 *zu Achademia und* fehlt D — während diese und viele andere in D fehlende oder falsche stellen in JK oder einer derselben sich finden resp. richtig stehen. manche übereinstimmungen von JK gegenüber allen anderen hss. lassen auf die gemeinsame vorlage schliefsen, zb. 36_4 *Nun mach rech (recht* K) JK. 45_{18} *schemen wir uns* fehlt JK (fehlt nicht D, muss also in der vorlage gestanden haben). 46_5 *die wisen maister* JK. es ergibt sich demnach eine zweite gruppe, umfassend die hss. DJK und die drucke cdefghkl.

Die gruppen CFGab und DJK gehen auf eine gemeinsame vorlage zurück; zum beweis dessen kann ich folgende stellen herbeiziehen, in denen diese hss. gegenüber den hss. ABEH unter sich übereinstimmen: 1_9 *menschen* (b?), 6_5 *die bracht* bis *ungemeiligt* fehlt, 10_{18} *bosen und irdische lant hat uns gott (hat g. uns* J), 11_{13} *der da*, 12_{10} *ir unde* bis *genne* fehlt, 16_{17} *leides entladen*, 17_{15} *nu*² fehlt (ab?), 30_{11} *villeicht*, 36_{12} *ein stinkender leimdigel* fehlt, 39_7 *einsacker* fehlt, 58_{19} *es sei* bis *es sei* fehlt (hier kommen nur FGDJK in betracht, Cb brechen früher ab; a?).

Die stellung von B steht mir nicht ganz fest. folgende berührungspuncte mit obigen beiden gruppen habe ich gefunden:

5_{12} ***Bistu es*** BCFGDK, 14_2 ***menschlicher (menschliches*** K) ***g.*** BCFGDJK, 21_4 ***oft*** fehlt BFGDJK, 23_5 ***wann unsser figur zu Rome*** BDJK (FG ***man fand uns;*** vgl. C), 25_{12} ***vil*** BCabJ (fehlt FGDK), 38_{11} ***Das sint gaist die in gottes zwang wesen*** BCabDJK (FG fehlt), 52_{20} ***wider*** fehlt BCFGJK. es mögen sich dieser übereinstimmungen noch mehr finden, doch stehen die oben angeführten congruenzen der gruppen CFGab und DJK der annahme entgegen, dass B ihnen coordiniert sei. eine erklärung findet sich, wenn man annimmt dass die vorlage der beiden gruppen B coordiniert ist; auch die nahe verwandtschaft von B zu A wäre damit erklärt.

Danach gestaltet sich der stammbaum der überlieferung:



Sprachlich ist zu bemerken:

In FG sind die vocalischen längen *î, û, iu (ü)* diphthongiert: *reim* (30_{10}), *mein, ewch.* ferner sind hervorzuheben die oberdeutschen formen: *pös, pringen, da pey, achtpir, pain, pegerst.* anlautendes *sw* und *sl* wird nicht consequent behandelt: *sweig* (20_4), aber *schlugen* (23_{12}).

J und K zeigen im allgemeinen die eigentümlichkeiten des alemannischen dialects (wie denn auch J in Villingen geschrieben ist); dem schwäbischen aber angehörig sind die formen *haust* für *hast, rauttent* (31_7), *rauche* (32_4), *laus* (32_{13}). die vocalischen längen *î, û, iu (ü)* sind nicht diphthongiert. anlautendes *sw* und *sl* wird *schw, schl*: *schwartz, verschwunden, schlaffenden,* aber 23_2 *slugen* in K. in J erscheint mhd. *ei* als *ai;* für *wir* schreibt sie *mir.* in K besteht gegenüber den anderen hss. mhd. *ou* : *roube, ougenweide, gloubent, louffent;* mhd. *â* wird gewöhnlich *o* : *worent, hond, noch;* auch zeigt diese hs. häufig noch die ableitungs- und flexionssilbe in ungeschwächter form, das *o* erhalten zb. in *zwenzigoste, begegnot, gemoloten* (37_5), das *a* in *artzat* 8_{17}. auch in K kommen derartige formen vor.

Übrigens mangelt den hss. jede strenge consequenz in der schreibung.

Einiges habe ich noch über die incunabeln des Ackermann

hinzuzufügen. von dem verlorenen druck c werden von MSRieder (Beiträge zur kunst- und litteraturgeschichte 1 und 2 heft, Nürnberg 1822, s. cxxi—cxxviii) folgende stellen wörtlich angeführt: $1_{1-7.\,8-14}$. 2_{1}. 5_{11}–6_{11}. 26_{8}–27_{20}. $41_{7.\,8.\,11.\,12.\,15}$. 42_{3-6}. 44_{5-19}. 48_{20}–49_{2}. 49_{6-8}. $51_{1.\,2}$. $53_{5.\,6}$. 55_{8-10}. 58_{14}. eine vergleichung dieser stellen mit der hs. K ergab fast völlige übereinstimmung. die wenigen abweichungen sind meist orthographischer art. hierauf verglich ich die angeführten stellen aus c mit dem Oldenburger druck d und fand hierin genau denselben text, nur einige rein orthographische unterschiede, indem *d* und *t*, *g* und *k*, *b* und *p* ohne consequenz wechseln. holzschnitt und wasserzeichen sind aber verschieden und andere buchstaben sind im druck zusammengegossen. dagegen zeigte ein nebeneinanderhalten von d und e (Berlin) dass diese beiden drucke dieselbe ausgabe sind. holzschnitt, wasserzeichen und der text ist alles durchaus gleich, nur auf dem titelblatt über dem holzschnitt finden sich 3 abweichungen *ettliche* d, *ettlich* e; *zůmale* d, *zemale* e; *der ackerman* d, *d'ackerman* e.

Dieselbe eigentümlichkeit wollte man in noch stärkerem maſse bei dem druck a gefunden haben, worüber Panzer (Zusätze zu den Annalen, Leipzig 1802, s. 20. 21) bemerkt: 'von dieser seltenheit hat man bisher drey exemplare entdeckt. die meinung, als ob dieselben nicht von einer und derselben auflage sein möchten, ist durch genaue vergleichung dahin berichtigt worden, dass sie nur durch druckfehler und nicht völlig diplomatische genauigkeit der gegenseitigen mitteilungen entstanden sey.' doch sind ja solch kleine abweichungen innerhalb derselben auflage auch sonst manigfach belegt.

In d fehlen die in e eingezeichneten initialen und sind die 3 letzten blätter ausgerissen. e führt am schluss die jahreszahl 1474 (bei d fehlt das blatt), also dieselbe wie c.

Die drucke fkl (ghi sind mir nicht zu gesicht gekommen) schlieſsen sich den lesarten von Jcde an, der gestalt, dass im allgemeinen der text um so freier, je später der druck ist; so kann m (1547) für den text schon gar nicht mehr in betracht kommen. in allen verglichenen fällen, in denen J sich D gegenüber stellt, unterstützen (c)defkl die lesart von J. da nun J (1475) jünger als cde (1474) ist, so ist wol möglich dass J aus einem druck abgeschrieben sei.

i (vgl. Knieschek s. 74) befindet sich nicht in der kgl. bibliothek zu Berlin.

Eine sehr freundliche mitteilung der Bonner bibliothek setzt mich in den stand, den von Birlinger (Alemannia III 132) erwähnten druck n an dieser stelle einzuführen. titel: *Difs bůchlin heisset der Ackerman einem yeden / den der grym̃ vnnd gwaltig tod eins lieben gemachels / fründes oder gynners beraubt hat. Zůmal nützlich / tröstlich vnd ergötzlich zů hören vnd zů lesen.* darunter ein holzschnitt: rechts der gekrönte mit sense bewaffnete tod zu pferde, links der bauer mit dreschflegel und spitzer mütze, rechts im hintergrund ein baum, links bauernhäuser, in der mitte hinten ein kleiner baum. rückseite des titels: acht pare knittelverse unter der überschrift: *Difs büchlin zum leser.* text: *Hienach folgent etlich zumal cluge und subtile red weysende* usw. in XXXII capitel geteilt, 20 blätter (mit dem titelblatt), denen ein leeres blatt folgt. auf der stirnseite des letzten blattes des textes, wo derselbe unten schliefst, steht: *Getruckt zů Strafsburg.* es ist ersichtlich dass dieser druck mit keinem bei Knieschek erwähnten identisch ist, es müste denn gerade in dem fraglichen i *Joh. Schott* 1500 handschriftlich ergänzt sein. dem titel nach zu schliefsen gehört dieser druck nicht mehr dem XV jh. an.

Es mögen nun folgen die von Kniescheks text abweichenden lesarten der hs. E, wobei die ursprünglicheren durch gesperrten druck hervorgehoben sind.

1, 8 *landt.* 9 *frassamer* (G). *her tod* (H). 10 *unselden* bis *bei* fehlt. 11 *bei euch* (DFG). 12 *und* (AH) (zweifelhaft). 13 *laid und trübnüz und kumern (laid und betrüebnüss* FG) *belaittend* (CFGab).

2, 1 *verserung* (K, vgl. H). *twinge.* 2 *gestirn tal perg gewilde awen.* 4 *hab. euch*[2] fehlt (FGab). 5 *versinket* (FGa). *verswindet* (CFGa). 6 *ächte* (CFGab, *achte* K). 7 *und aller.* 8 *beleybt* (AFGa). *gedechtnufs* (BFGHJK). 9 *grausenhait* (vgl. D). 10 *Nicht Ir wont wo ir went* (vgl. H; *ir wonend recht (joch* K) *wo ir wellent* JK, *und wonet* FG). 11 *mäniklich* (vgl. H). 14 *grausam* fehlt. 15 *von wanne.* 16 *Doch dronuz* (?).

3, 1 *allerlay ankratunge sey* (vgl. H). 2 *Dannoch sey. nenne dich.* 4 *so* fehlt. 6 *häfftigen* (AH). *ferr* fehlt. 7 *witiben* (CFG). 8 *ist gnug.* 9 *ob* fehlt (CFGHb). *twinge.* 10 *Klag ist an done und an reyme* (vgl. H). 11 *sin nit* (FGH). 13 *verzeug ent-*

haldt (entzüch enthald JK; vgl. CFGab). 14 *da warten das* (vgl. H). 15 *unde* (= H) *gewaltig* fehlt. 16 *dann.*

4, 1 *von welcherlay.* 2 *mit* fehlt (ACFGab). *so grofser gwalt. wollen wir werden* (H). 6 *vogelwat* (Aa, vgl. H. *vogelwad* FG. *vogelwot* J). 7 *und wone* (H). 10 *gezucket* (AK). 11 *lichte.* 12 *mein sälden hafte* (H). 13 *türtl tawbe. ir hapt* fehlt (H). 14 *unwiderpringlichen* (CFGa). 15 *icht* (ACFGHab). 16 *wesen* (D). *guten.* 17 *unbringenter rännte.*

5, 2 *wunreich* (H). 3 *wirt* (BFGHJab). 4 *trůben trank* (H). 5 *zussernt bleibe. ich* fehlt (ABCFGab). 7 *tůnen* (F, *tünnen* G). *gewunnen* (F). 8 *herumb.* 12 *begegent.* 13 *pehaimer lande uns gehäfslich.* 14 *wenn.* 15 *nu* (FGH). 18 *zu dem.*

6, 1 *einer erbern säligen* (CFGab). 3 *wart* (FGHJK). 4 *einen erenmantel und* fehlt. 5 *den bracht. sälde.* 7 *grüb.* 8 *getrew* (DJK). 9 *gewer* (CH). *wärlich* (kann auch *swärlich* zu lesen sein, was allein sinn gibt, da *selten* fehlt). 10 *und* fehlt (J). *selten* fehlt. 11 *dazselb. wiss* (A). 13 *und sy* (JK). 14 *durchlustiglich äugelwait* (vgl. Cab = FG). 16 *Alda steck ich.* 17 *liber stern.*

7, 1 *gangen* (J) *sy mir.* 2 *fliettender.* 3 *schymmern* (vgl. H!). *l. vertreib* (BCFGJKb). 4 *ist* fehlt (H). 5 *sey icht (ich maine das nützit sig* JK). *mer* fehlt. 6 *panyr* (CFGab). 9 *laidige stunde* (K). *da in.* 12 *verneuten.* 13 *und jamerigs versinkens gefelle* (vgl. H). 14 *und* fehlt. *ew her tod zu erbaigen.* 15 *schantgirig* (vgl. H). 16 *erstincket* (AFG, vgl. Ha). 17 *lafs euch zu* (HJK). *ersticken* (vgl. Ha 7_{16}). *teuflisch* (FGHKab).

8, 2 *leo an den (lewen an den* FG). 3 *ainen hasen zw. ain.* 7 *herr herr beleib* (vgl. D; *wir dafs herren herren und knecht knecht belibent* J. *wir das knecht knecht sind und herren herren sind* K). 9 *grofs kunst.* 11 *sachen* (H). 12 *über gut und über pös* (vgl. Aa und BDHK). 14 *twingen. mussen uns ir* (BHJK). 15 *und* fehlt (BDFGHJK). *die pillwesen.* 16 *sie*[2] fehlt. *auf der.* 17 *und* fehlt (CbH). *sie* fehlt. *den pock.* 18 *würtz.*

9, 1 *appoteken pulpurei* (ab) *kan* (FG, vgl. Cab). 2 *veifaltern* (FG; in F corrigiert eine spätere hand in den text und an den rand: *zweyfaltern*; vgl. D). *den*[2] fehlt. 4 *genügen* (CFGb). *O solten* (ABCFGHb). *durch alafantz* (vgl. H). 5 *durch lieb* (CFGHb). *durch*[2] fehlt (Db). 6 *wären* (FG). *nun u.* (BCDFGHJKb). 7 *yr coron* (CFGHab). 8 *des bapststules. trikrönten.* 9 *wären.* 10 *poppenfäles* (vgl. H). 11 *sich. varn.* 14 *ew wirfs dann übel ge-*

schähe (vgl. b). *hiet yr. snödlinge.* 15 *grossem* (DFGHJK). 16 *ich wo ich* (H). 17 *gegeben.*

10, 2 *tugenthafft* (CDHJ). 3 *pillich* (BDJK). 4 *eren schön frütt* (vgl. H). 5 *warhaft* (FG). 6 für *mer* corrigiert *mär* (FG). 7 *yr selber mit het getailet* (D; *ir selber hant m.* J; *die ire got selber hatt m.* K). 9 *sol* (AFG). *mit* fehlt. 10 *pey euch. selbs.* 11 *von ew, von ew nit* (H). 13 *gotes e-mung* (? unleserlich). 14 *neyd und hafs* (CFGHKa). *do* fehlt. 17 *abgrunt* (BDHJK). 18 *gegeben* (DFGHK). *Den.* 20 *und des meres strain.*

11, 2 *enpfolhen, daworten.* 3 *ausngen* oder *ansngen* (?). *dich du t.* (H). *prüfe* fehlt. 4 *es* fehlt (BCDFGHJKa). 5 *wir von des. gekletten* (vgl. H). 6 *wüstungen* (vgl. Ca = FG). 7 *schieppentragender und schlipfriger vische* (vgl. H). 8 *zuwaschung* (A). 9 *kund. nu n.* (BH). 10 *fressen* (BCDFGHJK). *ein tier das ander* fehlt (H). 11 *und ain.* 13 *do* fehlt. *lafs sein die.* 14 *untz* (BCFGHJKab). 15 *du tummer man* (K). *klagest sullest.* 18 *und* fehlt.

12, 1 *freude.* 2 *roch.* 3 *enterbt.* 4 *täg entspent* (BH). *michler eren, michel eren het ich wann dy gute die rayne dortt herz engelt* (vgl. H). 5 *in rainem veste* (vgl. H). 6 *gevallen* fehlt. 7 zeichen vor *gott* unleserlich (vgl. H). *du gewaltiger* (H). 8 *züchtiges* (DJK). *alle er* (AH). *bedenken kund und* (vgl. H). 9 *sehent sprechent* (H; JK = D). 10 *zarte tochter* (H). *gunne* (H). 12 *man* fehlt (B). *hat er* (JK). 13 *reich. red* (C). *welle* (BGJK). 14 *reinen* fehlt. *züchtigen und schönen* (CFJK, vgl. DH). 15 *heisset gab und ist (ain* FG) *gab vor* (FG, vgl. Cab und H). *irdischen und.* 17 *ungemeiligten* (F). 19 *weib aines ersamen* (JK).

13, 1 *freud ewch* (b, vgl. HD = JK). *tummer man* (HJ). 2 *nie* (BCFGHab). 3 *twängklich.* 4 *hab* (CFGab). 5 *euch* (H). 9 *natürn wurcken* (DCFGHJKab). 10 *sachen* (H). 11 *verwandlung* (CFGHJab). 12 *du pist.* 13 *starkriechenten* (FGHJK). 14 *w. und die* (H). 16 *krafthabenten pern. und die stergwaltisten* (vgl. H und DJK). 17 *wie die in die.* 20 *sind* (BDHJK). *wie* bis *enthalten* fehlt.

14, 2 *wern und vervallen a.* (H). *wann dann alle.* 6 *und andern allen* (C). *wirst* (FGa). 7 *trawest.* 8 *yder.* 9 *dich* fehlt. 11 *der ewer und mein* (DJ; *aller und mein* K). *dem traw (dem getrawe* CFG). 13 *verwurckten ü. strenglich* (FG). 14 *vor* fehlt (CFa). interpunction in EFG: *tragt ir mir untter, valsch* usw. (FG = Cab). 15 *und yr wellet.* 17 *und aus* (H). *schaffet*

(CDFG). 18 *ser ewige v.* (vgl. H). *w. kan.* 19 *alles* (DHJK). *hailsame ärtztin.*

15, 1 *nachtichlich.* 3 *bevolhen* (Kb; der schreiber von E hatte *enpfolhen* begonnen, aber dann durchgestrichen). 4 *volbracht* fehlt (ABCHa). *merung wider reichet. Ere zucht käusch mild treu mafs sorge u.* (vgl. H). 6 *stet den.* 8 *willen heyl seld und glucke stunden mir bey durch iren willen Das* (A). *hab.* 10 *gib ir milter löner* (H). 11 *gnädichlich. nicht bessers* fehlt (vgl. AB). 14 *sprechent vergib mir yn* (H). 16 *Chundest recht. teichen.*

16, 1 *rachung unfürsichtiglich und an n.* (vgl. H). *eselrew.* 2 *gesprochen vor, wie kunstig und wie kunstreich edel* (H). 3 *hand abhandig* (H, vgl. CFG). 4 *clagest du.* 7 *wart ab daz.* 8 *rate. da du des ersten.* 9 *frawen. machest du* (AFG). 11 *frummer rainer* (H). *weiber.* 12 *auff erden* (CDHb). *der er mag werden.* 13 *lebent* (DK). 14 *frum* (CFG). 15 *aber* fehlt. 16 *laides nu enthallten.* 18 *pegonnen* (? undeutlich). 19 *leib* (ab). 20 *freud. an dem ende* (FGJ).

17, 1 *trawren ist* (CFGHab). *unlust kümet.* 2 *sollichen e. leben.* 4 *gatzen* (Cab). 6 *gespötte* (H). *des* (J). *wol die* (CH). 7 *wol* fehlt (CDFGHJKa). 9 *es leyden von ew* (K, *von ew* fehlt J). *stumb (thum* K). 10 *ich kan und wenig han zu.* 11 *gezechet.* 12 *täg.* 13 *alles daz waz.* 15 *suchen wo* (vgl. D; *wann* J; *was* K). 16 *haben* (Fa). *sol ich nu (hailstet suchen* FGb; auch E hatte *suchen,* hat es aber durchstrichen und *vinden* dafür gesetzt). *sol ich nu.* 17 *hin ist hin hin ist alle. ist mir* fehlt. 18 *zeit ist sy uns. sie uns* (CFGa). 19 *ir sie uns* (CFGab). *gezucket* (CFGa). *die tewren.*

18, 1 *ze ainem wittib.* 6 *ichtz* (BHab). *welt. gut.* 7 *prüffe* (D). 8 *gewenet.* 9 *gnaden seit ir los. guttat* (DJK). *als yr den läutten beweiset.* 10 *als dy.* 11 *als ir* (C). *ende als* (Cab). 12 *der, der des* (C). *und des leben.* 13 *ist gewaltig. manasse* (vgl. H, *massenien* J). 14 *ungehewren* (CFG). *verlust* (vgl. H). *unsäglichs trübsuls* (HJK). 15 *waysentumbs* (H). *gerech.* 18 *wann törlich geredt* (ABH). 19 *krieg* fehlt (ABH). *nach veintschaft* fehlt (ABJK, *wann* bis *rede krieg* fehlt JK).

19, 1 *nach wetagen.* 2 *verwornen* (DJ; *verworren* K). 3 FG = Cab. 5 *stolzem* (HJK). 8 *gelobt und begert.* 9 *wen am pesten liebt ze leben.* 12 *pürden wirt umbladen.* 14 *torwertels* (Ba).

15 *aufgang. funfhundert:* ende der einzigen 2 blätter, die von der hs. erhalten sind.

Meine collationen der hss. FGJK, deren veröffentlichung sich wegen der untergeordneten stellung der hss. nicht lohnt, stehen selbstverständlich jedem künftigen bearbeiter des gesprächs gerne zu diensten.

Heidelberg, juni 1883. ERNST KOSSMANN.

STUDIEN ÜBER JANSEN ENIKEL.

I. NAME. STAND. LEBENSZEIT.

Über Jansen Enikels leben fehlt es an jeder sicheren kunde, doch kann wenigstens über seinen namen ein zweifel nicht obwalten. in seiner Weltchronik sagt er, er sei zu Wien mit haus ansässig und heifse *Johans der Jansen enikel* (var. *hern ianse en enkel, Johannes eneckel).* zu eingang des Fürstenbuches widerholt er dasselbe in folgenden worten:

ich bin Jans genant. —
hern Jansen ennichel (var. *herr Janse der ennichel) heize ich.*
des mac ich wol vermezzen mich,
daz ich ein rehter Wienner bin.

Über die namenverhältnisse im mittelalter gibt es trotz mancher ansätze doch noch keine erschöpfende und zusammenfassende untersuchung; für unseren zweck müssen daher einige beiträge, die in bezug auf Wien veröffentlicht sind,[1] besonders erwünscht sein. unter den männern, welche im ma. in Wiener grundbüchern erscheinen, urkunden ausstellen, oder darin als zeugen vorkommen, führt der mindere teil bis zum 15 jh. zunamen, der bei weitem gröfsere aber blofs taufnamen, welche höchstens durch beisetzung des bekleideten amtes, des gewerbes, der herkunft, lage ihres hauses, verwandtschaft[2] oder verschwägerung näher bestimmt sind. bei unserem reimchronisten ist der taufname durch eine verwandtschaftsbestimmung characterisiert. er heifst Johannes, in verkürzter form Jans und ist *hern Jansen ennichel,* dh. enkel — die formen *enikel enichl eneckel ennichel eninkel enninchel enenkel enenchl* sind speciell der bairisch-österreichischen mundart eigen[3] — eines herren Jans

oder, wie die Regensburger hs. der Weltchronik (W) ihn nennt, *der Jansen enikel*, also aus dem geschlechte der Janse. die spätere zeit verband mit derartigen bezeichnungen nicht mehr den ursprünglichen begriff, und wenn zb. einige hss. schlechtweg Jans der Enikel oder Johannes Enikel schreiben, so ist Enikel bereits familienname geworden.[4] in Wien hat sich denn auch Enenkel als solcher bis heute erhalten.[5]

Den dichter urkundlich nachzuweisen, hat bisher nicht gelingen wollen. auch meine eingehenden, von localforschern wie Camesina, JHaupt, AMayer, JMWagner, Weifs, Wiedemann bereitwilligst unterstützten nachforschungen in den Wiener archiven sind ebenso erfolglos geblieben wie die s. z. von vKarajan und vMeiller angestellten. wir sind mithin auf vermutungen angewiesen. vor der zeit unseres dichters (wenn man ihn einen solchen nennen darf) finden wir den taufnamen Jans äufserst selten[6] in Österreich belegt, häufiger dagegen im 14 jh. und insbesondere oft im Urkundenbuch des stiftes Klosterneuburg (Fontes rerum austriacarum, 2 abteilung, bd. 28). die namenform deutet auf fremden und zwar auf niederdeutschen resp. niederländischen ursprung;[7] das im nd., nld. gewöhnliche Jan ist nach analogie von Hans zu Jans geworden. zwischen Flandern und Österreich bestanden in mittelalterlicher zeit ausgebildete handelsverbindungen, Jansen Enikel aber gieng, wie sich zeigen wird, aus dem handelsstande hervor. möglich jedoch auch dass die familie slavischer herkunft, ursprünglich etwa in Böhmen[8] zu hause war. der Wiener domherr FPvSmitmer († 1796) hat in ARauchs Rerum austriacarum scriptores 1, 238 f wahrscheinlich gemacht dass von unserem Jans alle jene Hansen oder Jansen, Hansones von Wien abstammten, von denen mehrere im alten necrologium des dortigen minoritenklosters unter den vornehmsten und ältesten woltätern der kirche namhaft gemacht werden, vgl. HPez Scriptores rerum austriacarum 2, 471 ff. das schwanken zwischen der namenform Jansen und Hansen ist nicht auffällig, da auch sonst dieser namenwechsel bei einer und derselben person sich belegen lässt. so erscheint zb. im Seitenstettner urkundenbuch in den jahren 1366 und 1372 dieselbe person einmal als *Jans Maister Jansen sun*, das andere mal als *Jans Mayster Hansen sun* (Fontes 33, 249. 259). eine andere behauptung berühre ich hier nur, weil sie immer und immer wider aufgetischt wird, obwol schon der

eben erwähnte Smitmer aao. s. 234 ff ihre haltlosigkeit mit überzeugenden gründen nachwies. Jansen Enikel soll nämlich nach einigen ein spross des ritterlichen, nachher freiherrlichen geschlechtes der Enenkel, herren zu Albrechtsberg, Hoheneck usw. gewesen sein, welches in den jahren 1009—1627 blühte.[9] schon die überlieferung *Johans der Jansen enikel* oder *Jans hern Jansen ennichel* macht solche annahme unmöglich und erspart alle weiteren widerlegungsversuche. richtig ist nur dass Job Hartmann von Enenkel, der letzte seines stammes (geb. 1576, gest. zu Wien am 9 febr. 1627) die Wiener hs. 2778 des Fürstenbuches besafs und sie mit manchen zusätzen und anmerkungen versehen hat, wie er denn überhaupt bibliophile, insbesondere ein freund deutscher litteratur war. aus seiner büchersammlung besitzt die Wiener k. hofbibliothek noch hss. der Kaiserchronik,[10] des Iwein, Ortnit, von Dietrichs flucht und der Rabenschlacht, der Krone Heinrichs von dem Türlin (cod. 2779), von Laurin (cod. 2959), vom Schwabenspiegel, von Seifrids Alexandreis, Hartmanns Gregorius, Wirnts Wigalois (cod. 2881), vom kleinen Lucidarius (Seifrid Helbling, Supplement 2792), desgl. cod. 2757 Ascetica enthaltend, vgl. Karajan in den Wiener Sitzungsberichten, phil.-hist. classe 1870, bd. 65 s. 380 ff. das museum Francisco-Carolinum in Linz bewahrt aus demselben früheren besitze die einzig vollständige hs. von des Pleiers Garel von dem blühenden tal (vgl. MWalz Gârel, Wien 1881, s. 4. Anz. IX 265), das cistercienserstift Schlierbach in Oberösterreich eine vermutlich von JHvEnenkel selbst herrührende abschrift von 21 gedichten des Peter Suchenwirt (vgl. Anzeiger der k. academie der wissenschaften zu Wien 1877 s. 51).

Ebenso unbegründet wie die einreihung Jansen Enikels in das freiherrliche geschlecht der von Enenkel ist sodann die gleichfalls seit Megiser (Heroum Austriae theadridion 1618) oft widerholte[11] behauptung, der dichter sei um 1250 canonicus zu SStephan in Wien gewesen, unbegründet aus dem einfachen grunde, weil, wie schon Smitmer aao. s. 234 f bemerkte, die canonicate erst im jahre 1365 von herzog Rudolf IV gestiftet worden sind. ohne weiteres erledigen sich ferner die phantasien eines JBvWinklern (Biographische und litterarische nachrichten von den schriftstellern und künstlern, welche in dem herzogtume Steiermark geboren sind usw. 1810 s. 34) und Karl

Roth (Bruchstücke aus Jansen des Eninkels gereimter Weltchronik 1854 s. 13. 26), von denen ersterer den dichter zu einem Steiermärker machen wollte, letzterer[12] seine österreichische herkunft bestritt und, wie es scheint, an Thüringen dachte, obwol Jansen Enikel unzweideutig genug sagt, er sei *ein rehter Wienner*. vgl. schon Pfeiffer Germ. 2, 253. Potthast endlich lässt unseren dichter am thüringischen hofe leben (Bibliotheca historica medii aevi 1862 s. 277) und widerholt zudem den zuerst wol von Koch[13] aufgebrachten unsinn, Jansen Enikel habe in markomannisch-fränkischen reimen gedichtet.

Jansen Enikel war kein adliger sondern bürgerlicher abkunft und lebte in guten verhältnissen, da er ein eigenes haus in Wien besafs. ein verwandter von ihm war jener *hern Jansen sun*, den das Fürstenbuch (v. 2434) als einen der zwölf jungen Wiener bürger nennt, denen herzog Friedrich der streitbare, als er nach 3½ jähriger verbannung im jahre 1239 nach Wien zurückkehrte, besondere gnaden zu teil werden liefs, indem er diese den angesehensten familien der stadt entstammenden söhne an seinen hof nahm (F 2412 ff). ich glaube nun dass sich unseres chronisten bürgerlicher stand aus seinen werken noch weiter bestimmen lässt und meine, er gehörte der gewerbtreibenden classe an, vielleicht der zunft der wildwerker, dh. kürschner oder pelzhändler, aus der auch der troubadour Peire Vidal, freilich ein ganz anderer sänger, hervorgegangen war (Diez Leben und werke der troubadours² s. 126).

Dass Jansen Enikel mit dem handelsstande berührung hatte, dürfen wir aus seinen mitteilungen über denselben schliefsen. widerholt zeigt er sich mit kaufmännischen verhältnissen vertraut. so wird zb. in der Weltchronik bei der geschichte von Joseph ausführlich das geschäftliche beim kaufvertrage behandelt. zuerst wollen die kaufleute sich von Josephs aussehen überzeugen, ob sie auch, wenn sie 30 pfennige für ihn zahlten, sich davon gewinn versprechen könnten. als dann der handel abgeschlossen ist, stellen sie erwägungen an über einen möglichst günstigen widerverkauf; sie erhoffen *silber und pfenninge*, ja selbst gold würde mancher gern geben um den besitz eines so *hübschen knaben*.

> *si* (Josephs brüder) *sprâchen: 'welt ir koufen reht*
> *zwâr einen frumen kneht,*

den geben wir iu ringe
umb drîzic pfenninge.'
dô sprach der koufman zehant:
'lât mir den kneht werden bekant
unde lât mich an im spehen,
ob ich mich gewinnes mûg versehen.'
Josep wart für in dô brâht,
der was in wunniclîcher aht.
zehant dô in der ein ersach,
wider sîn brüeder er dô sprach:
'ich wil in haben ringe
umb drîzic pfenninge,
die wil ich iu gern geben
und wil dâ wider nimer streben.'
die brüeder tâten dar in schîn,
daz si sîn vient wolden sîn.
die pfenning nâmen si umb in.
daz dûht den koufman guot gewin. —
si fuorten in ûf dem wagen hin
und sprâchen: 'wir haben guoten gewin
an disem jüngelinge.
silber und pfenninge
wirt uns umb in schôn ze solt.
ich wæn man geb uns golt
umbe disen hübschen knaben.
daz wil ich für die wârheit sagen:
wir haben gar reht getân,
daz wir in gekoufet hân.'

ähnliches widerholt sich (W 5077 ff), wo Joseph dem Pharao übermittelt wird und auch später (5707 ff. 5739 ff. 5775 f. 6067 f. 6089), wenn Joseph in voraussicht der kommenden hungerjahre korneinkäufe macht, steht das geschäftliche im vordergrund. JE erzählt so etwas mit wolbehagen. — als David demjenigen zwanzig mark roten goldes verspricht, der ihm seinen sohn Absalon gefangen überliefere, heifst es in der Regensb. hs. der W:

bl. 66b *dô si den solt vernâmen,*
wie schier si alle quâmen! —
ir ieslîcher hiet gern daz golt
verdienet und den werden solt.

der geschäftsmann verrät sich auch in der kenntnis des geldwesens: verschiedentlich erwähnt JE münzen wie *Augustinære, Augustîn* (Regensburger hs. der W bl. 115^c. 123^d.[14] 142^c. 164^a), *Bernære* (115^c. 164^a), *Venedigære* (164^a), *Wiennære* (123^d); vgl. Mafsmann Kaiserchronik 3, 551.

Im Fürstenbuch (1697 ff = Megiser, ausgabe von 1740 s. 93 f = Rauch Scriptores 1, 301 f) preist der dichter herzog Leopold den glorreichen, dass er freigebig den Wiener kaufleuten 30000 mark geliehen habe, um dadurch ihrem handel gröfsere ausbreitung zu ermöglichen, und er legt ihm die worte in den mund, bei ihnen, den kaufleuten, sei das gold ebenso gut verwahrt wie in seiner eigenen schatzkammer. aufserordentlich anschaulich erhalten wir dann gleich darauf das weihnachtsfest des jahres 1226 geschildert, das der herzog im kreise seiner bürger zu Wien begeht. alles zieht ihm entgegen. die hausgenossen als einflussreichster stand voran:

si brâhten im lange borten breit
mit silber harte wol bereit,
silbrîn becher und vingerlein,
gezieret mit edelem gestein,
und fürspan von golde,
als mans wunschen solde.

dann kommen die kaufleute. sie bringen farbige gewänder von den kostbarsten stoffen; die wildwerker nahen mit den edelsten pelzarten und die anderen zünfte, wie die krämer, schlächter und bäcker führen gleichfalls ihre gaben herbei. der herzog dankt und gestattet ihnen eine bitte als zeichen seiner huld. die kaufleute verlangen eine gerechtsame gegen die dienstmannen, die ihnen stark verschuldet seien. ihre bitte wird gewährt. das historische factum, das zu grunde liegt, fand der dichter in seiner quelle vor, aber die lebendige darstellung kommt auf seine rechnung. man erkennt dass er selbst den kreisen angehört, die er hier uns schildert: diese aber sind die glieder eines mächtig emporstrebenden bürgerstandes.

Zu der angeführten stelle der wildwerker gesellt sich noch eine andere. JE erzählt ua. einen schwank (977 ff = Megiser s. 62 ff = Rauch 1, 280 ff), der sich bei anlass der erwerbung des landes ob der Krems und Enns durch die Babenberger im jahre 1156 zugetragen haben soll. Heinrich Jasomirgott hatte kaiser Friedrich I auf seinem zuge nach Italien begleitet. von

dort sendet der herzog einen boten nach Wien, der ihm von den wildwerkern und kürschnern[15] einen pelzrock aus luchsfell mitbringen soll. durch ein misverständnis wird statt luchsfell eine ochsenhaut genommen und dadurch eine sehr lustige situation hervorgerufen. der schwank, der bis ins kleinste ausgeführt ist, verrät genaue kenntnis des kürschnergewerbes. über schneiderkünste im allgemeinen zeigt sich auch sonst unser dichter wol unterrichtet, so zb. wo er erzählt dass Noema (Naema), Adams (statt Lamechs) tochter, die erste schneiderin gewesen sei:

W *ab den schâfen schar si wolle*
— des wart ein michel knolle —
unde vant den list zehant,
als ich ez geschriben vant.
diu selbe frou zeisot unt span,
unz si ein wullîn tuoch gewan.
den list vant diu frowe guot.
des wart der vater wol gemuot.
dannoch vant si einen list,
der mangen liuten nütze ist:
weben si ze dem êrsten vant
und mahte die gespunst zehant
ze tuoch, als ir wol zam.
si sprach: 'vater mîn Adam,
ich bin dir ie gewesen trût,
des wil ich, vater, dir dîn hût
hüllen unde decken,
wan si sol dir niht blecken.
nim daz tuoch daz ich hie hân,
dû solt niht lenger blôz (blôzer?) gân.'
durch daz tuoch si im ein loch sneit.
niht anders wart der roc bereit.
dheinen gêrn man dar in vant
noch dheinen ermel man dâ erkant,
wan ez was dannoch âne swære
in der werlt dhein snidære. — —
diu tohter zuo dem vater sprach:
'noch hân ich einen ungemach
daz ich den roc sich offen stân,
den ich dir selbe gegeben hân,

ze den beiden siten sîn.
daz gêt mir an daz herze mîn.
1475 *des hân ich funden einen list:*
ja wæn ich er dir guot ist.'
si gie dâ si ir spindel vant
und spilt im zuo den roc zehant. —
1481 *den list man dannoch niht vant,*
daz man di arm unz ûf diu hantbant
dahte mit dem selben tuoch.

in der geschichte von Noe (vgl. Gen. 9, 20 ff) heifst es:

W 2837 *ze den ziten was ouch der sit*
daz man di röcke mahte mit
offenen gêren,

von Moses aber und seiner beschützerin, der gemahlin des Pharao:

W 6853 *diu frowe im* (Moses) *ze allen ziten sneit*
ie über ein mânôt niwiu kleit. —
7249 *'ich sneit dir sîdîniu gewant,*
daz beste daz ich veile vant,
vêch vedern hermelîn
gap ich dir schôn ûz mînem schrîn.'

unter den vielen festbeschreibungen dürfte die folgende in der ausführung sich über das gewöhnliche schema etwas erheben:

Regensburger hs. bl. 73[cd]

tûsent tuoch wurden versniten
von scharlach wîz unde rôt,
als im sîn frümecheit gebôt.
geloubet mir der mære,
wol hundert schuostære
muosten sîn alsô kluoc,
daz si gâben schuoch genuoc
allen [den] die dar kâmen. —
lât iu wol gevallen,
zweinzic hundert ballen
von lînînen tuochen
muost man her für suochen.
die wurden alle versniten,
daz wart dâ niht vermiten.

sodann möchte ich noch hinweisen auf den vergleich

bl. 90ᵇ *ditz swert sneit stahel unde îsen*
als ein schære tuot ein rîsen. —

die notizen über die wildwerkerzunft fliefsen sehr spärlich und es gibt auch für das wort selbst, das früh aus dem gebrauch gekommen zu sein scheint, aufser den beiden oben angeführten stellen im Fürstenbuch kaum weitere belege,[16] es sei denn als personen- oder strafsenbezeichnung. betreffs der ersteren sind mir begegnet ein *Gerhart Wiltwercher* zum jahre 1138 (Ried Codex chronologico-diplomaticus episcopatus Ratisbonensis 1, 263), ein *Wernher* und *Oudalricus wiltwerchar* c. 1160 und 1165 (JZahn Urkundenbuch des herzogtums Steiermark 1 (1875), 409. 455. Muchar Geschichte des herzogtums Steiermark 4, 498) und *Conrad Wildwerker (der Wiltwurcher, der Wiltberher)* 1333 bürger zu Wien und in den jahren 1340—1343 bürgermeister daselbst (Fontes 16, 157. 18, 224. 232. 241. 387).[17] die noch vor circa 100 jahren sogenannte Wildwerker-[18] jetzt Wipplingerstrafse zu Wien trägt ihren namen von jenem gewerbe, dessen mitglieder zumeist in ihr wohnhaft waren. das kürsenhaus[19] (haus der kürschner, urkundlich 1402) existierte bis ins 17 jh., wenn auch nicht in der Wildwerkerstrafse, so doch in unmittelbarer nachbarschaft am Hohenmarkt, und ich will noch bemerken dass der Berghof, das älteste namentlich erwähnte haus (besser: der älteste häusercomplex) in Wien, zu dem das kürsenhaus gehörte, auch im Fürstenbuch bei der gründungsgeschichte der stadt von JE namhaft gemacht wird.

Wien was ê ein heidenschaft
und het an liuten niht die kraft,
wan dâ niht wan ein hof lac.
er was ein heiden der sîn pflac.
der hof wart der berchof genant.
der ist noch manegem wol bekant,
wan sich der nam verkêrt hât
ze Wienne in der guoten stat.
ez hiez ê Vaviand
und lac ouch niht mêr hiuser dâ
wan der hof besunder usw.

es ist bekannt, welchen luxus das mittelalter mit pelzwerk trieb und wie weit verzweigt der pelzhandel war. aus dem 12 jh. besitzen wir mehrere belege für einen geordneten handelsverkehr zwischen Österreich und Russland über Ungarn; vgl. auch Zappert

WSB phil.-hist. cl. 21, 411. der luxus steigerte sich schliefslich in Österreich derartig, dass widerholt verordnungen gegen das tragen von pelzen erlassen wurden. bestimmte kostbare felle waren nur besonderen classen gestattet. kein wunder dass bei so manigfachem bedarf das kürschnergewerbe früh zur blüte kam und es zu reichtum und macht brachte.[20] wollten doch die Venetianer im jahre 1240 ihren dogen, einen mächtigen kürschner, zum deutschen könige machen (HMS 2, 204ª str. 147. Zs. 13, 449 ff)! dass Wiens bürgermeister in den jahren 1340—1343 der wildwerkerzunft angehörte, wurde schon oben s. 43 erwähnt. es liegt sodann in der natur der sache dass zu einer zeit, wo pelz ein so gesuchter kleidungsartikel war, das kürschner- und wildwerkergewerbe sich nahe mit dem der tuch- und wollenstoffhändler berührte.[21] diese aber, die bald nach ihrer heimat *Flandrenses* bald nach ihren verkaufsstellen *loubenherren* genannt werden, besafsen bereits seit dem jahre 1208 durch Leopold den glorreichen in Österreich gleiche vorrechte mit den monetarii, den hausgenossen.[22] in Worms spielten die hausgenossen und wildwerker zusammen die hervorragendste rolle; letztere machten das hauptcommercium der stadt aus und wir erfahren aus ereignissen des jahres 1233 ihre besondere sicherstellung, weil man von ihrer schädigung einen völligen umsturz der städtischen verhältnisse besorgte.[23]

Sollte die vermutung, JE habe zur wildwerkergilde gehört, richtig sein, so mag auch noch, freilich mit allem vorbehalt, daran erinnert werden dass ein *civis Wienensis Johannes* nach einer urkunde des Wiener schottenklosters vom 6 december 1272 sein grundstück in der Wildwerkerstrafse diesem kloster untertänig machte.[24] der umstand, dass in jener urkunde der den verwandschaftsgrad anzeigende beiname fehlt, verschlüge nichts; an seine stelle könnte die ortsbezeichnung als besonderes characteristicum getreten und dadurch die person von andern gleichgenannten unterschieden sein. es ist natürlich nicht ausgeschlossen dass in der Wildwerkerstrafse noch andere dieses namens wohnen konnten: allein im ma. stehen die unterscheidungsmerkmale bei personennamen gegenüber der menschenzahl in einer minorität, von der wir uns jetzt kaum mehr einen begriff machen können. wenn sodann jener urkunde nach der bürger Johannes aus der Wildwerkerstrafse in ein abhängigkeitsverhältnis zum Wiener

schottenkloster trat, in dessen urkunden (Fontes band 18) häufig, wenn auch erst im 14 jh., gerade kürschner als zeugen begegnen (s. oben s. 43 und anm. 17), so kann angeführt werden dass auch unser Jansen Enikel mit demselben kloster beziehungen unterhielt, dort wolbekannt war. im Fürstenbuch (v. 1089 ff. 1115 f) beruft er sich einmal für seinen bericht auf ein buch, das ihm der schottenabt gegeben und das er im kloster, in dem, wie es scheint, einiger sinn für deutsche litteratur herschte und spielleute gern gesehene gäste waren,[25] selbst gelesen habe:

wan ichz ze Wienne geschriben vant.
ze den Schotten tet mirz der apt bekant,
dâ las ichz unde hânz gesehen. —
daz selb las ich ze den Schotten drât,
als ez dâ geschriben stât.

vgl. auch F 961 ff *ich tuon iu ouch von im bekant,*
der herzoc Heinrich (†1177) *ist genant,*
der stift ze Wienne ein klôster grôz
(daz guot er sêre von im schôz)
und hiez daz klôster bûwen sêre
zwâr in unser frouwen êre,
als ez noch hiut ze Wienne stât.
Schotten sazte er dar in drât,
als si noch hiut ze Wienne sint.
dar gênt man wîp unt kint. — —

F 1121 ff — *der* (Heinrich) *der êrste herzoc was*
in Ôsterrîche, als ich las,
und hiut ze den Schotten ist begraben,
sîn schîn in einem stein erhaben,
der mitten in dem münster stât.
sîn grap man dick gesehen hât,
als manz noch hiut ze Wien siht stân.

desgleichen weifs JE (F 2291 ff = Megiser s. 117 f = Rauch 1, 318 f) anschaulich von der feierlichen, 1232 zu Wien im *phorzich ze den Schotten* vollzogenen schwertleite des jungen herzog Friedrichs des streitbaren und zweihundert edler zu erzählen; sein gewährsmann *(als man mir verjach* 2298) wird augenzeuge gewesen sein.

Ich wende mich nun zur zeitbestimmung der werke Jansen Enikels. bis auf Franz Pfeiffer (Münchner gelehrte an-

zeigen von 1851 nr 92 s. 740 ff) setzte man unsern chronisten in die jahre 1190—1250 und noch neuerdings im jahre 1869 konnte ESchatzmayr in einer in der Zeitschrift für die österreichischen gymnasien 20, 419 ff gedruckten abhandlung, die besser unveröffentlicht geblieben wäre (vgl. auch Dümmler im Litt. centralbl. 1878 s. 941) abermals für die alte falsche ansicht eintreten und Jansen Enikel einen zeitgenossen Walthers von der Vogelweide nennen![26] Jansen Enikels verse und reime können aber nicht der ersten hälfte des 13 jhs. angehören, das lehrt schon der flüchtigste einblick. 'die zwischen 1250/60 fallenden gedichte des Ulrich von Lichtenstein tragen zwar schon deutlich den stempel des kunstverfalles an sich', aber sie sind meisterhaft im vergleich zu JEnikels verskunst und sprache, die sich vielmehr mit dem Kleinen Lucidarius (pseudo-SHelbling) und dem steirischen Ottokar berühren, ja man muss, wenigstens betreffs der Weltchronik, sagen, diesen an poetischem wert nachstehen. Jansen Enikel dichtete im letzten viertel des 13 jhs. und es lässt sich die zeit noch näher aus seinen werken bestimmen.

An der stelle, wo JE auf die gründung des pabsttums zu sprechen kommt, fügt er (Regensburger hs. bl. 126[b]), nachdem er Petrus als ersten pabst in versen abgehandelt, einen prosaischen pabstcatalog ein, der auf dem bis Gregor x (1271—1276) fortgeführten pabstverzeichnis des Honorius Augustodunensis (Migne bd. 172 s. 239 ff) beruht. aus ihm entnahm JE auch die regierungszeit Gregors x: *lebt ein* (nach der Heidelberger hs. der W. *II) jâr* (bl. 126[d]) und es muss daher seine übersetzung dieses cataloges unter allen umständen nach 1272 fallen, wahrscheinlich mehrere jahre nach dem terminus a quo. es ist ganz im geschmack eines JE, der immer mehr gefallen findet an der lustigen erzählung als an der treu geschichtlichen darstellung, wenn er diesem trockenen verzeichnis einige pabstfabeln in versen anreiht. er beginnt (bl. 127[a]) mit der geschichte von der übrigens nicht mit namen genannten päbstin Johanna, die, wie vDöllinger (Die pabstfabeln des ma.s s. 1 ff, vgl. noch Historische zs. 11, 210 f) nachgewiesen hat, nicht vor 1240 oder 1250 aufgezeichnet sein kann und für die JE den ältesten deutschen beleg bietet,[27] lässt den teufels-pabst Gerbert-Silvester ii (GA 2, 553 ff) und pabst Leo iii, der später bei Karl dem grofsen noch einmal und ausführlicher behandelt wird, folgen und bringt dann (bl. 129[ab]) die

erzählung von einem pabste, der seiner unrechten handlungen wegen vom teufel *in der helle grunt* geholt wurde:

waz er unbillîchs hât getân,
des ich noch niht vernomen hân.
ein pâbst ze Rôme was,
von dem man schreip unt las (flickzeile).
ob er der selbe wære (wie der eben besprochene),
daz seit niht daz mære,
wan einz ist uns von im bekant,
daz man in tôten ligent vant,
wan in ein mûr sluoc zwâr.
des muoste er tôt ligen gar.

damit kann meines wissens nur Johannes XXI gemeint sein, der am 13 september 1276 als nachfolger Gregors X auf den päbstlichen stuhl erhoben und am 16 mai 1277 von einer einfallenden decke in seinem neu erbauten palaste zu Viterbo erschlagen wurde. JE spricht freilich von einer mauer, allein er nimmt es auch sonst mit seinen mitteilungen nicht genau und eine derartige variante dürfen wir ihm schon zutrauen. zu vergleichen ist auch die bairische fortsetzung der Sächsischen weltchronik (ed. Weiland) 329, 23 *do slug in ein want ze tode.* unser reimchronist will nicht entscheiden, ob dieser pabst identisch sei mit dem eben vorher geschilderten. die unnatürliche todesart konnte immerhin im volk die vorstellung erregen, der teufel habe jenen pabst geholt, um so eher als gerade Johann XXI im ruf der zauberei stand. die predigermönche zu Kolmar nannten ihn (MG SS 17, 202, 13 f) *magus, in omnibus disciplinis instructus, religiosis infestus, contemnens decreta concilii generalis* [28] und so sagt auch der geistliche dichter des Buches der rügen von ihm v. 196 ff (Zs. 2, 51 vgl. 11): *nû hœr ich daz dîn selbes leben niht gevallet alse wol, alsô ez doch von rehte sol.*

Da hiermit schon die anhaltspuncte, welche die Weltchronik in bezug auf die zeitbestimmung bietet, erschöpft sind, so will ich wenigstens noch eine stelle hier der vollständigkeit halber ausheben, obwol sie zu sicheren schlüssen in keiner weise berechtigt. Trajan, der seinen sohn blenden liefs, weil er der tochter einer armen frau gewalt angetan, gibt JE veranlassung die gegenwärtigen verhältnisse zu beleuchten. er meint, solche könige würde man heute vergebens suchen. solcher armen frauen

— mügen ê tûsent ligen tôt
ê ez an in alsô ergê.
des schrîent die armen liute wê,
wan in nieman dhein reht tuot.
wan dhein künic lebt der hab den muot
bl. 140ᵈ *ûf geriht, als diser künic tet.*
dâ von diu werlt in kumber stêt,
wan diu wârheit ist vertriben.
[und] diu unstæt ist bî uns beliben.

vgl. den Kleinen Lucidarius 2, 134 ff *man rihtet niht den armen, den rîchen riht man umb ir guot. wider got man daz tuot* (s. auch Karajan in den WSB 42 (1863), 467 f).

Erst nach 1277 also kann JE seine Weltchronik vollendet haben und dem widerspricht auch nicht das nach der Weltchronik verfasste Fürstenbuch. dass letzteres, entgegen der landläufigen annahme,[29] das jüngere werk ist, erhellt aus folgenden erwägungen. schon eine vergleichung der eingänge[30] beider reimwerke lässt die Weltchronik als JEs erstlingswerk erscheinen. der dichter leitet seine reimbibel (Maſsmann Kaiserchronik 3, 187) in typischer weise[31] mit einem preis auf gottes gröſse ein und gesteht, er sei ein *tumber man* (vgl. v. 3120 *swie gar mîn lîp sî tumpheit vol)* und täte eigentlich besser zu schweigen, aber da er sein werk um gottes willen unternommen, so habe er guten mut. ‘gottes gnade vermag viel und so will auch ich denn an eine arbeit gehen, der ich mich bisher noch nicht unterzogen habe: *dâ von wil ich mich nemen an, des ich nie begunnen hân.*’ e r h a t a l s o f r ü h e r n o c h k e i n e v e r s e g e m a c h t. JE entwickelt dann das programm seines werkes, gibt dem leser auskunft über seine eigene person und rät, falls ihm sein werk nicht gefalle, so solle er es besser machen, er würde jeder zeit für rat empfänglich sein. im gefühl seiner geringen begabung wendet er sich an die deutschen dichter ‘vom meer bis an den Rhein’; er nennt sich ihren diener und bittet sie, sie möchten ihm gestatten, von ihnen die *gefuoge* dh. die dichterische technik zu erlernen. er schlieſst seine einleitung mit einer apostrophe an den misgünstigen leser (Maſsmann aao. 3, 188 v. 110 ff), in der er den 109 psalm (vgl. auch Psalm. 69, 24), freilich in sehr unchristlicher weise, zu parodieren scheint. im Fürstenbuch dagegen nichts von alledem! von zaghaftigkeit und mangelndem vertrauen an der eigenen kraft ist nirgends die rede. JE tritt

auf in dem bewustsein eines bereits geübten verseschmiedes, wie denn in der tat das Fürstenbuch künstlerisch auf höherer stufe steht als die Weltchronik; nur darum bittet er gott dass er ihn sein werk, das ihm sehr am herzen liegt, auch vollenden lasse:

nû gebe mir got solhen sin,
daz ich daz buoch müez enden.
die hilf sol mir got senden.
des getrouwe ich sînen gnaden wol,
sît er ist aller güete vol.

JE, wenn er auch im F noch ebenso frisch zu erzählen weifs wie in der W, war wol nicht mehr jung, in einem alter wenigstens, wo ihm der zweifel kommen konnte, ob er das werk auch bis zu ende führen würde. da nun das Fürstenbuch fragment geblieben ist, so liegt doch die annahme am nächsten, JE sei über der arbeit gestorben, sein wunsch unerfüllt geblieben. auch der umstand wäre sodann für die priorität der Weltchronik geltend zu machen, dass JE in letzterer widerholt gegen misbräuche und anschauungen der kirche polemisiert, während er sich im Fürstenbuch als durchaus strenggläubigen christen zeigt. der umgekehrte fall ist jedesfalls in mittelalterlicher zeit unwahrscheinlicher.

Im Fürstenbuch gipfelt die darstellung in der verherlichung der Babenberger Leopolds des glorreichen (1198—1230) und Friedrichs des streitbaren (1230—1246) und ihrer taten, und es lässt sich, ganz abgesehen von dem nicht miszuverstehenden eingang der Weltchronik, schon an sich nicht begreifen, weshalb JE — um nach der allgemeinen ansicht zu argumentieren — unmittelbar vor der schlacht bei der Leitha sein werk hätte abbrechen sollen, um eine weltchronik zu beginnen. JE schrieb vielmehr zuerst seine Weltchronik und führte sie, wenn auch oft in grofsen sprüngen, bis auf kaiser Friedrich II. von Constantin gieng er gleich auf Karl den grofsen über und die lücke zwischen diesem und Otto IV suchte er dadurch auszufüllen dass er in ähnlicher weise, wie er das früher bei den päbsten getan, hier (bl. 156^b ff) unter der überschrift *Von den künigen* eine kurze, von fehlern und misverständnissen geradezu strotzende prosa einschaltete, die auf einen lateinischen auszug der Melker annalen und zwar aus deren Klosterneuburger überarbeitung und fortsetzung (Continuationes Claustroneoburgenses I. II MG SS

9, 607. 613) zurückgeht und bis 1166 reicht. dieser prosa fügte er (bl. 157^b = Pez Scriptores rerum austriacarum 2, 538 ff) eine bis in die sechziger jahre des 13 jhs.[32] führende genealogie des babenbergischen fürstenhauses an, gleichfalls in gedrängter, prosaischer form und unter dem titel *Hie hebent sich an die fürsten von Œsterrich und von Stir*, die er später für sein Fürstenbuch zum schema,[33] aber auch freilich nur als solches, nahm, gerade so wie das dritte buch der Imago mundi des Honorius Augustodunensis für ein gut teil der Weltchronik.

Dass W das ältere werk ist, dürfte auch aus folgender erwägung klar werden: gelegentlich der schilderung kaiser Friedrichs II, dessen taten in der Weltchronik zum teil schon mit denen kaiser Friedrichs I sich vermischen, erzählt JE auch zwei schwänke, deren helden der kaiser und herzog Friedrich der streitbare sind, vgl. Regensburger hs. bl. 162^d ff = Zs. 5, 281 v. 493—285 v. 622. die betreffenden verse finden sich auch F 2468—2596 = Megiser s. 125 ff = Rauch 1, 323 ff und zwar sind sie, wie ich meine, deshalb vom reimchronisten in dem jüngeren werke widerholt, da es sein plan war, in F über herzog Friedrich alles zusammenzutragen, was er von seinen taten wuste. bei umgekehrter auffassung hätte nicht herzog Friedrich sondern kaiser Friedrich II, von dem in W mehrere geschichten erzählt werden, den anlass zur widerholung jener verse gegeben. auch die auf die beiden schwänke folgenden zeilen, die von dem über den kaiser verhängten bann berichten, stehen gleichfalls in beiden dichtungen (Zs. 5, 285 v. 623—635 = F 2597—2609); aber während, wie der weitere verlauf lehrt, F den von Innocenz IV im jahre 1245 ausgesprochenen bann meint, denkt JE in W irrtümlich an den bann Gregors IX aus dem jahre 1227, von dem der kaiser erst 1230 durch den frieden von San Germano und zwar durch vermittelung herzog Leopolds des glorreichen frei wurde. dieser letztere fürst kann also nur in W unter dem *herzoc* verstanden werden, während F die deutung auf herzog Friedrich verlangt. die junge Leipziger hs. der Weltchronik, die sich auch sonst durch gute conjecturen auszeichnet, ändert daher, um dies beiläufig zu bemerken, nicht nur die lesart *daz wart dem herzogen leit* in *daz ward dem herczogen Lewpold lait* (Zs. 5, 285 v. 634), sondern setzt auch consequent in die beiden schwänke jedesmal für das ursprüngliche herzog Friedrich: herzog Leopold ein. JE, der

auch sonst mit geschichtlichen tatsachen äufserst frei verfährt, warf in W die beiden herzoge Leopold und Friedrich durch einander und verwechselte die verschiedenen achtserklärungen über kaiser Friedrich II. als er später sein F schrieb und jene stellen aus W herüber nahm, muss ihm sein irrtum klar geworden sein, von dem er sich um so leichter überzeugen konnte, da er schon an einer früheren stelle die durch herzog Leopold herbeigeführte versöhnung zwischen kaiser und pabst behandelt hatte, freilich auch hier nicht ohne ungenauigkeiten, vgl. F 1881 ff = Megiser s. 100 ff = Rauch 1, 306 ff, wo fälschlich aber in übereinstimmung mit seiner quelle, der oben erwähnten prosaischen Babenberger genealogie, der pabst statt Gregor: Alexander heifst (Pez aao. 2, 540). — wäre F das ältere werk, so wüste ich die eben besprochenen abweichungen nicht zu erklären.

Nach erledigung der frage über das verhältnis von W und F zu einander, können wir nunmehr prüfen, ob die chronologischen anhaltspuncte in F mit denen, die wir aus W gewonnen, in einklang stehen. als JE sein Fürstenbuch schrieb, waren die glänzenden tage der letzten Babenberger noch im besten andenken. in der totenklage auf Leopold den glorreichen heifst es v. 2001 f = Megiser s. 105 = Rauch 1, 310:

von rîchen und von armen wart er gekleit,
daz man noch hiute wunder seit

und seinem sohne Friedrich, *der voget was in Ôsterrîch* (2121. 4206), wird nachgerühmt

daz er was grôzer tugende vol.
bî im stuont sîn hof sô wol,
daz fürsten hof nie wart gesehen,
des muoz ich von der wârheit jehen.
er gab ros und rîchiu kleit,
daz man noch hiut für wunder seit.
die sînen hof suohten
und sîner gâbe ruohten,
der was mêr danne vil,
der ich aller niht schrîben wil

(Megiser s. 111 f. Rauch 1, 313).

die herzoge Leopold und Friedrich selbst gesehen zu haben berichtet JE aber nirgends, nur von Gertrud sagt er das, der nichte herzog Friedrichs und tochter herzog Heinrichs (des grausamen)

von Mödling, vgl. über sie ADB 9, 70 f. JE erzählt von ihrer im jahre 1246 erfolgten vermählung mit markgraf Wladislaw von Mähren, dem sohne des Böhmenkönigs Wenzel I, in folgenden worten:

diu juncfrouwe hiez Gêrdrût,
diu wart dem margrâven trût.
die selben ich gesehen hân,
si was vil wunnicliche getân.
er was bî ir doch âne nôt,
doch lag er kurzlichen tôt

(Megiser s. 124 f. Rauch 1, 323).

Wladislaw starb schon am 3 januar 1247. so spricht man von einer frau, 'die nur den wenigsten der hörer oder leser noch bekannt ist, von der sie nicht einmal voraussetzen dass der erzähler sie noch persönlich gekannt habe, von der sie vielmehr annehmen würden, auch er habe sie nicht mehr mit eignen augen gesehen, würde er nicht ausdrücklich das gegenteil versichern' (Guppenberger Anteil Ober- und Niederösterreichs an der deutschen litteratur s. 9 n.). Gertrud vermählte sich zum zweiten male mit dem markgrafen Hermann von Baden, der gleichfalls frühzeitig, im jahre 1250, starb. sie flüchtete dann in folge der fortdauernden unruhen in Österreich seit herzog Friedrichs des streitbaren tode mit ihrem sohne Friedrich (1249—1268) zu Heinrich dem erlauchten von Meifsen, dessen hause und lande sie zugetan war. nachdem sie von ihrem dritten gemahl herzog Roman von Reufsen, einem enkel Belas von Ungarn, dem sie sich 1252 vermählt hatte, nach wenigen monaten wider verstofsen worden, wurde sie schliefslich bald nach 1270 durch könig Ottokar mit verlust ihres steirischen leibgedinges für immer aus der heimat vertrieben und zog sich in das Meifsener kloster Seuselitz zurück, wo sie noch im jahre 1288 lebte. vgl. Krones Handbuch der geschichte Österreichs 1, 652. Tittmann Geschichte Heinrichs des erlauchten 2, 206 f. Steirische reimchronik cap. 12. 13. 14. 24. 27. 28. 56. 57. ich will nun nicht behaupten dass nach dem wortlaut bei JE Gertrud bereits gestorben sein muss; für die Wiener galt sie aber für so gut als verschollen, da seit Hermanns von Baden tode ihre stellung in der heimat dauernd erschüttert war, insbesondere scheint sie mit Wien keine weiteren beziehungen unterhalten zu haben. war nun JE etwa zwischen 1230 und 1240 geboren, so konnte er nach circa 50 jahren[34] allerdings

sein gedicht einer generation vortragen, die Gertrud gar nicht mehr kannte.

Zu dieser datierung passt auch, wenn JE andererseits bei ereignissen, die sich in Wien in den jahren 1232 und 1236 zugetragen, sich auf den mündlichen bericht anderer beruft: *als man mir verjach* F 2298 (= Megiser s. 118. Rauch 1, 318), *als ich von in* (die dabei waren) *vernomen hân* F 2338 (= Megiser s. 119. Rauch 1, 319): JE war damals noch zu jung an jahren, als dass er selbst hätte augenzeuge sein oder eine erinnerung daran hätte bewahren können. die Wiener bürger zur zeit der beiden letzten Babenberger sind die eltern der generation, der JE angehört; das erhellt daraus, wenn F 1861 f (= Megiser s. 99. Rauch 1, 305) von dörfern und lehen die rede ist, die unter Leopold dem glorreichen verliehen wurden und die, wie JE sagt, wir jetzt auf die kinder der damals belehnten übertragen sehen. die lebende generation war kind, als die letzten strahlen der untergehenden sonne der Babenberger auf das österreichische land fielen. Jansens eingehende characteristik der ritter, die in der schlacht bei Laa ende 1245 oder anfang 1246 mitkämpften (F 2829 ff = Megiser s. 140 ff. Rauch 1, 334 ff), macht denkbar dass er sie selbst zum kampfe hat ausziehen sehen; das ereignis mochte mit unter seine frühesten erinnerungen zählen. den ausführlichen bericht über die schlacht selbst verdankt er aber männern, die augenzeugen oder mitstreiter waren. daher denn auch öfter wendungen wie *als man seit, als ich hân vernomen.* er spricht zu einem publicum, dem wenigstens zum grösten teile das ereignis bereits fremd war. vgl. schon Guppenberger aao. s. 9 n. dem widerstreitet nicht, wenn in der schlachtschilderung wendungen begegnen wie zb.:

ich gesach bî mînem leben
nie zwên sô stolzer ritter guot
(Megiser s. 151. Rauch 1, 341)

oder: *wan daz ich nie bî mînen tagen*
sach sô manigen ritter stên usw.
(Megiser s. 163. Rauch 1, 349).

es sind das freiheiten einer anschaulichen, von JE aus der spielmannspoesie entlehnten redeweise und ebenso zu beurteilen, wie wenn JE sich direct an seine hörer oder leser wendet und den effect seiner schilderung etwa durch *ir gesâht nie* (Megiser s. 176.

178. Rauch 1, 358. 359) zu steigern sucht oder Friedrich den streitbaren einmal (F 2287 = Megiser s. 117. Rauch 1, 318) *den lieben herren mîn* nennt. ins reich der phrase möchte ich sodann auch für einen besonderen fall folgende worte setzen:

ist ieman der des niht geloubt,
der vrâge die ez habent gesehen,
die müezen mir der wârheit jehen

(Megiser s. 89. Rauch 1, 298).

JE braucht diese worte, die bestimmt sind einem etwaigen zweifel vorzubeugen, anlässlich der krönung Margaretas, der tochter herzog Leopolds des glorreichen und gemahlin könig Heinrichs VII (nicht Friedrichs, wie JE sagt, wenn auch wol nur durch schreibfehler, da seine vorlage, die Babenberger genealogie, das richtige hat), im jahre 1227:

si wart gewîht ze Rôme,
wan man ir schôn die krône
mit vreuden sazte ûf ir houbt.

Margareta wurde nun aber nicht zu Rom sondern zu Aachen (durch erzbischof Heinrich von Cöln am 28 märz 1227) zur Romanorum regina gekrönt, vgl. JFBöhmer Regesta imperii V (1198—1272) s. 733 der Fickerschen neubearbeitung. JE jedoch konnte sich die römische königin nur in Rom gekrönt denken, und wie er hier seiner phantasie folgte, so wol auch betreffs der gewährsleute.

Endlich sei noch zweier historischer erwähnungen gedacht, wenn auch lediglich der vollständigkeit halber. die einmalige bezeichnung für könig Wenzel von Böhmen als *des künigs Otakers vater* (F 2837 = Megiser s. 141. Rauch 1, 334) braucht nicht notwendig nur so lange als statthaft erachtet zu werden, als der könig am leben; auch nach seinem tode (1278) noch konnte JE sich dieser bezeichnung bedienen, zumal da bis 1283 der böhmische königsstuhl unbesetzt blieb. ja selbst noch unter Wenzels II regierung, also nach 1283, würde ich Jansens ausdruck für möglich halten, war doch Ottokar weitaus der populärste unter allen herschern, die Böhmen je besessen. während also durch diese erwägung der terminus ad quem für das Fürstenbuch durchaus nicht begrenzt wird, möchte die folgende verhindern, diesen terminus allzu weit hinauszurücken. von Constanze, gleichfalls einer tochter Leopolds des glorreichen und gemahlin Heinrichs des erlauchten von Meifsen, heifst es:

bî dem margrâven wart ir bekant
zwên sun die ich iu nennen wil,
die heten beide tugende vil.
der ein hiez margrâf Dietrich,
ein fürst harte lobelich,
der ander was Albreht genant,
der wart vil witen bekant

(Megiser s. 90. Rauch 1, 299).

Dietrich von Meifsen lebte 1242—1285 (ADB 5, 187), sein älterer Bruder Albrecht 1240—1314 (ADB 1, 276): man würde nun aber den worten eines JE unverdiente ehre antun, wollte man das praeteritum *heten* (1638) so auslegen, als müsten beide fürsten schon verstorben sein. eines JE worte vertragen es wahrlich nicht, in dieser weise auf die wagschale gelegt zu werden!

Fassen wir schliefslich die resultate vorstehender untersuchung noch einmal zusammen, so hat sich uns ergeben dass Jans Jansen Enikel zwischen 1230 und 1240 aus bürgerlichem geschlechte geboren wurde und dem handelsstande und zwar wahrscheinlich der zunft der wildwerker angehörte. in den achtziger jahren des 13 jhs. verfasste er eine umfangreiche Weltchronik; das Fürstenbuch, das er nach der Weltchronik begann, blieb unvollendet, vermutlich wegen seines inzwischen eingetretenen todes. ohne hier in den beweis einzutreten, mag sodann noch der vollständigkeit halber hinzugefügt werden dass das in den meisten handschriften des Fürstenbuches mitenthaltene Österreichische landbuch (Megiser s. 1 ff. Rauch 1, 243 ff) sowie die ebenda befindliche Babenberger genealogie (Megiser s. 202 ff. Rauch 1, 374 ff) wol als excerpte von Jansen Enikels hand betrachtet werden dürfen.

ANMERKUNGEN.

1) vgl. Schlager Namensverhältnisse des ma.s in bezug auf Wien in dessen Wiener skizzen aus dem mittelalter 5 (1846) s. 447—468.

2) vgl. zb. aus Jansen Enikels Fürstenbuch *her Chunrat hern Symons sun* (v. 2261 f nach meiner vorbereiteten ausgabe, vgl. Schlager aao. s. 454 ad a. 1231 *Cunradus filius Simondi), her Ulrich hern Leuthers sun* (2433), *hern Jansen sun* (2434, wol ein verwandter des dichters), *Otte hern Haimen sun* (2428 f, vgl. die lesarten: *Otte her Haimen enenchelsun?). zu*

letzterem merke ich aus der grofsen zahl urkundlicher belege für das Wiener geschlecht Heim (vgl. darüber Wifsgrill Schauplatz des landsäss. niederösterr. adels 3, 65 ff) noch folgende namenbezeichnungen aus den jahren 1262 bis 1331 an: *her Haime hern Otten sun*, *dominus Haymo filius Ottonis filii Haymonis* (Fontes rerum austriacarum, Diplomataria et acta 10, 53. 66. 6, 257); *her Ott hern Haimen sun*, *Otto filius Heimonis* (Fontes 3, 455. 16, 16. Urkundenbuch des landes ob der Enns 3, 546. Fontes 10, 16. Schlager aao. s. 455); *Heimo et Otto fratres filii Ottonis Heymonis felicis memoriae* (Schlager s. 455. Fontes 10, 34); *her Otte hern Haymen pruoder* (Fontes 11, 273. 16, 2. 20); *her Otte hern Otten Sůn hern Haymen Eninchel*, *dominus Otto nepos Haimonis*, *Otto filius quondam Ottonis filii Haimonis*, *her Otte hern Haimen Enenkel* (Fontes 16, 147. 3, 321. Geschichtsquellen der stadt Wien I 1, 67. Rauch Scriptores 1, 237). — ad a. 1288 Jacob und Heinrich die söhne Ernsts, Ulrich der sohn Marquards (Geschichtsquellen der stadt Wien I 1, 67). 1321 *Rudolf Gotsleins eninchel*, 1326 *Walchůn der Chrůginne Eninchel* (Fontes 16, 70. 109). 1334 *Urban der Rudolfinne Eninchel von Sand Polten* (Fontes 18, 198). 1302 *George hern Johans aidem* (Fontes 18, 111).

3) vgl. Schmeller[2] 1, 111 f. Mareta Proben eines wörterbuches der österreichischen volkssprache 1861 s. 17. Weinhold BG § 245. Mhd. gr.[2] § 279. DWB 3, 468. 483. 485 f. Weigand 1[3], 445.

4) vgl. zb. 1267 *Ruedlo qui uocatur Eninchel*, *officialis Pruzlini* (Fontes 18, 56. 60). 1287 *Fridereich der Eninchel* (Fontes 3, 255). *Wernhardus eninchel* erscheint als zinspflichtiger in dem 1299 begonnenen urbar der oberösterreichischen abtei Kremsmünster (p. Leonhard Achleuthner Das älteste urbarium von Kremsmünster, Wien 1877, s. 112). 1305 *Otto Eninchelin (Eninchlein) de Vlohperch* (Fontes 36, 372 f). *Uolreich der Enechlein* im ersten viertel des 14 jhs. (Archiv für österreichische geschichte 40, 84). 1374 *Fridreich Eninchel* (Fontes 16, 302). im gültenbuch des Wiener schottenklosters vom jahre 1314 resp. 1327 (ed. Goldhann in den Quellen und forschungen zur vaterländischen geschichte, litteratur und kunst 1849 s. 163—208) begegnen *Sydlinus et Niclas Enichel* (fol. 15ᵃ), *Stephanus dictus Enichl* (fol. 28ᵃ), *Frid. Enechelsch* (fol. 35ᵃ). 1391 *Christan der Enykchel* bürger zu Methausen (Feil Beiträge (s. anm. 19) s. 88 f). *Albrecht der Ennenkl* familienname in Wien, 15 jh. (Schlager s. 464), vgl. *Albrecht Enikel von Greinthaler*, besitzer des hauses nr 55 in Wien, rosengasse, im jahre 1612, aber nicht etwa ein erbstück der familie, sondern vorher eigentum andersnamiger besitzer (Schimmer Ausführliche häuserchronik der inneren stadt Wien 1849 s. 25). *Enichel auf unser vraun perch*, bürger von Krems 14 jh. (Joh. Strobl Die städte Krems und Stein im ma. (s. anm. 17) s. 58). *daz Eniklein von Regensburg* (Nürnberger chroniken 1, 271, 42). Hermann Enchlein zu Offenhausen (Monumenta Zollerana 2, 611). — vgl. noch beispielsweise 1175 *Rodolf Sun*, 1186 *Otto der Sun*, 1203 *Wernhardus Sun* (vMeiller Regesten zur geschichte der markgrafen — aus dem hause Babenberg s. 52. 63. 90). — vgl. auch 1244 *Cunradus der oheim*, 1249 *Hainricus cogn. Mütersun*, 1265 *Berhtoldus dict. Stivfsun* (vWeech Codex diplomaticus Salemitanus 1 (1883) s. 256. 278. 455).

5) das Wiener adressbuch von 1876 nennt drei vertreter der namensform *Enengel*, sodann einen Anton *Enenkel*, Hermine *Ennöckl*, Anna *Ennöckl* edle von Mordax Degenfeld. — 1879 studierte in Tübingen Volkmar *Einenkel* aus Breunsdorf, kgr. Sachsen. dr Eugen *Einenkel* ist der name eines jüngeren anglicisten.

6) vgl. c. 1130 *Jans (Jannes)* im Urkundenbuch des landes ob der Enns 1, 169. 1278. 1281 *Jaenslinus Paltrami filius* Geschichtsquellen der stadt Wien I 1, 55. 63. *Jannes de prucca* Archiv für österreichische geschichte 56, 307.

7) vgl. DWB IV 2, 2262. Wackernagel Kl. schriften 3, 139 f. Germania 18, 3. AHeintze Die deutschen familiennamen 1882 s. 152. in MBeheims Buch von den Wienern findet sich neben Hans nur Jan, nicht Jans. — eine *sent Jans (Johans)straisse* begegnet in Cöln in den jahren 1400 und 1499 Deutsche städtechroniken 13, 90, 2. 361, 24).

8) vgl. im gültenbuch des Wiener schottenklosters (s. anm. 4) *Janso Bohemus* (fol. 14'. 42') neben *Janso maritus Sighartinne* (fol. 33'), *Janso von der Linden* (fol. 28'). — in der Weltchronik beruft sich JE einmal (Regensburger hs. bl. 51') auf die mündliche erzählung eines Friedrich, pfarrers zu Wonawicz in Böhmen (varianten: *wonabicz wonewicz wanabitz bonawis*, aber nicht *worawicz*, wie Mafsmann Kaiserchonik 3, 104. 169 a. 2 schreibt). Karl Roth Beiträge zur deutschen sprach-, geschichts- und ortsforschung 4 (1867), 161 wies ein dorf Wanowitz in der herschaft Lautschin und im Bunzlauer kreise nach; eher könnte in betracht kommen das böhmische dorf Wanowitz im kreise Gitschin, bezirk und bei Nimburg, doch ist auch dieses wie das vorher genannte jetzt weder pfarr- noch kirchdorf. erwähnt sei wenigstens auch das jetzige reformierte pfarrdorf gleiches namens in Mähren, kreis Brünn bei Goldenbrunn. — im Fürstenbuch, dessen Prager hs. čechische spuren trägt, bedient sich JE des čechischen ausrufes *nastoite* dh. tretet an, vgl. Megiser s. 154. Rauch 1, 343.

9) über das geschlecht s. Hieronymus Megiser in Heroum Austriae theadridio 1618. JGAvHoheneck Genealogische und historische beschreibung der stände in Österreich ob der Enns (1727—1747) 3, 122 ff. Zedler Universallexicon 8 (1734), 1173. JFGauhe Genealogisch-historisches adelslexicon 1 (1740), 495. Wifsgrill Schauplatz des niederöst. adels 2, 410 ff. Ersch und Gruber Allgemeine encyklopädie 34, 456 f. dem freiherrlichen geschlechte gehören zb. an *Dietrich Enenkle* urkundlich 1096—1142. 1190 (JPvLudewig Reliquiae manuscriptorum omnis aevi usw. 4, 194. 204. 205. 207—9. vMeiller Regesten der Babenberger s. 68 nr 48), *Waltherus (de) Eninchel* 1177. 1185. c. 1188. c. 1190 (Monumenta boica 12, 349. 4, 260. Urkundenbuch des landes ob der Enns 1, 592. 586. 591). vgl. auch *Ulricus dictus Eninchil von Chlefsing* 1249 (Fontes 1, 152f), *Albrecht Enikel von Greinthaler* (s. anm. 4). Keiblinger Geschichte des benedictinerstiftes Melk 1 (1851), 390 anm. nennt um und nach 1250 zwei glieder der familie: *Otto Enenkel von Grub*, ritter unter Friedrich dem streitbaren, und dessen sohn *Otto*. beide liegen in Melk begraben; ebenda s. 433 anm. ist bemerkt dass in den jahren 1360—1400 *Georg Enenkel der jüngere* ein haus zu Wien in der Teinfaltstrafse besafs. — zu einem gliede des freiherrlichen geschlechtes

haben unseren chronisten folgende schriftsteller gemacht: Megiser (s. oben), Zedler (Universallexicon 8 (1734), 1174), Gauhe (s. oben), vHoheneck (s. oben), Jöcher (Allgem. gelehrtenlexicon 2 (1750), 354), vKhautz (Versuch einer geschichte der österreichischen gelehrten 1755 s. 4), Adelung (Magazin für die deutsche sprache II 3 (1784), 27 f), ARauch (Scriptores rerum austriacarum 1 (1793), 240), Koch (Compendium der deutschen litteraturgeschichte 1 (1795), 40 f), Jördens (Lexicon deutscher dichter und prosaisten 3 (1808), 622), von der Hagen (Grundriss 248. GA 3, 783), Ersch und Gruber (Allgem. encyklopädie 34, 225 f. 456 f), Diemer (Beiträge 1, 31 Johann von Ennenkel, vgl. 2, 39 Jans der Enenkel), vKarajan (Denkschriften der Wiener akademie, phil.-hist. classe 6, 99 Jans von Enenkel, jedoch Almanach der Wiener akademie 1855 s. 117 'der Wiener bürger Jans der Ennenkel'). — für die bürgerliche herkunft Jansen Enikels sind dagegen nach Smitmers vorgang eingetreten Pfeiffer (Münchner gelehrte anzeigen 1851 s. 740 ff), Zeifsberg (Blüte der nationalen dynastien usw. bd. 3 der Österreichischen geschichte für das volk 1866 s. 205 f), AvMeiller (Denkschriften der Wiener akademie, phil.-hist. classe 18 (1869), 26), Schatzmayr (Zs. für die österr. gymnasien 20 (1869), 422 f), Guppenberger (Anteil Ober- und Niederösterreichs an der litteratur seit Walthers vdVogelweide tod bis zum ende des 14 jhs. 1871 s. 8), Gervinus (2[5], 78), Krones (ADB 6, 112), Anton Mayer (Geschichte der geistigen cultur in Niederösterreich 1 (1878), 234). auch MBermann (Alt- und Neu-Wien 1880 s. 214) hält den dichter für ein glied der bürgerfamilie der Hansen, sagt aber dann unmittelbar darauf, Jansens familie habe die flussburg Albrechtsberg unweit Melk besessen. woher er die notiz genommen, JE sei in dem hause nr 7 (alt 827) der Kumpfgasse gestorben, vermag ich nicht anzugeben.

10) in dem verzeichnis der nachgelassenen bibliothek des protestantischen freiherrn JHvEnenkel, die am 27 august 1629 auf kaiserlichen befehl gemustert wurde, weil man in ihr unkatholische bücher vermutete, wird aufser dem Fürstenbuch auch ein *Chronicon universale germanicum* genannt; gemeint ist wol die Kaiserchronik. vgl. Archiv für österr. geschichte 50, 286 f und nach mündlicher mitteilung des herrn dr ThWiedemann, bibliothekars am erzbischöflichen archiv zu Wien.

11) vgl. die anm. 9 gegebenen citate aus Megiser, Zedler, Gauhe, vHoheneck, Jöcher, von der Hagen (GA 3, CXXVIII), Mafsmann (Eraclius s. 369 anm. 1), HKurz (Geschichte der deutschen litteratur 1, 453), Koberstein (1[5], 189; dieser wie HKurz sagen: 'Wiener bürger oder domherr'); dagegen hatte schon vKhautz aao. s. 5 f gegen diese ansicht Megisers polemisiert.

12) schon HPez (Scriptores rerum austriacarum 2, 537) schrieb unmotiviert vorsichtig: *certum tenemus auctorem nostrum, etsi fortassis non natum, civem tamen fuisse Viennensem.*

13) Compendium 1, 40. Ebert Allgem. bibl. lexicon 1 (1821), 526; vgl. Ersch und Gruber 34, 456'.

14) *ez hiez der herre* (Augustus) *offenbære*
slahen Augustinære,
als man si noch erkennen mac.

von golde was diu münze starc.
man vindet ir an mâzen vil,
der si gern koufen wil.

15) ob und worin ursprünglich ein unterschied zwischen *kürsenære* und *wiltwerker* bestand, habe ich nicht ermitteln können. verstand man unter *wiltwerker* etwa nur die pelzhändler, dh. verkäufer der unverarbeiteten felle, dann waren sie wol schwerlich Wiener bürger, sondern fremde (slavische?) kaufleute. über *kürsen kürsenære* und ihre composita vgl. Frisch Teutsch-lat. wb. 1, 559ᵃ. Lexer 1, 1795 und Nachträge 288. Hildebrand im DWB 5, 2820 f. Kluge Etymologisches wb. s. 189. RA s. 428a. Weinhold Deutsche frauen s. 448a. im nd. ist *korsener* seltener zu belegen und weniger beliebt als *korsenwerchte korsenwerte* (Mnd. wb. 2, 540), *buntwerker bontworter* (Frisch 1, 155ᵃ. Deutsche städtechroniken 12, 273, 8. 14, 955, 542), *buntmaker*, *buntfutterer*, *pelser pilser pelter pilter*. die buntmacher waren in Hamburg mit den pelzern im 14 jh. verbunden, in Lübeck seit 1386 getrennt. die pelzer verarbeiteten ursprünglich alle pelze, dann nur schaf- und lammfelle, die buntmacher dagegen die feineren felle von wild, insbesondere von eichhörnchen, otternfelle usw., vgl. die im Mnd. wb. 1, 452ᵃ. 3, 316 angeführte litteratur. ähnliche unterschiede scheinen in Gent bestanden zu haben, wenn unter den im jahre 1368 aufgezählten kleinen zünften und gilden *Graeuwerkers*, *Lamerinwerkers*, *Houde Graeuwerkers* begegnen (Warnkönig Flandrische staats- und rechtsgeschichte 1, anhang s. 75).

16) zu den belegen für *wiltwerc* bei Lexer 3, 895 kommt noch Rössler Stadtrechte von Brünn s. 374. über die stelle bei Scherz-Oberlin Glossarium 2036 s. unten anm. 23.

17) kürschner als zeugen in österreichischen urkunden sind mir folgende begegnet: *Permuertin (?) der kürschner* 1247 (Muchar Gesch. des herzogtums Steiermark 5, 209), *Ulrich der kirschner* bürger zu Leibnitz 1257 (ebenda 5, 269), *Mathias der kürsner in dem Perchhof* 1340 (Fontes 18, 222), *Otto der kürsner* 1342 (ebenda 18, 236), *Lienhart der kürsner* 1351 (ebenda 18, 271), *Nicolaus Chürsner von Pirawarth* (Ungarn) 1374 (ebenda 18, ?55), *Philip kursener* 1391. 1392, *Kuncz kursner* 1411. 1412. 1415 (Olmützer stadtbuch, Wiener Sitzungsberichte, phil.-hist. classe 85, 339 ff), *Peter Peneschawer der Kürsner* 1416, *Hanns Kürsner* 1444. 1452, *Ulrich Kürsner* 1486 sämmtlich bürger von Krems (Joh. Strobl Die städte Krems und Stein im ma. aus dem Jahresberichte der landes-oberreal- und handelsschule in Krems für 1882 s. 56. 58 f). — vgl. auch *Purkel der Heutchaufer* 1304 (Fontes 18, 115).

18) über die alte Wildwerker- jetzt (seit 1776) Wipplingerstrafse vgl. KASchimmer Ausführliche häuserchronik der inneren stadt Wien 1849 s. 261. 365. Schlager Wiener skizzen 1, 251. Germ. 15, 280. der älteste beleg für die Wildwerkerstrafse ist das jahr 1272 (s. unten); vgl. *die Wyltwericherstrazz ze Wienn* 1381 (Fontes 18, 386). nach einer notiz des Wiener localhistorikers Karl Hofbauer († 1871) in dem durchschossenen exemplare von Schimmers Häuserchronik, welches Franz Haydinger besafs, begegnet die Wildwerkerstrafse im jahre 1563 als *Willpurgerstrafse* (letzteres mir von JMWagner

1876 mitgeteilt, der überhaupt mein damaliges forschen über Jansen Enenkel an ort und stelle in einer so selten liebenswürdigen weise durch rat und tat gefördert hat, dass ich diese zeilen nicht ohne dankbar-wehmütiges gedenken an ihn niederschreiben kann).

19) im alten Wiener stadtgrundbuche ist als nr 511 eingetragen: *Haws im Perchhoff, so von uralter Zeit hero einem ganzen Handtwerch der Kürschner-Zech Eigenthumb.* im buche der käufe D. 308 heifst es 1418: *Maister Vlrich Grünholder, Lerer der Ertzeney hat verchaufft einen Keller unter dem Kursenhaus zu Wien und das Gewelbe dapey genannt das Purchenlugl vnd all die Recht die in dem Pirkhof dazu gehörent, als von alter herchomen ist.* 1556 erscheint als besitzer von nr 511 *Peter Peyrer, Kürsner;* ein teil desselben grundstücks wird auch als *Der Khürschner Zechhaus* bezeichnet, ohne jahreszahl, doch aus gleicher zeit. am 9 sept. 1622 verkauften die kürschner *das Kürsenhaus vnd das Gewelb dabei, genannt der Pirkenlugl* an den fassbinder Christoph Landtspricht (stadtgrundbuch K. 434). vgl. Schlager aao. 1, 243. Schimmer aao. s. 97 f. 347 f. Camesina Wiens örtliche entwickelung von der römischen zeit bis zum ausgang des 13 jhs., textheft s. 7 und nach einer notiz Hofbauers (s. anm. 18), die ich wider JMWagner verdanke, der mir auch das folgende beisteuerte: Jos. Feil Beiträge zur älteren geschichte der kunst- und gewerbstätigkeit in Wien (separatabdruck aus den Berichten des Wiener altertumsvereines) 1860 s. 76 gibt auszüge aus dem eid- und innungs-ordnungenbuch der stadt Wien, angelegt 1430: bl. 60' *Der Kürsner Recht* 1433 *(sy sullen jr Arbeit nindert alswo vailhaben denn auf dem kürsenhaus),* bl. 61 1489 *Hanndberchsordnung der Maister der küsner* (sic) *vnnd der geselln.*

20) über den pelzhandel im mittelalter und die pelzverwendung bei der mittelalterlichen kleidung vgl. Johann Beckmann Beiträge zur geschichte der erfindungen 5 (1805), 1—76, wo über pelzkleider gehandelt ist, s. 41—45. 60 insbesondere über den russischen pelzhandel. nach FKurz Österreichs handel in älteren zeiten 1822 s. 14 zahlten die Russlandshändler gemäfs einer bestimmung Leopolds des tugendhaften vom jahre 1192 auf ihrer durchreise zwei pfund, auf ihrer rückkehr ein halbes pfund, vgl. ebenda s. 331 ff. 355. vCzoernig Ethnographie der österreichischen monarchie 1, 171 ff. 218. Henkel Die naturproducte und industrieerzeugnisse im welthandel 1 (1868), 404 ff. Weinhold Altnord. leben s. 98. 158 f und Deutsche frauen s. 405. 410. 426 ff (2 aufl. 2, 254 ff). ASchultz Höfisches leben 1, 169. 193. 196. 202. 225 f. 228. 233. 271 ff. Schlager Wiener skizzen 5, 293 ff. 303. 315 f. Ruodlieb ed. Seiler s. 108. JGrimm Kl. schriften 2, 185. RA 378 ff. 428. 443. Zs. 14, 264. — über kleiderordnungen vgl. vCzoernig aao. 1, 172 ff. Weinhold Deutsche frauen[2] 2, 257 n. Lexer 1, 1795 sub *kürsen.* — in Ulm wohnten, wie es scheint, im 12 und 13 jh. die kürschner in einer gasse; die *Curssengazzarii* begegnen in einer urkunde des jahres 1244 (CJäger Ulms verfassungs-leben im ma. s. 190). in der Sporrergasse zu Basel war links neben dem ehemaligen richthause zum Pfannenberg die älteste kürschnerlaube (im 14 jh. wurde sie an den rindermarkt verlegt), an deren hinterhaus, das bei den Untern schalen auf den markt stiefs, die kürschner ihre pelze und kürsen an stangen zum verkaufe aushiengen. in der spitalkirche hatten im 14 jh. die schneider

und kürschner den altar ihrer brüderschaft, an dem die messen für ihre im spital verstorbenen handwerksgenossen gelesen wurden. der mystiker Heinrich von Nördlingen predigte hier seit 1339 mehrere jahre hindurch und es mag vielleicht mit den beziehungen der kürschner gerade zu dieser kirche in einklang stehen, wenn wir erfahren dass die *besten kürsner* dem Heinrich von Nördlingen eine kostbare chorhaube verehrten (Basel im 14 jh. s. 32. 48. 57. meine MEbnerin und HvNördlingen s. XLVII. 218). die älteste bisher bekannte zunfturkunde in Basel ist die der kürschner vom jahre 1226 (AHeusler Verfassungsgeschichte der stadt Basel im ma. s. 116). in Lübeck datiert die zunftrolle der buntmacher aus dem jahre 1386, die der pelzer aus der zeit vor 1409 (CWehrmann Die älteren Lübeckischen zunftrollen 2 aufl. s. 190. 356). unter den bruderschaftsbriefen von 34 handwerksämtern der stadt Cöln aus dem jahre 1397 steht der der *Buntworter- ind Peltzer-ampte* an zweiter stelle, an erster der der goldschmiede und goldschläger (Ennen Quellen zur geschichte der stadt Cöln 6 (1879) 507 ff. bes. 512 ff). in Braunschweig begegnet die verkaufsstätte der kürschner im jahre 1407 als *kortzenwortenstidde* (Deutsche städtechroniken 6, 125 n. 2). Burkard Zink, der anfangs für das *kürsnerwerk* bestimmt war, nennt in seiner Augsburger chronik *der kürsner haus* zum jahre 1424 (Deutsche städtechroniken 5, 149, 2. vgl. 125, 4). die im statut der kürschnerzunft zu Bruneck in Tirol vom jahre 1433 erscheinende anzahl von kürschnermeistern lässt auf lebhaften betrieb dieses gewerbes zu damaliger zeit schliefsen (OZingerle im Anz. für kunde der deutschen vorzeit 28 (1881), 36 ff). ordnungen der kürschnerzünfte zu Strafsburg (wo die kürschner gleichfalls ein eigenes quartier inne hatten, vgl. AStöbers Alsatia 1858—1861 s. 161 ff) und Freiburg i/B. aus dem 15 und 16 jh. in der Zs. für die geschichte des Oberrheins 16, 335. 17, 30. 53. 55. 62. vgl. auch MBeheims Buch von den Wienern s. 8, 27 ff.

21) Berthold von Regensburg 1, 146, 4 ff zählt in einer seiner predigten die verschiedenen handwerker und ihre betriegereien auf; er teilt sie in sechs classen und stellt in die erste *all die gewant wirkent, swelher leie gewandes die liute bedürfent, — sie wirken sîdîn gewant oder wullînz oder lînînz oder belzîn gewant oder schuohe oder hentschuohe oder gürtel* usw., vgl. JGrimm Kl. chriften 4, 332. das gewerbe der grautucher und der handel mit wollenen tüchern überhaupt gehörte zu den einträglicheren, den die angesehensten geschlechter betrieben, so zb. in Basel ein *Wernherus de Blatzheim Tuochmacher* (1294), *Cunrat von Laufen der Grautuocher* (1353), *Burchart von Bertlikon der Gratuocher* (1355), vgl. Basel im 14 jh. s. 48.

22) vgl. vCzoernig aao. 1, 126 f. über die Flandrenses und hausgenossen (vgl. F 1725) vgl. die abhandlung vKarajans Beiträge zur geschichte der landesfürstlichen münze Wiens im ma. in Chmels Österr. geschichtsforscher 1 (1838), 274 ff. 401 ff, wo die ältere litteratur vollständig verzeichnet ist, s. bes. s. 312 ff. Rössler Die stadtrechte von Brünn s. VIII f. Wiener jahrbücher bd. 55, s. 19 f des Anzeigeblattes. Tomaschek Deutsches recht in Österreich im 13 jh. s. 91 f; vgl. noch Geschichtsquellen der stadt Wien 1877 I 1, 34. Germ. 26, 468 nr 786. 787. — Scherz-Oberlin Glossarium 625 ff. Frisch 1, 428ᵃ.

23) vgl. die von Scherz-Oberlin (Glossarium s. 2036) angezogene stelle aus JFMoritz Historisch diplomatische abhandlung vom ursprung derer reichs stätte bes. der stadt Worms s. 503 und Append. docum. s. 168 = Annales Wormatienses MG SS 17, 42, 28 = Böhmer Fontes rerum germanicarum 2, 222 vgl. WArnold Verfassungsgeschichte der deutschen freistädte usw. 2, 31. in der am 27 febr. 1233 zwischen bischof Heinrich von Worms und den Wormser bürgern getroffenen übereinkunft heifst es: *item omnes fraternitates husgenoz et willwerkere illis exceptis ammodo penitus cessabunt.* in einer anderen undatierten gesetzlichen bestimmung De iudicio condempnatorum antiquitus in urbe Wormatiensi findet sich der passus: *si aliquis malefactor in civitate repertus fuerit in domo alicuius, illum potest comes civitatis excipere et educere, exceptis domibus et curiis clericorum ministerialium monetariorum et wiltwerker husgenos. sed in domibus ministerialium educet camerarius, de domibus monetariorum magister, vel solus magister eorum, de mansionibus willwerker husgenos magister eorum* (MG SS 17, 72, 6 = Böhmer Fontes 2, 213). es soll übrigens nicht verschwiegen werden dass in der deutschen übersetzung des zweiten stückes in Friedr. Zorns Wormser chronik (ed. WArnold, 43 publication des Litt. vereins s. 69) beidemal statt *willwerker: wüllwerker* steht, vgl. s. 59 *wüllenknappen.* das wort *wiltwerker*, das ohnehin in rheinisch-fränkischer gegend auffallen könnte, wird vom Wormser chronisten FrZorn nicht mehr verstanden worden sein.

24) vgl. Hormayr Wien I, Urkundenbuch s. XC nr XXXII. III, heft 1 s. 16. Fontes 18, 63, XLV: Gertrude die meisterin des nonnenklosters zur Himmelpforte in Wien testiert dass der Wiener bürger Albert Pippinger ihr einen dem schottenkloster untertänigen grund in der Traibotenstrafse (jetzt Rauhensteingasse, vgl. Schimmer aao. s. 252) verkauft, dem letzteren aber einen anderen dem Wiener bürger Johannes gehörigen und in der Wildwerkerstrafse gelegenen mit demselben grunddienste verschafft habe.

25) Scherer Geschichte der deutschen dichtung im 11 und 12 jh. s. 24 anm. 1 und 2. s. 69 anm.

26) Schatzmayr aao. s. 427 *Enikelius Waltheri* († c. 1230) *aequalis ac fere popularis* und unmittelbar darauf *Sifrit Helblinc Enikelii popularis et fere aequalis a.* 1230—1299. — die jahre 1190—1250 als lebenszeit unseres chronisten finden sich aufserdem bei vKhautz, Adelung, Rauch, Koch, Jördens, vdHagen, Ersch und Gruber, Potthast, HKurz in den oben citierten werken, vgl. auch MBeermann aao. s. 58. 214. Megiser und Jöcher setzten als geburtsjahr 1227 an, seine lebenszeit Zedler um 1227, Docen (Altd. museum 1 (1809), 154), Wattenbach (Geschichtsquellen 2^4, 290) und Krones (ADB 6, 111 f) um 1250, welches jahr Mafsmann (Eraclius s. 369 n. 1), Toscano del Banner (Die deutsche nationalliteratur usw. s. 336), Goedeke (Deutsche dichtung im ma. s. 863. Grundriss 1, 33) als todesjahr annehmen, ersterer jedoch sich berichtigend Kaiserchronik 3 (1854), 103. 1182: 'neuere wollen E. in das letzte jahrzehend des 13 jhs. setzen.' — der Pfeifferschen ansicht nähert sich Wackernagel (Litteraturgesch.^{2} s. 223. 285), und Gervinus (2^5, 78) und Koberstein (1^5, 189) sagen: 'nach 1250.' vKarajan (Wiener Sitzungsberichte von 1863, phil.-hist. classe 42, 460) gieng sogar so weit, dass er Jansen Enikel

'um gut hundert jahre' nach Neidhart ansetzte. nach Zeifsberg (in der anm. 9 angeführten schrift) lebte JE 'wol nicht vor dem beginn des 14 jhs.' nach AvMeiller (s. anm. 9) und Anton Mayer (s. anm. 9) dichtete er im letzten drittel des 13 jhs. und lebte etwa von 1230/5—1300/5, nach OKämmel (Die anfänge deutschen lebens in Österreich bis zum ausgange der Karolingerzeit 1879 s. 211 anm. 3) um 1310, wogegen Bartsch Germ. 25, 470 sub nr 603. sehr verständig sind die erwägungen Guppenbergers in dem anm. 9 citierten programm s. 8 f: auch er hält die datierung um 1250 nach sprache und reim geradezu für eine unmöglichkeit. — endlich sei noch bemerkt dass vKarajan (Denkschriften der Wiener academie 6, 99), Weinhold (Mhd. gr. s. 384, vgl. 2 aufl. s. 440), ESchröder (QF 44, 84) Enikel hinter Ottokar nennen, mit absicht?

27) JE schöpfte aus dem volksmund, wie er denn überhaupt die mündliche überlieferung bei der Weltchronik sowol wie bei dem Fürstenbuch in ausgedehntester weise zu rate gezogen hat. auch Boccaccio, dessen darstellung von der sonstigen erzählung abweicht, folgte mündlicher tradition; in einigen puncten herscht übereinstimmung mit Jansens bericht, vDöllinger aao. s. 24 f. vgl. Körting Boccaccios leben und werke s. 19 a. 26. 729. 732. — die stelle bei Martin von Troppau, in dessen ältester redaction die päbstin übrigens noch nicht erwähnt wird, findet sich jetzt in Weilands ausgabe MG SS 22, 428, 27 ff, vgl. auch Wattenbach Geschichtsquellen 2^4, 359. 362. — weitere belege aus deutscher litteratur sind Closener und Königshofen in ihrer Strafsburger, Koelhoff in seiner Kölner chronik, Deutsche städtechroniken 8, 23, 4 ff. 9, 542 f. 13, 419. Keller Fastnachtspiele s. 900 ff. Niclaus Manuel ed. Baechtold s. 79 f v. 1283 ff. — der niederdeutsche augustinermönch Gottschalk Hollen († nach 1481) erzählt in seinen Sermones super epistolas dominicas die geschichte von der päbstin Johanna, wo er den nachweis führen will, wie viel böses schon dadurch entstanden sei, wenn weiber männerkleider anlegten (Cruel Gesch. d. d. predigt im ma. s. 512).

28) mit bezug auf letzteres wird an anderer stelle (MG SS 22, 363, 43 ff) Johanns XXI tod geradezu eine *ultio divina* genannt, die ihn *tulit miserabiliter de hac vita, et sic, qui revocando tam utilem toti ecclesie constitutionem ipsam (quam Gregorius papa* X *de celeri provisione Rom. ecclesie in Lugd. concilio promulgarat) scandalizavit, cum totius ecclesie scandalo est defunctus.* nach MG SS 25, 708, 6 ff soll der einsturz der decke erfolgt sein, *dum quendam librum hereticum et perversum dictaret,* vgl. auch MG SS 22, 443, 11 ff. Muratori SS 11, 1176. 1178.

29) so auch noch Gervinus 2^5, 78. Wackernagel Litteraturgesch.^{2} s. 223. nur AvMeiller (s. anm. 9) war, wie ich nachträglich sehe, der gleichen ansicht, die ich hier vertrete und auch Schatzmayr muss sich in diesem puncte wol ebenfalls dazu bekennen, da er aao. s. 425 (vgl. 436) sagt: 'Enikelium ducum (Liupoldi Virtuosi, Liupoldi Gloriosi et Friderici II) fere aequalem fuisse eundemque haud multo post Friderici II mortem, anno 1246 vel 1247, provectiore iam aetate quin senem paene septuagenarium — hunc Principum Librum scribendum suscepisse'!! selbst Schatzmayr möchte sich doch wol kaum dazu verstehen, von dem 70jährigen Jansen Enikel nach dem Fürstenbuche noch eine circa 29000 verse umfassende Weltchronik zu verlangen.

30) ursprünglich begann das Fürstenbuch wol mit v. 57 = Megiser s. 24 = Rauch 1, 254 *kund ich nû wol bediuten* usw., dem dann die einleitung vorgesetzt ist.

31) vgl. Weinhold Zs. f. d. philologie 8, 254. Wackernell Hugo von Monfort s. 188.

32) die von JE eingeschaltete genealogie stimmt im grofsen ganzen mit der Continuatio praedicatorum Vindobonensium (MG SS 9, 724 ff. vgl. die deutsche bearbeitung im Archiv für kunde österr. geschichtsquellen 9, 355 ff. 14, 9) überein. da Agnes die tochter Gertruds von Mödling und markgraf Hermanns von Baden als 'herzogin von Kärnthen' bezeichnet wird, so weist das auf die zeit nach 1263 hin: in diesem jahre vermählte sich Agnes mit herzog Ulrich von Kärnthen, nach dessen tode (1270) mit dem mächtigen vasallen könig Ottokars von Böhmen Ulrich von Heunburg (MG SS 9, 645, 37 ff. 703, 16 ff. 729, 1 ff).

33) die Prager hs. des F hat demgemäfs auch zur überschrift *Hie hebt sich an der fürsten puech von steyr vnd von österreich.*

34) vMeiller begrenzt in den Denkschriften der Wiener academie 18 (1869), 88 die abfassungszeit des Fürstenbuches doch wol etwas zu spät durch die jahre 1295—1300.

Tübingen, 13 august 1883. PHILIPP STRAUCH.

SIEGBURGER TISCHZUCHT.

Dyt ys dye thaiffel tzoicht.

Wer wylt haüen pryss vnd ere, 27b
der behalde wat man yn alhe lere
ind do dat ich eme sage,
so behelt hey pryss al syn dage.
tzoicht ys oeuer taiffelen goit,
want dyn ere dar mede ys behoit.
dü salt hauen tzüychtich gebere
oeuer thaiffelen, dat ys groisse ere.
wült dü in ere leüen,
so saltü goede exsempell geuen
aller mallichs wae dü syst,
so sprycht man dü syst wyss.
item dü salt dyn hende schoyn weschen
vnd neit mit langen nagellen essen;
dem saget man vndanck,
weme syn nagell synt lanck.
dü salt oüch swegen ind stylle stayn,
byss dich der wyrt heist sytzen gayn.
layss dem wyrde yn sym hoysse synen willen 28a
ind swich yn sym hoysse alstylle,
want wer sonder oirloff sytzen geit,
man spricht dat hey mysdeyt.
haff dyn metze wa dü syst;
bystu van dym brode, dü mysdeyss.
iss dü mit vraüwen wa dü syss,
day bleiff dü mit hoeschen worden by.

sich datū neit tzo veill en schenks
in den pot, dae dū oyss salt drynckcn,
oūch dat dir dyn mont sy reyn,
ind de stūcke syn so cleyn,
dat dū sy tzo eyner stont
stechen machs in dynen mont.
wa du dich des versyss,
so saltū des haūen vnpreiss;
des en laiss dich neit vergessen,
it sy vūr off na dem essen.
so wat dir yss oeūer bleūen,
dat saltū den armen geūen.
als man de thaiffel vp sal heūen, 28b
so en saltū geyn speysse ine nemen,
off dū begeyss vnere al tzo hant.
. . . .
woūltū den lūeden wal beūallen,
so en saltū neit zo veil kallen;
tzo veil claffens meisteit,
man helt it vūr eyn doirheit.
speisse dei vūr eym anderen steit,
dar an en stach dyn vynger neit,
noch oūch an synen dranck,
off man saget dir vndanck.
taste an de spesse, de vūr dyr steyt,
dat ys eyn dynck dat dyr walsteyt.
oeuer thaiffellen en heisch neit,
mere yss dat da vūr dyr steit
ind haff da by hoesch gebere,
so haistū des preyss vnd ere,
man sal dych de leūer seyn
. . . .

want van cleynen sachen
pleit man dyck vyll wort zo machen.
want der vrayss ind der sloich 29a
de en haūent geyn mayss yn dem būch.
is de spesse neit wall bereyt,
day van en haff geyne rede neit;
wer dat lestert dat hey sall essen,
der yss syner tzoicht vergessen.
so en layss neit komen by
de katzen an de spesse so wa dat sy,
want de katzen synt vnreyn,
sy synt da groyss off cleyn.
dū en salt dyn taiffelbroit neit essen,
off dū byst dyner tzoicht vergessen.
is de spysse zo heyss,
bleyss dū daryn, du mesdeyss.
drynck neit gelich dyme gesellen,
off man sall vntzoicht van tzellen.
du salt dich von erst halden vast,
wan dyn gesell yn de schūttel tast,
de wele saltū hoeslich beyden,
off dū byss van der tzoicht gescheyden.
wer sich rūyspert oeūer essen 29b
der yss syner tzoicht vergessen.
dū en salt neit beissen groisse bysse
van der spessen, da dū van ysse.
saltz en nym neit mit der hant,
off dat wyrt dyr mysswant;
dat geboirss wapen dat ich lass,
dat synt dry vynger yn dem saltzfas.

v. 41 *nach v.* 121?

is dyr des saltz eyt noit,
so nym ys mit dem metz vp dyn broit.
were eman der dich haüen woüllde
ind mit dyr sprechen sülde,
den ensaltü neit by dich laissen komen,
dü salt van der taiffelen vp stayn
ind swygen des al stylle
vnd hoeren, wat hey dyr wille.
als dü dan vernomen haiss
ind eme dynen syn gesayss,
so machstü van eme weder keren
vnd weder sytzen gayn mit eren.
myt bloysser hant en snoyff dich neit 30a
noch an de twell, de vür dyr leit,
want wer sich day mit droeget,
dat is eyn dynck dat dyr seir mysteit.
dü en salt dich neit wennen
mit den armen vp de taiffel zo lenen,
dan sytz vprecht, dat yss dyn ere,
da by halt tzüchtich gebere,
noch oüch en plück dyn nase neit,
da wele man des esses pleyt.
neit en süch dyn tzende
noch en kraüwe neit dyn hende.
woültü dich oeüer taiffellen kraüwen,
so hassent dich man vnd vraüwen.
neit en kraüwe dich wan dü yss,
want dü mysdeyss, des bystü gewysse.
wer sich kraüwet oeüer essen,
der yss syner tzoicht vergessen.
oeüer de taiffel neyt en spey,
synt day eynyche lüede by; 30b
spy vp de erde off weder de want
. . . .
oüch en saltü neit vergessen,
als man de hende sal gayn weschen,
spy neit yn dat becken, dat da steit,
man sprycht dat sy eyn doirheit.
deystü as ich dich hee leren,
so haistü preiss, loff, dar zo ere.
layss dich der tzoicht neit vergessen,
so machstü wal mit eren essen.
tzoicht is oeüer taiffellen goit,
want dyn ere dae mit yss behoit.
so wer des neit gehalden en kan,
it sy vraüwe off man,
noch ouch des neit en wilt leren,
der en mach dan neit mit eren
essen, da eynich goit man yst,
want hey syner tzoicht vergyst;
der selue ys day by versmayt
it sy hee off anderss wa etc.

Die papierhs. nr 88 *der hofbibliothek zu Darmstadt, der obige durch drastischen ausdruck und ausgeprägten dialect interessante tafelzucht entnommen ist, ein heft von* 39 *blättern in kl.* 4°, *ist eine art notizbuch eines Ludwig Symus, der zu anfang des* 16 *jhs. in Siegburg oder dessen umgebung lebte. aufser der tafelzucht enthält sie von der hand des Symus einige recepte, einträge über erwerb und veräufserung von ländereien bei Siegburg* 1508—27,

eine zusammenstellung des wertes eines goldguldens von 1470—1512 *(fol.* 2ᵃ—2ᵇ*), das kürbuch der stadt Siegburg (fol.* 13ᵃ—26ᵇ*), sowie einen segen (fol.* 6ᵇ — 8ᵇ*) mit der überschrift:* Item dit is eyn sannynge vür wasser metze stail etc. *anfang:* Desen breiff off sannynge sante paüwes Leo dem koenynck Karlo in noeden jnd is bewert etc. *schluss:* Anno dnī xv. geendet vp sent Sebastyanüs aüent van Lodewich Symüs.

Im letzten viertel des 16 *jhs. (einmal findet sich die jahreszahl* 1581*) trug ein späterer besitzer der hs., der nach den vorkommenden ortsnamen gleichfalls im unteren Siegtale zu hause war, noch einige recepte, sowie bemerkungen über seine besitzungen und die von ihm ausgeliehenen summen ein.*

Eine vergleichung der tafelzucht mit den werken verwandten inhalts unterlasse ich, da Moritz Geyer in seinen Altdeutschen tischzuchten s. 34 *(programm des Friedrichgymnasiums zu Altenburg nr* 608, 1882*) eine fortsetzung seiner untersuchung über die tischzuchten in aussicht stellt.*

Darmstadt, mai 1883. ADOLF SCHMIDT.

SANCT ALEXIUS.

VdHagen berichtet in seinen Briefen in die heimat (Breslau 1818) I 18, *er habe in der bibliothek des klosters Strahov bei Prag bruchstücke 'von Rudolfs rittergedicht Wilhelm von Orleans' benützt und abschreiben lassen. 'auch fand ich zwei pergamentblätter von einem noch unbekannten altdeutschen gedichte, dessen schauplatz an der Tiber ist.' diesem bruchstücke habe ich vor einigen jahren schon nachgefragt, aber in Strahov war kein fragment eines deutschen gedichtes, 'dessen schauplatz an der Tiber ist', zu finden und der hr bibliothekar versicherte, ein solches sei schon seit jahrzehnten nicht vorhanden, denn er habe es nie gesehen. nun sind aber in AGMeißners Apollo* III, *september — december* 1794, *s.* 167 *ff durch p. Caspar Bauschek, 'mitglied und erster bibliothekar des prämonstratenser-stifts Strahov' einige altdeutsche fragmente abgedruckt: neben stücken aus dem Wilhelm vOrlens auch eines, 'dessen schauplatz an der Tiber ist' (v.* 96*); das muss dasselbe sein, welches vdHagen sah. wie p. Bauschek angibt, fand er es auf dem bande 'eines lateinischen Herodians, der in Kolmar* 1523 *in* 8⁰ *herauskam.'* 2 *octavblätter, perg., 'ohne allen absatz beschrieben und oben*

mit der zahl CLXXI *und* CLXXIJ *gezeichnet. die schrift ist schön und lässt sich wol ins* 13 *jh. setzen. die* 3 *vorkommenden grösseren* D *[wo sie vorkommen, ist nicht gesagt] sind rot, die anfangsbuchstaben der verse meist rot durchgestrichen. die* i *haben puncte, und nur bisweilen, wo sie neben* m n *zu stehen kommen, ist ein strich schief darüber. einige unlesbaren stellen habe ich mit sternchen bezeichnet.'*

Wer der heilige ist, dessen tod und wunder erzählt werden, konnte p. Bauschek nicht sagen, er fand nur einige ähnlichkeit mit der legende vom kaiser Heinrich II. *aber schon der name Eufemian (v.* 93) *ergibt dass wir es mit einer legende von SAlexius, und zwar mit dem schluss derselben zu tun haben: Alexius ist gestorben und wird von vater, mutter und gemahlin beweint. viele wunder geschehen bei seinem sarge. seine gemahlin stirbt bald* (7 *tage) nach ihm, man will sie zu ihm in den sarg legen, da streckt der tote den arm aus, und als man sie zu ihm legt, drückt er sie an sich. vater und mutter stiften ein kloster, das sie reich ausstatten, geben viel almosen, bald (nach einem jahr) sterben auch sie und kommen in den himmel. dort sind nun alle vier. — soweit ungefähr die übereinstimmung mit der gewöhnlichen legende (vgl. Massmann Sanct Alexius leben, Quedlinburg* 1843). *es finden sich aber auch nicht geringe abweichungen. so ist Eufemian, der vater des Alexius, könig, seine mutter königin in Rom, während er sonst (nur im volksmärchen auch könig: Massmann aao.* 190 *nach KHM* II 295 *ff) für einen senator oder vornehmen mann unter den kaisern Arcadius und Honorius gilt. und ein ganz neuer zug ist das wunder mit dem schlüssel. so viel ich sehe (leider war gerade an der stelle die hs. schwer leserlich), hat der könig, als sein sohn verschwunden war, den schlüssel zu einem pallaste in die Tiber geworfen, um diesen nie wider zu betreten. nach dem tode seines sohnes findet er den schlüssel am ufer, er sperrt den pallast auf und weiht ihn fortan dem dienste gottes: dieser pallast wird zum kloster.*

So erscheint die legende hier wunderbarer und naiver, ursprünglicher als die bisher bekannten versionen. auch die form zeigt dass sie älter ist als die 8 *von Massmann herausgegebenen. unter den* 74 *reimparen sind* 12 *unreine reime, meist wol nur leichte fälle:* man : begân 2, : stân 10. 84. 96. dar : wâr 18. 122. gewar : jâr 108. wal : zendâl 126. chvnegîn : hin 90. *aber auch*

stvmbe : zvnge 70. ausetzigen : liden 72. sal : dar 112. *auch die reime* travrunde : stvnde 95 (tobvnden 66), toren *(zur bedeutung vgl. Schm.* I 455) : horen 66 *sind noch zu beachten. die hs. stammte aus dem* 13 *jh., das gedicht gehört wol noch dem* 12 *jh. an.*

Da der Apollo gegenwärtig nicht leicht zugänglich zu sein scheint (ich habe ihn nicht einmal in Wien bekommen können), so lasse ich das fragment noch einmal abdrucken. von den anmerkungen Bauscheks führe ich nur diejenigen an, welche sich auf die lesung des textes beziehen. manche schreib- und druckfehler gibt es wol darunter, zb. zvar 51. hrrre 52. sei 53. ihr 59. vrumtleich 99. schlozz 110. villichleich 121; 22 *und* 23 *dürften umzustellen sein usw. genau zu bestimmen, wo der druck oder wo die hs. gefehlt hat, ist unmöglich, darum wurde durchaus Bauscheks abdruck widergegeben.*

CLXXI mit im wainten alle geleich.
Man sach do frowen vnd man.
mit chlage iamers vil began
Die phaffen svngen ir gesanch.
Daz mit vil manigem za her chlanch
Si lobten got von himelreich
pei dem er ist nv ewichleich
Du pat mit vleize ander stvnde.
der chvnich den pabest daz er im gvnde.
Seines sunes des toten man.
So lange in seinem haus stan.
Vntz daz er besante.
seinen vriunt von dē lande
Man gewert den chvnich des er pat.
nv huz er poten ander stat.
Vil wnndern palde reiten.
paiden nahen vnd weiten -
Pot man seinen daz ist war.
allen zechomē dar.
Gegen romischem reich.
daz taten si willichleich.
Du in gesait wart daz mer.
vil manigem wart sein h^{s}tze swer.
Ir iunger herre der w^{s} tot

des chvnich leit ir selber not.
wart von mannen vil berozzen.
vnd miniger vrowen ir wangen begozzen.
Dv si alle dar quamen.
vnd so vil zaichen vernomen
Des warn si in got vro.
vnd sūchen gloria in excelsis deo
Der chvnich hiez wurchen einen sarche
der was schone vnd starche.
von einem liehten mermel staine.
Oben was er von helfenpaine.
Da ward der herre nach warer sage.
In geleit mit grozzer chlage.
Si wainten alle geleich.
paide arme vnd reich.
So ser daz an der stunde.
den andern niemen getrosten chvnde.
Swaz von in chlage do er gie.
Die was ein wint wider die
die d' chvnich vnd sein weip.
heten vmb ires chindes leip.
vñ sein gemehel die was iamers reich
der chlage was so iemerleich
Daz si ireu chlait.
ab ir zart von hertzen lait
Ir lebens si sich gar bewach
Zvar prusten sluech si manigen slach.
Si sp̄ch hrrre trehtein.
nv hilf mir daz muez sei.
tze in* gesellen schier in disem stain.
daz dv iht ligest hie ain
Dev vrowe nach ir groz chlage.
lebt nach im wan siben tage.
Daz tem** aber tet we.
vnd ward ihr iamers paider mer.
Ir hertz ward geseret.
vnd ir chlage gemeret.

* ‘*die hier überschriebene kleine correctur könnte* mein *heiſsen*.’
** ‘*abermal etwas klein übergeschrieben; es scheint* hertz *zu sein*.’

Dv man des mit ir gedahte
daz man sei zv dem grabe prahte.
du man den sarche auf gebrach.
manich grozze zaichen do geschach.
Die tobvnden vnd die toren
gewunnen do ir horen
fraiz, chrumpet vnd hvfal* er an der stvnt.
da varen die wurden alle gesunt.
Da wart vil manich stvmbe
Gewaltich seiner zvnge
Den miselsichtigen vnd ausetzigen
Gab got gesvnt an allen liden.
CLXXIJ Nv hort welche zaichen hie geschach
dv mā den sarche auf gebrach.
daz man die frowē darin strachte
den arme er von im rachte.
Da mit bedeute der heilige man.
daz mā ims leit dar an.
Daz geschach auch da zehant.
nv druchte sei der heilant
Seinem hertzen vil nahen.
Daz diz alle die sahen.
die pei dem sarche mohten stan.
paiden weib vnd man.
von diesem grozem zaihen
begvnde manich h^{s}tze waichen
wer iz gewesen von stainen
daz iz da ser mvest wainen
Der chvnich vnd die chvnegin.
vor iamer vielen paiden hin
man versloz dē sarche vnd praht von dan
die frowen vñ evfemian
Der gie an d^s stvnde
vil ser travrunde
zv der tyfer stade stan
vnd mit manich edel man.
von lateran vnd von rome
die trosten in vrumtleich vñ schō
Daz er senfte* seinen vngemach
vnd schie** wa d^s chvnich sach
den sluzzel den er vor maniger stvnt.
het selb geworfen an den grunt.
Den vie er gleich* mit sein^s hant
vnd het in auch sicher erchant
Daz iz d^s selb sluzzel was
damit er seinen palas

* *'der hier etwas ausgewischte buchstabe dürfte ein* z *oder* k *sein.'*

Be — — —** het vor manigeñ iar.
Dv die d^s chvnich — —** ewar
vnd schlozz auf den sal zehant.
mit dē sluzel dē er vāt.
Du ensperret wart der sal.
Der pabest vñ pischoff chomen dar.
Der chvnich seu vleizleichen pat.
Daz man in weichet an d^s stat.
Got zelob vnd ze ere.
er sprach iz sol immer mer.
Gotes dienst binne sein.
Dvrch willen des chindes mein.
Do wart manich hueb reich
auf gegeben villichleich.
auch gab die chvneginne daz ist war.
so reichz chirch geruste dar
von sameit vñ vō paltikein.
so iz allerpeste moht gesein.
Purper vnd zendal.
des gab si allez dar die wal.
Der chvnich vnd si schuffen datz
daz man nihtes da v^sgaz.
daz ein mvnst^s haben schol.
des was allez da d^s vol.
auch gaben si in dem selben iar.
alle ir habe zwar.
Den witiben waisen vnd den armen.
Daz sich got ruechte uber sev erparmen.
vnd swa in daz wart bechant.
do mā arm chirchen vant
Da gaben si vil willechleich.
ir gvetes hin daz si wart reich.
Sust lebten si daz ist war.
vollichleich ei gantz iar.
daz in got auch zevaren gepot.
vñ daz si paide nam der tot.
da chom in von himel dar
der engel ein vil michel schar.
Die fverten ir sel vroleich.
auf ze himelreich.
da fvnden si ir liebez chint.
pei got si elleu viereu sint.

** *'unlesbar.'*

Prag 16. 10. 83. W. TOISCHER.

Für die Redaction verantwortlich Prof. Dr. E. Steinmeyer in Erlangen.

Druck von W. Pormetter in Berlin C., Neue Grünstrasse 30.

ZEITSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

UNTER MITWIRKUNG

VON

KARL MÜLLENHOFF UND WILHELM SCHERER

HERAUSGEGEBEN

VON

ELIAS STEINMEYER

NEUE FOLGE

SECHSZEHNTEN BANDES ZWEITES HEFT

(XXVIII. BAND)

BERLIN

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG

1884.

Im Satze vollendet am 29. Januar, ausgegeben am 20. Februar 1884.

INHALT

DER ZEITSCHRIFT

DES ANZEIGERS

Vom 6. november 1883 bis zum 31. januar 1884 sind, abgesehen von einigen bereits in diesem hefte besprochenen, folgende bücher bei der redaction eingegangen: Beiträge zur geschichte der deutschen litteratur und des geistigen lebens in Österreich IV — Bolte, BKrügers spiel von den bäurischen richtern — Cosijn, Altwestsächsische grammatik, erste hälfte — Hirsch, Geschichte der deutschen litteratur I — Horstmann, SEditha — Jütting, Phonetische, etymologische und orthographische essays — Klopfleisch, Vorgeschichtliche altertümer der provinz Sachsen, heft 1 — Kluge, Etym. wb. 6. 7 — Litzmann, ChrLLiscow — Meister, Das kathol. deutsche kirchenlied II — Meyer, Indogermanische mythen I — Miklosich, Über Goethes Klaggesang von der edlen frauen des Asan Aga — Muncker, JCLavater — Paul, Mhd. grammatik[2] — Pietsch, Luther und die hd. schriftsprache — Schmidt, Lessing I — Schröer, Unterricht in der aussprache des englischen — Seuffert, Deutsche litteraturdenkmale 16. 17 — vStein, Das bildungswesen des ma.s (Die innere verwaltung 2, 2) — Zupitza, Cynewulfs Elene[2].

ÜBER FREIDANK.

Bekanntlich hat WGrimm in der zweiten ausgabe Freidanks den text auf eine andere handschriftenfamilie gegründet als in der ersten. in dieser folgte er wesentlich den hss. seiner ersten gruppe AB, in jener behielt er zwar die einmal recipierte ordnung der sprüche bei, bevorzugte aber die lesarten der zweiten gruppe CDEF; s. Grimms einl. s. xxiii. nicht bei allen hat dieses verfahren billigung gefunden; Paul erhob einsprache in seiner dissertation Über die ursprüngliche anordnung von Freidanks Bescheidenheit (Leipzig 1870 s. 5) und Bezzenberger in seiner ausgabe s. 60. Paul glaubt den nachweis geführt zu haben, dass wir in den hss. der vierten gruppe 'vielleicht von ganz geringen abweichungen abgesehen' die ursprüngliche spruchfolge haben, und Bezzenberger schliefst sich dem entsprechend auch im text vor allen den hss. dieser gruppe an.

Was die ordnung betrifft, so stimme ich der zuerst von Zarncke ausgesprochenen, von Paul näher begründeten ansicht in so weit zu, dass an manchen stellen die hss. der vierten gruppe die ursprüngliche verbindung zeigen, während sie in AB aufgegeben ist. aber dass jene ordnung, von ganz geringen abweichungen abgesehen, die ursprüngliche sei, in der Freidank die sprüche gedichtet hat, glaube ich nicht. und ebenso wenig kann ich mich davon überzeugen, dass den lesarten dieser gruppe ein besonders hoher wert zukomme.

Nach meiner ansicht ist 1. die ursprüngliche ordnung weder in den hss. der ersten gruppe, die durch Grimms ausgabe bekannt ist, noch in der vierten, von der wir durch den alten Müllerschen druck (1785) der hs. N einen repräsentanten kennen, erhalten. 2. den hss. der zweiten gruppe hat Grimm in der zweiten ausgabe mit recht einen besonders hohen wert beigemessen; an vielen stellen zeigen sie dass sie auf eine selbständige der ursprünglichen dichtung näher stehende quelle zurückgehen. ob ihnen dieser wert in allen teilen der sammlung gleichmäfsig zukommt, weifs ich nicht, wird sich auch mit erfolg wol nur untersuchen lassen, wenn man die spruchordnung dieser hss. kennt. 3. das werk F.s ist nicht nur umgeordnet, sondern auch

interpoliert und bearbeitet. wenn es einerseits bei der umordnung der sprüche leicht geschehen konnte dass ein oder der andere spruch übersehen wurde, so forderte andererseits der character des gedichtes und seine grofse beliebtheit zu zusätzen auf, und man würde sehr irren, wenn man alle sprüche für echt halten wollte, die in reim, vers- und sprachgebrauch nichts enthielten, was F.s zeit nicht zuzutrauen wäre. 4. auch für diese fragen der kritik besitzen die hss. der zweiten gruppe einen sonderlich hohen wert. denn wenn sie sich auch weder von auslassungen noch von jüngeren zusätzen frei gehalten haben, so bieten sie doch an vielen stellen einen reineren text, indem sie jüngere zusätze an verschiedenen stellen gar nicht oder nur zum teil aufgenommen haben.

Durch genaue erörterung mehrerer spruchreihen suche ich diese ansichten zu erweisen.

1. Gr. 7, 6—9, 2.

Der abschnitt findet sich in N 57—106 in derselben reihenfolge.

Got geschuof Addmen
an menneschlichen sâmen,
Êve wart von ime genomen;
diu beidiu sint von megede komen:
diu erde was dô reine gar,
dô was Adâm von sünden bar;
die verlurn sît ir magetuom.
diu dritte maget hât megede ruom,
diu Krist gebar ân argen list
und dô was maget und iemer ist.
der reinen megede kiuscheheit
krône ob allen megeden treit.

in v. 10 liest Bezzenberger *dô maget gar* nach den hss. der vierten gruppe; aber die von Grimm aus CDEHa aufgenommene lesart ist die echte; v. 10 und 11 sollen gerade den ausdruck *megede* in v. 9 erklären: die erde war *maget*, in so fern sie unbefleckt war (nämlich von Abels blut), Adam, in so fern er rein war von sünden. in dem folgenden verse hingegen gibt Grimms text *dô was Adâm und Êve bar* nicht den erforderlichen sinn; nicht auf die nacktheit sondern auf die reinheit und zwar nur auf die reinheit Adams kommt es an.

Eine geeignete einleitung zu den angeführten versen finden wir 19, 25: *Reiner menschen wâren driu,*
gar âne sünde wâren diu:
Adâm und Êve, dez dritte ist Krist;
der namen niht mê genennet ist.

was hier als tatsache kurz mitgeteilt ist, wird in dem vorher angeführten versen erläutert. an der stelle, wo Grimm nach den hss. der ersten gruppe diese verse aufgenommen hat, stehen sie ohne zusammenhang. die hss. der vierten gruppe bieten sie an ihrer sinngemäfsen stelle; wir haben also anzunehmen dass diese die ursprüngliche ordnung erhalten haben.

Nachdem der dichter gesagt hat dass die erde und Adam ihre reinheit verloren, fährt er 7, 18 fort:

Dô Adâm sô reiner wart
verrâten von der hôchvart;
und Êve sô wart überkomen,
do enhete der tiuvel niht genomen
für si beidiu durch den ruom
aller werlde rîchtuom.
dô wart Krist al eine
für alle menschen reine;
der muoste uns wider gewinnen
8, 1 *mit gotelichen sinnen.*
swer den gelouben rehte kan,
der weiz wol, wier uns wider gewan.

der abschnitt steht mit dem vorhergehenden in enger verbindung. in jenem war gesagt dass Adam seine reinheit verlor, hier werden die folgen angeführt; die worte *sô reiner* im ersten verse beziehen sich deutlich auf das vorhergehende zurück und zeigen dass die überlieferte verbindung die ursprüngliche ist. aber die gedankenentwickelung in diesem abschnitt selbst ist nicht ohne anstofs. in den vorhergehenden versen war nur davon die rede, dass Adam der sünde verfallen war, hier wird neben ihm Eva eingeführt; dort war der gegensatz zwischen Adam und der reinen jungfrau und ihrer geburt hervorgehoben, hier kommt unvorbereitet das verhalten des teufels hinzu und zwar so, dass er als hauptperson und eigentliches subject der aussage erscheint. eine strengere gedankenentwickelung ergibt sich jedesfalls, wenn man v. 24 unmittelbar auf v. 19 folgen lässt, und damit zugleich ein

besseres satzgefüge. denn der vordersatz, der mit v. 18 beginnt, hat zwei nachsätze, v. 21—23 und v. 24 f. nur der zweite nachsatz verbindet sich mit dem vordersatz zu einem gedanken, der durch den vorhergehenden abschnitt vorbereitet ist, v. 20—24 erscheint als eine störende diversion. ich begnüge mich damit, hier auf das störende hinzuweisen; sollten die verse ein jüngerer zusatz sein, so wären sie ein beispiel für eine allen unseren hss. gemeinsame interpolation.

Der abschnitt schliefst mit einem hinweis auf das glaubensbekenntnis; wer es recht weifs, der weifs, wie uns Christus wider gewonnen hat. darauf folgt:

Krist vater âne muoter hât
und muoter âne mannes rât.
diu geburt Kriste wol gezam,
die ê noch sît nie man vernam.

die verse geben einen gedanken des symb. Athanas. wider: *est ergo fides recta, ut credamus et confiteamur, quia dominus noster Jesus Christus dei filius, deus et homo est. deus est ex substantia patris ante saecula genitus et homo est ex substantia matris in saeculo natus* usw. in so fern also ein gedanke des glaubensbekenntnisses angeführt ist, ist eine gewisse verbindung mit dem vorhergehenden da; aber doch nur eine rein äufserliche; denn nicht von der art, wie uns Christus wider gewonnen hat, wird hier etwas gesagt, sondern von seiner doppelten natur. die überlieferung bietet uns hier also keine fortlaufende gedankenentwickelung, wir haben keine verbindung sondern nur eine aufreihung, die ebenso wol das werk eines sammlers als des dichters sein kann.

Weiter folgt ein abschnitt über die wunder gottes:

Got alliu dinc geschaffen hât
von nihte: swer die kraft verstât,
den dunket daz ein wunder niht,
daz sît geschach und noch geschiht.
mich dunket niht ein wunder gar,
daz ein maget Krist gebar;
nieman daz für wunder habe,
daz Krist erstuont von dem grabe.
swer tuon mac allez, daz er wil,
dem ist des wunders niht ze vil.

got lât uns zallen zîten sehen
manc grôz wunder, wil mans jehen:
wir sehen der himele zeichen sweben,
daz die gânt umbe, als si leben,
sunne, mâne, sternen schîn;
waz mac gelîch dem wunder sîn?
von donre mac man wunder sagen,
er tuot daz ertrîch allez wagen.
got himel und erde lât zergân,
und wil dernâch ein schœnerz hân.
9, 1 *sô diz allez samt geschiht,*
so istz wider der êrsten kraft ein niht.

der zusammenhang zwischen diesem abschnitt und dem vorhergehenden beruht augenscheinlich allein auf v. 12. 13, und diese verse fehlen in DE (in C fallen sie in eine lücke). will man nicht das walten blinden ungefährs annehmen, so muss man folgern dass die beiden verse eben aus dem grunde hinzugefügt sind, ursprünglich nicht zusammenhängende abschnitte zu verbinden. also die hss. DE(C) haben einen echteren text und der ganze abschnitt ist erst nachträglich in den überlieferten zusammenhang gerückt. das ziel, das der dichter dieser versreihe verfolgt, ist, die wunder des glaubens und der natur als gering erscheinen zu lassen gegenüber dem einen wunder der ersten schöpfung; die rede ist übersichtlich gegliedert; der hauptgedanke steht gleich am anfang und wird nachdrücklich am schluss widerholt; in v. 11 wird die disposition gegeben: weder die wunder, die vor unserer zeit geschehen sind, noch solche, die sich jetzt zutragen oder zutragen werden — diese doppelte bedeutung kann in dem präsens *geschiht* liegen —, erscheinen als wunderbar, wenn man die schöpferkraft gottes würdigt. demgemäfs führt der dichter als wunder der vergangenheit die auferstehung Christi, als wunder der gegenwart die himmlischen erscheinungen, als wunder der zukunft die widergeburt der dinge an. aber trotz dieser genauen gliederung wird der aufmerksame leser doch einen sicheren gang des redners vermissen. in den versen, die von den täglichen wundern um uns sprechen, verliert er das hauptziel aufser augen; dieselben werden nicht als unbedeutend und unwunderbar hingestellt, sondern, wie es recht ist und sonst geschieht (vgl. zb. Sirach c. 43), als beweise der wunder würkenden

kraft gottes, die der mensch nur zu leicht gering achtet: *waz mac gelich dem wunder sin?* ruft der dichter v. 23 aus. die gedanken schielen hier also nach einer dem eigentlichen ziel entgegengesetzten richtung. diese tatsache lässt an und für sich nicht auf verschiedene selbständige bestandteile oder gar auf verschiedene verfasser schliefsen; es würde zur erklärung an und für sich die annahme genügen, dass es dem dichter nicht gelungen sei, eine gewohnte gedankenreihe ganz seinem zweck dienstbar zu machen. nun aber stofsen wir auf die merkwürdige tatsache, dass die letzten vier verse in CDE fehlen, und statt ihrer in DEFγ zwei andere verse überliefert sind:

gotes wunder sint sô grôz,
des menschen sin ist gein in blôz.

'so grofs sind gottes wunder, dass der verstand des menschen ihnen macht- und wehrlos gegenüber steht.' zu den in den ausgaben unmittelbar vorhergehenden versen stimmt dieser gedanke übel. der gegensatz gegen die haupttendenz des ganzen abschnittes 8, 8—9, 9, der sich in den versen 8, 18—25 leise fühlbar macht, tritt hier in den schlusssätzen 9, 1 f und 9, 3 f deutlich zu tage; hingegen finden 9, 3 f die zweckmäfsigste verbindung, wenn man sie da lässt, wo sie in DE überliefert sind; sie bilden den würksamen abschluss für die verse, in denen die wunder gottes in der natur gepriesen werden. wenn aber 9, 3 f dort ihren ursprünglichen platz hatten, so verlieren die in CDE fehlenden verse überhaupt ihre stelle; sie und der ganze derselben tendenz folgende erste teil 8, 8—17 können mit 8, 18 bis 25. 9, 3. 4 ursprünglich nichts zu tun gehabt haben.

Demnach verstehe ich die überlieferung so: die versreihe 8, 18—25. 9, 3. 4 lag zunächst vor: 'preis der wunder gottes in der natur.' dieser abschnitt wurde später als glied in eine andere gedankenreihe eingefügt; er muste dazu dienen, die geringfügigkeit der wunder gegenüber dem einen wunder der schöpfung zu demonstrieren; die eigentliche tendenz aber des mannes, der diese rede ausführte, war jedesfalls, durch den hinweis auf gottes kraft die zweifel gegen gewisse wunder niederzuschlagen. v. 9, 3. 4 sollten nach seiner absicht fern bleiben, 8, 26—9, 2 an ihre stelle treten. in die meisten hss. ist das werk dieses mannes aufgenommen und seinem willen gemäfs die verse 9, 3. 4 ausgeschieden; nur DEFγ haben sie erhalten, und nur CDE haben

die vier letzten verse der erweiterten dichtung nicht aufgenommen. für die hss. DE muss man also voraussetzen dass ihnen eine ältere redaction zu grunde liegt, welche die verse des bearbeiters nur teilweise aufnahm; die hss. Fγ haben beides, älteres und jüngeres, neben einander.

Es fragt sich weiter, ob der bearbeiter alle die vorausgehenden verse 8, 8—17 gedichtet oder ob er auch in ihnen ältere werkstücke benutzt hat. die gedankenentwickelung bietet keinen anstofs; die verse scheinen ganz zweckmäfsig auf das ziel gerichtet, das der bearbeiter verfolgte. aber wenn man nicht annehmen will dass zur ersten bearbeitung eine zweite hinzugekommen sei, so ergibt sich dass der bearbeiter nicht der dichter jener ganzen versreihe war. denn die in den hss. DE fehlenden verse 8, 12. 13 musten wir für eine interpolation halten und demnach dürfen wir mit wahrscheinlichkeit annehmen dass das umgebende älter ist. ob v. 8, 8—11 und 14—17 in seiner vorlage verbunden waren, oder erst von ihm in verbindung gesetzt sind, mag unentschieden bleiben; jedesfalls kann den worten *daz sît geschach und noch geschiht* nicht der sinn beigewohnt haben, den wir vorhin mit ihnen verbanden und in dem interpolierten werk verbinden durften; ursprünglich dienten sie nach geläufigem mhd. sprachgebrauch nur zur bezeichnung eines superlativs.

2. Gr. 9, 5—10, 6.

Dieser abschnitt nimmt das thema von Christi geburt noch einmal auf; in AB schliefsen sich die sprüche unmittelbar an den eben besprochenen abschnitt an, in N folgen sie erst später v. 205—230.

Got vater einen sun gebar,
gedanc noch frâge hœrt niht dar,
wie er den sun gebœre,
ê ie kein muoter wære.
sînre gebürte der sint zwô:
diu eine geburt ist alsô hô:
ân frâge und âne antwurt
so ist sîn gotelich geburt;
sîn menschlich geburt erloubet wol
frâge und daz man sprechen sol:
'Got nam an sich die menscheit,

den gebar ein maget âne leit.
daz kint ist unser hêrre Krist;
der überquam des tiuvels list,
der Êvam und Adâm verriet,
do er sie vom paradîse schiet.
der sun gewan uns hulde
nâch Adâmes schulde
mit sîner martel, die er leit.
nû fröu sich al diu kristenheit,
daz Kristes tôt tôt' unsern tôt;
sus sanfte komen wir ûzer nôt.
ist daz wir reinecliche leben,
sünde und schulde ist uns vergeben,
die uns von herzen riuwent
und sich niht wider niuwent.
erbermde unde genâden rât
von helle uns alle erlœset hât.'

in dem ersten abschnitt sind die gedanken nicht in guter ordnung vorgetragen; die disposition kommt zu spät (v. 9) und veranlasst den dichter, den eben ausgesprochenen gedanken in v. 11 f zu widerholen; v. 13. 14 sind nichts als ein übergang zum folgenden, und zwar ein unbefriedigender übergang; der dichter verspricht auskunft über die menschliche geburt Christi, die er doch nicht besser zu erklären weifs als die göttliche. auch ist das bezeichnete thema gar nicht das, wovon der folgende abschnitt handelt. derselbe beginnt zwar mit der menschwerdung, aber nicht auf diese, sondern auf die erlösung der menschen durch Christi erniedrigung und leiden ist er gerichtet. wir haben es also mit einer nur äufserlichen verbindung zu tun, und die vermutung liegt nicht fern, dass entweder der ganze abschnitt oder wenigstens v. 9—14 nur gedichtet wurden, um einen übergang zum folgenden herzustellen. die ungeschickte ordnung der gedanken, die leere der verse und die gezwungene verbindung würde man so am leichtesten begreifen.

Aber freilich sind die verse in allen hss. überliefert, und ich würde es vielleicht nicht wagen, sie der ungeschickten form wegen zu verdächtigen, wenn nicht ein anderer umstand in betracht käme. Bezzenberger bemerkt richtig dass der zweite abschnitt wesentlich dem glaubensbekenntnis entspricht, und nie-

mand wird, einmal darauf hingewiesen, verkennen, wie gut sich dieses bekenntnis an 8, 2 f anschliefst. dort hatte der dichter gesagt dass nach Adams fall der reine Christus uns widergewonnen habe; er schloss mit ausdrücklichem hinweis auf das credo; hier folgt es. das ist die natürliche und war die ursprüngliche verbindung; in unserer überlieferung ist sie, nachdem die bestandteile von einander gelöst waren, durch eine neue aber ungeschickte ersetzt.

V. 9—14 können hiernach nur von einem bearbeiter und umordner herrühren. die gedanken dieses mannes wurden durch das ihm vorliegende material bestimmt. die erwähnung der geburt Christi 7, 13 ff veranlasste ihn einen spruch über die zwiefache geburt desselben einzuschalten; dann wehrte er unter benutzung anderer sprüche die zweifel an Christi wunderbarer geburt ab (8, 8—9, 2), hierauf kehrt er auf erzwungenem übergang zu seiner vorlage zurück.

In dem glaubensbekenntnis zeigen die hss. der zweiten gruppe eine bemerkenswerte abweichung; die verse 9, 17—20 fehlen in CDE; man kann nicht behaupten dass sie stören, muss aber andererseits zugeben dass sie durchaus entbehrlich sind. ein äufserer anlass, sie zu übersehen, liegt nicht vor; noch weniger ein grund, sie auszuscheiden; hingegen lässt sich wol begreifen, wie jemand dazu kommen konnte sie einzuschalten. die dichtung, wie sie in den hss. CDE uns vorliegt, stellte nur Adam und Christus in gegensatz, nach Römer 5, 18: *sicut per unius delictum in omnes homines in condemnationem, sic et per unius iustitiam in omnes homines in iustificationem vitae;* dass Adam durch Eva, und beide durch den teufel versucht waren, hatte der dichter wie der apostel übergangen; der bearbeiter hielt es für gut, dies hinzuzufügen. nur die hss. CDE sind von dem jüngeren zusatz frei geblieben.

Diese stelle beweist nun auch dass unser verdacht gegen 7, 20—23 wol begründet war; in diesen störenden versen waltet genau dieselbe tendenz; auch dort waren ursprünglich Christus und Adam einander gegenüber gestellt, der teufel und Eva kamen später hinein.

Mit 10, 1 beginnt eine neue gedankenreihe. in den vorhergehenden versen heifst es dass Christus uns aus dem ewigen tode erlöst hat, hier wird auf die eigene tätigkeit des menschen

hingewiesen. den gedankengang wies die angeführte stelle des Römerbriefes, wo der apostel, nachdem er von Adam und Christus gesprochen, fortfährt: *quid ergo dicemus? permanebimus in peccato ut gratia abundet? absit. qui enim mortui sumus peccato, quomodo adhuc vivemus in illo?* usw. also diese gedankenentwickelung ist in der biblischen quelle begründet, nicht so die beiden letzten verse, welche betonen dass es gottes gnade und barmherzigkeit war, die uns aus der hölle erlöste. die verse weichen aus dem eingeschlagenen wege und schliefsen sich durch ihren inhalt an v. 24 an. vielleicht war es die absicht des bearbeiters dass sie an stelle von v. 1—4 treten sollten; jedesfalls hat ein bearbeiter sie gedichtet und hier angeschlossen; nicht nur in CDE, sondern auch in zwei hss. der vierten gruppe NH fehlen sie.

Durch die untersuchung haben sich die verse 19, 25—20, 3. 7, 6—19. 24—8, 3. 9, 15. 16. 21—10, 4 als eine zusammenhängende spruchreihe ergeben. der zweite und dritte abschnitt (7, 6—17 und 7, 18. 19. 24—8, 3) sind in AB und N beisammen geblieben, der erste hat nur in N seine stelle behauptet, der letzte ist durch einen bearbeiter aus seiner ursprünglichen verbindung gelöst. welche verse dieser bearbeiter dichtete, lässt sich nicht sicher erkennen; jedesfalls 7, 20—23. 8, 12. 13. 26—9, 2. 9, 9—14. 17—20. 10, 5. 6. es hat sich ferner ergeben dass er das ihm vorliegende material nicht nur selbständig ordnen und erweitern, sondern auch ändern wollte. 9, 3. 4 wollte er nicht aufgenommen wissen, vielleicht auch nicht 10, 1—4. die erste dieser echten stellen ist nur in hss. der zweiten gruppe erhalten; eben diese hss. halten sich auch von einem teil der zusätze frei; andere haben in allen hss. aufnahme gefunden.

Die ganze stelle lautet nach ihrem zusammenhange:

19, 25 *Reiner menschen wâren driu,*
gar âne sünde wâren diu:
Adâm und Êve, daz dritte ist Krist;
enkeiner mê genennet ist.

7, 6 *Got geschuof Adâmen*
ân menneschlichen sâmen:
Êve wart von ime genomen;
diu beidiu sint von megden komen.
diu erde was dô reine gar,

dô was Adâm von sünden bar;
die verlurn sît ir magetuom.
diu dritte maget hât megde ruom,
diu Krist gebar ân argen list,
und dô was maget und iemer ist.
der reinen megde kiuscheheit
krône ob allen megden treit.
Dô Adâm sô reiner wart
verrâten von der hôchvart,
7, 24 *dô wart Krist al eine*
für alle menschen reine:
der muoste uns wider gewinnen
mit götelichen sinnen.
swer den gelouben rehte kan,
der weiz wol wier uns wider gewan.
9, 15 *Got nam an sich die menscheit,*
den gebar ein maget âne leit.
der sun gewan uns hulde
nâch Adâmes schulde
mit sîner marter die er leit.
nû fröuwet sich diu kristenheit
daz Kristes tôt tôte unsern tôt;
sus sanfte komen wir ûz der nôt.
ist daz wir redeliche leben,
sünde und schulde ist uns vergeben,
die uns von herzen riuwent,
und sich niht wider niuwent.

3. Gr. 19, 7—20, 27.

Der abschnitt zeigt in seinem inhalt eine gewisse ähnlichkeit mit dem eben besprochenen. in N stehen die sprüche v. 3439 bis 3470 in derselben folge, nur 19, 25—20, 3 fehlen hier, sie haben ihre stelle schon gefunden.

Drier slahte menschen wâren ê,
dern wirt noch wart nie mensche mê.
der eine mensche was ein man,
der vater noch muoter nie gewan.
der ander vater nie gewan
noch muoter und quam doch vom man.

diu zwei wunder grœzer sint,
dan daz ein maget gebar ein kint
von deme, der tuon mac, swaz er wil:
gote ist deheiner kraft ze vil.
daz vierde mensch ein wîp gebirt,
daz ouch von mannes sâmen wirt.
der keinz wart als daz ander niht;
daz wunder niemer mê geschiht.
Der aller geschepfede meister ist,
den irret niemens kunst noch list:
der mac ouch, wil erz gerne sîn,
haben aller geschepfede schîn.

also drei menschen sind auf einzige und wunderbare weise geboren: Adam v. 9. 10, Eva v. 11. 12 und Christus v. 13—16. der aufzählung fehlt es an concinnität; noch ehe der dichter die dritte wunderbare geburt bezeichnet hat, vergleicht er sie schon mit den beiden ersten. von rechts wegen sollte es heifsen: den dritten menschen gebar eine jungfrau ohne mann, jedoch ist diese geburt weniger wunderbar als die beiden ersten. ein verständiger redner würde freilich auch so nicht sprechen; denn wenn er wunderbares berichten will, wie er in den eingangsversen nachdrücklich hervorhebt, so wird er nicht gerade das letzte wunder selbst als verhältnismäfsig unbedeutend bezeichnen. die tendenz, die jungfräuliche geburt des heilands zu verteidigen, hat die natürliche entwickelung der gedanken verwirrt. — schwereren anstofs bieten die folgenden verse 17. 18. der sinn kann nur sein: 'die vierte menschenart wird vom weibe geboren, vom manne gezeugt.' aber was soll dieser gedanke an dieser stelle? die einleitenden verse verhiefsen nur von drei arten und zwar von drei wunderbaren arten der geburt zu sprechen; hier ist von einer vierten die rede, auf welche die worte *dern wirt noch wart nie mensche mê* am wenigsten passen. die verse müsten also, obwol die form der aufzählung sie mit den drei vorhergehenden fällen auf gleiche stufe stellt, als gegensatz zu diesen gefasst werden: 'hingegen die vierte menschenart, das ganze übrige menschengeschlecht, kommt von mann und weib.' und wenn der leser sich dazu bequemte, diesen gedanken hineinzulegen, so stiefse er in den beiden folgenden versen auf ein neues hindernis; sie sprechen den häufigen gedanken aus, dass kein mensch

dem anderen gleich sei (vgl. Freid. 11, 23 ff und Bezzenbergers anmerkung), und bezeichnen diese verschiedenheit als ein wunder, *daz niemer mé geschiht*, da es doch alle tage sich neu erzeugt; der vers hat augenscheinlich keinen anderen zweck, als auch die vierte menschenart in die in den ersten versen bestimmte categorie des wunderbaren einzureihen.

Also der text, wie ich ihn nach Bezzenbergers ausgabe mitgeteilt habe, ist sinnlos. es fragt sich, ob die lesarten weiter helfen. zunächst ist zu bemerken dass in v. 17 die hss. ABCDEGH lesen: *daz dritte mensche ein wîp gebirt.* Grimm hat in beiden ausgaben diese lesart beibehalten und mit recht. hss. verschiedener gruppen stimmen in ihr überein, und während man leicht begreift, wie ein abschreiber darauf kommen konnte, *vierte* an die stelle von *dritte* zu setzen, bleibt das umgekehrte rätselhaft; ich verweise auf die auseinandersetzungen von Sandvoss (ausg. s. 166 f), der überhaupt die schwierigkeiten der stelle am eingehendsten erörtert hat. wir müssen von der lesart *daz dritte* als der ursprünglichen ausgehen, mag es gelingen einen vernünftigen sinn aus der stelle herauszubringen oder nicht. das war Grimms richtige ansicht; er hielt *dritte* fest, obwol er die verworrenheit der stelle nicht zu erklären vermochte.

In der ersten ausgabe denkt er daran, v. 19, 17. 18 auszuscheiden; überflüssig seien sie ohnehin, und die lesart *vierde,* die das eingesehen habe, aber in widerspruch stehe mit 19, 7, verdächtige sie noch mehr. aber ich sehe nicht ein, was durch die athetese gewonnen, noch weniger was durch sie erklärt wird; wie Grimm v. 19 f verstehen wollte, wenn die vorhergehenden ausgeschieden werden, gibt er nicht an. Sandvoss betrachtet v. 13—16 als eine parenthese und ändert in v. 18 *ouch* in *niht,* wodurch dann v. 17. 18 die wunderbare geburt Christi bezeichnen würden. aber abgesehen davon, dass *ouch* durch die übereinstimmung aller hss. geschützt wird, erhalten wir einen unglaublich verschrobenen gedankengang und -ausdruck. der parenthetische gedanke kommt zu früh; er hätte seine natürliche stelle erst, wenn die geburt Christi erwähnt wäre; und wenn sich der gedanke, weil er dem dichter am meisten am herzen lag, vorgedrängt hätte, so würde er nicht in v. 17 in selbständiger aufzählung fortgefahren sein, als ob v. 13—16 gar nicht vorangiengen. unglaublich ist endlich auch die auslegung, die Sand-

voss für v. 19. 20 gefunden hat. *der keinz* soll sich nicht auf die angehörigen der natürlichen menschenart beziehen, sondern auf die drei wunderbaren geburten Adams, Evas und Christi: 'keine von ihnen wurde wie die andere; solches wunder passiert nie wider!' was soll das starke hervorheben einer so trivialen bemerkung? versuchen wir einen neuen weg.

Wenn wir in v. 17. 18 von der überlieferten und verbürgten lesart ausgehen: *daz dritte mensche ein wîp gebirt, daz ouch von mannes sâmen wirt,* so müssen wir daraus folgern: 1. dass in dem abschnitt, in dem diese verse ihre stelle hatten, nicht nur von drei wunderbaren geburten die rede sein sollte, dass also die beiden einleitenden verse v. 7. 8 ursprünglich nicht die einleitung gewesen sein können. 2. dass ebenso v. 19. 20, die augenscheinlich den gedanken dieser einleitung wider aufnehmen, nicht zu dem spruche gehört haben können. 3. dass in v. 9 die lesart *der eine mensch,* weil sie nur im anschluss an v. 7. 8 verständlich ist, nicht ursprünglich sein kann. 4. dass die geburt Christi nicht als dritte art genannt gewesen sein kann, wahrscheinlich also auch v. 13—16 nicht zum alten spruche gehörten; denn die annahme einer gelegentlichen parenthetischen bemerkung hat hier wenig wahrscheinlichkeit. — sehen wir hiernach die überlieferung an:

ad 1. in der hs. H (so viel man von Grimm erfährt, freilich nur in dieser einen) beginnt mit v. 9 ein neuer abschnitt mit der überschrift *Daz ist von dem ersten menschen.* — ad 2. v. 19. 20 fehlen in CDE (109) H. — ad 3. die hss. CDEG lesen *der êrste mensche,* wodurch die beziehung auf die beiden vorhergehenden verse entbehrlich wird. — ad 4. v. 13. 14 zwar sind überall überliefert, v. 15. 16 aber fehlen in CDE (109ª).

Ich denke, diese zeichen berechtigen uns, folgende verse als die grundlage unserer stelle anzusehen:

Der êrste mensche was ein man,
der vater noch muoter nie gewan.
der ander vater nie gewan
noch muoter und quam doch vom man.
daz dritte mensch ein wîp gebirt,
daz ouch von mannes sâmen wirt.

zweifeln kann man, ob etwa v. 13. 14 schon von anfang an als parenthetische bemerkung hinter dem vierten verse eingeschoben

waren. dafür spricht dass diese beiden verse auch in den hss. der zweiten gruppe überliefert sind, und dass sie einen natürlichen anlass für die tätigkeit des bearbeiters geboten haben können; aber der bearbeiter kann auch durch andere umstände bestimmt sein, und dass die hss. CDE auch einen teil der interpolationen aufgenommen haben, dürfen wir als erwiesen ansehen. mir ist es wahrscheinlicher dass auch v. 13. 14 später hinzugefügt sind, weil diese parenthetische bemerkung so gar überflüssig stehen würde; sie gemahnt zudem lebhaft an den interpolator, den wir 10, 12 f kennen gelernt haben.

Die vorliegenden sechs verse benutzte nun ein bearbeiter in einem sinne, der ihnen ursprünglich ganz fremd war. ursprünglich war von drei verschiedenen arten der menschwerdung die rede, er setzte an ihre stelle drei wunderbare geburten; das über Adam und Eva gesagte konnte er beibehalten, als dritten gesellte er ihnen Christus zu; v. 7. 8. 13—16 entsprechen seiner tendenz.

Die ganze sinnlose versreihe, wie sie uns die ausgaben und die meisten hss. bieten, dürfen wir aber diesem bearbeiter nicht zur last legen. wenn er seine rede ausdrücklich mit den worten *drier slahte menschen* beginnt, so konnte es nicht in seiner absicht liegen, von vier arten zu sprechen; er dichtete die verse über Christi geburt nicht, damit sie vor v. 17. 18 eingeschoben würden, sondern damit sie an deren stelle träten. die überlieferung aber nahm wider das neue neben dem alten auf, und so entstand das sinnlose *daz dritte mensch ein wîp gebirt* usw. durch weitere bearbeitung suchte man der stelle aufzuhelfen; man corrigierte *daz dritte* in *daz vierde* und fügte v. 19. 20 hinzu, um auch die natürliche fortpflanzung des menschengeschlechtes als wunderbar zu bezeichnen und wol oder übel mit den eingangsversen in einklang zu setzen. der erste bearbeiter aber setzte nach v. 16 seine rede ganz sinngemäſs in v. 21—24 fort; in CDE (109) H fehlen diese verse.

Dass nun aber die sechs verse, die wir aus unserer überlieferung in 19, 7—20 ausgeschieden haben, einen fertigen spruch gebildet hätten, ist doch wenig wahrscheinlich. wie Freidank zu den angaben über Adams und Evas geburt kam, begriffe man schon; sie entsprechen beliebten rätselfragen; aber was soll die mitteilung, dass die anderen menschen von mann und weib gezeugt werden, und was soll sie zumal an letzter stelle, für die

man doch nicht das trivialste aufzuheben pflegt? die worte haben nur sinn, wenn sie einem anderen gedanken zur folie dienen. als fortsetzung gehören die verse hierher, denen der bearbeiter, wie wir gesehen haben, hinter 8, 3 einen platz angewiesen hatte:

Krist vater âne muoter hât
und muoter âne mannes rât.
diu geburt Kriste wol gezam,
die ê noch sît nie man vernam.

der dichter hat die verschiedenen arten menschlicher geburt nur angeführt, um die einzige art der christlichen geburt dadurch hervorzuheben: Adam ohne vater und mutter, Eva ebenso und doch vom mann, der gewöhnliche mensch von vater und mutter, Christus vom vater ohne mutter und von der mutter ohne mann. es ist eine ganz ähnliche gedankenreihe, wie sie David von Augsburg (Zs. 9, 19) in der von Bezzenberger angeführten stelle vorträgt: *vier hande wîse maht dû einen menschen machen. daz êrste ist âne man und âne wîp alse Âdâmen, den dû von der erden mahtest. daz andere: vom manne âne wîp, alse Êven, diu von Âdâmes rippe gemachet wart. daz dritte: von manne und von wîbe, alse wir alle sîn. dise drîe wîse hâst dû uns gezeiget. daz vierde: von einer frouwen âne man einen menschen machen, daz hâst dû behalten dem menschen, der got unde mensche ist; deme niuwen menschen eine niuwe geburt.*

Die untersuchung wendet sich nun zu den fünf noch übrigen sprüchen unseres abschnittes 20, 4—27. in dem ersten nehme ich Grimms auf den hss. der zweiten gruppe beruhenden text auf; dass er besser ist als der Bezzenbergersche scheint mir keiner weiteren ausführung zu bedürfen; übrigens kommt für die fragen, die ich hier erörtere, nichts darauf an.

Got durch den menschen mensche wart,
der von Âdâmes hôchvart
verlôs daz himelrîche.
dô tet got gnædeclîche,
daz er in lêren wolte
wie er komen solte
ze sînes vater hulde
nâch Âdâmes schulde.

Als lîp und sêle ein mensche ist,
alsô wart got und mensche Krist.

der got unde mensche ist,
Messias, deist der wâre Krist:
des marter lôste uns alle
von Adâmes valle.
Got sînen sun gesendet hât
durch barmung unde gnâden rât,
daz er den menschen lêrte
wie er von sünden kêrte.
swer des niht wil gelouben hân,
sô hât doch got daz sîn getân.
Den menschen got unsanfte lât,
den er sô tiure gekoufet hât.
Nieman got verkiuset,
dan der sich selbe verliuset.

die beiden letzten verse hat Bezzenberger eingeklammert, weil sie nur in CDEFGH überliefert sind. die übrigen finden sich in allen hss.; denn dass v. 13. 14 in AG, v. 14. 15 in CDHM fehlen, kommt nicht in betracht, da hier höchst wahrscheinlich nur ein durch den gleichen versausgang veranlasstes schreiberversehen vorliegt.

Der gedankengang ist merkwürdig. in dem ersten spruch ist vom lehramt Christi die rede, der menschgewordene gott lehrt den menschen, wie er nach Adams schuld zu seines vaters huld zurückkehren soll. in dem zweiten wird von dem martyrium Christi und seinem erlösungstod gesprochen; in dem dritten wider von dem lehramt und nur von diesem. und seltsam pflanzt sich die doppelte gedankenreihe auch in den beiden letzten absätzen fort: v. 24. 25 knüpfen augenscheinlich an den zweiten absatz an, v. 26. 27 aber an den ersten und dritten, und nur in der unmittelbaren verbindung mit dem dritten geben sie einen gehörigen sinn: 'auf den rat der barmherzigkeit und der gnade hat gott seinen sohn gesendet, dass er den menschen lehre, wie er sich von der sünde abwende. wenn ein mensch daran nicht glauben will, so hat doch gott sein teil getan; und niemand wird ihn verachten, als wer sich selbst ins verderben stürzt.'

Also zwei gedankenreihen laufen hier neben und durch einander, die eine beschäftigt sich mit dem lehramt Christi: 20, 4—11. 18—23. 26. 27; die andere mit seinem hohenpriestertum oder opfertod: 20, 12—17. 24. 25. dass diese unordnung nicht

auf den dichter zurückzuführen ist, ist selbstverständlich. die frage ist nur: hat F. beide spruchreihen gedichtet und haben die ordner sie in einander geschoben, oder hat F. nur die eine reihe gedichtet, und hat ein bearbeiter die andere eingeschaltet. ich glaube nicht dass sich die entscheidung wird zur evidenz führen lassen, zweifle für mein teil aber nicht daran, dass v. 12 bis 17. 24. 25 von einem bearbeiter gedichtet sind. was mich dazu bestimmt, ist zum teil der umstand, dass v. 26. 27 nur in der zweiten hssgruppe überliefert sind. dass sie in den anderen hss. fehlen, deute ich so, dass sie fehlen sollten. der bearbeiter wollte dass v. 24. 25 ihre stelle einnähmen; es misfiel ihm dass Christus nur als lehrer dargestellt war, wodurch des menschen loos wesentlich in seine eigene hand gelegt wird; ihm lag der opfertod mehr am herzen, durch den dem menschen das heil aus reiner gnade gewährt wurde. darum dichtete er v. 12—17 hinzu, und schloss seine rede nachdrücklich mit den worten:

den menschen got unsanfte lât,
den er sô tiure gekoufet hât.

der männliche ton der älteren reihe wird dadurch abgeschwächt.

Mögen nun aber jene verse von einem bearbeiter sein oder von F., jedesfalls dürfen wir v. 26. 27 nicht verwerfen und müssen anerkennen dass 20, 4—11. 18—23. 26. 27 in denselben gedankenkreis fallen. ob sie eine fortlaufende spruchreihe bilden sollten und mit den versen, die wir für den anfang unseres capitels als grundlage erkannt haben (19, 9—12. 17. 18. 8, 4—7), zusammenhiengen, weifs ich nicht; an die erwähnung von gottes menschwerdung (8, 4—7) schliefst sich 20, 4 f ganz wol an, doch haben die gedanken nicht eine form erhalten, dass sie gerade auf einander hinwiesen; noch weniger möchte ich die ursprüngliche verbindung von 20, 4—11 und 20, 18—23 behaupten, weil die beiden sprüche in ihrem inhalt sich zu sehr decken.

4. Gr. 12, 13—13, 22.

Ich komme noch einmal auf 20, 12—17 zurück. wenn ich diese verse für unecht halte, so bestimmt mich dazu nicht nur ihre verdächtige tendenz, sondern auch ihr sehr geringer poetischer wert und namentlich ihr verhältnis zu einer anderen unter F.s sprüchen überlieferten stelle.

In der ersten ausgabe hatte Grimm nach 12, 12 ein gebet

an die jungfrau Maria aufgenommen, das er später als unecht in die anmerkungen verwies; auch Bezzenberger pflichtet Grimms entscheidung bei, und es ist wol nicht zu fürchten dass ihr jemand widersprechen werde; die verse sind nur in den hss. N und O überliefert und das wort *lobesam* sowie der reim *tuot er : muoter* sind nicht nach F.s gebrauch. an und für sich aber ist das gebet gar nicht so übel; jedesfalls nicht von einem gedankenlosen reimer. es besteht aus zwei nahezu gleichen teilen. in dem ersten feiert der dichter die bedeutung des englischen grufses, in dem anderen wendet er sich bittend an die heilige jungfrau. den hauptgedanken des ersten teiles, dass das Ave Maria die menschheit mit gott versöhnt habe, stellt er in vier versen an die spitze, dann führt er ihn in drei absätzen aus: durch den grufs wurde Adams schuld und gottes zorn getilgt (17, 18), durch den grufs wurde der himmel erschlossen (19. 20), durch den grufs empfieng gott die menschheit, durch dessen marter wir von dem fall Adams erlöst wurden. durch die anaphorische widerholung des wortes *gruoz* wird zugleich die rede gegliedert und auf den kern der betrachtung hingewiesen. der dritte teil ist, wie billig, am weitesten ausgeführt; die anrede an die jungfrau, die 13, 1 eingeschaltet ist, bereitet in ungezwungener weise auf die zweite hälfte des gebetes vor. in diesem dritten teil stehen nun die verse:

als lîp und sêle ein mensche ist,
alsô wart got und mensche Krist,
den dû, maget, gebære
âne leit und âne swære,
des martel lôste uns alle
von Adâmes valle.

von diesen sechs versen finden wir die beiden ersten und die beiden letzten in der fraglichen stelle 20, 12—17 wider; anstatt des dritten und vierten heifst es dort:

der got unde mensche ist,
Messîas, deist der wâre Krist.

wo die gemeinsamen verse ursprünglich sind, unterliegt meines erachtens keinem zweifel. hätte der verfasser des gebetes sie entlehnt, so hätte er in ihrer verwendung eine überraschende geschicklichkeit gezeigt; nicht nur wäre es ihm gelungen, das fremde dem eigenen gedankengang tadellos einzufügen; er hätte

auch mit geschmack und kritischem tact die beiden inhaltslosen verse in der mitte ausgeschieden und in der zweckmäfsigsten weise durch zwei andere ersetzt. solche vorsicht und so günstiges gelingen pflegt mit der arbeit eines compilators nicht verbunden zu sein. viel natürlicher scheint es mir dass der fromme bearbeiter des F.s eine stelle aus dem gebet benutzte; die beiden verse, die er wegen der anrede an die jungfrau nicht brauchen konnte, schied er aus, und ersetzte sie durch zwei leere verse, die nicht einmal neue reime erhielten.

5. Gr. 10, 17—11, 2. 25, 13—26, 27.

10, 17 *Got hât drîer leie kint,*
daz kristen juden heiden sint:
die hânt ouch drîer slahte leben
und jehent diu habe in got gegeben.
diu leben sîn krump oder sleht,
si wellent alle haben reht.
waz got mit den kinden tuo,
da enhœrt niht tôren frâge zuo.

alle menschen sieht der dichter als kinder gottes an; so verschieden sie auch ihr leben gestaltet haben, alle berufen sich für ihre anschauungen und satzungen auf gott und glauben recht zu haben. die entscheidung, was gott mit seinen kindern tun werde, steht dem beschränkten menschenverstande nicht zu. — dieser ausdruck einer menschlich-freien gesinnung wird vernichtet durch die folgenden verse:

si wellent ir gelouben hân,
mîne kristen wil ich niemen lân.
swer mit gote wil bestân,
der sol kristen glouben hân.

zwar die beiden ersten verse würden sich mit den vorher ausgesprochenen gedanken vertragen, denn der dichter betont in ihnen nur die festigkeit seines christlichen glaubens; die beiden anderen aber enthüllen offenen widerspruch; für ihren verfasser war die frage, was gott mit juden und heiden tun werde, entschieden. man könnte hiernach die beiden ersten verse mit dem vorhergehenden verbinden, die beiden letzten als selbständigen spruch ansehen, der durch die ordner einen wenig geeigneten platz erhalten hätte; aber die form der rede und die überlieferung

machen diese annahme wenig wahrscheinlich. v. 25. 26 fehlen in CDE, v. 11, 1. 2 in EQ, und alle vier verse sollten augenscheinlich auf v. 22 folgen. ihr verfasser nimmt das *sî wellent* aus v. 22 auf und wollte sein orthodoxes bekenntnis an die stelle des freisinnigen gedankens in v. 23. 24 setzen. derselbe geist, der 7, 21. 9, 18 auf die macht des teufels über die menschliche schwäche wies und in v. 10, 5 f gegenüber der heiligung des menschen aus eigener kraft die gnade gottes betont, leitet auch hier die bearbeitung. die hs. E hat von diesem jüngeren zusatz nichts, CD nur einen teil, die übrigen hss. bieten neben dem alten das junge.

Also der F.sche spruch schloss mit v. 24. zu seinem verständnis bedarf er einer fortsetzung nicht, doch fuhr der dichter vielleicht in der entwickelung seiner gedanken fort:

26, 14 *Ob ichz vor gote sprechen tar,*
sô dunket mich ze lützel gar
durch die Krist die marter leit.
als nû lebt diu kristenheit
(istz wâr, als an den buochen stât),
son wirt des zehenden kûme rât.
suln ketzer juden heiden
von gote sîn gescheiden,
sô hât der tiuvel daz grœzer her,
ezn sî dan daz im got erwer.

(so hat Grimm den text auf grund der hss. zweiter gruppe hergestellt; unzweifelhaft mit recht; Bezzenberger hätte ihn nicht verlassen sollen, am wenigsten im letzten verse: *ezn sî, daz uns sîn gnâde erner.)* die verse bekunden dieselbe gesinnung wie der erste spruch und die verbindung ist möglichst eng. dort hatte der dichter erklärt, über das loos der andersgläubigen nicht entscheiden zu wollen; im bewustsein menschlicher unzulänglichkeit gibt er die sache gott anheim. hier begründet er diese skeptische zurückhaltung, die manchem anstöfsig sein muste: mit seiner vorstellung von gott verträgt es sich nicht dass der gröfsere teil der menschheit soll verloren sein. aber mit zögernder vorsicht und nur hypothetisch trägt der dichter seine gedanken vor. 'gott steht das urteil zu', hatte er den ersten spruch geschlossen; 'wenn ich ihm gegenüber ohne vermessenheit reden darf', beginnt der zweite; das ist der sinn der worte *ob ichz vor gote sprechen*

tar, nicht, wie Bezzenberger paraphrasiert, 'irre ich mich nicht zu sehr.'

Den spruch 26, 14—23 haben die hss. der ersten gruppe und in folge dessen auch die ausgaben in dem capitel Von den ketzern. dem worte *ketzer* in v. 20 verdankt er natürlich diese stelle; aber durch seine milde auffassung sticht er merkwürdig von seinen genossen ab. ob wol F. diese anderen sprüche gedichtet hat? der erste von ihnen (25, 13—18) ist in CDE unvollständig, der zweite (26, 4—7), der dritte (26, 8—13) und vierte (26, 24—27) in diesen hss. gar nicht überliefert, auch in H der zweite und vierte nicht. wer wird unter diesen umständen ihre echtheit behaupten wollen?

Aufser diesen sprüchen enthält das ketzercapitel noch einen:

25, 19 *Got hât geschaffen manegen man*
der glas von aschen machen kan
und schepfetz glas swie er wil:
nû dunkt die ketzer gar ze vil,
daz got mit sîner geschephede tuot
allez daz in dunket guot.
sîn wellent niht gelouben hân
daz man nâch tôde müge erstân:
daz got den man geschaffen hât
deist grœzer dan daz er erstât.

der spruch steht in allen hss., die überlieferung veranlasst also keine zweifel; ebenso wenig der inhalt. sein ziel ist die rechtfertigung eines glaubenssatzes, nicht ein angriff auf die ketzer; nur die erwähnung der ketzer in v. 22 bestimmte die ordner ihn hierher zu setzen, derselbe äufserliche grund, der sie in der einordnung von v. 26, 14—23 leitete. — es ist übrigens offenbar dass der bearbeiter von 8, 8—9, 2 hier das thema zu seinem cento fand.

6. Gr. 13, 23—15, 22.

Mit v. 13, 23 beginnt ein abschnitt, der in der hs. B die überschrift *Von der messe* hat. die ersten vier verse handeln von der unfassbarkeit gottes; man kann sie als einleitung zu dem abschnitt allenfalls hinnehmen, doch stehen sie zu dem bezeichneten thema nicht in engerer beziehung; in O gehen die worte *Von der gotheit*, in R *Von gottes kraft* als überschrift voran. darauf folgt dann:

14, 2 *Der sunnen schîn ist harte wît,*
ir lieht si allen dingen gît;
des hât si deste minre niht,
daz al diu werlt dâ von gesiht.
dem wurme ist si gemeine
und blîbet si doch reine;
diu sunne schînt den tiuvel an
und scheidet reine doch hin dan:
swaz der priester ouch begât,
diu messe reine doch bestât:
die kan niemen geswachen
noch bezzer gemachen.

die messe wird in diesen versen mit der sonne verglichen und zwar bezüglich ihrer kraft und ihrer reinheit; jedoch sind die beiden puncte nicht scharf aus einander gehalten, wie sie sich ja auch ihrem wesen nach berühren; die kraft des lichtes hängt ab von seiner reinheit, jede trübung mindert seine stärke. in den ersten versen waltet die vorstellung der kraft, in den folgenden die der reinheit; die ausdrücke in v. 12 sind allgemeiner. der gedanke aber, den der dichter ausdrücken will, ist der, dass die würksamkeit des messopfers durch die sünde des priesters nicht aufgehoben wird. nicht immer und überall hatte diese ansicht gegolten; in der kirche selbst waren verschiedene lehren aufgetaucht, um die man namentlich im 12 jh. lebhaft gestritten hatte, und ketzerische secten behaupteten immer wider dass die heiligkeit des sacramentes von der heiligkeit des ministers bedingt sei; F. vertritt die lehre der rechtgläubigen kirche. — auf das verhältnis des priesters zur giltigkeit des messopfers geht dann weiter der spruch 15, 11—14:

15, 11 *Des priesters sünde ein ende hât*
swenn er in engels wæte stât:
in der messe ist er ein bote
für alle cristen hin ze gote.

die verse hat Bezzenberger richtig ausgelegt und mit anderen stellen passend verglichen; zu *engels wât* vgl. auch Bech zum Iwein 2554. — diesem spruch gehen nun in Grimms ausgabe folgende verse voran:

15, 7 *Ein ieglîch priester mîden sol*
wîp od messe; daz stât wol.

daz hûs bedarf reine wol,
dar in got selbe komen sol.

die beiden ersten sind nur in einem teil der hss. überliefert (CDEFGH), aber darunter sind die besten, und die verse schliefsen sich mit den folgenden gut zu einem gedanken zusammen; man darf sie daher schwerlich (mit Bezzenberger) für unecht erklären. — *hûs* mit bezug auf die worte des communicierenden priesters: *domine non sum dignus, ut intres sub tectum meum* (Matth. 8, 8). — ob alle hss., in denen sich die beiden verspare finden, dieselben in der angegebenen folge geben, weifs ich nicht; nachdrücklicher wird die rede, wenn man sie umstellt, sodass das bekräftigende *daz stât wol* den abschluss bildet. auch würde sich so leicht begreifen dass ein abschreiber durch die gleichheit des reimes veranlasst wurde, das zweite reimpar zu übersehen. wie es sich hiermit verhalten möge, jedesfalls stehen die verse unschicklich vor 15, 11; denn die an den priester gerichtete mahnung verliert in diesem zusammenhang ihre kraft; erst muss auf die hohe würde des priesters hingewiesen werden; dann folgt passend die ermahnung, dass er sich dieser würde wert zeige. demgemäfs folgt in den hss. CG v. 7. 8 auf v. 14, in N, wo 7 und 8 fehlen, steht 9. 10 hinter 14; ich glaube dass damit der ursprüngliche zusammenhang gewonnen ist. vgl. Innocenz III De sacro altaris mysterio (Migne t. 217 s. 799), der, nachdem er eingehend von der kleidung des priesters gesprochen hat, fortfährt: *provideat ergo diligenter episcopus et attendat sacerdos studiose, ut signum sine significato non ferat, ut vestem sine virtute non portet, ne forte similis sit sepulcro deforis dealbato, intus autem pleno spurcitia* (Matth. XXIII). *quisquis autem sacris indumentis ornatur et honestis moribus non induitur, quanto venerabilior apparet hominibus, tanto indignior redditur apud deum. pontificalem itaque gloriam iam honor non commendat vestium, sed splendor animarum.*

Weiter steht aber mit dem spruch 15, 11—14 noch ein anderer, in unserer überlieferung weit abgetrennter, in zusammenhang: 70, 12 *swer des tiuvels werc begât*
und des hæle niht enhât,
swaz dar umbe mir geschiht,
den hân ich für ein engel niht.
swer ein engel welle sîn,
der tuo ez mit den werken schîn.

in CDE fehlen die ersten vier verse; schwerlich darf man annehmen, die verse seien jünger als die beiden folgenden, wir haben hier vielmehr eine lücke, die durch den gleichen anfang von v. 12 und 16 sich leicht erklärt. der spruch steht in dem capitel Von den pfaffen. über diese gruppe urteilte Pfeiffer einst, höchstens drei bis vier sprüche handelten von der geistlichkeit; Paul (s. 13) meinte gar, wenn man von der überschrift nicht von vorn herein eingenommen sei, werde man nur einen finden (70, 20. 21), und Bezzenberger schliefst sich in der anmerkung zu 69, 21 diesem urteil an; ich vermag ihm nicht zuzustimmen, am wenigsten für den vorliegenden spruch. Bezzenberger paraphrasiert: 'wer seine laster, die werke des teufels, öffentlich mit unverschämter frechheit treibt, den halte ich nicht für einen engel, er sei wer er sei, und was mir auch darum geschehe.' was ist das für ein gedanke, zumal wenn man die worte 'er sei wer er sei', denen im texte nichts entspricht, weglässt; wer hält denn überhaupt einen frechen sünder für einen engel, und weshalb fügt der dichter emphatisch hinzu *swaz dar umbe mir geschiht*, wenn er nichts ausspricht, als worin alle so sehr übereinstimmen, dass schon die blofse aussage auffallen muss? der spruch gibt nur sinn, wenn man ihn auf die geistlichen und die in v. 15, 7—14 behandelten gedanken bezieht. dort war das priesterliche gewand als *engels wât*, der priester selbst als bote der christenheit an gott bezeichnet; daran schloss sich die forderung, dass der priester seines reinen amtes eingedenk rein leben, dem weibe oder der messe entsagen solle; und mit bezug hierauf erklärt nun der dichter dass er den offenkundig sündhaften priester nicht als boten gottes anerkennen werde. die worte *und des hæle niht enhât* sind nicht umsonst hinzugefügt. die kirche unterschied zwischen geheimer und offenkundiger unzucht; nur offenkundige oder bewiesene unzucht verbot nach den beschlüssen einer synode von Rheims (1131) dem priester die messe und den gläubigen deren besuch, und auch die spätere zeit liefs diese unterscheidung nicht unbenutzt (Heinzel Heinr. von Melk s. 22 f). was der dichter unserer verse über die messe eines solchen sündhaften priesters denkt, spricht er nicht deutlich aus. wenn man die worte: *den hân ich für ein engel niht* presst, so könnte man folgern, er vertrete die ketzerische ansicht, nach welcher überhaupt kein opfer stattfindet; man müste weiter folgern

dass der spruch nicht im anschluss an 14, 10—15. 15, 11—15 gedichtet sein könne, denn dort wird mit deutlichen worten die unabhängigkeit des messopfers von der person des priesters ausgesprochen; 70, 12—17 könnten nicht von F. sein, man müste sie als glosse eines freidenkers ansehen. ich glaube jedoch nicht dass der vers *den hân ich für ein engel niht* einen geeigneten grund für solche schlüsse gibt; der dichter will nur seinem abscheu vor dem messopfer unzüchtiger priester ausdruck geben, ähnlich wie Heinrich Er. 161—180. Prl. 367—371.

Hiernach kehren wir zu dem einleitenden spruch 14, 2—15 zurück. zwei vorstellungen lagen dort neben einander: die reinheit und die kraft der messe; die erste führt zu den sprüchen 15, 11—14. 7—10. 70, 12—17; die andere wird in v. 14, 16—19 verfolgt. jedoch ist dieser spruch nicht vollständig, 67, 1—8 bilden die einleitung:

67, 1 *Durh wort ein wilder slange gât*
zem manne, da'r sich tœren lât:
durh wort ein swert vermîdet
daz ez niht ensnîdet:
durch wort ein îsen niht enmac
gebrennen, gluotez allen tac.
elliu wort sint als ein wint
wider den diu in der messe sint:
14, 16 *der messe wort hânt solhe kraft*
daz elliu himelhêrschaft
gegen den worten nîgent,
sô sie ze himele stîgent.

in v. 67, 2 ist *tœren* nur in der hs. D überliefert, AB haben *vâhen,* die übrigen *tœten.* dass *tœten* keinen passenden sinn gibt, ist von Sandvoss richtig bemerkt, es ist ein schreibfehler, der die richtigkeit der überlieferung in D bestätigt: 'auf das wort des beschwörers geht die schlange zum menschen, indem sie sich betören lässt'; einer conjectur *(daz er sîn toben lât* Sandv.) bedarf es nicht. — dass der spruch 67, 1—8 nach seinem inhalt in den abschnitt von der messe gehört, hat Bezzenberger schon bemerkt; augenscheinlich findet er in 14, 16 f die nötige fortsetzung; die macht des wortes über schlange, schwert und feuer hat der dichter angegeben, so verlangt man denn auch zu wissen, wie sich die kraft des wortes in der heiligen messe äufsert; das ist ja die

hauptsache, auf die es dem dichter gerade ankommt. — zu 14, 16—19 vergleicht Bezzenberger unter anderm Todes geh. 161 ff: *unser geloube daz bivangen hât, swenne der briester ob dem altar stât, under dem geriune dâ entsliezent sich die himel sâ, daz siniu wort dar durch varn.* die drei folgenden verse aber: *im sendet ûz allen englischen scharn unser herre sîne dienestman. daz opher wirdet lobesam* zeigen dass Heinrich an die assistenz der engel bei der darbringung des opfers denkt. der priester betet nach dem canon missae: *supplices te rogamus, omnipotens deus: iube haec perferri per manus sancti angeli tui in sublime altare tuum, in conspectu divinae maiestatis tuae* usw. dazu bemerkt Innocenz III De sacro altaris myst. lib. 5 cap. 5: *tantae sunt profunditatis haec verba, ut intellectus humanus vix ea sufficiat penetrare. nam et b. Gregorius tanti sacramenti dignus interpres quodam in loco de illis tamquam de re ineffabili pene ineffabiliter loquens: quis, inquit, fidelium habere dubium possit in ipsa immolationis hora coelos aperiri*[1] *et in Iesu Christi mysterio angelorum choros adesse* usw. vgl. Marzohl und Schneller Liturgia sacra II 380. Gihr Das hl. messopfer s. 608. — F. jedoch spricht nicht von der teilnahme der engel bei der opferung; seine worte beziehen sich auf die praefation, in der die gemeinde mit den scharen der engel sich zum lobe gottes vereint: *vere dignum et iustum est, aequum et salutare, nos tibi semper et ubique gratias agere: domine sancte, pater omnipotens, aeterne deus per Christum dominum nostrum. per quem maiestatem tuam laudant angeli, adorant dominationes (= himelhêrschaft), tremunt potestates. caeli caelorumque virtutes ac beata seraphim socia exultatione concelebrant; cum quibus et nostras voces ut admitti iubeas deprecamur, supplice confessione dicentes: Sanctus sanctus sanctus dominus deus Sabaoth* usw. Marzohl s. 312. Gihr s. 515 f.

Der in den hss. AB folgende spruch reiht sich gut an das vorhergehende an:

14, 20 *man muoz von drîn dingen*
alle messe singen,
gote ze lobe und zêren,
der cristen sælde ze mêren,
daz dritte ist aller sêlen trôst,
die werden suln von pîne erlôst.

[1] darnach ist Heinzels anm. zu Er. v. 161 zu ergänzen.

nachdem von der reinheit und macht der messe gesprochen ist, wird ihr zweck specieller bestimmt. ihr erstes ziel ist das lob gottes, in dem die eben erwähnte praefation ausläuft; sodann dient sie dem wol der christenheit, der lebenden wie der verstorbenen. der gedanke ist durch den messcanon selbst gegeben: derselbe beginnt mit dem gebet für die kirche, für die, welche das opfer verrichten lassen, und für die umstehenden; erst später folgt, nach der wandlung, das memento der verstorbenen. vgl. auch den schluss des ordo missae: *suscipiat dominus sacrificium de manibus meis ad laudem et gloriam nominis sui, ad utilitatem quoque nostram totiusque ecclesiae suae sanctae,* und den schluss des oblationsgebetes.

Weiter folgt noch ein spruch über die würkung des sacraments in denen, die an demselben teil nehmen:

14, 26 *zer messe dringet maneger für,*
und wirt dem mêre bî der tür.
15, 1 *ein ieglich man die messe hât*
mit dem glouben, swâ er stât;
und kument hundert tûsent dar,
ieglîcher hât die messe gar.
swer tûsent éine messe frumt,
ieglîcher sêle ir messe kumt.

die verse sind nicht ohne anstofs, so viel aber ist zunächst klar, dass sie zwei gedanken aussprechen: 1. dass die heilswürkung des sacramentes von der beschaffenheit des empfängers abhängt und 2. dass sie unabhängig ist von der zahl der empfangenden. was den ersten punct betrifft, so kommen für die würkung des sacramentes zwei momente in betracht, einmal das messopfer an und für sich *(opus operatum),* sodann die disposition derjenigen, für welche geopfert wird *(opus operans);* aus der verschiedenheit dieser disposition ergibt sich dass dem einen mehr, dem andern weniger segen aus dem opfer zu teil wird. mancher drängt sich vor, und hat doch weniger davon, als einer der bescheiden an der tür steht. welches die gemütsverfassung sei, die den empfänger befähige, die gnade des sacramentes in sich aufzunehmen, darüber ist verschieden geurteilt; übereinstimmend aber wird verlangt dass man nicht *ficte* oder *cum fictione* das sacrament empfange dh. nicht mit einer gemütsverfassung, die von der, welche man äufserlich zu erkennen gibt, abweicht. das bezeichnet F. durch die

worte *mit dem glouben*. vgl. Hahn Die lehre von den sacramenten s. 404 ff. im messcanon selbst heifst es: *memento domine . . omnium circumstantium, quorum tibi fides cognita est et nota devotio*; auf ein mehr oder weniger der heilswürkung wird jedoch nicht hingewiesen. — auch die andere frage, ob die würkungen des messopfers extensiv unbegrenzt sei, ist von den theologen vielfach behandelt, ohne dass sie zu übereinstimmung gekommen wären. Gihr s. 118 gibt an dass die grofse mehrzahl der ansicht sei, es werde die opferfrucht für die einzelnen verteilt, und desto geringer, je zahlreicher die teilnehmer seien; die entgegengesetzte ansicht vertritt F. — nun aber der text. die hs. N hat v. 15, 1. 2 und 3. 4 in umgekehrter folge, und Bezzenberger findet das richtiger. aber wie sollen sich denn v. 3 und 4 mit dem ersten reimpar verbinden? 15, 1 f geben eine erklärung, warum dem einen mehr zu teil wird als dem andern, in der verbindung von 14, 27 mit 15, 3 f bleibt das *mé* unverständlich. die zusammengehörigkeit von 14, 26 — 15, 2 scheint mir aufser frage zu stehen. auch das folgende verspar schliefst sich gut an; aber in merkwürdigem verhältnis steht es zu den beiden folgenden versen. dieselben scheinen denselben gedanken auszusprechen und zwar in abgeschwächter form; welchen sinn kann es haben, von tausend seelen dasselbe auszusagen, was eben von hunderttausend ausgesagt ist? einiger mafsen verständlich erscheint mir das überlieferte nur, wenn man v. 5. 6 auf die requiemsmessen bezieht und die bitten für die armen seelen im fegefeuer: *domine Iesu Christe, rex gloriae, libera animas omnium fidelium defunctorum de poenis inferni et de profundo lacu*. aber auch dann bleibt die geringere zahl gegenüber der vorhergehenden gröfseren auffallend, und auffallender die unbestimmtheit des ausdrucks. ich vermute dass das reimpar 15, 3 f, in dessen einordnung die hss. nicht übereinstimmen, ein jüngerer zusatz ist; durch 14, 24 f wurde der bearbeiter veranlasst, 15, 5 auf die seelen der verstorbenen zu deuten, und nun fügte er für die lebenden, ungeschickt übertreibend, v. 3. 4 hinzu.

Der folgende spruch 15, 15—22 vergleicht die messe mit den sieben tagzeiten; er fehlt in CDE.

Wenn wir die behandelten sprüche zusammen fassen, so ergibt sich eine fortlaufende gedankenreihe, die vermuten lässt dass sie F. selbst angehört. ich habe zu zeigen gesucht dass 15, 11—14.

9. 10. 7. 8. 70, 12—17 zusammen gehören, ebenso 67, 1—8. 14, 16—19 und dass beide abschnitte gedanken ausführen, die in dem einleitenden abschnitt 14, 2—15 enthalten sind; das übrige fügt sich gut ein. für das ganze ergibt sich folgende ordnung: der dichter hob zunächst die reinheit und kraft der messe hervor 14, 2—15. darauf erörtert er das verhältnis der reinen messe zum opfernden priester (15, 11—14. 9. 10. 7. 8. 70, 12—17) und zu der empfangenden gemeinde (14, 26—15, 2. 5. 6), allen, die anwesend sind, wird sie zu teil, aber die höchste kraft zeigt sie darin, dass selbst die himmlischen heerscharen sich vor ihr neigen (67, 1—8. 14, 16—19). an die tätigkeit dieser anknüpfend bezeichnet er schliefslich den dreifachen zweck der messe; die erwähnung der toten steht passend am ende.

Was nun die hss. betrifft, so finden wir diese sinngemäfse ordnung weder in AB noch in N; beide classen reihen auf ganz verschiedene weise und ohne zusammenhang die sprüche an einander, beide stimmen aber darin überein, dass sie v. 13, 23 bis 15, 22 zu einer gruppe vereinen. man könnte nun annehmen dass zwei ordner unabhängig von einander, durch den inhalt geführt, dieselben sprüche zusammen gestellt hätten; aber bedenklich wäre bei dieser annahme dass beide ordner zufällig denselben spruch 13, 23 — 14, 1 an die spitze gestellt hätten, obschon er zu dem thema keine beziehung zeigt, und hinfällig wird sie, wenn wir mit recht v. 67, 1—8 mit 14, 16 und v. 70, 12—17 mit 15, 8 verbunden haben. denn das wäre doch ganz unwahrscheinlich dass zwei ordner die mehrzahl der durch ihren inhalt sich nahe stehenden sprüche übereinstimmend zusammen gefunden und zwei nicht minder eng mit dem thema verbundene übereinstimmend übersehen hätten. man wird vielmehr anzunehmen haben dass beide handschriftenklassen eine quelle voraussetzen, in der die beiden versprengten sprüche schon aus ihrer ursprünglichen umgebung gelöst und 13, 23 — 14, 1 am anfang, 15, 15—22 am ende hinzugefügt waren. in welcher reihenfolge diese quelle die sprüche bot, können wir nicht wissen.

7. Gr. 21, 11—23, 10.

Sprüche über das elend und die erbärmlichkeit des menschlichen lebens. der dichter bedient sich der grellen farben, die der asketische sinn weltfeindlicher geistlichen gemischt hatte; sie

sollen ekel erregen und erregen ekel, und eben deshalb scheint einiges nicht richtig verstanden zu sein.

21, 11 *Niun venster ieglich mensche hât,*
von den lützel reines gât;
diu venster ob dem munde
diu müent mich zaller stunde.
ich muoz mich maneger dinge schamen,
diu an mir sint, durch bœsen namen.

die neun fenster hat Bezzenberger richtig erklärt, auch passende parallelstellen angeführt, um so auffallender ist seine bemerkung zu v. 13. 14. freilich ist die lesart in A *(obe und unde)* nichts als ein schreibfehler oder eine schlechte änderung, aber *diu venster ob dem munde* bezeichnen keineswegs sehen, hören und riechen, denn von den sinnen ist hier nirgends die rede, sie bezeichnen auch nicht auge, ohr und nase, sondern nur die beiden nasenlöcher, die durch ihre absonderung stets belästigen. vgl. die Martina des Hugo von Langenstein 123, 75:

och merke in dînem sinne,
waz von der nasen rinne,
darobe uns unwillet
und die natûre villet.

in den beiden folgenden versen F.s werden die worte *durch bœsen namen* verschieden erklärt; Grimm: 'weil man schlecht von mir spricht.' Simrock: 'viel ist an mir, des ich mich schäme, und das ich in den mund nicht nähme'; ebenso Sandvoss. Bezzenberger: 'um der bösen beschaffenheit willen, weil der mensch die glieder zur sünde misbraucht.' in dem mhd. *name* verbindet sich die vorstellung der bezeichnung und des bezeichneten, des namens und des wesens, daher Reinmar MF 165, 28 *sô wol dir wîp, wie reine ein name! swie sanfte er doch z'erkennen und ze nennen ist.* — richtig bezieht Bezzenberger die verse auf die pudenda oder pudibunda; sie stehen also mit den vier vorhergehenden versen in keinem näheren zusammenhang und hätten als neuer spruch bezeichnet werden müssen. dem entspricht auch die überlieferung; nur v. 15. 16 sind in den hss. der zweiten gruppe erhalten, nicht die vier vorhergehenden.

21, 17 *Dehein boum bœser obez treit*
dan diu bœse menscheit.

der bûch ist ein bœser sac,
er hœnet aller würze smac.

v. 17. 18 haben nicht, wie Bezzenberger annimmt, eine ethische, sondern eine physische bedeutung; mit dem *bœsen obez* sind die ausscheidungen des menschlichen leibes gemeint. und ebenso gehen die worte *er hœnet aller würze smac* nicht 'auf die verwesung des leichnams' sondern auf die verdauung, durch welche die lieblichste speise ihren duft verliert. die beiden sprüche gehören zusammen und schliefsen sich durch ihren inhalt enger an 11—14 als an die unmittelbar vorhergehenden 15. 16. eine classische stelle für solche betrachtungen ist Innocenz III De contemptu mundi 1, 9 (Migne 217 s. 705): *quem fructum homo producit. o vilis conditionis humanae indignitas, o indigna vilitatis humanae conditio! herbas et arbores investiga. illae de se producunt flores et frondes et fructus: et heu tu de te lendes et pediculos et lumbricos. illae de se fundunt oleum, vinum et balsamum, et tu de te sputum, urinam et stercus: illae de se spirant suavitatem odoris et tu de te reddis abominationem fetoris. qualis est ergo arbor, talis est fructus.* — auf dieser stelle scheinen auch die ausführlichen betrachtungen des Hugo von Langenstein zu beruhen; ebenso ein abschnitt im Leben des hl. Franz von Lamprecht von Regensburg v. 157 ff. benutzung im Besant de dieu des Guillaume de Normandie weist Martin s. XVII nach.

21, 21 *Den menschen lützel êrte*
der im daz ebche ûz kêrte.
swer durch sich selben sæhe,
den diuhte der lîp vil smæhe.
25 *swie schœne der mensche ûzen ist,*
er ist doch inne ein fûler mist.
swie wir den lîp hie triuten,
22, 1 *er muoz doch von den liuten.*
swie liep der mensche lebende sî,
er ist nâch tôde unmære bî.
sô schœne ist nieman noch sô wert,
ern werde daz sîn nieman gert.

die vorhergehenden sprüche hatten den blick auf die ausscheidungen des menschlichen leibes gerichtet, die nächsten sechs verse richten ihn auf das verhältnis zwischen seinem schönen äufseren und dem ungestalten inneren. es sind drei selbständige

sprüche, die denselben gedanken zum ausdruck bringen; jedoch ist nicht zu verkennen dass der dritte durch die worte *er ist doch inne ein fûler mist* sich am nächsten an das vorhergehende anschliefst, und darum doppelt beachtenswert dass die beiden ersten in CDE fehlen. — die beiden folgenden sprüche erinnern an den tod und an den widerlichen zustand des menschen nach dem tode. durch die anaphorische widerholung des *swie* sind sie mit v. 21, 25 f verbunden, nicht mit den vorhergehenden weniger beglaubigten versen.

Die beiden sprüche 22, 6—15 veranlassen jeder für sich keine bemerkung, aber sie stehen in umgekehrter ordnung, 22, 12—15 sollten vorangehen. drei dinge soll der mensch bedenken, damit er unsträflich wandle vor gott, was er war, ist und bald sein wird; die nähere bezeichnung dieser drei zustände gibt v. 6—11. —

22, 16 *Sus sprechent die dâ sint begraben*
zen alten unde zuo den knaben:
'daz ir dâ sît, daz wâren wir;
daz wir nû sîn, daz werdet ir.
ir komet her zuoz uns baz
dan wir zuoz iu; wizzet daz.'

der spruch ist nur in ABCDEHSa überliefert, die beiden letzten zeilen sogar nur in CDEH; in den meisten hss. fehlt er; da ihn aber gerade die besten haben, hat man keinen grund seine echtheit zu bezweifeln. die landläufige geltung der beliebten verse mag veranlasst haben, sie aus der spruchsammlung zu entfernen, und umgekehrt kann der umstand, dass die schlussverse zu der volkstümlichen form des spruches nicht gehören, der grund gewesen sein, nur die vier ersten verse aufzunehmen. Lamprecht von Regensburg schliefst einen abschnitt, der auch sonst sehr an dieses capitel Freidanks erinnert (Francisken leben v. 157 bis 217), mit den worten:

er muoz iedoch ze lest nâch in,
die vor uns sint gevarn hin. —

Einer emendation bedarf der folgende spruch:

22, 22 *und lebete der mensche iemer,*
der lîp geruowete niemer:
daz herze klopfet zaller zît,
der âtem selten stille lît.

gedanke und troume sint sô frî,
si sint den liuten swære bî.

in v. 23 beruht der text Grimms und der Bezzenbergers *(er geruowet doch niemer)* auf der mehrzahl der hss., von denen aber gerade die wichtigsten der zweiten gruppe sich absondern: *¡Is engerit got doch nymmer* C, *Er begeret wetage doch nymmer* E, *Er begerte wetagē ieme^s^me* D, *Er begerte ime keins siechtages nimer* F. C hat augenscheinlich eine conjectur, F ersetzt das veraltende wort durch ein moderneres; *gert wêtage* oder *wêtagen* erscheint als die grundlage. die unsinnige lesart ist aus *gerüwet ege* durch einen leichten lesefehler entstanden: 'und wenn der mensch immer lebte, so würde er nie ruhe haben vor angst und schrecken.' das war das ursprüngliche; die gemeine lesart der anderen hss. beruht auf willkürlicher änderung und stellt wider den hohen wert der hss. zweiter gruppe ans licht. — aber auch die erste zeile des spruches ist wunderlich; wie kommt der dichter dazu, hypothetisch ein endloses leben anzusetzen, um die ununterbrochene sorge hervorzuheben? der natürliche vordersatz wäre: 'so lange der mensch lebt.' der vers wird erst verständlich, wenn man ihn auf v. 22, 11 folgen lässt: 'gewisser tod ist dem menschen beschieden':

war umbe wirt ez iemer frô?
ez ist stæte als im fiure ein strô.
Und lebete der mensche iemer,
ern geruowete ege niemer usw.

'die angst vor dem tode schwebt immer über dem menschen, und wenn er ihrer auch ledig wäre und immer lebte, so' usw. — endlich die beiden letzten verse. sie fehlen in CDE; aber so hoch ich auch den wert dieser hss. anschlage, so möchte ich doch hier weder annehmen dass die beiden letzten zeilen jünger sind als die vorhergehenden, noch auch dass der ganze spruch nicht echt sei. die zeilen fügen sich so gut zum vorhergehenden, dass man vielmehr eine lücke in der gemeinsamen quelle von CDE annehmen muss. mit der ganzen stelle aber ist Jesus Sirach 40, 1. 2. 5. 6 zu vergleichen: 'es ist ein elend jämmerlich ding um aller menschen leben, von mutterleibe an, bis sie in die erde begraben werden, die unser aller mutter ist. da ist immer sorge, furcht, hoffnung und zuletzt der tod. . . . und wenn einer des nachts auf seinem bette ruhen und schlafen soll, fallen ihm mancherlei gedanken vor. wenn er gleich ein wenig ruhet, so

ists doch nichts; denn er erschrickt im traum, als sähe er die feinde kommen.' —

23, 1 *Swer muskât næme in den munt*
und wider ûz tæte ze stunt,
er wære im ê genæme
und dar nâch widerzæme.
sît wir uns selben widerstân,
wer sol uns dan für reine hân?

Bezzenberger nimmt v. 1—4 als selbständigen spruch und meint, derselbe könne 'auf die rasch vorübergehenden freuden der welt gedeutet werden, die hintennach reue verursachen'; die muskatnuss habe einen bitteren nachgeschmack. auch die beiden anderen zeilen deutet er ethisch: '*widerstân,* widerlich, zuwider sein, wenn wir uns selbst anklagen müssen. Rom. 2, 15. Prov. 20, 9.' diese gedanken sind mit keiner gewalt aus F.s worten herauszupressen. die verse bewegen sich wider in demselben gedankenkreise wie 21, 17—20 und sind zum unmittelbaren anschluss an dieselben bestimmt. *der bûch*, hiefs es dort, *ist ein bœser sac*, *er hœnet aller würze smac*, und nun wird als beispiel edler würze die muskatnuss angeführt (vgl. Schultz Höf. leben 1, 241. 289. 450), sie wird ekel, sobald sie in den verdauungsprocess eingetreten ist, und zwar ekelt sich der mensch vor seiner eigenen speise; das ist der sinn der beiden letzten verse. —

23, 7 *Ê ich nû der spîse wolte leben,*
diu kinde wirt von êrste gegeben,
eins wilden wolves æze ich ê,
ez tæte mir wol oder wê.

bei der ersten speise des kindes denken wir an die milch von mutterbrust. der starke ekel, den der verfasser kund gibt, deutet aber wol darauf hin dass er an etwas anderes gedacht hat, an die ernährung des ungeborenen; vgl. darüber Innocenz III aao. 1, 5 *quali cibo conceptus nutriatur in utero.* dass die verse von F. sind, bezweifle ich; sie fehlen in CDE.

Alle diese sprüche stehen sich durch ihren inhalt nahe und so stehen sie wie in den hss., die Grimm seiner ausgabe zu grunde legte, auch in der Müllerschen ausgabe beisammen v. 3235 bis 3286; doch stimmen die beiden ordnungen weder in der reihenfolge der sprüche noch in ihrem bestande ganz überein. in N fehlen 22, 16—21; 21, 27 f stehen an einer anderen stelle zu-

sammenhangslos, zwischen 51, 23. 24 und 44, 25. 26. die ordnung in den hss. der ersten gruppe ist hier nach dem früher bemerkten als ursprünglich anzusehen. andererseits hat N in diesem capitel einige sprüche mehr; der spruch 136, 7. 8

ezn gewan nie man sô herten muot,
er tæte doch etswenne guot

folgt in N (aber auch in B) auf 22, 15; an und für sich schliefst sich der gedanke, der in Grimms ausgabe zusammenhangslos steht, hier ganz gut an, aber der dichter hatte ihn hier nicht ausgesprochen, denn an der ursprünglichen verbindung von 22, 15 und 22, 6 ist schwerlich zu zweifeln. die ordner haben ihn eingeschaltet, vgl. Paul s. 16 f. — ferner stehen in N zwischen 23, 10 und 23, 1 die beiden inhaltlich gleichen sprüche:

177, 3 *zer werlde ich blôzer komen bin,*
diu lât mich ouch niht füeren hin.
177, 1 *zer werlde komen wir âne wât,*
in swacher wât ouch sie uns lât.

in den hss. der ersten gruppe stehen die sprüche in dem abschnitt vom tode; ihnen unmittelbar voran gehen die verse:

176, 26 *Het ich hie, swaz ich wolte hân,*
daz müeste ich doch ze jungest lân.

177, 3 f schliefst sich diesen worten vortrefflich an, weniger 177, 1 f. es ist überhaupt nicht eben wahrscheinlich dass der dichter selbst die beiden gar zu gleichartigen sprüche neben einander gestellt habe; das war das ziel der ordner. es ist also, wenn 177, 3 f dem capitel vom tode angehörte, wahrscheinlich dass der andere spruch anderswo stand, und seinem inhalt nach könnte er wol unserem capitel angehört haben; freilich wüste ich nicht ihm unter den vorliegenden sprüchen einen geeigneten platz anzuweisen.

Hiernach stelle ich die durch die hss. CDE verbürgten sprüche in sinngemäfser ordnung zusammen:

22, 12 *Swer driu dinc bedæhte,*
der vermite gotes æhte,
waz er was und waz er ist
und waz er wirt in kurzer frist.
22, 6 *Von krankem sâmenz mensche wirt,*
sîn muoter ez mit nôt gebirt:
sîn leben ist gar ein arebeit,

gewisser tôt ist ime bereit.
warumbe wirt ez iemer frô?
ez ist als in dem fiure ein strô.

22,22 *Und lebete der mensche iemer,*
er engeruowete ege niemer:
daz herze klopfet zaller zît,
der âtem selten stille lît.
gedanke und troume sint sô frî,
si sint den liuten swære bî.

*

21,15 *Ich muoz mich maneger dinge schamen,*
diu an mir sint, durch bœsen namen.
Dehein boum bœser obez treit
danne diu bœse menscheit.
der bûch ist ein bœser sac,
er hœnet aller wûrze smac;
23, 1 *swer muscât næme in den munt*
und wider ûz tæte ze stunt,
er wære im ê genæme
und dar nâch widerzæme.
21, 25 *Swie schœne der mensche ûzen ist,*
er ist doch inne ein fûler mist.
swie wir den lîp hie triuten,
er muoz doch von den liuten.
swie liep der mensche lebende sî,
er ist nâch tôde unmære bî;
sô schœne ist nieman noch sô wert,
ern werde daz sîn nieman gert.

*

22, 16 *Sus sprechent die dâ sint begraben*
zen alten unde zuo den knaben:
'daz ir dâ sît, daz wâren wir;
daz wir nû sîn, daz werdet ir.
ir komet her zuoz uns baz
dan wir zuoz iu; wizzet daz.

In der ersten gruppe halte ich die ordnung der sprüche, obwol sie durch die überlieferung nicht gestützt wird, für sicher und ursprünglich. ebenso scheint mir in der zweiten gruppe die einordnung von 23, 1 notwendig; im übrigen folgt sie der

überlieferung der hss. AB. dass diese hss. uns hier F.sche dichtung nach ihrem echten zusammenhange bieten, lässt für 21, 25 ff der fortschreitende gedankengang und die anaphorische widerholung des *swie* annehmen; wahrscheinlich ist es auch für die vorhergehenden verse von 21, 17 an; jedesfalls haben die sprüche einen ihrem inhalt durchaus entsprechenden platz; etwas abgerissen stehen 21, 15 f.[1] in der ersten gruppe betrachtet der dichter die elenden verhältnisse, unter denen der mensch lebt. die zweite beschäftigt sich mit seinem leib: manches an ihm erscheint gemein, seine functionen erregen ekel, so schön er erscheint, so ist er doch innerlich widerwärtig, ohne bestand und ein scheusal im tode. der letzte spruch richtet eine mahnung der todten an die lebendigen, und kehrt damit zum anfang der ersten gruppe zurück. ich halte es für möglich, aber keineswegs für notwendig und für erwiesen dass F. in dieser folge nicht nur die sprüche in den einzelnen abteilungen, sondern diese abteilungen selbst vorgetragen habe; vgl. Lamprechts Leben des heil. Franc. v. 157—217.

[1] weniger fühlbar wäre das, wenn man auf v. 16 die verse 21, 11—14 folgen lässt, die ich ausgelassen habe, weil sie in CDE fehlen; der spruch mag ausgefallen sein.

Bonn, 3 aug. 1883. W. WILMANNS.

ALTHOCHDEUTSCHE LOCATIVE.

In den urkunden aus dem 8 und der ersten hälfte des 9 jhs., später nur noch vereinzelt, begegnen in beträchtlicher menge ortsnamenformen auf *-as*. diese hat EFörstemann Zs. f. vgl. sprachf. 16 (1865), 161—81 zum gegenstande einer ausführlichen untersuchung gemacht, deren resultat ist, dass diese formen nominative pluralis von *a*-stämmen seien und mit alts. *dagos* ags. *dagas*, was die casusendung anlangt, auf gleicher linie ständen, indem *s*, welches in der gewöhnlichen ahd. form *taga* bereits fehle, hier erhalten geblieben sei. auf den ersten blick hat diese erklärung manches bestechende; sie fand daher allgemeinen beifall und darf wol noch heute als die herschende bezeichnet werden (vgl. Scherer zGDS² s. 559). nur Mahlow hat die zusammenstellung mit *dagos* entschieden in abrede gestellt, und eine andere

möglichkeit, diese formen zu erklären, angedeutet,[1] auf die auch ich unabhängig von ihm gekommen bin und die ich hier ausführlich zu begründen suchen werde. — die frühere erklärungsweise muss aus folgenden gründen als unhaltbar bezeichnet werden.

Erstens. da alts. *dagos* ags. *dagas* ihres bewahrten *s* wegen nicht dem got. *dagôs* altn. *dagar* entsprechen können, sondern, wie Scherer erkannt hat, auf *-ôses*[2] = ved. *-âsas (dēvā́sas)* zurückgeführt werden müssen, so dürfte die form in ahd. gestalt nur **tagôs* lauten, da das alts. den vollzug des übergangs von *ȧ* in *ô* voraussetzt (wie er denn aufser in ursprünglich wortschliefsenden silben auch im westgermanischen ausnahmslos eingetreten ist), eine verkürzung aber nach den bekannten lautgesetzen nicht erklärlich wäre.

Zweitens. die endung begegnet besonders häufig bei den jetzt auf *-ingen* ausgehenden ortsnamen wie *Aotingas, Heimingas, Tuzlingas, Inzingas* in dem ältesten Passauer traditionencodex (MB XXVIII 2, 9 ff), *Uuillingas, Modrikingas, Hegelingas, Frigisingas, Feringas, Otingas, Ehingas, Undeoingas* in den Freisinger urkunden; eine menge belege aus den SGallischen diplomen s. bei Henning s. 144. nun bildet das suffix *-inga-* bekanntlich patronymica; *Ôtinc* ist ein abkömmling eines *Ôtpald, Ôtmund, Ôtgêr* oder anderen mannes, dessen name *Ôt-* als erstes compositionsglied enthielt. die *Ôtinge, Heiminge* sind also eigentlich personen, und zwar in unserem falle familien, welche ihrem wohnsitze den namen auf dieselbe weise geben wie die athenischen *Βουτάδαι* und andere geschlechter ihrem demos. bei dieser sachlage ist es nun selbstverständlich dass der nominativ die function des ortsnamens nicht übernehmen konnte, da dieser casus ja die angehörigen des den namen gebenden herrengeschlechts selbst bezeichnete. wenn vielmehr die leute, welche sich rings um den herrensitz angesiedelt hatten, nach einer näheren bezeichnung ihres wohnortes in anlehnung an den namen des in der gegend ansässigen herrengeschlechtes strebten, so konnten sie kaum auf

[1] 'was nun auch *-as* ist — mit rücksicht auf die dativendung *-a* aus **-ai* bei ortsnamen könnte man an den alten loc. pl. denken —, für die endung des nom. pl. ist es nicht zu halten, da es sich mit dem altsächsischen und gotischen *-os* nicht vereinigen lässt' (Die langen vocale s. 127).

[2] Möller in Paul-Braunes Beitr. 7, 505 f will die endung in dem volksnamen der *Eudoses*, die bei Tacitus Germ. 40 unter den nordalbingischen völkern aufgeführt werden, erhalten sehen, ob mit recht, lasse ich dahingestellt.

etwas anderes verfallen, als zu sagen, sie wohnten 'bei den Ötingen', dh. sie wählten den locativ oder seinen stellvertreter, den dativ, ohne oder mit präposition (vgl. die analogen fälle Gramm. 3, 420 ff).

Drittens. der ausgang *-as* kommt auch beim neutrum vor, nämlich in dem namen des elsässischen ortes *Niufaras* (jetzt Niffern nach Förstemann) Trad. Wizenb. 8 = *Neofaras* 47 (a. 737); *Neofares* ebend. 1 (a. 742). später heifst der ort *Niuvora* ebend. 60. 151 (a. 784 und 840) oder *Niufera* Cod. dipl. Fuld. 89 (a. 788).[1] derselbe ortsname erscheint auch in Baiern in der gestalt *Niuuivara* a. 800 und *Niuuifaron* a. 820 (Förstemann 2², 1156). das zweite compositionsglied dieses 'Neufahren' ist aber *far* (überfahrtsplatz), und dass dieses wort auch schon im ahd. neutrum war, ergibt sich aus O. 3, 8, 8 *ubar thaz far.*

Ehe ich meine eigene ansicht über die *as*-form darlege, lasse ich eine anzahl von belegen folgen, aus welchen sich die gebrauchsweise des casus ergibt.

a) aus den Freisinger urkunden (citate nach den nummern bei Wagner Die deutschen namen in den ältesten Freis. urkunden, Erlangen 1876).

ad Frigisingas 9. 77, daneben *ad Frigisingun* 75. ebenso *ad Feringas* 3; *ad Otingas* 110; *ad Uuillingas et Perchuuillingas et Modrikingas* 97; *ad Ascuuendingas ad Hartbeningas ad Egilingas* 98. dazu halte man *ad Horscaningun et ad Holzhusun vel ad Erilingun* in der überschrift zu 55, in der urkunde selbst *ad Reistingun, in Erilingun.* ferner *ad Perge* 29; *ad Uuihse* 16. 126; *de Uuihse vel ad Holze* überschr. zu 16; *ad Prunnom* 152; *ad Suualafeldun* 85. die lateinische präposition *ad* ist hier überall construiert wie das deutsche *az*, vgl. *az Reode* 123; *az Riutte* 63; *in loco qui dicitur az Uualdiu* 76 (neben *ad Uualdiu* 77).[2] bei

[1] vgl. Socin in den Strafsburger studien 1, 251.

[2] *Uualdiu* aus **walthiwi (-iwi* weiterhin aus **-ewi*, vgl. ved. *sūnávi*, griech. adj. ἡδεῖ aus ἡδέϝι*)* ist der regelrechte locativ des *u*-stammes *walþu-*, der in altn. *vǫllr* wol erhalten vorliegt, wenn auch mit veränderter bedeutung (JGrimm Kl. schr. 1, 134 f). die übrigen ahd. locative von *u*-stämmen führe ich hier möglichst vollständig auf: *[fri]diu* (in pace) Gl. 1, 734, 35 (SPaul. zu Luc.); *ze fridiu* (ad pacem) BR 118; *in fridiu* (in pace) ebend. 83; *[after] unfridiu* (post tempestatem) Gl. 1, 478, 6 (Clm. 18140. 19440. Vind. 2723. 2732); *pim arstiuphit suniu* (orbabor filio) Rb. 1, 316, 64; *zua kiuunscta hiru zi suniu* (adoptavit sibi in filium) Rb. 1, 335, 15; *suniu* (reiner dativ, von *thurahchunt* abhängig) Is. 5, 9 W.; *einin suniu* (soli filio, reiner

locativischen begriffen steht *az* auch in den bei Graff 1, 523 belegten phrasen *ez steti, iz untarostin, iz hintirostin, az zesuun, az ende, ez antelode* ua.

b) aus dem ältesten Passauer schenkungsbuche MB xxviii 2.

Sehr instructiv ist die urkunde nr 67; es heifst hier: *Uuelamoot et Adalunc [tradiderunt] mansas* ii *ad Tuzlingas, Tassilo tradidit ad sancti Stephani* ii *mansas ad Feldum vestitas, ...* *Sigiperht* vi *mansas ad Nidikeltes auuua, . . . Cundperht dedit* ii *mansas Heminkes, Gotesscalhc . .* i *mansam Heminkum, . . . Irminperht . .* ii *mansas Heminkum,* und es folgen weiter in derselben weise *ad Halle, ad Heiminkum,* dann ohne präpos. *Heiminkum,* dann *ad Stamhaim, ad Mohhundorf, ad Peronpah, ad Chirihhaim, ad Tutingun.* hier ist also die form auf *-as (-es)* ohne und mit präposition ganz gleich der auf *-um (-un)* gebraucht und beide stehen auch ohne *ad* rein locativisch. — zu ausdrucksweisen wie

dat.) Hymn. 19, 12; *ze dhemu selbin sidiu* Is. 5, 13; *sitiu geuuonanemu* (more solito) BR 86; *sitiu mannaskinemo* (usu humano) Rb. 2, 309, 15; *unrehtlichemo sitiu darazuo chuimit* Gl. 2, 100, 25 (Clm. 19440. 14747. 19417); *za sigiu* Frg. 3, 12; *er allemu hugiu* Denkm. 55, 28 (Freis. pn.); *fuazziu katretanti* (pede conculcans) Hymn. 19, 2. von den *u*-stämmen aus ist die endung auch auf die *i*-stämme übertragen worden: *de Moresfurtiu* Freis. urk. 148; *in Barnbehhiu* Kossinna Über die ält. hochfr. sprachdenkm. 61; *stuont in stediu* (in littore) T. 236, 1 (zu dem nom. sg. *stedi* N. Bo. 141ᵃ Hatt. Schlettst. gl. 2, 684, 29, und dem dat. pl. *stedin* litoribus Graff 6, 614); *in slegiu des stunges* (in ictu puncti) Rb. 2, 309, 31; *kimartrot in kiuualtiu Pilates* Denkm. 57, 7; *lantscaf untar alpeom anti seuuiu* Pa. 172, 23 (auch in Gl. K.); *ze demo seuuiu* Denkm. 64, 2, 13; *cascafanero steteo* (edito loco) Pa. 116, 21; *haohero steteo* (excelso loco) ebend. 116, 22; *fona falliu* (ex ruinis) Gl. K. Ra. 239, 36; *untar rehtteru eidsuuertiu* (sub jurejurando) BR 113; *eddeslihchemu fristeo* (aliqua scrupulositate) BR 90 (*frist* könnte auch alter *u*-stamm sein, vgl. *in themo fristo* O. 3, 19, 4 F); *suilizot lougiu der himil* Denkm. 3, 53; ? *stritiu* (contentione) Gl. 1, 758, 3 (Sg. 70). die klare locativische bedeutung, welche die meisten dieser zur *i*-declination gehörigen formen haben, verbietet die annahme einer instrumentalform; auch geht dieser casus auf *-u*, nicht auf *-iu* aus in der BR 106 *mit kastu* (cum hospite). der annahme, dass die endung *-iu* (oder nur *-u*) von den *u*-stämmen herübergekommen sei, lässt sich schwer ausweichen, weil der locativ der *i*-stämme ursprünglich kaum anders als auf *-aji* (woraus germ. *ai*, got. *anstai*) oder *-eji* (woraus germ. *-iji*, *-ī*, ahd. *ensti*) ausgegangen sein kann; höchstens könnte noch eine dritte dem griech. *πόλῑ* (Gustav Meyer Griech. gramm. 294 f) aus *πόλι-ι* = altbulg. *pątī pamętī* entsprechende formation vorhanden gewesen sein, da sich die ahd. dativ-locative auf *-i* auch darauf zurückführen lassen.

in villa nuncupante Aotingas nr 25 halte man *in loco nuncupante ad Puoche* nr 38; *in loco qui dicitur ad Hrodoluingum* nr 40 (ebenso 42); *in villam nuncupatam ad Scalchom* nr 72; *in loco nuncupante ad Suiprom* nr 77. dort reicht der casus, weil er mit keinem anderen verwechselt werden konnte, allein aus; hier ist er durch die präposition verstärkt.

c) aus dem SGallischen urkundenbuch.

in Lollincas 15; *in Duringas* 16; *in Uuangas* 18; *in loco qui dicitur in Pasnandingas* 31; *in loco qui dicitur Cibronesuuangas* 34; *in villa quae dicitur Agringas; in Aighceldincas* 40; *quidquid in Chisincas habeo* 42; *ad Duhtarincas* 42; *actum Helingas villa publice* 59 (reiner locativus); *in villa quae dicitur Uuldartingas* 63; *actum Fisgincas villa publice* 68; *actum in Agurincas villa publice* 78; *in Stiozaringas*, parallel damit ohne präpos. *Pilaringas* 81; *hoc est quod dono ... in Mazcingas et ad Tegarascahe et ad Uuidahe et in Druangum et in Bucinesuilare ... et in Pacinuueidu* 86; *in Purrom, in Usingum, in Talahusum, in Mereingum, in Deotingum, in Tulingas, in Toromoatingum, in Pisingum* usw. 108; *in Scercingas villa* 102; *in Tuttiliningas* 146; *actum in Dainingas* 147 (dagegen *actum in Stiuzzelingun* 149); *in Marahtale ... et ad See et in Heistilingauuue et in Uuangas ... et ad Uillare ... et in Meringas ... et in Cruaningum ... et in Antarmarhingas et in Uuahhingas ... et in Erfstetim* 186; *in Cheningun ... ad Pisingas ... ad Scerzingas ... ad Suuanningas ... ad Teiningas ... ad Filingas ... ad Nordstetim ... ad Forrun ... ad Speihingas* 226. die belege liefsen sich leicht häufen, jedoch werden die gegebenen ihrem zweck hoffentlich genüge leisten. um die mitte des 9 jhs. verschwindet diese casusform und wird späterhin stets durch *-un* ersetzt.

Dass wir es mit einem alten locativus zu tun haben, kann nach dem eben entwickelten nicht zweifelhaft sein. *Wangas* aus **Wanga-su* entspricht, was die endung anlangt, so genau wie möglich dem skr. *dēvḗ-shu,* altbaktr. *ughrâ-hu,* altbulg. *vlŭcě-chŭ,* altlit. *dangŭ-su*; dass aber *-su* die erreichbar älteste endung des loc. plur. im indogermanischen gewesen ist, hat Osthoff Morphol. unters. 2, 1 ff gezeigt. das auslautende *-u* fiel im ahd. ab, wie in den bekannten analogen fällen.

Es sind noch einige anmerkungen zu machen.

1) in sehr alten urkunden kommt einige male *-us* statt *-as*

vor, so selten jedoch, dass der verdacht, es seien nur schreibfehler, nicht ausgeschlossen ist. der druck des Passauer codex bietet nr 63 *in loco qui dicitur Hemingus* (a. 770—781), die Trad. Wizenb. (vgl. Socin aao. 252) *Bergus* 194 = 224 (a. 718); *Uingibergus* 194 = *Uingibergas* 224 (a. 718); *Deorangus* (Dürningen) 18 (a. 724), vgl. *Teuringas* 1 (a. 742); *Berreregus* 250 = *Bereregas* 245 (a. 771).

2) die *ja*-stämme verdienen besondere beachtung: *in villa quae dicitur Aldunpurias* Wartmann 99 (jetzt Altenbeuern), zu der form des adjectivs vgl. *in Aldunakkaron* Förstemann 2², 48; *Birgisburias* Förstemann 2², 272 (Birresborn in der Rheinprovinz); *Marisburias* ebend. 1056 (zwischen Aachen und Trier); *Burias Purias* (Beuern) ebend. 368. daneben *Molburium, Buriom, Puurron*, *Buirron* uä. (ebend. 367 ff), niemals aber **Burim* **Burin*, woraus sich ergibt dass darin nicht das ahd. *bûr* bauer, wohnung zu suchen ist, sondern ein davon abgeleiteter *ja*-stamm *bûri*, der höchst wahrscheinlich auch in *purii* (tabernacula) Gl. K. 257, 15 = *puri* Ra. trotz der befremdlichen doppelschreibung der endung in b vorliegt. wir gewinnen dadurch einen weiteren beleg für *-as* beim neutrum. übrigens war *bûr* wol *a*-stamm, erstens des altnordischen und angelsächsischen wegen, wo das wort neutrales geschlecht hat, und dann, weil *petapura petebûra* Gl. 2, 112, 45 in fe = *petepuren vel capellę* h = *petapur vel chappella* abcd (martyria) nicht wol etwas anderes sein kann als nom. pl.; auch verdient der nhd. umlautlose plural *bauer* berücksichtigung.

Bis hierher ist alles im klaren. nun bleibt aber noch übrig, das verhältnis der formen auf *-as* zu denen auf *-a*, welche von anfang an neben jenen herlaufen, sie aber dann überleben, zu besprechen. gleich hier sei bemerkt dass sich der gebrauch der *a*-formen von dem des *as*-casus nicht im allergeringsten unterscheidet und dass dieselben namen oft in einer und derselben urkunde bald mit *-as* bald mit *-a* vorkommen. zum beweise mögen folgende belege dienen:

a) aus den Freisinger urkunden.

ad Frigisingas und *ad Frigisinga* kurz nach einander 9, dazu nehme man 16 *ad Frigisingun* neben *ad Frigisinga*, und 55, wo in der überschrift *ad Horscaningun*, in der urkunde selbst *ad Horscaninga* steht; *de Zollinga* 1, *de Erichinga* 3, *de Painga* 4

gegenüber *de Uuolfperhteshusun* 2, *de Teoruneshusun* 8, *de Pohe* 12, *de Pohlohe et Pipurge* 62, *de Sceftilare* 60, *de Truhtharingun* 36; *in Fisca* 57 neben *ad Fiskeon.* bei Meichelbeck nr 1065 (1, 2, 455) stehen neben einander *quidquid habuit in loco Heidhusa,* und *in loco Perage nuncupato, in ipsum locum Perage pertinentibus.*

b) aus dem Passauer schenkungsbuch.

ad Inzinga nr 9 neben *ad Incingas* nr 22; die schon oben teilweise ausgehobene urkunde nr 67 bietet *ad Uuikinka* und *ad Aeringa* neben *ad Tuzlingas ad Heimincum ad Tutingun; ad Tagahartinga* nr 82; *ad Ongeringa et ad Tuttinga* neben *ad Eichhi et ad Huningum* (der druck hat *-am)* s. 73.

c) aus den SGallischen urkunden.

in Reutinchova in Smarinchova usw. 7 (jetzt Riedikon und Schmerikon, also pluralformen, da *-kon* = *-c-hovum* ist); *in Gaulichesburia* 4 (vgl. oben *Burias* und *Burium); in Zibronesuuanga* 18 neben *in Uuangas,* dazu *in loco qui dicitur Cibronesuuangas* 34 neben *in villa, quae dicitur Cybronesuuanga* 128 und späterem *Ciberonesuuangun* Förstemann 2², 1655; *actum Iburinga villa publice* 57 neben fällen wie *actum Helingas villa publice* 59; *in ipsa villa Baldinga* 55 neben *in villa Sicgingas* 67 oder *in vico Tatunhusum* 81; *in Rangodinga villa* neben *in villa quae dicitur Rangodingas* 139; *actum in villa quae dicitur uf Hova in Nibalcoge* 144, *in loco qui dicitur uf Hova* 252, *actum in villa uf Hova nuncupata* 279 (als pluralform erwiesen durch die jetzigen formen Hofs = *hovas* und Hofen = *hovum); ad Flinxuuanga* 202 neben *in Flinxuuangun; Ekipetinga et Asolvinga atque Munolfinga* 221 neben *actum in Egipetingas publice* und zu eingang der urkunde *in Ekipetingun et in Hullingun; de Hebinhova* (Hefenhofen) neben *de Taninghovum* 226; *in villa quae dicitur Teiningas* neben *actum in villa quae dicitur Teininga* 236; genau in derselben verbindung liegen *Thanchingas* und *Thanchinga* neben einander 237.

Auch bei *ja*-stämmen tritt die endung auf: *Buria Puurra Puirra* neben *Burias* usw. Förstemann 368; *in villa nuncupante Uuizia, actum in villa Uuizia* Wartmann 94, dazu *in loco qui vocatur Uuiza* 114 (später *Uuizzon* Förstemann 1634, jetzt Weizen); *in loco qui dicitur Laubia* 252 (jetzt Lauben); *in loco qui dicitur Cauuicca* (Gwiggen) 164, d. i. *Gi-wickum* wegscheide.

Der wol gelegentlich geäufserte gedanke, dass in diesen formen auf *-a* der dativ-locativ des singulars vorliege, ist abzu-

weisen, erstens wegen des beständigen wechsels zwischen *-as*, *-a* und *-um* bei einem und demselben namen, wodurch die pluralnatur auch des ausgangs *-a* gesichert wird, zweitens weil *-a* besonders häufig bei den mit suffix *-inga-* gebildeten ortsnamen begegnet, die, wie oben gezeigt ist, nur pluralia sein können, drittens weil der locativ-dativ singularis in den ältesten quellen so gut wie ausnahmslos auf *-e* (aus germ. *-ai)* ausgeht, während bei unseren ortsnamen *e* durchaus fehlt.[1] ebenso wenig darf in den formen auf *-a* der nom. plur. gesucht werden, zunächst weil die verwendung dieses casus als ortsname bei den worten auf *-inga* aus den eingangs dargelegten gründen nicht wahrscheinlich ist, sodann wegen des wechsels von *-a* mit *-um* bei denselben namen und der späteren verdrängung des ersteren durch das letztere, wodurch die functionsgleichheit beider casusformen erwiesen wird, drittens wegen des noch klar erkennbaren locativischen gebrauches, und endlich weil *-a* auch beim neutrum vorkommt. *Niufara* ist schon oben erörtert; weiter gehören hierher die zahlreichen ortsnamen auf *-hûsa*, soweit sie im wechsel mit *-hûsum* stehen und später durch *-hausen* vertreten werden, was in weitaus den meisten fällen geschieht (ortsnamen mit *-hûs* im singular sind naturgemäfs selten, auch stehen sie immer im nominativ), zb. *in loco qui dicitur Holzhusa* MB aao. nr 28 (Holzhausen), *in villa quae dicitur Uualdhusa* Wartmann 54 (Waldhausen); *in Benzeshusa villario* 115 (Benzhausen); *in Mulinusa et in Usa* 111 (Mühlhausen und Hausen); *in loco qui vocatur Irincheshusa* 206 (Irgenhausen); vgl. dazu *in Pluuuiles husirum et in Scafhusirum* 155; weiterhin sind hier anzuführen: *in villa quae dicitur Uuechsa* 194, *in alio loco quod Uuiessa nominatur* 331 neben *ad Uuiesson*, wodurch die pluralnatur des namens gesichert wird *(uuihs uuihses* = got. *veihs* stn. zu unterscheiden von dem des *ch* wegen wol als lehnwort zu betrachtenden *uuich* pl. *uuicha* bei Graff 1, 721); *in loco qui dicitur Cauuicca* 164 (Gwiggen) zu *giwicki* bivium stn.; *in sito Vildira* 25 (Feldern), loc. pl. zu *feld* mit regelrechtem *i* in der stammsilbe wegen des *-ir-*, vgl. die vereinzelt vorkommenden pluralformen *gutir luhhir*

[1] von den singularen natürlich abgesehen, wie *ad Puoche* MB xxviii 2 nr 38; *in pago Mattagaoe* ebend. nr 49. 51; *in villa quae dicitur Flozolvestale* Wartmann 88; *in Marahtale et ad See et in Heistilingauuue* ebend. 186; *in Bachitale* 268; *in Turbatuntale* 288; *in Durgauue et in sito Uuaninctale* 315.

juhhir hulir zu *got loh joh hol; in pago nominato Suualafelda* neben *ad Suualafeldun* (in der überschrift) bei Roth Renner 1, 48.

Wie nun aber die locativform des plurals auf -*a* aufzufassen sei, darüber befinde ich mich, ich muss gestehen, sehr im ungewissen. erwägt man freilich dass die endungen -*as* und -*a* ohne jeden functionsunterschied neben einander gebraucht werden und dass dieselben namen oft in der gleichen urkunde bald auf -*as*, bald auf -*a* endigen, so scheint der gedanke sich schwer abweisen zu lassen, dass beide ausgänge auch formell identisch sind und dass die form auf -*a* nur durch abfall des -*s* aus der *as*-form hervorgegangen sei. vermutungen über den grund dieser spaltung unterdrücke ich, so nahe es auch liegt, den ursprünglichen accent zu hilfe zu rufen und die doppelte entwickelung auf einen vielleicht vorhanden gewesenen unterschied von oxytonis und paroxytonis zurückzuführen.

Nun noch ein wort über den l o c a t i v d e s s i n g u l a r s bei den *a*-stämmen. es ist nämlich noch nicht beachtet worden dass die doppelte bildungsweise, welche in griech. *οἴκοι πέδοι ἔνδοι ἔξοι* neben *οἴκει αὐτεῖ ἐκεῖ τεῖδε* auftritt (Gustav Meyer §§ 348. 350), sich auch im althochdeutschen nachweisen lässt.

Die dem griech. casus auf -*οι* entsprechende formation hat man längst erkannt in ahd. *tage* alts. *dage* ags. *däge* (altn. *armi)* aus älterem *dagai*. der locativische (resp. temporale) gebrauch des casus ist noch deutlich erkennbar in den ahd. adverbien *inne ûzze ûffe nidare* (Otfr.), *kestre* R. 169, 12 (= got. *gistra-dagis)*, *ubarmorganæ* (perendie) Rd. 1, 289, 15, und *denne danne* (quando, cum) Graff 5, 46 f. ferner liegt dieser locativ vor in *heime* (domi) und in urkundlichen ortsangaben wie *in loco Perage nuncupato* Meichelbeck nr 1065; *in villa quae dicitur Flozolvestale* Wartmann 88; massenhaft bei den mit *wîlari* componierten namen, zb. *in loco qui dicitur Heidolvisuuilare* ebend. 24; *in villa quae dicitur Chnuzesuilare* 106; *in villa nuncupata Edinesuuilare* 305, denn dass hier das auslautende *i* des nom. zu *e* geschwächt sei, wird kein verständiger annehmen wollen.

Der zweiten, wahrscheinlich älteren bildungsweise auf -*ει* = germ. *î* ahd. *i* ist auf germanischem boden zuerst Sievers auf die spur gekommen, der in Paul-Braunes Beitr. 8, 329 die altangelsächsischen sog. instrumentalformen auf -*i* (später -*e)* als locative erkannt hat. nun sind aber weiterhin aller wahrschein-

lichkeit nach die sämmtlichen ahd. ortsadverbien auf -*i* (und ihre entsprechungen in den übrigen germ. sprachen) auf diese weise zu erklären, nämlich die von Joh. Schmidt in der Zs. f. vgl. sprachf. 26, 20 ff anders, aber gewis nicht überzeugender gedeuteten *umbi miti furi upari untari widari nidari gagani.* denn darauf führt die responsion von *umbi* mit *umbe umba* Graff 1, 257 (letztere beiden formen schon in alten quellen, die durchaus kein auslautendes *i* in *e*, geschweige denn *a* abschwächen), wobei *umbe* natürlich aufzufassen ist wie oben *inne*, *ûzze* usw.; von *widari* mit *widare* (BR und Rg. 2 nach Graff 1, 636), *nidari* mit *nidare*. ebenso wechseln mit einander ab *inne* und *inni*, an letzterem ist nicht zu zweifeln, vgl. *inni des* (usque adhuc) Gl. 1, 794, 13 (Clm. 18140. 19440. 18530, 1) = *innan* ce, *inna* d; *inni des* (interea) Gl. 2, 628, 66 (Clm. 18059). ferner *zisamane* (und *zisamana)* mit *zisamani* Rb. 1, 336, 61. 584, 51; *heime* mit *heimi* Graff 4, 946. 948. ein *ûzsi*, welches Joh. Schmidt Zs. f. vgl. sprachf. 26, 39 nachweisen zu können glaubt, existiert freilich nicht, denn Is. 27, 3 Weinh. hat die hs. *uzs* (vgl. Kölbings collation Germ. 20, 378 f). ein ganz klarer fall der art ist weiterhin *eocouueri* ubique BR 70 Hatt., *eogouueri* usquequaque ebend. 57, die locativform zu *eogahuuar* Graff 4, 1200. sodann ist zu erinnern an -*uuihti* in verbindungen wie *zi niuuihti kiuuorfan* (ad nihilum redactus) Graff 1, 732. 735; an formen wie *in hrucki unseremo* BR 53 und an die gerundialformen der Gl. K. wie *ziquethanni ziuuerienni zifinthanni*, die ich früher Über das Ker. gl. s. 142 ff wol nicht richtig aufgefasst habe. bei würklichen ortsbezeichnungen sind mir kaum derartige formen vorgekommen, doch gehört vielleicht hierher *in loco qui dicitur ad Uualdi* MB XXVIII 2 nr 46.

Leipzig, 10 oct. 1883. RUDOLF KÖGEL.

UNGEDRUCKTE LATEINISCHE OSTERFEIERN.

I DREI OSTERFEIERN AUS FRITZLARER HANDSCHRIFTEN.

Die folgenden drei osterfeiern sind von mir in handschriften der ständischen landesbibliothek zu Cassel aufgefunden worden. sie stammen sämmtlich aus der collegiatkirche zu Fritzlar, ex biblio-

theca antiquissima insignis ecclesiae collegiatae ad St. Petrum Friedeslariae, *wie auf dem einbanddeckel der codices bemerkt ist. dem ersten bibliothekar der landesbibliothek, herrn dr ADuncker, durch dessen freundliches entgegenkommen mir bei meinem kurz bemessenen aufenthalt in Cassel die benutzung der zahlreichen einschlägigen manuscripte wesentlich erleichtert wurde, spreche ich auch an dieser stelle meinen besten dank aus.*

a) die erste feier steht in einem brevier (Man. theol. 4° *nr* 25). *der codex enthält* 120 *pergamentblätter mit sauberer, zierlicher schrift aus dem anfang des* 12 *jhs. voran geht ein kalender, von dem mai und juni fehlen, ebenso fehlen anfang und schluss der hs. der text der feier ist durchgängig mit musiknoten versehen, mit ausnahme der antiphone* Surrexit *und des* Te deum. — *die feier gehört der primitivsten form der osterfeiern an, sie enthält nur die* 4 *unumgänglich notwendigen sätze* Quem queritis ..... Jesum Nazarenum .... Non est hic ..... Surrexit ..... *und zum schluss das* Te deum.

Ich halte, um dies nebenbei zu bemerken, die Milchsacksche fassung der ursprünglichsten form (Milchsack Die oster- und passionsspiele. I Die lateinischen osterfeiern, Wolfenbüttel 1880, *s.* 31) *nicht für richtig. M. rechnet die antiphone* Surrexit *nicht zu der ursprünglichen form der feier und macht aus den zu dem* 3 *satz gehörigen worten* ite nuntiate *usw., meines erachtens unmotivierter weise, einen neuen satz. näher auf die sache einzugehen ist hier nicht der platz.*

Die feier lautet:

Fol. 114ᵇ Ad sepulchrum. In nocte.

Inter. v. Quem queritis in sepulchro, o christicole?

Resp. v. Jesum nazarenum crucifixum, o celicole.

v. Non est hic, surrexit sicut praedixerat. Ite nuntiate, quia surrexit dicentes

a. Surrexit.

Ps. Te Deum laudamus.

b) die zweite feier ist einem lectionarium (Man. theol. 4° *nr* 90) *aus dem* 14 *jh. entnommen;* 168 *blätter, pergament, zweispaltig, ohne musiknoten, beginnend mit:* In adventu Domini. *die schrift ist in folge des starken gebrauchs des codex an einzelnen stellen sehr verwischt und nur mit mühe zu entziffern.*

Fol. 108ᵇ In vigilia pasche ad uesperas.

Alleluia, alleluia, alleluia.

ps. Laudate dominum omnes gentes.

Fol. 109ᵃ ev. Vespere autem sabbati que lucescit in prima sabbati, uenit maria magdalena et altera maria uidere sepulcrum, aevia.

Or[atio]: Spiritum nobis domine tue karitatis etc.

Invitatorium: Alleluia, alleluia, alleluia. Venite.

a. Ego sum qui sum, et consilium meum non est cum impiis, sed in lege domini uoluntas mea est, alleluia.

ps. Beatus uir.

a. Postulavi patrem meum, alleluia, dedit michi gentes, alleluia, in hereditatem, alleluia.

ps. Quare fre.

a. Ego dormivi et sompnum cepi et exsurrexi, quod dominus suscepit me, alleluia, alleluia.

ps. Domine quid.

v. Quem queris mulier?

Secundum Marcum: In illo tempore etc.

Om. Beati Gregorii: Multis uobis lectionibus etc.

[Resp.] Angelus domini descendit de celo et accedens reuoluit lapidem et super eum sedit et dixit mulieribus: Nolite timere, scio enim quia crucifixum queritis, iam surrexit, uenite et uidete locum ubi positus erat dominus, alleluia.

Versus: Angelus domini locutus est mulieribus dicens: Quem queritis, an jhesum queritis? Jam surrexit.

Lectio II. Bonum ergo opus etc.

Fol. 109ᵇ R. Angelus domini locutus est mulieribus dicens: Quem queritis, an jhesum queritis? Jam surrexit, uenite et uidete, alleluia, alleluia.

v. Ecce precedet uos in galyleam, ibi eum uidebitis, sicut dixit uobis. Venite.

Lectio III. Ille autem mulieres etc.

R. Dum transisset sabbatum, maria magdalena et maria iacobe et salome emerunt aromata, ut uenientes ungerent jhesum, alleluia, alleluia.

v. Et ualde mane una sabbatorum ueniunt ad monumentum orto iam sole. Ut uen.

Post tertium responsorium ad visitandum sepulcrum sedentes in sepulcro cantent:

Quem queritis?

Venientes ad sepulcrum respondeant:

Jhesum nazarenum.

Iterum in sepulcro:

Non est hic. Venite et uidete.

Illi abeuntes cantent antiphonam:

Surrexit.

Qua finita Te Deum laudamus.

Versus: Surrexit dominus in sepulcro.

Deus in adjutorium.

Laudes.

c) die dritte feier findet sich in einem antiphonarium (Man. theol. in fol. nr 129). *die dem* 14 *jh. angehörende pergamenths. enthält* 306 *blätter in regelmäfsiger, grofser und deutlicher schrift. der text ist durchgehends mit musiknoten versehen. fol.* 1 *beginnt mit* in adventu domini.

Da die der feier vorausgehenden responsorien und versus mit den entsprechenden der vorigen feier wörtlich übereinstimmen, so möge es genügen, nur die anfangsworte derselben anzuführen.

Fol. 110ᵃ In festo pasche ad vesperas super psalmo. Vespere autem sabbati que lucescit in prima sabbati uenit maria magdalena et altera maria uidere sepulcrum, aevia.

Invitatorium: Aevia, aevia, aevia.

ps. Venite.

Sup. noc. Ego sum qui sum, et consilium meum non est cum impijs, sed in lege domini uoluntas mea est, aevia.

ps. Beatus uir.

Antiphona: Postulavi patrem meum, aevia, dedit michi gentes, aevia, in hereditatem, aevia.

ps. Quare fre.

Antiphona: Ego dormiui et sompnum cepi et exsurrexi, quod dominus suscepit me, aevia, aevia.

ps. Domine quid mult.

v. Quem queris, mulier? aevia.

[Resp.] Angelus domini descen(*fol.* 110ᵇ)dit etc.

Versus: Angelus domini locutus est mulieribus etc.

R. Angelus domini locutus est mulieribus, dicens etc.

Versus: Ecce precedet uos in galileam etc.

Responsorium: Dum transisset sabbatum etc.

Versus: Et ualde mane *(fol.* 111ᵃ) una sabbatorum etc.
At uisitandum sepulcrum dyaconi duo cantent:

Quem queritis, o tremule mulieres, in hoc tumulo plorantes?

Tres accedentes cum thuribulis cantent:

Non est hic quem queritis, sed cito euntes nunciate discipulis eius et petro quia surrexit jhesus.

A[ntiphona]:

Venite et uidete locum, ubi positus erat dominus, aevia, aevia.

Mulieres:

Ad sepulcrum domini gementes uenimus, angelos dei in albis sedentes uidimus, qui christum mortis triumphatorem uiuere atque in galyleam dixerunt precedere.

A[ntiphona]:

Surrexit dominus de sepulchro, qui pro nobis pependit in ligno, aẽvia.

ps. Te deum.

II ZWEI OSTERFEIERN AUS NÜRNBERG.

Sie finden sich beide in einem antiphonarium des germanischen museums zu Nürnberg, unter nr 22923. *herrn geistl. rat Schlecht zu Eichstett, welcher mich auf dieselben aufmerksam machte, sowie der direction des germanischen museums, welche einem von mir ausgesprochenen wunsche um übersendung der hs. auf das bereitwilligste nachkam, bin ich zu grofsem danke verpflichtet. —*

Die hs., pergament, in fol., 269 *blätter, gehört dem* 13 *jh. an. am anfang fehlen einige blätter, da der codex auf fol.* 1 *(mitte) mit* Dominica quarta de adventu ad vesperas *beginnt. die hs. ist gut erhalten, die schrift sauber und deutlich, der text durchgehends mit musiknoten versehen. nur an einer stelle (fol.* 106ᵇ) *ist die schrift verwischt, und die schriftzüge konnten auch mit hilfe von reagentien nicht entziffert werden. ich habe den text aus der Engelberger feier von* 1372 *(vgl. Milchsack s.* 66 *ff) ergänzt und die ergänzungen in eckige klammern eingeschlossen.*

a) die erste feier, fol. 104ᵇ — 107ᵇ, *gehört einer sehr hohen stufe der entwickelung an; sie enthält aufser dem kern der osterfeiern, der engelsscene, noch die sequenz* Victimae paschali, *die erscheinungsscene und den wettlauf der jünger. es lässt sich also in bezug auf ausführlichkeit, wenn wir vom mysterium von Tours absehen, das nicht mehr zu den lat. osterfeiern im engeren sinne zu rechnen ist, von den bis jetzt bekannten osterfeiern nur die aus Orléans aus dem* 13 *jh. (Milchsack s.* 67 *ff) mit ihr vergleichen.*

b) der ersten, ausführlichen osterfeier ist noch eine zweite in kürzerer form hinzugefügt, welche aufser der engelsscene nur den wettlauf der jünger enthält.

Fol. 104ᵇ Matutine dicantur hoc modo:

Domine labia mea aperies. Deus in adiutorium.
Gloria patri.

Invitatorium.

Aevia, aevia, aevia.

Ps. Venite.

In I noct. ant.: Ego sum qui sum, et consilium meum non est cum impiis, sed in lege domini voluntas mea est, aevia.

Ps. Beatus uir.

Ant. Postulaui patrem meum, aevia, dedit michi gentes, aevia, in hereditatem, aevia.

Ps. Quare.

Ant. Ego dormiui et somnum cepi et exurrexi, quoniam dominus suscepit me, aevia, aevia.

Ps. Domine, quid m.

Versus. Quem queris, mulier, viventem cum mor. aevia.

Interim dum lectiones leguntur, sacrista distribuat cappas cum candelis, unicuique cappam et candelam, quas portaturi sunt in processione. Preparentur etiam tria uel duo thuribula eis qui vicem mulierum ad sepulchrum acturi sunt.

Fol. 105ᵃ Responsoria.

Angelus domini descendit de celo et accedens reuoluit lapidem et super eum sedit et dixit mulieribus: Nolite timere, scio enim quia crucifixum queritis, iam surrexit, uenite et uidete locum ubi positus erat dominus, aevia.

Versus. Angelus domini locutus est mulieribus, dicens: Quem queritis, an Jhesum queritis? Jam surrexit.

Resp. Angelus domini locutus est mulieribus, dicens: Quem

queritis, an Jhesum queritis? Jam surrexit, uenite et uidete, aevia, aevia.

Versus. Ecce precedet vos in galileam, ibi eum uidebitis, sicut dixit uobis. Venite.

Resp. Dum transisset sabbatum maria magdalena et maria iacobi et salome emerunt aromata, ut uenientes unge-*(fol.* 105[b])rent Jhesum, aevia, aevia.

Versus. Et ualde mane una sabbatorum ueniunt ad monumentum orto iam sole. Ut uenientes.

Rursus responsorium repetitur propter processionem ad sepulchrum. Finito responsorio, chorus incipiat:

Maria magdalena et alia maria ferebant diliculo aromata dominum querentes in monumento.

Tunc tres marie simul egredientes de choro cum thuribulis et incenso, et una illarum cantet:

Heu nobis, internas mentes
quanti pulsant gemitus
pro nostro consolatore,
quo priuamur misere,
quem crudelis iudeorum
morti dedit populus.

Alia maria dicat:

Jam percusso, heu, pastore
oues errant misere,
sic magistro discedente
turbantur discipuli,
atque nos, absente eo,
dolor tenet nimius.

Tercia maria dicat:

Sed eamus et ad eius
properemus tumulum,
quem diliximus uiuentem,
diligamus mortuum.

Appropinquantes autem sepulchro simul cantent:

Quis revolvet nobis ab ostio lapidem quem tegere sanctum cernimus sepulchrum?

Angelus sedens in sepulchro mulieribus respondeat:

Quem queritis, o tre*(fol.* 106[a])mule mulieres, in hoc tumulo gementes?

Mulieres econtra:

Jhesum nazarenum crucifixum querimus.

Angelus:

Non est hic quem queritis, sed cito euntes nunciate discipulis eius et petro quia surrexit jhesus.

Tunc hoc modo certificate, quasi uolentes nunciare apostolis, ad chorum conuerse sic decantent:

Ad monumentum uenimus gementes, angelum domini sedentem uidimus et dicentem quia surrexit jhesus.

Maria magdalena sola circa sepulchrum de sublatione corporis domini flexis poblitibus ita cantet:

Heu redemptio israhel, ut quid mortem sustinuit.

Et chorus cantet Responsorium:

Maria plorans ad monumentum.

Finito responsorio maria secunda uice prospiciens in monumentum repetat:

Heu redemptio.

Chorus uersum:

Vers. Non sufficiens sibi.

Quo finito maria tercia uice introspiciens sepulchrum repetat:

Heu redemptio israhel.

Mox ex inprouiso dominica persona adueniens, que sit uestita dalmatica casulamque complicatam super humeros habeat, coronamque capiti superimpositam, nudis pedibus incedat, et stans ex aduersa parte sepulchri. et leni uoce dicat ma*(fol.* 106^{b})rie:

Mulier, quid ploras, quem queris?

Maria mox conuersa ad personam dominicam, quam presentem uidens nec tamen adhuc cognoscens, ita prosequi debet cantando suppressa uoce:

Domine, si tu sustulisti eum, dicito michi ubi posuisti eum, et ego eum tollam.

Maria autem uolens abire, dominica persona ad eam dicat:

Maria.

Ad hanc uocem illa quasi cognito Domino procumbat ante ipsum et uolens pedes amplexari dicat:

Rabbi, quod dicitur magister.

Post hec exhibeat se maria cum reuerentia quasi auscultatura uerba ipsius, et dominus ad eam auctorabili uoce dicat:

Prima quidem suffragia
stola tulit carnalia,
exhibendo communia
[se per] nature munia.

Hec priori dissimilis,
hec est incorruptibilis,
que tunc fuit [passibilis,]
iam non erit solubilis.

Ergo noli me [tangere,]
nec ultra uelis plangere,
quem mox [in puro sydere]
[cernes] ad patrem scandere.

Tunc maria tribus vicibus flexis genibus ita cantet:

Sancte deus. Sancte fortis. Sancte immortalis, miserere nobis.

Dominus ad eam:

Nunc ignaros huius rei
[fratres reddes certos mei]
galileam dic ut *(fol.* 107ᵃ) eant,
et me uiuentem uideant.

Postea duo discipuli aut tres in medio choro stantes cantent ymnum:

Jhesu, nostra redemptio,
Que te uicit clementia v. n.
Inferni claustra penetrans,
Ipsa te cogat pietas.
Gloria tibi, domine, qui surrexisti a mortuis.

Quo finito maria magdalena procedat in occursum discipulorum quasi gaudens nunciatura eis resurrectionem domini, ita cantando:

Victime paschali laudes im.
Agnus redemit oues etc.
Mors et uita duello.

Discipuli econtra:

Dic nobis, maria.

Et maria:

Sepulchrum christi uiuentis,
Angelicos testes, sudarium.
Surrexit christus, spes mea, precedet et uos in galileam.
Et chorus communiter:
Credendum est magis.
Rursus maria:
Scio christum surrexisse ex mortuis u.
Chorus item:
Tu nobis, uictor rex, m.

Deinde duo ex superscriptis discipulis currant ad sepulchrum in figura petri et iohannis. Iohannes quidem prior accurrat nec ingrediatur. Petrus vero sequens eum protinus ingrediatur et item iohannes simul cum eo introeat, et accipientes linteamina egrediantur. Choro interim canente antiphonam:

Currebant duo simul et ille alius discipulus precu*(fol.* 107[b])currit cicius petro et uenit prior ad monumentum, aevia.

Illi autem conuersi ad chorum expansis lintheaminibus inter manus ita cantent:

Cernitis, o socii, ecce linteamina et sudarium, et corpus non est in sepulchro inuentum.

Hic redeuntes a sepulchro cum processione eant in chorum cantantes hanc antiphonam:

Surrexit enim sicut dixit dominus et precedet uos in galileam, aevia, ibi eum uidebitis, aevia, aevia, aevia.

Populo interim acclamante:
Christ ist erstanden.
Et cantores imponant:
Te Deum laudamus.

Hieran schliefst sich unmittelbar die zweite osterfeier in verkürzter form. der text, von dessen einzelnen sätzen nur die anfangsworte angegeben sind, ist ohne musiknoten.

Alius ordo minor ad visitandum sepulchrum.
Finito responsorio 'Dum transisset' Chorus incipit.
Maria magd.
Mulieres:
Quis reuoluet.

Angelus:

Quem queritis o tre.

Mulieres:

Jhesum nazarenum.

Angelus:

Non est hic quem q.

Mulieres:

Ad monumentum v.

Chorus:

Currebant duo si.

Petrus et iohannes reversi a monumento expansis linteaminibus cantent:

Cernitis o socii.

Chorus antiph.:

Surrexit enim.

Cantores incipiant:

Te Deum laudamus.

Halberstadt. C. LANGE.

SCHWAZER PARZIVALFRAGMENT.

Ein weiteres blatt derselben Parzivalhs., von welcher ein doppelblatt Zs. 26, 157 *ff veröffentlicht wurde, ist neuerdings von den deckeln einer incunabel* (Monumenta ordinis f. f. minorum, Salmantinae 1511. *alte signatur* C nr 8 *in quart) der Schwazer klosterbibliothek abgelöst worden. es war in zwei ungleiche teile der breite nach zerschnitten; der dem rückendeckel aufgeklebte obere enthält je* 25 *zeilen in der columne, der dem vorderdeckel aufgeklebte untere je* 17.

Auch hier zeigt die sprache bairisch-österreichische färbung, und auch hier hat ein späterer corrector bessernde hand angelegt. indem ich nach dieser hinsicht auf die dem abdrucke des doppelblattes vorausgeschickten zusammenstellungen verweise, führe ich jetzt nur die dem neuen blatte eigentümlichen fälle an.

Von der üblichen correctur des ou (ov) *und* ow *in* au (av) *und* aw *bilden ausnahmen:* sourez 523, 24; roup 527, 9; ougen 527, 29. — *unangetastet blieb* ei *(sonst in* ai *corr.) im pron. poss., im unbestimmten pronomen (aber* 525, 8 *ist* aleine *zu* alaine *ge-*

ändert), in der silbe -leich *und in den einzelnen fällen* 524, 18. 525, 5. 526, 13. 23. 24. 25. 527, 9 (seit). 19. 20. 27. 28. 528, 1. 5. 6. 13. 17.

Aufser in der vorsilbe be, *dem eigennamen* brittenois 526, 22 *und den worten* blvtige 527, 22; bot 527, 24 *erscheint auch hier* b *durchgängig in* p *corrigiert. auslautendes* c *wurde entweder in* g (523, 23. 29. 524, 14. 525, 14. 526, 12. 19. 27. 527, 14. 15. 23. 528, 11. 19) *oder in* k (524, 28. 525, 12. 21. 22. 24. 30) *geändert.* ck *steht ohne correctur* 526, 2.

spalte a

523,5 j r suzz^s munt hin zim do sprach
fur einen ritter ich euch sach
d arnach in kurzen stunden
wurdet ir arzt fur di wunden
n v mûzzet ir ein garzovn wesen
sol man seiner kunst genesen
s o trost ew ewer sinne
gert ir noch meiner minne
j a vrowe sprach der gawan
moht ich ewer minne han
d i waere mir lib^s danne iht
ez wont vͦf erden niht
v nder krone vnd alle di tragent
vnd vreudehaften preis bejagent
d er gen euch teilte ir gewin
so ratet mir mein sin
d az ichz in lazen solde
ewer m̄ine ich haben wolde
m ac ich der nicht erwerben
so muz ein sourez sterben
s ich schiere an mir erzeigen
ir wust ewer eigen
o b ich vreiheit e gewan
ir sult mich doch fur eigen han
d az dunket mich ew^s ledic recht
nv n̄enet mich ritter oder knecht
524,1 G arzovn oder vilan
swaz ir spottes gen mir habt geta̅
d amit ir sunde enpfahet
ob ir mein dinst smahet
s ol ich dinste geniezen
euch mohte idoch spottes v^sdriez̄e
o bz mir nimm^s wurde leit
ez krenket doch ew^s weipheit
w ider zv im reit der wunde man
vnde sprach bistuz gawan
h astu icht geborget mir
daz ist nu gar v^sgolten dir
d o mich dein mænleichev kraft
vinͤc in rehter ritterschaft
v nd do dv braehte mich zehous
dein̄e oheim artous

spalte b

v ier wochen er des nicht v^sgaz
di zeit ich mit den hunden az
d o sprach er bistuz vrians
ob dv mir nu schaden gans
d en trag ich ane schulde

523, 11 ew *auf rasur* 16 *zwischen* ez *und* wont *rasur* 524, 1 G *rote initiale* 15 vnd] *nach diesem worte und teilweise auch bei* d *rasur*

ich erwarp dir des kuniges hulde
e r sprach ich half dir vnde riet
von schildes ampt man dich schiet
v nd sagte dich gar rehtelos
durch daz ein maget von dir v^{s}los
j r reht dazv des landes vride
kvnic artus mit einer wide
w oldez gern han gerrochen
het ich dich nicht v^{s}sprochen
525,1 S waz dort geschach dv stest nv hie
dv horstet vor dir sprechen ye
s wer dem and^{s}n half daz er genas
daz er sein veint da nach was
j ch tvn als di bei witzen sint
sich fuget baz ob weint ein kint
d anne ein bartæhter man
ich wil ditz ors aleine han
m it sporn erz vaste von im reit
daz was doch gawane leit
e r sprach zd^{s} vrowen ez kome so
der kunic artus was do
j nder stat ze dynazrun
mit im da manic britvn
d em was ein maget dar gesant
durch botschaft in sein lant
o uch was dirre vngeheure
ouz komē durch aventeure
e r was gast vnd si gestin
do gerriet im sein kranker sin
d az er mit der vrowen ranc
nach seinem willen an ir danc
h in zehove kom daz geschrei
der kunic rlf lout heya hey
d itz geschach vor einem walde
dan kerte wir albalde
j ch fur den and'n verre vor
und begreif des schuldehaften spor

spalte c

g evang̅e furt ich wid^{s} dan
fur den kvnik disen man
526,1 D i vrowe reit vns allez mite
rewebærick was ir site
d urch daz ir het genomen
der nie was in ir dinste komen
j r keuschleichen magetvm
ouch beiagt er da vil kranken rvm
g en ir vnwerleichen hant
meinen herrē si mit zorn vant
a rtvsen den getrewen
er sp^{a}ch di werlt sol rewen
d itz verfluhte mein
owe daz ie der tac erschein
b ei des lihte not geschach
vnd do mā mir gerihtes iach
v nd da ich heute richtære bin
er sprach zder vrowē habt ir sin
n emt vorsprechen vnde klagt
diu vrowe was des vnv^{s}zagt
s i tet als ir der kunic gerriet
da stunt von ritt^{s}n grozzev diet
v rians der furste v^{a}z puntortois
stunt da vor dem brittenois
a uf all sein ere vnd v^{a}f den leip
fur gie daz klaghafte weip

524,23 sprach *auf rasur* 525,1 S *blaue initiale* 526,1 D *rote initiale*

d a ez reich vnd arme horten
si bat mit klagenden worten
d en kunic durch alle weipheit
daz im waere ir laster leit
v nd durch magetvmleich ere
si bat in furbaz mere
527,1 D urch der tavelrunder art
vnd durch der botschefte vart
a ls si wære an yn gesant
wer er zeribtære erkant
d az er danne rihte ir swære
durch gerrihtes mære
s i bat der tavlrunde schar
alle ir rehtes nemen war
s eit daz ir wær ein roup genomē
der nimm^s mohte widerkomen

spalte d

j r magetvm keusche reine
daz si alle gemeine
a n ir rede traeten
vnd den kvnic gerrihtes batēn
v orsprechen nam d^s schuldic man
dem ich nu kranker eren gan
d er wert in als er mohte
di wer im doch nicht tohte
m an v^steilt im lebē vnd seinē preis
vnd daz man winde^s solt ein reis
d aran im sterben wurde erkant
ane blvtige hant
e r rif mich an des ginc in not
vnd mante mich daz er mir bot
s icherheit durch genesen
ich forht an alle mein ere wesen
o b er v^slur da seinen leip
ich bat daz klagehafte weip
s eit daz si mit ir ougen sach
daz ich si mænleiche rach
528,1 D az si durc^h weibes gvte
semfte ir gemuete
s eit daz si mûste ir mine im jehē
swaz da von im was geschehen
a n ir klarem leibe
ob ie man von weibe
m it dinst kom in kvmbers not
ob si dannoch im ir helfe bot
d er helfe tvt ez ze eren
lat euch von zorne cheren
j ch bat den kvnic vnd seine man
ob ich im ie het getan
d ehein dinst daz erz gedæhte
daz er mir lasters æhte
m it einem site werte
vnde den ritter nerte
s ein weip di kvniginne
bat ich durch sippe minne
w and mich d^s kvnic vō kinde zoch
vnd daz mein trewe ie gē ir vloch
d az si mir hulfe daz geschach
di iuncvrowen si sund^ssprach

527, 1 D *blaue initiale* 528, 1 D *rote initiale*

Hall. P. GEROLD BICKEL.

ZUM TURNEI VON NANTHEIZ.

Wenn auch das abfällige urteil FPfeiffers über den Turnei von Nantheiz (Germ. 12, 28) allzu scharf ausgefallen ist, so wird dies gedicht doch für das schwächste product Konrads von Würzburg gelten müssen und zeitlich die erste stelle unter dessen uns überlieferten erzählungen einnehmen, sodass mit der bestimmung seines entstehungsjahres auch der anfang der dichterischen laufbahn Konrads festgestellt ist. nun sind zwar, wie Bartsch bemerkt, historische beziehungen so gut wie gar nicht in dem gedichte vorhanden, aber doch unterscheidet es sich in éiner hinsicht durchaus von allen andern erzählenden gedichten Konrads, nämlich dadurch, dass in ihm nicht sagenhafte helden und länder, sondern historische und geographische namen und begriffe auftreten. die wappen der genannten fürsten und grafen werden mit solcher genauigkeit beschrieben, wie es nur auf grund von autopsie geschehen kann, und wie alle spätern wappendichtungen, so wird auch dieses erste und beste derartige erzeugnis ein gelegenheitsgedicht gewesen sein. die fast langweilige öftere nachdrückliche hervorhebung der milde des helden und der praejudicierende schluss *ritter unde varnde diet mit hôhen gâben er beriet* lassen den zweck des dichters, selbst etwas einzuheimsen, unverhüllt zu tage treten.

Unter dem die hauptrolle spielenden Richard von England ist wol allgemein bisher Richard Löwenherz verstanden worden, der allerdings in sage und lied gefeiertste der englischen könige. allein abgesehen davon, dass derselbe in der deutschen poesie durchaus nicht heimisch war, würde das rätsel nicht gelöst sein, warum einerseits ein vor langer zeit schon verstorbener ausländischer fürst zum helden des gedichtes gemacht, und andererseits eben dieser zum träger der nationalen deutschen idee gegenüber der romanischen rasse gestempelt worden wäre. denn dass der Turnei in allegorischer form den gegensatz zwischen dem deutschtum und wälschtum, der damals gerade wie heute lebhaft gefühlt ward,[1] behandelt und den sieg des ersteren über das letztere

[1] Matth. Paris. (London 1640) s. 941 *Quia est odium quasi innatum inter Francos et Alemannos.*

verherlicht, geht aus den worten des gedichts zu deutlich hervor, als dass man es läugnen könnte. man vgl. nur die folgenden stellen: 278 *welsch unde tiusch dâ solte ein ander widerwertic sîn.* 784 *nâch hôhem prîse vâhten die Tiuschen und die Walhe.* 958 *ir tiuschen ritter alle, wes lâzet ir in banden den künec von Engellanden* und vorzüglich 970 *der Tiuschen prîs erloschen ist an êren hiute, gesigent welsche liute an dem rîchen künige wert, des herze frîer milte gert.*

Wie sollte Richard Löwenherz, der als reichsfeind von kaiser Heinrich vi auf dem Trifels lange zeit gefangen gehalten wurde, und der mit Philipp ii in Palästina gemeinschaftliche sache gegen die Deutschen gemacht hatte, nun als vorkämpfer ebenderselben gegen Frankreich in einem deutschen gedichte besungen werden? eine derartige auffassung wird man selbst einem der dichter des 13 jhs., denen von historischer kritik allerdings nichts bewust war, nicht zur last legen dürfen.

Nichts liegt aber auch näher als die richtige deutung des Richard von England auf den im jahre 1257 von deutschen fürsten zum könige erwählten Richard von Cornwallis, den bruder könig Heinrichs iii von England, und den nebenbuhler des romanischen Alfons von Castilien.

Richard war ein energischer character, von dem Thomas Wikes sagt: *qui dum esset in Anglia regem et regni negotia gubernabat; ad cuius nutum universa regni negotia dependebant* (Böhmer Reg. imp. 1246—1313 s. 38). dabei war er aufserordentlich reich und freund von verschwendung. die Ann. Hamb. (MG SS 16, 383) sagen von ihm: *Richardus fortiter rex Angliae coepit ad imperium aspirare. tunc Moguntinus erat captus, quem Richardus redemit octo milibus marcarum, ut ad suam esset benivolus electionem. hic effudit pecuniam ante pedes principum sicut aquam . . . de pecunia ejus multa incredibilia sonuerunt. certe tantum olei, quantum infusum est ejus capiti, potuisset in sua terra precio emisse minori. stulta Anglia, quae tot denariis sponte est privata!*

Matthaeus Paris. s. 942 bemerkt zum jahre 1257: *aestimatus est eodem tempore thesaurus comitis Richardi ad tantam pecuniae summam, ut qualibet die per decennium centum marcas posset exponere; non computatis proventibus, qui ex redditibus regni Alemanniae et Angliae quotidie succreverunt* und s. 948: *expensae tunc temporis (sicut a fide dignis clericis conclavis, qui super hoc*

rotulos revolverant, et summas diligenter computaverant) domini regis, postquam coeperat esse regni dilapidator, probatae sunt ascendere ad octies et quinquaginta millia marcarum, quod est horribile cogitatu.

De pecunia ejus multa incredibilia sonuerunt: eine passendere illustration zu diesen worten kann kaum gedacht werden, als die eingangsepisode zum Turnei 32 ff.

Die krönung Richards ward am 17 mai 1257 zu Aachen von dem erzbischof von Köln unter grofsem zudrang und gepränge vollzogen. Richard selbst schreibt am 18 mai darüber an seinen königlichen bruder: *ubi, in festo ascensionis dominicae, ipso ac archiepiscopo Coloniensi praesentibus et aliis multis comitibus, baronibus, magnatibus & nobilibus nostris fidelibus, in sede magni Caroli . . . sacri romani regni sceptrum recepimus* (Rymer Acta publica Anglicana, 1727, tom. I s. 623). es sollen überhaupt bei der krönung anwesend gewesen sein 2 erzbischöfe, 20 bischöfe, 30 herzoge und grafen und 3000 ritter (Böhmer aao. s. 39). so drängt sich unwillkürlich die vermutung auf, dass Konrad zu diesem feste den Turnei als eine art huldigung dem neuen könige darbringen wollte, von dessen fürstlicher freigebigkeit auch für den dichter eine gegengabe zu erwarten war. die möglichkeit, dass die wahl des stoffes und schauplatzes an irgend eine historische begebenheit anknüpfte, kann an und für sich nicht geläugnet werden, doch ist sie für die sache selbst ganz unerheblich, da der dichter seiner phantasie völlig freie hand lassen konnte. so ist es auch gleichgiltig, wenn im gedichte nicht Alfons von Castilien, sondern der französische könig an der spitze der romanischen völker steht, da Frankreich die stärkste und Deutschland nächste und gefährlichste romanische macht war. auch 'war vermutlich Alfons von Castilien in seinen bestrebungen um die deutsche krone von Frankreich unterstützt, und wenn der könig Heinrich III von intriguen dem pabste schreibt, welche die Franzosen gegen die erwerbung Siciliens durch England anspännen, so wird man an die candidatur Alfons für die deutsche krone denken dürfen' (Lorenz Deutsche geschichte I 149).

Zur unterstützung meiner vermutung möchte ich die erwähnung des grafen von Bar oder, wie Konrad sagt, von Bâre anführen, dessen wappen, 2 goldene rückwendige fische in blauem mit goldenen kreuzen bestreutem felde, genau richtig blasoniert

wird. die beste gelegenheit, dieses wappen kennen zu lernen, bot nun die krönung in Aachen, bei welcher der graf von Bar anwesend war und eine am 22 mai ausgefertigte königsurkunde mit unterzeichnete (Böhmer aao. s. 40).

Kassel, 6 september 1883. KARL KOCHENDÖRFFER.

GANDÎNE.

Gandîne (Parz. 498, 25) hat Haupt Zs. 11, 47 f als steirischen ort erwiesen, liefs aber unentschieden, ob ein moderner ortsname darauf zurückgehe. später versuchte hr pfarrer Davorin Terstenjak im Slovenski glasnik 1867 s. 329 Gandîne sprachlich und geographisch festzustellen. seine untersuchung hatte folgendes resultat: die stadt Gandîne im Parzival ist identisch mit dem heutigen dorfe Budina, welches nahe der mündung der Grajena in die Drave belegen ist. unterstützt wird die annahme dadurch, dass die bewohner dieses dorfes noch heut zu tage von einer stadt erzählen, welche sich hier ausgebreitet haben soll und in den Türkenkriegen zerstört worden ist. den namen selbst leitet T. aus dem sanskr. *kunda* (stamm *kand)*, das glänzen, leuchten bedeutet, ab, indem er folgender mafsen schliefst: ‘schon der ruhmvolle Šafařik hat den namen der stadt *Orekunda*, *Arekunda* (Arkona) erklärt durch *belli ara*; deshalb *kunda* — *kanda*, *ara ignis* — *budina*. dem zu folge bedeutet ihm Gandîne = Budina eine behausung, in welcher die leute das hl. feuer bewachten. Budina (Gandîne) wäre also eine stätte gewesen, wo heidnische völker ihre feueropfer darbrachten. ferner stellt er die mutmafsung auf, dass auch in Gandîne die hl. schüssel (der gral) verehrt worden sei.

Aber schon Muchar in seiner Gesch. der Steiermark v 41 (auch von Haupt citiert) hat vermutet dass Gandîne gleichbedeutend mit dem heutigen Haidin sei. dieses dorf zerfällt in Ober- und Unterhaidin, befindet sich am rechten ufer der Drave und ist ½ stunde von Pettau, 40 minuten von der jetzigen mündung des Grajenabaches in die Drave entfernt. gegenwärtig liegt der ort ziemlich abseits der Drave, muss aber im mittelalter bedeutend näher derselben gewesen sein, wie die veränderungen des Dravebettes unwiderleglich bezeugen. der ort selbst war

ehedem viel ansehnlicher als jetzt. dies kann sowol geschlossen werden aus den baulichen überresten, welche sich, zwar verkümmert genug, daselbst befinden, als auch aus dem umstande, dass gerade in und um Haidin ziemlich häufig goldmünzen und figurale überreste von schöner arbeit gefunden werden, während dies weder bei Budina noch am linken Draveufer überhaupt der fall ist.[1]

Einiges bedenken, Haidin für das Wolframsche Gandîne zu nehmen, flöfst nur die Grajenamündung ein. dieser bach fällt am linken ufer, wenige minuten vom dorfe Budina entfernt, in die Drave, sodass die stelle des Parzival: *diu selbe stat lît aldâ, dâ diu Greian in die Trâ, mit golde ein wazzer, rinnet* durchaus zu Budina passen würde. auf diese tatsache stützt sich auch Terstenjak: allein es scheint ihm entgangen zu sein dass die Grajena erst seit etwa 50 jahren an der heutigen stelle mündet, während sie früher mehr westlich, teilweise durch den stadtgraben Pettaus fliefsend, etwas oberhalb der jetzigen eisenbahnbrücke in die Drave sich ergoss. die entfernung der alten mündung von Haidin beträgt jetzt ½ stunde, von Budina dagegen nur etwa 15 minuten. rechnet man jedoch hinzu dass sich Haidin in älteren zeiten weiter gegen osten ausdehnte, also viel näher an Pettau lag, so passt Wolframs angabe gerade so gut auf Haidin als auf Budina. was aber die mündung am linken ufer betrifft, so fällt sie hier gar nicht ins gewicht, da bei bestimmung eines ortes dem dichter ein freieres schalten erlaubt ist als dem geographen.

Unsere annahme wird weiter durch urkundliche belege gestützt. schon Haupt wies zwei Candin im jahre 1202 aus Fröhlichs Diplomata ducatus Styriae nach: *tam una quam altera Candin* daselbst kann nichts anderes bedeuten, als Ober- und Unterhaidin. in absteigender reihenfolge bezeugen drei urbarien der herschaft Oberpettau die identität von Candin (Gandîne) mit Haidin. im urbar von 1597 (leider nicht paginiert) kommt folgende stelle vor: *es hat die haubtmañschafft Pettau khain see noch Teicht, allein ein Lain zu Kandingg....* weiter liest man in demselben urbar *Oberkhainding, Niederkainding* und im register *Känding.* — im urbar von 1622, welches eine abschrift jenes von 1597 ist, kommt s. 345 die gleiche stelle mit unveränderten namen vor, im register dagegen steht *Ober-, Niederkhanding* und s. 79. 80 *Ober-, Nieder-*

[1] ich vermute dass das haus Anjou, welches in Steiermark begütert war, auch hier eine namhafte besitzung hatte.

khainding. erst im urbar von 1675 taucht der name *Ober-, Undterhaidin* auf.

Einen weiteren beleg bietet uns ein grabstein, welcher an der ostseite der stadtpfarrkirche eingemauert ist. im jahre 1645 nämlich erbaute Johann Rajavez aus Haidin die SRochuscapelle (an der stelle, wo der sage nach Attila begraben liegt) zur erinnerung an die pest (vgl. Janisch Topogr.-stat. lex. von Steierm. 27 heft s. 473). die inschrift dieses grabsteines, so weit sie hier in betracht kommt, lautet: *Hic jacet RDM* (reverendissimus) *Joan Raiavez V* (villagus) *in Handin qui tempore valde grassantis pestis tam hic quam Pettovii* 1645 *voverat capellam st. Rochi* . . . *obiit* 1669. man sieht, wie nahe sich Handin und Haidin (1669. 1675) und ebenso Handin und Candin resp. Kanding (1669. 1622) berühren.

Es unterliegt demnach keinem zweifel dass Gandîne nicht im dorfe Budina, sondern im jetzigen Haidin zu suchen ist.

T.s ableitung des namens aus dem sanskrit unter beiziehung der mythologie greift natürlich zu weit. denkbar wäre die entstehung aus lat. *candidus.* würklich findet sich auch in der Chronik der freien von Saneck hg. von vKrones s. 66 (II teil) folgende stelle: *Und darin waren die zeit zwo und zwantzigk mechtiger städt, das war Cilli, und niederhalb hiess eine Candida, das ist die weisse stadt bei Pethau, Kanding* . . . aber zur zeit der Römerherschaft ist eine stadt Candida in diesen gegenden nicht nachweisbar. es liegt vielmehr nahe, anzunehmen dass das heutige Haidin ehemals mit Pettau eine einzige stadt bildete. darauf weisen sowol die römischen funde in Haidin selbst, als auch jene in der gemeinde Rann (östl. von Haidin in gerader richtung gegen Pettau gelegen) hin. erst nachdem der sturm der völkerwanderung vorübergebraust, dürfte das heutige Haidin als selbständiger ort aufgetaucht sein, indem die zerstörten stadtteile Pettaus (arge verwüstungen der stadt aus dieser zeit, zb. durch die Goten, sind nachweisbar) nicht wider aufgebaut wurden. nach den zeiten der wanderung hätten sich dann hier deutsche völker, vermengt mit Slovenen, die sich im gefolge Attilas befanden, niedergelassen. diese annahme wird besonders unterstützt durch das vorkommen zahlreicher urdeutscher namen der bewohner sowol in den bereits citierten urbarien von Oberpettau als auch noch in der gegenwart. auf grund dieser historischen

tatsachen ergibt sich eine sehr einfache etymologie für Haidin aus dem worte *gand*, *gande*, *gant*, rom. *ganda* (vgl. DWB IV 1, 1, 1215) mit der bildungssilbe *īne*. demnach würde Gandîne 'schotteriger ort' bedeuten. würklich ist die bodenbeschaffenheit in und um Haidin noch jetzt so schotterig, dass äcker mehrere jahre brach liegen müssen, um wider ertragsfähig zu werden. zu dieser erklärung stimmt auch dass die pfarrkirche von Haidin noch im 18 jh. SMartin in der haide hiefs.

Pettau 3. 10. 83. JOS. WEISS.

TISCHER BRUCHSTÜCK DES ROSENGARTENS.

Der freundlichen vermittelung der herren Peisker und Truhlař, beamten an der k. k. universitätsbibliothek zu Prag, verdanke ich die einsicht in nachstehendes, bisher unbekanntes fragment des Rosengartens, das sich auf dem vorsatzblatte eines codex befindet, welcher eine *annichilatio funiculorum magistri innominati heretici* vom jahre 1498 enthält und der kirche zu Tisch bei Krumau im südlichen Böhmen gehört. dies pergamentblatt, das seinem schriftcharacter nach dem 14 jh. angehört, ist 16,1 cm. hoch und 10,05 cm. breit und zeigt auf jeder seite 28 nur je 0,45 cm. von einander abstehende, mit schwarzer tinte vorgezogene zeilen; oben und unten, sowie zu beiden seiten schliefsen etwas stärkere linien den text zu einem 12,8 cm. hohen und 10,5 cm. breiten rechtecke ab. in die linke umrahmungslinie sind die anfangsbuchstaben der verszeilenanfänge eingerückt und durch einen eingelegten mennigstrich besonders markiert. von einem gleich beschaffenen zweiten blatte hat sich zu ende des codex nur ein 16,1 cm. hoher, 0,7—1,1 cm. breiter falzstreifen erhalten; das abgeschnittene blatt war auf dem holzdeckel festgeklebt, auf welchen in folge der feuchtigkeit — sei es der des aufbewahrungsortes sei es der beim ablösen angewendeten — sich ganz geringe reste verstümmelter unzusammenhängender worte einsogen. da das vorderblatt mit der recension p (Germ. 4, 1 ff) im innigsten zusammenhange steht und seine 56 zeilen bis auf 11 (v. 620. 622. 626. 642. 645. 649. 653. 654. 658. 662. 667) hinsichtlich der anfangsworte und -buchstaben übereinstimmen, weil *er* (v. 618. 619. 624. 632—34. 666. 668) gegen *her*

und *wi* (v. 656) gegen *swie* nicht als sachliche abweichungen in anschlag gebracht werden können, so darf man gewis auch aus den ersten worten und buchstaben des falzstreifens auf die stelle schliefsen, die das abgeschnittene blatt behandelte. ein genauer vergleich mit p ergab dass es nur die fortsetzung des vorderen enthalten haben kann, da der weitaus gröste teil der anfangsbuchstaben zu p 669—694 stimmt, wie folgende nebeneinanderstellung zeigt:

Ich	p 669 *Ich*, wie C 1672		*Im*	p 681 *Hildebrant*	
E(r)	vielleicht nach *er* inner-		*de*	682 *den*	vgl. C 1689.
E	halb C 1673. 1674		*dc*	683 *dem*	1690
k	?		*Ich*	684 *ich*	
d	p 670 *du*		*Ic*	685 *Iz*	
d	672 *daz*; vgl. C 1676 *uf*		*M*	686 *mit*	
d	673 *do*		*W*	687 *wi*	
S(w)		C 1742 *swie*	*Ja*	688 *und*	
W(a)	p 675 *waz*	C 1744 *waz*	*dc*	689 *des*	
W	676 *sal*	C 1745 *wer*	*m*	690 *man*	
Nv	679 *nu*		*si*	691 *sin*	
dv	680 *du*		*S(i)*	692 *Sivrit*	
dv	?		*S(w)*	693 *Swic*	
dv	?		*Ja*	694 *iz*	

Die 56 langzeilen des vorderblattes enthalten die schilderung des kampfes zwischen Volker und Ilsan, woran sich die des streites zwischen Hertnit von Riuzen mit Walther, der eintritt Sigfrids, sowie das gespräch zwischen Hildebrand und Dietrich schliefst; die vorderseite des hinteren blattes gab den abschluss desselben und die unterredung Wolfharts mit Hildebrand, dessen zurechtweisung noch zur hälfte darauf stand.

Die anordnung der kämpferpare und deren reihenfolge, sowie eine vergleichung des wortlautes zeigen eine aufserordentlich nahe verwandtschaft unseres fragmentes (t) mit p; indessen sind auch abweichungen vorhanden: t hat zb. den in p 627 fehlenden zweiten halbvers, welcher sich durch vergleichung mit C 1408 als ursprünglich ergibt, dagegen fehlen ihm p 646. 648 und 645 weist ein anderes reimwort auf; auch entbehrt t der in p 665 nach *man* erhaltenen, in den zusammenhang allerdings nicht passenden worte *daz wizzet herre her dytherich.* t kann somit keine abschrift von p sein; dass aber auch nicht umgekehrt p aus t geflossen ist, ergeben teils die sprachformen von t mit

ihren baierischen diphthongierungen *ei* resp. *ey* für *i* (613. 615. 620. 632. 634. 654. 656. 661 uö., nur 628. 657 ist *ditrich* erhalten), während altes *ei* meist sich als *ai* darstellt, und *au*, *ou* für *û* (611. 619. 621. 653 uö., nur einige mal ist in *uf* die alte länge bewahrt) sowie ihren *eu* für *iu*, teils der fehler t 628 gegenüber dem richtigen in p, teils endlich der umstand, dass t allein mit C 382. 786. 1372 ff Hertnit von Riuzen kennt, die sonstige überlieferung der gruppe II (Philipp Zum Rosengarten XIX) aber diesen kämpfer als Hartung in übereinstimmung mit p, wo er Hertinc heifst, bezeichnet. t repräsentiert somit einen denjenigen teilen von C, welche aus der zweiten gruppe entnommen sind, etwas näher stehenden text als p. hierbei erinnere ich daran dass auch die čechische übersetzung des Rosengartens (Zs. 25, 253 ff), welche die recension II des gedichtes widergibt, einer hs. derselben gefolgt ist, die mit keiner erhaltenen übereinstimmt.

vorderseite:

(= p) 611 *d(o) saumpte sich nicht lenger der kune spilman*
Mit vngefugen slegen lif er den munich an
do wart von in paiden crefticleich gestriten
Si slugen an enander mit vngefugen siten
Man sach ein grose meil den lichten fewers glas
der von den helm fûre iz strait ny helt pas
Czuhant der munich ilsam an folkeren lif
er slug in mit der rosen ein wunden tif
er slug in ouf den helme er vil ouf di knie
daz geshah volkeren pey seinen zeiten nye
Ouf sprank folker der was ein sneller degen
In lif an der munich mit vngefugen slegen
Wi fast do sich wert der munich ilsam
er iaget vnd^e di frowen den chunen spilman
do sprach der chunig gibich dir sey cleit walther *
du solt nicht lenger peiten du rech dich zv wer
Walther rait in den garten ein pukler furt er in d^e hant
Wa nu von peren ditrich hilprant
Wer sol mit mir fechten der ist mir vnderkennet
Mit hertneiden von roosen den ich euch han genennet

* hier und bei v. 649 ist der übergang zu einem neuen kampfe durch ein auf dem linken rande stehendes zeichen (0) angedeutet.

Hertneit der chune der drafet ouch daher
er furt in seinen henden ein arme gros sper
Er sprach sol ich heut fechtens werden sat
er furt uf seime helme von golde ein gros rat
635 *Ir tjost was gros michel vnd stark*
daz ir icweder mit orsem do belac
do sprunge uf di fursten zusam uf das gras
Mich wndert wi ir icweder do genas

rückseite:

Si stritē do mit zorne di swert so hohe slungen
640 *das da di fewer flamē gen den luften flugen*
Si slugen durch di shilt di swert saczuhant
das plut von in spranch do nider uf das lant
Si stritē mit enander ein fil lange stund
das paide anenander sere wrden wuntt
645 *Si kvnden anenander nicht gesigen an*
647 *Uf stund di creimhilt di shid di zwene man*
649 *Nv hetten di fursten al vil nach gestriten*
650 *do het der foit von perne sein fechten gar v^{s}n(ii)den*
Seifrid von niderland der spranch vf den plan
Wo ist nv der meine der mich do sol bestan
Weder furcht er in so harte od^{r} traut er nicht genesen
Nv solt wirs zv allem rechte di ersten sein gewesen
655 *des hat er mich gesoumet das ich der letz pin*
Wi stille ich doch gepare er chumpe sein nicht hin
do sprach der alt hilprant her ditrich horet ir das
Euch strafet mein her seifrid vnd treit euch gozen ha(s)
Gedenket liber herre heut zv dem neit
660 *Ir hoch geporner furst was eren an euch leit*
do sprach h^{s} ditreich hilprant la dein spotten sein
Ja wais ich nindert recken hi fir pey dem rein
Ich wolt e mit in fechten den mit dem tevuels man
Wer solt mit dem fechten kein swert in nicht v^{s}sneidē k(a)n
665 *Trewen sprach hilprant de bestet cayn zaghafter man*
Er sey vor im in angestē d^{r} im nicht geshaden kan
Und bestet in ein bider man daz wist her ditreich
668 *Er slecht im tif wnden das wisset sicherleich.*

Prag. DR JOSEPH NEUWIRTH.

DOMUS BRUNICHILDIS.

Ich habe schon früher (Sitzungsberichte der Münchner akademie 1871 s. 675 f) in Belgien einen Brünhildenstein nachgewiesen, welcher sich nach der abbildung als ein halb umgesunkener menhir darstellt, wie solcher mehrere bei Fergusson Rude stone monuments (London 1872) zu sehen sind. nun heifst es bei Aimoin Hist. Francorum I 5 in der allgemeinen geographischen übersicht von Gallien:

Denique Aquitania dicta est, quod prae caeteris provinciis fontibus fluminibusque exuberet. est in ea sylva vocabulo Lecenna non contemnendae magnitudinis Biturigibus atque Arvernis confinis: in qua usque hodie ostenditur lapidea domus Brunichildis reginae quondam Francorum amoeno satis, ut nos quoque aspeximus, loco; nam fluviolus eam praeterfluens, irrigua a latere efficit prata, messesque a fronte oppositae cinguntur silva venationi congrua.

Auch bei Hugo Floriacensis (saecl. 12, verfasser einer kurzen weltchronik, die bis zur schlacht von Fontenay reicht) ist von der *sylva Leccenna* s. 90 unten der ausgabe Rottendorffs von 1638 die rede: *sylua habetur in ea (Aquitania) Letenna Biturigibus et Aluernis confinis.* die stelle ist offenbar aus Aimoin abgeschrieben. Hadrian Valesius in seiner Notitia Galliae s. 266 spricht ebenfalls von dem walde und verlegt ihn in das Bourbonnais (nach der stadt Bourbon so genannt) *in Biturigum Cuborum Arvernorumque confinio.*

Dass nun dies haus der historischen königin Brunhild, die im jahre 566 die gemahlin des königs Sigebert I von Metz wurde, gehört habe, ist sehr zu bezweifeln. sie war eine Spanierin, die tochter des Westgotenkönigs Athanagild. nach der ermordung (575) ihres gatten auf anstiften ihrer todfeindin, der königin Fredegund von Soissons, wurde sie in Rouen von Chilperic gefangen gehalten, im folgenden jahre aber von ihrem neffen Merovaeus geheiratet, der schon im nächsten jahre sich von seinem freunde Gailenus tödten liefs. im jahre 616 zog Brunhild von Worms aus, wohin sie sich zurückgezogen hatte, mit dem austrasischen heere gegen Chlotar II; bei Chalons sur Marne wurde es

geschlagen, sie selbst 80jährig auf Chlotars befehl gefoltert, dann mit einem arm und einem fufs an den schweif eines wilden pferdes gebunden und zu tod geschleift. — das Bourbonnais nun, wo die *silva Leccenna* und die *domus lapidea* war, gehörte nicht zum Metzer reich, sondern ebenso wie der teil von Berri, der an die Auvergne gränzt, zum reiche von Orleans. es ist demnach erlaubt, an die mythische Brunhild zu denken, an deren stelle später die historische getreten sein kann, als man die alten gränzen der reiche Metz und Orleans vergessen hatte. vom standpuncte der prähistorischen altertumskunde aus möchte ich hinzufügen dass der wald Leccenna nicht im dichtesten zuge der von südosten (golf von Lyon) nach nordwesten (Bretagne) sich erstreckenden paläolithischen denkmäler sich befindet, aber doch an dem am rechten Rhoneufer nördlich aufsteigenden nebenzuge, sodass man also auch vielleicht hier berechtigt ist, bei der *domus lapidea* an einen grofsen dolmenbau zu denken. das nähere ist aus der dolmenkarte bei Fergusson ersichtlich.

Aufserdem ist ein *Brunichildis castrum* in der provinz Quercy (pagus Cadurcinus) und zwar in Nieder-Quercy (départ. Tarn et Garonne) östlich von Montauban am fluss Aveyron. jetzt heifst es *Bruniquel* (so auf meiner sehr genauen karte von 1814), im 18 und 17 jh. *Bourniquet*. es wird da ein schloss auf einer anhöhe erwähnt, welches eine vicegrafschaft hatte, und eine zum kloster Moisac gehörige cella. auch dieser teil von Aquitanien gehörte tatsächlich zum königreich von Metz. die verschiedenen formen, *Bourniquet* und *Bruniquel*, erklären sich daraus, dass letztere die südfranzösische aussprache *Brunequel (= Brunecheld)*, erstere die nordfranzösische widergibt. das schloss *Brunequel* in Quercy kommt in der prov. Chronik des Albigenserkrieges sechsmal vor. — ein anderes *Bourniquet* war in einer vorstadt von Orleans.

München. K. HOFMANN.

NACHTRAG.

Das oben s. 20 von ESchröder mitgeteilte acrostichon ist bereits, worauf wir leider zu spät aufmerksam wurden, Germ. 6, 222 durch FBech nachgewiesen.

Für die Redaction verantwortlich: Prof. Dr. E. Steinmeyer in Erlangen.

Umschlagdruck von W. Pormetter in Berlin C., Neue Grünstrasse 30.

ZEITSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

UNTER MITWIRKUNG VON WILHELM SCHERER

HERAUSGEGEBEN

VON

ELIAS STEINMEYER

NEUE FOLGE

SECHSZEHNTEN BANDES DRITTES HEFT

(XXVIII. BAND)

BERLIN

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG

1884.

Im Satze vollendet am 26. April, ausgegeben am 30. Mai 1884.

INHALT

DER ZEITSCHRIFT

DES ANZEIGERS

Vom 1. februar bis zum 30. april 1884 sind, abgesehen von einigen bereits in diesem hefte besprochenen, folgende bücher bei der redaction eingegangen: Biedermann, HvKleists briefe an seine braut — Dielitz, Wahl- und denksprüche — Franck, Mnl. gramm. — Franck, Etymologisch woordenboek der nederlandsche taal 1 — Gering, Islendzk æventyri II — Kern, Goethes Tasso — Lücke, Goethe und Homer — Naumann, Über Herders stil — Richter, Rabener und Liscow — Scholle, Laurence Minots lieder — Techmer, Internationale zs. für allg. sprachwissenschaft I 1 — Zimmer, Keltische studien II

UNTERSUCHUNGEN ÜBER HUGO VON TRIMBERG UND SEINEN RENNER.

I HUGOS LEBEN.

Das jahr 1300 gibt Hugo als vollendungszeit des Renner (v. 24526) an. Lappenberg hat aber zuerst (s. Bamberger druck des Renner von 1833 [= BD] 2 heft vorrede s. 2) bemerkt dass v. 17155 kaiser Heinrichs VII tod erwähnt wird. hiernach wäre der Renner in der fassung, welche im BD vorliegt, erst nach 1313 vollendet worden. so behauptet auch Janicke (Quaestionis de vita et scriptis Hugonis Trimb. specimen, Halle 1856, these 3). in der tat hat man kein recht, mit JGrimm (Gött. gel. anz. 1836 I 675 f) stellen wie 17155 und andere, zb. 8986 ff, wo von der beraubung des papstes Bonifacius VIII durch Sciarra da Colonna (1303) gesprochen wird, für nachdichtungen von schreibern oder überarbeitern zu halten. denn zb. 18785 f sieht wie ein nachtrag des dichters selbst aus. während er hier 42 jahre als zeit seiner lehrtätigkeit — höchst wahrscheinlich an einer und derselben schule — nennt, gibt er 24523 nur 40 jahre in gleicher weise an. dass H. den Renner, nachdem er ihn der ersten anlage gemäfs zu ende geführt *(voltihtet* v. 24525), noch nicht bei seite gelegt hat, dafür sprechen die vielfachen, Germ. 2, 372 nachgewiesenen nachträge. man hat andererseits keinen grund, an der echtheit der schlussverse 24521 ff zu zweifeln, wie das zwar nicht Benecke (s. Germ. 2, 374), wol aber Grimm aao. getan hat. Michael de Leone wenigstens könnte die verse nicht gedichtet haben. denn v. 24541 steht *ich.* mit der ersten person, die nur H. selber zugeschrieben werden kann, wird hier auf v. 8956 f hingewiesen. zu diesen beiden stellen vgl. wider 4773 ff. Michael, der in seinem registrum (BD s. 2—6) seine person durchaus nicht verläugnet, würde in selbstgemachten schlussversen dies ebenso wenig getan haben. — mit dem jahre 1313, dem spätesten, in welchem man den dichter über seiner arbeit beobachten kann, bringt Janicke (Germ. 2, 365) das lebensalter, das H. v. 10453 angibt, in verbindung. J. subtrahiert die dort erwähnten 77 jahre von 1313 und findet 1236, in runder zahl

1235, ungefähr als geburtszeit. somit setzt er (Germ. 2, 367) das leben H.s zwischen circa 1235 und 1315. ähnlich sagt Martin (Wackernagels LG² § 82 a. 1): 'geboren zu Wernfeld um 1235, starb Hugo nach 1313.'

Janicke selbst gibt (Germ. 2, 367 vgl. 376) zu dass das lange gedicht nicht auf einen wurf fertig gestellt, sondern die frucht mehrerer jahre sein werde. in der tat war das gedicht 1300 zu ende geführt. von 1300—1313 hat H. aber noch nachträge hineingebracht. dass er während seiner beschäftigung mit dem Renner einmal 77 jahre alt geworden ist, steht fest. indes v. 10453 und 17155 liegen weit aus einander und brauchen durchaus nicht zu gleicher zeit geschrieben zu sein. wollten wir aber auch einräumen, sie wären zu derselben zeit geschrieben, so ist doch nicht unmöglich dass H. noch lange, nachdem er die beiden stellen dichtete, gelebt hat, mithin älter wurde, als 77 oder als circa 80 jahre, die J. zugesteht. Martins terminus post quem für den tod 'starb nach 1313' ist also genauer.[1] ferner kann H.:

a) v. 17155 ff (Heinr. VII †) früher geschrieben haben als v. 10453 ff (77 jahre). da die zuerst genannte stelle nach 1300 entstanden ist, so wären bei dieser annahme beide stellen nachträge. in diesem falle könnte das geburtsjahr beliebig später als 1235 fallen.

b) v. 17155 ff später geschrieben haben als 10453 ff. dann könnte die letztere stelle noch vor 1300 entstanden sein, das geburtsjahr liefse sich somit beliebig viel früher als 1235 ansetzen.

Im anfange des Renner heifst es:

v. 4 *Dihtens het ich mich verloubt*
von der zît her, sît mîn houbt
maniger laye dône gewan.
v. 9 *die dône ich gelernet hân,*
die mir vor gar unkunt wâren,
biz ich kam gein funfzec jâren,
dô huop sich ir ambet an.

Gervinus II⁵ s. 278 behauptet: 'die meisten seiner früheren werke trugen übrigens schwerlich poetische formen, denn er sagt im

[1] die angabe in manchen kleineren litteraturgesch. (zb. Schäfer 1862, Werner Hahn 1879 usw.), dass H. 1309 gestorben sei, entbehrt jeden anhalts. vgl. unten s. 159 anm.

eingang zu dem Renner, ihm sei bis zum fünfzigsten jahre reimen und dichten fremd gewesen.' diese behauptung widerspricht dem wortlaute der angeführten verse. es ist nicht v. 4 mit 11, sondern 4 mit 5 und 10 mit 11 zu verbinden. H. sagt also, er habe mit dichten ausgesetzt, seitdem er in seinem kopfe ganz eigentümliche töne (v. 7) vernommen. er litt an ohrensausen mit allerlei teuschungen des gehörsinns. in den ausdruck 'töne' spielt wahrscheinlich mit bitterer ironie die bedeutung 'sanges- oder dichtweisen' hinein. statt der gewohnten töne seiner dichtkunst hätte also der dichter jene neuen töne kennen gelernt (v. 9 ff). das ohrensausen wird vom dichter im Renner meist im zusammenhange mit augenschwächen beklagt und z. t. so beschrieben, dass man sich nur H. selbst darunter leidend denken kann (16 ff. 17994 ff. 23704 ff). auf dieselben leiden deuten wahrscheinlich 21969 f und 19114 f, wo der dichter von beständigem kummer spricht. H.s sinneskräfte waren, gemäfs der vorrede zum Renner, schon bevor er dieses gedicht anfieng, in der abnahme begriffen. man könnte einwenden dass H. die vorrede v. 4 ff vielleicht erst nach vollendung des ganzen verfasst oder während der arbeit am Renner irgend einmal davor gesetzt habe. der wortlaut der verse 18 ff. 32 und 35 deutet aber ausdrücklich darauf hin, dass H. damals das werk erst in angriff nahm. so lange nicht das gegenteil erwiesen ist, muss man wol als wahr voraussetzen dass die vorrede (v. 4—39) gedichtet worden ist, als H. den Renner eben begann.

Verbindet man die beiden angaben:

1) dass der dichter jene töne seit dem fünfzigsten jahre hörte (v. 11),
2) dass er mit dichten aussetzte, seitdem er sie hörte (v. 4), nun aber trotz seiner leiden wider anfangen wolle, ein werk zu dichten (16 ff), so ist daraus mit sicherheit zu schliefsen
3) dass H. erst eine weile nach seinem 50 jahre den Renner zu dichten anfieng, und dass die soeben bezeichnete weile nur eine pause im dichten war.

Wäre das geburtsjahr des dichters genau bekannt, so würde mit dem resultat unter 3) ein sicherer terminus post quem für den Renner ermittelt sein. da das aber nicht der fall ist, so soll der gefundene terminus mit einem anderen terminus post

quem für den Renner in verbindung gebracht werden, damit auf die geburtszeit zurückgeschlossen werden kann. — Janicke sagt Germ. 2, 376: 'da im Registrum gleich wie im Renner zwölf bücher, die H. selbst gemacht habe, erwähnt werden, und die abfassungszeit des ersteren . . . . in das jahr 1280 fällt, so scheint es dass er seit 1280 kein neues werk begonnen, sondern allen seinen fleifs auf den Renner verwandt habe.' zu diesem urteil ist zuerst zu bemerken dass zwischen Registrum und Renner eine pause liegt, in der H. überhaupt nichts gedichtet hat. dass der dichter ferner nach vollendung des Registrum und vor dem Renner wenigstens noch an éinem lat. gedichte gearbeitet hat, lehren die beiden folgenden citate, über die genauer gehandelt werden muss.

1) es heifst im Registrum (s. Haupt Monatsberichte der Berliner academie 1854 s. 159; fehlerhaft bei Janicke Germ. 2, 368):

ad torporem removendum quosdam non inbellos
latinos et teutonicos edidi libellos.
scripsi quidem rhythmice Registrum auctorum,
deinde versifice Lauream sanctorum,
postea Solsequium, quod hagiographorum
dat clericis prosaice notitiam rumorum.
praeterea prosaice et rhythmice multarum
compilavi codicillum quendam litterarum.
sed primitus teutonice scripsi quater binos
libellos, tres ad saeculum quinqueque divinos.
nunc in hoc opusculo lassum pedem sisto
rogans, ut in domino nostro Jesu Christo
amen. finis. laus deo.

2) ferner wird im Renner v. 28 ff gesagt:

Vor het ich siben büechelîn
in tiutsch gemacht und in latîn
fünftehalbez, daz ist wâr.
daz halp wil ich lâzen beliben
und wil daz ze êrsten schrîben.

die bei Haupt aao. s. 158 f angeführten verse: *In deserto* bis *nostro Jesu Christo* sind in der Grazer hs. (nr 1259), die allein das Registrum überliefert, von dem vorhergehenden durch einen zwischenraum getrennt. da diese verse die unter 1) citierte aufzählung der werke H.s enthalten, so ist es nötig, festzustellen,

ob sie überhaupt zum Registrum gehören, also 1280 verfasst waren, oder ob sie aus einem späteren werke H.s stammen. nach der art der aufzählung scheint das letztere zuzutreffen, denn das Registrum auctorum wird als erstes werk genannt, mit *deinde* und *postea* werden weitere angereiht (vgl. unten s. 150—152). trotzdem kann der zwischenraum von etwa zwei zeilen, hinter dem ein grofses *J* beginnt, nur den zweck haben, die verse als schluss des Registrum vom vorhergehenden abzuheben. das ganze gedicht ist auch im übrigen formell streng in vorrede und 3 distinctionen abgeteilt (aao. s. 144. 146. 148. 151). den beweis, dass die verse als schluss des Registrum verfasst sind, gibt der inhalt; nur ist ihr verständnis im geiste der damaligen, das dunkle liebenden zeit durch mystische allegorien erschwert: 'in der wüste suchten die Hebräer manna (Exod. 16, 16 ff). sie fanden verschieden viel, und diejenigen, die mehr in ihr gomor gesammelt hatten, besafsen schliefslich doch nicht mehr als andere. ebenso haben manche, die mit erstaunlicher fertigkeit in der wissenschaft schätze sammeln, doch nichts vor anderen voraus. denn nicht alle wissenschaft jener wurzelt in gott. nur diejenige wissenschaft hat aber wert, die in gott wurzelt. manna bedeutet: was ist das? so haben die alten Hebräer, Griechen und Römer gefragt, als sie mit erstaunlichem eifer[1] manna in den wissenschaften zusammentrugen. einiges von ihrer wissenschaft ist auch brauchbar, denn die theologen bedienen sich der schriften der alten immer noch hier und da. im ganzen will der höchste schöpfer immer weniger spitzfindigkeit als nutzen von der wissenschaft. darum habe auch H. von den sträuchern[2] der autoren einige blüten herausgelesen. — die unregelmäfsigkeit, dass bald 2, bald 3 zeilen auf einander reimen, dürfe man dem dichter nicht vorwerfen. auf grofse vollkommenheit mache weder er noch sein werk anspruch. beim höchsten werde das gedicht doch als vollkommen befunden werden. der dichter habe in bescheidener weise lieber die gedanken anderer als seine eigenen

[1] statt *indignantia* ist wol *diligentia* oder ähnliches zu schreiben.

[2] in der hs. findet sich kein interpunctionszeichen. *de sentibus auctorum* zum vorhergehenden zu ziehen, geht wegen *a doctoribus* nicht an. dagegen gehören die worte *sentes, flosculi, coloravi, odor, dulcoravi* zu einem und demselben bilde von den blüten und deswegen notwendig unter einander zusammen. das komma muss also vor *de sentibus auctorum* stehen.

vorgebracht.' endlich zählt H. seine 4 lat. werke auf, von denen jedes in anderer form verfasst war, dann die 8 deutschen, und fügt hinzu dass er den müden fufs nun hemmen, also endigen wolle. vom schlusse fehlen indes wahrscheinlich einige verse. denn *amen. finis. laus deo* sind ohne zweifel nur worte des schreibers. — die ganze stelle von *In deserto patres* bis zum ende bildete also den schluss eines gedichtes, das eine auslese von autoren *(flosculi de sentibus auctorum)* enthielt. das gedicht war in versen verfasst, die bald zu 2, bald zu 3 zeilen auf einander reimten. auch das stimmt, vgl. s. 155 *cellam : misellam : puellam* und die folgenden reime. also passt alles dazu, dass die stelle als schluss des Autorenregisters abgefasst war, wie sie in der hs. auch am ende desselben überliefert steht.

Wie verhalten sich aber die aufzählungen der werke H.s im Registrum und Renner zu einander? da der Renner später abgefasst ist als das Registrum, so besteht hinsichtlich der zahl der deutschen werke in so fern eine differenz, als im Registrum 8, im Renner nur 7 deutsche büchlein genannt sind (s. Gervinus II[5] anm. 338; Janicke Germ. 2, 368; Monatsberichte 1854 s. 159 usw.). es gibt verschiedene möglichkeiten, sich diese differenz zu erklären. die wahrscheinlichste ist, dass H. bei der aufzählung im Renner den Samner nicht mitrechnet, ihn dafür am schlusse des Renner (24549 ff) als unvollendetes werk nennt, um zu entschuldigen dass der inhalt des Samner im Renner noch einmal gebracht wird. der Renner war also in gewissem sinne eine vermehrte und verbesserte auflage des Samner, welcher letztere ursprünglich nur für einen engeren leserkreis (Renner 24550) bestimmt gewesen war. — vom standpuncte der kritik ist unbedingt der angabe des dichters im Registrum mehr zu glauben. denn abgesehen davon, dass H. überhaupt noch schärfere sinne hatte, als er die stelle des Registrum schrieb, so wird hier die zahl der deutschen werke mit genauigkeit in 3 (weltlichen) und 5 (geistlichen inhalts) zerlegt. dazu stimmt dass Renner 16618 auch wider 12 büchlein genannt werden.

Janicke vermutete Germ. 2, 368 dass 'diese verse' — vorher ist Renner v. 28 citiert — 'aus dem Samner, dessen publication jedesfalls vor die des Registrum falle, herübergenommen sind.' seine conjectur ist hier ausführlich zu widerlegen. im Registrum beginnt H. nämlich mit dem Registrum auctorum und fährt mit

deinde und *postea* in der aufzählung weiterer werke fort. fasst man die aufzählung als eine chronologische, so wäre denkbar dass der dichter 2 Registra verfertigt hätte: 1) das v. 3 (oben s. 148) erwähnte Registrum auctorum, 2) das v. 11 mit *in hoc opusculo* bezeichnete und uns überlieferte Registrum multorum auctorum (Haupt aao. s. 146 z. 7). das erhaltene werk wäre in diesem falle das fünfte lateinische. in der aufzählung des Renner nennt H. mit genauer angabe nur 4½ lat. werke, er sagt, das halbe fünfte wolle er liegen lassen und *daz ze êrsten schrîben*. gesetzt, Janickes conjectur träfe zu, so liefse sich ein fall denken, in dem die zahlen der deutschen und lat. werke nach allen seiten hin stimmen würden, wenn nämlich der Samner in einer zeit gedichtet wäre, als H. das zweite Registrum erst zur hälfte vollendet; er hätte dann den Samner verfasst, hierauf das zweite Registrum zu ende geführt und die stelle aus dem Samner in den Renner hinübergenommen. in diesem falle wären auf grund der stelle Renner 28 ff, die eigentlich dem Samner angehörte, 7 deutsche büchlein (natürlich exclusive des Samner gemäfs Renner 28 *vor)* und 4½ lat. (das halbe = halbes zweites Registrum). auf grund des Registrum 8 deutsche (incl. des Samner) und 5 lat. werke (mit 2 Registra) verfasst. das Registrum aber, welches nach dem Samner vollendet wäre, besagt ausdrücklich dass die 8 deutschen büchlein 'zuerst' *(primitus* v. 9), dh. vor den v. 3—8 genannten 4 lat. werken gedichtet sind. die annahme, dass der Samner erst nach den 4 lat. werken entstand, ist also unmöglich. hiermit fällt auch J.s conjectur, die übrigens unter anderen voraussetzungen noch weniger stich halten würde. wenn im Renner überhaupt lat. werke angeführt werden und nach den genaueren und zuverlässigeren angaben des Registrum vor den lat. werken 8 deutsche gedichtet sind, so kann, wie bemerkt (s. 150), die nennung von 7 deutschen büchlein auf nichts anderem beruhen als auf einer späteren methode H.s, seine deutschen werke zu zählen. — in dem Registrum fällt es allerdings auf dass das Registrum zuerst genannt wird, dann *deinde* und *postea* folgen. aber der annahme, dass H. 2 Autorenregister, mithin 5 lat. werke, verfasst hätte, widerspricht (abgesehen davon, dass der dichter über das verhältnis der beiden gewis irgend etwas bemerkt haben würde) die tatsache, dass in dem später abgefassten Renner nur 4½ lat. werke angegeben sind. wenn also im

Autorenregister das Registrum selbst an erster stelle genannt wird, so scheint der einzige weg der erklärung der zu sein, dass man die ausdrücke *deinde* und *postea* rein als übergangspartikeln = 'dann' und 'hernach', nicht zeitlich auffasst. dies ist um so unbedenklicher, als die ausdrucksweise H.s, sowol im allgemeinen als besonders wenn er latein schreibt, oft recht unklar ist. die werke sind im Registrum nicht in chronologischer folge — wozu übrigens *praeterea* (v. 7) schlecht passen würde —, sondern nach ihrer verschiedenen form hergezählt. darum stehen auch *rhythmice* (v. 3), *versifice* (v. 4), *prosaice et rhythmice* (v. 7) den titeln voran.

Die dichterische tätigkeit H.s scheidet sich also aller wahrscheinlichkeit nach in 3 perioden:

1) der ersten (deutschen) periode gehören 8 deutsche büchlein, 3 weltlichen, 5 geistlichen inhalts, an.

2) der zweiten (lat.) entstammen die im Registrum v. 3—8 genannten werke:

a) in reimversen das Registrum auctorum.

b) in quantitativ gemessenen versen[1] die Laurea sanctorum.

c) in prosa das Solsequium.

d) prosaisch und gereimt der Codicillus litterarum.

Bis hierher zählt das Registrum vom jahre 1280. Nicolaus III, der bei herausgabe des Registrum noch auf dem päpstlichen stuhle safs (s. Haupt s. 157), starb am 22 aug. 1280. somit ist das Registrum in der zeit von neujahr bis etwa september 1280 zu Bamberg ediert worden. der gleichen periode schliefst sich noch das Renner v. 30 genannte halbe fünfte lat. werk an. der dort v. 31 f ausgesprochene vorsatz: *Daz halp wil ich lâzen beliben und wil daz ze êrsten schrîben* legt die ansicht nahe dass H. mit diesem halben fünften lat. werke zuletzt vor dem Renner beschäftigt gewesen sei. wahrscheinlich, weil das ohrensausen den dichter dabei überraschte, liefs er es liegen und machte die Renner v. 4 erwähnte, unmittelbar dem Renner vorangehende pause im dichten. diese pause trennt die zweite periode von der folgenden.

3) der dritten periode gehört wahrscheinlich nur der Renner an. der greise dichter kehrt hier zu seiner jugendbeschäftigung, der deutschen poesie, zurück.

[1] vgl. Anz. f. k. d. d. v. 1870 s. 302 z. 25 *per metrum disticum.* das gedicht ist aber nur z. t. in distichen.

Die zeiträume dieser 3 perioden lassen sich annähernd, wie folgt, bestimmen: die erste periode deutscher dichtung reicht wahrscheinlich bis zum jahre 1266, dh. bis zu demjenigen zeitpuncte, wo H. den Samner für seine gesellen abgefasst hat (Renner 24549 ff). erstens nämlich schliefst sich der Renner unter den deutschen werken an den nicht recht vollendeten (Renner 24557) Samner in so fern an, als H. mit und in dem Renner den Samner wider aufnimmt und fortsetzt (24563 ff). ferner hätte unter dieser voraussetzung H. beim übergang zur zweiten periode den Samner ganz ebenso unvollendet gelassen, wie er am schlusse derselben das halbe fünfte lat. werk liegen liefs. der beginn dieser dritten periode, die wenigstens bis zu Heinrichs VII tode (24 aug. 1313) reicht, fällt nach abfassung des Registrum und vor das jahr 1300, und zwar so, dass

1) zwischen der vollendung des Registrum und dem beginn der dritten periode zuerst das halbe fünfte lat. werk gedichtet ist, darnach die pause gemacht wurde.
2) zwischen dem beginn der dritten periode und dem jahre 1300 diejenige zeit liegt, in welcher H. den Renner nach der ersten anlage zu einem ganzen vollendet hat.

Zwischen dem beginne der lat. periode, der circa 1266 fällt, und dem der letzten deutschen kann also eine zeit von circa 30 jahren verflossen sein. die bestätigung dafür, dass wir hiermit der wahrheit nahe gekommen sind, gibt eine merkwürdige, in etlichen hss. überlieferte stelle, in der es heifst, H. habe seinen sinn wol 30 jahre lang so vollständig auf das latein gerichtet, dass ihm die deutschen verse ganz fremd geworden seien (vgl. unten den schluss der untersuchung. Hagen Grundr. s. 391). wichtig ist es, zwei zeitpuncte zu combinieren: I) die vollendung des Registrum (neujahr bis sept. 1280). II) die zeit, wo H. 50 jahre alt wurde (Renner 11).

A) s. 147 unter 3) ist nachgewiesen dass zwischen dem 50 jahre H.s und der vorrede des Renner die pause im dichten eingetreten ist und nur eingetreten sein kann. B) s. 152 wurde gezeigt dass zwischen abfassung des Registrum und der vorrede zum Renner nur das halbe fünfte lat. werk gedichtet ist. C) aus diesen beiden sätzen folgt unmittelbar dass das letzte halbvollendete lat. werk nach der abfassung des Registrum und vor dem 50 jahre H.s entstand, also H.s 50 lebensjahr nicht vor 1280 fallen kann.

a) wie oben (s. 146 unter b) dargelegt ist, war es nach J.s rechnung möglich dass das geburtsjahr des dichters beliebig viel früher als 1235 fiele. unsere darstellung ergibt dass H. keinesfalls vor 1230 geboren sein kann. b) andererseits war es (s. 146 unter a) möglich dass die geburtszeit beliebig viel später als 1235 angesetzt werden konnte. zwischen dem tage der herausgabe des Registrum (neujahr bis sept. 1280) und dem 50 jahre H.s liegt nur ein halbes lat. werk. in dem falle, dass dasselbe noch innerhalb des jahres 1280 gedichtet wäre, könnte H. noch 1280 die fünfzig erreicht haben. die möglichkeit, dass er noch 1230 geboren wurde, ist also nicht ausgeschlossen. wahrscheinlicher aber wird die geburt des dichters bald nach 1230 anzusetzen sein. J.s rechnung ist übrigens für denjenigen von vorn herein hinfällig, der Grimms annahme teilt, dass die verse Renner 17155 ff ein späterer unechter zusatz — wie Grimm meint, wahrscheinlich des Michael von Würzburg — seien. unser terminus für die geburt H.s 'nicht vor 1230' bleibt aber trotz Grimm bestehen, denn er ist unabhängig von der angeführten stelle gefunden. er beweist von neuem dass der dichter noch lange nach 1300 am Renner gearbeitet hat. denn auch wenn jemand, wie Grimm, die stellen 17155. 8986 ua. um des willen H. abspricht, weil sie auf eine spätere zeit als auf das Renner 24526 genannte jahr der abfassung (1300) hinweisen, so wird er doch nach dem zusammenhange der verse 10453 ff, in welchen 77 jahre angegeben sind, zugeben müssen dass diese stelle nur H. selbst zuzuschreiben ist. war der dichter nicht vor 1230 geboren, so ist er auch noch wenigstens 1307, wahrscheinlich also auch nach Heinrichs VII tode (1313) am Renner tätig gewesen. Grimms annahme ist deswegen gewis falsch.

Weil des dichters angaben über die zahl seiner werke öfters undeutlich sind, waren oben weitläufige untersuchungen nötig, um zu dem gewonnenen ziele zu gelangen. zu demselben kommt man aber auch auf andere weise, ohne gerade mit der anzahl der werke rechnen zu müssen. geht man nämlich von der s. 153 bezeichneten stelle aus, so liegt vor dem Renner eine zeit von 30 jahren, in der H. seinen sinn ausschliefslich auf latein gerichtet hatte. gemäfs der aufzählung im Registrum (oben s. 148) sind mehrere lat. werke hinter einander unmittelbar vor 1280 gedichtet. die dreifsigjährige lat. periode fällt also jedesfalls in

diese zeit, dh. zwischen Samner von 1266 (Renner 24549 ff) und Renner von 1300 (24526). H. ist bei abfassung der vorrede zum Renner (v. 11) schon längst über die fünfzig hinaus. sollten diese verse aus dem Samner genommen, dh. vor der lat. dreifsigjährigen periode gedichtet sein, dann hätte H. den Renner erst lange nach dem 80 jahre begonnen. das widerspricht der angabe von 77 jahren (v. 10453) und überhaupt aller wahrscheinlichkeit. denn wäre H. 1266 schon geraume zeit über die fünfzig hinaus gewesen, und hätte er noch 1313 am Renner gedichtet, so müste er auch lange nach dem 97 jahre noch am gedichte gearbeitet haben. diese annahme ist unmöglich. die vorrede zum Renner muss vielmehr nach der dreifsigjährigen periode lat. dichtung verfasst sein, dh. nach 1280. zwischen dem 50 jahre H.s und der vorrede zum Renner liegt nur eine pause im dichten (s. 147 unter 3). also fällt nicht nur die abfassung der vorrede des Renner, sondern auch das 50 jahr H.s nach 1280, der abfassungszeit des Registrum. H. ist somit nicht vor 1230 geboren. dass sich auf diese schlussweise dasselbe, wenn auch nicht so genaue resultat wie s. 154 ergibt, beweist am sichersten seine richtigkeit.

Stellen wir nun zusammen, was sich über H.s leben und persönliche verhältnisse ermitteln lässt. nicht vor 1230, wahrscheinlich bald nach diesem jahre ist der dichter geboren. Franken war seine heimat, vgl. Renner 22263, Laurea sanct. im Anz. f. k. d. d. v. 1870 s. 310 z. 411. nach der letzteren stelle stammte er aus Werna[1] (Germ. 2, 364); Renner 24524 bezeichnet er sich als *von Trimberg:* mit diesem orte in der nähe von Würzburg hat er oder seine familie also in irgend einer beziehung gestanden. an derselben stelle heifst er *Huk*, ebenso 20801 f. *Huk (Haug)* nennt ihn auch Michael von Würzburg im register BD 2—6. in den lat. werken, in der Laurea sanct. (s. 310 z. 405 ff), im Registrum (s. 144), in den beiden lat. urkunden aus Bamberg BD 1 heft vorr. s. 4 und in der lat. inhaltsübersicht BD 6^b steht die lat. namensform: *Hugo.* — wie der dichter selbst sagt, ist er in seiner kindheit mäfsig in kost gehalten worden (14936 ff). darum trieb ihn seine natur immer zur mäfsigkeit (9977 ff) und brachte ihn zu seinem hohen alter. er war nur allzu bescheiden und anspruchslos (13900 ff. 15880 ff. 20797 ff. 23399 ff. 24457 ff

[1] fast alle litteraturgeschichten nennen Trimberg als geburtsort.

usw.), er war mitleidsvoll (15170) und hatte ein zur selbsterkenntnis geneigtes, reuiges gewissen (6683 ff. 9382 ff. 13730 ff uö.); er war in der jugend fromm und ängstlich in der schule (14785 f). in jugendzeiten hat er nicht darauf geachtet, welche durchtriebenheit die welt beherscht (14896 ff). daraus, dass er sich die menschen besser vorgestellt hat, als sie sind, erklärt sich seine später zuweilen zum pessimismus hinneigende lebensanschauung (6692 ff. 11112 ff), sodass er sich selten mit der natur von menschen und dingen einverstanden erklären kann (10446 ff. 10794 ff. 16412 ff), wenigstens scheint ihm die welt in früherer zeit immer besser gewesen zu sein (6753 ff. 6871 ff. 21773 ff. 21791 ff usw.). als jungen schüler erwähnt er sich v. 1515; bildung auf universitäten wie Salerno, Padua, Orleans, Paris hat er als armer lehrknabe nicht genossen (13905 ff). weit in der welt wird er nicht herumgekommen sein, denn er spricht nirgends von eigenen reisen. wenn er 9356 ff vom herumfahren redet, so ist das jedesfalls nur ein allegorisches bild, mit dem H. sagen will dass er beim dichten getrieben werde, über aller herren länder und völker zu reden (vgl. unten s. 168). seinen dauernden aufenthalt hat er in Bamberg genommen (21302. Laurea sanct. z. 411). um 1260 wird er dort lehrer an der Teuerstädter schule (24522—27). ins jahr 1266 fällt die abfassung des Samner, denn höchst wahrscheinlich sind die 34 jahre (24549) von 1300 (24526) ab zu rechnen. nach 1266 begann die periode lat. dichtung; zuerst sind da die im Registrum v. 3—8 (s. 148) genannten 4 lat. werke gedichtet; als letztes derselben wurde zwischen neujahr und sept. 1280 das Registrum in Bamberg herausgegeben (Haupt s. 157). schon damals muss H. der leiter der schule gewesen sein (s. Registr. s. 144: *scholis dum praefuerat*, s. 157: *dum Gangolphi martyris scholas gubernavit).* am 14 febr. 1294 erscheint Hugo als *'rector scolarum' in Theuerstat* in der ersten Bamberger urkunde (BD 1 heft vorrede). nach abfassung des Registrum dichtete er am halben fünften lat. werk, bis er 50 jahre alt wurde. da trat das ohrensausen ein, in folge dessen das dichten einige zeit ganz unterblieb. nach der pause fängt er an, wider wie in der ersten periode deutsch zu dichten. der Renner wird begonnen. da nach 1266, der abfassungszeit des Samner, des letzten der früheren deutschen werke, diejenige zeit fällt, in der H. seinen sinn 30 jahre hindurch ganz auf latein

gerichtet hatte, so ist der Renner gewis nicht vor 1296[1] begonnen worden. er ist zu Bamberg verfasst (6323).

Zeitanspielungen finden sich im Renner an folgenden stellen: die verse 7715 f klingen so, als ob sie nach der lebensmitte geschrieben wären; sie werden deshalb, wie die folgenden stellen, schwerlich aus dem Samner herrühren, den H. aller spätestens im 36 jahre verfasst hat. v. 16709 ff sagt H. dass er ein trugmäntlein — wahrscheinlich einen besonderen gelehrtenschaprun vgl. Schultz Höf. leben I 239 — wol 34 jahre getragen habe. eine beziehung zwischen den 34 jahren v. 16713 und 24549 lässt sich kaum finden (Wackernagel LG² § 82 a. 5). aller wahrscheinlichkeit nach verweist H. auch v. 17060 ff auf zeiten vor 30 oder 40 jahren, wo er selbst gelebt hat. v. 9278 ff heifst es, H. habe mit 20 jahren ein ausgezeichnetes gedächtnis gehabt und mit 40 immer noch ein gutes. jetzt sei es leider schwach. symmetrie läge in diesen altersangaben, wenn die kraft des gedächtnisses bei 20, 40 und 60 jahren gemessen würde. man könnte vermuten dass H. die verse mit circa 60 jahren geschrieben hätte. sicherlich ist die stelle lange nach dem 40 jahre verfasst. — diejenigen abschnitte, in denen H. das ohrensausen beklagt, sind nach dem 50 jahre, also nicht vor 1280, verfasst, zb. v. 4 ff. schon zu anfang des Renner v. 17 plagen den dichter augenleiden, ohne dass die zeit ihres eintritts sich näher bestimmen liefse. vgl. 13806 ff. 17983ᵇ ff.

Auf die eroberung von Akko (18 mai 1291) nimmt v. 15845 ff bezug. ferner können v. 4773 ff erst nach der königswahl Adolfs von Nassau (6 mai 1292) verfasst sein. fraglich ist, welche vacanz des päpstlichen stuhles v. 1030 f gemeint ist. längere vacanzen traten ein nach Coelestin IV (oct. 1241 bis 25 juni 1243), Clemens IV (29 nov. 1268 bis 1 sept. 1271), Nicolaus IV (4 april 1292 bis 5 juli 1294), Clemens V (20 april 1314 bis 7 aug. 1316). die erste vacanz liegt allzu früh, die letzte wol zu spät. die zweite dauerte 2 jahre 9 monate, die dritte 2 jahre 3 monate, aber keine von allen über 3 jahre. v. 8953 f beziehen sich wahrscheinlich auf das verfahren Bonifacius VIII gegen Coelestin V. dies päpstliche schisma passt am ehesten, weil es kurz vor Adolfs tod (vgl. v. 8955 f) fällt. Coelestin dankte am 13 dec. 1294 frei-

[1] die behauptung in BD 1 heft vorr. s. 2 und mehreren litteraturgeschichten, dass H. den Renner erst 1300 begonnen habe, ist unbegründet.

willig ab. der sicherheit halber setzte ihn Bonifacius auf der bergfeste Fulmone gefangen. an die freiwillige abdankung Coelestins glaubten daher viele nicht, und Bonifacius wurde 1303 von Nogaret angeklagt, Coelestin verdrängt und ermordet zu haben. — die stelle 16048 ff ist nach dem 60 jahre H.s geschrieben, 17860 ff zu einer zeit, als H. wenigstens in der zweiten hälfte der sechzig stand. in den 64 jahren, die er zur schule gegangen ist, soll gewis lern- und lehrzeit zusammengefasst sein. nach dem 2 juli 1298, dem todestage Adolfs von Nassau, sind 8955 ff verfasst, später als diese stelle aber 24539 ff, wegen des verweises im v. 24541. die letzteren verse wurden im jahre 1300 (24526) geschrieben. — wichtig sind 15414 ff, weil sie einen sicheren terminus ante quem enthalten. Amos und Jesaias, heifst es, prophezeiten 700 jahre vorher Christi geburt. es fehlt noch wenig daran, dass 2000 jahre seitdem vergangen sind. kurz vor 1300 entstand also diese stelle.

Ins jahr 1300 fällt die erste vollendung des Renner (24525 f). die äufsersten gränzen, innerhalb deren seine erste ausarbeitung zu denken ist, sind demnach 1296 und 1300. v. 24529 spielt auf die judenverfolgung von 1298 an, die in vielen quellen erwähnt wird (Freher Germ. rerum scr. I 402; Pez Script. rerum Aust. I 396; MG SS XVII 224. 419; XXIV 46. 480; XXV 714; Städtechr. Strafsburg I 103; Nürnberg I 346; III 118. 221. Chron. Sampetr. in den Geschichtsquellen der provinz Sachsen I 139; vor allem s. die quellen bei Grätz Gesch. der juden VII 268 und 270 a.). Gottfried von Ensmingen (Böhmer Fontes II 144), auf den auch Ellenhardi chron. ed. Pelzel, Prag 1777, s. 53 und Städtechr. Strafsburg I 103 zurückgehen, gibt als dauer der verfolgung die zeit vom 25 juli bis zum 21 sept. an. dass aber die judenermordung früher begann, beweist das Chron. Sampetr. aao., welches angibt dass die verfolgung wie ein verderben um pfingsten (25 mai) hereinbrach. dasselbe geht aus H.s eigener angabe hervor, denn drittehalb jahr nach dem 25 juli 1298 wäre schon 1301. als ausgangspunct der verfolgung wird ausdrücklich Röttingen bezeugt, s. Rauch Rerum Aust. scr. I 225 und besonders MG SS XXV 714. die letztere quelle bringt eine sagenhafte erzählung von der schändung einer hostie, die die juden in der heiligen osternacht erworben haben sollten. darnach lägen also die angeblich ersten ursachen der verfolgung in

der osterzeit. den frühesten termin der ermordung von juden gibt jedesfalls das memorbuch der jüdischen gemeinde zu Mainz an mit den worten: *Die Getödteten von Röthingen am Sonntag den* 7 *Jjar im Jare* 58 *des* 5 *Jartausends.* der 7 ijar 5058 ist sonntag Misericordias, 20 april 1298. das memorbuch erwähnt noch judenmorde am 12 marchesvan des folgenden jahres d. i. sonntag, 19 oct. 1298. die blutige verfolgung dauerte also nicht nur beinahe, wie Grätz s. 270 behauptet, sondern wenigstens voll ein halbes jahr. die angabe des Gottfr. vEnsmingen bezeichnet ohne zweifel nur die dauer der verfolgung auf einem beschränkten territorium. — in der erinnerung der juden haben die tage grausamer verfolgung ganz natürlich am genauesten gehaftet. das memorbuch verdient also glauben. drittehalb jahr nach dem 20 april 1298, also gegen ende (eigentlich nach dem 20 oct.) 1300 fällt die erste vollendung des Renner.

Auf die zeit nach 1300 verweisen folgende zeugnisse: v. 18785 werden 42 jahre als zeit der lehrtätigkeit genannt, v. 24523 nur 40. als H. jene stelle (vgl. 18768 ff) schrieb, ordnete er den Renner zusammen. er lebte damals in groſser armut und not; es stand unsicher um sein haus, in dessen besitz er sich v. 17170, wol auch 5553 f, befindet. — am 21 (nicht 31) märz 1303 erscheint Hugo in der 2 Bamberger urkunde als *rector scolarum Ecclesiae nostrae* d. i. *S. Mariae in Teuerstat*, wie es am anfang der urkunde heiſst: diese kirche wurde 1063 *B. virgini, Dei matri, et SGangolpho* (s. Annales Bamberg. MHoffmanni; Ussermann Episcopatus Bamberg. s. 270 f) geweiht. sie lag in der Teuerstat, einer östlichen vorstadt Bambergs. die in der 2 Bamberger urkunde bezeichnete schule ist also genau dieselbe, wie die im Registrum (s. 157) *Gangolphi martyris scholas*, im Renner 24522 und in der 1 urkunde genannte schule zu Teuerstat. an derselben ist H. also wenigstens von 1260—1303[1] zu verfolgen. — die verse 8985 ff sind nach der beraubung Bonifacius VIII durch Sciarra da Colonna, dh. nach dem sept. 1303, geschrieben. — H. ist v. 10453 77 jahre alt;

[1] wahrscheinlich hat die irrige angabe: 1260 — 1309 im BD 1 heft vorr. s. 1 die veranlassung gegeben dass fast in allen litteraturgesch. fälschlich 1309 erscheint, so bei Gervinus II⁵ 278, Goedeke I² 78, Koberstein I⁵ 247, natürlich auch in handbüchern, leitfäden usw. zb. Pischon 1846 s. 18, Ettmüller 1847 s. 280, Scholl 1855 I 407, Kurz 1860 s. 35, OLange 1875 s. 144 usw.

die stelle ist also nicht vor 1307 entstanden. der dichter muss hier in der zeit des hohen alters und unter drückender armut für mehrere kinder sorgen (10455). dass er einen sohn in einem kloster hatte, lehrt eine im BD doppelt vorkommende stelle (3887 ff und 15612 ff). — v. 11093 wird auf das gewalttätige justizverfahren gegen die templer in den jahren 1307—1314 angespielt. die stelle ist also nach 1307 geschrieben. es lag dem Bamberger schulmeister um so näher, über die vernichtung des templerordens zu sprechen, weil dieser in Bamberg besitzungen hatte, die nach seiner plötzlichen vernichtung 1307 an die johanniter fielen. 1310 wurde das ordensgebäude der templer den franciscanern überlassen (Hoffmanni annal. Bamberg. IV ad a. 1307 und 1310; Jäck Allg. gesch. Bambergs 1811 s. 56). — die verse 17155 ff sind nach dem 24 aug. 1313, dem todestage Heinrichs VII, verfasst. es war auch in Bamberg, wie die annalen der stadt zeigen, das gerücht verbreitet, ein dominicaner habe den kaiser vergiftet. vielleicht ist H. über seiner arbeit, während er immer neue nachträge zu dem Renner dichtete, gestorben. denn in dem abschnitt 22934—23150, wo er wol am ausführlichsten über leiden des alters und kümmerlichste armut klagt, nennt er v. 23110 80 jahre als selten erreichtes greisenalter. wäre er selbst damals 80 alt gewesen, so hätte er dies gewis ausdrücklich bemerkt. die altersschwäche verhinderte ihn, eine naturgeschichte in einem besonderen werke abzufassen (19112 f); desgleichen wurde er durch leiden des alters (sie versteht er jedesfalls unter dem kummer 21969 f) abgehalten, im Renner manches weiter auszuführen (21967 ff). über seine armut, die ihn im alter am schwersten bedrängt zu haben scheint, klagt er an vielen stellen (13353 f, besonders 20433 ff. 21269 ff). — das alter stimmte ihn trübe und reuig über verlorene stunden 13809 ff. 23777 ff. ein grofser teil dessen, was in dem abschnitt 16048 ff über die schüler gesagt wird, entstammt H.s eigenen erfahrungen in der praxis. so klagt er über übermütige, eigenwillige, undankbare und faule schüler 16142 ff. 16373 ff. 16448 ff. 16532 ff. 17377 ff. 17520 ff. — die schweren tage des alters hat er zurückgezogen von der welt verbracht 17990 ff, in früheren jahren ist er indes mit vornehmen leuten zusammengetroffen, so mit könig Adolf 4773 ff und andern 5563 ff. 7476 ff. freunde erwähnt er 6520. böse erfahrungen mögen ihn wol ge-

warnt haben, nicht so rücksichtslos, wie es ihn trieb, auf die leute loszuschelten 6763 ff. 21988 ff. H. war ein didactischer character, der an andern gerne schwächen tadelte, auch solche, bei denen er sich selbst ertappte 2320 f. 15398 ff. 24457 ff.

Mit H.s person und character hängen die quellen, aus denen er schöpfte, eng zusammen. sagt er ja v. 16616 dass er 200 büchlein in seiner kiste gesammelt habe. welche werke er nun während der ersten periode, also bis 1266, studiert hat, darüber zu urteilen ist schwer; seine eigenen arbeiten aus dieser periode fehlen. vielleicht liegen darüber im Renner nachrichten an solchen stellen, die aus dem Samner herrühren. von denjenigen schriftstellern aber, mit denen sich H. während der zweiten periode beschäftigte, gibt das Registrum sicher ein annähernd vollständiges verzeichnis; denn es heifst dort (s. 144) dass die namen aller der autoren verzeichnet werden sollen, deren lectüre H. getrieben, während er an der schule lehrte. die im Registrum aufgezählten werke waren höchst wahrscheinlich sämmtlich lateinische und zwar poetische (vgl. s. 144 *versiculos)* erzeugnisse der classischen und mittelalterlichen zeit. es trifft also zu dass H. seinen sinn in dieser periode ganz auf latein gerichtet hatte. der Renner endlich gewährt im ganzen darüber aufschluss, in welchen werken der dichter während der dritten periode las. diese sind nun

a) lateinische. eine menge vorwiegend lat. autoren zählt H. 1294 ff. 9306 ff. 9572. 14628 ff. 20135 ff auf. von einigen lat. werken gibt er genauere citate; sie waren ihm also, wie man annehmen darf, besonders bekannt oder lagen ihm vor: Cicero De senectute 16211, Ovidius Minne buch 20834 vgl. 9346, Horaz Briefbuch 4613 (s. Haupt zum Registrum s. 146), Sallustius und Lucanus 16223 ff, Persius 14064, Statius Thebais 14130 ff, Cato 16084, Aesop 1974. 7401. 9704, Avian 15529, Peregrinus 5405 f (s. Registrum s. 157). zweifelhaft ist, ob die Renner 2755 f angeführte *laster und tugende summe,* aus der H. gerade für den Renner viel entnehmen konnte, ein lat. werk war. ferner hatte er bekannte sammelwerke und encyclopädien: Gesta Romanorum 629. 22750; Dares 15839; ein buch über Alexander 16384 ua. aus solchen büchern konnte er manche namen von autoren und schriften, die er citiert, kennen, ohne diese selbst gelesen zu haben.

b) deutsche. solche zählt er 1215 ff. 16155 ff. 21487 ff uö. auf. im ganzen zeigt er gegen die lügenhafte deutsche heldendichtung grofse abneigung (1255 ff. 10307 ff. 21492 ff. 21539 ff).

c) im höheren alter aber war die stimmung H.s eine mystisch-religiöse. leiden und kümmerliche armut benahmen ihm zuweilen sichtlich seinen sonst unbefangenen und klaren sinn. der geistlich-religiösen stimmung entspricht die ganze anlage des Renner, dessen eigentliches thema eine grofse sündenpredigt war. in diesem gedichte legt H. zunächst das hauptgewicht auf kirchenväter und heilige 24468. auf ihre zeiten verweist er mehrere male 8746ᵃ. 16630. 17541 usw. er citiert schriften von Augustin, den er insbesondere mit *mîn herre* bezeichnet, 16580. 17930ᵃ. 18052. 18410 (Enchiridion). 20041. 24150 *(vrage buch)*; Bernhard von Clairvaux 3987. 9248. 24488 *(fünf buche der merkunge)*; Gregor 2547. 9254 *(hirten buch)*. 3080. 19793. 24493 (Expositiones in Jobum). 23400 *(messebuch)*. 9678. 13686 (Dialogus); Hieronymus 6212. 6237. 23442 (commentar zur Vulgata); Ambrosius 19086. 23870 (Hexaëmeron); Boethius 16798 *(schůler zůhte buch)* usw. auch ein Leben der heiligen und kirchenväter hat H. gehabt 1050 ff. 14978. 22862. neben den kirchenvätern nennt er an besonders zahlreichen stellen (vgl. Germ. 2, 418) sprüche von Freidank, der ihm als didactischer dichter sehr nahe stand. aber die summe aller wissenschaft und die oberste quelle für alle lehre liegt in der bibel 8505 ff. 13362 ff. sie soll recht eigentlich die hauptquelle sein, aus der der Renner geschöpft ist, 15896 ff. 20143 uö. auf die Vulgata verweisen die häufigsten citate: 1488. 7924. 8290. 11804. 11821. 12374. 13123. 15580. 16070. 17574 usw., zuweilen mit ganz genauer bezeichnung der stelle: 14752. 15790. 17147. 20527 ff.

II DIE CAPITELEINTEILUNG MICHAELS UND DIE URSPRÜNGLICHE DISPOSITION IM RENNER.

Der BD ist in der hauptsache ein abdruck der Erlanger perg.-hs. von 1347 (= E). diese gibt den Rennertext so, wie er von Michael von Würzburg oder de Leone revidiert ist. von Michaels bearbeitung des Renner heifst es am schlusse seines registers (BD 6ᵃ): *meister michel von wirtzburch, der ditz buch also gecorrigirt rehtvertigt vnd capitulirt vnd geregistrirt hat.* hier kommen zunächst die beiden letzten worte in betracht. *capitulirt* deutet

darauf hin, dass Michael die zahlen und überschriften der 42 capitel gehörigen orts in den text eingefügt hat. so findet sich capitel xx bei v. 8334 auf dem Nürnberger blatte aus Michaels hauscodex (Anz. f. k. d. d. v. 1858 sp. 214). *geregistrirt* aber will besagen: Michael hat die inhaltsübersicht (BD s. 2—6) oder, wie es im beginne derselben heifst, das *Registrum* verfasst. *geregistrirt* bezieht sich nicht auf das register BD s. 271 (s. unten), noch weniger auf das register zum 1 heft vor s. 1. — die zahlen der Michaelschen capitel fehlen im texte von E bis auf éine: BD v. 1753. daher sind BD s. 274 die zahlen der seiten angegeben, auf denen man die capitel Michaels einsetzen soll. diese angaben bestätigt die Wolfenbüttler perg.-hs. von 1388 (= G), in welcher die Michaelschen capitelzahlen noch im texte selbst stehen, aufser an folgenden stellen: cap. xvii hat G vor 6111 (BD 73), cap. xxviii vor 14854 (BD 169), cap. xxi findet sich in G an den BD s. 100 verzeichneten abschnitten nicht. dagegen fehlt in G. bl. lii/liii, mit ihm v. 8832—8978, und nach dem gesammtregister dieser hs. gehört cap. xxi zu v. 8865 (BD s. 106). — dass diese 3 capitel würklich an diejenigen stellen, wo G sie hat, gehören, kann nach den inhaltsangaben in Michaels register keinem zweifel unterliegen. der endspruch: *Nu sul wir aber furbaz rennen* usw. schliefst sie so ab. die 42 capitel Michaels standen also der reihe nach vor folgenden versen:

cap. 1	v. 4	cap. 15	v. 4379	cap. 29	v. 15022
- 2	- 42	- 16	- 5751	- 30	- 15510
- 3	- 276	- 17	- 6111	- 31	- 15862
- 4	- 320	- 18	- 6785	- 32	- 16436
- 5	- 475	- 19	- 7610	- 33	- 17956
- 6	- 547	- 20	- 8334	- 34	- 18068
- 7	- 675	- 21	- 8865	- 35	- 18460
- 8	- 882	- 22	- 9278	- 36	- 19016
- 9	- 1158	- 23	- 10584	- 37	- 20199
- 10	- 1344	- 24	- 11212	- 38	- 21022
- 11	- 1604	- 25	- 11686	- 39	- 21671
- 12	- 1754	- 26	- 13176	- 40	- 21972
- 13	- 2324	- 27	- 13854	- 41	- 22700
- 14	- 2932	- 28	- 14854	- 42	- 24040

Diese capitel Michaels sind nur lose einer früheren nunmehr zu erforschenden einteilung aufgeheftet. bei capitel xv (4379)

zb. ist dem inhalte nach kein hauptabschnitt, ein solcher kommt erst 4421. ferner steht cap. xxxi bei 15862, während der eigentliche abschnitt 15908 beginnt. die ganze capiteleinteilung Michaels ist ohne plan und ungleichmäfsig angelegt. im anfange sind viel mehr capitel gemacht als später, sodass zb. die ersten 1300 verse in 9 capitel zerlegt sind, während das 41 allein 1300 verse umfasst.

Zur erforschung der ursprünglichen disposition ist das erste hilfsmittel der innere zusammenhang des Renner selbst. es lassen sich — obwol durch die Michaelsche einteilung äufserlich unkenntlich gemacht — ursprüngliche abschnitte, meist schon auf grund der übergänge, an folgenden stellen erkennen:

I. 276 von der hoffart.
II. 4421 übergang von der hoffart zur gîtikeit.
III. 9392 übergang von der gîtikeit zum frâze (vgl. 9362 ff).
IV. 11706 übergang vom frâze (11676 ff) zur unkiusche (11686 ff).
V. 13920 übergang von der unkiusche zu zorn und nît.
VI. 15908 übergang von zorn, nît, gîtikeit, hoffart, unkiusche und frâz zur lazheit.
[18460 von der untriuwe, der mutter aller vorher behandelten sünden.]
20199 von den birn ûf dem grase.

A) in den abschnitten I—VI werden die 7 haupt- oder todsünden: hoffart, gîtikeit, frâz, unkiusche, zorn, nît, lazheit systematisch besprochen. ihre behandlung bildete das eigentliche thema für den Renner. es kommen aber nur 6 abschnitte heraus, weil die beiden verwandten sünden zorn und nît zusammengefasst sind. in unseren besten litteraturgeschichten — soweit diese die disposition des Renner genauer erörtern — ist die behandlung der todsünden gar nicht oder doch nicht in ihrem vollen zusammenhange bemerkt. Schönbach in Wagners Archiv I 15 hat sie hervorgehoben, indem er sagt: 'Hugo von Trimberg hat im Renner trotz zahlloser abschweifungen und excurse doch den plan aufrecht erhalten und durchgeführt, die sieben todsünden in lebensbildern und moralischen bemerkungen abzuhandeln.'

Wie hat nun der dichter diesen plan durchgeführt? er hat sich aus der allgemeinen lehre von den hauptsünden sein eigenes system gebildet, indem er den ersten drei hauptsünden hoffart,

gîtikeit, frâz die übrigen vier, welche in den 3 letzten abschnitten behandelt sind, unterordnet; das ergibt sich gleich aus der allegorie am anfang des gedichtes (v. 42 ff). dort wird von birnen erzählt (92 ff), die 1) in die lachen, 2) in den brunnen, 3) in den dorn fielen. in umgekehrter reihenfolge werden diese 3 categorien im gedichte selbst behandelt. 1) den birnen, die in den dorn gefallen sind, gleichen diejenigen, die sich der hoffart ergeben (276 ff). 2) unter den birnen, die in den brunnen fallen, werden die sünder der gîtikeit verstanden (4436). 3) durch die birnen, welche in die lachen fallen, werden die sünder des frâzes (9368) bezeichnet. dem allegorischen grundrisse (v. 100) entspricht gegen ende (v. 20204) der abschnitt von den birnen auf dem grase.

Dass jene drei ersten sünden als die hauptsächlichsten hervorgehoben werden sollten, bezeugen ua. 7847 ff. 7862 ff. hoffart, gîtikeit, frâz werden als ursünden Adam und Eva beigelegt 15722 ff, ähnlich 6351 ff. weiter werden einige der letzten 4 sünden aus den ihnen entsprechenden 3 hauptsünden hergeleitet 13927 ff. 4409 ff. 11703 ff. auf die zu grunde gelegte allegorie wird auch sonst vielfach, besonders mit den stichwörtern *dorn, brunnen, lachen,* angespielt, so 1192. 3252. 3358. 12771. 15515 f. 24344 ff usw. um das system H.s vollständig klarzulegen, muss noch bemerkt werden dass unter den drei ersten hauptsünden die in der mitte behandelte gîtikeit als die gewichtigste und als die wurzel aller anderen sünden angesehen wird 7867 f. 7324 f. 7604 f. 13934 f uö. der abschnitt von der gîtikeit ist daher auch der längste von allen. freilich ist es ein wesentlicher fehler des dichters, dass er seinem plane öfters untreu wird; aber von vorn herein ist unterordnung der vier letzten todsünden unter die ersten drei das planmäfsig angelegte thema des ganzen. — wenn in dem gedichte mehr von den lastern, als von den tugenden die rede ist (vgl. Wackernagels LG² 377), so muss man dies eben dahin verstehen, dass eine abhandlung über die todsünden das eigentliche thema des gedichts ist. es war auch nur auf eine 'systematische lasterlehre' (Wackernagel s. 378) abgesehen. was ferner die vorwiegende behandlung der ersten 3 todsünden hoffart, gîtikeit, frâz und die zurückführung der letzten vier auf jene betrifft, so ist auch dieser, der eigentlich leitende gedanke H.s, öfters unrichtig widergegeben

worden. Gervinus II[5] 284 sagt: 'wenn Hugo daher unter den in den dorn gefallenen birnen die hoffart, unter den in den brunnen gefallenen neid und geiz, unter den in die lachen gefallenen den frafs (die unmafse) versinnlicht, so meint er in allen diesen lastern nur eins' und weiter unten: 'überall daher sind jene laster, ganz wie bei den Italienern dieser zeiten *(superbia invidia avarizia)* in dem weitesten sinne genommen.' derselbe fehler ist in Wackernagels LG[2] s. 377 übergegangen, wo als die im Renner behandelten laster 'hochfahrt, neid, geiz, unmäfsigkeit' genannt sind. abgesehen davon, dass gîtikeit nur die habgier bezeichnet, ist unter den vier bei Gervinus und Wackernagel genannten hauptsünden 'neid' zu streichen. entweder waren alle 7 oder nur die ersten 3 zu nennen. ferner ist bei Gervinus *invidia* mit *gula* zu vertauschen, soll der vergleich der Italiener mit H. überhaupt genau passen.

B) neben und unter den VI hauptabschnitten stehen kleinere abschnitte, bei denen man beobachten kann dass den dichter der gedanke geleitet hat, gewisse categorien von personen, zb. die stände, berufs-, altersclassen usw. möglichst im zusammenhange für sich zu behandeln. so beginnt v. 320 mit neuer zählung *zem êrsten von den meiden* (v. 315). v. 882 geht H. zu den herren über, v. 1344 von den herren (vgl. 1310 ff) zu den bauern, v. 1604 von den bauern (v. 1495 ff) zu den halbedelleuten (v. 1504). v. 2324 oder 2354 muss ein abschnitt von den pfaffen (v. 2346) begonnen haben, denn v. 2932 findet sich übergang von den pfaffen zu den klosterleuten. v. 4055 oder 4060 kommen höhere geistliche (capitelbrüder) an die reihe. mit v. 4378 schliefsen die abschnitte von geistlichen. es folgt eine vorrede für den hauptabschnitt von der gîtikeit (4421). innerhalb desselben findet sich 5237 übergang zu den bösen wirten. 5751 übergang von den *wirten* (5755) zu den *raubern dieben* usw. (5759). sonderbarer weise ist dieser abschnitt von den räubern durch eine abhandlung über musikinstrumente (5863 ff) unterbrochen. v. 6785 wird die gîtikeit und mit ihr (6795) der abschnitt von den räubern wider aufgenommen. v. 8334 folgt der übergang von den gîtigen zu den richtern, v. 9276 übergang von den richtern zu *der frâze*[1] *leben* usw.

[1] in E steht hier der plural *frazze.* nebenbei sei bemerkt dass H. v. 9544 und 9551 im reime *fræze* (E *freze)* braucht. dieser plural ist

Über dem gedanken, solche categorien von menschen, ständen, berufsclassen usw., wie sie H. an den zuletzt bezeichneten abschnitten an einander reiht, möglichst im zusammenhange zu behandeln, verliert der dichter sein eigentliches thema zuweilen sichtlich aus den augen. wenn er zb. v. 8334 von den gîtigen zu den richtern und v. 9276 von den richtern zu *der frâze leben* übergeht, so harmoniert dies gar nicht mit der ursprünglichen anlage, welche nach der behandlung der gîtikeit die des frâzes verlangte. allerdings wird in v. 9362—9400 noch aufserdem von der gîtikeit zum frâze übergegangen. es fällt aber doch besonders auf dass v. 8334 von den gîtigen zu den richtern übergegangen wird, während die richter gerade als habgierig und bestechlich gescholten werden, also nur unter die gîtigen gehören können. H. mag beim dichten gefunden haben dass sich die eine oder die andere der todsünden an gewissen ständen besonders tadeln liefs, so zb. die habgier an den wirten, räubern und richtern. wenn er aber nun auch allgemeine menschengattungen, wie jungfrauen, herren, bauern, halbedelleute, für sich und einseitig unter dem gesichtspuncte einer einzigen todsünde behandeln wollte, so vertragen sich beide dispositionen deswegen nicht recht mit einander, weil ohne zweifel jede einzelne todsünde an allen jenen ständen und an jedem einzelnen stande wider alle todsünden participieren.

Das ursprünglich zu grunde gelegte thema von den hauptsünden, auf das H. durch den titel seines werks schliefslich gar nicht mehr hingewiesen hat, ist gewis schon im verlaufe der ersten ausarbeitung (bis 1300), später namentlich durch massenhafte nachträge (von 1300—1313) so erweitert und überschritten worden, dass dem dichter am ende ein anderes werk fertig geworden war als er anfänglich geplant hatte. H. beklagt selbst an vielen stellen zb. 13863 ff dass sein gedicht diffus geworden sei. er hat bei seinem alter und unter körperlichen leiden nicht mehr den mut gehabt, neue arbeiten in angriff zu nehmen, wenn er auf stoffe geriet, die nicht in den zusammenhang seines ursprünglichen thema passten. man denke an den abschnitt von der musik (5891 ff), mitten zwischen der abhandlung von den räubern, und an die naturgeschichte 19016 ff (vgl. s. 160). der

v. 19580, wo E *vrez*, G *frez* hat, ganz verkannt und als *urez* gelesen worden, s. Weinhold Mhd. gr. § 281, Lexer Wb. s. v., Schmeller BW I 135.

Renner ist eben das allumfassende gedicht aus H.s alter. was aber der dichter selbst schliefslich in seinem werke fertig gebracht zu haben meinte, dafür ist der titel Renner bezeichnend. an vielen stellen zb. 13860 ff. 5977 uö. denkt sich H. auf einem rosse sitzend, das ihm durchgeht, er meint damit dass er beim dichten gewisser mafsen getrieben werde, über alles mögliche zu reden, was in den zusammenhang und überhaupt in das gedicht gar nicht gehöre. sehr oft begegnet der übergangsspruch: *Nu sul wir aber fürbaz rennen Und unsern herren baz bekennen* zb. 4419 f. 7606 f. 10460 f, in dem das bild vom rennen so gefasst ist, als ob dichter und leser an allem, was im Renner zur sprache gebracht wird, vorbei galopierten. genau ebenso ist *rennen* gebraucht v. 882. 18553 uö. dieser auffassung des wortes entspricht die überschrift BD v. 1 f[1] nicht ganz. zwar spielt H. mit *rennen* auch einmal am schlusse (24562); in der hauptsache aber denkt er sich dass er selbst beim dichten überall hinrenne (vgl. weiter 11674. 18018 usw.), wie er ähnlich v. 9356 mit seinem buche über ganz Deutschland hinfährt. der titel Renner gleicht dann dem des Samner, wo wahrscheinlich doch auch der dichter selbst der sammler war. — wegen der unzutreffenden erklärung des namens Renner ist schon oft an v. 1 f anstofs genommen worden, vgl. Gervinus II[5] 279; Wackernagel[2] 377; Janicke Germ. 2, 368; Koberstein I[5] 247 a. 18; Vilmar[18] s. 185; Uhland Schr. II 191 usw. die verse 1 f finden sich fast wörtlich in Michaels register unter cap. I (BD s. 2[a]). es ist darum zu vermuten dass Michael, wie er die meisten überschriften gemacht hat (s. darüber später), so auch die gesammtüberschrift v. 1 f verfasste. der einfache name Renner ist jedesfalls die bezeichnung des dichters für sein werk gewesen, das unter massenhaften abschweifungen und nachträgen zu einem bunten sammelwerk geworden war. in so fern konnte wahrscheinlich auch gesagt werden dass das gedicht dem Samner im *sin* gleich sei (24565). mit *Centilogium* ist der Renner von den schreibern der Erlanger (BD 270[b]), der beiden Wolfenbüttler Gg, der Ebelingschen (Hagen Grundriss s. 384), der Tambacher, Stuttgarter ua. hss. bezeichnet.

[1] fälschlich schreibt zb. Grässe Literärgesch. II 2, 974 auch die vierzeilige überschrift BD s. 1 H. zu. diese hat erst eine moderne hand in E eingetragen.

Mit den aus dem texte selbst erkennbaren grundzügen der anlage stimmt die lat. inhaltsübersicht (BD 6[b]) überein, in welcher über eine von H. selbst niedergeschriebene disposition berichtet wird. der text lautet nach E und G:

Refertur hic (wol *hec) fuisse capitularis huius libri distinctio per ipsum magistrum Hugonem descripta, quam praefatus magister Michahel nec laudat nec vituperat et reliqua ponderat* (wol *ponderet) unusquisque. — Hec sunt capitula huius libri:*

Primum capitulum de superbia de mulieribus de dominis de rusticis de seminobilibus.

Secundum de clericis et monachis et eleemosynis et de tribus peregrinis.

Tertium de praelatis et secunda distinctio de avaricia et hospitibus et racio per se et cetera (et cetera fehlt G).

Quartum de organicis instrumentis et rebus aliis de praedonibus furibus et latronibus.

Quintum de avaricia iudicibus iuristis et decimis teloniis (theoloniis E *thẽlonijs* G) *et de gula et cetera (et cetera* fehlt G).

Sextum de bibolis tertia distinctio de lusoribus et racio per se.

Septimum quarta distinctio de luxuria et racio per se, quod habet ecclesia de scientiis (sanctis? sc̃iis E *sc̃is* G).

Octavum de invidia ira et aliis rebus et est quinta distinctio ambarum.

Nonum de accidia de scolaribus et racio per se et est sexta et ultima distinctio et cetera, ut patet in libro.[1]

Wie das Registrum Hugos, so war auch der Renner in sog. distinctionen eingeteilt, und zwar sind die in der lat. übersicht gezählten VI genau mit den oben (s. 164) festgestellten VI abschnitten identisch. — eine andeutung der ersten distinction fehlt in der cap. dist. ebenso wie im Registrum auctorum (Haupt s. 146). ferner stehen die worte *tertia distinctio* bei cap. 6 an falscher stelle, in so fern (vgl. 9392 ff) als *de gula, de bibolis, de lusoribus* sämmtlich unter den III hauptabschnitt von der unmäfsigkeit gehören. der ausdruck *distinctio* steht teils vor der inhaltsangabe, zb. bei der II und IV distinction, teils nach ihr, wie bei der V und VI. mitten in ihren abschnitt gerieten die worte *tertia distinctio* wahrscheinlich durch abschreiben aus einer vorlage, in der die rubriken der distinctionenzahlen und über-

[1] diese capitularis distinctio steht auch in ΠPQ.

schriften neben einander standen und mangelhaft eingehalten waren. so oft eine neue distinction eintritt, widerholt sich — ausgenommen bei der v — auch der ausdruck *racio per se*. *racio* ist vermutlich = *rata portio*, sodass die worte *racio per se* ausdrücken sollen, jede distinction bilde nach dem ursprünglichen plane einen teil für sich.

Der offenbare fehler bei der III distinction gibt uns das recht, auch an der capiteleinteilung kritik zu üben, sobald die überlieferung unklar ist. zunächst stört die reihenfolge der abschnitte in cap. 2; *de clericis* gehört zu 2324 oder 2354, *de monachis* zu 2932, *de eleemosynis* zu 2354; dieser letzte abschnitt muss mindestens zwischen den beiden vorhergehenden gestanden haben. auffälliger ist dass der abschnitt *de praelatis* unter cap. 3 von dem vorhergehenden capitel getrennt ist, in welchem die übrigen geistlichen stände behandelt waren. bei v. 4055 oder 4061, wo der abschnitt *de praelatis* (von capitelbrüdern) anzusetzen wäre, findet sich nicht die geringste spur von schluss- oder einleitungsversen, die den beginn eines capitels andeuteten. gewis ist *de praelatis* zum 2 capitel zu ziehen. — unter dem 4 capitel steht *de organicis instrumentis* voran. der abschnitt von der musik (5891 ff) war in die abhandlung von den räubern eingeschoben. ein deutlicher absatz findet sich im texte nur bei 5751, wo von den wirten zu den räubern übergegangen wird. wie es scheint, ist die gesammtüberschrift des abschnitts (etwa ähnlich wie v. 5759) mit den einzelnen überschriften der späteren unterabteilungen: von raubrittern *(praedonibus)* 6817 ff, von dieben *(furibus)* 7122 ff, von gemeinen räubern *(latronibus)* 7348 ff vermengt worden und dann weggefallen. H.s capitel 4 hat wahrscheinlich bei 5751 gestanden. — das 5 capitel begann jedesfalls bei 8334, denn die übergangsworte v. 8334 f konnten passend ein neues capitel einleiten. in diesem 5 werden die richter, vögte, zolleinnehmer ua. für sich behandelt. wie im 1 capitel die weltlichen stände: frauen, herren, bauern, halbedelleute, so werden im 2 die geistlichen: pfaffen, mönche, kapitelbrüder, im 3 die wirte, im 4 die räuber, im 5 die richter und andere beamte besprochen. bei diesen capiteln blickt wider der confuse gedanke H.s durch, in einer abhandlung über die todsünden allgemeine classen und stände abgeschlossen für sich und einseitig unter dem gesichtspuncte der jedesmaligen todsünde be-

handeln zu wollen. das 6 capitel zeigte einen rubrikenfehler, in so fern als die abschnitte *de gula, de bibolis, de lusoribus* in die III distinction gehören. unter *frâz* (im weiteren sinne = unmäfsigkeit) wird dreierlei: gefräfsigkeit (*frâz* im engeren sinne), sauferei (*luoder*) und spielsucht (*spil* 11216) erörtert. so steht *frâz* im weiteren sinne v. 9392, 9393 aber, wo B (Berliner hs.) statt des unsinnigen *Tratz* von E richtig *frafz* hat, im engeren sinne. wenn *de gula* inhaltsangabe für die ganze III distinction ist, so wären als inhaltsangabe für das 6 capitel eigentlich folgende categorien von personen: *de gulosis, de bibolis, de lusoribus* zu erwarten. — beim 7 capitel begann die IV distinction *de luxuria*, von der unkiusche, beim 8 die V *ambarum* d. i. von zorn und nît, beim 9 die VI und letzte *de accidia*, von der lazheit. hiernach ergibt sich ungefähr der folgende grundriss für die ursprüngliche einteilung:

Refertur haec fuisse capitularis huius libri distinctio per ipsum magistrum Hugonem descripta, quam praefatus magister Michahel nec laudat nec vituperat; et reliqua ponderet unusquisque.

Haec sunt capitula huius libri:

Distinctio I: *de superbia* 276.

(weltliche stände:) *cap.* 1: *de mulieribus* 320.
de dominis 882.
de rusticis 1344.
de seminobilibus 1604.

(geistliche stände:) *cap.* 2: *de clericis* 2324 oder 2354.
et eleemosynis 2354.
et monachis 2932.
et de tribus peregrinis 3509.
de praelatis 4055 oder 4061.

Distinctio II: *de avaricia (racio per se)* 4421.

cap. 3: *de hospitibus* 5237.

cap. 4: - - 5751.
de organicis instrumentis 5863 (5891 ff).
de praedonibus 6817.
furibus 7122.
et latronibus 7348.
(de avaricia) 7610.

cap. 5: *de iudicibus iuristis* 8334.
et decimis 8979.

cap. 5: *teloniis* 9198.
Distinctio III: *de gula (racio per se)* 9392.
cap. 6: *de bibolis* 9392.
de lusoribus 11212.
Distinctio IV: *de luxuria (racio per se)* 11706.
cap. 7: *[q. n̄t eccīa de sc̄tis.]*
Distinctio V: *ambarum* 13920.
cap. 8: *de invidia ira et aliis rebus.*
Distinctio VI: *de accidia (racio per se)* 15908.
cap. 9: *de scolaribus* 16436.
et cetera, ut patet in libro.

Es war nur eine inhaltsangabe beabsichtigt, zu der jeder sich das übrige hinzu denken sollte *(et reliqua ponderet unusquisque).* dass die capitularis distinctio nicht vollständig ist, zeigen die vielen *et cetera* in E. gegen ende ermattet der verfasser immer mehr. unter den ersten capiteln bringt er einige unterabschnitte, gegen schluss fast nur die distinctionen. er bricht mit der VI und letzten distinction ab und setzt hinzu *et cetera, ut patet in libro.* die disposition oder wenigstens die aufzählung der details war also nicht zu ende.

Während — gewis in folge der vielen einschübe und nachträge H.s — der abschnitt von der letzten hauptsünde und damit die letzte distinction bald nach der mitte des gedichts (15908) zu stehen kam, gieng die capiteleinteilung vermutlich bis zum schluss. mit derselben gewann H. wahrscheinlich eine durch das ganze werk durchgehende zählung; der abschnitt Von der untreue (18460 ff) zb. passte unter keine der distinctionen; er bildete eine art epilog zu allen vorher behandelten sünden. er ist aber auch kein schlussabschnitt, denn ein solcher kommt erst bei dem teile Von den birnen auf dem grase (20199 ff). der abschnitt Von der untreue und noch viele andere, die unter die distinctionen nicht unterzubringen waren, erhielten jedesfalls ihre besondere capitelnummer. so machte das gedicht den eindruck eines gegliederten oder wenigstens gezählten ganzen. — ursprünglich war doppelte zählung vorhanden. Michael wuste aber ohne zweifel dass schreiber sich bei längeren reihen von ziffern leicht irren, wie dies gerade an den Rennerhss. besonders in die augen fällt. und gar eine doppelte reihe von ziffern schien mit recht unpractisch. war die doppelzählung das eigentliche motiv zur

änderung, dann hätte Michael beide zählungen Hugos zu gunsten seiner neuen capitel entfernt. von vorn herein ist anzunehmen dass Michael wenigstens die alte capiteleinteilung beseitigt hat. die neuen 42 capitel unterschieden sich ja von denjenigen H.s durchaus. über die ursprünglichen capitel einen bericht zu geben (vgl. die worte: *capitularis distinctio*, *Haec sunt capitula huius libri)*, war der eigentliche zweck der lat. inhaltsübersicht. doch konnte das in der mitte des gedichts stehende 9 capitel weder das letzte sein, noch ist es als letztes in der capitularis distinctio bezeichnet. aber unmittelbar mit der letzten distinction *(sexta et ultima distinctio)* bricht die inhaltsübersicht ab. wenn der über dieser erlahmende verfasser glaubte, seine aufgabe erfüllt zu haben, sobald er seine angaben bis zur letzten distinction fortgeführt hatte, so muste es wol von interesse sein, über die distinctionen zu referieren.

Dass der kern der cap. dist. gemäfs den worten *per ipsum magistrum Hugonem descripta* auf eine niederschrift H.s selbst zurückgeht, ist sicher. wahrscheinlich hatte H. eine übersicht seiner einteilung oder ein inhaltsregister aufgesetzt. die worte der cap. dist. *Haec sunt capitula* bis *patet in libro* sind jedesfalls auf grund einer solchen abgefasst. in den einleitungsworten steht Michaels name. als Michael den Renner revidierte, ist also wahrscheinlich die cap. dist. — wenigstens die worte von *Refertur* bis *unusquisque* — abgefasst worden. augenscheinlich war Michaels vorlage in der art flüchtig geschrieben, dass die rubriken der einteilungszahlen und überschriften ungleichmäfsig neben einander standen. die mangelhaftigkeit und die vielen fehler der cap. dist. erklären sich am ehesten, wenn man die letztere als unvollständigen und ungenauen Michaelschen bericht ansieht, der auf grund einer unleserlichen, verworren zusammengeschriebenen inhaltsübersicht H.s abgefasst ist.

Schon von JGrimm und seitdem von anderen, zb. von Bartsch (Anz. f. k. d. d. v. 1858 sp. 214) und von Janicke (Germ. 2, 374), ist gefragt worden, ob es hss. gebe, die auf H. selbst in der weise zurückgehen, dass sie von der Michaelschen überarbeitung frei seien. seit Janicke herscht allgemein die ansicht dass nur hss. Michaelscher recension existieren (s. Germ. 2, 374; Wackernagel LG² § 82 a. 15). aber Janicke ersetzt die genaue untersuchung der hssfrage durch flüchtige schlussfolgerung. er nimmt

aao. hypothetisch die verse 24521 ff zum ausgangspunct und sagt: 'sind die verse unecht, dann ist es gewis dass sie von einem fränkischen schreiber, vielleicht von Michel von Würzburg, interpoliert sind. merkwürdig bliebe unter diesen umständen freilich dass diese verse sich in sämmtlichen hss., so weit ich sie wenigstens kenne, sogar in den auszügen wider finden. wir haben somit nur texte — möglicher weise ist der Hamburger codex auszunehmen —, die zurückgehen auf diese überarbeitung und nur innerhalb derselben können wir classen unterscheiden.' gesetzt die verse 24521 ff wären unecht, so ist damit keineswegs bewiesen, dass sämmtliche hss. gerade auf Michael zurückgehen müssen. Janicke sagt ja selbst dass die verse von irgend einem fränkischen — warum fränkischen? — schreiber interpoliert sein könnten. auf dieser unsicheren basis errichtet Janicke sogleich seinen lehrsatz: 'die kritik hat alsdann nicht die aufgabe, die ursprüngliche fassung des Renners herzustellen, sondern die überarbeitung des correctors.' wäre die behauptung Janickes nur irgendwie bewiesen, so hätte die kritik allerdings die Michaelsche recension, ähnlich wie die Aristarchische bei Homer, als letztes ziel ihrer aufgabe zu betrachten. Janicke fährt fort: 'gegen die echtheit der verse könnte der name des geburtsorts Hugos, Trimberg, sprechen; in der Laurea sanctorum wird derselbe, wie schon erwähnt, Werna genannt. ob dies indessen ein zureichender grund für die unechtheit ist, möchte doch sehr zu bezweifeln sein.' Janicke zweifelt selbst an dem dafür angeführten grunde, dass die verse unecht seien; derselbe genügt auch in keiner weise. nachdem Janicke an dem unrichtigen vordersatze seiner falschen schlussfolgerungen selbst gezweifelt hat, verspricht er weiter die 'lösung dieser frage', ohne eine solche zu bringen. Janickes ganze hypothese schwebt somit in der luft. — aber die hssfrage ist wichtig, erst ihre lösung stellt klar, auf welches ziel die texteskritik hinarbeiten muss, auf die widerherstellung der ursprünglichen gestalt des Renner oder auf die von Michaels revision. weil gerade Michael eine neue einteilung des gedichtes vorgenommen hat, so ist der grundriss der ursprünglichen gliederung zur entscheidung der hssfrage eine der wichtigsten handhaben.

III DIE HSS. DES RENNER.

Vom Renner sind mir bis jetzt folgende hss. bekannt geworden:

Gruppe I.

A. datierte hss.

1. Leiden pg. vom jahre 1402, folio, 257 bll. (Janicke 36. BD 7), vgl. Mones Anz. 1833 sp. 211. — L.
2. Wien pap. vom j. 1402, folio, 126 bll. (J. 30. BD 6). — W.
3. Klosterneuburg pap. vom j. 1414, folio, 287 bll. (J. 21) vgl. Anz. f. k. d. d. v. 1861 sp. 194. — K.

*4. Leipzig, ratsbibliothek pap. vom j. 1419, folio, 183 bll. (J. 23 BD 25). — l.

5. Heidelberg pap. und pg. vom j. 1425, folio, 69 bll. (J. 38 BD 22), beginnt mit 19527. — π.
6. München pap. vom j. 1430, folio, 247 bll. (J. 7. BD 9). — J.
7. Cöln pap. vom j. 1432, folio, 382 bll. (J. 14. BD 10). — C.
8. Paris (Fonds allemand 116) pap. vom j. 1435, folio, 312 bll., im texte der hs. U sehr ähnlich. — R.
9. München (aus SEmmeram) pap. vom j. 1440, folio, 274 bll. (J. 9. BD 12). — e.
10. Kleinheubach pap. vom j. 1446, quart, 197 bll. (J. 22). — k.
11. Tambach pap. vom j. 1454, folio, 93 bll. (J. 25). — t.
12. Darmstadt pap. vom j. 1472, folio, bl. 58—261 (J. 28. BD 33). anfang: *Ich pin die iugent die d . . . Vnd vntugent greyffet*, vgl. Walther Bibliothek zu Darmstadt 1867 s. 132. — D.
13. Tübingen pap. vom j. 1473, folio, 319 bll. (J. 16. BD 14), seit mehr als 25 jahren verschwunden. — T.

B. undatierte hss.

*14. Berlin pgblatt des 14 jhs., folio (J. frgm. 1), enthält v. 11572—11641, vgl. Graff Diut. I 39. — Y.

*15. Berlin pap., 15 jh., folio, 398 bll. (J. 11. BD 16 = 17), vgl. Hagens Grundriss 389 ff. — B.

*16. Frankfurt pap., 15 jh., folio, 345 bll. (J. 10. BD 19 = 20), vgl. Hagens Grundriss 389. 555. — F.

*17. Hamburg (aus Uffenbachs bibliothek) pap., 15 jh., folio, 351 bll. (J. 26. BD 1), vgl. Hagens Grundriss 389. — U.

18. Wien pap., 15 jh., folio, 235 bll. (J. 32). — V.

19. Wallerstein (Öttingen) pap., 15 jh., folio, 117 bll. (J. 37). — Ö.

20. London pap., 15 jh., folio, 161 bll., vgl. Neues archiv 4, 370, beginnt:

Ich pin die iugenth — die tugent
und untugent greiffet an und endet:
Daz ez dem wandel sey wenomen
Ain puch ist der samner genant
Dez wart ain sextern verlorn
Dy selb verlust waz mir tzorn
Und mach darnach den Renner
Gott helff uns von aller swär. Amen.

die hs. steht im grofsen ganzen W sehr nahe. — λ.

21. Darmstadt (nr 790) pap., 15 jh., folio, beginnt: *Diz buch en ist viel luden nicht wol bekant. Der renner ist iz genant. Amen. Dyechtins hatte ich mich ir leubit* und bricht mit v. 24106 ab. — δ.

22. Wolfenbüttel (Aug. 44. 15) pap., 15 jh., folio, bl. 1 bis 191, beginnt: *Tichtens hab ich mich erlaubt Seyt der zeit das mein haupt.* — γ.

23. Wien pap., 15 jh., folio, 185 bll. (J. 31). — w.

24. Wien pap., 15 jh., quart, 190 bll. (J. 33). — v.

25. Halberstadt pap., 16 jh., quart, ein blatt, vgl. Zs. f. d. ph. 12, 144. — h.

Gruppe II.

A. datierte hss.

*26. Erlangen pg. vom j. 1347, folio, 156 bll. (J. 1. BD 2). diese hs. liegt dem BD zu grunde, ist aber dort sehr fehlerhaft widergegeben. zb. steht in der hs. 529 *sūln gar brůderlichen*; 3382 *getorst*; 4551 *her sin augen*; 5936 *gimme*; 6612 *im*; 7059 *Ich] in*; 7984 *wēn kark vñ ark*; 8186 *iemant uf in*; 8576 *er] ez*; 8992 *was*; 9808 *Mir tut we bin ich ze mezzich Mir tut wirs bin ich ze frezzich Wizzet*; 10311 *lazarum*; 10643 *daz war ez vert*; 11030 *minner*; 11294 *levget trevget prichet*;

11543 *heldes*; 11766 *leider] leitet*; 11918 *meide sin*; 11938 *uns nu bescheiden*; 12357 *reiten] reien*; 12515 *iungev*; 12603 *Ist zuht und ere verdorben Ein man hat nu e derworben Drei*; 12643 *ie] in*; 12889 *Ez*; 12921 *Den*; 14363 *Gerechen sich so*; 14836 *Daz er vf*; 15452 *vnd bi heiden*; 15512 *nides ingesinde* usw. auch sind unkritischer weise ganze verse ohne änderung des dialects anderen hss. entnommen, zb. 7380 der Frankfurter. — E.

27. Heidelberg pap. vom j. 1378, folio, 160 bll. (J. 4. BD 3). — p.

*28. Wolfenbüttel pg. vom j. 1388, folio, 143 bll. (J. 2. BD 4). sie wurde von Lessing benutzt, s. Guhrauer in den Bll. f. litt. unterhaltung 1843, II 998. — G.

*29. Leipzig, universitätsbibliothek pap. vom j. 1391 (nicht 1312, wie Gottsched, oder 1309, wie Janicke angibt), folio, 150 bll. (J. 35. BD 5). — *Δ*.

*30. Wolfenbüttel pap. vom j. 1437, folio, bl. 1—160 (J. 15. BD 11). — g.

31. früher in Panzers besitze zu Nürnberg, pap. vom j. 1447, 157 bll. (J. 5. BD 13). — N.

32. Stuttgart pap. vom j. 1520, folio, bl. 2—226, bl. 1 fehlt (J. 24. BD 15), vgl. Stälin Zur geschichte und beschreibung alter und neuer büchersammlungen im kgr. Würtemberg s. 22. anfang: *omine Sed nūc fessa cure &c. — rex clemēcie. Ain merkliche rede von dem alter. Ich bin das alter &c. — Und wend von mir der helle pein.* schluss: *Das es dem wandel sey benomen Damit het dis buch ain End Nu hebt alle auf Ewr hend Und bitt den Suessen Jhesum crist Das Er vns allen In gnaden frist. Amen.* — S.

B. undatierte hss.

*33. pergamentblätter aus dem verlorenen ersten bande des Michaelschen hauscodex, vgl. Hagen Grundriss 555; HMS IV 901, 8; Archiv für Unterfranken VI 1, 166. XI 2, 3 ff. 9, 53; Paul-Braunes Beitr. VII 583 f. Janicke s. 16 meint, die vier von ihm unter frgm. 2) und 3) aufgezählten bll. stammten aus einer und derselben hs.,

die unter frgm. 4) genannten zwölf wären aus dem 'berühmten Würzburger codex.' in der Münchner bibliothek liegen jetzt, als cg. 195 bezeichnet, 15 pgblätter beisammen. von ihnen sind 12 = Jan. fragm. 4, 1—12, die übrigen drei sind jedesfalls die bei Janicke frgm. 3) als Ziperich angehörig erwähnten bll., denn eines derselben enthält die verse 22160—22289 über die dialecte, wie Ziperich ein solches besafs (Archiv xi 2, 54 f). — bei den Münchner blättern befindet sich gegenwärtig ein brief des hrn prof. Bartsch, in welchem ausgeführt wird 'dass nur 4 von den 15 blättern würklich aus Michaels codex stammen, da nur diese vier die bezeichnung $\frac{\text{ren.}}{\text{XIII}}$ haben.' diese bezeichnung ist allerdings ein so vollgiltiges zeugnis, dass die blätter kaum anderswoher stammen können. in Michaels hausbuche nahm der Renner die xiii stelle ein (Arch. xi 2, 9). die 4 blätter mit $\frac{\text{ren.}}{\text{XIII}}$ sind nach einer durch hrn dr WMeyer vorgenommenen vergleichung den blättern des erhaltenen 2 bandes des hauscodex durchaus ähnlich. nur sie haben auf jeder spalte 32 (Arch. xi 2, 6; Anz. f. k. d. d. v. 1858 sp. 213), die übrigen 11 dagegen 31 zeilen. ferner stehen die verse 17282^b—17365 sowol auf einem der 4 als auch auf einem der 11 bll. cg. 195 enthält also reste von mindestens 2 hss. aufser den bezeichneten vier stammt ferner Janicke frgm. 2 (vgl. Anz. f. k. d. d. v. aao.) aus dem ersten bande des hauscodex. von diesem sind somit 5 bll. erhalten:

1. 8288 — 8413[1] (Jan. frgm. 2) germ. museum.
2. 11506 —11633 (4, 1) }
3. 11890 —12017 (4, 2) } München.
4. 17282^b—17409 (3, 1) }
5. 22160 —22289 (3, 2) } — W.^{b}

*34. die übrigen 11 Münchner pgbll. (cg. 195). sie enthalten:

1. 15406—15530 (Jan. frgm. 4, 3)
2. 15531—15653 (4, 4)
3. 15898—16021 (4, 5)

[1] die versangaben sind bei Ruland (Arch. xi 2, 56) und bei Janicke mehrfach fehlerhaft.

4. 17252—17365 (4, 6)
5. 19229—19343 (4, 7)
6. 19467—19587 (4, 8)
7. 19709—19832 (4, 9)
8. 19833—19955 (4,10)
9. 20566—20689 (3, 3)
10. 20937—21057 (4,11)
11. 22394—22517 (4,12). — X.

35. Pommersfelden pap., 14 jh., folio, 210 bll. (J. 6. BD 27). — *II.*
36. Petersburg (Zaluski) pap., 14 jh., folio, 198 bll. (J. 12).—Z.
37. Miltenberg pap., 14 jh., folio, 131 bll. anfang und ende von neuerer hand. — m.
38. Heidelberg pap., 15 jh., folio, 207 bll. (J. 3. BD 22^a). — P.
39. Kopenhagen pap., 15 jh., folio, 353 ss., beginnt mit s. 7 des BD (J. 20. BD 24). — K.
40. München pap., 15 jh., quart, 554 ss., hat Michaels register nebst der capitularis distinctio und endet mit v. 11524 (J. 8. BD 26). — Q.
41. Darmstadt pap., 15 jh., fol., bl. 1—91 (J. 29). anfang: *Dyt buch ist der rēner genāt wan es rȳnт durch alle lant. Ich bin dye iogent dye da togent.* — d.
42. Berlin (aus Meusebachs nachlass) pap., 15 jh., quart, 297 bll., beginnt mit v. 84 (J. 13. BD 32). — M.
43. Wolfenbüttel (Helmstädt) pap., 15 jh., fol., 199 bll. (J. 34. BD 23). — H.
44. Augsburg pap., 15 jh., fol., 151 bll. (J. 17. BD heft 2 vorr.), vgl. Mezger Gesch. der bibl. in Augsburg 1842 s. 95. — A.

Aufserdem sind noch zu nennen: *f, der Frankfurter druck von 1549, in so fern er den text einer ihm zu grunde gelegten hs. repraesentiert, vgl. den schluss der vorrede des Cyriacus Jacob; ferner einige auszüge und bruchstücke, vgl. Schmeller Münchner hss. nr 523 (fol. 208), 714 (fol. 28), Bartsch Erlösung einl. XL, Hagen Grundriss 394; denn die Hamburger sogenannte Ebelingsche hs. (BD 1), die angeblich nach einer vorlage von 1309 copiert war und welche Janicke noch 1856 (nr 27) als im besitze von Ebelings erben aufführt, ist jedesfalls 1842 verbrannt (Serapeum 1855 s. 333 f).

Von diesem hslichen material habe ich die mit einem stern bezeichneten codices und den druck (im ganzen 12) durch die gütige vermittelung der vorstände der Leipziger universitäts- und ratsbibliothek sowie der Dresdner königl. bibliothek selbst benutzen können; auf sie gründet sich meine weitere untersuchung in der hauptsache. die übrigen hss., soweit gedruckte angaben über dieselben nicht genügten, haben auswärtige gelehrte für mich einzusehen die freundlichkeit gehabt. ich bin dafür zu grofsem danke verpflichtet den hrn Bartsch (Heidelberg), Bomberg (Gotha), Büchs (Pommersfelden), Conrady (Miltenberg), Dobel (Augsburg), Fischer (Stuttgart), Frommann (Nürnberg), Holland (Tübingen), Isler (Hamburg), Kaltenleitner (Wien), vLöffelholz (Wallerstein), Macke (Kleinheubach), Meisner (Berlin), WMeyer (München), Milchsack (Wolfenbüttel), AMüller (Graz), ASchmidt (Darmstadt), Symons (Groningen), Tannert (Köln), Thomsen (Kopenhagen), vWeilen (Wien). die oben durchgeführte verteilung der hss. in 2 gruppen wird sich durch den gang der untersuchung rechtfertigen.

1. Die disposition in den benutzten hss.

Die hss. W^bXEG sind ausgeprägte repraesentanten der Michaelschen revision des Renner. in ihnen allen finden sich Michaelsche capitelzahlen an den zugehörigen stellen.

a) in W^b steht (Anz. f. k. d. d. v. 1858 sp. 214) bei 8334: xx *von der werlde rihtern*; überschriften kleinerer abschnitte bei 11526: *von tafelrunnē*; 11548: *Von Justiern vñ turnierē*; 11564: *Von ring*^{s}*n mit wildē tyeren*; 11584: *Ein mere von zwein kempfen*; 11610: *Vō steinw*^{s}*f*^{s}*n*; 22204: *Von manig*^{s}*leye sprache*. — ein vergleich dieser wenigen überschriften mit den entsprechenden stellen in Michaels register unter cap. 20. 24. 25 und 40 lehrt dass die übereinstimmung zwischen W^b und Michaels register zwar die relativ gröste ist, dass sich aber weder alle überschriften der blätter W^b bei Michael noch umgekehrt alle überschriften Michaels in W^b genau widerfinden. die Michaelsche einteilung scheint also damit nicht widerhergestellt, wenn man die einzelnen überschriftentitel aus seinem in E und G fast gleichlautend überlieferten register an die zugehörigen stellen des textes setzt. dasselbe macht überhaupt nicht den eindruck eines genauen nachschlageregisters, sondern einer nur im allge-

meinen über den inhalt ganzer capitel orientierenden übersicht. darauf weist auch sein zusammenhängender text mit den häufigen übergängen wie *vnd darnach*, *vnd darnach aber* und den schlussworten der capitel: *vnd auch dar vf und darnach vil guter sprüche und lere* cap. 23, ähnlich c. 30. 32 usw.

b) in den fragmenten X steht bei 15510: xxx *von liegen vnd triegen*, bei 21022: xxxviii *Ein rede behalten iungē vn̄ alten vn̄ abˢ von der gitikeit symonie vn̄ glisenheit vn̄ auch von dˢ hochfart.* das sind Michaelsche capitelzahlen. *Von liegen vnd triegen* gehört freilich zum 29 capitel Michaels. dagegen schliefst sich der wortlaut der zweiten überschrift an Michaels register (c. 38) genauer an als in EG. X ist zugleich mit W^b aufgefunden worden, lag also wahrscheinlich vor der zerstörung beider codices bei W^b. wegen ihres sehr ähnlichen äufsern (Ruland, Janicke ua. meinten sogar dass beide demselben codex angehörten) hat man W^b und X als zusammengehörig zu betrachten. in X lesen wir bei 15908: *aber von der lazheit.* hier begann H.s 6 distinction. jede bezeichnung der distinction fehlt aber in dem alten text von X. dadurch wird wahrscheinlich dass die distinctionen in Michaels redaction überhaupt beseitigt waren.

c) EG repraesentieren die Michaelsche bearbeitung. beide überliefern das register Michaels und die lat. inhaltsübersicht (BD 6^b), in der Michaels name vorkommt. dessen capitelzahlen sind im zusammenhängenden texte von E bis auf éine (v. 1753) weggefallen, während sie in G vollständig erhalten blieben. EG zeigen aber in auffälliger weise gemeinsame abweichungen, zb. die überschrift *von tafelrunnen* (W^b und Michaels register) v. 11526 hat nur in EG die entstellte fassung, welche der BD aufweist. in E finden sich zuweilen gereimte überschriften v. 274 f. 11212. 21022. 21669 f. 24352 ff; noch viel gröfser ist deren zahl in G, zb. v. 4379: *Von der slangen unflat — und von des menschen missetat*, 15022: *Von flüchen und schelten — vnd mit trigen widergelten.* da G die capitelzählung Michaels getreuer als E überliefert, so rühren auch die gereimten überschriften (vgl. Arch. xi heft 2 s. 21. 24. 33 usw.) wahrscheinlich von Michael her. hier wie vielfach anderwärts ist die bemerkung zu machen dass überschriften am ehesten wandlungen ausgesetzt sind, weil die rubricatoren nicht durch reim und vers gebunden waren. die art der disposition lässt sich also im allgemeinen nur nach zahlen

von distinctionen oder capiteln und nach den stellen, wo überhaupt abschnitte beginnen, beurteilen. da E das volle gepräge der Michaelschen bearbeitung trägt und vom 28 febr. 1347 datiert ist, so hat Michael den Renner vor dieser zeit bearbeitet. im hausbuche sind daten bis zum 22 oct. 1354, also bis nahe an Michaels tod (3 jan. 1355), angegeben (Arch. s. 42, Paul-Braunes Beitr. vii 584). wäre der Renner im hausbuche das original der Michaelschen bearbeitung, so müste stück xiii vor 1347 in Michaels hausbuch aufgenommen sein. das ist nicht wahrscheinlich. der Renner hat eine besonders starke bearbeitung durch Michael erfahren (Arch. s. 58). die Würzburger sammlung schrieb Michael nicht selbst, sondern liefs sie schreiben (Arch. s. 48). er hat aber seine bearbeitung doch wol mit eigener hand vorgenommen. ferner kann auch deshalb gerade das hausbuch keinen hohen anspruch auf originalität seiner stücke machen, weil mehrere partien aus dem manuale Michaels (Arch. s. 62 ff) abgeschrieben sein sollen. am wahrscheinlichsten ist Michaels Rennerbearbeitung ganz unabhängig vom hausbuche zu denken. nachdem die revision beendet war, erhielt der schreiber (Gyselher) den befehl, auch den Renner in die sammlung einzutragen; dass er alsdann die originalbearbeitung Michaels copierte, liegt am nächsten zu vermuten. enthalten also die Rennerfragmente W^b nicht das original von Michaels bearbeitung, so stehen sie demselben vermutlich doch sehr nahe, insbesondere wegen ihrer grofsen genauigkeit (vgl. Arch. s. 62). — in g und allen weiteren hss. fehlt das register Michaels sowie die capitularis distinctio (BD 2—6). g hat 46 resp. 47 capitel: die zahl schwankt, denn über rote ziffern sind schwarze gesetzt. der erste rubricator hatte zweimal (bei 1926 und 2324) das 12 cap. verzeichnet. vom zweiten 12 cap. an corrigiert eine spätere hand immer je eines hinzu. ursprünglich war das 46 das letzte capitel. weil aber g erst mit v. 42 anhebt, so weichen seine ersten capitel von denen Michaels ab. cap. 1 steht bei v. 110, cap. 2 bei 240. die cap. 3—7 und und 16—22 beginnen in g und bei Michael genau an denselben stellen. dazwischen (cap. 8—15) sind abweichungen. bei Michaels cap. 8 (v. 882) macht g kein capitel. an denselben stellen, wo bei Michael cap. 9—11 anfangen, finden wir in g cap. 8—10. dann schiebt g cap. 11 bei 1768 ein. cap. 12, das Michael mit 1754 beginnt, hat g zweimal bei 1926 und 2324. an letzterer

stelle steht Michaels cap. 13. wo Michaels cap. 14 und 15 einsetzen, begegnet in g cap. 13 und 14. v. 5237 schiebt g das 15 capitel ein; dadurch stimmen wider cap. 16—22 genau zusammen. es würden auch die folgenden capitel — abgesehen von den zwei abweichungen, dass die Michael 13854 und 15862 entsprechenden capitel in g bei 13920 und bei 15908 anheben — ihrer reihenfolge nach genau harmonieren, wenn nicht an 4 stellen von g (9446. 10834. 15262. 21223) neue capitel gemacht wären und in folge dessen die gesammtzahl der capitel auf 46 sich erhöhte.

Da die capitel von g grofsen teils mit denen Michaels übereinkommen, so ist der schluss berechtigt, dass sie auf die Michaelschen zurückgehen. den sichersten beweis hierfür bietet der umstand, dass der rubricator, nachdem er in der Michaelschen capiteleinteilung genau gewesen ist, bei dem doppelten 12 capitel sich versieht, nach mehreren abweichungen aber wider (cap. 16—22) in Michaels ordnung zurückkehrt.

Michaels capitelzählung ist schon in dem zusammenhängenden texte von E fast verschwunden und in g sehr in unordnung geraten. *Δ* fehlt nun überhaupt jede zählung. um auf grund der disposition beurteilen zu können, welcher redaction *Δ* angehört, sind wir allein auf die 45 stellen, an denen *Δ* abschnitte hat, angewiesen. von diesen abschnitten beginnen 32 genau an solchen orten, wo Michaelsche capitelzahlen standen. die übrigen 13 treffen immer auf stellen, wo auch in EG unterabschnitte gemacht waren. dagegen mangeln in *Δ* mehrfach dort, wo nach H.s disposition abschnitte begannen, bei 3509. 4055 usw., besonders wo distinctionen standen, bei 4421. 9392. 11706, die abschnitte überhaupt. diese hs. weist somit ebenfalls auf die Michaelsche redaction hin.

Ganz abweichend von derjenigen der bisher behandelten hss. ist die disposition in BlFUf. B, die wichtigste dieser hss., zeigt folgende zählung nach distinctionen:

— *Von der gidekeit* ij *distinccō* . . . . v. 4421
— *Von den Riechtern* iij *distinccō* . . . . . . - 8334
— *Distinccō quarte von frafze* . . . . - 9392
— *Quinta distinccō* (im register: *Quinta distinctio. Van Onkuesscheit)* . . . . - 11706
— *septima distinccō vō lafzheit* (im register: *Sexta distinctio. Van laesheit)* . . . . . . - 15908.

Die bezeichnung der ersten distinction fehlt ebenso wie in H.s Registrum (Haupt s. 146) und der lat. inhaltsübersicht (vgl. oben s. 169). die 2 distinction stimmt genau zum schema der ursprünglichen disposition (s. 171). dass die zählung in B auf dem wege ist, in verwirrung zu geraten, zeigt die letzte distinction. im texte ist keine 6 distinction verzeichnet, nach der 5 erscheint gleich die 7 bei 15908. hier stand bei H. die 6 und letzte. ebenso ist auch im register von B die 6 distinction zu v. 15908 angegeben. die distinctionenzählung dieser hs. weicht von der ursprünglichen disposition besonders dadurch ab, dass auf 8334 die 3 distinction fällt. dort begann wahrscheinlich H.s 5 capitel, aber keine distinction. so kommt es dass in B auf v. 9392, wo H.s 3 distinction anhob, die 4, auf v. 11706, wo H.s 4 begann, die 5 trifft. bei v. 13920, wo bei H. die 5 distinction stand, ist in B keine vorhanden. eine spur der capitelzählung findet sich in B zwar nicht, man müste denn annehmen dass H.s capitel bei 8334 irgendwie veranlassung gegeben hätte, eine distinction dorthin zu verlegen; aber gerade an solchen stellen, wo bei H. capitel oder überhaupt abschnitte begannen, sind auch in B abschnitte gemacht. im anfange des gedichtes, über den die capitularis distinctio noch am ausführlichsten berichtet, bilden die überschriften der abschnitte in B — zumal die besternten — fast genau dieselbe reihe wie im schema der ursprünglichen disposition, nämlich:

Von deme baūme der vorwitze	42
* *Von bosin herren*	882
* *Von gebur luden*	1344
* *Von halb edel knappen*	1604
Von eime Rabin vnd eime phawē	1766
* *Von allen phaffin*	2354
Von eime fusse vnd eime Rabin	2456
Ein mere wo man vindit dē grostē dor	2596
* *Von eime wolffe fosse vnd eime esel*	3509
* *Von Cappittel brudern*	4055
Von eime dorrechten prelaten	4179
Von eime slangen ein bispil	4379
* *Von der gidekeit* ii *distinccō*	4421
Ein mere von einre frauwē bichte etc.	4665
* *Von bosin wirten*	5239.

Die hs. l schliefst sich dem grundcharacter der einteilung nach am meisten B an. die schon in B in unordnung geratene distinctionenzählung fehlt hier ganz. ebenso wie der zusammenhängende text von l vielfach überarbeitet ist, sind auch manche neue überschriften eingeführt, die grösten teils mit fortlaufenden capitelnummern — im ganzen 97 — versehen sind. im anfang ist die reihe der überschriften folgende:

I.	*Ein vor rede dez renners*	4
II.	*Von dem banne der für witzen* . .	42
*III.	*Von den megeden vnd frōwen* . . .	320
IV.	*Von dem feisten hunde*	740
*V.	*Von bösen herren*	882
*VI.	*Von geburen vnd ack^{s} lüten*	1344
VII.	*Wie der lōwe künig voz*	1518
	**Von halp edel knaben*	1604
VIII.	*Von eime rappen vnd pfogen*	1768
IX.	*Von eime wolfe vnd kranich*	1974
*X.	*Von den pfaffen*	2354.

Der hs. F mangelt jede zählung. ihrer disposition nach schliefst sie sich sehr eng an B an; ihre abschnitte stimmen aber noch genauer als die von B zum ursprünglichen schema:

Von dem bäume der vorwitze . . .	42
**von den meden*	320
**von bosen herren*	882
**von gebür lüden*	1344
**von halp edel knappen*	1604
von eyme raben vñ eyme pawen . . .	1766
**von den pfaffen*	2354
von eyme fühs vnde Raben	2456
von dem grosten dore	2596
**von eyme wolffe fühs vñ esel*	3509
**von Capiteln brüdern*	4055
von eyme dorechtin p̃laten	4179
von eyme slangen	4379
**von der girheit*	4421
von einer fräuwē die eine sle afz . .	4665
**von bosin wirten*	5239.

Mit F steht im nächsten zusammenhange U, der gleichfalls alle zählung fehlt. die reihe der abschnitte ist hier folgende:

Von dem baum der in dem paradyse stat (im register: *Von dem baume der vorwitze)* 42
* *Von den meyden* 320
* *Von bosen herren* 882
* *Von den geburen* 1344
* *Von halp edel knappen* 1604
Von eyme raben vnd pawen 1766
Eyn bispill 1974
* *Von den paffen* 2354
Von eyme fufz vnd raben 2456
Von dem grosten dore eyn mere 2596
* *Von eyme wolffe fufz vnd esel* 3509
* *Von cappittel bruderen* 4055
Von eyner dorin 4179
Von eyner slangen 4379
* *Von der giricheit* 4421
Von eyner sunderyn eyn mere 4665
* *Difz ist von bosen würten* . . . . 5239.

Mit der einteilung von U kommt endlich die disposition in f am meisten überein. prägnant ist zb. gleich das zusammentreffen von f und U in der ersten überschrift:

Von eim Baume der in dem Paradeise stehet (im register: *Von dẽ Baum der forwitz)* 42
* *Nun volget von den Meyden* 320
* *Von bösen Herren* 882
* *Von den Bauren* 1344
* *Von halb Edel knaben* 1604
Von einem Raben und Pfauwen 1766
Ein gleichnüfz 1974
* *Von Pfaffen* 2354
Von eynem Füfchfz vnd Raben . . . . , . 2456
Von dem grösten Thoren ein Mehre . . . 2596
* *Von Klosterleuten* 2932
* *Von eym Wolffe Füchfz und Esel* 3509
* *Von Capittel Brüderen* . . . . 4055.

Die reihe der überschriftentitel, welche oben auf den seiten von f über dem texte stehen, ist fast genau dieselbe wie im ursprünglichen schema.

Demnach würden sich die hss. in zwei gruppen scheiden.

in der gruppe W^b^XEGg*Δ* ist die Michaelsche einteilung mehr oder minder getreu erhalten; in der gruppe BlFUf (aus Y ist bei Graff keine überschrift angegeben) blicken überall die unverkennbaren spuren der zählung und einteilung H.s durch.

2. Der text der benutzten hss.

Es handelt sich jetzt darum, wie sich der text der zwei ermittelten gruppen unterscheidet. diese frage kann präcis erst beantwortet werden, wenn die abstammungsverhältnisse der zwölf Rennerhss. überhaupt genau dargelegt sind. Janicke (diss. s. 18 ff) hat die 1500 anfangsverse in 7 hss. verglichen. mit seinem resultate (s. 32) ist aber wenig anzufangen. jeder, der die hss. collationiert, wird von selbst finden 'dass gM an sehr vielen stellen mit E, an anderen mit BF übereinstimmen.' es gilt hauptsächlich zu bestimmen: wie die abstammung der hss. und hssgruppen zu denken, und was von vorn herein auf deren lesarten zu geben ist. Janickes ungenügendes resultat liegt z. t. in der von ihm getroffenen auswahl der verse begründet. da auch wir uns auf eine auslese unter den mehr als 24000 versen beschränken müssen, so werden im folgenden die belege nur denjenigen partien entnommen, die auf den blättern W^b II—V erhalten sind. auf den bestbezeugten Michaelschen text genau rücksicht zu nehmen ist von der grösten wichtigkeit. nur wenn man von W^b ausgeht, lässt sich mit annähernder sicherheit entscheiden

1) in wie fern hss. Michaelscher redaction gemeinsame fehler aufweisen und zu engeren gruppen zusammengehören;
2) ob es hss. gibt, welche einen besseren text aufweisen, als ihn die Michaelsche redaction hatte.

W^bX. in den W^b und X gemeinsamen 84 versen (17282^b bis 17365) findet sich nur éine abweichung v. 17360 W^b *geistlich*, X *geistlichez*. da ersteres besser in den vers passt, ist es sicher das richtige. im übrigen stimmen W^b und X nach ihrer ganzen anlage sowol als ihrem texte, selbst in abkürzungen, so genau überein, dass X den eindruck einer directen copie aus W^b macht. wahrscheinlich blieb die abschrift bei dem originale liegen, sodass beide zugleich zerstört und zusammen widergefunden wurden.

EG gehören aufs engste zusammen, wie zahlreiche, ausschliefslich ihnen eigene fehler beweisen: zb. 11546 W[b] *mit den zagen*, EG fehlt *den*; 11548 W[b] *hant manige tūme*, EG *hat mangē tūmē*; 11551 W[b] *sogetan*, EG *beiagen*; 11565 W[b] *an*, EG *als*; 11584 W[b] *wilñt*, EG *vil levtē*; 11610 W[b] *Hat der*, EG *Der hat*; 11621 W[b] *adern vñ*, EG *vñ and'*; 11896 W[b] *sie die breche*, EG fehlt *die*; 11915 W[b] *süz*, EG *sust*; 11952 W[b] *valchses* (sic!), EG *wandels*; W[b] hat v. 17290 nach v. 17291, EG = BD; 17305 W[b] *lenget*, EG *dringet*; 17383 W[b] *vñ ander vntugent*, EG fehlt *ander*; 22255 W[b] *dor vm*, EG *du fůr*; 22282 *vb's alle lant*, EG fehlt *alle*.

Janickes ansicht (diss. s. 5), an der er selbst zweifelt (s. 7), G sei nur eine abschrift von E, wird schon dadurch widerlegt, dass G die capiteleinteilung Michaels getreuer erhalten hat. die genauere einteilung in G kann nicht aus Michaels register widerhergestellt sein; denn zb. 11610 hat W[b] *Vō steinw'f'n*, G *Vō stainwerfen*, während dieser titel in E und auch in Michaels register fehlt. im texte hat G öfters bessere, dh. mehr mit W[b] übereinstimmende lesarten als E, zb. 11629 W[b]G *an hohen*, E *ein hohe*; 11929 W[b]G *ieman*, E *niemant*; 12002 W[b]G *Tet aber ez ein missetat*, E *Trete (r* ausradiert) *aber ez in m.*; 12003 W[b]G *eines*, E *ain*; 17319 W[b]G *untugenden*, E *untugent*; 17386 W[b]G *dem*, E *den*; 22195 W[b]G *geben*, E *gegeben* usw. Janicke hat E nicht selbst eingesehen (s. 7) und nimmt bei allen stellen, wo E schlechtere lesarten als G hat, druckfehler des BD an. diese annahme trifft indes nicht überall zu. allerdings leidet BD an zahlreichen druckversehen und kann auch deswegen nicht als genaue widergabe der hs. gelten, weil in E von verschiedenen händen reichliche correcturen vorgenommen sind, die im BD willkürlich bald in den text gesetzt sind, bald nicht. einer dieser correctoren (E²) schrieb das inhaltsregister BD s. 271, ein anderer (E³) trug nach dem schlusswort des ersten schreibers (BD 270) die wahrscheinlich wegen gleichen reims *(heiden : scheiden)* übersprungenen verse 24274—87 nach und fuhr hinter dem inhaltsregister der zweiten hand mit der geschichte von einem Bayern (BD s. 273) fort. dieser nachtrag eines späteren schreibers ist gewis H. abzusprechen, vgl. Janickes, freilich nicht begründetes, urteil (s. 32). die zahlreichen correcturen von E³ sind aus einer hs. gemacht, die G ganz ähnlich war. das beweisen folgende

stellen: 22174 W^bE und alle übrigen *begerunge*, E^3G *bediutunge;* 22272 W^bE *tugent*, E^3G *untugent* usw.

Der text von 𝒜 ist voll fehler und so lückenhaft, dass Janickes geringschätziges urteil (diss. s. 14) nicht ungerechtfertigt erscheint. 𝒜 geht wol mit g auf eine specielle quelle zurück, beide haben zb. folgende von allen übrigen hss. abweichende lesarten gemein: 11940 *und] oder*; 11943 *Sam] Also*; 12000 *Het] Hat*; 22173 *mit ir] damit*; 22188 *aller] aber*; 22244 *der] er*; 22245 *mit] nach*; 22255 W^b *dor v̊m sie*, EG *dafůr sie*, g𝒜 *sie darum.*

Von allen diesen hss. unterscheiden sich YBlFUf durch die eigenart des textes ebenso wesentlich wie durch ihre disposition. dass YBlFUf zu éiner gruppe zusammengehören, ist trotz der geringen zahl der verse (11572—11633), die aus Y herangezogen werden können, genügend zu beweisen: 11576 W^bEGg *und uf*, YBlFUf fehlt *und*; v. 11577 lautet YBlFUf *Und allen sinen gedank* (Yf *alle sine gedanke) spitzet*; 11583 W^bEGg *werltliche*, YlFUf *werlt*, B *we mit* (wahrscheinlich aus *wernt* entstanden); 11624 YBlFUf *welch*, W^b usw. *wie*; 11625 YBlFUf fehlt *toren* usw. — gegenüber Y bilden aber BlFUf eine engere gruppe: 11573 W^bEGgY *gelege*, BlFUf *lege*; 11579 W^bEGgY *der*, BlFUf *er*; 11584 W^bgY *wilent*, EG *vil leuten*, BlFUf *hie vor*; 11621 W^bgY *fleisch adern und gebeine*, EG *fleisch und ander gebeine*, BlFUf *fleisch adern* (l *fleisch und) mark und* (lUF *oder) gebeine.* an diesen stellen bietet Y gewis den echten text. dass BlFUf — abgesehen von den wenigen aus Y erhaltenen versen — als besondere gruppe gegenüber W^bXEGg𝒜 zusammengehören, beweist eine noch gröfsere anzahl von stellen: 11928 W^bEGg𝒜 *aber*, BlFUf *maget;* 11957 W^bEGg𝒜 *süeziu*, BlFUf *reiniu;* 11966 BlFUf fehlt *mensch;* 11979 W^bEGg *und kint*, BlFUf *und kleine kint*; 17304, 5 fehlen BlFUf; 17336 W^bXEGg𝒜 *Eichen*, BlFUf *Eschen;* 17344 BlFUf fehlt *und;* 17390 BlFUf fehlt *verkerten;* 17401 W^bEGg *zogen*, BlFUf *ziehen;* 17406 BlFUf fehlt *anders;* 22188 W^bEGg𝒜 *sprache*, BlFUf *worte;* 22195 W^bEGg𝒜 *wibesnamen*, BlFUf *vrouwen.* — innerhalb der gruppe YBlFUf ist aber directe abstammung einer hs. aus einer anderen nicht anzunehmen. denn immer zeigen diejenigen hss., die im allgemeinen bessern text überliefern, ganz specielle, durch conjectur schwer zu heilende fehler, wo die hss. von im ganzen schlechterem text noch das richtige bieten. so hat zb. Y v. 11577 *alle sine gedanke.* der singular in BlFU *allen*

sinen gedank ist gewis das richtige. — lFUf bilden, wie die vielen ihnen gemeinsamen fehler erweisen, eine gruppe für sich: 11572 W^bEGgYB *Sogetan*, lFUf *Daz*; 11573 W^bEGgYB *sust wol (sust vil* g) *sanfter*, lFUf *wol müezeclichen* (F *müslichin)*; 11620 W^bEGgYB *Mit*, lFUf *Sich* (F *Sich abir) mit*; 11632 W^bEGgYB *würde*, lFUf *wäre*; 17389 W^bEGgB *die*, lFUf *der*; 22198 W^bEGg*A*B *O*, lFUf *U*. widerum eine engere gruppe bilden FUf. 11591 *dirre mit kampfe genen*] FUf *einer den andern mit kampfe*; v. 17299 ist in B ausgefallen, in l so ersetzt: *Der lege sinen schatz by sich in die erdē — Der gerne ein appet got wer vff erdē*, dagegen in FUf: *Der gern uf diser erden — Ein abgot wolte* (F *wulle) werden*; 17328 *Hoffenunge*] FUf *Hoffen*; 17357 *edeln*] FUf *schönen*; 17359 *zimlich*] FUf *zuhtlich* (f *züchtig)*. — schliefslich gehören Uf aufs nächste zusammen. beinahe alle fehler, die in U stehen, finden sich auch in f. Uf haben specielle fehler an folgenden stellen: 11592 *ir mir*] *ieman mir*; 11598 Uf fehlt *noch*; 11966 *Manic*] *Manche*; 11967 *dem*] *der*; 11973 *diener*] *genofzen*; 11980 *wer*] *wo*; 11993 *würde*] *wäre*; v. 17288^b fehlt Uf; 17342 *bi*] *an*; 17365 *uf*] *in*; 17389 *übeln*] *bösen*; 22161 Uf fehlt *zwein*; 22163 Uf fehlt *gar*; 22171 *Aristoteles*] *Meyster Aristoteles*; 22173 *uz*] *uf*; 22181 *gein*] *zuo*; 22185 *sel*] *selen*; 22192 *müezen*] *mufz*; 22211 *volget*] *wonet*; 22222 *bezůckent*] *underzůcken*. es gibt äufserst wenige stellen, an denen f in übereinstimmung mit W^b und den übrigen hss. noch die richtige lesart bietet, während U fehlerhaft ist, zb. 11568 f *kůnheyt*, U *kintheit*; 11929 f *wőlt*, U *wil*; 11938 f *vns nun*, U *nu vns*; 11991 f *Wenig*, U *Lutzel*; v. 22205 steht in f, fehlt in U. also die f zu grunde liegende hs. φ geht mit U auf eine gemeinsame quelle zurück, welche durch U sehr getreu widergegeben sein muss. — SSchäfer (Zur deutschen litteraturgesch. des 16 jhs., Bonn 1874) will mit hinweis auf Goedekes Grundr. § 143 art und motive der protestantischen umarbeitung von f genauer als Janicke (Germ. 2, 376) feststellen. zu dem zwecke legt er in unkritischer weise BD und f neben einander. wie der unten aufgestellte hssstammbaum zeigt, stehen sich aber gerade BD und f am aller fernsten. der protestantische umarbeiter wird von S. für sämmtliche änderungen und wandlungen verantwortlich gemacht, die der Renner auf der ganzen linie vom BD bis f durchgemacht hat; er soll zb. (Schäfer s. 18 f) an vielen stellen gegen seine vorlage gereimt

haben, während sehr oft genau dieselben verse auch in U stehen, also bereits der vorlage angehörten. man vgl. f 69^b, 23:

Wann vnser Herre ein kommer jar
Leſzt werden / vmb vnser missethat
So kommen darnach zwei kommer jar
Ehe die girigen werden satt

mit U 13548:

Wan vnser her^s ein .kom̃er Jar
Leſzt werden vmb vnser missedait
So kom̃ent darnach zwey kom̃er Jare
Ee dan die girigen werden sait.

oder f 69^b, 30:

Dienten wir vnserm Herren wol,
So würden selten hunger jar,
Dem weder kaste noch keller ist vol,
Wunder ists ob der essen dar

mit U 13556:

Dienten wir vnserm herren wole
So wurden selden hunger Jare
Dem wieder kast noch keller ist vol
Wunder ist obe der eſzen gedar.

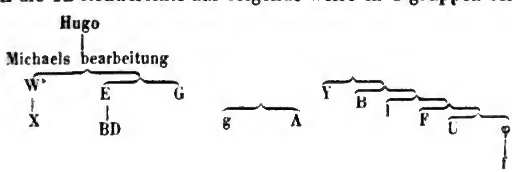
oder f 5^a, 35:

Eyner geht greynen als ein hundt
Der siebende kan manchẽ boͤsen fundt
Der achte hat gar manches pfundt

mit U 354: *Eyner geyt grynen als eyn hunt*
Der siebende kann manchen bosen funt
Der echte hait manche vil phunt.

will man die art der protestantischen umarbeitung in f zeigen, so muss man die abweichungen untersuchen, welche f gegenüber U aufweist.

Aus der bisher geführten untersuchung geht hervor dass sich die 12 Rennertexte auf folgende weise in 3 gruppen scheiden:



Diese gruppen lassen sich mit Hagens und Janickes forschungen in einklang bringen. 1) vdHagen Grundriss s. 385. 386. 390 hebt insbesondere die 3 hss. E*A*B durch citate hervor und hat vielleicht schon die 3 gruppen bemerkt. 2) bei Janicke (diss. s. 32) sind E, g, BF die vertreter der oben aufgestellten gruppen. aus dem s. 187 angegebenen grunde war aber mit Janickes resultat wenig anzufangen; auch hat derselbe die übereinstimmung der gruppen in den lesarten nicht vollständig erkannt.

a) während nämlich YBlFUf sich durch ihren text ebenso scharf von W^b und den übrigen hss. absondern wie durch ihre disposition, stimmt der text von EG und g*A* gewöhnlich zu W^b. diese harmonie zeigt sich am deutlichsten indirect in der masse von stellen, an denen YBlFUf W^b und den übrigen hss. gegenüberstehen (s. 189. 198. 204 f). EG und g*A* gehören somit zur Michaelschen redaction. in den ausgewählten versen gibt es keine stellen, an denen EG und g*A* auffallende gemeinsame fehler zeigen. beide gruppen gehen wahrscheinlich getrennt auf Michaels bearbeitung zurück.

b) g*A* und YBlFUf stimmen in prägnanten fehlern und abweichungen überein, zb. 11515 W^bEG *lerer*, gBlFUf *lere;* 11961 W^bEGl *rete*, g*A*BFUf *rede*; 11989 W^bEG *in*, gBlFUf *ir*; 12005 W^b *güten*, EGl *gůte*, g*A*BUf *guot taete*; 17399 W^bEG *vür*, gBlFUf *hervür* (BFU *hervor)*; 22187 W^bEG *hernach*, gBFUf *hinnach*. dass 1) gewöhnlich EG und g*A*, 2) auch g*A* und YBlFUf in auffallenden fehlern übereinstimmen, hat Janicke bereits erkannt; er hat aber nicht gesehen dass ebenso eine dritte combination besteht.

c) auch EG und YBlFUf nämlich haben auffallende fehler gemein, zb. 11526 W^bgf *möhte — solte*, EGBlU *möhte — möhte;* 11572 W^bg *unnot*, EGYBlFUf *ane not*; 11899 W^bg*A* *selten*, E^2(E = BD)GBlUf *auch selten*; 17295 W^bXgl *ir* (vgl. v. 720. 8620. 10731), EGB *in ir* (E *irn)*, Uf *in den* (f *der)*.

Der umstand, dass immer je 2 unter den 3 gruppen als zusammengehörig gefasst werden können, führt zu der annahme, dass zwischen den texten collationen vorgenommen worden sind. das ist um so wahrscheinlicher, als gewis sehr verschieden lautende texte existiert haben, wie sich dies aus folgenden betrachtungen näher ergibt.

Der Renner enthält zum grofsen teil allgemeine gedanken

didactischen inhalts. oft reihen sich die verse ebenso zusammenhangslos an einander wie die sprüche bei Freidank. jeder schreiber konnte also leicht ändern, hinzudichten, wegnehmen, ohne dass leser und kritiker immer im stande sind, die änderung aus dem zusammenhange zu empfinden. je beliebter der Renner war, je mehr ist auch sicherlich daran herumcorrigiert worden (vgl. Wilken Gesch. der Heidelbergischen büchersammlungen nr 98 s. 341). die schreiber konnten, so zu sagen, bona fide ändern, weil H. selbst es ihnen erlaubt und sie direct dazu aufgefordert hat 24478 ff. 24567 ff. er klagt auch über ihren unverstand 24480 ff. — wahrscheinlich hat auch H. selbst verschiedene ausgaben des gedichtes gemacht. während er noch lange nach 1300 am gedichte herumflickte und nachtrug, waren wahrscheinlich schon hier und da Rennertexte im umlauf. H. hatte gehofft, sich im alter durch seine bücher den unterhalt zu schaffen (16619 ff) und geglaubt, aus ihnen mehr herauszuschlagen als würklich der fall war (16623 ff). unter diesen umständen, zumal das gedicht schon 1300 beendet war und H. auch früher mit herausgabe des unvollständigen Samner nicht gezögert hatte, wäre die voraussetzung unwahrscheinlich, dass der dichter den Renner ängstlich bis 1313 oder bis zu seinem tode zurückgehalten hätte, wenn sich sonst für das buch leser fanden. dass aber gerade der Renner gern gelesen worden ist, bezeugt die grofse zahl der noch erhaltenen hss. endlich ist schon während der ersten 34 jahre nach herausgabe des textes, der später in die hs. E kam, die bearbeitung des gedichtes durch Michael von Würzburg vorgenommen worden. — alle diese verschiedenartigen texte haben gewis zu collationen geführt.

Es ist nicht nötig, hier mit schlüssen und wahrscheinlichkeiten zu operieren; tatsächliche beispiele von collationen sind gerade in den ältesten hss. nachweisbar. die übereinstimmung von E^3 mit G in sehr auffallenden fehlern zeigt dass die hand E^3 aus einer G ähnlichen hs. collationiert hat (vgl. s. 188). ferner liefern einen schlagenden beweis für die verschiedenartigsten collationen die von mehreren händen auf den blättern W^b vorgenommenen correcturen. diese stimmen fast immer mit lesarten einzelner hss. und hssgruppen überein. zb. 11577 W^b: *vñ sporn vñ h'ze vñ augen spitzet.* W^{b2} corrigiert über *augen*: *alle sin gedank.* EG *Sporn vnd hertz und alle sin gedank spitzet.* g

vnd spārn hertz vnd all sein gedank spitzet. YBlFUf *Vn allen sinen gedank* (Yf *alle sine gedanke) spitzet*; also W^{b2} = EGg (über diese stelle vgl. s. 197). — die alte hand W^{b3} trug 32 verse zwischen 11909. 10 nach. diese 32 verse finden sich in g wider und heben folgender mafsen an:

> *Dor an gedenkėt iūge meide*
> *wolt ir euch scheidē gar vō leide*
> *So griffet trage zu der e*
> *wañ trurē tut noch frauden we.*

11912 W^b*A*BlUf *werlt niht*, W^{b3}g *werlt iu niht*, EG *werlt auch nicht (iu* und *auch* sind gewis unechte zusätze, die eine fehlende senkung ersetzen sollen). 11924 W^b *Ewiger frauwen*, W^{b3}gBlFUf *Elicher frouwen* (dies wahrscheinlich das echte), EG *Ewiger frōuden*, *A Elicher vroude.* 11957 W^bBF *Reiniu werk* (das allein richtige), l *Vnd reine werck*, W^{b2}EGg*A*Uf *Diemuot hat reiniu werk.* 11968 W^bE *beide*, $W^{b4}E^2$ und die übrigen *besten.* vgl. v. 13346 und Benecke zu Iwein v. 144. 17334 W^bX *elwer*, E*A*lU *erle*, E^3Gg *velber*, W^{b5} *erlin bäum*, B *erlin*, F *irlin*, f *erlen;* also W^{b5} = B. 17370 W^bEGgl *klaffens*, W^{b5} *Smetzens* (sic!), B *mettens*, FUf *swetzens.* also W^{b5} bezeichnet die übergangsstufe von B zu FUf. 22177 W^bg*A*F *leben*, W^{b2}EGBUf *streben.* 22213 W^bGg *vnd*, W^{b2}EBFUf *von.* 22216. 7, unter den zeilen von W^b nachgetragen, sind bis zur unlesbarkeit ausradiert. die 2 verse stehen nach 22215 in EGgBFUf, nach 22271 in W^bEG*A* (ursprünglich sind sie gewis nach 22271, nicht nur weil v. 22270 von schelten die rede ist, sondern auch weil hier dreierlei *(in disen drin)* genannt ist. unecht aber sind sie nach 22215, weil da viererlei aufgezählt ist). — in den — zuweilen fehlerhaften — text von W^b ist also von recht vielen händen hineincollationiert worden. — da collationen der verschiedensten art gerade aus den ältesten Rennerhss. nachgewiesen sind, so hat man an diese stets mit der voraussetzung heranzutreten, dass durch manigfache collationen, denen kaum überall auf die spur zu kommen sein wird,

1) lesarten des ursprünglichen textes in den Michaelschen,
2) Michaelsche änderungen umgekehrt in die texte der ursprünglichen fassung übertragen sind.

In welcher weise Michael den Renner bearbeitet hat, wird unten im zusammenhange erörtert werden. hier soll zuvor darüber

gehandelt werden, aus welchen hss. Michaels text festzustellen ist. würde auch nur dieser genau festgestellt, zb. genauer als im BD, schon dadurch wäre viel gewonnen (vgl. Grimm aao. Schäfer diss. these 1).

Zur herstellung des Michaelschen textes ist die erste quelle W^b, die zweite X. unter den vollständigen hss. steht E nach dialect und alter des textes, G durch seine disposition, zuweilen auch durch gute lesarten (vgl. s. 188) W^b am nächsten. EG allein bieten die mit W^b übereinstimmenden lesarten v. 11515 *lerer* (alle übrigen *lere),* 11989 *in* (die übrigen *ir)* usw. andererseits haben g*A* zuweilen bessere, dh. mehr mit W^b harmonierende lesarten als EG, zb. 11899 W^bg*A wirt selten*, alle übrigen *wirt auch selten.* zuweilen stimmt g allein unter allen hss. zu W^b, zb. 11572 *vnnot* (die übrigen *an not),* 11902 *wer bezzer vor* (EG fehlt *vor, A bessir were,* BlUf *bezzer were vor).* an wenigen stellen überliefert auch *A* allein die lesart von W^b, zb. 11947 *kronen* (alle übrigen *krone);* 22216. 7 fehlen W^b*A,* stehen in den sonstigen hss. zur herstellung von Michaels text sind also die angeführten hss. sämmtlich zu benutzen. aber auch YBlFUf können dabei nicht entbehrt werden. denn an zahlreichen stellen, an denen EGg*A* fehler haben, ist der text von W^b nur in der gruppe YBlFUf erhalten, zb. 11540 W^bBlUf *dirre,* EGg *der;* 11587 W^bYB *bekande*, alle anderen *erkande;* 11589 W^bYBF *Do daz volc mit flize sie bat*, EG — *sie mit flize* —, l *Das das volck flissig bat*, gUf *Daz volc si da mit flize bat;* 11604 W^bYB *wont*, alle übrigen *wonent;* 11632 W^bYBFU *Mechte,* die übrigen *machte* (dieselbe form *mechte* steht 2784. 9671. 18928. 19554. 24321); 11906 W^bB *iungen,* die anderen *iunge;* 22218 W^bB *Swabe,* die übrigen *Swaben;* 22265 W^bBFUf *allen frummen franken*, den übrigen fehlt *frummen;* 22267 W^bf *alt,* EGg *alten,* fehlt BFU. diese übereinstimmung von YBlFUf mit W^b und überhaupt mit hss. Michaelscher redaction ist das allersicherste zeugnis dafür, dass lesarten richtig sind.

Weit schwieriger als der Michaelsche text ist der ursprüngliche H.s widerherzustellen. erstens deshalb, weil YBlFUf jüngere, vielfach entstellte hss. sind. namentlich zeigt sich neben fehlerhaften auslassungen und anderen flüchtigkeiten in dieser gruppe die schreibergewohnheit, aus 3 hebigen versen 4 hebige zu machen oder fehlende senkungen auszufüllen, zb. 11532 W^bEGg *einander*

stechen, BlUf *einander riten und stechen;* 11557 W^b^EGg *lieze smiden*, BUf *liez slahen und smiden;* 22210 W^b^EGg*A* *sinen* (g *sunder) site*, BFUf *sin rede und* (BU *und sin) site.* dass derartige zusätze innerhalb der verse unecht sind, beweist ua. v. 11621 (vgl. s. 189). in Y, das gerade hier erhalten ist, fehlt der unechte zusatz *mark* denn auch mit recht. — zweitens aber darum, weil nicht festgestellt ist, ob und welche verschiedenen Rennertexte H. selbst herausgegeben hat. diese können ihrerseits wider durch collation vermengt vorliegen. nur dann, wenn der dichter selbst verschiedene ausgaben des Renner gemacht hätte, wäre es — wegen v. 17155 — zu verstehen dass die Ebelingsche hs. aus einer vorlage von 1309 angeblich copiert gewesen ist (BD 2 heft vorr. s. 3). soll der ursprüngliche text von dem Michaelschen unterschieden werden, so ist vor allem die art, wie Michael den Renner bearbeitet hat, festzustellen. unbewiesen und aus der luft gegriffen ist Janickes urteil (Germ. 2, 376) 'dass die vermeintliche überarbeitung Michels von Würzburg sich nur auf rein äufserliche anordnung des stoffes beschränkt.' diese worte widersprechen dem zeugnis über Michaels Rennerbearbeitung (BD 6^a^). allerdings hat Michael auch *capitulirt und geregistrirt* (vgl. s. 162f), um das gedicht übersichtlich zu gestalten; war ja, wie für den Renner, für das ganze hausbuch durch genaue register gesorgt (Arch. s. 7 f). aber vor allem gibt Michael an dass er *gecorrigirt* habe. in den von uns ausgewählten versen mangelt es nicht an stellen, wo YBlFUf allein unter allen hss. die richtige lesart bieten, während W^b^ fehler aufweist; hier hatte also sicher schon Michael entstellt. zb. 11583 W^b^ *werltlicher* (sic!), EG *werltliche*, g *werntlich*, YBlFUf (B *we mit* vgl. s. 189) *werlt; werltliche wunne*, mit schwerfälligem auftact, ist weniger geeignet als das ursprüngliche *werltwunne.* 17303 W^b^XEGg *nú des*, BlFU *dés nu* (f *sein dan).* der ton liegt auf *des*, die hervorhebung von *nu* würde den sinn des satzes verändern. 11962 W^b^EGg *vil*, fehlt BlFUf. ohne *vil* ist der ausdruck präciser und der vers metrisch besser. 22161 W^b^ *"will "got selb*^s^ (so W^b)^), die wortstellung scheint also nicht sicher gewesen zu sein; EGg *wil got selber*, BFUf *got selber wil.* die schwebende betonung der ursprünglichen lesart (in BFUf) gab gewis den anlass zur correctur. 22188 W^b^EGg*A* *sprache*, BlFUf *worte* wol richtiger (vgl. v. 22191), weil die 5 vocale nicht für alle sprachen ausreichen; sie sind gewis

nur mit bezug auf die deutsche gemeint, von der auch v. 22204 die rede ist. 11574 ff lauten in W^b:

Swenne ein iuncman hochgemůt
Der frůnde lip hat vñ gůt
vñ vf eime starken rosse sitzet
alle sin gedank
vñ sporn vñ h'ze vñ augen spitzet (so W^{b2})
Wie er der w'lde wol gevalle
Daz der von w'ltlichem schalle
Sin h'ze gein sůzzer andaht senke
Vñ an der helle pin gedenke
Vnsanft ich des glauben mac.

zu dem vordersatze *Swenne* usw. sucht man vergeblich die fortsetzung. die zusammenstellung von sporen, herz und augen v. 11577 hat wenig sinn. der einfache vers in YBlFUf *Und allen sinen gedank* (Yf *alle sine gedanke) spitzet* lautet richtiger. aus dieser gruppe ist wahrscheinlich der vers in hss. Michaelscher recension hineincollationiert worden, wobei fälschlich *alle sin gedank* nur auf *augen* bezogen wurde und der überlange vers: *Vnd sporn und herze und alle sin gedanke spitzet* herauskam. ein schreiber strich nun das zweite *und* (g *Vnd sparn hertz vnd all sein gedank spitzet)*; mit mehr verständnis corrigierte ein anderer, der vielleicht bemerkte dass zu *Swenne* die fortsetzung fehlte: er tilgte das erste *und* (EG *Sporn und herz und alle sin gedank spitzet).* aus einer EGg ähnlichen hs. muss W^b corrigiert sein. in YBlFUf, wo das *und* des v. 11576 fehlt, kommen die zu einander gehörigen worte 'hochgemut zu rosse sitzet' zusammen und die verse lauten dort ohne zweifel richtig:

uf eime starken rosse sitzet
und allen sinen gedank spitzet.

auch sonst haben YBlFUf öfters wol das ursprüngliche erhalten, wenn auch die ihnen gegenüber stehende lesart von W^b möglich wäre: 11625 fehlt YBlFUf das entbehrliche *toren*, ebenso 17406 *anders.* 17372 W^bEGg *ir (ire)*, BlFUf *irn;* 17388 W^bEGg *Salomon*, BlFUf *her Salomon*, wie BD 6235. 13979. 18163. 19126. 20325. 23452 usw. — correcturen des gelehrten Michael sind zuweilen gewis gar nicht leicht zu merken. denn es ist nicht unmöglich dass er den Rennertext hier und da würklich lesbarer zu machen verstand als der altersschwache H., dem klarer ausdruck und consequentes denken oft abgehen.

Wir haben jetzt zu fragen, was Michael unter der vierten tätigkeit, die er von sich rühmt, unter dem *rehtvertigen* versteht. wollte man das wort = 'verteidigen' fassen, so müsten fast angriffe auf H.s werk vorausgesetzt werden. da aber von solchen nichts bekannt ist und die bemühungen Michaels im ganzen darauf gerichtet waren, seinen eigenen nachkommen und denen anderer die werke der litteratur übersichtlicher und leichter lesbar zu machen, so wird *rehtvertigen* weiter nichts als 'zurecht —, richtig machen, ausbessern' heifsen. in Michaels hausbuche finden sich häufig bemerkungen wie *versus notabiles, versus notabiles ad plura, et de aliis plurimis nota dignis* (Arch. s. 12. 18. 26). derartige winke für den leser stehen ebenso in Rennerhss. Michaelscher redaction, vgl. BD s. 7: *Nota dignus, Notabilis sermo prosaicus* usw. hier stehen auch lat. hexameter. Michael stellte gern lat. verse, gleichsam motti, an die spitze von gedichten (Arch. s. 7. 30 uö.). auch enthält BD v. 3 einen ähnlichen zusatz wie Arch. s. 18: *Diz ist ein vorrede* usw. — das hausbuch zeigt eine menge gereimter überschriften in den verschiedensten werken (Arch. s. 12. 21. 24. 40; Wackernagel LB I 1137). von solchen versen sind zb. die Freidank beigefügten (Arch. s. 15 f) in keiner anderen Freidankhs. als im Würzburger codex zu finden. ebenso hat E gereimte überschriften, vgl. v. 274 f. 7608 f. 11212. 21669 f. 21971. 24352—6 usw. davon ist zb. 274 f sichtlich dem v. 276 f nachgebildet. G, das die capiteleinteilung Michaels getreuer erhält, weist noch viel häufiger gereimte überschriften als E auf (vgl. oben s. 181). vermutlich hat es Michael besonderes vergnügen bereitet, überschriften in reime zu fassen. bei einigen der gereimten überschriften im Renner lässt sich Michaels anteil mit den händen greifen; die verse 1 f zb. finden sich wörtlich in Michaels register cap. I wider, 40 f sind den versen ganz ähnlich, mit denen Michael den Freidank im hausbuche einleitete (Arch. s. 15). diese gereimten überschriften wie überhaupt die hier erwähnten indicien Michaelscher bearbeitung fehlen sämmtlich den hss. der gruppe YBlFUf. nicht alle überschriften des hausbuches freilich sind gereimt (vgl. Arch. s. 19. 32. 37. 40 uö.). auch in EG stehen häufig nichtgereimte überschriften, zb. 316 bis 319. 673 f. 1604. 6111, die ganz denselben breitspurigen ausdruck bekunden, wie manche in Michaels hausbuche (vgl. Arch. s. 32. 40) und in seinem register. in YBlFUf dagegen haben die über-

schriften die kurze fassung wie in der capit. distinctio (beispiele oben s. 184 ff). wenn so wenige überschriften wie in den hss. BFU auch im ursprünglichen texte standen, so erklärt es sich, welche gründe Michael zu seiner eingreifenderen arbeit am Renner bewogen. diese seine eben characterisierte tätigkeit aber liefs sich recht wol mit dem ausdrucke *rehtvertigen* bezeichnen. — wichtig ist die frage, ob und in welchem umfange Michael, abgesehen von den gereimten überschriften, eigene, also unechte verse ins gedicht hineingebracht habe. in den oben für die untersuchung besonders ausgewählten abschnitten fehlen allen hss. der gruppe YBlFUf zb. die verse 22164—7 von W^bEGg. diese verse enthalten eine überflüssige bemerkung, die einem überarbeiter wol zuzutrauen wäre. aber die ganze frage, ob und wie viel unechte verse durch Michael in den Renner gekommen sind, lässt sich mit annähernder sicherheit nicht entscheiden, bevor nicht sämmtliche Rennerhss. durchforscht sind. im allgemeinen muss man sich an die worte BD 6^a halten, in denen von einer erweiterung des Renner durch Michael nichts ausdrücklich gesagt ist. jedesfalls hat Michael eine hs. mit der feder in der hand durchgelesen, ein register angelegt, die alten zählungen gestrichen, dafür seine 42 capitel in den text gesetzt, die überschriften bald in reime gefasst, bald in prosa breit ausgeführt, am zusammenhängenden texte herumcorrigiert und ausgebessert, hier und da wol auch einige neue verse zugeschrieben. wahrscheinlich brachte er zuweilen verweisungen auf frühere oder spätere stellen des gedichtes an, wie sich ähnliche im hausbuche zb. s. 25 finden. auch über misverständnisse und fehler scheint Michael — wie überarbeiter zumeist — nicht erhaben gewesen zu sein.

Um eine allgemeine anschauung davon zu geben, wie sich der text der ursprünglichen zu dem der Michaelschen fassung aufserhalb der oben besprochenen partien verhält, habe ich aus B und E, den treuesten repräsentanten der zwei recensionen, eine reihe von stellen ausgewählt, an denen reim und sinn die richtigkeit der lesart von B gegenüber der von E dartun. es versteht sich dass nicht alle diese stellen unbedingt für die verschiedenen redactionen beweisen, da beide hss. (besonders die jüngere B) reichlich an entstellungen leiden, und daher hier oder da eine hs. der Michaelschen recension leicht die richtige mit B übereinstimmende lesart enthalten kann. die vergleichung der

hss. darf man freilich nicht so vornehmen, wie Janicke (diss. s. 31) getan hat, der aus B v. 4977 f und aus E v. 4979 f, die sich also überhaupt nicht entsprechen, zusammenhält und in B bessere lesarten als in E finden will.

In E ist 509 f = 21589 f, 511 f = 21168, 513 f = 21166 f, 515 f = 21169, 517 f = 21172 f. das doppelte vorkommen der verse fällt auf. in B fehlen 509—18, finden sich aber 21589 ff, und 21166 ff lauten:

Hoffart wedir hoffart
wendit manichir sele ir himel fart
vnde hoffart wedir hoffart
Ist der duffel menige gart
Daz lucifer ein duffel wart
Daz quā von siner hoffart; hierauf folgt 21174 ff.

509—18 in E machen den eindruck, als wären aus verschiedenen stellen des gedichtes hier verse zusammengetragen. aus dem in E entstellten v. 21169 geht hervor dass anaphora von *hoffart wider hoffart* ursprünglich vorlag. B bietet gewis das richtige. — 3164 ff E = BD; in B:

vnde schande vor erē sich nemē an
Manichir heifzit ein edil man
Des selen vil befzir were.

der zweite vers ist ebenso richtig wie im v. 3164 *vor erē*. — 3175 f, die B fehlen, stören den zusammenhang und sind unecht. — 3887—3912 = 15612—37 E; an der ersteren stelle fehlen sie B. dass dieselbe geschichte in E zweimal erzählt wird, dürfte schwerlich ursprünglich sein. — 5297 f fehlen B und sind wegen des gegensatzes *Die . . . ienez* (5298) verdächtig. — 6607 f E = BD; B:

Irwirbet in dissem krancken libe
In dem doch nit blebe.

der zweite vers ist in B natürlich entstellt, der reim *libe : beliben* aber richtiger als der rührende von E. vgl. 23720 f. — 6729—52 fehlen B und sehen in der tat aus wie ein nachtrag. — 6875 f fehlen B. als worte des dieners passen 6877 ff am besten, vgl. *diene* v. 6880; mit *Ditz kumt* können sie kaum beginnen. 6875 f, welche 7612 f nachgebildet scheinen, werden eine unechte, nebengeschriebene sentenz enthalten. — 7083—85 E = BD; B:

Stoltzir drenckir vnde nach gengil
Des duffels diener vnde sin engil
werden dicke galgen swengel
wan em wirt spiz vnde bengil.

hier bietet B unzweifelhaft das ursprüngliche, wenn auch in entstellter form. vgl. *galgenswengel* 911. 9510. — 9037 ff E = BD; B:

Her crutzhan vnde her vnde cratia
Behalden des nit gratian
Ein decretal vnde ein decrete
wer zů mir ridit odir get
Sint in des babestes houe bekant
Der fulle mit silbir mir die hant
und mit gelde so wirt er
Sin zů hant mit mir gewert
Dorch die heilgen martir
Wes sin hertze von mir gert
Wan sie scē albines heiltū
vnde scē ruffines sint so wert
Daz sie noch habē den oberstē rům
vor alle heiltū also wert
wem sie nit wol gnadē by
wonē der ist ein selig mā
Er sye eigen odir frye
So bedit mā doch daz heiltī an
wan iz dut wonderlich zeichē
Iz gesehinde lude blint
Iz kan hertte hertzē weichē
Zů rome als ich virnomē han
Wer scē petirn keiffen wil
Der ruffe daz selbe heiltū an
vnde brenge vollenclichen dar
Man gebit yem scē paulin darzu
Ist daz ich gesprechen dar
Got selbir wirt spade vnde frue
Durch des heiltumes liebe
virkauf gemarttelt jemerlich
von manichem reybir vnde diebe
Beide virholn vnde offinlich.

dann wider einfache reimpare. im anfange herscht zwar in B

verwirrung; im ganzen sind aber die ursprünglichen kreuzreime erhalten, die E absichtlich in reimpare umgewandelt hat. — 9414 E = BD; B: *lirin, gigen.* — 10362—5 = 23009—12 in E; das doppelte vorkommen ist auffällig. in B fehlen beide stellen; auf 23008 folgt 23099—23143. 23013—23098. 23144 ff. wahrscheinlich haben wir beide mal in E nachträge vor uns. — 11062 f E = BD, aufserdem ist in E v. 11062 von späterer hand noch einmal nach 11063 nachgetragen. in B steht 11063 vor 11062. die tiere gehören unbedingt zusammen. — nach 11431 fehlen E zwei unzweifelhaft echte verse von B:

Daz er midẽ wulde spil
von dem sie dicke leides haben vil. —

12773 E *gvt*, B *frût.* letzteres sicherlich richtig als gegensatz zu *tump.* — 13548 ff E = BD; B:

Wan vnser herre ein komir Jare
let werden vm vnser missedat
So komẽ hinnoch zwey komir Jare
E dan die girgen werden sat
Die dûn also nûm' mere
Win solle werden vn getreyde
Daz komit vns armẽ dicke zû leide
Dintten wir vnserm herrẽ wol
So wordẽ selden hungir Jare
Dem wedir kaste noch keller ist vol
wondir ist obe erſzen gedar.

auch hier sind die ursprünglichen kreuzreime in B erhalten. — auf 14355 folgen in B:

wan er ist gar ein bosewicht
Des gewehint abir nicht
(14356) *In dunckit wan er vil geclaffit*
Die dinck sin alle wol geschaffit.

die ersten beiden verse sind wahrscheinlich ebenso echt, wie *In* (14356) und *geschaffet* (14357). — nach *plendent* v. 17535 (resp. 17534) hat B zwei zweifellos echte verse, die E fehlen:

Diz ist der schulir doct'nal
Der hertze mer gen lastir dal
Geneigit ist usw.

lastertal ähnlich wie *hungertal* 1644, *dempftal* 10097, *iamertal* 13744; gegensatz zu *tal* hier *ecke.* — 17898ª f E = BD; B:

halp paffe halp leie ist paffe nach wan
halp fische halp mã ist noch fische noch mã.

nach wan ist unbedingt richtig. — 18854 f fehlen B; die anaphora von *phennink* ist in B besser durchgeführt. — 20056 E = BD; B *graz* natürlich richtig. — statt v. 20270, der in E wie im BD steht, hat B:

unde wil din huden, wo dů bist.

dieser vers ist evident richtiger, vgl. Gen. 28. 15. — 20365 ff und 20471 ff hat E wie BD. in B folgen auf 20364:

Sulde ich nů sagen, daz were zů lange
was gnadẽ vnde selden nů bichte brenge
Doch wifzit daz scham vnde hoffenũge
Vorchte vnde auch vor zwiffellunge
Manichir lude bichte of sparn
Sichin bichte vnde ern bewarn
Kẽdelin deuffe vnde sele gerede
Vil selig were er der diz dede.

dann kommen 20369 ff; ferner folgen auf 20470 die verse 20481—86, darauf 20477—80, endlich 20487 ff. diese stelle macht den eindruck, als ob in E durch einen überarbeiter mehrere von der beichte handelnde abschnitte nach 20470 zusammengeschrieben wären. entstellt ist zb. E 20475. — 22948 E = BD (vgl. Janicke diss. s. 7); B natürlich richtiger:

Dem seldin ie kein lip geschach
Der in d's werlde auch nie gesach
Sterrẽ manẽ noch die sonnẽ. —

23768 f E = BD; in B folgt auf 23767:

An creften an frochten von tage zů tagen
Das velbe vor uns mogen clagẽ; hierauf 23770.

der zweite vers ist in B entstellt und lautete ursprünglich wol:

Daz selbe wir von uns mügen clagen,

aber der erste vers von B passt offenbar besser zu 23764 ff als die lesart in E; E 23769 ist eine unechte phrase. — nach 24443 lesen wir in B:

Von krude worz steine vñ wort.
Krut wortz stein vnde wort
haben an creften grofzen hort
Sliffstein molnstein vnde westein
Sint vil nutzir grofz dan clein.

Edil stein vbir alle lant
Der craft vnd nutz ist vns bekant
waz fromit vns allen daz gemeÿ
Daz ein mensce hat daz allein
In sime schrin vnd nyemā mere
welich mā habe notz vnde ere
Der lobe ist (wol *ir) craft vnd irn schin*
Min lob bestet bij dissen drin
Die allir der werlde nůtze sin.
Sie nern vattir mutt' kint. —
Welich mēsche sich frauwit des
Daz hie vor her aristotiles
geschrebn hat vnde meist' plato
Vil nutzir ist in der clein kato. —
Lat ritter komē vff einē plan
Do sitzen frauwen wol getan
vnd nemē ir kurtzwile war
komp (= komet) off eim esil ein' dar
Mit decken vnde mit mattē behangen
Er wirt lichte alse wol intphangē
Von manichir frauwen an blicke
Als ein ritter der vil dicke
lip vnde sele gewagit hat
Dorch frauwen ere an manichir stat.

darauf folgen 24444—63. diese mitgeteilten verse enthalten 3 absätze, bei deren jedem sich ein moment dafür anführen lässt, dass wir eigentum H.s vor uns haben. die erste partie handelt von gegenständen der natur in der weise, wie der dichter gerade im alter es zu tun liebte (19112 ff), die zweite enthält autorennamen, die auch sonst bei H. vorkommen (8513. 10023. 11487. 14636. 19129. 22171. 22665; 10027. 16244. 20137; 3366. 16084). der dritte absatz zeigt die H. eigentümliche, spöttelnde abneigung gegen helden- und ritterwesen (vgl. s. 162). — der ganze passus fehlt den hss. Michaelscher redaction und findet sich nur in BUf (von YIF ist der schluss nicht erhalten). allem anschein nach besteht er aus drei nachträgen H.s, die entweder in Michaels text fortgelassen wurden oder die von H. einer anderen redaction des textes als Michael vorlag hinzugefügt waren. Michael hat ohne zweifel nur éin exemplar des Renner bearbeitet. — noch

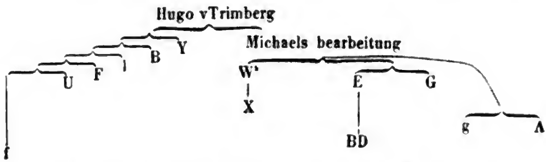
auffallender als die eben angeführte stelle ist der umstand, dass die verse 24464—75 von EGg*A* in BUf fehlen; in letzteren folgt auf 24463:

Nů wunschit mir gottis lieben alle
Daz diz buchelin wol gefalle
vnde wiſzit daz ich wol driſzig Jare
Minẽ sin off latin hatte so gar
geleit daz mir die duschen rim
Smir hofil pinsel vnde lim
So gar warn wordin vnbekant
Als obe ich fure in fremde lant
Unde wulde ein sprache lern do
Die ich doch hette vor andirswo
gehort vnde sie doch nit vorderliche
Voln brengẽ kunde vnde endelich.

so der wortlaut der stelle nach B. — die angabe einer dreiſsigjährigen periode lat. dichtung passt so vollständig zu dem, was (oben s. 147—153) unabhängig hiervon ermittelt ist, dass der passus ganz gewis nicht von einem schreiber oder überarbeiter, sondern zweifellos vom dichter selbst herrührt. entweder also ist BD 24464—75 unecht oder H. hat in den verschiedenen redactionen des Renner verschiedene verse nach 24463 eingesetzt. auf jeden fall steht fest dass die hss. der gruppe YBlFUf auch in hinsicht auf die bezeichnete stelle für eine ursprünglichere redaction zu gelten haben als die hss. Michaelscher recension.

Da somit 1) die spuren der ursprünglichen zählung H.s und überhaupt der ursprünglichen disposition des Renner in YBlFUf unverkennbar erhalten sind, sämmtliche merkmale der Michaelschen zählung und disposition dagegen dieser gruppe fehlen; 2) der zusammenhängende text der gruppe YBlFUf — wenn auch in jüngeren hss. entstellt — überall deutliche spuren älterer und echter fassung aufweist, während nicht nur in EGg*A*, sondern schon in W^b dh. in der Michaelschen redaction fehler vorhanden sind, so ist 3) zu schlieſsen dass die ursprüngliche gestalt des Renner, wie sie aus H.s feder hervorgieng, in YBlFUf in der hauptsache noch erhalten vorliegt. deshalb lässt sich aus dem jüngsten, überarbeiteten texte dieser gruppe, aus f, selbst die älteste hs. E noch so vielfach verbessern (Schäfer diss. these 2).

Das verhältnis aller 12 hss. bezeichnet der folgende stammbaum:



Die forschung über HvTrimberg und den Renner wird vorzugsweise erschwert 1) durch die häufig unklare ausdrucksweise (s. 152) und das inconsequente denken des altersschwachen, leidenden dichters, welches sich zb. in der disposition des Renner zeigt. 2) durch den schwerfälligen umfang des gedichtes, den die häufigen abschweifungen vom thema hervorriefen. 3) durch den stark differierenden wortlaut der wahrscheinlich sehr verschiedenen redactionen des textes, die in folge von collationen wider durch einander gemengt vorliegen. 4) durch die enorme menge von hss., die weit über Europa zerstreut sind und kaum noch alle bekannt geworden sein werden.

Darum würden auch die resultate meiner arbeit erst dann allenthalben völlig gesichert sein, wenn sämmtliche Rennerhss. durchforscht wären. diese aufgabe aber dürfte unter den obwaltenden umständen fast die arbeit eines menschenlebens erfordern.

Leipzig. E. J. WÖLFEL.

DAS FÜRSTENLOB DES WARTBURGKRIEGES.

Es ist längst allgemein anerkannt und bedarf keiner weiteren ausführung mehr dass das streitgedicht um den besten fürsten, welches den ersten teil des Wartburgkrieges bildet, nicht, wie spätere chroniken erzählen, im jahre 1207 statt gefunden haben kann, überhaupt nicht bei lebzeiten des landgrafen Hermann, der vor allen darin verherlicht wird. man setzt jetzt die dichtung übereinstimmend c. 1260; sie in die erste hälfte des jahrhunderts hinaufzurücken, verbietet die teilnahme Reinmars von Zweter, sie erheblich weiter hinab zu schieben, die rücksicht auf die chroniken, in welche auf grund unseres gedichtes der sängerkrieg schon vor 1289 als tatsache aufgenommen war (Schneider Der zweite teil des Wartburgkrieges, Mühlberg 1875, s. 12 f).

Welchen anlass konnte nun aber diese späte zeit haben, einen so heftigen sängerstreit um den vorzug des landgrafen Hermann und des herzogs von Österreich in scene zu setzen? vdHagen scheint nach einer bemerkung in den Minnesängern (4, 745) die vorstellung gehabt zu haben, dass das thema wie eine these in einer rhetorenschule aufgeworfen, im kreise der sänger eine lebhafte disputation hervorrief, die gleich im drang leidenschaftlicher erregung ihre poetische form fand. ich weifs dass manche der poetischen improvisationsgabe unserer altfordern viel mehr zutrauen als ich, möchte aber doch nicht glauben dass irgend wer dem vorliegenden werke diesen ursprung zuschreiben werde. eher könnte man es als ein denkmal auffassen, das die dankbarkeit eines enkels dem kunstliebenden fürsten errichtete; der dichter liefs die sänger der vorzeit aus ihrem grabe erstehen, um den mann zu preisen, der ihnen seinen hof zu einer freundlichen stätte ihrer kunst bereitet hatte. aber auch dieser auffassung mich zu beugen fällt mir schwer; ich finde in ihr nicht den schlüssel zu vollem verständnis des gedichtes und fürchte dass die private gesinnung eines dichters zu schwach gewesen wäre, das werk hervorzutreiben und zu erhalten. mir erscheint das gedicht weder als eine schulübung noch als der interesselose ausdruck dankbarer verehrung; den grund seiner existenz kann ich, da der behandelte stoff an und für sich des reizes entbehrt, nur in den wechselbeziehungen zwischen dem dichter und einem ganz bestimmten zuhörerkreis suchen. ich sehe in diesem Fürstenlob des Wartburgkrieges dieselbe tendenz wie in zahlreichen anderen preisliedern, eine aufforderung zur milte; das lob der vergangenheit wird hier zu einer mahnung der gegenwart, in dem freigebigen landgrafen sollen die jüngeren geschlechter sich spiegeln. an welche fürsten der sänger seine mahnung richtete, ist nicht gesagt, aber unschwer zu erkennen.

Wenn der landgraf Hermann von Thüringen über alle anderen deutschen fürsten erhoben wird, so muss man zunächst annehmen dass es ein landgraf von Thüringen war, dem das gedicht gewidmet ist, und wenn mit dem lobe des landgrafen das lob eines grafen von Henneberg eng verschlungen ist, so muss diese huldigung in zweiter linie dem gräflichen hause von Henneberg dargebracht sein. die beiden familien, oder vertreter der beiden familien müssen in nahem freundschaftlichem verhältnis gestanden

haben. das folgt schon daraus, dass ihnen eine gemeinsame huldigung dargebracht wird, mehr noch aus dem, was zum lobe der Hennebergers erzählt wird (str. 14. 15); er erscheint als der treue beschützer des landgrafen, in schwerer gefahr tritt er löwenmutig vor ihn und deckt ihn mit dem eigenen leibe; der landgraf selbst muss mit seinem worte diese angaben des sängers bekräftigen (15, 13)

der fürste ûz Dürengen sprach: er hât den muot,
daz drîzec lant
und alle ir guot
ze sînem ellen wæren wol bewant.[1]

diesen gang konnte der dichter sein werk nur dann nehmen lassen, wenn er die freundlichen beziehungen beider familien kannte und hervorheben wollte.

Um das jahr 1260 führen nun verschiedene fürsten den titel eines landgrafen von Thüringen. zunächst und vor allen Heinrich der erlauchte von Meifsen (1247—1288), der nach dem tode Heinrich Raspes die nächsten rechte auf die landgrafschaft hatte und auch die macht besafs, sich, obschon nicht unbestritten, in ihrem besitze zu behaupten. neben ihm erhob ansprüche die herzogin Sophie von Brabant für ihren sohn Heinrich, der gleichfalls, wie seine mutter, den landgrafentitel sich beilegte. weiter kommen noch die söhne Heinrichs des erlauchten in betracht, von denen der ältere, Albrecht, schon im jahre 1258, der jüngere, Dietrich, seit 1259 als landgrafen von Thüringen genannt werden; 1265 scheint eine bestimmte teilung der herschaft stattgefunden zu haben, nach welcher der vater den titel eines landgrafen in den urkunden nicht mehr zu führen pflegte, wol im siegel (Tittmann Geschichte Heinrichs des erlauchten, Dresden und Leipzig 1845, 2, 228. 239); die verwaltung der landgrafschaft hatte Albrecht, er lebte viel auf der Wartburg oder zu Eisenach (Tittmann s. 240).

Als grafen von Henneberg haben wir in dieser zeit die brüder Heinrich III († 1262) und Hermann I († 1290); dann Heinrichs söhne Berthold V, Hermann II, Heinrich IV und den sohn Hermanns Poppo VIII; doch kommt von diesem jüngeren geschlecht wol nur noch der erste Berthold V in betracht; seine brüder wenigstens begegnen vor 1270 in urkunden noch nicht

[1] Simrock hat die stelle misverstanden.

(Schultes Diplomatische geschichte des gräflichen hauses Henneberg 1, 72 und tafel zu s. 74).

Welche von den genannten fürsten der dichter vor allem im auge hatte, als er sein werk abfasste, ist aus diesem nicht zu erkennen, aber nichts hindert uns anzunehmen dass es die beiden männer waren, die auch in der geschichte des sechsten jahrzehnts am bedeutendsten hervortreten und die häupter der familien waren: Hermann I von Henneberg und Heinrich der erlauchte. die besonderen verhältnisse gerade dieser beiden machen die annahme sogar recht wahrscheinlich. beide waren stiefbrüder, enkel des landgrafen Hermann von Thüringen, dessen tochter Jutta in erster ehe mit dem markgrafen Dietrich von Meifsen, in zweiter mit Boppo VII von Henneberg vermählt gewesen war; vor wem wäre der landgraf Hermann passender als musterfürst gepriesen, als vor seinen enkeln? die beiden stiefbrüder hielten treu zusammen. der Henneberger half dem markgrafen in seinen kämpfen um Thüringen, wurde von ihm zum obersten richter des landes bestellt, kommt in Heinrichs urkunden oft unter den zeugen als sein bruder vor, und wurde noch 1272 in dem streit zwischen Heinrich und seinem sohne Albrecht als schiedsrichter berufen (Tittmann 2, 136). von beiden wissen wir auch durch andere zeugnisse dass sie den sängern ihre gunst nicht versagten. der markgraf Heinrich, selbst ein sänger, erfährt nebst seinen söhnen vom Tannhäuser das lob, das Walther von der Vogelweide einst seinem vater gezollt hatte (MSH 2, 90ª. Lachmann zu Walther 106, 7), und unmittelbar darauf folgt das lob des grafen Hermann von Henneberg. denselben Henneberger feiert wol auch der Marner in einem spruch (MSH 4, 526. Strauch Marner s. 17).

Neben dem Thüringer landgrafen und dem Henneberger wird noch ein dritter fürst erwähnt, der von Brandenburc (16, 2). wenn unsere annahme, dass der dichter sein werk auf bestimmte zeitgenossen berechnete, richtig ist, darf man in dem Brandenburger gewis nicht ein gleichgiltiges beispiel sehen; man darf es um so weniger, als die dichtung von vorn herein darauf angelegt ist, drei fürsten zu nennen; denn dreier fürsten milte, erklärt Ofterdingen ausdrücklich, würde die tugend des herzogs von Österreich nicht aufwiegen (1, 11), und diese zahl wird 3, 3. 9, 12 widerholt. andererseits sieht man dass der dichter nähere be-

ziehungen zu den Brandenburgern nicht hatte; er führt zu ihrem preise nichts an, die blofse erwähnung ist ihm genug. gemeinsame interessen für die drei hohen häuser fehlten nicht und gerade in den sechziger jahren führten sie zu zwei ehebündnissen. der jüngere sohn des markgrafen von Meifsen vermählte sich 1268 mit einer tochter des markgrafen Johann I von Brandenburg, und ihr vetter Otto der lange heiratete in demselben jahre eine tochter Hermanns von Henneberg. aber natürlich ist daraus nicht zu folgern dass unser gedicht vor dem jahre 1268 nicht entstanden sein könne; an freundschaftlichen berührungen kann es auch vorher nicht gefehlt haben, für die verbindung der fürstenhäuser von Meifsen und Brandenburg war der päpstliche dispens bereits 1254 gegeben (Tittmann 2, 217). des markgrafen Otto milte rühmen der Goldner (MSH 3, 52ᵇ) und der Meifsner (MSH 3, 107ᵃ).

Zu einer genaueren chronologischen bestimmung des gedichtes, als sie bisher galt, gelangen wir also auf diesem wege nicht. ich wüste auch sonst kein mittel, sie zu gewinnen, obgleich ein par puncte vorkommen, die auf historische verhältnisse in der zeit des dichters hinweisen. die erwähnung der sieben kurfürsten und der königswahl in str. 6 deutet auf ein lebhafteres interesse an wahlrechten und wahlangelegenheiten, wie dieses in der doppelwahl des jahres 1257 nahrung fand. im jahre 1263 legten beide könige ihre angelegenheit dem papste zur entscheidung vor und Urban IV erliefs ein umfangreiches schreiben, in welchem die ansprüche der beiden nebenbuhler und die vorgänge bei der wahl gründlich erörtert werden, das erste officielle schriftstück, in welchem die einrichtung der sieben kurfürsten wie im Wartburgkriege als feststehend angesehen wird. die angelegenheit schleppte sich in den folgenden jahren bis 1268 ohne entscheidung weiter. einige jahre später, 1272, begannen die agitationen und vorbereitungen zur wahl Rudolfs, und selbst damit war das interesse noch nicht erschöpft, weil über die siebente kurstimme noch Baiern und Böhmen stritten. also etwas sicheres gewinnen wir auch hier nicht. — eher könnte die erwähnung Eisenachs eine gränze bezeichnen. während nämlich die Wartburg längst im besitz des markgrafen Heinrich war (Tittmann 2, 204, vgl. s. 213), wurde Eisenach erst 1262 erobert und durch anlegung einer feste in der inneren stadt gesichert

(ebenda s. 230, vgl. 222. 227); es ist kaum anzunehmen dass der sänger den henker von Eisenach, um eine komische würkung zu erzielen, habe brauchen können, so lange Eisenach für den mark- und landgrafen noch ein gegenstand des strebens war.

Wenn ich nun die zeit des Wartburgkrieges möglichst eng umschränken sollte, würde ich ihn in die zeit zwischen 1262 oder 1263 und 1265 setzen, zwischen die einnahme von Eisenach und die verhandlungen über die doppelwahl einerseits und die übergabe der landgrafschaft an Albrecht andererseits. zuverlässig wäre aber dieser ansatz nicht, und deshalb wird man vorläufig wenigstens besser darauf verzicht leisten. für die auffassung und das verständnis der dichtung kommt ohnehin nicht viel darauf an; hierfür ist es nur wesentlich wahrzunehmen, welchen zweck der dichter mit seinem werke verfolgte und durch welche fäden es mit seiner zeit zusammenhängt. wenn mir dieser nachweis im vorstehenden gelungen ist, wird es keinem mehr auffallen dass Heinrich von Ofterdingen, obwol ihm die rolle des gegners zu teil geworden, es doch nicht verabsäumt den Thüringer herren sein compliment zu machen (13, 9), und dass er gar den ganzen vortrag beginnt:

Daz êrste singen hie nu tuot
Heinrich von Ofterdingen in des edelen fürsten dôn
von Dürengen lant; der teilte uns ie sîn guot
und wir im gotes lôn,

ein anfang, der unter anderen verhältnissen unbegreiflich wäre, so aber ganz angemessen erscheint; auch Ofterdingens teilnahme dient dem festspiel zu ehren des landgrafen. —

Über die historischen ereignisse der vergangenheit, die in der dichtung berührt werden, habe ich nicht viel zu bemerken; besonders zuverlässige nachrichten haben wir nicht zu erwarten. denn weder dürfen wir voraussetzen dass der dichter eine gründliche kenntnis der vorzeit besafs, noch dass er es durch seinen zweck geboten erachtete, eine solche zu suchen. was über das verhältnis Hermanns zu kaiser Otto IV gesagt wird, ist richtig genug. dieser jahre lange kampf, in dem Otto seine erschöpfte kraft vollends verzehrte, war im gedächtnis geblieben, vielleicht auch die erinnerung an die geheimen vorbereitungen, die Hermann während Ottos Römerzug mit einigen anderen fürsten traf, um den kaiser zu stürzen. von der heldentat des Hennebergers, die

in str. 14. 15 gepriesen wird, berichten geschichtschreiber nichts. den streit zwischen Fulda und Köln, der diese scene veranlasste, bezieht man auf einen zwischenfall gelegentlich des berühmten Mainzer hoftages vom jahre 1184 (MSH 4, 745. Simrock s. 333), also auf ein ereignis, das in die zeit vor Hermanns regierung fällt. Strack (Zur geschichte des Wartburgkrieges s. 56) scheint eine andere beziehung begründen zu können. fügt sie sich besser in den historischen zusammenhang, so wird man sie gern annehmen; übrigens aber wäre es einem dichter, der Reinmar von Zweter zugleich mit Wolfram und Walther vor dem landgrafen Hermann auftreten lässt, sicherlich zuzutrauen dass er auch diese noch entlegeneren ereignisse vermischte. so ist es mir auch zweifelhaft, ob man gerade in der regierung des herzogs Leopold VII von Österreich den anlass suchen muss, bei dem er den in str. 16 gerühmten ausspruch getan haben könnte; die gesinnung, die sich darin kund gibt, erinnert mehr an seinen sohn Friedrich, der lange in heftige kriege mit Ungarn verwickelt war. sehr auffallend bleibt die erwähnung des königs von Frankreich in str. 2. Walther bezeichnet ihn da als das ideal eines fürsten, an dem alle anderen zu messen sind; auch str. 21, 1 ist wol auf diesen könig von Frankreich zu beziehen. wuste der dichter etwa von der bedeutung, die der sieger von Bouvines für Ottos IV geschick gehabt hatte, oder gar von der wichtigen rolle, die er in den hochverräterischen plänen deutscher fürsten im jahre 1211 spielte? mir ist das nicht recht glaublich; denn diplomatische verhandlungen bleiben wol am wenigsten im gedächtnis, und unser dichter erwähnt auch Philipp August nicht wegen der macht, die er gegenüber dem deutschen kaiser gezeigt hatte. oder hat er seinen eigenen zeitgenossen, den könig Ludwig, im auge, und überträgt ohne weiteres die vorstellung, die er von diesem haben durfte, auf seine vorfahren? denn Ludwig erscheint allerdings unter den damaligen königen als der preiswürdigste, und von einem deutschen dichter den könig der Franzosen so hoch erhoben zu sehen, kann in einer zeit, wo ein teil der kurfürsten einen Engländer, der andere einen Spanier zum deutschen könige erwählt hatte, nicht eben befremden. aber unerklärt bleibt auch so, warum dieser ausspruch gerade Walther in den mund gelegt wird, der von solcher gesinnung weit entfernt war. sollte der dichter etwa gar durch Walthers spruch: *Mir hât ein lieht von*

Franken der stolze Missenære brâht, daz vert von ***Ludewîge*** usw. sich haben verführen lassen, an den französischen könig zu denken und ihn einzuführen? für möglich halte ich es sehr wol; sicherheit ist nicht zu gewinnen.

Dass der dichter Walthers lieder kannte, unterliegt keinem zweifel; ja er verdankt, wie man schon früher bemerkt hat, zum teil jedesfalls ihm die anregung zu der eigentümlichen poetischen einkleidung seines lobgedichtes. Walther hatte die beiden höfe von Thüringen und von Österreich kennen gelernt, dem österreichischen hatte er einst zürnend den rücken gekehrt, dem landgrafen Hermann unter allen fürsten den ersten preis zuerkannt; und wie der Walther im Wartburgkriege seinen tadel des Österreichers in str. 20, 5 als übereilt zurückzieht, so hatte auch der würkliche Walther seine alte schuld gegen Leopold später bereut und dessen huld wider zu gewinnen versucht. es ist demnach ganz natürlich dass Walther in unserer dichtung eine hervorragende rolle bekommen hat. er erhebt zuerst einsprache gegen das vermessene lob Ofterdingens, und er ist es schliefslich, der ihn bezwingt. — Walther wird auch der anlass gewesen sein, dass unter den sängern des Wartburgkrieges Reinmar von Zweter auftritt. einen Reinmar als berühmten zeitgenossen Walthers kannte der dichter aus Walthers liedern; da er von seinen lebensverhältnissen ebenso wenig wuste als von denen des jüngeren Reinmar, so übertrug er auf ihn den namen Reinmar von Zweter, der zu seiner zeit und in seinem kreise hoch angesehen und jedesfalls schon bekannter war als der alte minnesänger.

In dem auftreten Walthers ist nun ein punct befremdend, dass er nämlich, anstatt gleich den von Ofterdingen angebotenen kampf aufzunehmen, erklärt, er werde am folgenden tage den namen des besten deutschen fürsten kund tun. wenn es dem dichter angemessen schien, die entscheidung in Walthers hand zu legen, warum lässt er ihn denn schon vor der zeit ohne nutzen auftreten? zu der annahme eines tiefer liegenden verderbnisses oder gar der bearbeitung einer älteren vorlage braucht man nicht seine zuflucht zu nehmen, um diese eigentümlichkeit in der composition zu erklären; sie wird in der vortragsweise des kunstwerks begründet sein. die handlung des Wartburgkrieges kommt, wenn man von der letzten strophe absieht, ganz in dramatischem dialog zur darstellung, sodass kaum zu bezweifeln ist

dass das stück von verschiedenen sängern aufgeführt wurde. es war eine sängertruppe, die vor dem erlauchten publicum auftrat, und die aufgabe des dirigenten war es, seine gesellschaft künstlerisch zu placieren. zuerst tritt Heinrich von Ofterdingen in den turnierkreis, die zweite strophe bringt Walther, in der dritten tritt der Schreiber in den ring, in der vierten Reinmar und Wolfram; der Schreiber übernimmt den kampf, Reinmar und Wolfram werden als unparteiische engagiert, für Walther gab es zunächst noch nichts zu tun, aber er sollte doch dem publicum vorgestellt werden, deshalb liefs ihn der dichter sein misfallen an der behauptung Ofterdingens aussprechen, sein eingreifen in die handlung aber aufschieben. das mittel ist nicht gerade geschickt, ebenso wenig wie es geschickt ist dass nachher Reinmar und Wolfram unvermittelt aus der rolle der kampfrichter in die der kämpfer übergehen; aber die absicht des dichters ist verständig, und wer wird von jener zeit gewandtheit im gebrauch dramatischer mittel erwarten. mit str. 4 also steht die ganze gesellschaft vor uns; nur der Biterolf, scheint es, fehlt; er tritt erst mit str. 12 hervor. aber vielleicht ist das eben nur schein; ich komme nachher auf diesen punct zurück.

Der Biterolf nimmt überhaupt neben den anderen sängern eine eigentümliche stellung ein. sein anteil ist zwar durch den plan der ganzen dichtung gefordert, denn Ofterdingen erklärt gleich zu anfang mit seinem lobe des Österreichers das lob dreier anderer fürsten aufzuwiegen, und einer dieser drei ist der vom Biterolf gepriesene Henneberger; aber seine handlung erscheint doch andererseits wie eine episode, die durch 11, 2 geschickt eingeleitet und durch 15, 13—16 sehr würksam geschlossen ist. der Biterolf verfolgt nicht das ziel, das seine sangesgenossen zunächst im auge haben; sie wollen den landgrafen Hermann erheben, ihm liegt der preis des grafen von Henneberg am herzen. die äufserung Ofterdingens, dass der landgraf vor seinen landesfürsten freilich den vorrang behaupte, weckt seinen grimm und veranlasst seinen ungestümen angriff; und der landgraf selbst, nicht die anderen sänger müssen ihm sein lob bestätigen; von ihnen kümmert sich keiner um den Henneberger. so ist in den gesammtplan ein kleiner eingefügt, gerade in der mitte, und die strophen, die der Biterolf singt, gewinnen dadurch an kraft und bedeutung.

Ferner. die letzte strophe des gedichtes ist erzählung. wer erzählt sie? in den hss. trägt sie die überschrift *von Eschenbach*; aber darauf ist kein verlass, die schreiber folgen ihrer auch sonst bemerkbaren annahme, dass alle erzählenden strophen dem epiker Wolfram gehören (Simrock s. 283). nur die strophe selbst kann antwort geben, wer sie vortrug; leider bieten die beiden hss. stark abweichende texte. in J beginnt sie:

Vier meister wolten sînen tôt.
vil ofte Stempfel wart genant, er solte bereite wesen.
diu fürstin sprach: swem ich mîn hant ie bôt,
der læt in wol genesen.
Her Wolferam von Eschenbach,
Walther, Reinmar, der Schrîber, Bitterolf lât iu gesagen,
wart ich für kumber ie iur eines dach,
sô sult ir zorn verdagen.
Die kieser sprâchen usw.

in C sind die ersten zeilen im wesentlichen übereinstimmend überliefert, nur steht in v. 1 *wir* statt *vier*, dann fährt die hs. fort:

Walther, her Schrîber lât iu sagen,
ob ich mit gâbe ie was für kumber iuwer keines dach,
sô sult ir iuwern zorn durch mich verdagen,
sît ez vor mir geschah.
Die kieser sprâchen usw.

in dieser hs. werden also nur vier von den fünf sängern bezeichnet; Walther und der Schreiber werden von der landgräfin mit namen angeredet, dann die kieser erwähnt, dh. Wolfram und Reinmar, die in str. 4 ausdrücklich zu diesem amte ernannt sind. in J dagegen werden alle fünf sänger angeredet, um so merkwürdiger aber ist das *vier meister* im anfang der strophe. ich wage nicht zu behaupten dass die überlieferung in C unentstellt ist, denn gerade in C lassen sich absichtliche änderungen nachweisen, und die rede der landgräfin hat in J einen kräftigeren abschluss, aber darin wird die hs. jedesfalls recht haben, dass sie in dieser strophe nur vier sängern raum gab, denn darin wird sie durch den anfang der strophe in J bestätigt. der Biterolf war also in dieser strophe nicht erwähnt, und wenn er nicht erwähnt wurde, so wird man wol annehmen müssen dass er es eben war, der diese erzählende strophe vortrug. fünf sänger hatten an dem streit gegen Ofterdingen teil genommen;

indem der Biterolf aus ihrem kreise trat und die rolle eines berichterstatters übernahm, blieben vier übrig. es wäre seltsam gewesen, wenn er, wie es nach der lesart von J der fall ist, mit den worten der landgräfin den Biterolf als kämpfer angesprochen hätte, der nach dem rollenwechsel für die zuhörer gar nicht mehr da war.

Ich schliefse also aus dem inhalt der strophe dass Biterolf sie vortrug; aber auffallend bleibt sie immerhin. es mag ja sein dass die sängertruppe nur sechs mitglieder zählte, dass es also nötig war dass einer von ihnen zum schluss die rolle des erzählers übernahm, obwol er vorher in anderer rolle aufgetreten war; aber warum wurde denn der erzählung eine form gegeben, die das fehlen dieses sängers so deutlich hervortreten liefs? warum fängt der dichter mit der bestimmten zahl vier an, und warum bezeichnet er nachher die vier so genau, da die zuschauer doch vorher fünf gesehen hatten. der Biterolf scheint ganz geflissentlich bei seite geschoben, obschon er ebenso kräftigen anteil genommen hatte als die anderen.

Es kommt noch anderes auffallende hinzu. die übrigen sänger erhalten, wenn sie mit einfachem namen angeredet werden, regelmäfsig den titel *her*: *her Heinrich* 15, 8. *her Walther* 3, 1. 8, 3. *her Schrîber* 7, 1. 10. 9, 11. 12, 2. *her Wolfram* 24, 5; nur dem Biterolf wird er 13, 1 versagt. die übrigen werden als meister bezeichnet: Heinrich von Ofterdingen nennt sich selbst so 1, 5. 7, 13. 9, 13, und wird als meister angeredet 3, 4; als der erste aller meister wird Wolfram ausgezeichnet 12, 12; ihm zunächst stehen Walther und Reinmar 12, 12. 7, 3; einen bescheideneren rang hat der Schreiber 7, 2, aber auch er wird zu den meistern gezählt 4, 3. 24, 1; nur dem Biterolf wird auch diese ehre nicht zu teil. soll man annehmen, der Biterolf habe bei seinen lebzeiten keinen anspruch auf diese titel gehabt und deshalb habe der dichter sie ihm verweigert? bei dem titel *her* wäre das denkbar, unwahrscheinlich bei *meister*, denn wenn der dichter den Biterolf für würdig hielt unter den sangeshelden aufzutreten, so wird er ihn nicht gerade hinter die anderen haben zurückstellen mögen.

Es haftet also gerade an der rolle des Biterolf viel auffallendes: er tritt nicht zugleich mit den anderen figuren auf, er teilt nicht ihre titel und würden, er nimmt eine sonderstellung

während des kampfes ein, und tritt am schluss als erzähler ganz aus dem kreise der vorzeit in die gegenwart. sollte Biterolf vielleicht mehr als blofser rollenname sein? sollte er eine würkliche person bezeichnen, den verfasser unserer dichtung, der selbst sein werk zur aufführung brachte? der die alten ritterlichen meister des sanges auftreten liefs, und sich selbst ihnen bescheiden unterordnete? einen dichter der Henneberger grafen, der ein preislied auf die mächtigeren Thüringer fürsten verfasste, aber den verstorbenen in den mund legte, und für sich selbst die ehre in anspruch nahm im glücklichen moment warm für seine Henneberger einzutreten und artig ihren preis durch den landgrafen selbst bekräftigen zu lassen? die vermutung ist ansprechend; das ganze gedicht gewinnt form und leben, und namentlich die composition erscheint sehr fein berechnet, fast raffiniert. sonst wüste ich freilich nicht viel rühmliches von demselben zu sagen. das Fürstenlob bewegt sich im gewöhnlichen gleise: tapferkeit, galanterie, frömmigkeit, vor allem aber die milte werden zum teil in widerkehrenden phrasen gerühmt; von einer eigentlichen lösung der streitfrage ist selbstverständlich keine rede; eine natürlich fortschreitende entwickelung der handlung fehlt; die drastischen wendungen in den schmähreden der sänger mögen das publicum ergetzt haben, sind aber an und für sich unerfreulich. und doch ist wol nicht zu bezweifeln dass dem festspiel lauter beifall zu teil wurde und dass es ihn verdiente. ein altes thema war hier in eine, so viel wir wissen, ganz neue form gebracht, mit einem ungewöhnlichen aufwand zusammen würkender kräfte wurde das stück in scene gesetzt, und die dramatische anschaulichkeit konnte ihren eindruck auf den unverwöhnten zuhörerkreis nicht verfehlen. der älteste der fahrenden, dessen sprüche uns erhalten sind, hat dasselbe thema behandelt, die milte zu wecken gesucht durch den preis der verstorbenen (MSF 25, 13—26, 12); welch ein unterschied zwischen seinen fünf schlichten strophen und dem Wartburgkrieg! wie sehr hatte das eine jahrhundert das können der dichter und die ansprüche des publicums gesteigert.

Doch ich kehre zum Biterolf zurück; zwei nur in der Jenaer hs. überlieferte strophen versprechen weitere auskunft über ihn (MSH 4, 171ᵃ): 28 *Dû Wolveram von Eschenbach,*

des edlen ritterschaft von Henneberc ich sach

an dich geleit mit rosse und mit gewande,
Ûf einer grüener wise breit;
ich tugenthafte Schrîber truoc daz selbe kleit;
nû vrâge ob ich ie vürsten tugent erkande,
Der alsô gar wær wandels vrî, alsô der grâve reine?
dâ bî sô hât er werden rât,
herre unde lant von im in grôzen tugenden stât:
von Ôstheim den getriuwen muoz ich meine.
29 *Stilla daz ist mîn houbetstat,*
ze sîner hôhgezît mich der vil edele bat
von Hennenberc, daz ich sie wolde schouwen;
Biterolf sô bin ich genant;
sô werde ritterschaft wart mir noch nie bekant,
als ich dâ sach, und edele schœne vrouwen,
Ze Mâsvelde, dâ ritter wart von Eschenbach der wîse,
der herre und al sîn edele diet.
gerende volc mit rîcher gâbe sô gar beriet:
er schalk, swer Hennenberc niht immer prîse.

dass die erste strophe nicht, wie sie sich den anschein gibt, von einem genossen Wolframs gedichtet ist, wird jeder einräumen; denn es ist allgemein anerkannt dass diese angaben über Wolframs schwertleite auf dem Mafsfelde unglaublich sind. nirgends wird in seinen gedichten ein Henneberger auch nur erwähnt, obgleich er es liebt seinen gönnern in seinen versen ein denkmal zu errichten; und zahlreiche beziehungen in seinen werken weisen darauf hin dass sein geschlecht in jenem bairischen einige stunden von Ansbach entfernten Eschenbach seinen stammsitz hatte. jedoch beruht die verbindung Wolframs mit den Hennebergern, wie sie unsere strophe annimmt, nicht auf reiner erfindung, sondern ähnlich wie die einführung Reinmars von Zweter im Wartburgkriege auf einer verwechselung. auch den Hennebergern diente einst ein geschlecht von Eschenbach; wir sehen dies aus einer urkunde, in welcher graf Otto von Botenlauben, der sohn des minnesängers, der dem weltlichen stande entsagte, einen teil seiner güter an den bischof von Würzburg verkauft (Schultes aao. s. 90 f). da werden auch die *homines militaris condicionis* aufgeführt, die damals an Würzburg kamen, und unter ihnen *mater Sifridi de Eschenbach, Otto Heinricus Sifridus fratres de Eschenbach*, und nachher noch eine *Relindis de Eschenbach.* ob die

ganze familie damals an Würzburg kam, weifs ich nicht; in den urkunden der Hennebergischen grafen bei Schultes und in Schöppachs Hennebergischem urkundenbuch habe ich keinen Eschenbacher mehr gefunden, wol aber in einer urkunde des bischofs von Würzburg a. 1244 (Schultes 1, 95). zu diesem geschlechte hat unser dichter offenbar Wolfram gerechnet, und aus dieser verwechselung ergibt sich dass die strophe in eine zeit zu setzen ist, in der zwar Wolframs andenken noch lebendig war, seine lebensverhältnisse und herkunft aber selbst in diesen mitteldeutschen gegenden vergessen waren, also schwerlich in die erste hälfte des 13 jhs.

Die strophen müssen ferner von einem dichter verfasst sein, der die gunst der Henneberger grafen suchte oder genoss; denn zu deren preise sind sie bestimmt; und ohne bedenken wird man annehmen dürfen dass sie gelegentlich eines festes auf dem Mafsfelde vorgetragen wurden, das in beiden strophen als festplatz genannt wird.

Vielleicht lässt sich annähernd auch bestimmen, wer das fest gab. Mafsfeld liegt eine kurze strecke oberhalb Meiningens an der Werra. bei der teilung zwischen den brüdern Heinrich und Hermann verblieb es dem älteren, und auch bei der neuen teilung, welche Heinrichs söhne vornahmen, behielt es der älteste von ihnen, Berthold v. — der getreue rát von Ostheim, den die erste strophe nennt, entstammt einem alten Hennebergischen dienstmannengeschlecht (Ostheim eine gute meile directer entfernung von dem alten schloss Henneberg, zwei starke meilen südwestlich von Meiningen). ein schenk Wolfram von Ostheim kommt zugleich mit den Eschenbachern an Würzburg, aber zahlreiche andere angehörige des geschlechtes bleiben bei Henneberg und zwar bei der älteren linie. in der zweiten hälfte des jahrhunderts kommen in den urkunden bei Schultes und Schöppach-Brückner folgende Ostheimer vor: 1251 *Manegoldus de Ostheim* in einer urkunde, durch welche der bischof von Würzburg einen verkauf des grafen Heinrich von Henneberg bestätigt (Brückner s. 5). 1264 *Tegano dapifer de Ostheim* in einer urkunde Bertholds v (Schultes Dipl. gesch. urk. 2, 3).[1] 1267 *Manegoldus et Wernherus fratres de Ostheim*, wider in einer urkunde Bertholds

[1] in Schultes Historisch-statistischer beschreibung der grafschaft Henneberg s. 183 wird dieselbe urkunde in das jahr 1259 gesetzt.

(Brückner s. 7); ebenso 1268 *Manegoldus de Ostheim et Tenno* (Tegano) *dapifer frater suus* (Schöppach 1, 27). 1269, in einer urkunde der grafen Berthold und Heinrich: *Tegeno miles de Ostheim*, *Heinricus pincerna*, *Wernerus miles de Ostheim* (Schultes aao. s. 5). 1271 *Conrad von Ostheim*, in einer urkunde Bertholds (Schultes Hist.-stat. beschreibung s. 419). 1275 verschreiben Berthold und Heinrich ihrem marschall Heinrich von Ostheim zinsen (Brückner s. 244). die Ostheimer gehörten also wie das Mafsfeld zur älteren linie des hauses Henneberg und von ihr muss das fest, bei dem unsere beiden strophen vorgetragen wurden, gegeben sein, entweder vom grafen Heinrich, wenn es vor 1262 statt fand, oder wenn es später fiel, vom grafen Berthold; die erwähnung des Ostheimers empfiehlt die beziehung auf Berthold, denn nach den urkunden erfreute sich das geschlecht seiner ganz besonderen gunst.

So viel über den wirt; wer war der dichter, der ihm dankt? in der ersten strophe, haben wir gesehen, bedient er sich, wie der verf. des Wartburgkrieges, der maske älterer sänger, Wolframs und des Schreibers; man muss zugeben dass eben solche maske auch der Biterolf der zweiten strophe sein kann. aber wider ist, gerade wie im Wartburgkrieg, die rolle Biterolfs anders behandelt als die Wolframs und des Schreibers. wie sie dort als herren und meister bezeichnet wurden, so treten sie hier als ritter auf, und wie der Biterolf dort von ihren würden ausgeschlossen schien, so zählt er sich auch hier zu dem gernden volk, das von den edeln herren gabe empfängt. der gedanke an zufall ist ausgeschlossen und die übereinstimmung in der merkwürdigen unterscheidung drängt uns von neuem die vermutung auf, dass der Biterolf kein rollenname, sondern der name des dichters ist. wenn wir aus dem Wartburgkriege vermuteten dass dieser dichter den Hennebergern eng verbunden war, so setzen es diese strophen aufser zweifel, nicht weil er sich bei ihnen bedankt, das hätte auch ein fremder spielmann tun können, sondern weil er hier seine heimat S t i l l a nennt. der ort, auf halbem wege zwischen Henneberg und Eisenach, begegnet in einer urkunde des jahres 1289 (Schöppach 1, 34): ein gewisser Hertnid vermacht dem nonnenkloster Breitungen eine hube im dorfe Stilla; die urkunde ist in dem nahe gelegenen Wasungen ausgestellt, und als seine herren bezeichnet der mann den grafen Berthold von Henneberg und

Heinrich von Frankenberg; wir bleiben also in demselben kreise, in den uns Mafsfeld und die Ostheimer geführt haben. dass das dörfchen Stilla als die heimat Biterolfs angegeben wird, beweist nun natürlich gar nicht dass er ein jüngerer dichter und der verfasser unserer strophen ist; dieselbe angabe wäre an und für sich möglich, wenn er ein zeitgenosse Wolframs wäre. aber bemerkenswert ist doch dass nur beim Biterolf eine solche genaue angabe erfolgt; und sehr bemerkenswert die art, wie sie der dichter uns mitteilt: *Stilla daz ist mîn houbetstat.* diese pomphafte bezeichnung des erbärmlichen dörfchens soll augenscheinlich ein scherz sein, der keinen sinn hätte, wenn Biterolf der entlehnte name eines berühmten sängers der vorzeit war.

Wenn diese vermutungen über den Biterolf richtig sind, so müssen natürlich der Wartburgkrieg und diese beiden in J überlieferten strophen von demselben dichter sein. vielleicht stehen sie in noch näherem verhältnis. die beiden strophen machen, weder jede für sich, noch beide zusammen, durchaus nicht den eindruck eines ganzen gedichtes. zumal die erste scheint durch ihre einkleidung die verbindung mit einem längeren vortrage vorauszusetzen, in welchem die rollen Wolframs und des Schreibers begründet waren. warum sollte dieser vortrag nicht eben der Wartburgkrieg gewesen sein, der in seinem zweck sich so nahe mit diesen strophen berührt? dass sich der sänger hier einer anderen strophenform bedient, hindert die annahme nicht. nachdem die künstler ihre grofse aufführung beendet, ihren beifall und ihre gaben empfangen hatten, sprechen sie ihren dank aus, nicht mehr in der prächtigen strophe des festspiels, sondern in einer einfacheren, längst gebräuchlichen. freilich treten hier von den vier meistern, die gegen Ofterdingen gestritten hatten, nur zwei auf, Wolfram und der Schreiber; aber das ist ganz angemessen; denn sie sind die einheimischen sänger, die fremden, Walther und Reinmar, treten zurück. auch dass des landgrafen von Thüringen nicht weiter gedacht wird, ist in der ordnung; ihm, dem angesehenen gaste, zu ehren war das ganze festspiel arrangiert, im epiloge wurde dem freigebigen wirt sein lob, und seinem getreuen minister, der vielleicht den sängern ihr geschenk überreicht hatte. das letzte wort aber nimmt Biterolf, das haupt der gesellschaft, für sich in anspruch, bedankt sich für die ein-

ladung, für die freigebigkeit und schliefst mit einem kräftigen: *er schalk, swer Hennenberg niht immer prîse.*

So würden sich diese beiden strophen wol eignen, einen epilog zum Wartburgkriege abzugeben; eine dritte, ihnen vorangehende, könnte der entsprechende prolog gewesen sein (MSH 3, 171ª):

> 27 *Dô man dem edelen sîn gezelt*
> *von Düringenlant sluoc bî dem wazzer ûf daz velt,*
> *dô kwam ein krâmer, den ich hôhen prîse;*
> *Sîn schirmetuoch was baldekîn*
> *vor der sunnen: waz mac dâ inne veile sîn?*
> *man sach dâ niht, dar under saz der wîse.*
> *Er jach: 'swer mit mir koufen wil, hie ist veile ein vremdez kunder,*
> *daz man mit ougen nie gesah,*
> *noch immer nie gesiht.' der milde vürste sprach:*
> *'wie gistu'z mir? ich kouf ez durch ein wunder.'*

die strophe steht ganz ohne verbindung und beziehung in ihrer umgebung; die beiden vorhergehenden, im Thüringer herrenton, haben gar nichts mit ihr zu tun, die folgenden, die wir erläutert haben, sind zwar in demselben ton, bieten aber auch keine fortsetzung; von einem krämer, seiner wunderbaren waare ist nirgends die rede, auch nicht vom Thüringer fürsten. verständlich wird die strophe, wenn man sie als einleitung zum Wartburgkriege auffasst. der erzähler tritt vor; auf den landgrafen richtet er billiger weise zunächst die aufmerksamkeit; geschickt die tatsächlichen verhältnisse benutzend, meldet er seine ankunft auf dem felde am wasser, der krämer mit der leeren bude wäre der dichter; die unsichtbare waare, die er den fürsten feil hält, sein lob; die erklärung des fürsten, aus neugier *(durch ein wunder)* kaufen zu wollen, gäbe das zeichen zum beginn des festspiels. die gedankenverbindung, die wir durch diese auslegung gewinnen, erscheint mir befriedigend; der anfang des Wartburgkrieges mit seinem im munde Ofterdingens überraschenden hinweis auf die Thüringer fürsten wäre durch diese strophe wol vorbereitet, die composition des ganzen noch abgerundeter, indem dem epilog nun auch ein prolog in derselben vom eigentlichen festspiel abweichenden strophenform entspräche. vor allem gewönne durch diese vermutung erst Biterolf die stelle, die ihm gebürt; denn

natürlich muste man annehmen dass er ebenso wie die erzählende strophe 24 am schluss, auch diese erzählende strophe im eingang vorgetragen habe. er als die seele des ganzen unternehmens muste zuerst auftreten, im bilde erbittet er sich die erlaubnis, wie er im bilde huldigung und dank darbringt; die offenkundige absicht, zunächst alle mitglieder seiner gesellschaft dem zuhörerkreise vorzuführen, wird erst durch die aufnahme dieser strophe ganz erreicht.

Dass der fahrende mann sich als krämer vorstellt, sein lob als waare, die fürsten als käufer ist keine fern liegende erfindung; in dem häufigen *guot umb êre nemen* liegt der keim der vorstellung, die unser dichter poetisch ausgestaltet hat. einige farben zu seinem bilde hat er, wie schon Lucas gesehen (Strack s. 16) aus Wolframs Parzival genommen. als Gawein zu Klinschors zauberschloss kommt, findet er diesen als krämer vor dem schlosse sitzen; Parz. 562, 23:

er vant den krâmære
unt des krâm niht lære.
dâ lac inne veile,
daz ichs wære der geile,
het ich alsô rîche habe.
Gâwân vor ime erbeizte abe.
sô rîchen markt er nie gesach,
als im ze sehn aldâ geschach.
563, 1 ***der krâm was ein samît,***
vierecke, hôch unde wît.
waz darinne veiles læge?
derz mit gelte widerwæge,
der bâruc von Baldac
vergulte niht daz drinne lac.

die durch den druck ausgezeichneten worte klingen im Wartburgkriege deutlich wider. es ist eine ansprechende wendung, dass der dichter, indem er die alten sängergestalten ins anschauliche leben zurückführte, sich dem berühmten zauberer und nekromanten verglich, und er scheint sicher gewesen zu sein dass die anspielung, obwol sie nicht allzu deutlich war, seinen zuhörern nicht verborgen blieb. die würkung derselben beruht aber augenscheinlich ebenso wol auf dem gegensatz als auf der ähnlichkeit. während Klinschor den reichsten schatz unbezahlbarer kostbar-

keiten ausgestellt hat, ist die bude unseres sängers leer; die schätze des armen fahrenden liegen unsichtbar im reiche der phantasie.

Und nun weise ich noch einmal auf die letzte strophe des epilogs (J 29). wenn sie unser dichter, des guten erfolges froh, mit dem komischen *Stilla daz ist mîn houbetstat* beginnt, wer kann da die parodistische verwendung der worte Wolframs über Klinschor verkennen: *Câps was sîn houbetstat* (656, 29)? so hilft auch dieses moment die teile des ganzen zusammen zu schliefsen.

Endlich noch ein wort zur überlieferung. prolog und epilog stehen nicht an der stelle, an die sie gehören; sie folgen nicht einmal unmittelbar auf den Wartburgkrieg, sondern sind durch zwei andere strophen im Thüringer herrenton getrennt. der grund braucht kein anderer zu sein, als dass die sammler, wie sie pflegen, die strophen nach tönen geordnet haben; dadurch wurde die sinngemäfse verbindung gestört; die drei strophen stehen ihrer ursprünglichen stelle so nahe, als sie ihr nach diesem princip stehen konnten.

Aus den vorstehenden erörterungen ergibt sich, wie ich meine, als sicher dass die drei strophen J 27—29 in einem anderen zusammenhange, als sie überliefert sind, ursprünglich gestanden haben müssen; denn in sich entbehren sie die möglichkeit rechten verständnisses. man wird ferner zugeben dass die voraussetzungen, welche wir für die drei strophen machen müssen, im Wartburgkriege vorhanden sind, dass also die verbindung jener drei strophen mit dem Wartburgkriege möglich ist; ja man darf sie vielleicht als wahrscheinlich ansehen, weil die composition des Wartburgkrieges selbst durch die verbindung mit einer einleitenden strophe Biterolfs ohne frage gewinnt. aber von diesen möglichkeiten und wahrscheinlichkeiten zur sicherheit ist doch noch ein weiter schritt. von der zuversichtlichen behauptung der angegebenen verbindung wird man um so mehr abstehen müssen, als mit dem Wartburgkriege noch ein anderes gedicht in concurrenz tritt. dies gedicht liegt vor in J 103—115 (MSH 3, 171^{b} f. Simrock 134—150).

Es ist wie der Wartburgkrieg ein preislied auf die Henneberger und Thüringer fürsten, aber mit bescheideneren mitteln aufgeführt; nur zwei sänger, von denen der eine als der Tugendhafte schreiber bezeichnet wird, treten auf. das lob und die

ermahnung der lebenden ist in den klagegesang um die toten gekleidet. zwei edle herren von Thüringen und Henneberg sind gestorben; der sänger, der ihnen seine ritterschaft verdankt, bittet um sie klagen zu dürfen, wie der geistliche, der seinen vater begräbt. nach dieser einleitenden strophe wendet er sich an seinen mitsänger, den Schreiber, und bittet ihn, indem er den Hennebergern hohes lob spendet, an ihren särgen in Vessra für ihr seelenheil zu beten. der Schreiber beklagt in seiner antwort dass ihm nicht der erste sang zu teil geworden und so ihm das lob aus dem munde genommen sei; er geht dann zu den Thüringern über, denen der gröſsere teil des mit allegorischen figuren ausgestatteten werkes gehört; erst in der schlussstrophe werden Thüringer und Henneberger wider neben einander genannt.

Die anlage des gedichtes ist wol berechnet[1] und geschickt durchgeführt, auch die erfindung nicht übel, obwol das werk mit dem Wartburgkriege sich nicht messen kann. man wird also, da beide dichtungen, wenn nicht von demselben verfasser, so doch jedesfalls aus derselben kunstschule hervorgegangen sind, die totenklage wol für älter halten müssen (anders Simrock s. 296 f).

Auffallend ist nun dass von den beiden sängern nur der eine genannt ist, der Tugendhafte schreiber. Simrock legt die anderen strophen dem Biterolf in den mund, aber seine annahme stützt sich auf kein zeugnis und wird unwahrscheinlich durch str. 108, 4 *von Hennenberc, der tugent begienc, von sînen gnâden ich mîn ritterschaft enpfienc;* denn wir haben gesehen dass der Biterolf nicht zu den ritterlichen meistern zählte. die beziehung auf die schwertleite legt es vielmehr nahe an Wolfram zu denken, zumal da auch in str. 28 Wolfram und der Schreiber im zwiegespräch erscheinen und auf ihre ritterliche ausstattung durch den Henneberger hinweisen. schwerer ist die frage zu beantworten, mit welchem rechte es der dichter seinen zuhörern überliefs, sich in der unbezeichneten rolle zurecht zu finden; man vermisst eine strophe, in der sich die beiden sänger dem publicum vorstellten, und verfällt leicht auf die annahme, dass eben str. 28 als einleitung gedient habe. aber wenn man die strophen hinter einander liest, fühlt man sich doch wenig be-

[1] dass str. 108 an den anfang zu setzen ist, hat Simrock richtig gesehen; aber auch str. 115 muss wol umgestellt werden, hinter str. 106.

friedigt; man vermisst einheit der stimmung und der tatsächlichen voraussetzungen. zu dem ernsten elegischen ton, der die ganze totenklage beherscht, werden wir durch str. 28 nicht vorbereitet; in ihr wird der Henneberger als lebend vorgestellt, nachher ohne vermittelung von denselben sängern als tot beklagt; das bedauern des Schreibers, dass dem anderen sänger das erste singen zu teil geworden (105, 3), wäre sinnlos, wenn er die einleitende strophe gehabt hätte. endlich spricht auch die überlieferung nicht für diese verbindung; die strophen sind zwar in vdHagens Minnesängern aber nicht in der hs. benachbart; in dieser sind sie durch Aurons pfennig und den ganzen rätselvorrat von einander getrennt. auch Simrock, der nicht nur str. 28 sondern auch die folgende, ganz abführende, an die spitze der totenfeier gestellt hat, ist doch nicht der ansicht dass sie ursprünglich dazu gehört hätten; sie seien später von ziemlich ungeschickter hand hinzugefügt, um die totenfeier, die früher gröfsere selbständigkeit hatte, mit dem Wartburgkriege in engere verbindung zu setzen. ja freilich müste die hand ungeschickt gewesen sein, denn von einer solchen absicht ist nichts zu erkennen; aber eben darum haben wir auch kein recht sie vorauszusetzen. wenn ich also vor die alternative gestellt würde, str. J 28, oder gar J. 27. 29, zum Wartburgkriege oder zur totenfeier zu rechnen, so würde ich mich unbedenklich für das erstere entscheiden. aber dürfen wir uns auf diese alternative beschränken? kann nicht noch ein anderes ähnliches gedicht zum preise der Henneberger da gewesen sein?

Zum schluss noch eine bemerkung über den Lohengrin. die poesie zeigt hier im allgemeinen dasselbe gepräge wie in den besprochenen gedichten; die epische erzählung, obwol auf einen gnadenerweis des herzogs Heinrich von Baiern berechnet, knüpft an den Thüringer hof und lässt den landgrafen Hermann in demselben idealen lichte erscheinen, wie der Wartburgkrieg und die totenfeier; wir finden dieselbe verwertung der alten sänger, einen ähnlich gefassten gegensatz zwischen Klinschor und Wolfram wie in J 27, dieselbe strophenform. zeitlich stehen die gedichte sich nahe, der Wartburgkrieg gehört in das sechste, der Lohengrin in das siebente, spätestens achte jahrzehnt. folgt diese berührung der in Baiern gepflegten kunst mit der Hennebergisch-thüringischen der verbindung der herscherhäuser? Boppo XIV von Henne-

berg, des grafen Hermann sohn, vermählte sich am 8 nov. 1277 mit Sophie, der tochter herzog Heinrichs von Baiern, die 1282 starb. genauer untersuchung muss es vorbehalten bleiben, den zusammenhang zu verfolgen; selbst die frage, ob etwa der Biterolf der verfasser des Lohengrin sei, möchte ich nicht ohne weiteres abweisen.

Bonn. W. WILMANNS.

BUXHEIMER WILLIRAMBRUCHSTÜCKE.

Wenn die mittelalterlichen buchbinder (bis nach 1500) *die blätterlagen hefteten, so haben sie oft unter die schnüre einen streifen pergament, meistens* ½ — 1 *cm. breit und* 20 — 30 *cm. lang, eingelegt. die streifchen jedes einzelnen buches lassen sich fast stets zu* 1 *oder* 2 *blättern zusammensetzen. das auslösen kostet aber zeit und wie bei den aufgeklebten, so trifft auch bei den so zerschnittenen bruchstücken von hss. vielleicht erst auf* 40 *ein wertvolles. deshalb ist es besser, zunächst das lesen einiger eingehefteten streifchen zu versuchen, und wenn sich dann die gewöhnlichen bruchstücke von Vulgatatexten, ritualbüchern, kirchenrechtlichen abhandlungen, jüngeren urkunden uä. zu erkennen geben, die streifchen zu belassen, wo sie sind. scheinen dieselben aber des auslösens wert, so brauchen darum nicht die in der mitte jeder blätterlage befindlichen schnüre zerschnitten und so der ganze einband gelöst zu werden; sondern, wenn von jedem loche, wo der streifen von der nadel durchbohrt ist, mit einem scharfen messer ein schnitt nach der einen seite gemacht wird, so kann dann der streifen nach der anderen seite leicht herausgezogen werden. werden diese streifchen mit wasser befeuchtet, gepresst und darauf nach äußeren und inneren merkmalen wider zusammengesetzt, so ergeben sich größere stücke, welche vor den aufgeklebten und abgelösten den vorzug haben, dass die buchstaben alle unverletzt sind. auf solche weise, die wenigstens hier in München niemand, auch nicht Docen oder Schmeller, gekannt hat, konnte ich schon manches interessante bruchstück wider zusammenstellen; auf solche weise ist auch das hier zu besprechende gewonnen worden.*

Diesen fund verdanken wir hrn antiquar AFButsch in Augsburg. er kaufte bei der versteigerung der bibliothek des klosters

Buxheim bei Memmingen 1883 *einen sammelband von frühen* (1470—1474) *Nürnberger, Esslinger und Ulmer drucken (nr* 3140 *des Buxheimer auctionscatalogs), dessen einband (schweinslederholzband) den siebenziger jahren des* 15 *jhs. angehört. auf den unter den schnüren eingesetzten pergamentstreifchen bemerkte hr Butsch deutsche wörter; deshalb löste er die sämmtlichen* 11 *streifen aus und schenkte sie unserer bibliothek. geglättet und zusammengesetzt ergaben diese streifen die unten abgedruckten stücke von* 2 *blättern:* 3 *streifen das obere stück; dann folgen* 3 *streifen, vor, zwischen und nach welchen je* 1 *streifen, also im ganzen* 4 *streifen fehlen;* 5 *streifen bilden das untere stück; offenbar fehlt jedem blatt unten ein guter teil.*

Diese im anfange des 13 *jhs. geschriebenen bruchstücke enthalten reste von Willirams lateinischer und deutscher Paraphrase des Hohen liedes.*

Da es von diesem um 1060 *entstandenen werke viele und alte hss. gibt, so möchte man von einem so spät geschriebenen bruchstücke kaum etwas hoffen. und doch gehört es zu einer handschriftenclasse, die bis jetzt zur herstellung des textes von Williram nicht ausgenutzt ist.*

In den gebildeten kreisen des mittelalters scheint auch jene mengerei verschiedener sprachen vorgekommen zu sein, die sich in hochgebildeten kreisen mancher zeiten findet. in der litteratur wird sie meistens nur zu scherzhaften darstellungen verwendet, wie in den Satiren des Lucilius, in den Carmina Burana, in der maccaronilitteratur der Italiener und den Deutsch-Franzosen des 18 *jhs. Williram schrieb neben den text der Vulgata* 2 *paraphrasen. erstens links davon eine solche in gereimten lateinischen hexametern, welche für die geschichte des reims interessant sind. im laufe der* 2 *hälfte des* 11 *jhs. wurde der reim streng durchgeführt, während früher viele zeilen ohne reim dazwischen liefen. der reine zweisilbige reim, bei dem die vocale der beiden letzten silben und die consonanten vor und nach dem vocale der letzten silbe gleich sind, wurde erst zwischen* 1100 *und* 1150 *allmählich gesetz der lateinischen poesie; allein die vorstufe, wonach die vocale, nicht die consonanten der beiden letzten silben gleich sind, reicht weit in das* 11 *jh. hinein. diese vorstufe ist es, auf welcher Willirams lateinische paraphrase steht, sowie seine kleineren dichtungen, die noch nicht ediert sind. zweitens schrieb Williram rechts von dem Vul-*

gatatext eine deutsche paraphrase; in dieser aber hat er, also zu einem sehr ernsten zwecke, jene sprachmengerei angewendet und sehr oft statt eines deutschen wortes oder satzes lateinische gesetzt. es lag nahe, diese geschmacklose sprachmengerei aufzuheben und durch übersetzung der lateinischen brocken einen zusammenhängenden deutschen text herzustellen. Seemüller (Die handschriften und quellen Willirams, QF 24, *Strafsburg* 1877, *s.* 12) *und Pietsch (Zs. f. d. ph.* 9, 233) *haben die spuren solcher hss. nachgewiesen. in der hs. des Vulcanius sind einige lateinischen wörter ins deutsche übersetzt; ebenso in einem satze, der aus der verschollenen hs. des Gerhard Vossius citiert wird. wichtiger waren* 2 *andere hss. der art. Schoeber (Ausführlicher bericht von alten deutschen geschriebenen bibeln* 1763 *s.* 35) *sagt, er besitze eine* 1483 *gefertigte abschrift Willirams: 'darinnen erscheint zuerst der biblische text des Hohen liedes deutsch und darunter Willirams erklärung, aus welcher aber die lateinischen worte sämmtlich ins deutsche übersetzt und die sprache selbst um ein grofses verbessert und der inhalt dadurch klärer gemacht worden ist.' diese jetzt verschollene hs. war offenbar ziemlich stark umgearbeitet. wertvoller war deshalb ein bruchstück, das G Veesenmeyer in Ulm besafs und zum teil abdruckte (in seiner Sammlung von aufsätzen zur erläuterung der kirchen ... geschichte, Ulm* 1827, *s.* 173—181 *und in dem schulprogramm zu Ulm* 1805 *Commentatio lit. et crit. de non negligendis veterum codicum fragmentis et fragmento Livii manuscripto, auf dessen titel sein name nicht steht). da Seemüller das fragment in seiner kritischen ausgabe nicht benutzte, dessen text aber zum verständnis des Buxheimer bruchstückes wichtig ist, so gebe ich, was Veesenmeyer davon mitteilte, indem ich die worte, die nur in diesem fragmente stehen, gesperrt drucken lasse.*

Anfang 107, 4 *(Seemüller)* wâre und die roten épfile wâren ingescaffida. O synagoga diu uunderost dih dero uirtutū. vnd dero profectuū fromon die du an mir scowest. die ne sint nieht von mir selmo. sed ex dono sponsi sunder von der gaba des̄ gemalin. quia gr̄a eius sum id quod sum. wand von siner gnada ih bin, das selba das ih bin und aber ne gr̄a eius in me vacua sit daz nuet sin gnada in mir ital si al die wila so die fideles eius hie sint circumdati testa corporis umbegebene von der scalun dis likam vnd sine mugen conscientias suas alterutrū pervidere ir wiseda einr

andero nuet durhsehen. iet mer denne(!) der nucleus sub testa potest apparere kerno under der scalun mag scinen . . 15 ut earum exemplo alios commonefaciam da'h ih mit iro bilide andere varnege . . obe diu plebs catholica quae est uinea domini sabaoth alighha cristinheit dîv da wingart ist des herren aller tugenden . . 19 (dominicae passionis) der hêrlihun mârtera . . 108, 1—9 Ich nevistes nieth mîn gedanc hat mih ertrivbet(!) durh da'h gereite aminadab. O eccl'a ih newart nit innen der donorum gabon die der mîn sponsus habet collata gebeno. ih vvista vol daz lex ê und prophete wisagen divinitus sint date gotelîho sint geben. dannan w'underot ih mih propter subitam evangl'i p̄dicationē vmbe die gahun prediunga evangl'i dîv der mit q̄tuor libris evangelistarū ir vier buchen ēv ueluti uelocissimis quadrigis als mit vil snellen retwagen alle die velt durh vert und spontaneā oblationē da'h volwilligis offer sponsi tui mit dero er sin livd erlosta. uber al kundet . . . 110, 2 sanc *statt* sangleich . . 112, 1 Das gecnuffe oder vagina* *(oder* vegina) dinêro diechon . . 113, 14 evangelizantibus ûtutem: *ende.*

Veesenmeyer berichtet weiter von dem bruchstück: ein landgeistlicher schickte mir ein par pergamentblätter, die er von dem holzdeckel eines alten foliobandes abgezogen hatte. es ist ein halber foliobogen in 4⁰ *zusammengelegt, wovon jede seite* 32 *zeilen hat; wahrscheinlich aus dem* 12 *jh.;* 2 *seiten sind leserlich, die* 2 *früher aufgeklebten beschädigt; auf mehreren wörtern stehen accente. bei den lateinischen wörtern sind die abkürzungen nicht selten; als unterscheidungszeichen kommen nur der punct und semicolon vor. der anfang der zeilen ist schnurgerade, aber das ende sehr ungleich. am ende der zeile finden sich bindestriche zb.* gau-deant. *alles, grundtext, lateinische verse und paraphrase, sind an einem fortgeschrieben, nur fängt der grundtext mit einem grofsen roten und jeder erste vers mit einem grofsen roten und die folgenden mit einem grofsen schwarzen rot durchstrichenen buchstaben an. das fragment fängt mit den worten* wâre und die roten êpfile *an und hört bei* evangelizantibus ûtutem *auf.*

Ich habe alle die stellen, welche Veesenmeyer aus seinem fragment gedruckt hat, und das, was er darüber gesagt hat, hier zusammengestellt, weil mir die vermutung gekommen ist, dass die beiden fragmente von einer und derselben hs. herstammen. den

strictesten beweis hätte eine vergleichung mit Veesenmeyers fragment selbst gegeben. aber hr prof. dr Veesenmeyer, stadtbibliothekar in Ulm, schrieb mir, nach dem tode seines vaters sei dessen bibliothek versteigert worden und über das schicksal jener blätter von Williram sei ihm nichts bekannt. auch Seemüller und Pietsch scheinen sie nicht wider gefunden zu haben. somit bleibt mir jetzt nur übrig, die gründe für meine vermutung darzulegen. in beiden fragmenten sind die eingestreuten lateinischen brocken geschrieben und ihnen folgt bald die übersetzung, bald nicht. auch in B — so will ich das Buxheimer fragment nennen — ist alles fortlaufend geschrieben; die anfangsbuchstaben des Vulgatastücks, des ersten verses und der deutschen paraphrase sind grofs und nur rot (im abdruck durch fette lettern bezeichnet), die der einzelnen lat. verse meistens minder grofs schwarz mit roten strichen, seltener (das bemerkt V. von seinem bruchstück nicht) nur rot; die zeilenanfänge sind in gerader linie, die schlüsse treten oft um 1 cm. aus der linie. die bindestriche und puncte sind ebenfalls da; nur semicola fand ich keine: sollte V. bei der abkürzung q; sich versehen haben? abkürzungen im lat. texte sind häufig, im deutschen findet sich nur in wande und unde einige male das e mit der oberen spitze des d verbunden,[1] sowie die ligatur für nt.

Veesenmeyer sagt, 32 zeilen ständen auf einer seite seines bruchstückes. von den Buxheimer blättern sind je 19—20 zeilen von oben sicher zu ermitteln. um rechnen zu können, nahm ich die Münchner hs. cg. 77 (J, aus Indersdorf), da auch in dieser alles fortlaufend geschrieben ist, zum vergleiche. die rechnung kann allerdings nicht genau werden. denn in J sind die zeilen hier breiter, dort schmäler; in den Buxheimer und Veesenmeyerschen bruchstücken nehmen die lateinischen stücke (Vulgatatext und hexameter) gleich viel raum ein wie in den anderen hss., die deutsche paraphrase aber beträchtlich mehr, da hier die meisten — doch wider nicht alle — lateinischen mengwörter in deutscher übersetzung zugesetzt waren. dem fragmente Veesenmeyers entsprechen in J 191 zeilen, also einem blatte $95^1/_2$ zeilen. dem inhalte unserer blätter entsprechen in J: 1^a = 33 zeilen von J; $[1^c]$ = $12^1/_2$; 1^b = 26. diese zahlen von $12^1/_2$ und 26 zeilen für $[1^a]$ und 1^b sind, wie das zweite blatt zeigt, zu gering; doch halten wir sie fest und nehmen auch für $[1^b]$ $12^1/_2$ zeilen, so er-

[1] die zeilen sind 12—13 cm. lang und 5—6 mm. von einander entfernt.

geben sich für das ganze erste blatt 84 *zeilen. dem blatte* 2^a *entsprechen in J* 32, [2^a] 17, 2^b 32 *zeilen; nehmen wir auch für* [2^b] 17 *zeilen an, so würden unserem zweiten blatte* 98 *zeilen in J gegenüberstehen. diese schwankungen sind durch die oben angegebenen gründe gerechtfertigt. unser erstes und zweites blatt hängen zusammen, enthalten aber keinen fortlaufenden text; also müssen dazwischen* 2, 4 *oder* 6 *blätter fehlen. das dazwischen fehlende füllt* 532 *zeilen in J.* 532 : 6 *gibt aber* $88^2/_3$ *zeilen, also ist unser erstes blatt das* 1, *unser zweites das* 8 *und letzte blatt des quaternio gewesen. die beiden Veesenmeyerschen blätter enthalten fortlaufenden text, waren also das* 4 *und* 5 *blatt eines quaternio. zwischen unserem zweiten blatte und dem ersten Veesenmeyers fehlen also* x *quaternionen* + 3 *blätter. was fehlt, füllt* 1799 *zeilen in J.* $1799 : 8 + 8 + 3 = 94^{14}/_{19}$. *demnach befanden sich zwischen dem Buxheimer und dem Veesenmeyerschen bruchstücke* 2 *quaternionen und* 3 *blätter. es ist demnach höchst wahrscheinlich dass sowol das Buxheimer als das Veesenmeyersche bruchstück einer und derselben hs. entstammt, welche kurz vor* 1480 *in Schwaben zerschnitten wurde.*

Die sprache der zugesetzten deutschen übersetzungen ist nicht mittelhochdeutsch, sondern älter. eine nachäffung der alten sprache in mittelhochdeutscher zeit ist bis jetzt ohne beispiel; demnach bleibt nur der schluss, dass unsere hs. aus einer älteren abgeschrieben war, welche noch in althochdeutscher zeit geschrieben und mit den übersetzungen vieler lateinischer mengwörter versehen worden war. diese auf eine von Williram vorgenommene neubearbeitung zurückzuführen, haben wir kein recht; er hätte auch gewis die übersetzten lateinischen wörter weggelassen. aber so gut man die deutschen glossen aus lateinischen werken sammelt, so gut verdienen auch diese altdeutschen glossen zu Williram gesammelt zu werden. dann kann es nicht zweifelhaft sein dass diese classe der glossierten Williramhandschriften alt und noch nicht beachtet ist. da unter titeln, wie 'altdeutsche erklärung des Hohen liedes', sicher noch manche Willirams. sich finden wird, so kommt vielleicht auch noch einmal eine vollständige glossierte hs. der Paraphrase zum vorschein. dem genauen[1] *abdruck des Buxheimer bruchstückes gebe ich aus den*

[1] *wo noch obere oder untere spitzen von buchstaben einer zeile sichtbar sind, habe ich puncte gesetzt; das wort 'fehlt' deutet an dass jede spur der zeile mangelt. halb zerschnittene, aber noch mit sicherheit lesbare worte oder zeilen wurden nicht besonders gekennzeichnet.*

Münchner hss. E = cg. 10 *(aus Ebersberg), K = cg.* 40 *(aus Kaisersheim = cl.* 7934), *J = cg.* 77 *(aus Indersdorf) nur die sämmtlichen varianten des Vulgatatextes und der lat. hexameter bei.*

fol. 1ª = *Cant.* 2, 9. *Schilter* I *s.* 14. *Seemüller* 37, 2

1 mortał ɔditioñ. E^st paries crass⁹ nesponsū ɔspiciam⁹. Sed
sponsi pietas no-
2 bis aperire fenestras. Carne latens uoluit. dū p miracula fi|
3 sit. Et uelut acclinis nosci dignat̃ ab imis. Dum . . . . . .|
4 . . . .|
5 vuende. und sihet uz den venstren. vnd^e wartet uz uon|
6 linebergon . . . .|
7 . . . . goteheit durch vun-
8 der. Vnd^e svie hoh er si indiui^ni tate in der gotheite. er
neiget sih
9 na uns . . . .
10 . . . . sint di cancelli . . . . miserationis erbar-
11 mede. Sihes tu wie ^der da obe stêt ze den linebergon. so
er spre-
12 . . . .
13 teta unser trehtin. p uiscera dvrh inadere midie sue siner
14 gnade. Visitauit gev^r isota nos oriens vns enrinnende
fon hohi
ex alto.
15 Et dilectus m̄s loquit̃ m^i. Surge ꝓpera anima amica mea
16 columba mea formosa mea & ueni. Dilect⁹q; m̄s hec est m^i uer
17 ba locutus. Otius euigila surgens ꝓperant̄ amica. Mente
18 columbina simplex nulliq; nociua. Insup & uarie uirtutis
19 pulchra decore. Que requiescebas t dū ꝓdesse uolebas. Eui-
20 gilans &iam . . . . I . . . . dū . . .

fol. 1ᵇ = *Cant.* 2, 10. *Schilter* I *s.* 15. *Seemüller* 38, 7

1 uordes bes^v or er filias iherłm daz si sine vviniun ir slafes nie
2 |eirtin mit dicheiñemo vngestûme. nu heizet er si selbo
3 |. . . . . . zvei sint uiet ɔtraria . . . . q^ia tē-
4 |. . . . .

10 *nach* cancelli *sind die unteren hälften einer deutschen aus* 7 *oder* 8 *buchstaben bestehenden gl. sichtbar. der anfang war zweifellos* uleht, *das folgende am wahrscheinlichsten* iv. *man würde an* ulehtw^s *denken dürfen, wenn sonst abkürzungen in deutschen worten vorkämen*
15 amica *fehlt allen übrigen hss.;* mea *vor* columba *fehlt in J*

5 |ele. Sumestunt ist temp^9 actionis daz ziit vverchis.
cit ansco̊unda
6 . . . .
7 selbo sceinda insiuen taten. die p̄dicans ⁊ docens intemplo . . .
8 prediondo vnd^e lerindo im tempil. nocte fugiens i^t
montē sol^9
9 *fehlt*
10 **I**am enī hiemps transiit. ymber abiit ⁊ recessit flores
11 . . . .
12 . . . . et fragor ymbris. **P**ullulat ⁊
13 florū iā copia multicoloꝝ. **T**emp^9 adest uiti supeflua queq;
14 recidi. Sol quia iusticie iam mundū lustrat ubiq;. **N**ubi-
15 la pfidie fidei cessêre serene. Vernaq; temperies tran : :-
16 quillat pace fideles. **Q**ui quamuis p se studeant bona ger-
17 mina ferre. Purgant᷑ monitis ob spem fruct^9 melioris.
18 **D**er vvinter ist hina. der regin ist vvre. di blvomen
19 scinent in allem lande. des rebesnites zit ist hier. Iz ne-
20 ueret nu so nieht. so iz e teta. **E** vvas okkeret notus

fol. 2^a = *Cant.* 3, 10. *Schilter* I *s.* 23. *Seemüller* 52, 39

1 durh dicheine ir woltat. wand^e okkert in gotest gnadon. denne wirt
2 daz gesidele ze demo wnne tiske nuet versaget. wand^e si got deste
3 uerror minnont so si sich ze inselben nieht versehent. **E**gredi-
4 . . . .
5 quo coronauit eū mater sua in die sponsionis illi^9 et in die leti-
6 cie cordis eius. **Q**ueso syon nate spectatum uos . . . . .
7 *fehlt*
8 . . . . . . Cū sua iam certā desponsio posceret horā. **E**t spem
9 gaudendi. daret hec occasio menti. Uos . . . . . .
10 . . . que mittit ad atria celi.
11 Ante fores urbis stipatis tendite turbis. **V**t spinis plexum
12 *fehlt*
13 . . . .
14 iam uenisse gauiso. Corā sponsandi sibiq; ecclam sociandi. Iureq;
15 letanti mundū p se repa^{ra}ri. **H**ic salemon uobis po^{m}n̄pā celestis
16 honoris. Contulit illusus. patit᷑ cū sit ds altus. **Q**uiq; pati ue-
17 nit. iudex in fine sedebit. Morteq; pacifica. modo iungens

13 superflua *K* 15 tran : :] *rasur von* qu 1 wande] neuuâre *die andern* 5 ornauit *K* 14 iam uenisse gauiso] iam succedere gnaro *EKJSch.* Coram] Horam *EKJSch.* Iure *ohne* que *J* 15 salomon *EK* 17 tangens *J*

18 summa ł ima. Adueniet tandē scām discernere gentem.
19 Get uz ir iunfrôvuon ir da bûuet insyon. tuod wara des
20 kuniges salemonis under . . . .

fol. 2^b^ = *Cant.* 3, 11. *Schilter* I *s.* 25. *Seemüller* 53, 14

1 |naltage. do er imo selbemo mahelta mit demo vvidemen sines
2 heiligen blûotes die ecclam. n̄ habentē macuła neq; rugam.
nuet ha-
3 benda ulechen noch runzelun. Iz gesach ouch in demo
tâge sinero
4 *fehlt*
5 von des diveles gevvalte. und uon demo evvigen tôde. Quam
6 . . . . pulchra es. oculi tui columbarū ab^s^q;
7 . . . .
8 amica. Teq; columbini mitē testant̃ ocelli. Bis repeto pulchram
9 . . . .
10 |licet incestū nihil aut faciens inhonestū. Ipsa tuas suaues ad
11 |pperare sodales C . . . .
12 *fehlt*
13 |idin min wie scone du bist. Din olgen sint tubon olgen. ane daz.
14 |z andir innen uerholen: ist. Du bist scône an dinen uverchon.
15 wanda du nieht scantliches netuost. daz minen ovgen misseliche.
16 du bist ouch scone an dinen worten. waud^e^ du in diner p̄dica-
tione niet
17 minnest an min éra vnd^e^ fraternā utilitatē. din olgen sint tubon
18 ovgen. wand^e^ div ei^n^valtigi andir scinet die dich sp̄s sc̄s leret. qui
19 |olumbā figurat̃. der durh die tubon bezeichent ist.
div scone

18 Adueniet — gentem *fehlt K* 8 *f in B waren die verse sicher so gestellt:* ocelli. Bis repeto pulchram [factis dictisque uenustam. Hoc tamen excepto latitat quod pulchrior intus.] Scilicet. *in EJKSch. steht* Hoc — intus *vor* Bis 10 inhonestam *K* 14 innen] inuertes *Einsiedl.*, inliche *Leidensis*, inlachenes *die andern* 18 *nach* dich *fehlt der artikel* der *nur noch im Leidensis*

Als die obigen bemerkungen über das Buxheimer Williram-bruchstück sich schon im satze befanden, gelangte unsere bibliothek durch ein geschenk des hrn antiquar Rosenthal in München in den besitz eines anderen bruchstückes derselben hs., welches ebenfalls vom deckel einer incunabel aus Buxheim stammt. dieser (in zwei ge-

nau an einander passende teile zerschnittene) rest eines doppelblattes enthält die oberen 24—26 zeilen des einen blattes (3) *vollständig, die des zwillingsblattes* (4) *zum kleineren teil. merkwürdig ist dass auf der seite* 3ᵃ *die meisten lateinischen mengwörter, nachdem sie im texte durch deutsche ersetzt waren, nachträglich wider mit anderer, blässerer tinte (ob von derselben hand?) über die zeilen geschrieben sind. ich lasse diese zusätze cursiv drucken.*

fol. 3ᵃ = *Cant.* 7, 13. *Schilter* I *s.* 60. *Seemüller* 128, 11

mandragore *q̃ simile ē* *malo tr̄e*
1 fel alrunun der glig ist dem epfile der erdun
hanstũ *ĩvino*
genomen invine Máchet die
2 slafelosen slafen undᵉ ruven. sámo tuon doctores die
eos q laborāt strepitv *: dormire*
die arbetent in dem *reqesc'e*
mū da naꝫ *rerū* *dormire*
3 struh'te vellicher dĩgon die machon sie slafen inĩ me-
id ē inĩ dvo testañ ta
dios cleros vnder zvein
vetᵒ ꝛ nouū
4 urkunden dem nùen: undᵉ demo alten. daz sie mer
divina misteria
lustet die gotelichen be
scrv tari von
5 zeichenunga schrudelon. den spiln. oder spellen.
ꝗ lvdis ꝛ fa
oder von scantlichen liẻden *bvt aut*
eiᵒdē
6 begriffen werden. als aber du uzera rinda desselben
pomi *ĩpib; cāti*
epfils in wine getrũ *lenis oc*
cvpari.
7 chene dualm machet den die man sol snidan oder brennen.
sámo tuòn docto-
sola superficie divini v̄bi *ĩfirmos*
8 res mit eiⁿvalti gost wortis gearzenon sie di siechen
avditores
:undertan: undᵉ ma
q̃dā m̃ *ĩsēsibiles ad mūdi mala tolerāda*
9 chen sie mit einir maza unsinnige ze lidenne du
ubel dir velte. **O**mnia

4 urkunden] r *auf rasur* demo] d *aus corr. mit rasur* 8 eiⁿvalti iv *aus* w *radiert*

10 poma nova & uetera seruaui ꝉ dilecte mi. Omne gen⁹ pomi
ueterisq; nouiq;

11 ego noui. Conseruare ꝉ. quē diligo mte fideli. In ueteris
legis scriptura sive

12 ꝓphetis. Aut evangelicis temet dictante libellis. Quicq'd ꝓmissū
dulcedinis

13 ē mi. fixum. hoc teneo certe. donec qd m ꝑ te. Principiū
de te. qm ꝓmi

14 ssa habuere. Nō ē ambiguū temet ꝓmissa daturū. Aller slaht
obiz nu

15 vvaz und^e altaz hab ih tir gehalten wine min. Allu du suozi
celestiū ꝓmiorꝫ
dir himelschon

16 l o n o n du mir geheizan ist beidu in ueteri ioh in nouo
ih
testamto daz veiz vol

ītiū *osū matione*
17 daz si beide a n g e n g e ioh e n d e andir habent. Von dann-
an gediugon ih an

18 dih. daz si mir als geleistet werde. sámo si von dir ge-
heizan ist. Quis te

19 det fratrē meū sugentē ubera matris meę. ut inueniā te foris.
& deoscu

20 ler. et iā me nemo despiciat? Quis dabit hoc fr. ut lactet
te mea mater.

21 Inuentūq; foris labiis te exosculer istis. Nemoq; me spernat
quā dile

22 ctam ꝉ cernat. Quis dabit optanti faciēq; tuā sitienti. Ut
quē nc noui mi

23 sponse parē genitori. Equeuū num uerū de lumine lum. Te
qn̄doq; mee

24 naturę corp⁹ habere. Aspiciens clare. frēm te iure uocare.
Credula pre

25 . . . . . . scilicet unā. Carne sub assumpta. s. n d'itate . . . . . .

fol. 3^b = *Cant.* 8, 1. *Schilter* I *s.* 61. *Seemüller* 130, 5

1 wer ṽéret mih des daz du mennesco ṽerdes. vnd^e allu du
a m m e t *humane* n.
offitia d e r m e n

11 vovi *Sch.* 13 pro te *Sch.* 19 deoscurer *K* 20 me nemo *BSch. Vulg.]* nemo me *EKJ* 22 cernet *J* 25 sub] sed *J*

q̄ ē maī
2 neslichun natura div ist mîn muôter an dir habest.
vnd^e danne min bruô
3 der mit rêhte héizest? Wer wéret mih des. daz ih dih den
:::
ih int^o weiz
:::
4 nu ūbū in p̃ncipio aput dm̄ wort an dem angenge bi
uze
gote. noh foris
5 gesehe ūbū caro factū dis wort vlesc wordins. vnd^e ih
ore ad : os spre
6 che ze dir. vnd^e ih din eccła ih nu bin q̊si despecta als
versmahettu &
7 angustis ɩminis inclusa vnd in engen enden beslozen.
qɩ tantū not^9
8 inivdea d̄s. wand^e eht kunt inivdea ist got. daz ih
danne p^9 ascensionē
9 tuā werde honorabilis & dilatata in om̄ib; gentib; gêret
und^e gebreit
10 in allen dieten. Apprehendam te & ducā te in domū
matris mee. ibi
11 me docebis p̄cepta dn̄i. Amplexu stringam nec te mi sponse
relinquam.
12 In conclaue meę matris donec reseras te. Noticia legis qua me dilecte
13 replebis. O si sponse foris michimet p̄sens uidearis. Mox
ego mox inq̊m fid'i
14 p brachia stringam. Te mi dilectū. qɩ delectabile tecū. Hoc
mi tēp^9 erit
15 q̊ te remanere decebit. In stadio mundi. cū temp^9 erit re-
deundi. Lumi
16 nib; letis te ꝓsequar usq; sub arcis. Menia sidereę qua te cū patre
17 sedere. Vera fides credit. p^9 te q̊q; mens mea tendit. Sci-
licet hanc ob
18 spem. quo p te ducar eodē. Teq; boni fontē spectans. in-
ducar in omnem
19 ueri noticiā. quā n̄c penetrare neq̊bā. Ich begriffe dih
und^e vól uolgen:

4 an] *an* a *radiert* 10 meae. et in cubiculum genitricis meae. ibi *EJK, nicht BSch. Vulgata* 12 referas *alle* 18 quo me perducas *Sch.*; Teque — 19 nequibam *fehlt K*

20 dir unz in miner mûoter hûs. da lerest du mih trêhtines gebot. O

21 sponse suenne du p incarnationē uisibilis gesunliche wirdist. so v͛il ih *dir*

22 adherere p fidē & dilectionē. und nev͛il dih ê nit ergêban ê ih dir

23 volwarten in miner muôter hûs. que ē celestis ierusalē. Dar gedin-

daz

24 gon ih du mih nah dir bringest. und mih da geleitest in omēm ueri-

25 . . . . n alla warheit. so ih die fontē summi boni m'oz ansehen. Et

fol. 4ᵃ = *Cant.* 8, 7. *Schilter* I *s.* 65. *Seemüller* 139, 1

1 uis n̄ extinguet aqua
2 meos ɔtra qm̊uis hos
3 Que mea succendit d
4 et in se. Hevigu waz
5 nent sie. Svie dràht
6 blandim̄ta wâren. sie
7 ernest miner mīnon
irsuhten
8 ke lovben ēcutere. w
9 rit homo omnē subst
10 eam. Pro reb; uanis
11 pdat. Maxima sint q
12 al sin guôd hin git
13 Suen min dilectio p
14 hare alles irdisken
15 mes. Soror nr̄a pari
16 da est? Si murus e
17 ostiū ē ɔpingamus
18 extat nr̄a papillis.
19 erit. nos edificare
20 Ianua si fuerit. ra
21 glutine leui. Eccłe
22 qui ūbi lacte mino
23 Cesset ꝓpspicere. so
24 stat. nec idonea ūbo

20 lerest] *über dem ersten e rasur* 23 volwarten] w *von zweiter hand aus* v *corr.*

fol. 4^b = *Cant.* 8, 8. *Schilter* I s. 66. *Seemüller* 141, 1

1 a glutine leui. Que
2 olunt exempla p̊orum.
3 dducent q̊sq; minores.
4 nieht. Waz tuôn wirs
5 rchen vir uffen die
6 ir túre mit cedrinen
7 noh parua numero. un
8 nit der milke simpli
ladunga
9 er uocatione gentiū die
10 na sapientia. undᵉ si nu
11 tᵒ. den offenêin wir
12 ıe fid'i q̄ p murū signi
13 gnacula intelligit.˜ kun
14 icos. Si aber dechêin
15 iro auditores mit sim
16 ıdi & tempᵒ loquendi.
17 mstunt apit˜ wirt uf
18 wre ze bildenne ůtu
19 iua unzerganelih ist
eiti
20 udinē caritatis q̄ p ta
21 go murus. & ubera mea
22 periens. Durus ego for
23 s mea senserat illū.
24 n̄o glutine iunctos.
25 plures hec infra me
26 Vbera lactis habent

22 Durus] *in das rote* D *ist von zweiter hand ein schwarzes* M *eingeschrieben*

3^a *erhalten* 25 *zeilen* = 52 *z.* *J* *verloren* = 13 *z.* *J*	3^a = 65 *z.* *J*
3^b *erhalten* 25 *z.* = 45 *z.* *J*	
4^a *teilweise erhalten* 24 *z.* = 51 *z.* *J* *verloren* = 17 *z.* *J*	4^a = 68 *z.* *J*
4^b *teilweise erhalten* 26 *z.* = 54 *z.* *J.*	

Daraus geht hervor dass, da der zwischen 3^b *und* 4^a *fehlende wortlaut etwa* 220 *z. in J entspricht, zwischen den beiden hälften*

*unseres doppelblattes ein doppelblatt verloren gegangen ist, und dass, wenn auch die letzte lage der hs. ein quaternio war, unser bruchstück das 3 und 6 blatt desselben bildete. weitere berechnungen freilich sind mislich; denn der augenschein sowol wie die angeführten zahlenverhältnisse lehren dass der schreiber gegen das ende enger schrieb als vorher. die eigenart der Buxheimer Williramhs. aber tritt hier ebenso deutlich hervor wie in dem früheren stücke.**

* *die incunabeleinbände der Buxheimer bibliothek enthielten wol noch mehr reste dieser hs. leider wurde die sammlung* 1883 *in alle winde zerstreut, etwa ein viertel der incunabeln gelangte in die hände des hrn Sutro nach San Francisco. — wem das früher Veesenmeyersche bruchstück jetzt angehört, ermittelte ich nach langem suchen; aber dessen benutzung war zur zeit nicht möglich, da sein besitzer den wert zu hoch anschlägt.*

München. WILHELM MEYER.

EIN PARZIVALFRAGMENT AUS DEM 13 JH.

Bei durchsicht des fürstlich Sayn-Wittgensteinischen archivs zu Berleburg fand ich das nachstehend beschriebene fragment einer Parzivalhs., das als umschlag eines der zeit um 1500 *angehörigen heftes mit der bezeichnung* Mann Buch eyns graven zun Witgensteyn *diente.*[1] *es ist ein durch* 3 *schnitte beschädigtes pergamentdoppelblatt in folio, circa* 32 *cm. hoch, mit* 24 *cm. blattbreite. jede der sorgfältig liniierten seiten hat zwei durch einen unliniierten zwischenraum gesonderte spalten zu* 59 *zeilen einer sehr gleichmäfsigen, sauberen, runden und kräftigen hs., die noch dem letzten viertel des* 13 *jhs. angehören mag. die am rande vorgeschriebenen initialen sind von verschiedener gröfse, gewöhnlich rot mit blauen verzierungen oder in umgekehrter farbenfolge, die ersten reimzeilen des textes sind um einen in der regel grofs geschriebenen buchstaben herausgerückt, der durch einen roten strich verziert ist.*

Der text der ersten seite ist durch rasur und gebrauch fast ganz unkenntlich geworden, auch die vierte seite hat, wenn auch weniger, gelitten; dagegen sind die beiden inneren seiten völlig erhalten.

Ich habe die hs. mit Lachmanns text (Berlin 1872) *verglichen*

[1] Lit. A. nr 23 *des actenrepertoriums.*

und seine zählung am rande beigefügt. auffällig erscheinen die starken verwerfungen und auslassungen[1] *bei einer sonst, wie auch correcturen zeigen, nicht ohne sorgfalt hergestellten hs.*

Die erste seite beginnt mit Lachmann 66, 2 *und enthält, soweit erkennbar,* 5 *initialen, ungefähr bei* 66, 29. 68, 3. 17. 29. 69, 21.

Nachstehend folgt ein genauer abdruck der beiden inneren seiten, der auch dadurch gerechtfertigt sein wird, dass die hs. zwar viel verwandtes mit der classe G hat, aber auch nicht wenige abweichungen und übereinstimmendes mit D.

[1] *es fehlen* 73, 12 *bis* 75, 3; 113, 2 *und* 3. *verworfen sind* 69, 29 *bis* 70, 6 *zwischen* 71, 6 *und* 7.

Seite 2 *spalte* 1

70, 8 von manigem kuenen armen man
die doch der hohe gerten niht
deſ der kuningin zil vergiht
ir libeſ un̄ ir lande
sie gerten ander pande
nu waſ ouch Gamureteſ lip
in harnaſche da ſin wip
wart einer ſune bi gemant
daz ir von Schotten Vridebrant
zu gelte ſante vur ir ſchaden
mit ſtrite het er ſie verladen
uf erden niht ſo guteſ was
do ſchouwete her den adamas
daz waſ ein helm dar uf man bant
einen anker da man inne vant
verwirket edel geſteine
groz niht zu cleine
daz waſ jedoch ein ſwerer laſt
gezimieret wart der gaſt
W[1]ie ſin ſchilt geheret ſi
mit golde von Arabi
ein tiure buckele druf geſlagen
swere die er muſte tragen
71, 1 die gap von rote alſulchez brechen
daz man ſich drinne mohte ir ſehen
ein zobelin anker dar unde
mir ſelbem ich wol gunde
deſ her hete an den lip gegert
iz waſ maniger marke wert
nu waſ ouch roi[2] de Franze tot 69,29
deſ wip in dicke an groze not
brahte mit ir minne 70, 1
diu werde kuninginne
het aldar nach ime geſant
ob er noch wider in daz lant
were kumen von der heidenſchaft
deſ twanc ſie grozer liebe craft.
E[1]in wapenroc waſ harte wit 71, 7
ich wen keinen ſo guten sit
ieman zu ſtrite vurte
deſ lenge einē teppich rurte
ob ich in gepruven kunne
der ſchein alſ ob hie brûnne
bi der naht ein queckez vur
ver blichen varwe waſ im tiur
sin glaſt die blicke niht vermeit
ein bloziz ouge sich drane verſneit
mit golde er gebildet waſ

[1] *initiale* [2] *wol* i *mit fuſsverzierung*

da zer monthanie in Koukefas
ab eime velfe zarhten
grifen clain diz da bewarten
uñ iz noch da bewarnt
von Arabie liute varnt
uñ erwerbenz mit liften dâ
so tiure ift iz niender anderfwa
uñ brengenz wider zu Arabi
da man die grunen achmardi
wirket uñ die pelle rich
ander wat ift er vil ungelich

Seite 2 *spalte* 2

D[1]en fchilt nam er zu halfe san
hie ftunt ein orf vil wolgetan
gewapent vafte unz an den huf
hie garzun ruf â ruf
sin lip fpranc druf. wand erz da vant
vil ftarker fper def heldef hant
mit hurte her verfwante
den peinder er zu rante
hie durch anderhalben uz
dem ankere volgete nach der ftruz
Gamuret ftach hinderz orf
Poitwinē von Prelā[2]hziorf
uñ anderf manigen werden man
an dem er ficherheit gewan
swaz da gecruzigeter ritter reit
die genuzzen def heldef arbeit
die gewûnnen orf die gap er in
an ime lac vil groz gewin
gelicher baniere
man gein ime vurte[3] viere
kune rotte riten dar unde
ir herre ftriten kunde

an jegelicher ein grifen zagel
daz hinder teil daz waf ein hagel
an ritterfchaft def waren die
daz vorderteil def grifen hie
der kuninc von Gafconie trûc
uffe fime fchilte ein ritter clûc
gezimieret waf def lip
alf wol gepruven kunnen wip
D[4]er nam fich vor den andern ûz
do er uf deme helme fach den ftruz
der anker quam doch vor an in 73, 1
do ftach in hinderz orf dort hin
der werde kuninc von Zazamanc
uñ vienc in da waf groz gedranc
hohe vure fleht getennet
mit fwerten vil gekemmet
da wart verfwendet der walt
uñ ritter abe gevalt
sie wunden fich fo hor ich fagen
hin an den ort da hielten zagen
der ftrit waf wol fo nahen
da liefen uñ lagen 75, 4
manic ritter in ifern wat
den wart da galunet ir brat
mit tretene uñ mit kiulen
ir vel truc fwarze biulen
die helde gehiure
da wurden quafchiure
in fag ich uch vur wehe
da waf die ruwe fmehe
die werden twanc die minne dare
manic fchilt wol gevare
uñ manic gezimieret helm
def dach da worden waf der melm
daz velt etfwa geblûmet waf

[1] *initiale* [2] c *oder* e *ist übergeschrieben* [3] 'urte
[4] *initiale*

da ſtunt alcleine kurz graſ
19 da vielen uf die werden man.

Seite 3 *spalte* 1

107,19 I[1]z betent heiden ſunder ſpot
an in alſ an ir werden got
niht durch deſ cruceſ ere
noch deſ touſeſ lere
dem zer urteilichen ende
unſ loſen ſal gebende
die menliche truwe ſin
git ime zu himele liehten ſchin
uñ ouch ſin ruwic bihte
den valſc waſ ime ſihte
in ſinen helm den adamas
epitaſium ergraben waſ
108, 1 vir ſigelt uſme cruce ohme grabe
ſuſ ſageten die bucſtabe
durch diſen helm ein dioſt ſluc
den werden der ellen truc
der waſ Gamûret genant
geweldich kuninc uber dri lant
iegelicher ime der cronen jach
da giengen riche vurſten nach
er waſ von Angiowe geborn
uñ hat vor Baldac verlorn
ſinen lip durch den Baruc
ſin pris gap ſo hohen ruc
nieman reit an ſin zil
ſwa man noch ritter pruven wil
er iſt von muter ungeborn
zu deme ſin ellen habe geſworn
ich meine der ſchilteſ ambet hat
helfe uñ menlich rat
gap er mit ſtete vrunden ſin
er leit durch wip vil ſcharphen pin
er truc den touſ uñ criſten ê
ſin tot det Sarrazinen we
ſunder liegen daz iſt war
ſiure zit virſwentlichiu jar
ſin ellen ſo nach priſe warp
mit ritterlichen priſe irſtarp
er hete der valſcheit angeſiget
nu wunſchet ime heiles der hie liget
D[1]iz waſ alſ der knappe jach
Waleiſen man vil weinen ſach
ſie muſten wol mit ſchultẽ clagen 109
die vrouwe hete getragen
ein kint daz in ir libe ſtiez
die man ane helfe ligen liez
ahzehen wuchen hete gelebet
deſ muter mit deme tode ſtrebet
vrou Herzeloyde diu kuningin
die andern heten cranken ſchin
daz ſie hulfen niht deme wibe
wande die truc in ir libe
der alre ritter blume wirt
ob in ein ſterben hie verbirt
D[2]o quam ein alt wiſe man
durch clagen uber die vrouwen ſan
da die mit deme tode ranc
die zene er ir von einander twanc
man goz ir wazzer in den munt

Seite 3 *spalte* 2

da wart ir verſinnen kunt
ſie ſprach owe war quam min trût
die vrouwe claget in uber lut
mineſ herzen vroude breit
waſ Gamureteſ virdekeit
den nam mir ſin vreche ger

[1] *gröſsere initiale* [2] *initiale*

ich vil junger dan er
un̄ bin ſin muter un̄ ſin wip
ich tragē doch ſinen lip
un̄ ſineſ verheſ ſamen
den gaben un̄ namen
unſer zweier minne
habe got getruwe ſinne
110, 1 so laze er mirn zu vruhte kûmen
ich han doch ſchaden zu vil genûmen
an mime ſuezen werden man
wie hat der tot zu mir getan
er enpienc nie wibeſ minnen teil
er enwere aller vrouden geil
in muete wibeſ ruwe
daz riet ſin menlich truwe
wande er waſ valſcheſ lere
nu horet ein ander mere
waz die vrouwe da beginc
kint un̄ buch ſie zir gevienc
mit armen un̄ mit handen
sie ſprach mir ſal got ſenden
die werden vruht von Gamurete
daz iſt minſ herzen bete
got wende mich ſo tumber not
daz were Gamureteſ ander tot
ob ich mich ſelben fluge
die wil ich bi mir truge
daz ich von ſinre minne enpienc
der manneſ truwe an mir begienc
D[1]ie vrouwe enruhte wer iz ſach
daz hemede vō der bruſt ſie brach
ir bruſte linde un̄ wiz
dar kerte ſie ir vliz
sie dructe ſie an ir roten mûnt
sie tet wipliche vûre kûnt
also ſprach diu wiſe
di biſt kaſte eineſ kindeſ ſpiſe
daz hat dich vor ime her geſant 111, 1
sit ichz lebendic in deme libe vant
die vrouwe ir willen dar ane ſach
daz die ſpiſe waſ ir herzen dach
die milch in ir tutelin
dructe druz die kuningin
sie ſprach du biſt von truwen kûmen
het ich deſ touſeſ niht genûmen
du wereſ wol mineſ touſeſ zil
ich ſol mich begiezen vil
mit dir un̄ mit den ougen
offenliche un̄ tougen
wand ich wil Gamureten clagen
die vrouwe hiez dar naher tragen
ein hemede nach blute gevar
dar inn auſ Barukeſ ſchar. 16

[1] *initiale*

Seite 4: *die zum teil erloschene schrift umfasst* 111, 17 *bis* 115, 11 *mit ausnahme von* 113, 2. 3 *und enthält folgende varianten:*

111, 25 D *initiale.* hadel. 112, 2 zem. 5 dannen ubern vierzehtnden. 6 kindelineſ lac. 7 ſulcher. 8 iſ kume genaſ. 10 bogen. 11 allererſt. 14 Sin leben un̄ ſinen tot. 17 diſſes mereſ. 19 den barc man vor ritterſchaft. 20 queme. 21 *besonders grofse initiale mit vorhergehendem freiem raum, fälschlich* H *statt* D. 22 un̄ ir kindelin zir gewan. 24 begunden in allenthalbē ſchouwē.

25 zufchen den beinen fin wifelin. 26 mufte. 29 viuref. 113, 1 die kuningin fprach in allen vliz. 2 *und* 3 *fehlen.* 4 Bonfiz. Girofiz. Beafiz. 5 *initiale.* Die vrouwe. 6 verwehtē. 7 grenfelin. 8 uñ . . . . vlenfelin. 12 je vloch. 13 *spalte* 2. 16 die demut. 24 clinget. 25 wie kufche er fi uñ were. 26 war diu. 114, 1 beidiu *fehlt.* 2 vil *fehlt.* 4 fchif. 5 *initiale.* 7 in ere. 15 haz. 18 ich. 21 aleine fi mir min haz fo leit. 24 selben *fehlt.* 25 daz nimmer lihte gefchit. 26 doch enfuln. 29 ich enhan. 30 ich enkunne. 115, 1 geberde. 11 schilte ammit ift min art.

Darmstadt im october 1883.

GUSTAV FRHR SCHENK ZU SCHWEINSBERG.

DIE MOUWE ALS WAPPENBILD.

In der anmerkung zu Athis s. 49 handelt WGrimm über den ärmel *(stûche, mouwe)* und bemerkt nach erwähnung anderer verwendungsarten von demselben: 'auf den schild wird er fest geschlagen, das zeigen die stellen im Erek und Lanzelet, er mochte nun von seide, gold- und silberstoff, oder von zobel sein, und diente als decke: denn dass man den schild mit *pfelle* und mit zobel überzog, ergibt sich aus Parzival 101, 8 und aus Konrads Schwanritter 876—77: ein pantherfell ist es im Lanzelet 6307.' ihm schliefst sich San-Marte Zur waffenkunde s. 112 an, der *mouwe* für einen überzug über den schild, eine schildbedeckung, erklärt, 'zu dem doppelten zweck, teils malerei und schmuck des schildes gegen staub und regen zur besseren erhaltung zu schützen, teils um unerkannt zu bleiben.' von seiten der heraldiker ist dieser auffassung beigetreten fürst zu Hohenlohe-Waldenburg Das heraldische und decorative pelzwerk s. 12. die richtige erklärung von *mouwe* im Mhd. wb. als schildzeichen verwirft San-Marte, weil der zusammenhang keine andere bedeutung als schildbedeckung zulasse, und es gegen allen brauch sei, dieser decke und nicht dem schilde das wappen aufzuheften. allerdings wäre dergleichen gegen allen brauch; aber auf solche ideen sind auch die mittelalterlichen ritter nicht gekommen. die quellenstellen selbst beweisen dass sie von Grimm misverstanden sind,

hauptsächlich weil er von der vorgefassten meinung ausgieng, dass die *mouwe* als schützende schildhülle gebraucht wurde.

Bekannt ist dass die ältesten schilde aus brettern oder aus weidengeflecht bestanden und mit häuten überzogen waren. ein solcher ist der von Grimm aus dem Waltharius angeführte schild, welcher von einem steine zerschmettert wird, *sed retinet fractum pellis superaddita lignum.* selbstverständlich ist hier *lignum* und *pellis* etwas eng zusammengehöriges, beides zusammen macht erst den schild aus. wäre die *pellis* blofs schützende hülle in Grimms sinne gewesen (was schon bei der minderwertigkeit des holzes recht auffiele), so würde sie die zerbrochenen bretter nicht zusammengehalten haben. anders steht es in späterer zeit. wo in den mhd. gedichten von pelzwerk auf schilden die rede ist, erscheint es in der heraldischen blasonierung als farbe. wie lâsûr für blau, rubîn für rot, perlen für weifs gebraucht werden, so auch zobel für schwarz, hermîn für weifs, keln für rot.[1] beispiele für derartige farbenbezeichnungen brauche ich wol nicht anzuführen, sie sind überaus zahlreich.

Es ergibt sich nun von selbst dass, wenn die nennung bestimmter pelzsorten einfach nur die ihnen eigentümliche farbe ausdrücken soll, diese, in so fern nicht von wappenfiguren besonders die rede ist, die grundfarbe des schildes bezeichnet, wodurch bei derartigen erwähnungen die annahme einer decke zur umhüllung des schildes gänzlich ausgeschlossen erscheint. an dahin gehörigen beispielen haben wir keinen mangel. zunächst widerlegen die behauptung Grimms die von ihm selbst angezogenen zeilen des Schwanritters 876 ff:

mit zobele was verdecket wol
sîn niuwer wunneclicher schilt,
und lûhte ab im daz selbe wilt,
daz von den wâpencleiden sîn
bôt einen liehten blanken schîn.[2]

[1] fürst Hohenlohe aao. s. 12 bestreitet die m. w. nirgends ausgesprochene ansicht, dass frz. *sable* und *gueules* aus *zobel* und *keln* entstanden sei. beide frz. wörter sind ohne frage echt romanische bildungen aus lat. *sabelum* und *gula.* die deutschen wörter sind nur stammverwandt und werden auch erst nach dem frz. vorgange als heraldische blasons verwandt worden sein.

[2] die beiden anderen von Grimm angeführten stellen haben inhaltlich mit dieser frage nichts zu tun. sie lauten:

Man vergleiche noch folgende stellen:

Turn. 434 *den schilt den fuorte er unde truoc*
bedecket mit hermîne,
dar ûz in liehtem schîne
ein glanzer adelar sich bôt;
der was von liehten kelen rôt,
und schein daz velt wîz als ein snê.

Turn. 516 *mit eime schilte wîz gevar,*
der was mit hermîn überspreit,
ein ander schilt was drîn geleit,
der ûzer glanzen kelen rôt
vil liehten glast den ougen bôt.

Troj. 33088 *Pârîs der widersache sîn*
fuort einen schilt von golde,
nâch hôher wirde solde
gezieret und verdecket,
dar în sô was gestrecket
ein löuwe von rubînen.

Johann vMichelsperg 68
des schildes velt bezogen was
mit niuwen rôten mârder keln.
sol ich die wârheit niht enheln,
sô tuon ich offenlichen schîn,
daz dar în wîz hermlîn
ein ginder lewe was gesniten.

An allen angeführten stellen heifst es dass der schild mit dem pelze überdeckt, überspreitet und erst auf diesem überzuge die wappenfigur angebracht ist. deutlicher kann doch nicht gesagt werden dass hier von einer schutzhülle nicht die rede, sondern dass das schildfeld selbst gemeint sei. die behauptung von verdeckenden hüllen über dem schilde zu irgend welchem zwecke lässt sich also aus der litteratur durch nichts rechtfertigen. möglich, ja wahrscheinlich ist es dass zum schutze besonders kostbarer schilde es solche gegeben hat, wie zb. die *hulft* Nib.

Parz. 101, 8 *dez pantel, daz sîn vater truoc,*
von zobel ûf sînen schilt er sluoc.

Lanz. 6306 *der vierde schilt der ist bedaht*
mit eime pantiere.

in beiden ist der panther das wappenbild.

1640, 3 so aufgefasst werden kann, aber erwähnt werden sie nicht von unseren dichtern. denn auch die *mouwe* ist keine solche. wie gerade sie zu einer derartigen auffassung anlass geben konnte, ist nicht leicht zu begreifen. ganz abgesehen davon, dass die *mouwe*, auch wenn sie die nötige grôfse hatte, immerhin weniger zur schildhülle sich eignete als ein eigens für diesen zweck angefertigter überzug, würde es doch gewis von geringer ehrerbietung des ritters gegen seine herrin zeugen, wenn er ihr zur steten erinnerung an sie dienendes geschenk in materiellster weise benützte, um sein wappen vor witterungseinflüssen zu schützen. auf dem schild wird eine solche gabe freilich öfters angebracht, aber als talisman und stachel zu ritterlichem hervortun. dass man an derselben als frauenritter erkannt wird, erfahren wir aus Herbort 9509

ir sult mir eine stûchen geben
zu eime kleinœte,
des darf ich zer nœte,
daz man erkenne dâ bî,
daz ich ein frouwen ritter sî.

Ein eben solches *kleinœte* erhält Gâwân von Obilôt zum zeichen, dass sie ihn zu ihrem ritter auserkoren, und er schlägt es an einen seiner schilde, Parz. 375, 22. wo diese ursprüngliche bedeutung geschwunden ist, ist die *mouwe* zum wappenbild geworden. so schon in der von Grimm angeführten Erekstelle 2285

nû pruofte der junge man
drîe schilte gelîch
und driu gereite alsamelîch,
mit einem wâfen garwe:
doch schiet si diu varwe.

das *wâfen* ist eben die *mouwe* und nicht, wie San-Marte will, das bild einer frau. dasselbe wappen führt ein ritter im Lanzelet 6302

den dritten ritter sach ich tragen
von harm einen schilt wîz:
dar ûf ist in allen vlîz
ein mouwe von zobel gemaht.

nicht von pelz, sondern gemalt ist die *mouwe* im Partonopier 19792

sin schilt der was von golde gar,
der schœnen glanz den ougen bôt,
gemâlet von zinober rôt
was ein frouwen ermel drin.

Wie häufig der frauenärmel in wappen vorkam, zeigt Ledeburs aufsatz in seinem Archiv für deutsche adelsgeschichte I 265 ff, wo allein aus dem Trierer sprengel eine ganze reihe geschlechter mit diesem wappenbilde namhaft gemacht wird. dass aber die *mouwe* je als decke gedient hätte, ist nirgends auch nur angedeutet. Grimms änderung von Engelh. 2560 ist danach nicht annehmbar, vielmehr bei der überlieferten passenden lesart zu bleiben. auch der änderung von Erek 2311 fehlt begründung und überzeugung, das richtige wird sich aber hier wol schwer finden lassen.

Zum schlusse möchte ich die schon von San-Marte aao. 114 bemerkte irrige meinung Grimms berühren, dass nirgends eine menschliche gestalt als schildzeichen vorkomme. in den bekannteren mhd. denkmälern fehlt es dafür durchaus nicht an beispielen. so führt Floridanz Parton. 13554 ff ein weib im schilde

ein bilde wol ze lobene
gestalt nâch einer frouwen
lie sich nâch golde schouwen
in dem velde lâsûr var;

Galathis Parton. 20724 den gott Amor als wappenbild; in Hectors schild Troj. 3738 befindet sich eine sirene, und Parz. 42, 27 wird als wappenfigur ein durchstochener ritter genannt.

Kassel. KARL KOCHENDÖRFFER.

DIE HEIDELBERGER HANDSCHRIFTEN DES IWEIN.

GFBenecke sagt in den vorbemerkungen zu seiner abschrift der Heidelberger pergamenthandschrift A: 'die folgende abschrift ist von mir auf das sorgfältigste gemacht worden, sodass sie seite für seite, zeile für zeile, buchstabe für buchstabe mit der urschrift übereinkommt. auch die fehler, und ihre in der urschrift gemachten verbesserungen sind treulich nachgeschrieben, sodass die abschrift gewisser maſsen als ein facsimile gelten kann.

Göttingen. october 8. 1818. GFBenecke.' Lachmann bemerkte dazu im Iwein (1843): 'Beneckens abschrift ist schöner als das original, und weit brauchbarer als ein facsimile.'

Ich war früher der ansicht dass Lachmann sein urteil aussprach, nachdem er sich durch eine prüfung der abschrift von deren richtigkeit überzeugt hatte; allein Lachmann hat die Heidelberger handschrift nie mit Beneckes abschrift verglichen, denn sonst würde er entdeckt haben dass dieselbe fast auf jeder seite einige fehler und im ganzen mehr als hundert abweichungen von der hs. enthält. aufserdem hat Benecke auf abgeriebenen und erloschenen stellen das fehlende einfach nach der zahl der vermutlich vernichteten buchstaben ergänzt: häufig richtig, bisweilen auch falsch, aber auf jeden fall sehr zum schaden des benutzers der abschrift, welcher glauben muste, das ergänzte stände würklich in A, während es Benecke doch nur aus seiner kenntnis anderer handschriften hatte.

Die schreibversehen B.s sind nicht alle von gleicher schwere; häufig ist nur die schreibweise eines wortes falsch, zb. *sih* statt *sich, niht* — *nicht, dat* — *daz, damite* — *damide, u* — *v, e* — *i*; häufig sind die abkürzungen der hs. in der abschrift aufgelöst ua. wenn aber B. zu bezeichnen unterliefs, wo augenscheinlich spätere correcturen vorgenommen sind, deren zugehörigkeit zu dem ursprünglichen schreiber zweifelhaft ist, dann wird der kritische wert der abschrift doch sehr beeinträchtigt. allein es sind auch nicht wenig stellen vorhanden, an denen B. ganz zweifellos völlig falsches hat; von dieser art will ich einige fälle anführen, besonders solche, die auch in Lachmanns apparat übergegangen sind.

	Benecke:	handschrift A:
694	*durc*	*durt*
754	*alsame*	*alseme* (dh. *e* zu *i* verbessert)
769	*unwert*	*nuwern*
955	*riten*	*rite*
1066	*nieman*	*niemannes* (*nes* ausradiert)
1310	*uz brah*	*ire brah*
1320	*ernist were*	*ernist ne were*
1465	*nu*	*mi*[1]
1559	*manige stat*	*manige arme stat*

[1] die nd. form *mi* für *mir* oder *mich* hat A oft; Benecke hat fast jedes mal falsches gelesen.

1834	*in da doden*	*in dŏ doden*
1887	*wil ine wen*	*wil nie wen*
2703	*niht*	*nehein* (undeutlich)
3345	*wonte*	*walte* (undeutlich)
3360	*uñ der*	*uñ oh der* (undeutlich)
4750	*sennih*	*swennih*
4775	fehlen	*Dŏ ih im mine clage tete. dŏ*
4776		*gelobter mir ane bete*[1]
4844	*uh*	*ith*
5123	*vraget*	*vrager*
5276	*bin hie*	*bin ih ie* (das *i* vor *h* radiert)
5311	*vnde*	*vnd*
5356	*gespilen* (so las Lachmann Beneckes abschrift)	*gespile*
5621	*Dŏ* (Lachmann *dou)*	*h . .* (zwei buchstaben zerstört, also *hie)*
5654	*gnade mir ne wider*[2]	*gnade n. mir ne wider* (nach *n* ein oder zwei buchstaben zerstört, also *ne* oder *nie)*
5814	*zen ene*	*zemene* (der dritte strich des *m* erloschen, also *ze minne* oder *ze nemene?)*
5982	*wiste sine*	*wiste . . . sine* (die drei erloschenen buchstaben waren *vmb)*
5954	*kunde nie des*	*kunde ine des*
6043	*wan*	*wañ*
6066	*urŏm* (Lachmann *vroum)*	*urŏm̄* (dh. *vromen)*
6110	*daz scelten*	*diz scelten*
6135	*die*	*diz*
6535	*solten sie sih*	*solten sih*
6536	*richen*	*ruhen*
6628	*wip sol nemen*	*wip″ sol ″nemen* (dh. durch zeichen umgestellt)
7201	*weiz*	*were*

[1] ein ganz verzweifelter fall; Lachmann ist durch dies versehen Beneckes verführt worden, die beiden verse gegen alle hss. (in B fehlt hier das ganze blatt) für unecht zu halten und seit der 2 ausgabe aus dem text zu stofsen; ich begreife nicht, wie jemand die ganz klar lesbaren worte, welche das ende einer und den anfang der folgenden zeile bilden, übersehen konnte. [2] Lachmann: '*mir ne* statt *niemer*.'

7311	*mit* für *âne nit?* (Lachm.)	*ane . . . t*
7316	*leben ist* (vielleicht *deist*)	*lebē nu ist*
7348	*div vinster . . . under*	*div divster . . . under*
7356	*sie wol*	*siz wol*
7370	*nitkundete*	*uirkundete*
7493	*rweten*	*riveten* (unter *i* ein strich, vom schreiber?)
7696	*Ir git*	*Iz git*
7782	*gesūt sin leben*	*gesūt leben*
7797	*gewinne kumber*[1]	*gewinnic kumber*
7948	*munt*[2]	*uunt* (alte schrift)
7949	*do siene bidem*	*do si siene* (neue schrift, A hat hier wahrscheinlich wie die anderen *wan* gehabt)
7950	*bi dem lewen kunt*	*ir leder vn be kant* (neue schrift, *kant* hatte auch die alte schrift)
8004	*nit* (gegen alle hss.)	*nimer* (nach der zahl der undeutlichen buchstaben)
8029	*so*	*also*

[1] Lachmann: '*ich* fehlt A'. [2] 7933—7961 sind von späterer hand nachgezogen, zum teil falsch; was Benecke dafür hat, steht weder jetzt in der hs. noch ist es unter der jüngeren schrift erkennbar.

Die abschriften der papierhss. bc tragen schon äufserlich den stempel der mangelnden sorgfalt und sind etwas klein geschrieben; Beneckes sonst sehr klare schrift ist aber in dieser gröfse nicht mehr gut lesbar. an schreibversehen sind sie noch reicher als die von A; ich will im folgenden nur grobe fehler aufführen, orthographisches gar nicht, weil dies auf Lachmanns text keinen einfluss hatte. — bei der vergleichung dieser hss. ist mir die vermutung aufgestiegen, dass B. oft stillschweigend, ob mit absicht weifs ich nicht, statt der fehler der hss. das nach seiner kenntnis des Iwein richtige oder richtigere setzte; die oben abgedruckte bemerkung zu A bestärkt mich in der vermutung. auf jeden fall sind die zahlreichen groben fehler von bc häufig genug in B.s abschrift durch richtigeres ersetzt. — schwer lesbare stellen hat weder b noch c; nur ist mir bisweilen zweifelhaft gewesen, ob *cz* oder *tz* zu setzen ist, und ob eine ligatur *w* oder *bb* bedeutet; in c kommt dieselbe nur im namen

ywein vor, der auch einige male *ybein* lautet. sonst sind alle abweichungen B.s würkliche fehler. die zahl derselben in abschrift c ist verhältnismäfsig klein, was jedoch nur darin seinen grund hat, dass c nur bis 606 abgeschrieben ist; aus den übrigen partien sind wenige, für den kritischen gebrauch zu wenige, varianten auf den rand der abschrift b gesetzt; nach einer bestimmten methode ist dabei nicht verfahren. B. mafs diesen hss. überhaupt keine bedeutung für die herstellung des textes bei, wie er das ausdrücklich in seinen vorbemerkungen zur abschrift sagt: 'beide hss. sind schlecht, und unter den schlechten die schlechteste 316[c]. häufig hat sie geradezu unsinn. hätte ich alle abweichungen angeben wollen, so hätte ich sie auch ganz abschreiben müssen, denn selten ist eine zeile ganz gleich mit der zeile der hs. 391[b], sodass es beinahe scheint als hätte der abschreiber es darauf angelegt. diese hss. beweisen recht auffallend wie nötig es ist, sich an alte hss. zu halten. überhaupt entsteht bei solchen vergleichungen ein zweifel ob je ein urtext, der als authentisches werk des dichters angesehen werden kann, vorhanden war. ostersonnabend 1820 Benecke.'

Auf die letzten worte denke ich ein ander mal zurückzukommen; aber der hauptteil der bemerkung enthält die erklärung für die oberflächlichkeit und ungenauigkeit dieser abschriften, welche ihr verf. von vorn herein für weggeworfene mühe hielt.

	Benecke:	handschrift b:
158	*dine*	*dinē*
657	*also*	*als*
671	*kurtz*	*kurczer*
750	*enbot*	*erbot*
1069	*sine*	*diese*
1096	*hette*	*herte*
1160	*iemerliche*	*iemerlichs*
1232	*sete*	*stete*
1283	*sich doch*	*doch sich*
1287	*vnder*	*vndern*
1324	*irs*	*ir*
1509	*keinen mut*	*keinen wisen mut*
1607	*nymer*	*mynne*
1622	*daz mir*	*daz ich mir*
1815	*herre*	*herrē*

2070	*ergetzen*	*gegeczen*
2097	*mit*	*mir*
2168	*sy der lantwer*	*sy der der lantwer*
2233	*volles*	*volkes*
2308	*gahend*	*gahens*
2527	*gedencke*	*gedencks*
2616	*syne*	*syner*
2830	fehlt	*heuwer bin ich gar verlorn*
2972	*das*	*des*
3068	*in*	*an*
3297	*den*	*dem*
3424	*feimurgan*	*femurgan*
3652	*Sy*	*hy*
3667	*an*	*zu*
3765	*geschichen*	*gefelschen*
3890	*konder er*	*konde er*
3916	*beyds*	*beydo*
4233	*ober*	*vber*
4240	*die*	*dis*
4346	*sich*	*ich*
4442	*anges*	*arges*
4496	*besten*	*bosten*
4825	*er nyman*	*er da nyman*
4905	*Gawein*	*Gaweins*
4957	*ritter des*	*ritter d' des*
5181	*das*	*des*
5353	*ime*	*ine*
5397	*sy*	*hy*
5779	*enging*	*anging*
6075	*zwyfach*	*zwyfelich*
6141	*als*	*das*
6160	*das*	*des*
6465	*wisheit*	*reicheit*
6533	*were*	*weren*
6654	*ersinde*	*ersunde*
6736	*state*	*staten*
6793	*ien*	*irn*
6892	*bar*	*var*
7075	*ros*	*ros ros*

7105 *deusth*	*deusch*
7270 *das*	*des*
7344 *vientlichen*	*vientlichem*
7629 *wer*	*wir*
7748 *das ir*	*des ir*
7890 *bere*	*kere*

Benecke:	handschrift c:
829 *Ir ew me*	*trewme*
1079 *in*	*an*
1432 *difz*	*dise*
2122 *din*	*deinen*
2214 *furestu du*	*furstu*
2438 *was wol*	*was vil wol*
2568 *vermehrt*	*vermerht* aus *verworht* (später?) corrigiert
2902 *ere recht*	*ere vnd recht*
2988 *ine*	*ime*
3158 *ir leib*	*irn leib*
3294 *stant*	*stunt*
3900 *seinem*	*seim*
4024 *on*	*ein*
4385 *subecliche*	*suberliche*
4430 *in ein weynen*	*ich enweynen*
4818 *Bet*	*get*
5203 *die*	*sie*
5312 *den*	*irn*
5488 *er dan*	*es dan*
5754 *ob sie*	*ob ich sie*
6484 *berifiret*	*gerifiret*
6678 *frechten*	*fochten*
7041 *bescheiden das*	*bescheiden*
7042 *by*	*das by*
7725 *rwene*	*rwens*
7740 *allererste*	*ellererste.*

Ich will es bei dieser characteristik hier bewenden lassen; von der Giefsner pergamenths. B soll ein ander mal die rede sein. doch kann ich schon jetzt bemerken dass B.s abschrift derselben ebenso wie die der Heidelberger hss. beschaffen ist.

Durch diese mitteilungen wollte ich zunächst nur die fachgenossen darauf aufmerksam machen dass bei der benutzung von Lachmanns varianten vorsicht geboten und dass die sachlage weit übler ist, als ich Zs. 25, 124 vermutete. ob ich auch leuten wie dem erfinder der drei conjecturen Germania 26, 385 f ihre freude am Iwein verderbe, ist mir um so mehr gleichgiltig, als ich mich über ihre liebenswürdigkeiten mit Iwein 856 f zu trösten weifs.

Die möglichkeit, in fruchtbringender weise an der herstellung eines zuverlässigen textes des gedichtes zu arbeiten, danke ich zunächst der aufserordentlichen freundlichkeit des hrn prof. WMüller in Göttingen, welcher mir den ungedruckten kritischen apparat Lachmanns (dh. Beneckes abschriften) geliehen hat, ferner den verwaltungen der kgl. öffentlichen bibliothek zu Dresden sowie der grofsherzogl. universitätsbibliotheken zu Rostock, Giefsen und Heidelberg, welche mir in überaus zuvorkommender weise die sieben ihnen gehörenden hss. zur benutzung in einer von mir verwalteten gymnasialbibliothek anvertraut haben. wenn ich auch bei den besitzern der übrigen hss. gleiche unterstützung finde, hoffe ich im laufe eines jahres einen kritischen text mit benutzung aller hss. herstellen zu können.

Berlin, 28 februar 1884. EMIL HENRICI.

BRUCHSTÜCKE EINES GEISTLICHEN GEDICHTES.

Unter dem rückendeckel eines alten, um 1590 *zu Frankfurt gedruckten kräuterbuches fand ich kürzlich* 5 *pergamentstreifen mit schrift aus dem ende des* 13 *jhs. die drei kleineren sowol (circa* 2 *cm. hoch,* 9,6 *cm. breit;* 2 *cm. hoch,* 9,6 *cm. breit;* 2,3 *cm. hoch,* 7,8 *cm. breit) als auch die zwei gröfseren (circa* 3,6 *cm. hoch,* 9,4 *cm. breit;* 3,5 *cm. hoch,* 8 *cm. breit) ergaben zusammenhängende reste je eines doppelblattes von* 6,7 *resp.* 7 *cm. höhe. das erste doppelblatt bildet eine obere hälfte. aber nur das zweite enthält auch anfangsbuchstaben der zweiten blatthälfte, das erste nicht, obwol die raumverhältnisse dies verlangen würden. ich schliefse daraus dass wir in dem ersten doppelblatte teile des ersten (leergebliebenen) und des letzten blattes der ersten lage vor uns haben; das zweite doppelblatt wird dann, seinem inhalte zu folge, einer späteren lage angehört haben.*

Das gedicht handelte, wie sich aus 1ᵇ 10 *ff zu ergeben scheint, von den säulen des hauses der weisheit, deren nach Prov.* 9, 1 *sieben sind. die ganz genauen reime weisen auf die beste zeit des* 13 *jhs.*

Feldkirchen bei Aibling. G. WESTERMAYER.

I *vorderseite*

Daz si belvhten mit ir craft
Die werlt vnd alle geschaft
Mit dem schine den si tvnt
Bezeichent daz got erstvnt
Gewerer mensche rehter got

4 ist daz?

Als ez wolde sin gebot
Nach dem tode den er leit
|nd daz got nach der gotheit
|nd in der menscheit den zwein
|ehten vf der erde erschein
|en sinen die des waren wert
|nd des mit dienste heten gegert
. . . .

8. 9 *l.* und 10 *l.* rehten 11 *l.* den 12 *l.* und 13 *obere spitzen von buchstaben noch sichtbar*

I *rückseite*

Vf der erden vollenbrahte
Des er durch vns gedahte
Ze liden nach der menscheit
In der er den tot erleit
Daz er vns mit erloste
Von der helle roste
Dar vns adames missetat
Verworhte durch des slangen rat
Daz wir der schulde wurden fri
Daz ist auch ein svl nv sint ir dri
Dar vf daz hvs der wisheit
Gemachet ist vnd geleit
Got vnser herre sprach da sa

5 mit *kann auch* imr *gelesen werden* 8 Verworhte] worhte *nicht sicher, namentlich* or *zweifelhaft*

II *vorderseite*

Des heiligen geistes lere
Enphiengen vnd er si sande
Von lande. ze lande
Daz si div lant bekerten
Vnd den gelavben lerten
v m Er lerte si kvnst vnd sin
Si tavften in den namen drin
Die lvte nach dem gotes gebote
Vnd macheten ir geschephede gote
Mit des gelauben vnderscheit
Vnd mit des tauffes reinikeit
Gelich wan si sint gotes kint
Die an in gelaubig sint
Sint div werk bi dem gelauben|
So setzet got sinen kneht
Zv im an daz erbe sin
. . . . . schin

14 *zu ergänzen* reht

II *rückseite*

Der tag bezeichenlichen treit	Nam
Bischaft. als wir han vernomen	Vnd
Dem tage in dem got wil komen	Von
Ze gerihte. vber al der werlte kint	Von
]n vf der erden sint	
]ent von adames zit	Vnd
Biz daz div werlt ein ende git	Sam
So eiscet got mit siner craft	Gegı
]ıe geschaft	Daz
]dar nach an endes zil	Daz
]ıer mere lazzen wil	Als o
]nach den werken ruwe han	
]hat mir geschaft getan	
]immer wandelvnge me	Daz
]ich werden sol als e.	Trw
]s er wirt verrihtot	Vor
]ne	

5. 6 *auf beiden seiten ist ein zwickel ausgeschnitten* 9 *davor stand vielleicht* Alle sıı *von hier ab sind die anfänge abgerissen* 12. 13 *rechts ein zwickel ausgeschnitten*

EIN FRAGMENT DES IWEIN

befindet sich in dem archiv des erzbischöflichen ordinariats München-Freising, wo es als umschlag eines giltbüchleins vom jahre 1486 *dient. es ist ein pergamentdoppelblatt in octav aus dem anfange des* 14 *jhs.; jede seite besteht aus zwei spalten à* 22 *zeilen. enthalten sind darauf die verse Iwein* 6245—6332 *und* 6510 *bis* 6602; *dazwischen ist also ein doppelblatt verloren. der text lässt sich zum teile sehr schwer lesen und zeigt starke verderbnisse; ich gebe daher nur eine probe:*

Im wrde all vmbe genigen
si liezen ir wech geligen
do er da bi in saz
ir zucht von art gebot in daz
ovh nam er war daz
vberige rede ergie
der da doch vil geschiht
da man die livte samt sih
da wonte mit armvte
bescheiden wille vnd gvte
si wrden ofte sam rot
swen er in sinen dienist bot
die ovgen trvbe vnd naz
di wil er da bi in saz
ovch mvete in sere ir arbait
er sprach vnd wers iv niht lait
so hite ich gerne fragt
iver acht vnd iwer mage
Ist iv diser arbait an geborn
so han ich minen wan verlorn *usw.*

Feldkirchen bei Aibling. G. WESTERMAYER.

ZU DEN OXFORDER VIRGILGLOSSEN AUCT. F. 1, 16.

Eine erneute durchsicht dieses codex, bei der ich Mr Madan gelegentlich consultieren durfte, hat einige nachträge zur widergabe der Virgilglossen usw. im Journal of philol. x 92 ff ergeben, andererseits eine bestätigung mehrerer lesungsvorschläge von Steinmeyer, der dieselben nach Madans abschrift in den 2 band der Ahd. glossen aufgenommen.

Sechs übersehene glossierungen sind nachzutragen: und zwar nach Gll. II 716, 23 *ubere : udere* (7^b); nach 716, 45 *crateras : bicerias* (111^b); nach 717, 18 *dotales : uuithumlica* (125^a); nach 717, 66 *palla : lakene* (144^a); nach 726, 42 *ruscus : ramn* (90^a). — unter den von Madan s. 95 aao. gebotenen varia glossemata ist zwischen 80 und 81 *tructa furnię* (104^a) übersehen.

Zu Gloss. II 716 ff sind auf grund einer genauen einsicht folgende bemerkungen zu machen. z. 4 kann sehr wol *uiuhtan*, z. 5 vielleicht *iehas*, z. 6 vielleicht *uiuhta*, z. 24 *gederun* sehr wol gelesen werden; 36 kann nur *brana* (kaum noch *hrana*), jedesfalls nicht *drana* gelesen werden; 52 ist das *an* von *uuirthiganen* unterstrichen, also *uuirthigen* gemeint; 56 kann *murbraca* (nicht *murbreca*) gelesen werden. 717, 5 deutlich *buculan* (mit rasur vor dem *b*); 26 *scridscos* hs.; 30 vielleicht *utihalod*; 35 *irthingian* ist möglich; 43 *unbardhaṟht* (*d* aus *l* corrigiert); 54 *uuunni* ist sicher. 718, 23 *stephstrengiere* unzweifelhaft. 725, 25 *ungeldan* (oder *ungoldan*) hs.; 726, 38 *elah* hs. (ohne rasur oder correctur). — zu den varia gloss. s. 96 (Madan) wäre zu bemerken dass 116 *wegbrede* wahrscheinlich ist.

Oxford 20. 3. 84. F. KLUGE.

EINE ALTENGLISCHE GLOSSENHS.

Lye hat in seinem Dictionarium saxon. nach auszügen von Junius eine Cottonianische glossensammlung benutzt, welche bisher nicht identificiert wurde; nach Zupitza Zs. f. vgl. sprachf. xxv 163 anm. konnte man annehmen, die hs. sei verschollen, und so meint Müllenhoff Deutsche altertumskunde v 1, 289 anm., sie sei 'noch nicht wider aufgefunden.' aber seit 1873 liegt die ganze hs. gedruckt vor (wenn auch nicht allgemein zugänglich) in Wrights Glossaries; es ist Cleopatra A III; leicht constatieren lässt sich die identität mittels der alphabetischen anordnung der lat. worte in dem ersten teile der hs. (vgl. Wanley s. 238), der Wright II 1 ff abgedruckt ist. doch ist zu erwähnen dass die foliierung sich etwas geändert hat, da zwei blätter der hs. anders untergebracht sind.

Oxford 20. 3. 84. F. KLUGE.

Ein National-Denkmal

für die Brüder

Jacob Grimm — Wilhelm Grimm

in ihrer Vaterstadt

Hanau am Main.

Am 4. Januar 1885 und am 24. Februar 1886 werden hundert Jahre verflossen sein, seit **Jacob** und **Wilhelm Grimm** in **Hanau** das Licht der Welt erblickten.

Die Bürger Hanau's, stolz darauf, daß zwei der berühmtesten Gelehrten und besten Söhne unserer Nation in den Mauern ihrer Stadt geboren sind, haben mit opferbereiter Begeisterung den durch das Herannahen dieser Tage angeregten Gedanken aufgenommen, dem edlen Brüderpaare in seiner Vaterstadt ein seiner würdiges Denkmal aus Erz zu errichten.

Aber nicht nur die Vaterstadt, nicht nur das hessische Heimathland sind zur Ausführung des Werkes berufen: die ganze Nation hat das Recht, wie die Pflicht, das Andenken der unvergeßlichen Männer dankend zu ehren.

Die Brüder **Grimm** haben die deutsche Alterthums-Wissenschaft begründet und die Schätze der Vergangenheit für das Leben der Gegenwart zurückgewonnen. An „Grimm's-Märchen“ erbauen sich tausende von deutschen Kinderherzen. In unsere Sprache sind die beiden Forscher tiefer eingedrungen als irgend jemand und haben aus ihrem unergründlichen Schachte Schätze zu Tage gefördert, deren Reichthum unser Volk staunend in dem unvergleichlichen Werke erkennt, das ihren Namen trägt und allein genügen würde, ihnen die Unsterblichkeit zu sichern.

Ihr gewissenhafter Ernst, ihr prunkloses Wesen, ihre geistige Tiefe und ihr reiches Gemüth vereinigten die edelsten Züge der deutschen Art zu einem ewig denkwürdigen Bilde brüderlicher Eintracht und volksthümlicher Wissenschaft.

Sie haben das Vaterland mit der reinsten Hingebung geliebt und durch ihr mannhaftes Eintreten für ihre Ueberzeugung die vaterländische Gesinnung in weiten Kreisen geweckt und befestigt.

An alle Deutschen im Reiche und außerhalb desselben bis zu den fernsten Gestaden der neuen Welt ergeht daher der Ruf, Herz und Hand zu öffnen, da es gilt, die Männer zu ehren, welche unserem Volke erst ein klares Bewußtsein vom Werthe seiner Muttersprache, dieser unversiegbaren Quelle seiner Volkskraft und sichersten Grundlage seiner nationalen Zusammengehörigkeit, gegeben haben

---

Geldsendungen bitten wir an einen der Schatzmeister des Comité's, Herrn **Ludwig Limbert** oder Herrn **Ph. Heinrich Zeuner**, briefliche Mittheilungen und Anfragen an **Justizrath Osius** oder Dr. **Georg Wolff** zu richten.

Hanau a. M., am 23. April 1884.

Das Local-Comité.

Für dasselbe:

Lang Landg.-Präsident.	**Freih. v. Broich** Landrath.	**Rauch** Oberbürgermeister.
Osius Justizrath.	**Kehl** Fabrikant.	Dr. **Wolff** Gymn.-Oberlehrer.

Für die Redaction verantwortlich: Prof. Dr. E. Steinmeyer in Erlangen.

Umschlagdruck von W. Pormetter in Berlin C.

ZEITSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

UNTER MITWIRKUNG VON WILHELM SCHERER

HERAUSGEGEBEN

VON

ELIAS STEINMEYER

NEUE FOLGE

SECHSZEHNTEN BANDES VIERTES HEFT

(XXVIII. BAND)

BERLIN

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG

1884.

Im Satze vollendet am 30. Juli, ausgegeben am 8. September 1884.

INHALT

DER ZEITSCHRIFT

DES ANZEIGERS

Vom 1. mai bis zum 31. juli 1884 sind, abgesehen von einigen bereits in diesem hefte besprochenen, folgende bücher bei der redaction eingegangen: Bernhardt, Vulfila — Cederschiöld, Fornsögur sudrlanda — Crueger, Die erste gesammtausgabe der Nibelungen — Gaedertz, Das nd. schauspiel I.II — Götzinger, Reallexicon der deutschen altertümer[2] lief. 1—6 — Götzinger, Das lob der torheit verdeutscht von SFranck — Holthausen, Studien zur Thidrekssaga (separatabdruck aus Beiträge IX) — Khull, Beiträge zum mhd. wb. — Muller, De oude en de jongere bewerking van den Reinaert — Nörrenberg, Studien zu den niederrheinischen mundarten (separatabdruck aus Beiträge IX) — Nyare bidrag till kännedom om de svenska landsmålen 1884 A — Pentzhorn, Thomas Abbt — Roetteken, Der zusammengesetzte satz bei Berthold von Regensburg — Schade, Paradigmen[4] — Seuffert, DLD 18 — Toischer, Die altdeutschen bearbeitungen der pseudo-Aristotelischen Secreta-secretorum — Varnhagen, Longfellows Tales of a wayside inn — Vietor, Elemente der phonetik — Voigt, Ysengrimus — Weilen, Shakespeares vorspiel zu Der widerspänstigen zähmung.

DER ČECHISCHE TRISTRAM.

Durch veröffentlichung dieser übersetzung des čechischen Tristram will ich mehrfachen anfragen und wünschen entgegenkommen. die übertragung ist wortgetreu und umfasst jene partien des gedichtes, zu denen Eilharts werk die vorlage bildete. da der čechische bearbeiter sehr oft genötigt war, dem reime zu lieb andere ausdrücke zu gebrauchen, als er in seinem originale fand, so habe ich getrachtet, diese reimwörter, um sie als solche kenntlich zu machen, auch im deutschen an den schluss des verses zu bringen. wo das nicht angieng, sind dieselben durch den druck hervorgehoben.

Änderungen im čechischen texte sind bemerkt. eine völlig neue bearbeitung des Č schien nicht geboten, da dies poetische erzeugnis wegen seiner unselbständigkeit auch von slavischen litteraturhistorikern als wertlos bezeichnet wird.

Die anmerkungen sollen den zusammenhang mit den einzelnen versionen des deutschen gedichtes aufrecht erhalten; darum habe ich auf X (resp. die hss. HDB) wie auch auf das volksbuch (P) verwiesen. denselben zweck verfolge ich bei anführung meiner arbeiten über diesen gegenstand, einerseits der abhandlung in den Wiener sitzungsberichten (SB) bd. CI *s.* 319—438, *andererseits des aufsatzes in den Mitteilungen (MT) des vereins für geschichte der Deutschen in Böhmen bd.* 22 *s.* 226—249 (1884).

Reichenberg im märz 1884. DR JOH. KNIESCHEK.

1,1 Vernehmet alle,
was ich euch sagen will
sowol von freude als von leid
eine rede, wie kaum eine gleiche
je jemand gehört von männlichen dingen,
von taten und von reden
und von liebe.
wem daran liegt, höre.
I Ein könig vor alters safs
in Korwenal, der hiefs Mark.
der hatte einen kampf gegen einen könig erhoben,
einen reichen, dem das slavische land gehörte.
und es kam könig Riwaljn von Lohnois
diesem könige Mark zu hilfe,
damit er ihm so treu diene 2,1
sicherlich, als **wäre** er sein mann.

1, 1 *SB* 372. *davor fehlen X* 1—46. 4 *SB* 372. 7 *f habe ich in* 2 *verse zerlegt, bei Hanka bilden sie einen.* 8 *SB* 437. 10 *über den namen des landes SB* 369 *und MT* 237. 12—2, 1 *SB* 372. 12 *SB* 384. 420. *MT* 233. *darnach fehlen X* 60—70. *nach* 14 *fehlen X* 77—79. 2, 1 *entspr. X* 81.

und das hatte er deshalb getan,
damit er dessen schwester sich als weib gewänne.
das e r w a r b er mit grofser mühe,
dass ihm beigelegt w u r d e die jungfrau.
dann war er dieser frau sehr lieb;
[denn er hatte das wol verdient].
und als der krieg ein ende nahm,
so f u h r sie mit diesem fremdling fort.
Blankflor so hiefs d i e s e frau
[und mit diesem namen ward sie benannt].
diese frau war da schwanger
[mit einem kinde, um das sie das leben verlor].
auf einem sehr g r o f s e n see
geschah es, dass der frau schmerz kam und trauer.
da gewann an ihr der tod sogleich den sieg,
und dann schnitt man das kind aus ihr heraus.
das kind n a n n t e n sie Tristram
und n a h m e n es mit sich ins land.
da e n t s t a n d ein grofses leid,
als die mutter das leben verlor.
3,1 da gewannen sie dem kinde eine amme
[von starkem und schönem leibe].
diese pflegte es so lange,
bis es schon etwas reiten konnte.
dann in kurzen stunden befahl ihn
könig Riwaljn einem seiner knappen,
der in allen dingen verständig s e i n konnte.
der hiefs Kurwenal, der wollte ihn [lehren.
der brachte das k i n d dazu,
dass weder jetzt noch früher
irgend ein wolgezogeneres war.
[das g e f i e l einem jeden.]
zuerst lehrte er ihn kurzweilen
mit den kindern und sie nicht beleidigen,
auch mit händen und füfsen; er
lehrte ihn mit dem steine werfen,
dann laufen, springen und ringen.
auch lehrte er ihn mit dem speere schiefsen
und in allen dingen milde sein,
er lehrte ihn mit dem schilde hurtig reiten,
und wie er im streite sollte mit dem schwerte schlagen.
er brachte ihn dazu züchtiglich zu sprechen,
dass er das nicht breche, was er mochte versprechen;
denn hätte er etwas versprochen 4,1
und nicht gehalten,
würde er fernerhin ein lügner s e i n und heifsen.
ll Widerum befahl er ihm treu zu sein
und ehrbare und höfische gebärden zu haben,
an mäfsige milde sich immer zu halten,
mit gut und leib den jungfrauen und frauen zu dienen.
das, was er ihm befahl, hiefs er ihn zu herzen nehmen,
auch das, wo er etwas besseres erfahren könnte.
er verleidete ihm alle torheiten,

7 *SB* 385. 8 *SB* 346. *über interpolierte* ([]) *verse und worte vgl. SB* 346 *f.* 10 *SB* 355. 13 *SB* 414. *darnach fehlt X* 94. *nach* 17 *fehlt X* 98. 21 *SB* 385. 22 *SB* 405. *darnach fehlen X* 105—121. **3**, 1 = *X* 122. 3 die sein pflegten *P* 3, 3. 5 *SB* 372. 415. *darnach fehlt X* 128. 7 *SB* 423. 8 *stellung des namens wie in P* 3, 6. *darin fehlen X* 130—32. *nach* 12 *fehlen X* 136. 37. *nach* 14 *fehlt X* 140. *nach* 17 *fehlt X* 146. 21 zuchtiglichen *H* 153. **4**, 1 = *X* 155. *SB* 403. *schliefst sich näher an P* 3, 12 *als an X.* *nach* 2 *fehlt X* 168. 3 *auch D* 159 *bezeichnet hier einen abschnitt.* 4 *SB* 355. *nach* 6 *fehlen X* 166. 67. 8 *SB* 385. *vgl. D* 169 irgen. *nach* 8 *fehlen* 170. 71. *nach* 9 *fehlt X* 173.

lehrte ihn treue und alle tugenden;
denn er war selbst dieses sinnes
und hat nie etwas böses getan.
das muste das kind tun,
mochte es ihm lieb sein oder leid,
es muste das sein.
dieser knappe brachte ihn dazu,
dass er alle bosheit vermied, zur tugend sich hielt.
zu allem dem war das kind bereit,
was immer ihm vom meister befohlen wurde.
und sein gebot wurde nie verschmäht.
III Kurwenal pflegte das kind so lange,
bis es schon arbeit und mühe ertragen konnte.
der knappe sah des kindes guten willen
[und liefs das keineswegs so].
5,1 er sagte zu ihm heimlich:
'lass das nicht so, lieber herr,
bitte den vater, dass er das erlaube,
dass du auch fremde länder sehest;
denn deines vaters diener sind dir wol bekannt
und in ihrem dienste dir treu ergeben.
und davon stehe keineswegs ab,
damit immer die länder bekannt würden nach deinem willen,
wovon du haben kannst ehre und ruhm,
wenn du eine k u r z e zeit fährst.'
darum in dieser zeit
[gieng er, wo der könig ruhte.]
dieser sehr schöne knappe,
[aller ehrbarkeit überaus herliche,]
gieng vor den könig, seinen vater,
[vor allen anderen lieben]
und vor ihn hintretend sagte er:
'könig, lieber vater!
geruhe, ich bin ewig dein diener,
gib mir urlaub, dass ich fortziehe
[in eben dieser stunde];
denn ich will nicht länger mehr warten,
ich muss immer fremde länder kennen lernen.
6,1 mich haben andere leute nicht erkannt
aufser denen, die dir dienen, lieber könig:
die alle wollen tun m e i n e n willen
[so weit als sie können].
nach fremden leuten sollte ich mich besser halten,
wenn ich ihrer viele sähe.
oder sollte es dir leid sein,
wenn ich deshalb irgend eine arbeit hätte
deshalb, dass ich erblickte die gewohnheiten,
[die mein herz sehr liebt,]
in fremden königreichen
[und in verschiedenen a n d e r e n ländern]?
tu es schon so, geehrter vater,
erhöre in diesen dingen mich,
die ich von dir verlange,
hilf mir dorthin, wo fremde l ä n d e r sind.
schon allzu lange bin ich bei dir
[schon verdriefst es mich selbst].'
IV Darum sagte könig Riwaljn:

12 *SB* 420. 13 musili *bei Hanka ist zu bessern in* musilo. 15 *SB* 355. 19 *dieser vers fehlt bei Hanka, er lautet* a geho kazanym nykdy nebylo zhrdano. *nach* 20 *fehlen X* 186. 87. 22 *SB* 348. **5**, 1 = *X* 190. 2 *SB* 373. 3 *P(W)* 4, 4 dem herren *fehlt. dieser zeile fehlt X* 193. 5 diener *ist wol misverstanden aus* dinen *H* 196. 9 *SB* 348. 423. 11 *SB* 373. 18 *SB* 423. 32 *SB* 424. **6**, 1 = *X* 208. *SB* 385. *nach* 3 *fehlt X* 211. 6 *SB* 373. *darnach fehlt X* 214. 7 *SB* 424 *anm.* 9 *SB* 385. *X* 208 *war nach H herzustellen:* wes man pflêge. 17 *für* genž *bei Hanka ist zu lesen* giž. 19 *die überschrift in der Stockholmer (jetzt Brünner) hs. lautet:* da gab könig Riwolin Tristram von allem genug und liefs ihn fort von sich.

'sohn, ich erfülle gern deinen willen.'
seinen schaffner er vor sich rief
und befahl ihm bei seiner gnade,
7,1 was immer Kurwenal wollte,
dass er ihm das alles gewinne.
[er kümmerte sich bald darum
und sprang um diesen bedarf.]
so ward der knappe damit beschenkt,
was immer sein herr bedurfte.
Kurwenal las acht knappen aus des königs hof
und zwei jungherren sehr wolgezogen.
diesen befahl der könig mit ihm zu fahren.
der schaffner gab ihnen alles, was sie haben sollten:
von silber, gold hieſs er ein saumtier beladen,
und auf zweien hieſs er reiches gewand tragen.
darnach nahm abschied der herr
vom könige und von allem hofe, nämlich Tristram.
dann *befahl* ihn wider der könig dem Kurwenal
[sei es mit schaden oder gewinn].
dann fuhr das heer von Lohnois über das meer
in das korwenalische *land*, ihnen unbekannt.
V Und als sie kamen in das land könig Marks,
begann Tristram sie zu bitten und sagte:
8,1 'ich bitte euch insgesammt, saget nicht, aus welchem *lande* wir sind,
noch saget, von welcher herkunft ich bin.'
das tat er auch deshalb; denn er wollte,
dass kein fremder sein geschlecht wüste.
mit solcher list herr Tristram kam
wo er diesen könig Mark fand.
und als er vor diesen könig kam,
begrüſste der ihn sehr lieb.
da dankte Tristram *ihm* mit anstand
und sagte sehr eilend zu ihm:
'könig bin ich dir nötig,
so will ich gerne dienen nach deinem willen;
denn es hat der *himmel* unter sich keinen,
dem ich gerne diente auſser dir,
da ich vernommen deine tüchtigkeit
[und an deinem hofe alle tugenden].
daher hieſs ihn der könig willkommen sehr lieb
[und unterredete sich mit ihm eine lange zeit]
und befahl um seinen schaffner gehen
[und wollte mit ihm von Tristram sich unterreden].
9,1 und als der schaffner zu ihm kam,
gleich befahl er *ihm* Tristram zur hut.
da nahm ihn der schaffner und *befahl* dem marschall,
dass er seinem knappen ehrbare unterkunft gebe.

7, 1 = *X* 230. 2 *in X* 231 *war aus H* alles *aufzunehmen*. 3 *SB* 348. 373. 5 *SB* 385. 10 *SB* 373. 11 *SB* 418 *und anm.* 1. *darnach fehlt X* 242. 12 *SB* 385. *darnach fehlen X* 244—51. 14 *SB* 423. *darnach fehlen X* 254—64. 15 *SB* 412. 418 *anm.* 2. 423 *anm.* 1. 17 *MT* 233. 18 *statt* da korwenaské *bei Hanka ist zu lesen:* do korwenalské. 19 *überschrift in der Stockholmer hs.:* da kam Tristram zu könig Mark. *statt* zdyż *lies* kdyż. 20 *SB* 385. *darnach fehlen X* 274. 75. 8, 2 *SB* 422. *darnach fehlen X* 280—83. 3 *SB* 355. 7 *f SB* 373. 11 *SB* 425. 13 *SB* 423. 19 *SB* 433 *anm. darnach fehlt X* 302. 9, 1 = *X* 303. 3 *SB* 422. *darin fehlen X* 307—10. 4 *SB* 420. *darnach fehlen X* 313—15.

dieser schaffner war dem könige sehr lieb,
doch *trug* er die schüsseln ihm vor nur bei grofsen festen.
das *geschah* deshalb;
denn er war fürstlicher geburt,
und der könig hatte ihn deshalb auch auserkoren;
denn er hatte ihm das königreich gut verwaltet
und bewahrte oft das land und auch die ehre.
vernehmet es besser [wem daran gelegen ist]:
er war herr von ihm in diesem lande,
alle dinge ihm anvertraut,
was an dem hofe oder sonst wo war:
er hiefs Tynas Litan.
auch hatte er die *beste* stadt Litan,
[obwol er es nicht not hatte].
dieser fürst war untadelig,
in allen dingen auch reich.
der erzeigte eine grofse woltat dem Tristram
und bat das gesinde, dass sie ihm gut wären:
10, 1 er wolle ihnen das durch alle zeiten verdienen,
wenn sie ihn in sorge hätten.
und es hob sich Tristram in grofsen ruf durch seine tüchtigkeit;
denn er verschmähte jegliche bosheit.
was er *gut* tun konnte,
das tat er früh wie auch spät.
so wuchs der jüngling mit grofsem lobe
in könig Marks hofe mit nicht geringer ehre,
dass ihn schon deuchte, dass er das schwert führen könne,
wenn er wollte, und wenn man ihm es geben wollte.

VI In diesen zeiten war ein herr
in Irland, der ward Morolt genannt,
der glaubte selbst nicht,
dass jemand wie er so grofse kraft hätte.
das könnt ihr alle erkennen,
dass er schrecklich *genug* war:
viele von seinen *feinden* hatte er zu tode geschlagen.
der könig von Irland *hatte* zum weibe seine schwester,
und er lebte ohne alles leid
und erwarb sich jegliche tugend.
11, 1 rings nach allen seiten um sich
zwang er die länder seinem herrn zum dienste,
neben ihm konnte kein land liegen,
das ihm nicht zins *geben* muste
aufser Korwnalis, das land allein,
aber alle anderen allgemein.
denn den könig Mark hatte er noch nicht unter sich gebracht,
der kehrte sich nicht an ihn.
das deuchte Morolt unlieb,
und er dachte daran nicht wenig
indem er sagte: 'ich müste mehr schande haben,
wenn könig Mark nicht auf ihn hören wollte.' [sehr eilig,

VII Darum beriet er sich darob

7 *SB* 356. 12 *der erste teil des verses auch in H* 324 Ir sult vernemen mere. *nach* 22 *fehlen X* 336. 37. **10**, 1 = *X* 338. 2 = *P* 6, 9 vor augen hielten? 3 = *H* Durch sin grösz fromigheit. 10 *X* 350 *war also nach H herzustellen:* daz he wol nemen mochte — daz swert, wen he wolde — daz nemen, sô he solde. *nach* 12 *fehlt X* 353. 13 *SB* 356. 15 *SB* 373. 19 *f SB* 356. **11**, 1 = *X* 362. 2 *SB* 403. *X* 363 *hatte wol ursprünglich das reimwort* lant : hant *(vgl. P* 6, 22) *und* 366 mochte . . . ligen : gebin. 363 *und* 67 *sind flickverse.* 5 *SB* 386. 6 *SB* 351. 7 *SB* 424. *statt* a *bei Hanka liest die Strahover hs.* ale. 13 *überschrift:* da ist geschrieben von Morolt. *auch D* 377 *ein abschnitt. darnach fehlen X* 378—80.

ob er ehrbar dazu käme,
indem er suchte, wie er ihn überlisten könnte
und ihn dazu nötigen,
dass er seinem könige zins gebe und steuern,
wie ihm gaben die anderen länder.
daher erhob sich mit ihm zum kampfe mancher jüngling,
und als alle fertig waren,
12, 1 da sagte Morolt zu dem könige:
'ich gräme mich darob sehr,
dass könig Mark uns vorenthielt in seinem lande den zins:
doch verliere ich das leben, oder er werde gefangen.
ich mache immer seufzender wittwen in seinem königreiche und waisen.
er muss ihn dann mit schande schicken
[und unser zinser sein],
oder ich mache ihm solche not
[und es werden dazu nicht lange jahre sein],
dass ihm lieber sein möchte
unser zinser zu allen zeiten zu heifsen.
ich sage euch das fürwahr,
dass ich gegen ihn sehr zornig bin.'
entbrannt in diesem zorne fuhr er über das meer
[dorthin, von wo er, wie er meinte, ohne schaden widerkehren würde].
VIII Nachdem er über das meer gefahren, entbot er dem könig also,
dass er gebe zins und tribut von dem lande, den er
in seiner vermessenheit zurückbehalten mehr als 15 jahre,
[er solle das tun ohne änderung].
'du bote sage ihm, mag er haben
einen mann, der mich bestehen dürfte,
einen wolgebornen und vom freien stande, 13, 1
meiner geburt gleich:
mit dem will ich fechten
und mit recht das beweisen,
dass er meinem herrn zins soll geben,
[und das will ich an ihm beweisen].
will er aber darin etwas anderes tun,
so gebe ich ihm dies zu wählen:
früher als er sein land verlöre,
möge er zuerst mit mir ehrbar kämpfen;
kann er sich dann meiner erwehren,
so will ich ihm die freiheit lassen
und will meines weges hinziehen
[und dann ihm lieber geneigt sein].
auch sage ihm noch mehr,
was ich als zins nehmen will:
ich will nehmen jedes kind,
das geboren wurde im 15[ten] jahre.
aber will er es nicht gutwillig geben,
das sage ihm, so muss ich selbst nehmen
frauen, knappen und alle bauern,
bischöfe, priester, arme, reiche und scholaren.
die herren und die knappen werden meine boten sein, 14, 1
jungfrauen und frauen schicke ich in strohklöster,
damit mir früh und spät erträgnisse einkommen.'
als dem könige die botschaft erzählte der bote,
sah Mark zum himmel und ward unfroh [lieben gotte
und klagte diese nachrichten dem

12, 1 = *X* 387. 11 *statt* ze *hat die hs.* zeby. 12 a *zu anfang der zeile bei Hanka muss entfallen.* 13 *SB* 351. 404. 437. 17 *überschrift:* da schickt der held Morolt zu könig Mark, dass er ihm den zins gebe. *in P* 7, 6 *war die lesart von W* Als er nu uber meer kam *in den text aufzunehmen.* *X* 404 *und* 5 *sind aus einer zeile zerdehnt. vgl. X* 1134—36. 22 *für* gednoho *bei Hanka liest die hs.* kterého. **13**, 1 = *X* 413. 9 *SB* 386. 10 *SB* 386. 17 *SB* 425. **14**, 1 = 437. 3 *für* mu *bei Hanka ist* mi *zu lesen.* 5 *SB* 420 *anm.* 1.

[und sagte: 'ach, was soll ich da tun?']
und er sandte seine boten w e i t aus
und befahl ihnen, dass in kurzer frist
alle dienstleute vor ihn kämen,
er habe eine schwere botschaft im sinne.
Tristram sagte zu Kurwenal: 'was dünkt dich?
mich kränket sehr der hochmut,
den der starke mann tut.
ist es, dass ihn niemand besteht,
so will doch ich selbst mit ihm fechten,
für das unrecht im kampfe mit ihm zusammentreffen.
wie ich das beginnen soll, [das weifs ich nicht].'
der knappe a n t w o r t e t e mit verständnis:
'könnte ich dir gut raten,
das wollte ich herzlich gern tun,
aber das scheint mir allerdings billig,
dass dein kampf mit ihm nicht p a s s e n d ist.'
15, 1 'nicht so, meister, sondern das sage ich fürwahr,
dass ich ihm den k a m p f beende,
[das sei d i r sehr lieb zu hören:]
ich gewinne von ihm, so gott will, ehre und gut;
denn wir könnten das nicht mehr wider gewinnen,
wenn er uns überwältigte und hinweg führe.'
der knappe sprach: 'wenn ich irgendwie e r k e n n e n möchte,
dass du irgend eine ehre davon e r j a g e n könntest,
so würde ich das k e i n e s w e g s abraten
[sondern ich würde es zulassen nach deinem willen].
aber ich will nicht sehr dagegen stehen,
sondern was ich können werde, will ich helfen.
gott, der den tag und die nacht erschaffen hat,
der helfe dir, dass du siegest.
weil ich dich davon nicht abwenden kann,
[so helfe gott zu beständiger ruhe und frieden].
doch, lieber herr, gib nach meinem rate!
bitte deinen lieben könig,
dass er dich zum ritter mache:
dann wirst du mit e h r e kämpfen können.
da sagte ihm der jungherre, dass er das nicht liefse,
sondern was er befehle, wolle er alles gern halten.
IX Da nahm Tristram den schaffner an der hand 16, 1
und gieng dorthin, wo der könig stand in der menge
und Tristram sagte: "könig, ich will mit ihm kämpfen,
wenn ihr mir helfen wollt und raten."
'das ist noch allzu früh', s a g t e der könig,

11 *die verse X* 452—54 *sind erweiterungen des jüngeren bearbeiters.* *X* 455 *fehlt.* *in* 12 *fehlen X* 457. 58. 13 *SB* 373. 17 *dieser vers fehlt bei Hanka. die hs. liest:* za to bezprawie w bog sie snym snyti. 20 *SB* 403. 21 *nach diesem verse fehlt X* 469. **15**, 1 = *X* 472. 1 *f SB* 356. 4 *vgl. P* 8, 22 eren und gûtz. 6 *für* geli *bei Hanka lies* gel. *nach* 10 *fehlt X* 485 *f.* 11 *SB* 420. 17 *SB* 425. 19 *SB* 352. 20 *SB* 352 *anm.* 1. 21 *vgl. P* 9, 2 Dess rats ward also vervolget, wann er seins meisters rat nit verachtet. *für* aby *bei Hanka lies* żeby. **16**, 1 = *X* 499. *überschrift:* da meldete sich Tristram vor dem könige, dass er mit Morolt kämpfen wolle. 3 *SB* 351. *das Č macht wahrscheinlich dass hier in der vorlage eine minder geläufige ausdrucksweise stand. vgl. zu X* 503 *anm.* 5 *auch H* 504 *liest:* ist noch zu frû.

'du kannst wol ein jahr noch warten.',
[dann sagte er:] "sicherlich, es ist nicht früh;
sei des sicher ohne scherz:
soll ich einmal irgend lob gewinnen,
so muss ich das von jugend an versuchen,
und darin will ich nicht lange zaudern,
[hoffend, vorteil zu erlangen oder dafür das leben zu geben;]
denn ich habe mein schwert lieb,
und schon habe ich es geführt.
ich lasse es nicht, dass ich es nicht nähme,
ich versuche es, ob ich es ertragen könnte
[und dies land zum frieden bringen]."
da hiefs der könig ihm alles gewinnen,
wessen er bedarf haben mochte,
und dessen, was er wollte.
wer immer mit ihm dorthin wegführe,
dass dem alles gegeben würde
[und darin nichts vernachlässigt werde].
17, 1 dann brachten auch andere fürsten
manch tapferen jüngling
vor den könig auf den palast, und es standen
arme und reiche und redeten also:
'dessen ist er wert, dieser liebe jungherr,'
und damit erfreuten sie ihn sehr.
da warteten herren, ritter, mannen,
bis sich alle zu des königs hof begaben,
die besandt worden waren.
[und als sie da vor dem könige standen,]
da sprach der könig zu ihnen:
'ich sage euch eine schwere botschaft,
die mir von Morolt verkündet ward.
[ihr seid nun insgesammt gefragt;]
denn ihr seid deshalb hergekommen,
damit ihr mir dazu ratet.
was ihr am liebsten in dieser sache tun wollet,
[dazu möget ihr raten,]
und des helfe ich euch,
wie ich am meisten kann.
denn ich habe das niemals [gesehen noch je eine solche sache] gehört,
worüber mir mehr leid wäre, 18, 1
und hier gibt es niemanden, der [dürfte]
ihn im kampfe bestehen
[und mit ihm im felde schlagen].
denn gewinnt er den sieg,
so muss ich mit ihm teilen land und gut.'
daher giengen alle zu rate
und hatten gleich darum die frage.
da war keiner unter ihnen,
der ihn durfte im kampfe bestehen.
da kam herr Tristram gegangen und begann sie zu fragen,
weshalb sie den ganzen tag beraten wollten.
ein fürst sagte zu ihm,
dass sie unter sich keinen ihm gleichen haben,
der mit Morolt kämpfen mochte
[und durch diesen kampf das land vom zinse befreien].

6 *vgl. H* 505 du magst wol. 13 *SB* 352. 16 *SB* 352. 17 *SB* 373. 19 *vgl. H* 518 vnd wez he gert. 20 *SB* 352. 21 *SB* 404. *nach* 22 *fehlen X* 521—23. **17,** 1 = *X* 254. 3—6 *SB* 357. 7 *SB* 426. 12 *SB* 406. 426. 15 *wäre X* 540 *nicht nach H zu lesen:* darumme sit ir her komen? 16 *SB* 426. **18,** 1 = *X* 546. 2 *vgl. D* 547 Ist hir nymant. 6 *SB* 357. 7 *SB* 426. 11 *SB* 374. *vgl. dazu P* 10, 3 einen ganzen tag. 13—18 *SB* 357. 14 *SB* 410 *anm.* 1.

und so standen da viele knappen,
und auch fremder ritter waren da,
[aber da war keiner gefunden,
der mit ihm in den kreis treten durfte].
‘der kann sehr hurtig spielen,
wer ihn besteht, muss sein leben geben.’
19, 1 da sagte Tristram: ‘ich muss es an das glück lassen,
außer denn ich sterbe, so will ich immer leiden
die not und will euer kämpfer sein
und will mit Morolt auf dem felde kämpfen,
[damit mir deshalb meine geliebte besser gewogen sei,
wenn sie mir einst zu teil wird].
besteht er mich: bevor er mir
das leben nimmt, wird ihn der kampf verdrießen,
und ich mache ihn durch schläge immer satt,
[wie er sie noch nie von einem andern erhalten hat].’
er bat darum alle insgesammt,
dass sie den könig bäten, [dass er mit ihm kämpfe,]
damit er ihm diesen kampf er[laube
mit Morolt für sie und für alle frauen.
dieser rede waren alle froh,
doch war ihnen das sehr ängstlich,
dass sie eine so große sache sollten an ein kind lassen.
doch da sie sich berieten, wollten sie es lieber tun,
dass sie ihn mit Morolt zum kampfe ließen,
damit er nicht sage: ‘es wagte mich keiner zu bestehen.’
20, 1 und sie sagten: ‘diesen kampf und den sieg
lassen wir auf gottes glück.’
es sagte der held herr Tristram:
‘vertrauend auf gott [werde ich wol ein wackerer knappe,]
ich habe mut dazu genug,
ich habe keinen fehl noch irgend welche furcht.
doch geht zu meinem herrn und sagt nichts von mir
solange, bis er euch verspricht,
dass er es dem, der mit ihm kämpfen wollte,
dies nicht wollte wehren.’
als die herren kannten sein begehren,
giengen sie vor den könig und sagten [ohne lügen]:
‘könig, es ist hier ein mann, der will Morolt bestehen,
das kannst du ihm wol gewähren
und lass ihn auch gewinnen
den bedarf, was dazu nötig ist.’
darob war der könig sehr erfreut
und fragte, wer der wäre.
die herren sagten: ‘wenn du uns gelobest,
dass der sicher sei, dass es geschehe, wer der wäre,
21, 1 ob er eigen sei, ob frei,
[dass er das vollende — denn er ist es wert —,]

18 *f vgl.* *P* 10, 7 Es seind doch viel stoltzer ritter hie, aus den allen es sich billig einer an neme. *in H* 563 *eine trübe spur.* 19 *SB* 348. 22 *SB* 357. **19,** 1 = *X* 568. 3 *SB* 374 *und anm.* 2. 5 *SB* 348. 7—10 *SB* 374. 12—14 *SB* 426. *in X* 578—82 *ist der gedanke zweimal ausgedrückt.* 14 *SB* 422. 15 *überschrift:* da waren alle froh, dass Tristram den Morolt bestehen wollte. 16 *X* 584 *ist nach H zu lesen:* und was in doch gar engestlich. 17 *SB* 426. 19 *SB* 357. *v.* 20 *getraue ich mich nicht als flickvers zu erklären.* **20,** 1 = *X* 590.
3 *f SB* 358. 4 *auch H* 594 *liest* Entrů. 7 *vgl. dazu P* 11, 7 und ermanet hierauff zů dem künig zegeen. 9 *SB* 374. *nach dieser zeile fehlt X* 600. 13 *SB* 386. uns *fehlt in H* 606. *nach diesem verse fehlt X* 607. 15 *f SB* 358. 17 *SB* 358. 427. **21,** 1 = *X* 616.

noch ihn daran hinderst
was du mit recht kannst tun
und auch deine hilfe gewährst:
so werden wir ihn nennen.’
der könig sprach: ‘es wäre mir wahrlich lieb,
wer das für mich täte.’
da sagten die herren, dass dies Tristram wäre,
der diese sache vollbringen wollte.
Morolts boten sagten dazu:
‘wir wollen erfahren, welches geschlechtes er sei;
denn unser herr will mit niemandem kämpfen
außer mit dem, der ihm an geburt gleich s e i n könnte.’
da sagte Tristram diesen boten allen:
‘vernehmet alle, wer ich bin:
ich bin von alters frei,
Blankfor meine mutter hiefs
und der vater Riwaljn,
von Lohnois ich kam gefahren,
und ich bin könig Markes schwester sohn.’
22, 1 es ward da dem könige leid und lieb.
lieb, als er erfuhr, dass er seiner schwester sohn sei,
auch w a r ihm das herzlich leid,
dass er dieser arbeit sich unterwinden wollte.
da sagte der könig zu s e i n e m schwestersohne:
‘lass diesen kampf [und übergib ihn einem andern].’
“das konntest du wol verschweigen.”
‘warum?’ “das will ich dir sagen:
er wollte alle im lande vertilgen,
wenn ihn keiner wagte zu bestehen.
darum achte nicht meines kampfes mit ihm.”
‘aber mir ist das herzlich leid,
wenn du kämpfest, dass ich es erlauben durfte.
ach oweh! dass ich dir je das schwert gegeben habe!
was ich je früher befohlen habe,
das hast du immer ohne widerspruch getan,
wegen nichts habe ich dich je gestraft!’
“so t u e ich auch jetzt noch.”
‘so lass schon den kampf.’ “das tue ich nicht.”
‘tu das noch, wie lieb ich dir bin;
denn du bist noch jung, bis du kräfte erlangst.’
da sagte Tristram mit zorn, dass er **23,** 1 nicht a b s t e h e n wolle
davon, sondern was er begonnen, wolle er vollenden.
als der könig erkannte, dass er ihm hart widersprach,
da b l i c k t e er ihn zornig an
und s a g t e ihm offen,
dass er ihm den kampf mit jenem wehren werde.
X Da ermahnte Tristram den könig:
‘du hast es mir ja versprochen, es ist nicht meine schuld.’
und er gieng mit diesen fürsten auf ein wort,
und es geschah ihm nach seinem willen,
dass der könig, wenn auch ungern, ihm erlaubte.

4 *SB* 386. *nach v.* 8 *fehlt X* 622. 11—14 *SB* 427. *nach v.* 14 *fehlen X* 628 *und* 29. 17 *SB* 427. 18 *SB* 374. 427. 20 *MT* 233.
22, 1 = *X* 637. *SB* 352. 3 *X* 641 *lies* ouch was im … *D.* 4 *SB* 408.
6 *SB* 358. 7 / *SB* 420. 8 *bei Hanka ist für* protož chci *(darum will ich) zu lesen:* ‘proč?’ ‘to chci … (‘warum?’ ‘das will ich …’).
16 *SB* 375. **23,** 1 = *X* 669. 2 *SB* 386. *nach diesem verse fehlen X* 672 *und* 73. 3 *vgl. dazu P* 12, 17. 7 *SB* 358. *überschrift:* da redete Tristram immer, dass er mit Morolt den kampf nehmen wolle. *nach* 8 *fehlen X* 682 *und* 83. 12 *vielleicht ist für* winnjkowi *zu lesen* wnukowi, *was aber ‘enkel’ bedeutet.*

und es sagte der könig zu seinem schuldner:
'wahrlich das ist eine wunderbare sache,
dass du dein leben verlieren willst,
obwol du weist, dass du nach meinem tode könig sein sollst,
doch du willst um nichts sterben.'
XI "Wenn ich das sicher wissen könnte,
dass ich von ihm den tod nehmen sollte,
so will ich doch gerne die not ertragen;
denn es wagt ihn niemand zu bestehen."
so sagte der reiche könig:
'das lasse ich sicherlich nicht geschehen.'
da sagte der herr Tristram:
"ich vollende immerhin den kampf."
Tristram liefs so dem herrn Morolt sagen,
dass er ausziehen sollte gegen ihn auf einen berg,
und dort wolle er mit ihm den kampf bestehen,
am dritten tage früh sollte es sein,
dass er gegen ihn ausziehe
[und dort auf dem berge früh mit ihm zusammen komme],
er wolle den zins mitbringen,
'wenn er ihn an mir wird gewinnen können,
dass er ihn mit sich nach Irland nehme.
wenn er mich überwindet, wollte ich ihm denselben gern geben.'

XII Die boten wandten sich von dannen
zu Morolt eilend, wo sie ihn erreichten
in dieser zeit. als er sie kommen sah,
sagte er gleich zu ihnen fröhlich:
'was entbietet mir der reiche könig?'
"nichts anderes, als dass du kämpfen sollst."
'ist das wahr?' "sicherlich es ist."
'in wahrheit?' "es soll das sein hier nicht weit
auf einem nah gelegenen berge;
[es ist uns dieser berg bekannt, das wisse]."
'noch saget mir mehr, wann soll das sein?'
"morgen früh". 'wer soll mich denn bestehen?'
"der will das tun, der das schwert
erst jüngst genommen, und er ist Marks schwestersohn genannt."
XIII Der könig umarmte den Tristram liebreich, [ihn
drückte ihn an seine brust, empfahl
gott aus dem himmlischen königreiche,
dass er ihm denselben wider mit sieg aus dem kampfe zurücksende.
alle baten auch gott für ihn,
dass er ihm behilflich sollte sein
[und ihn gesund zurücksende].
dann gieng der held zu seinem speere,
nahm das pferd am zügel und sprang ohne steigbügel darauf;

nach 15 *fehlen X* 692—695. 19 *SB* 405. *nach diesem verse fehlen X* 699 *und* 700. 22 *SB* 358 *und anm.* 3; 386. *darnach fehlt X* 704. 24. 1 = *X* 705. *SB* 403. 2 *SB* 406. *darnach fehlen X* 707 *und* 8. 4 *SB* 408. *darnach fehlen X* 712 *und* 13. 7 *vgl. P* 13, 11 das er an dem dritten tag zů rechter streytzeyt kām. *darnach fehlt X* 716. 8 *SB* 408. *nach* 9 *fehlt X* 718. 10 *SB* 386. *darnach fehlt X* 720. 11 *SB* 403. *in X* 721 *ist zu lesen* in mit im vòrte. *nach* 12 *fehlen X* 723 *f.* 13 *SB* 375. *überschrift:* da kehrten die boten zu Morolt zurück mit der antwort. 18 *SB* 375. 21 *SB* 375 *und anm.* 2; 408. 25, 1 = *H* 732. *SB* 375 *anm.* 4. 4 *SB* 345. 418. *darnach fehlen X* 737—778. 5 *SB* 418. *überschrift:* da wollte er mit Morolt den kampf aufnehmen. 8 *SB* 359.

nahm zu sich sein schild und scharfes schwert,
und so ritt er allein auf diesen berg.
als Morolt angekommen, sprach er: 'sage mir, lieber jüngling,
warum bist du so heldenhaft allein gekommen?'
der held Tristram gab ihm die antwort:
"wegen nichts anderem, als weil wir zusammen geladen sind,
damit irgend einer vorteil oder schaden nehme,
[wem gott zu siegen gönnen wollte].
26,1 ei, wie kommt der wol von binnen,
das sage ich sicher, wer den sieg erhält."
diese rede deuchte ihn zum lobe,
und es sagte der starke mann zu herrn Tristram:
'lieber geselle, fahre mit mir wider nach haus,
ich selber will ehre und leben und [eigen
und gut mit dir teilen
und will deinetwegen leib und gut wagen,
deshalb dass du diese not bedenkest
und unterlassest meinen kampf mit dir.
auch sollst du an dein junges leben denken,
du wirst da mit mir haben ein schlimmes fest.
ich verspreche es dir fürwahr:
ich mache aus dir einen reichen grafen,
ich bringe es dazu, dass dich ein jeder ehre;
das habe ich noch nie jemandem getan.'
da sagte Tristram: "wenn du den könig frei machen willst
vom zinse, dann könnte es geschehen."
Morolt sagte: 'das kann auf keine weise geschehen,
ich kürze dem könig Mark den zins;
27,1 denn es wäre eine schande und es könnten klagen
alle, die davon könnten hören,
dass ich ihn wegen irgend einer furcht nachgelassen habe.'
und auf diese rede antwortete Tristram sogleich
und sagte: "so widersage ich dir,
ich will nicht mehr sprechen. eher als ich den zins gebe,
kann dir wol leid sein,
dass du je daran denken durftest."
zornig jagten sie zusammen mit den speeren,
dass beide auf stücke zerstoben,
ein jeder stach den anderen auf den schild.
da ward Tristram, der junge held, durch den schild
verwundet mit sehr grofser wunde,
ihm lange ungeheilt.
XIV Da war ein liebes schauspiel,
als die zwei tapferen männer [gute spiefse
mitsammen auf einander stachen]
und zusammen stiefsen.
Tristram ward mit einem vergifteten speere verwundet,

14 *SB* 408 *und anm.* 1. *in v.* 15 *nach* angekommen *fehlen X* 792—797. 17 *SB* 408. **26**, 1 = *X* 804. *darnach fehlt X* 805. 2 *vgl. P* 14, 12 ich weys fürwar. 3 *überschrift:* da bat Morolt den Tristram, dass er mit ihm in sein land fahre und den kampf lasse. *nach* 5 *fehlt X* 811. 11 *SB* 404 *anm.* 1; 410 *anm.* 1. *in der vorlage zum Č war also verbunden X* 818 *mit* 824 gedenke an dinen jungen lip. 15 *f SB* 359. **27**, 1 = *X* 838. 3 *SB* 421. *darnach fehlen X* 842—45. 5—8 *SB* 386. 6 *SB* 386. *nach* 8 *fehlen X* 852 *und* 53. 9 *SB* 421. 428. *darnach fehlen X* 855—58. *nach* 11 *fehlt X* 861. 15 *überschrift:* da begann Tristram mit Morolt den streit.

[aber sie erhoben sich wider einander, davon nicht ablassend].
da tat Tristram auf ihn einen schrecklichen schlag,
dass er den Morolt zur erde riss.
28,1 und er vergalt ihm die frühere verwundung.
[davon lassen wir jetzt die rede.]
in eile sprang der tapfere held auf
und auch Tristram der tadellose mann.
da liefen sie zusammen
und hieben sich schrecklich
mit zorn und mit allem grolle
[und mit sehr grofser trauer].
nicht wurde gesehen ein kampf
ein härterer früher noch jetzt,
wie er geschah von diesen zwei helden,
[noch lief man je auf einander so zornig].
das war ein harter sturm,
[dass man ihn hörte hier und dort].
man sah auch oft,
wie die funken giengen wie feuriges gold
[vom schmiede aus der esse, so geschah dies da],
wovon beide arbeit erlitten.
da zahlte Tristram, der junge held
Morolt den zins [suchend an ihm streit].
da tat der sehr wackere held
wahrlich heldenhaft
29,1 wie ein wilder eber in der not
[wenn er sich verteidigt vor dem jagdhunde].
auch ward an Tristram gesehen,
[dass man lange kein so starkes kind sah].
er trug mit sich ein sehr scharfes schwert,
womit er ihm den schild zerhieb ohne gnade.
was da Morolt von ihm begehrte,
darin versagte er ihm nichts.
oft trafen sie mit den schwertern so zusammen,
das sie bald taub wurden.
da konnte Tristram nicht länger stehen;
denn er hatte ihm seine beine zerschlagen,
dass er vor ihm auf die knie fiel:
[das war ein grofses leid aller].
aber es sprang der held auf,
[seinem feinde zum trotz,]
und hieb den starken auf die hand
[und tat ihm ein grofses leid]
und schlug sie ihm gleich ab.
[nicht mehr wird er mit ihr erbsen essen.]
da mochte er wol verzweifeln;
denn er verlor zur zeit das schwert.
und leid wurde ihm, dass er fliehen muste; 30,1
denn er konnte nicht mehr fechten.
schon konnte er nirgend weiter,
seine kraft war da gering.
Tristram erjagte ihn bald,
noch stark seiend [tat er ihm das leid],
gab ihm eine grofse wunde durch den helm,
dass er vor seine füfse auf die knie fiel.

nach 20 *fehlen X* 870 *und* 71. *ursprünglich reimte wol* 869 sper: 871 nedir. 28, 1 = *X* 874. *nach* 7 *fehlt X* 880. 9 *SB* 428. 16 *f SB* 349. *nach* 17 *fehlt X* 887. *auch in D ist er nicht zu finden.* 21 *f SB* 349. 22 *auch D nennt in* 890 *den namen nicht.* 29, 1 = *X* 891. 3 *X* 892 *ist zu lesen:* ouch tet Tr. w. sch. 7 *SB* 352. *nach* 9 *fehlt X* 898. 10 *SB* 359. 11 *SB* 376. *darnach fehlt X* 900. 13 *SB* 428. *vgl. dazu die anm. zu X* 901 *und P* 15, 18. 15 *SB* 424. 17 *SB* 376. 19 *f SB* 387. 20 *SB* 346. 30, 1 = *X* 908. 2 *SB* 387. 5 *SB* 387. *nach* 8 *fehlt X* 918.

und ihm blieb da im haupte ein stückchen des schwertes,
das von Tristrams schwert abbrach.
Tristram sprach züchtig zu dem gaste:
'hast du schon g e n u g des zinses von uns?
dein schlimmer hochmut hat dich betrogen,
[und dein maſsloser zorn hat dich geteuscht].
ich sage fürwahr, dass du mir v e r s p r e c h e n must
frei zu m a c h e n meinen herrn des zinses, [kann,
wenn es dir auch nicht lieb sein
[doch von dir will ich das erhalten].'
XV Dann schied Tristram vom kampfe mit freude,
und begrüſst ward er von den seinen mit gesang.
31, 1 mit weinen nahmen den Morolt hinweg [die freunde,]
die mannen und lieſsen ihn da nicht länger.
weinend trugen sie hinweg diesen helden,
und mit groſsem geschrei jammernd zu gott
sagten sie: 'oweh! weh u n s traurigen!'
und sie hoben sich fort von da
und kamen in ihr land [mit jammer und leid]
und sandten zu der jungfrau, ob sie ihren lieben g a s t sehen wolle,
d a s s s i e gegen ihn ausfahre,
so sie am allerfrühsten könnte.
die war des königs tochter Izalda genannt
und war weit in der welt bekannt
und war in der arzneikunst sehr erfahren
und k o n n t e hievon mehr als irgend ein mann in der welt.
als sie das erfuhr, ward sie davon sehr betrübt,
mit weinen ward sie gegen ihn g e f ü h r t auf den see,
ob sie ihn noch l e b e n d fände,
hoffend, ob sie ihn gesund machte.
als sie dahin kam, f a n d sie ihn tot.
ihn besehend g r i f f sie in seine wunden
mit ihrer hand. da fand sie des schwertes bruchstück, 32, 1
das abgebrochen hatte Tristram der held.
weinend s a g t e sie zu ihm:
['oweh! leid mir traurigem mädchen!']
und sie zeigte diese s c h e r b e den leuten
und bewahrte sie in i h r e m beutel.
in ihre heimat fuhren sie,
bitter ihn beweinend b e g r u b e n sie ihn in diesem lande.
Izalda, die jungfrau, b e w e i n t e ihn sehr,
und zu diesem jammer e r r e g t e sie viele frauen,
herren, mannen. auch der könig r e d e t e weinend zu ihm,
fiel auf sein grab, sein haupt n e i g t e er

9 *statt* aż *ist bei Hanka zu lesen* a. *nach* 9 *fehlt X* 920. 10 *SB* 376. 17 *X* 930 *war nach II herzustellen:* swie leit ez dir ouch sî. *nach* 17 *fehlt X* 931. 19 *überschrift:* da war Tristram froh, nachdem er den Morolt getödtet. **31**, 1 = *X* 934. 1 *f SB* 387. *nach* 2 *fehlen X* 936 *und* 37. 4 *f SB* 359. 8 *SB* 352. 388. 9 *SB* 345 *anm.* 2. *diese zeile fehlt bei Hanka.* 10 *SB* 376. *darnach fehlt X* 950. 12 *SB* 388. *darnach fehlt X* 953. *nach* 16 *fehlt X* 960. *nach* 18 *fehlt X* 963. 19 *SB* 428. *darnach fehlt X* 965. **32**, 1 *überschrift:* da fand Izalda in Morolts kopfe einen teil des schwertes Tristrams. 3 *SB* 376. *darnach fehlt X* 971. 5 *SB* 424. 7 *vgl. dazu P* 16, 24 Sy füren heim. 9 *SB* 388. *nach* 10 *fehlt X* 979.

und sagte: 'sollte ich ewig leben,
wollte ich dich um kein gold geben.'
von allem gesinde war heftiges weinen,
[wie von reichen, so von armen grofses jammern].
dann befahl der könig allen [geheim und öffentlich],
dass alle darnach eifrig fragten,
33, 1 ob jemand von Kurwenalis in sein land käme,
dass man ihm gleich sein leben nehme.
auch befahl er den seinen, dass sie das wahrnähmen,
wenn sie jemanden aus diesem lande fiengen, dass sie ihn hiengen,
oder dass sie ihn schmählich erschlügen.
da tödtete man ihrer viele,
obwol sie daran nicht schuld waren.
und das alles geschah um Tristram,
[dass sie zu grunde giengen um diesen herrn].
und sie konnten nicht anders nach Kurwenalis kommen,
aufser zu wasser auf schiffen, wie ich verstehen kann.
da hatte auch der könig befohlen,
wenn jemand auf schiffen kommen sollte,
dass man ihm sogleich gut und leben nehme.
und anders durften sie das nicht tun.
das tat sein schrecklicher sinn;
denn er hatte verloren den starken mann Morolt.
doch Morolt hatte gemacht in der seite eine wunde
Tristram, dem herrn eine tiefe.
alle ärzte, die sein konnten
in Kurwenalis, konnten sie nicht heilen.
denn es ist eine wunderbare sache, 34, 1
dass er je gesunden konnte,
oder dass ihm jemand von der vergifteten wunde half
aufser der jungfrau Izalda, die ihm den tod gönnte;
denn er hatte ihr den erschlagen, den sie liebte:
das war Morolt, weshalb sie ihm feind war;
denn er hatte genommen leben und ehre ihrem freunde.
aus Irland der könig war dieser jungfrau vater. und sie
war über alle anderen gelobt,
wenn irgend welche rede war von jungfrauen;
denn sie war wolgefällig und weise
und über das mafs schön und zur ehre gezogen.
im ganzen reiche nahm man von ihr rat,
wer in irgend etwas ein gebrechen hatte;
denn sie war der beste arzt,
wie unter dem himmel kein besserer sein konnte.
von ihrer weisheit genas mancher mann
[und war bewahrt bei seinem leben].
XVI Tristram, der weise mann, war in grofser not,
er konnte weder trinken noch essen;
seine wunden begannen zu stinken,
dass sich keiner ihm nahen durfte. 35, 1
von dem gestanke dieser wunden [war er sehr beschwert].

15 *SB* 376. **33**, 1 = *X* 991. *SB* 410 *anm.* 1. *nach* 7 *fehlt* *X* 1000. 14 *vgl. H nach* 1008 ön sumnûs. 18 *f SB* 428. **34**, 1 = *X* 1017. 3 *SB* 482. *darnach fehlen X* 1022 *und* 23. *in z.* 5 *fehlen X* 1026—30. 6 *SB* 352. 7 *SB* 421. *darnach fehlen X* 1034—36. *nach* 9 *fehlt X* 1039. 10 *SB* 376. *nach* 11 *fehlen X* 1042—44. 15 *SB* 359 *und anm.* 1. 16 *SB* 388 *und anm.* 18 *SB* 359 *und anm.* 2. *überschrift:* da war Tristram in folge der wunde, die ihm Morolt getan sehr bekümmert. 20 *SB* 428. **35**, 1 = *X* 1055.

er befahl dem Kurwenal, dass er bitte
den könig dringend, dass er um gott dies tue,
dass er ihm liefse ein häuschen aufstellen
vor der stadt aus sehr kleiner sache
neben dem see; ‘denn um meine *schreckliche* krankheit
kann ich nirgend bleiben im hause,
und auf keine weise könnte ich genesen,
wenn ich sollte in der stadt mit den leuten sein.
als Kurwenal den könig bat darum,
hiefs er ihm ein häuschen zimmern [vor der stadt]
und es neben den see setzen,
wie er es wollte haben.
dorthin wurde er getragen mit grofsem leide
von rittern und andern knappen.
da waren reiner augen viel
von weinen heftig betrübt.
diese wunde stank so heftig,
dass ihn alle vermieden insgemein
aufser dem könige allein
und dem schaffner Tynas, dazu Kurwenal,
36, 1 diese *sorgten* für diesen kranken.
und jeden tag *erwarteten* sie das unglück,
ob ihm bald der tod das leben nehme
[und seinen leib von der seele trenne].
von dessen schmerz hatten männer, jungfrauen und frauen
im herzen grofsen jammer.
Tristram deuchte es in diesem schmerze für gut,
dass er wohin fahre auf das meer.
da wollte er irgendwie enden
als hier so schmählich liegen.
und er bat, dass sie ihn aus diesem häuschen nehmen,
und auf irgend ein schiff legen.
da lag der tapfere held auf dem schiffe,
so sprach er zu seinem knappen:
‘warte meiner hier bis zum jahre:
macht gott gesund meinen leib,
so *kehre* ich im jahre wider zu dir *zurück*,
[wenn mir der tod nicht mein leben nimmt].
das geruhe mir auch zu versprechen,
dass du mich hier erwarten willst.
wenn ich aber in dieser zeit nicht komme, **37, 1**
dass du dann selbst deinen vorteil sehest,
und fahrest in das land zu meinem vater,
dass er bezahle, [dass gekommen sind die jahre,
für den dienst] und dir die krone *zukommen* lasse,
die ich nach seinem tode sollte haben;
denn ich gönne das besser niemandem
[aufser dir Kurwenal, meinem diener].’
Kurwenal vergafs da königreich und krone

3 *überschrift:* da bat Korwenial *(sic)* den könig, dass er Tristram vor der stadt am meere ein häuschen erbaue. 6 *SB* 376. 7 *vgl. dazu H* 1046 so fraiszglich. 13 *SB* 429. 15 *SB* 376. *darnach fehlt X* 1073. 18 *SB* 405. *darnach fehlen X* 1076—81. **36,** 1 = *X* 1087. armen *fehlt H.* 2 *vgl. P* 18, 5 wartent seines endes. 7 *überschrift:* da bat Tristram, dass sie ihn zu schiffe auf dem meere davon liefsen. 9 *SB* 359. 9—13 *die entspr. verse in X* 1094—1104 *zeigen schon erweiterungen; P* 18, 9—13 *steht dem Č näher.* 12 *SB* 422. 15 *SB* 421. *nach* 16 *fehlen X* 1107 *und* 8. 19 *SB* 429 *anm.* 1. **37,** 1 = *X* 1113. 6 *SB* 405. *darnach fehlen X* 1120—22. 9 *überschrift:* da beweinte Korwenal mit anderen den Tristram.

und weinte da herzlich. so auch die anderen
erbarmten sich über Tristrams ungemach
und weinten und jammerten da den ganzen tag.
da tröstete sich Tristram und befahl sich gott,
[indem er sagte: 'schon kann ich mich etwas bewegen'].
er hiefs sich auf das schiff bringen schwert und rüstung.
als das vollendet, ward das schiff vom gestade gestofsen.
das könnt ihr wol glauben:
mit weinenden augen mochte der könig nach ihm blicken.
und es hob sich von dannen mit ihm das schiff
dort auf dem wilden meere.
ein wind erhob sich ihm zum leide,
warf ihn hin und her ohne gnade.
38,1 da muste er fahren wie er konnte;
[denn es half ihm darin niemand;]
denn er kümmerte sich schon nicht mehr,
wohin immer der wind das schiff verwehte.
ein grofser wind trieb ihn gegen
Irland, bis es ihn ans gestade warf
bei einer königlichen stadt.
[da er nicht weiter konnte, blieb er da.]
XVII Als das Tristram erfuhr,
dass er in feindes land gefahren,
gedachte er nichts anderes,
als dass er hier sicheren tod haben sollte.
und als das der Irlandsche könig erfuhr,
[sogleich er seinem boten es sagte]:
'geh hin geschwinde, dass du es mir sagest,
wer da zu uns in diesem schiffe kam.'
als der bote das sah, dass ein wunderbarer mann da lag,
entgegnete er dem könige [wie mit einer lüge]
'es liegt darin ein mann, verwundet mit einer grofsen wunde,
durch seine seite verwundet.'
und der könig sogleich in dieser stunde 39,1
[wollte erfahren diese neuigkeit,]
hob sich zum gestade, hiefs ihn auf die burg tragen,
und wollte erfahren, aus welchem lande er wäre.
XVIII Da sagte Tristram, dieser mensch:
'ich bin aus Jenichreta und da ist mein haus
und ich fuhr aus zu meinem kaufgeschäfte.
auf der see stiefs mir schaden zu,
[das weifs gott,]
ich hatte früher des gutes eine menge.
aber schon geschieht es mir nach gottes wunsch:
ich bin beraubt auf dem meere,
ein meeressturm trieb mich hieher,
auf ihm bin ich bis zum tode verwundet worden

10 *SB* 422. *darnach fehlen X* 1127 *(von* des ouch nicht v.) *bis* 1139. 13 *SB* 429. 15 *SB* 345. 407. *überschrift:* da bat Tristram, dass sie ihm schwert und rüstung auf das schiff trügen, und als das geschehen, stiefs er vom gestade. 16 *SB* 410 *anm.* 1; 421. *darnach fehlen X* 1140—44. **38,** 1 = *X* 1152. *SB* 429. *in* 5 *fehlen die worte X* 1156 *f* geving und. 8 *SB* 346. 9—12 *SB* 429. 9 *SB* 437. 17 *SB* 377. *dieses* wunderbar *ist von dem C sicher verlesen aus* wunder *'verwundet'*. **39,** 1 = *X* 1174. 4 *SB* 421. 430 *anm.* 1. *darnach fehlen X* 1178—80. 5 *SB* 437. *darnach fehlt X* 1182. 6 *SB* 407. 8 *SB* 408. *darnach fehlt X* 1186.

[und all meiner kaufmannschaft entledigt].'
als der könig ihn sah, hiefs er ihn pflegen
[und gute wohnung ihm machen].
und er befahl seine tochter zu beschicken,
ob sie sich dazu wollte verstehen,
dass sie diesem kranken ein pflaster schickte
und ihre salbe ihm nicht versagte,
er wäre ein sehr kranker mensch.
als er das pflaster empfieng, war es ihm nichts nütz.
40, 1 das tat der jungfrau leid,
gleich sandte sie ihm ein anderes pflaster,
da ward wider der jungfrau gesagt,
dass ihm ihre arznei schädlich.
da dachte die jungfrau daran
und die antwort darauf sie also tat:
'vielleicht ist er mit einem giftigen geschosse verwundet.'
und sie sandte ihm ein pflaster,
wovon er gesund sein mochte
[und zu seiner früheren gesundheit gelangen konnte].
XIX So machte ihn die jungfrau gesund
und brachte ihn mit grofser mühe zur gesundheit.
und als er diese seine not überwand,
[und los wurde grofser unruhe,]
unterdessen entstand eine grofse teuerung
und hunger in Irland [zu ihrem elend].
das geschah von ihrem zwange;
denn sie durften mit schiffen nicht fahren in ihre lande.
der könig besandte daher seine mannen,
damit sie ihm dazu rieten,
was er tun sollte, oder was das beste wäre;
denn vor hungersnot starben viele leute.
und er sagte: 'ratet, wie das soll sein, 41, 1
dass wir dieses hungers los werden könnten.'
da ward gefunden kein mensch,
der finden konnte irgend einen rat [zu danke].
da sandte der könig um Tristram,
den so weisen herren.
und als Tristram zu hofe kam,
der könig von ihm auch rat nahm:
was er ihm dazu riete,
damit sein volk dieser not los werde.
Tristram antwortete ihm darauf fröhlich:
'gott sei dein lohn, [ich will reden frei,]
für diesen guten, mir erzeigten willen.
schicke eilend in das englische land
die dort speise kaufen,
und ich will sein ihr führer
und wider zurück geleite ich sie
wenn ich diese speise kaufe.
ich will ihnen auch speise helfen zusammenkaufen, wie ich am billigsten werde können.'

15 *für* opatřiw *bei Hanka ist zu lesen* spatřiw. 19 *SB* 430. **40,** 1 = *X* 1202. 2 *SB* 422. *darnach fehlt X* 1204—6. *nach* 5 *fehlt X* 1209. 8 *SB* 388. 11 *SB* 437. *überschrift:* da heilte die jungfrau Tristram von den grofsen wunden. *der neue abschnitt ist also in X* 1217 *zu setzen.* 12 *SB* 403. *darnach fehlt X* 1220. *nach* 13 *fehlt X* 1221. 15 *SB* 430. 17 *SB* 430. *X* 1224 *ist sicher zu lesen* d. q. von dem getwange. 18 *ob nicht* ihre lande *vom Č misverstanden wurde aus* Irlande? **41,** 1 = *X* 1232. *SB* 430. 4 *X* 1235 *war nach D herzustellen* (gutes *fehlt H)* der râtes kunde gebin, *aber wie lautete* 1236? *jedesfalls nicht so, wie Lichtenstein will.* 10 *vgl. P* 20, 18 umb sein und des landes anligendt not. *nach* 12 *fehlt X* 1244. 13 *SB* 403. *darnach fehlen X* 1246 *und* 47. 16 *f SB* 349.

der könig sagte zu den seinen:
‘das ist ein billiger rat
und kann uns sein nützlich.
42, 1 um unser aller not fahre weise
in jenes land über das meer,
und uns schicke getreide hieher,
und wir schicken das geld hin.’
XX Da nahm er abschied von des königs hof,
nahm sein schwert in die hand, zum schiffe er gieng.
dann segelte er nach England
[und nahm mit sich silber und gold],
weil ihn dorthin der könig gesandt hatte
[und er selbst gern hinfahren wollte].
und als er nach England kam,
da fand er einen kaufmann,
der ihm half zu kaufen
und auch selbst begann er zu besorgen,
dass jene glaubten sicherlich,
dass er nur kaufgeschäfte triebe.
als sie die speise vorgerichtet,
[da zögerten sie nicht länger].
er befahl ihnen schiffe zu füllen,
und er selbst begann am ufer zu stehen
43, 1 und hiefs sie vor sich fahren,
indem er sie dann selbst einholen wolle.
und sie begannen ihm zu danken.
so fuhren sie auch ohne zögern
vor sich in ihr land,
indem sie Tristram zurückliefsen am ufer stehend,
[und nach ihm so sehr verlangend].
Tristram gern am ufer blieb
[bei dieser stadt].
merke, warum er das tat.
dann setzte er sich auf ein anderes schiff,
dies war aus Markes land
[und zögerte da nicht länger].
in sein land er widerkehrte
und damit viele leiden er sich kürzte.
zu Dynstatyor der stadt landete er zum gestade,
gerade zu der stunde,
als schon ein jahr vergangen war,
da er sich weg gewendet.
Kurwenal erblickte ihn in der stunde,
wie er ganz und gesund aus dem schiffe stieg zu ihm.
da erkannte ihn Kurwenal [,begann ihn zu begrüfsen], 44, 1
und vor grofser freude begann er zu weinen.
ein bote lief zu dem könige mit schnelligkeit
und verkündete ihm diese nachrichten.
den beschenkte der könig,
dass er bis zum tode davon mochte reich sein.
der könig gieng gegen Tristram heraus
und mit einer menge leute bewillkommte er ihn liebevoll.
Tynas bewillkommte ihn und das ganze königreich,
so frauen wie alle männer;

42, 1 = *X* 1256. *SB* 353. 4 *SB* 377. *darnach fehlen X* 1260—68. 5 *überschrift:* da rüstete sich Tristram nach England. 13 *SB* 431. 14—16 *SB* 377. 17 *SB* 431. 20 *SB* 431 *anm.* 1. **43,** 1 = *X* 1283. 3 *dazu fehlt im C der reimvers. nach dem deutschen zu schliefsen war es nur ein flickvers.* 9 *vgl. H* 1289 merck. 12 *SB* 422. *darnach fehlen X* 1292 *und* 93. *nach* 15 *fehlen wie in D die verse X* 1295 *und* 96. 19 *SB* 431. *darnach fehlt X* 1302. 20 *vgl. H* 1306 von stunt an. **44,** 1 = *X* 1306. *SB* 422. *darnach fehlen X* 1307—9. 2 *SB* 344. *darnach fehlen X* 312 *und* 13. 3 *SB* 359. *in dieser zeile fehlt die berufung auf die quelle in X* 1314 als ich daz las. 4 *SB* 388. *darnach fehlt X* 1316. *nach* 8 *fehlen X* 1324 *und* 25. 9 schenke *fehlt H.*

und jeder, der das vernahm,
dass Tristram gekommen war, war davon froh.
Tristram, der tapfere mann,
war in allem ansehen empfangen.
wohin immer er zu turnei ritt,
oder wo er einen kampf hatte;
da tat er immer so sich zur ehre,
dass er der beste genannt war [ohne lüge].
dem könige war er so sehr lieb,
dass er seinetwegen nicht zu heiraten versprochen hatte.
er hatte sich gedacht, dass er Tristram den herrn
wollte für sich haben an sohnes statt
45, 1 und ihm sein königreich übergeben.
dem begannen sich die herren zu widersetzen,
rieten ihm vielmals, [dass er täte den trost seinen herren und dem lande,] dass er sich ein weib nehme,
die seinen mannen gezieme,
und die mit ihm einen erben hätte,
damit er nach ihm das erbe erhalte
und das königreich nach ihm verwalte.
48, 1 der könig heftig dagegen stand,
und kein weib er nehmen wollte.
da wegen dieser sache
kam Tristram in neid.
das war ihm nicht geheim,
denn es ward ihm in die augen gesagt.
auch meinten die anderen, es wäre sein neid,
dass der könig kein weib nehme
und ihm das land übergebe.

XXII Daher giengen die mannen und freunde
eines tages vor Mark den könig
und nahmen den Tristram mit sich dazu,
da baten sie auch inständig den könig,
dass er das um gott täte
[und sich selbst dazu rate],
dass er eine frau sich nehme
wie er am besten sie wüste.
der könig ihnen dafür eine frist bestimmte,
damit er mit überlegung antwortete 47, 3
ihrer rede.
diese rede deuchte sie gut,
dass er ihnen antwortete weise worte;
denn früher ohne überlegung sagte er immer,
dass er nicht nehmen wolle ein weib.
und als er ihnen verkünden wollte,
was er darin wollte tun,
da safs der könig selbst allein,
viel gedanken er sich machte,
wie er sie dazu brächte gut,
dass sie dieser rede ein ende machten,
und dass sie ihn mit frieden liefsen;
denn er wollte keine frau nehmen [durchaus nicht],
es wäre ihnen lieb oder leid:
[das wollte der könig nicht tun].
unterdessen begannen sich zwei schwalben
zu beifsen und zu raufen in des königs saale
[mit sehr grofsem zorne].

14 dostogenstwj *bedeutet 'würde, ehre, ansehen'.* 16 *umschreibung von X* 1335 zu strite. 17 *SB* 377. 19 *überschrift:* da wollte sich der könig wegen Tristram nicht verheiraten. **45**, 1 = *X* 1342. 2 *SB* 360. 5 *SB* 353. 6—8 *SB* 349. 45, 9—48, 17 *vgl. SB* 360 *anm.* **48**, 1 = *X* 1350. *SB* 377. *nach* 8 *fehlt X* 1354. *nach* 10 *fehlt X* 1359 *wie in H.* 11 *SB* 378. *nach* 12 *fehlt X* 1360 *wie in H.* 15 *SB* 378. **47**, 3 = *X* 1365. *nach* 10 *fehlt X* 1374. 19 *darnach fehlen X* 1382—85. 20 *SB* 350.

und in diesem k a m p f e dann
46, 6 entfiel einer ein haar besonders schön,
lang und auch schön.
der könig sofort mit seiner hand es nahm
und besah es auch sehr.
'das war einer frauen'
sagte da der könig z u s i c h allein,
'mit dem werde ich mich ihrer w e h r e n können
und die frau will ich von ihnen verlangen,
deren haar ich habe jetzt,
[und das tue ich ohne zweifel].
ich weifs, dass jene sie nicht werden g e w i n n e n können,
und durch dies will ich mich ihrer erwehren.
sie sind meinem neffen gehässig,
weil er ein guter geselle ist und ohne arglist.
aber des bin ich sicher [wol]:
ich lasse ihn nicht kommen zu irgend einem schaden,
47, 1 er aber wird mein königreich haben
und meine mannen müssen ihm untertan sein.'
45, 9 da kam dorthin herr Tristram
und mit ihm auch mancher herr.
ein fürst begann den könig zu ermahnen,
dass er ihnen antwort möge geben,
wie er denke über sein königreich
[von seiner ehre, heirat und güte].
der könig a n t w o r t e t e ihnen darauf:
'ich habe das haar einer frau, [das wisset]
und das sage ich euch ohne trug,
[dass in meinem herzen nichts lieberes ist,]
die wollte ich sehr gerne.
wenn ich sie aber nicht haben könnte vielleicht,
so will ich keine frau gewinnen,
so lange ich lebend s e i n kann.'
XXI Da begannen alle zu fragen, 46, 1
welche frau das möchte sein
oder wo er sie so erblickt,
dass er sich sie zu nehmen dächte.
da sagte der könig: 'ich sage euch sicherlich,
dass ich nicht weifs, [an welchem orte sie ist].' 48, 18
sie antworteten darauf:
'er macht das durch seine l i s t i g e rede,
und will uns so davon abbringen 49, 1
[und eine königin will er nicht nehmen].'
sie redeten unter einander heimlich
[und dann überall öffentlich],
dass dies T r i s t r a m s schuld;
denn ihn liebte der könig.
und sie sagten: 'er hat des eine grofse sünde,
[dass er ihm darin macht eine verzögerung,]
und dass er ihm d a s nicht gönnt,
dass sein königreich mit einem erben wäre besetzt.'
doch sie hätten gerne das vernommen,
woher des königs hände dies haar genommen.
er sagte, dass dies s c h ö n e haar
entfallen wär zwei schwalben zu einer zeit.
sie begannen darauf zu denken,
indem sie sagten: 'wo sollen wir die frau gewinnen?'
und der könig begann darauf zu bestehen,

46, 6 = *X* 1386. 8 *SB* 378. 10 *SB* 378. 17 *SB* 431. 20 *SB* 422. **47**, 2 *dem entsprechend war X* 1401 *nach D herzustellen:* und sie můzin im sîn undirtân. **45**, 9 = *X* 1402. *SB* 378. seht *fehlt auch in H* 1402. 14 *SB* 346. *nach* 19 *fehlt X* 1412. 21 *SB* 431. *darnach fehlen X* 1416—20. 22 *SB* 422. **46**, 1 = *X* 1421. 3 *SB* 349. **49**, 1 = *X* 1425. 6 *SB* 353. 13—19 *SB* 379 *und anm.* 1.

dass er ohne frau sterben wollte,
wenn sie ihm nicht die frau gewinnen könnten.
XXIII Tristram sagte gleich darauf:
'aus welchem grunde, könig, tust du das,
dass du dir nicht nimmst eine frau?
50, 1 deshalb reden sehr deine mannen,
du tust dies auf meine bitte und rat.
[und mit gutem sinn und ohne streit]
will ich ihnen das zu wissen geben,
dass ich das nie raten wollte,
dass du keine frau nehmest
und nach dir keinen erben lassest.
ist dir die frau lieb,
von der jetzt die rede war,
so heiſse mir ein schiff beladen
und dazu, was ich brauche, geben;
ich will es deinetwegen tun
und will auf der welt weit suchen,
ob gott dies geruhe zu würken,
und sie mich wo lasse finden.
gib mir das haar [dieser frau],
damit ich unter anderen habe ein unterscheidungszeichen,
wenn ich dorthin einmal komme, wo sie wohnt,
[dass mich diese sache so nicht verwirrt].
denn sei dessen wol sicher,
dass mein sinn zu dir rein,
51, 1 und ich dich liebe aus aller kraft
mehr als jemanden, glaube mir, lieber herr.'
da sagte der könig sofort darauf:
'gott, gib dafür groſsen lohn.'
und es befahl der könig sehr geschwind [rüstetes schiff
zu gewinnen ihm ein gut ge-
und hineintragen in dasselbe, was er mochte verlangen,
oder was er mehr wollte befehlen:
in allem dem war er erhört
[in keiner sache vernachlässigt].
der schaffner Tynas so genannt
richtete ihm ein volk gut gerüstet:
für hundert ritter rüstung
hieſs er tragen in dieses schiff.
auch war das schiff wol beladen
mit gewande, mit gold ganz angefüllt.
da fuhren mit herrn Tristram
hundert ritter [nicht mehr namentlich],
und diese waren aus des königs mannen
[und andere aus seinen eigenen freunden].
schätze nahm er mit sich genug.
Kurwenal hieſs in das schiff sein pferd führen.
da stieſsen sie vom gestade das schiff, 52, 1
[gott weiſs wie es ihnen dort gieng].
XXIV Einen monat fuhren sie auf dem meere,
nichts anderes als himmel und meer sie sahen.
Tristram rief den steuermann und sagte ihm:
['ich befehle dir bei deinem leben,]
dass du nach Irland das schiff nicht wendest;
denn ich würde dort mit allen das leben verlieren.'
und er sagte zu ihm [offen]:
'wir haben das vernommen allgemein,
dass, die mit schiffen dorthin kämen,
dass sie ihr leben verlören.
wir sollen suchen eine frau
und durchfahren verschiedene länder,

20 *SB* 437. *überschrift:* da fuhr Tristram aus, um seinem könige ein weib zu suchen. — *auch in D* 1435 *ein abschnitt.* *nach* 22 *fehlen X* 1438 *und* 39. **50,** 1 = *X* 1440. 2 *X* 1441 *muss mit H und P* 24, 6 *lauten* i. t. d. d. den rât min. 4 *SB* 379 *und anm.* 2. 6 *SB* 350. *nach* 9 *fehlen X* 1446 *und* 47. 20—**51,** 2 *SB* 360. **51,** 1 = *X* 1457. 8 *SB* 380. 18 wol *fehlt H* 1471. *nach* 20 *fehlen X* 1473—75. 21 *SB* 350. **52,** 1 = *X* 1476. *nach* 4 *fehlen X* 1480 *und* 81.

wohin immer uns das schiff kann tragen
oder unsere pferde bringen;
vielleicht dass wir diesen glücklichen tag erwarten,
an welchem wir die frau erblicken.'
dann erhob sich ein sturm
und ein sehr grofses gewitter
und n a h m e n das schiff mit gewalt
und t r i e b e n es gerade gegen Irland
53, 1 an das gestade gegen ein städtchen,
in dem Tristram geheilt wurde.
ach, wie war er deshalb ängstlich,
als er sich da schon bemerkte!
und als es tag war nach dieser nacht,
Tristram zu seinen gesellen begann zu sagen:
'hier ward ich geheilet.
ich fürchte, dass ich aller freude werde ledig;
mich dünket, wie mir geschah lieb,
so widerfährt mir hier auch leid;
denn es ist dies die stadt des königs von Irland,
[des weisen, reichen und mächtigen].
deshalb d e n k e t ihr alle daran,
und irgend einen weisen rat findet,
wie wir könnten von da hinwegkommen.
dazu müssen weise sinne sein.
nun tut das alle meinetwegen
und schweiget alle im schiffe allgemein
und lasset mich sprechen allein,
[glaubet mir, dass es schon kein t r u g ist,]
ob ich könnte irgend loskommen durch list
und fristen unser leben [und tugenden].'
XXV Als der könig früh aufstand, 54, 1
bald er deshalb sich erzürnte,
dass ein schiff so nahe zur stadt kam.
und er sandte dorthin den marschall,
[seinen boten],
dass er bald dorthin reite
und den schiffsleuten die füfse und hände abhaue.
er durfte das anders nicht lassen,
mochte es ihm sein lieb oder leid,
[es muste das sein].
und er gieng dorthin zum ufer zum schiffe
und e r r e g t e da den fremden grofses leid.
er befahl ihnen heraus aus dem schiffe zu gehen
und wollte ihnen ihr leben nehmen.
da bat Tristram den marschall,
[dass er schicke seinen knecht
zu dem könige,] dass er einen becher nehme,
einen goldnen, den besten, den er h a b e n konnte,
damit sie dem könige seine rede sagen,
um welche sache sie hieher gekommen,
und sie unterdessen leben liefse.
der marschall t a t das;
denn er war ein mann sehr ehrenhaft.
da gab Tristram den goldenen becher ihm

22 *SB* 345. *X* 1497—99 *sind (auch in P* 25, 5) *alte interpolation aus* und warf in recht kein Irlant. **53,** 1 = *X* 1500. 4 *SB* 360. 5 *SB* 424. 6 *SB* 332. 8 *vgl. anm. zu X* 1508. *Č beseitigt die unklarheit.* **54,** 1 = *X* 1519. *SB* 432. *überschrift:* da erblickte der könig von Irland ein schiff bei der stadt und hiefs allen, die darin waren, hände und füfse abhauen. 5 *SB* 360. 10 *SB* 380. *nach* 12 *fehlt X* 1530. 13—19 *SB* 360. 15 kofljk *heifst hier 'der becher'; offenbar ein germanismus. nach* 16 *fehlt X* 1534. 17 *vgl. P* 25, 20 dem künig sein red zesagen. 19 *in dieser zeile fehlt X* 1538. *darnach fehlt X* 1540. *nach* 21 *fehlt X* 1544.

[und redete mit ihm *mancherlei* rede],
55, 1 indem er sagte: ‘zwölf *genossen* sind wir
und alle genug reiche kaufleute
und sind aus England dem lande.
und wir hörten manche rede,
dass wäre grofse teuerung
in diesem [und rings um dieses] königreich.
darum haben wir eifrig beladen
unsere schiffe, haben von allem aufgeladen.
zwölf an der zahl sind unserer schiffe,
und da haben wir all unsere habe.
und darum haben wir uns hieher gewendet,
da wir meinten, dass wir euch damit zu danke täten.
da begegneten uns viele leute
und sagten, dass sie gejagt seien aus diesem lande.
ohne zweifel sie uns sagten,
wenn wir hieher kämen, wir würden das leben verlieren.
XXVI Da begannen sie herzlich zu klagen [jammern,
und ihren schaden herzlich zu be-
den sie von dieser reise genommen,
da sie in dieses land kommen mochten.
zuletzt *berieten* sie sich darum,
56, 1 und *taten* ein urteil unter einander,
dass sie loose [in büchern] warfen;
[und das *bekräftigten* sie durch ihr urteil
mocht es gut sein oder böse,]
auf wen von uns das *unglück* fiele,
dass der gleich mit seinem schiffe
führe ohne zögern in dieses land,
und dass er versuche,
ob er irgendwie ersänne,
dass wir in frieden könnten herfahren
unseren kauf [und sicher wegfahren].
meine genossen liegen auf dem meere,
da auf mich das loos fiel, bin ich in dem unglücke.
darum bitte diesen reichen könig,
dass er uns verlängere unser leben.
ich will ihm in kurzer zeit zubringen
speise und andere sache, was ich werde können tragen.
auch saget ihm *meinen* namen,
dass ich heifse Kankrys [so bin ich genannt].’
da war der marschall *wol* sicher,
was er sagte, sage er wahr.
und er begann dies dem könige zu erzählen, 57, 1
wie ihm der kaufmann befahl zu verkünden.
XXVII Da lagen sie vor dieser burg
diese gäste und *hatten* sorge
bis über mittag fürwahr.
da sagte einer zu dem anderen:
‘soll einer von uns lebend bleiben,

55, 1 = *X* 1545. *in dieser zeile fehlen X* 1546 *und* 47. 2 *vgl. H* 1549 Richer k. 3 *P* 26, 2 und sint kaufleût von Engelland. *das* und *in D* 1550 *gehört also in den text.* 7—9 *SB* 361. beladen *ist hier im Č gegeben durch* sspižowali. 10 *SB* 380. *darnach fehlt X* 1556. 12 *SB* 361. *eine spur noch in H* 1558 gedauchten fromen. 13—16 *SB* 432. 17—56, 3 *SB* 361. 17 *überschrift:* da redete der weise Tristram mit dem marschall, dass sie verlängerung des lebens hätten. *auch D* 1565 *ein abschnitt. die folgenden verse lassen sich auch im Č leicht heilen durch einsetzung von* wir *statt* sie. 20 *SB* 432. 56, 1 = *X* 1570. *nach* 2 *fehlt X* 1572. 13 *SB* 432. 14 *statt* prož *bei Hanka lies* protož. 20 *SB* 368. 57, 1 = 1588. 2 *SB* 403. *darnach fehlt X* 1590. 3 *SB* 437. *überschrift:* da wartete Tristram bei dieser burg Irlands bis zum mittag der antwort. *auch D* 1591 *hat hier einen abschnitt.* 5 *SB* 432. 6 *SB* 380.

muss er ewig in Irland gefangen sein.'
dann kam ein mann gegangen
zu Tristram, sagte ihm so
von einem drachen, Sarpand genannt,
[dass er schlimmer als der teufel um vieles,]
und er sei der verderber dieses königreiches
[und dieses ganzen landes, das wisse gott].
und er begann ihm das sicherlich zu sagen,
wer immer ihn dürfte bestehen
und gönnte ihm gott dies,
dass er überwältige diesen schlimmen drachen,
dem wollte der könig seine tochter geben
[als weib und die hälfte des königreiches vermachen].
da ward wider offenbar,
dass dem Tristram [das gar nicht furchtbar war
58, 1 und dass der weise mann]
war aller tapferkeit voll.
er gedachte bei sich und sagte:
'ich will wagen mein leben
[und will mich deshalb der not unterziehen],
ob ich könnte meine genossen befreien
vom tode [und von dieser grofsen not
und von mancherlei arbeit].
[das will ich gutwillig lieber tun;]
denn es wird mir auch zu sterben lieber sein
im kampfe mit diesem schlimmen wurme,
als dass ich hier ohne kampf würde schmählich getötet.'
gleich morgens sehr früh
seine rüstung ward zugerichtet;
mit dieser rüstete er sich tüchtig zu
und ritt dorthin sehr tapfer.
und wie er war ein tapferer mann:
dorthin ritt er auf diesen weg allein,
[keine hilfe er mit sich nahm].
da auf dem felde erblickte er einen anderen mann
dastehen und auf ihn warten mit fleifs.
er trabte vor sich sehr stark
seinen weg [wie er gedachte] 59, 1
und änderte es durchaus nicht.
und er erblickte einen mann laufen [aus dieser not].
zu dem eilte er, was er konnte,
erfasste ihn bei den haaren und begann ihn zu fragen,
vor wem ihm so eilig sei zu laufen.
und es sagte ihm der wald-mensch,
dass ihm diese not täte ein drache schwarz,
der dieses land verbrannte
und viele leute darin zu grunde richtete.

9—11 *SB* 388. 12 *SB* 346. 13 *vgl. P* 27, 2 in dem künigkreich were, der wûstet das. 16 serpand *fehlt H* 1603. 17 *SB* 380. 19 *X* 1606 *war nach D herzustellen:* der koning *(vgl. H)* wolde im gebin. *H und D haben den unreinen reim* nème : gebin *beseitigt. vgl. auch P* 27. 5 dem wôlt er sein tochter geben. 21—**58**, 18 *SB* 321. 328. 336.
58, 2 = *X* 1610, *bruchstück* ɪ 3. 13 *SB* 362. 20 *SB* 361. *vielleicht fand Č in seiner vorlage:* ûf dem velde sach he vir (vunf?) man — und einen vor den andern stân, die hielten an einer warte, *wovon er die erste zeile nicht verstand oder zufällig übersprang. zur z.* 2 *vgl. P* 27, 10 under den einer die andern verr fürkumen was. *dies hat allerdings schon den sinn verwischt. zu bemerken ist dass Č* 19 *die transgressivformen* stehend *und* wartend *im plural stehen.* **59**, 1 = *X* 1627. 3 *überschrift:* da sollte Tristram mit dem drachen kämpfen und fragte, wo er ihn fienden sollte. *nach* 3 *fehlt X* 1629. 5 *SB* 432. 10 *in D* 1636—38 Der d[s] lute in dem lande vel vorterbit hette *muss noch eine echte lesart stecken.*

'der kommt mit grofsem zorne her
und will das leben nehmen allen.
lieber herr, lass mich leben,
das soll der liebe gott belohnen.'
er hiefs ihn vor sich eilen.
und es begann ihn der held zu fragen,
wo dieser drache liefe,
[dass er ihm ihn immer zeige].
er führte ihn gegen diesen drachen.
und es sagte der jüngling jung:
'ich suche an diesem drachen kampf
[wenn ich nur wüste wohin].
geh du vor sich und schaffe dein ding.'
und selbst nahm er in seine hand speer und schwert.
und als dies Tristram erfuhr,
wo der drache gienge,
da ritt er in einem tiefen tale
und stand still [und hatte gott in seinem willen],
bis gerade der lichte tag kam.
da sprang auf den berg der held wacker.
als der drache kam, stiefs er den speer auf ihn,
bis er auf viele stücke zersprang.
so verbrannte ihm Sarpand der drache
sein gutes pferd, [dass er allein stand,]
dass es da unter ihm auf der stelle [starb,
[weshalb er viel übles litt].
zu fufs lief auf den drachen der held wacker
und verwundete ihn mit dem schwerte sehr,
dem allerbesten [allerschärfsten — man hätt' es ihm nicht mit rotem gold bezahlt —]
wie kein mann ein so gutes hatte,
[mit dem man so hauen konnte].
denn rasch vertilgte er den drachen
[und verwundete ihn mit dem schwerte an der seite].
es konnte vor ihm nichts bestehen,
[es muste alles aus einander gehen].
da nahm herr Tristram den sieg,
doch es kam ihm dies teuer;
denn von dem feuer dieses drachens
war er beinahe zu tode gebrannt.
dann schnitt er ihm aus dem rachen die zunge
und steckte sie in die tasche [in den beutel].
und es wandte sich der held zum wasser,
damit er von diesem brande nicht käme zu schaden.
da ward der held so verbrannt,
dass er davon war wie eine kohle schwarz.
dann fand er ein brünnlein:
darein kroch der wunderbare mann,
fürchtend, dass er da sollte den tod nehmen;
denn ihn begann schrecklich die rüstung zu brennen.
schon höret, wer die waren,
die auf pferden auf dem felde standen:
das war der schaffner des königs.
der nahm rat von seinen mannen,

19 *SB* 362. 20—**60**, 2 *SB* 380. **60**, 1 = *H* 1643. 44. 7 *SB* 362. *hat Č nicht das echte, so war doch H* 1649 *zur textherstellung zu benutzen* (tach *verlesen aus* nâch. *vgl. QF* XIX *s.* LXX). 9 *SB* 414. *darnach fehlen X* 1652. 53. *nach* 10 *fehlt X* 1655. 11—**61**, 12 *SB* 322. 329. 336. *nach* 15 *fehlt X* 1659. 16 *SB* 371. *darnach fehlt X* 1661.

61, 1 = *X* 1663, *A*2 9. 3 *überschrift:* da tödtete Tristram den Sarpand und ward von ihm sehr verbrannt. *darnach fehlen X* 1665. 66. *nach* 6 *fehlen X* 1670. 71. *nach* 8 *fehlen X* 1674. 75. 10 *SB* 340. 16 *SB* 403. *X* 1683 *war nach H herzustellen:* daz wâpen hâte i. s. v. *vgl. P* 28, 3. *darnach fehlen X* 1684. 85. 17 *SB* 361. *nach* 18 *fehlt X* 1688. 19 *SB* 433. *darnach fehlen X* 1690 *und* 92. 20 *f SB* 362.

die mit ihm da waren auf dem felde
[und ihm rieten nach seinem willen],
62, 1 dass er dorthin zu dem [toten] drachen ritte
und sich des sieges ehre nehme.
dorthin ritt auch der schaffner mit seinem schilde
gegen den drachen und mit seinem schwerte.
und er begann grofse sorge zu haben
und Tristrams spuren nachzugehen,
bis er bekümmert zu dem felsen kam,
wo der drache tot lag.
zurückkehrend sprach er also zu seinen mannen:
'dass ich ihn erschlagen habe, sprechet ihr
und ich mache euch alle gleich [gott.'
das versprachen sie, dass sie es wollten tun gern.
XXVIII Da strebten sie alle darnach
dass sie fänden den ehrbaren Tristram,
indem sie ihm das leben nehmen wollten,
wenn sie ihn wo lebend könnten finden.
und da sie ihn nicht fanden, sagten sie alle offenbar:
'er ist getötet von dem drachen schmählich.'
der feige schaffner meinte,
dass er schon dadurch aller not ledig wär
und gieng in dieser zeit,
wo der könig war auf dessen palast,
63, 1 und begann ihm zu sagen die lüge,
dass er diesen drachen getötet [treulich].
und er begann ihn sehr zu ermahnen,
dass er ihm seine tochter wolle geben.
er gab ihm darauf die antwort,
dass er ihm das alles erfülle.
aber der könig wollte gerne sicherheit gewinnen,
wer den drachen mochte erschlagen.
da sagte der treulose schaffner:
'das wären wunderbare nachrichten,
dass ich dürfte je sagen
eine lüge [und dies als wahrheit erzählen].'
und damit teuschte er den [könig so,
dass er glaubte, es wäre wahrheit.
da begann der könig diese mähre
selbst seiner tochter sagen,
dass der schaffner [sein dienstmann]
sie von ihm erworben habe als frau.
und er begann offen zu sprechen zu ihr,
dass er sie solle haben zur frau,
und sie ihn könnte gerne nehmen;
denn er habe sich nicht gefürchtet, diesen drachen zu töten.
64, 1 es zögerte darauf die jungfrau nicht zu antworten:
'könig, vater! du kannst das wol glauben,
dass er ihn selbst nicht getötet;
denn er begieng nie eine tüchtigkeit.
wie durfte er nun diese mannestat verrichten
und den wilden drachen bestehen?
lass jetzt deinen gedanken fahren
und vernimm die wahrheit recht
und sage dem guten knechte,
dass er bis morgen lasse seine frist.'
so tat der könig ihm das

22—**62,** 8 *SB* 389. **62,** 1 = *X* 1698. 13 *SB* 362. 437. *überschrift:* da suchte der schaffner Tristram zu erschlagen um die jungfrau. *auch D* 1711 *hat einen abschnitt.* 16 *SB* 381. *darnach fehlt X* 1714.
63, 1 = *X* 1722. *dieser vers war nach H herzustellen:* und sagete im mit lugenheit. *nach* 2 *fehlt X* 1724. **63,** 3—**68,** 16 *SB* 323. 330. 336. 3 *SB* 381. *nach* 6 *fehlt X* 1728. **64,** 1 = *X* 1748, *As* 22. *nach* 11 *fehlen X* 1759—61.

[und keine antwort gab er darauf].
dann begann der schaffner den könig zu mahnen,
was er ihm versprochen, dass er ihm wolle erfüllen.
das war ihm zu hören leid;
denn er sollte sie nicht so lange betriegen.
nun vernehmet das alle,
wie mit sehr grofser list
die jungfrau Izalda das erfuhr,
ob er den drachen erschlug. sie sagte
zu Permenys, ihrem kämmerer,
dass ihr die pferde wären bereit,
65, 1 [wenn es sein wird morgen sehr früh,]
wenn es schon tag würde.
zu Brangenena, ihrer kammerfrau, sie sagte:
'[ob der schaffner den drachen erschlug, das weifs ich nicht,]
doch will ich das selbst morgen sehen,
wie dieser drache erschlagen wäre.'
Permenis brachte der frau die pferde früh,
auf die er mit Brangenena sich setzte.
und sie ritten hin ganz heimlich,
[wo dieser drache lag].
die jungfrau, des königs reiche tochter
verfolgte da Tristrams spur,
[und als sie dieselbe ganz erblickte,]
sagte sie zu Brangenena unverzüglich:
'sich, wie war dies pferd beschlagen,
auf dem hieher gekommen war der heldenhafte mann,
der den drachen bestand
[und ihn des lebens beraubte].
doch uns ist das wol bekannt:
so beschlägt man bei uns die pferde nicht.
woher er immer gekommen ist
der, der hier geritten ist,
der hat diesen drachen erschlagen 66, 1
[und ihn seines lebens beraubt].'
und es ritten gleich die jungfrauen dorthin,
wo des drachen toter leib lag.
da fanden sie einen schild gut,
vom feuer sehr verbrannt,
und sie konnten nach seiner farbe nicht haben eine unterscheidung,
[wessen schild das mochte sein
oder woher er mochte dorthin kommen].
und auch erblickten sie dort sein verbranntes ross,
dass sie es kaum unterschieden,
dass in diesem lande das pferd nicht war
aufgezogen [noch wusten, woher es gekommen wäre].
und sie sagten: 'o weh! wohin ist der held gekommen,
der dieses pferd hatte?
weh mir! wie gerne würde ich ihn sehen,
wenn ich ihn wo lebend träfe!
vielleicht haben ihn diese treulosen getötet
und irgendwo heimlich begraben.'
zu Permenis sie begann zu reden,
dass er wollte das grab suchen,
ob er ihn könnte wo finden, 67, 1
[und wenn er ihn irgend fände,]
dass er dafür ein grofses geschenk erhalte,
sie wollte ihn reich machen,
[dass er ihr müste dafür danken].
da suchten sie ihn sehr lange,
[bis sie suchend zur seite aus einander liefen].

nach 13 *die worte* sinen hêren *in X* 1763. 18 *überschrift:* da wollte die jungfrau Izalda dorthin fahren, wo der drache erschlagen war. 22 *SB* 371. 65, 2 = *X* 1771, *A*3 43. 3 *SB* 369. 14 *SB* 371. 66, 1 = *X* 1791, *A*3 63. *nach* 8 *fehlen X* 1798. 99. 14 *SB* 344. *darnach fehlen X* 1806. 7. 67, 1 = *X* 1817, *A*3 83.

dann lief Brangenena dorthin
zum sumpfe, da wo Tristram lag.
da erblickte ihn die jungfrau bald
und sah den helm leuchtend wie gold.
bald kam sie dorthin zu ihm
und fand ihn noch lebend.
zu ihrer frau sie eilte,
[keine verzögerung sie tat]
und sagte zu ihr: ‘ich habe diesen helden gefunden
und gar sehr ungesund:
darum eile bald zu ihm,
[wenn du ihm gesundheit gönnen willst,]
ob wir ihn irgendwie heilen können
[und damit seine gesundheit verlängern].’

68, 1 der jungfrau war dies sehr lieb
[und auf alle weise war ihr das angenehm].
und als ihn die jungfrau erblickte,
sprang sie zu ihm sehr bald,
seinen helm band sie ihm vom kopfe los
[und mit weifser hand verband sie seine wunden].
das hörte herr Tristram wol,
dass dies jungfrauen wären,
und fragte sie, weshalb
sie zu ihm gekommen wären [aufblickend
und warum sie zu ihm gekommen wären]
und den helm ihm vom kopfe genommen.
die jungfrau ihm da antwortete:
‘hab keine furcht, das wisse,
dass dein helm dir wird gegeben
und von mir selbst bewahrt.’
sie zog von ihm seine rüstung
bald ohne zögern
und liefs das nicht so.
sie rief ihren kämmerer den lieben
und sagte: ‘führe du diesen mann.’
sie selber nahm seine rüstung.

69, 1 und sie giengen mit ihm in die stadt,
und sie befahl, dass ein reines bad wäre.
da badete sehr fröhlich die jungfrau
diesen helden, mit salbe bestrich sie
mit teuerer alle seine wunden.
da gewann er wider seine farbe.
als schon der held Tristram, der tapfere
wider gewann seine kraft und verstand,
ohne zweifel deuchte es ihn,
dass dies die frau wäre, die er suchte.
und als er sie erkannte an dem haare,
begann er minniglich zu lachen in der zeit.
das erblickte die jungfrau reich
und begann zu reden selbst zu sich solche worte:
‘ich habe etwas getan töricht,
was ihm vielleicht scheint, dass ich tat unweise,
aber ich kann das nicht verstehen,
was ich ihm sollte mehr tun,
aufser er wollte das,
dass ihm jemand sein schwert abwische.
des wäre er wol wert,
[dass dies sein schwert gereinigt wäre].’

8 *überschrift:* da fand Brangenena Tristram. **68**, 1 = *X* 1832, *A* 99. *nach* 15 *fehlt* *X* 1844 *und die worte* und sprach *in* 1845. 17 *hier ist bei Hanka statt* on *zu lesen* ona. 22 *SB* 404. *darnach fehlen* *X* 1851. 52. **69**, 1 = *X* 1853. *überschrift:* da hiefs die jungfrau Tristram ein bad bereiten. 3 *SB* 362. *in* 4 *fehlt* *X* 1858. *nach* 5 *fehlt* *X* 1862. 8 *SB* 362. *vgl. dazu* *P* 32, 11 zu seinen krefften kame. 11 *SB* 422. *darnach fehlen* *X* 1868—70. 12 *SB* 381. 16 *hier ist nach der Str. hs. im Č zu lesen* nemúdře. 21 *SB* 381. *X* 1880 *ist nach H zu lesen:* d. i. d. helt wol wert. *nach* 22 *fehlt* *X* 1881.

70, sie nahm das schwert gleich und begann es zu wischen.
[und als sie auf dasselbe eifrig blickte,]
da sah sie an einer *scharte* dieses schwertes,
dass dies Tristram ohne zweifel.
und sie legte zur seite das schwert
mit grofsem jammer, griff in ihren beutel,
zog heraus dieses schwertes stückchen
und fügte es in des schwertes lücke.
da erst *wuste* sie das,
dass dies Tristram ohne zweifel.
XXIX Sie sagte zu ihm: 'du bist Tristram.
obwol du erschlagen hast den Sarpand allein,
so wird es doch dir nicht helfen,
dass du könntest von da mit dem leben davon kommen.
du must hier ohne zweifel entgelten
meinen oheim, und auch ich selbst will das melden
und den könig will ich selbst gegen dich bringen,
[dass er selbst hier dich sehe].'
Tristram sprach: "da tust du übel."
'du hast doch mir nicht *gut* getan.'
"ich glaube, dass ich übel nicht getan habe."
71, 'hast du nicht meinen oheim getötet?'
"es war mir doch von ihm grofse not."
'du selbst bezahlst diesen mann.'
"mit welcher tat?"
'mit deinem lieben leben.'
"das ist bei uns nicht in der sitte,
dass man jemandem das leben nehme um leben."
'doch du must in diese sitte treten,
und ich will sie dich zuerst lehren.'
"ich tue das sehr ungern."
'ich weifs es wol, [aber du must vielleicht].'
"wolan, erlass mir diese not."
'bis ich räche meinen oheim, den ehrbaren mann.'
"das tut keine *gute* frau."
'aber ich tu es; denn ich bin böse.'
"wärst du gut,
würdest du wol daran denken;
denn ich bin in deinem bade nun
und habe von dir schwere fesseln.
und wer mich darin erschlüge, 72.
würde seine ehre ewig auch mit dir nicht gewinnen.
und wenn du mich dazu brächtest,
[ewig würdest du die schande nicht verwinden]."
'ich achte nicht auf die schande,
ich will immer rächen meinen oheim
und will schicken zu meinem vater
und dass du da bist, will ich sagen ihm.
dir hilft keine list,
du must für meinen oheim geben [das leben.'
Brangenena in der zeit zögerte nicht zu kommen,
gerade als sie wollte zu dem vater [gehen.
diese *gottesliebe* kammerfrau
brachte sie mit mühe, dass sie nicht schrie, zum schweigen.
so begann die jungfrau heftig zu weinen

70, 1 = *X* 1882. 5 *SB* 381. 8 *SB* 406. 11 *überschrift:* da erkannte die jungfrau Tristram an dem schwerte, dass er ihr den oheim erschlug. **71,** 1 = *X* 1905. 8 *SB* 390. 14 *H* 1916 doch *fehlt.* 15 *SB* 390. *darnach fehlen X* 1917 *(von den worten* sît ir sô) *bis* 1925 (war ane). 18—**72,** 4 *SB* 353. **72,** 1 = *X* 1928. 2 *f eine spur hiervon in P* 33, 19 *und* 34, 7. *nach* 4 *fehlt X* 1930. 7 *SB* 362. 8 *X* 1935 *war nach H herzustellen:* und wil sagen d. d. h. b. 10 *SB* 362. 12 *SB* 362 *und anm.* 15 *X* 1942 *war nach D herzustellen:* die juncfrauwe sêre weinete.

und wollte es ihrem vater zu wissen tun.
Brangenena begann zur frau zu sprechen:
‘willst du ihn ums leben bringen,
must du dafür viel fasten
und kannst diese schande nicht mehr verwinden.’
[und es sprach die kammerfrau:]
‘wenn du ihn nun seines lebens beraubst:
73, 1 so hatte er doch viel leid,
als er erschlug den schädlichen Sarpand.
dieser herr Tristram ist edel geboren
und jeglicher sache so wol würdig.
du bedenke wol in deinem mute:
wenn auch deine mannen alle von ihm umkämen,
so könntest du ihm lieber verzeihen
als dass du nehmest zum manne,
der nicht lieb ist deinem sinne.’
die jungfrau bedachte sich
und tat darauf gnädig.
sie vergafs dieses herzliche klagen,
befahl ihm zu bringen neue kleider
und teuere steine.
Brangenena ihm die kleider brachte.
und als er sich die kleider anzog,
da war er sehr freude erweckend an seinem sinne.
[dies kleid e r w ä h l t e er sich lieber als ein königreich.]
da erst drückte die jungfrau wahrhaft liebevoll
ihn an sich herzlich
und gieng in dieser zeit
zu ihrem vater [auf seinen palast.
ihrem vater] sie sagte:
“ich weifs dies ganz, 74, 1
wer den Sarpand erschlagen hat,
dein schaffner hat ihn nie bestanden.”
‘hat er d a s nicht getan?’
“keineswegs durfte er i h n bestehen.”
‘doch das will er durch zeugenschaft beweisen,
mit vier männern will er das versichern,
die sind seine dienstleute.’
“ein jeder von ihnen tut seinen willen.
willst du dich auf sie verlassen?
ich weifs, dass er es nicht durfte versuchen.”
‘weifst du das sicher?’
“ich weifs es ganz.”
‘gestatte könig, soll der deine g n a d e haben,
der den sieg bringt zur sicherheit?’
“wahrlich er hat meine gnade immer;
weifst du, dass dieser ist irgendwo hier?”
‘er ist hier nahe;
willst du, dass ich ihn herbringe,
warte ein wenig.’
“befiehl ihm vor mich zu kommen.”
‘und soll er deine gnade haben?’
“was er mir je getan hat, 75, 1
das habe ich ihm alles vergeben.”

20 *SB* 345. **73**, 1 *sollte entsprechen X* 1948. 2 *SB* 403. *darnach fehlen X* 1950. 51. 4 *SB* 363. 8 *SB* 363. 9 *überschrift:* da erbarmte sich Izalda über Tristram und verzieh ihm den groll. — *auch die Str. hs. hat hier einen grofsen anfangsbuchstaben.* 10 *SB* 422. *darnach fehlen X* 1961. 62. *nach* 13 *fehlt X* 1967. *ebenso in D.* — *X* 1968 *war herzustellen:* dô he die cleider an sich nam. 14 *SB* 390. 15 *das čech.* chuten *entspricht dem* lustsam *in X* 1970. 18 *SB* 433. 19 *X* 1972 *ist mit H zu lesen* und ging z. **74**, 1 = *X* 1974. *SB* 363. 3 *X* 1976 *war D zu folgen:* daz hât nicht getân dîn zage. 5 *hier und im folgenden habe ich die zu beginn der rede und gegenrede stehenden wörter:* král *(der könig) und* panna *(die jungfrau) ausgelassen.* 6 *SB* 363 *anm.* 3. *nach* 7 *fehlen X* 1980. 81 (daz weiz ich nicht). 9 *vgl. P* 35, 26 war er will. 19 *SB* 363. **75**, 1 = *X* 1992. 2 *SB* 381. umme daz *fehlt H* 1993.

'lieber vater, küsse mich jetzt
und damit bekräftige dein versprechen.'
so tat auch der könig ohne zögern
und gab der jungfrau seinen mund zum küssen.
da sagte die jungfrau: 'wol mir!
dass ohne gefahr der held kann vor dich gehen.
doch lassen wir das bis morgen,
und du rufe zusammen alle mannen [und ritter],
dass ich bringe diesen held vor deine augen:
du wirst sehen, dass er reden wird zum kampfe,
auf das leben deinem schaffner.
und durch schläge zwingt er ihn dazu,
dass er selbst das muss bekennen,
dass er dorthin nicht durfte sehen,
wie der wurm starb
oder wie er sein ende nahm.'
XXX Da sandte der könig sogleich seine boten
zu den herren in seine länder, damit sie kämen,
[und befahl ihnen allen zu kommen zum hofe]:
den herzogen, grafen [und allen andern zusammen].
76, 1 da tat der schaffner auch
und schickte nach seinen freunden [mancherlei].
er dachte, dass ihm der könig wollte geben seine tochter.
da kam mancher schöne jüngling zum hofe:
das geschah den anderen morgen.
Tristram war heimlich in der kemenate.
[das könnt ihr wol glauben,]
dass Tristram wollte gern mit Kurwenal sprechen.
daher bat er Permenis den kämmerer,
dass er dorthin laufe zum schiffe [zum meere]
und rufe Kurwenal, [Tristrams diener]
und ihn herführe mit andern [ohne ihre sorge].
dorthin lief Perenis mit eile,
den Kurwenal am ufer beim meere fand er.
Kurwenal liefs das keineswegs,
kam hin und besprach sich mit dem herren mancherlei dinge.
da befahl ihm Tristram wider zu gehen,
seine gesellen auch zu bitten,
dass sie seinetwegen täten den dienst
und kämen alle früh ohne zögern
in des königs saal und dort säfsen
und mit niemand nichts redeten, 77, 1
und anlegten das beste gewand,
[das sie haben könnten als das teuerste,]
bis sie ihn selbst sähen kommen.
'denn wie ich es verstehen kann,
soll das kommen zu ende,

4 *SB* 422. *darnach fehlen X* 1996—2001. 5 *SB* 433. 10 *vgl. P* 36, 18 nymm all mann. 11 *hat Č wider einmal* gesichte *statt* gerichte (*X* 2006) *verlesen, oder ist das die echte lesart?* 12 *vgl. P* 36, 19 auff ein vermessen streit. 16 *SB* 381. *im Č ist zu lesen* hledĕti *statt* hledati *bei Hanka.* 19 *SB* 437. *überschrift:* da wollte der schaffner des königs tochter, indem er sagte, dass er den drachen erschlagen habe. *auch H hat einen abschnitt. darnach fehlen X* 1213. 14. 20 herren *H* 2016. 22 *SB* 422. *darnach fehlen X* 2018—21. **76,** 1 = *X* 2022. 6 *SB* 433. *darnach fehlen X* 2030. 31. 12 *trotzdem auch D* 2038 vnd ande *liest, ist der text hier doch wol verderbt.* 13 *SB* 363. 20 *X* 2047 *ist mit H zu lesen:* und w. **77,** 1 *SB* 416. 2 *entspr. X* 2050. *hier hat Č die verse verstellt, um reime zu erhalten. vgl. D* 2050—52. *nach* 3 *fehlen X* 2052. 53. 5 he sprach *fehlt H* 2056.

weswegen wir ausgesendet sind.'
XXXI Als Kurwenal wider kam,
und Tristrams volk gleich erfuhr,
was ihnen entboten hatte ihr herr,
da war von ihnen zuerst gott gelobt
und sie freuten sich sehr.
die herren zögerten nicht lange
und bereiteten sich [in ihrer schaar].
dorthin fuhren die auserwählten,
[an denen war manch teuerer stein].
ihre mäntel und röcke
schimmerten von teurem gesteine:
an sich hatten sie auch
seidenes gewand mancherlei.
wer möchte das alles erzählen,
was für teures gewand sie mochten haben?
78, 1 denn was das a l l e r b e s t e war,
in irgend einem lande das teuerste,
damit waren diese herren
bekleidet [an allen seiten].
da brachten sie auch Tristram i h r e m herrn
teuere kleider [ihm],
dass alle das sagten,
die dies gewand betrachteten,
dass nie in das land Irland
kam so teueres gewand.
XXXII Da kamen diese gäste
in des königs saal sicherlich.
da setzten sie sich auf eine bank
sittsam, und a l l e schwiegen.
und das t a t e n sie deshalb; [hatten.
denn von ihrem herren sie das gebot
was zu ihnen irgendwer sagte:
ein jeder von ihnen immer in bereitschaft war.
unterdessen tat der könig die frage,
aus welchem lande jene wären.
von ihnen t a t ein jeder darauf die antwort:
aus dem anderen lande ist er geboren.
was immer er die anderen fragte, 79, 1
woher sie wären,
das k o n n t e n sie ihm nicht antworten.
da bat der w e i s e könig
dringend seine tochter,
dass sie diesen t a p f e r e n helden
führe vor den könig, i h r e n vater.
da nahm diese jungfrau
an der hand Tristram, diesen herren,
und führte ihn dorthin vor den könig
[wo er safs unter grofser schaar].
und als Tristram trat in den saal:
auf sprangen die knappen und herren,
die da früher safsen.
sie liefsen das nicht:
alle giengen zu ihm ohne zögern,
[da gaben sie ihm eine liebe begrüfsung].
da begann der könig zu fragen,
wer er mochte sein.
da sagte die jungfrau rein:
'du must ihn zuerst küssen auf den mund.'
da tat der könig ohne widerstreben
seiner tochter bitte
und gab friede und sicherheit ihm 80, 1
selbst vor ihm und gegen j e g l i c h e n menschen.
und es begann sogleich die jungfrau zu reden:

8 *auch D* 2059 *hat hier einen abschnitt.* 11 *vgl. P* 37, 19 und lobten got. 12 *SB* 382. 15—78, 4 *SB* 419. 15 *SB* 390. 78, 5 = *X* 2088. *nach* 5 *fehlt X* 2089. 7 *SB* 363. 10 *X* 2095 *ist mit H zu lesen:* alsô rechte tûr g. 11 *überschrift:* da kam Tristrams gesinde auf des königs saal. *auch D* 2095 *hat hier einen abschnitt.* 14—18 *SB* 364. 14 *SB* 382. 18 *SB* 364 *anm.* 21—79, 2 *SB* 382. 79, 3 = *X* 2108. 4 *SB* 364. 6 *SB* 433. 9 *vgl. P* 38, 20 und fürete yn für iren vatter. 12 *SB* 424. *nach* 15 *fehlen X* 2120. 21. 20 *SB* 382. 80, 1 = *X* 2128. *SB* 433. 3 *überschrift:* da erbat die jungfrau für Tristram an ihrem vater gnade, da er den Morolt erschlagen hatte.

'ich will vor dir nicht verhehlen;
denn ich dürfte dir nicht sagen,
wenn ich dies an dir nicht wüste,
dass, was immer du jemandem versprichst,
du niemals das änderst.
denn du bist gerecht
und in deinem versprechen nicht listig.
er erschlug dir einen tapferen mann,
dem nichts gleich war unter der sonne:
das war Morolt mein lieber oheim,
[den ich liebte über alle freunde].'
da begann der könig gleich zu sprechen:
'herr Tristram, das kann gott wissen,
dass dies nicht so geschlichtet sein wird;
denn du hast mir übles getan nicht wenig.
doch um mein versprechen
muss ich dir verzeihung geben.
was immer du mir je getan hast,
das habe ich um meine tochter alles verziehen.'
81, 1 die jungfrau sagte: "das tust du mit recht,
[und deshalb wird gott dein leben verlängern;]
denn er ist ein held gut
in aller tugend und ist dazu weise.
wenn er auch meinen oheim erschlug,
das tat er ohne seinen willen;
denn nicht anders konnte er seines oheims länder
erwehren vom zinse und der zahlung.
und deshalb ist er hergefahren übers meer,
indem er dir gerne dienen wollte an deinem hofe,
damit du ihm wärest gewogener.
deshalb erschlug er den schädlichen drachen
und nahm ihm sein leben
und des haben wir gute sicherheit."
XXXIII Dazu antwortete der schaffner:
['das weifs ich sicherlich gut,]
dass ich diesen drachen unlängst
erschlug mit meiner hand sehr schwer.
ich wundere mich, weshalb er sich dessen annimmt.
[ich fürchte, dass er deshalb in not komme.]'
und er begann gleich den könig zu bitten,
dass er ihm möge sein versprechen erfüllen.
da sagte Tristram [der fröhliche] 82, 1
mit sehr zornigem mute:
'herr könig, er redet unrecht,
[und deswegen kann er verlieren sein leben;]
denn wenn er ist ein guter knecht,
[aufser es helfe ihm selbst Zmek,]
so will ich ihn allein bestehen
und durch schläge will ich das versichern,
dass er mit den augen dort nicht suchen durfte,
wo ich den kampf mit dem drachen hatte.'

4 *SB* 434. *nach* 10 *fehlen X* 2134. 35. 13 *auch D* 2138 *hat* morolt mỹ. l. o. *reimten nicht ursprünglich* sunn : ôm? 17 *hier ist wol statt* że nebude to *zu lesen* że by nebylo to *(dass es nicht wäre). oder stand in der vorlage* wird *wie in H* 2142 *(als conjunct. praet.)?* 21 *und* 22 *sind echt (s. SB* 350). *zur letzten zeile vgl. P* 39, 11 das habe ich alles nachgelassen und verkoren. **81**, 1 = *X* 2145. 10 *SB* 434. 15 *auch D* 2157 *hat einen abschnitt.* 16—20 *SB* 364. 20 *bei Hanka ist zu lesen* strach mye. *nach* 22 *fehlt der zusatz von H: X* 2164. 65. **82**, 1 = *X* 2165. 3 *SB* 383. *in dieser zeile ist bei Hanka das* a *(und) zu tilgen.* 6 Zmek *slavische gottheit; hier soviel wie teufel.* 8 *SB* 406. *darnach fehlen X* 2171—83.

alle deuchte es dieser rede genug,
aber dem schaffner gefiel sie wenig.
der schaffner sprach zu seinen freunden:
'ich muss mich mit euch darüber beraten.'
mit wem es ihn für gut deuchte,
mit denen gieng er in ein fensterchen.
unter ihnen war einer seiner mannen,
der redete zu ihm also:
'wirst du dich mit ihm schlagen,
leicht kannst du dein leben verlieren;
denn Tristram ist ein starker mann
und darin ist er bekannt, dass er tapfer ist.
83, 1 darum, wenn du diesen drachen nicht erschlagen hast,
so lass deinen kampf mit ihm.
darum rate ich dir, lieber freund,
[was ich kann aus allem meinem sinne,]
es könnte dir dann sein leid,
wenn du ihn ohne recht bestehen dürftest.'
da sagte der schaffner [ohne trug]:
'ich will nicht haben mit Tristram einen kampf,
ich habe diesen drachen nicht getötet.
[weswegen sollte ich dann ihn im kampfe bestehen?]'
als der feige mit ihnen sich besprach,
vor allen mit hoher stimme er bekannte,
dass er nicht erschlug dieses schändliche tier,
sondern dass es billig wäre,
dass der herr Tristram
habe die jungfrau für sich selbst.
darauf sagte der könig reich:
'warum durftest denn du dich dessen unterfangen?'
den feigen hassten
alle, die da gewesen waren,
dass er tat offenbar
seiner früheren rede widerruf,
so dass er sich sehr schämte 84, 1
und davon grofse schande hatte,
dass er je daran durfte denken:
und deswegen muste er verlieren seine ehre.
da begann er sich hinweg zu begeben,
und wider kam er nicht mehr.
ich kümmere mich darum nicht, wohin er kam;
[denn er hatte kein tapferes herz.]
um diese jungfrau Tristram [sich kümmerte]
und ihretwegen er den könig ermahnte.
der könig sie ihm nicht versagte.
das war der jungfrau lieb [,das wisse].
auch hatte er von den herren
kein hindernis noch von mannen.
XXXIV Es sagte zum könige der herr Tristram:
'du mögest das verstehen selbst,
wie ich sie will nehmen:
du magst sie meinem herrn gönnen,
und ich will sie bringen ihm,

11 w *bei Hanka ist zu streichen. vgl. P* 40, 9 Der rede gedaucht sy all genůg sein. *nach* 12 *fehlt X* 2188. 15 *wahrscheinlich ein misverständnis. vgl. X* 2192 *und P* 40, 13. 19 *SB* 383. 21 *vgl. P* 40, 17 Tr. ist ein starcker, kôner man. **83**, 1 = *X* 2200. 3 *f SB* 383. 7 *SB* 433 *anm.;* 434. *überschrift:* da sagte der schaffner, dass er den drachen nicht getödtet, bevor er mit Tristram einen kampf hätte. 18 *SB* 364. **84**, 1 = *X* 2218. *vgl. dazu P* 41, 17 und schemet sich also sere. 7 *vgl. P* 41, 19 wo er hin kem. *darnach fehlt X* 2225. 11 *X* 2228 *ist nach H zu lesen:* der koning sie im dô nicht v. 15 *überschrift:* da erinnerte Tristram den könig an die jungfrau, dass er sie ihm gebe. *auch in D* 2231 *ein abschnitt.* 18 *SB* 364. 19 *SB* 383.

meinem lieben herren.
er ist ein könig tadellos,
und ich bin um meine jugend nicht fähig,
85, 1 dass ich noch nicht so zeitlich eine frau will nehmen.'
der könig sprach: "ich will sie ihm gerne gönnen,
ob es dir lieb ist."
Tristram sagte: 'das weifs wol Kryst,
dass ich sie ihm gönne herzlich,
und er soll sie haben ohne zweifel.'
"ich fürchte nur das eine ding —
denn du hast ihr den oheim erschlagen, nach dem sie sich sehnt —,
dass sie dir das nicht erneue
und dies an dir irgendwie räche."
'so grofs ist ihre tugend,
dass mir von ihr deshalb nicht begegne ein leid;
denn ihr ist das bewust selbst,
dass dies geschah ohne meinen willen.'
da nahm sie der könig an der hand,
empfahl sie Tristram dem helde,
dass er die edle jungfrau brächte
mit treue zu seinem edlen herren.
da nahm Tristram an der hand [mit freuden]
die seinem herren gesandte mit aller tugend,
wie es diesem könige geziemte.
die königin zögerte dann wenig,
86, 1 sie nahm einen trank und gab ihn Brangenenen
und sagte ihr, dass sie ihn mit sich nähme,
damit mit demselben keiner rühre
'ausgenommen dein schöner leib.
und das, liebe jungfrau, beachte wol:
wenn meine tochter und ihr mann in der kammer
mitsammen werden schlafen wollen,
[so versäume dies nicht,]
gib ihnen diesen trank zu trinken
und heifse sie alles austrinken.
das muss deine tugend verhüten,
dass kein anderer ihn verkoste.'
[das gebot dieser frau]
wurde auf dem meere gebrochen.
dieser trank war so zubereitet,
dass, welcher mann oder frau [viel oder wenig]
von dem tranke kosteten
[— davon hat die wahrheit überzeugt —],
dass sie sich nicht trennen konnten
aufser nach vier jahren, früher nicht.
wenn sie auch das wollten gern vermeiden,
so musten sie nach einander in liebe sich sehnen
und liebevoll sich immer lieben. 87, 1
[davon abzustehen war auf keine weise möglich:]
vier jahre konnte sie das treffen,
dass sie sich so musten lieben,
dass keineswegs eines ohne das andere
nicht sein konnte einen ganzen tag.
wenn eines das andere einen tag nicht sah,
gleich hatte es davon eine grofse krankheit.
wegen dieses trankes waren sie einander lieb,

22 *dem sinne nach entspr.* *P* 42, 4 und mir nit gebürt ein weib zŭnemen. 85, 1 = *X* 2241. 3 *X* 2243 *war mit H zu lesen:* ob ez d. s. 7—14 *SB* 365. 18 *SB* 384. 19 *SB* 384. 86, 1 = *X* 2264. *überschrift:* da ist geschrieben von dem tranke, den die kammerfrau geben sollte dem könig Mark und der jungfrau und den sie auf dem wege aus irrtum dem Tristram gegeben hatte. *nach* 7 *fehlt* *X* 2273. 10 *X* 2275 *zu lesen:* und heiz s. 87, 1 = *X* 2285. *nach* 1 *fehlen* *X* 2286. 87. 6 *SB* 384.

dass, wenn sie sich einmal trennten,
eine woche mitsammen nicht redeten,
sie vor liebe sterben müsten [ohne es zu wollen].
das kam von diesem tranke [ohne zweifel];
denn er ward zubereitet stark.
XXXV Tristram wandte sich von da fort.
da geschah ihm eine liebe sache;
denn er *erwarb* da diese schöne frau,
um die er wagte mancherlei schaden.
er nahm sie mit ihrem gesinde
und setzte sie in sein schiff,
hiefs zu sich kommen den steuermann
und sagte: 'wende das schiff zu *meinem* könige.'
von dannen begannen sie zu schiffen eiligst. und es konnte nicht erleiden
die eile Izalda die schöne;
[denn sie war nicht eine weile heiter].
an einer insel sie landeten
und *schafften* sich da ruhe.
es giengen die leute alle aus dem schiffe,
dass sie täten ihren bedarf [,das wisse].
Tristram gieng in dieser zeit zur jungfrau,
zu der er tat solche frage,
ob sie schon wollte fahren.
und es begann Tristram grofsen durst zu haben
und hiefs sich geben einen trank.
es war da kein schenke [zum unglücke].
da sagte ein jungfräulein:
'herr, da steht ein wenig wein.'
er *hiefs* sich ihn bringen.
[die jungfrau fragte niemanden]
und brachte diesen trank;
denn sie glaubte, er wäre rein.
Tristram davon nichts wuste,
dass ihm davon entstehen sollte unheil.
er trank davon viel,
er dachte, es wäre etwas gutes.
er bot ihn auch der jungfrau.
und wie sie ihn trank ohne arg,
so deuchte sie beide,
als wären sie am verstande blind.
und sie musten sich so lieben,
und keines von ihnen konnte das verstehen,
wie in so kurzer zeit
sie lieb waren auf einander.
nur dünket mich, dass sie erfuhren nachher,
wie ihnen sein mochte davon.
XXXVI Tristram und diese jungfrau
waren unter ihren augen
blass wie auch rot.
sie glaubten, dass sie träfe das *tödliche* leid:
so grofs war die liebe
unter ihnen ohne ihren willen.
das *geschah* vom trinken dieses trankes.
dessen schämte sich die frau nicht wenig,
dass sie so sehr liebte

nach 14 *fehlen* *X* 2300—2303. 15—88, 4 *SB* 434. 15 *SB* 412. 18 *SB* 435 *anm.* 1. 19 *SB* 410 *anm.* 1. 22 *SB* 435 *anm.* 2. 88, 1 = *X* 2309. 5 *SB* 365. 8 *SB* 422. *darnach fehlen* *X* 2331—35. 9 *SB* 410 *anm.* 1. 14 *SB* 406. 15 *in* *X* 2343 *ist* hobisch *zu tilgen.* 16 wenig *misverstanden aus* ich wène *X* 2344 *oder echt?* *nach* 17 *fehlt* *X* 2346. 21 *vgl.* *P* 45, 1 So weste Tristant nit. 89, 1 = *X* 2350. *vgl.* *P* 45, 2 und tet einen gûten trunck. 2 *die umschreibung* etwas gutes *für* gut *ist des reimes wegen geschehen.* 3 *X* 2352 *nach* *D* *zu lesen:* Der juncfrauwen h. i. o. b. 13 *SB* 413. *überschrift:* da war Tristram mit der frau ungesund wegen des trankes. *auch in* *D* 2361 *ein abschnitt.* 20 *vgl.* *H* 2369 sich ser.

Tristram [und nach ihm aus liebe starb].
90, 1 Tristram um die liebe auch
hatte leid mancherlei.
sie begannen so mitsammen zu verkehren
und gewöhnlicher mitsammen zu sein
als sie je früher taten.
dazu *zwang* sie grofse liebe.
grofse *sorge* sie hatten
[und manches klägliche leid],
indem sie beide fürchteten,
dass eines nicht jemand anderen liebte.
und wenn eines das andere sah,
gleich hatte es leid
davon und grofsen kummer,
[der dem tode nahe kam].
davon *kam* mancherlei krankheit.
und wenn Tristram sie erblickte,
so *konnte* er vor diesem wahren leide nicht bestehen,
sondern *wandte* sich von ihr gleich weg,
indem er glaubte, dass er deshalb das leben verliere.
sie war auch nicht ohne leid
um seine liebe und ohne schwere krankheit.
da *legten* sie sich beide krank nieder
und niemand sie das sagten,
91, 1 weshalb sie so krank waren
[und ihr herz so beschwerten].
XXXVII Da lagen sie in *grofsem* ungemache
[und in *mancherlei* trauer]
so am tage wie in der nacht,
[bis tränen liefen aus ihren augen].
da rief die jungfrau
an den lieben Krystus:
'oweh! weh mir armen! [herzen
welches *leid* habe ich in meinem
um diesen *mann* Tristram,
dass mir nicht geziemt zu sagen diese not.
doch ich wäre dessen froh,
wenn ich wüste, ob ich ihm bin lieb.
ohne ihn ist mein tod,
er benimmt mir essen und trinken.
doch will ich zu ihm nicht tragen
zorn noch irgend welchen hass.
was kann zwischen himmel und erde
besseres sein [und in aller schöpfung
als der mann überaus stark],
der ein gar kühner degen ist?
und das hat er oftmals gezeigt 92, 1
[da er schreckliche dinge bestand];
und was je irgend ein held getan hat,
das hat auch er immer getan.
er *strebt* nach tugenden sehr
[und zieht zu jeglichem kampfe].
wozu der rede mehr?
[lassen wir davon und schweigen.]
er ist wie über das blei das gold,
[gegen ihn sind alle wie kot].'
dann ein *wenig* zögernd
sagte sie: 'weh mir! wie ist mir geschehen,
dass ich ihn so liebe
[und ihm treu zu sein verspreche],
der nie den gedanken hatte,
dass er mich auch lieben wollte.
als mich mein vater wollte

90, 1 = *X* 2372. 1—6 *SB* 365. *nach* 5 *fehlen X* 2377—79. 6 *SB* 413. 9 *SB* 354. 11—20 *SB* 365. *zu* 19 *vgl. P* 45, 20 die auch nit minder not het dann er. **91,** 1 = *X* 2393. 3 *SB* 390. *auch D* 2395 *ein abschnitt. nach* 5 *fehlt X* 2397. 8 *ff SB* 411. 9 *vgl. H* 2400 Diner armen dirnen. 11 *SB* 412. 12 *SB* 413. 16 *SB* 405. 413. *nach* 16 *fehlen X* 2408—13. **92,** 1 = *X* 2419. 4 *SB* 405. *darnach fehlen X* 2422—26. 5 *X* 2418 *lies nach H:* he mag wol nâch togent strebin. 7 *SB* 384. *X* 2428 *ist nach H zu lesen:* waz sal der rede mère? *darnach fehlen X* 2429—33. 8 *SB* 406. *in der Strah. hs. steht* mlcziece, *nicht wie Hanka schreibt* mluwiece. *nach* 9 *fehlen X* 2435—2550. 10 *SB* 411. 17 *SB* 414.

ihm geben zur frau [und einhändigte]:
da kümmerte der jüngling
sich meiner nicht und führt für einen andern mich fort.
auch will ich das versuchen,
ob ich [jemanden gewinnen könnte,
93, 1 der] meinen sinn von ihm abwende
und so mich von meiner not befreie.
darum, mein liebes herz,
gedenke nicht mehr an diesen held;
denn ich will meinen [leidvollen] sinn
abwenden von ihm [mit schande].
doch mir scheint es besser, dass ich ihn liebe
als dass ich darum mein leben gebe.
und so wähne ich,
dass ich es ihm selbst sagen muss.'
und sie sagte zu sich: 'wie soll ich es tun?
er kann übel denken
von dieser meiner rede.
es kann sein ohne zweifel.
mich dünket es gut,
wenn es mir auch schädlich ist,
ich will selbst meine ehre bewahren,
wenn ich auch sollte mein leben geben,
ehe ich es ihm sage.
doch sicherlich, davon nähme ich schaden;
mein leben ist mir lieb.
fürwahr! vielleicht [ist er geneigt]
zu verstehen mein minnen, 94, 1
[er ist ja kein heide].
ich will es lassen an das glück
und sage ihm, wie es mag um mich sein.
wer weifs, wie es sich wendet.'
so sagte die jungfrau [und setzte sich].
von sorge und grofsem kummer
war sie befangen [und von leid].
so war auch Tristram befangen
und mit demselben bande der liebe gefesselt,
und er dachte zu jeder stunde
an diese frau.
es hatte sein herz
keine andere arbeit,
als dass es an sie immer dachte
und nach ihr beständig sich sehnte.
so lagen sie viertehalb tage,
dass beide weder tranken noch afsen,
und gegen ihren willen, fürwahr,
beinahe sie den tod erlitten.
das geschah vor hunger:
es mochte ihnen nicht helfen brod,
wein noch anderes getränk.
so musten sie krank sein 95, 1
und in sehr üblem zustande sein.
als das Kurwenal gewahr wurde,
zu Brangenena er also sagte:
'sage mir, weshalb sie immer waren
in ihrem herzen so traurig?'
da sagte Brangenena
[zu sich rufend den Kurwenal]:
'was sollen wir tun wir armen!
bevor wir verlieren sollen den herren
und die frau,

19 *SB* 366. 21 *X* 2560 *ist nach H zu lesen:* Ich will ouch v. **93**, 1 = *X* 2562. 6 *SB* 406. *nach* 6 *fehlen X* 2568—71. *nach* 8 *fehlen X* 2574—79. 11—**94**, 2 *SB* 366. 11 *SB* 414. *nach* 14 *fehlen X* 2584. 85. 15 *X* 2586. 87 *sind wol zu lesen:* ich wêne, ich wil mîn êre — warn spr. d. sch. w. *in* 2588 *wäre dann für* ich *zu setzen* und. *vgl. P* 49, 4. 22 *SB* 367. *in X* 2591. 92 *ist der ursprüngliche reim* lip : licht *von beiden hss. geglättet. der text war, wie auch P* 49, 8 *f lehrt, in* 92 *nach H herzustellen:* he gedenkit dar zû licht. *dann fällt natürlich in* 95 he gedenkit *hinweg.* **94**, 1 = *X* 2594 *f.* 8 *SB* 405. *darnach fehlen X* 2602. 3. **95**, 1 = *X* 2618. 3 *SB* 435. *vgl. H* 2620. 21. *darnach war auch X herzustellen. nach* 4 *fehlt X* 2622. 7 *vgl. P* 50, 8 und redet Brangel zû Curneval. 10—13 *SB* 436.

würde ich lieber mit ihnen sterben,
wenn ich könnte, und ich würde das nicht ändern,
du kannst das wol glauben.'
und da erinnerte sie sich an diesen trank,
dorthin in die kammer sie lief
und den trank sie nirgend fand.
da stand sie und erhob ein grofses klagen
und sagte: 'wehe! Tristram, lieber herr!
mich schmerzt sehr dein leid,
[ich wagte für dich mein leben;]
denn du und die jungfrau mein
sollet so verloren sein.'
96, 1 und sie sagte sehr leidvoll
[und bat gott liebevoll],
dass der, der ihnen den trank gab,
müsse selbst sein leben verlieren.
XXXVIII Wider sagte Brangenena
zu Kurwenal [die ehrbare jungfrau]:
'ich weifs das wol,
wie enden soll ihr leid.
dein herr den tod erleiden muss,
und ebenso dünket es mich von meiner frau,
dass sie auf keine weise werden genesen können
[um ihren kummer mancherlei],
aufser sie wären einander hold
und liebten sich aus aller kraft.'
da begann die jungfrau zu sagen,
wie sie ihnen das könnte eröffnen
und sagte: 'ich will mein leben
[— das sage ich, knappe mein —]
wagen und all meine ehre
eher, als dass ich an schrecklichem tode
liefse meine liebe frau
und deinen herren sterben.'
es zögerte darauf Kurwenal nicht zu antworten, 97, 1
dass auch er das gerne sehen wolle.
und sie gedachten bei sich,
dass sie sie da zusammen legten.
wenn das nicht geschähe,
würde ihr leben sich verringern.
Brangenena klagte so heftig,
[dass sie dem tode nahe war,]
dass sie des trankes je genossen
[und alle freude davon verloren].
sie sagte: 'wenn ich auch verliere mein leben:
[so tue ich es nicht anders,]
nur lasse ich es an das glück.
Kurwenal, [bei deiner herkunft!]
wir bringen sie zusammen;
mich dünket dies gut,
nichts anderes, denn sonst sind sie beide verloren,
[da beide so krank waren].'
recht darnach am vierten tage
kamen sie [ein wenig gegen mittag]
wider zu einer insel.
alle giengen heraus an das ufer [um bedarf].
Kurwenal begann seinen herrn zu bitten, 98, 1
dass er zur jungfrau Izalda wollte gehen
und wie ihr ding wäre, sehe,
und vielleicht würde er sich auch damit ein wenig bessern.
'auch dir schadet etwas,
[das errate ich selbst nach mir,]
und sie würde vielleicht gerne wissen,
welche krankheit du hast.'

12 *vgl. P* 50, 10 so kan und mag ich mich nit auffenthalten. 13 *SB* 436 *anm.* 1. 15 *SB* 403. *darnach fehlt X* 2631. 17 *SB* 384. 19 *SB* 350. *zu* **96**, 1 *vgl. H* 2637 Sprach sû Jämerlichen. 3 = *X* 2637. 5 *SB* 437. *überschrift:* da erzählte Brangenena von Tristram und von der jungfrau. *auch in D* 2639 *ein abschnitt.* 10 *für* oney *bei Hanka lies* o mey. *nach* 10 *fehlt X* 2644. **97**, 1 = *X* 2654. 2 *SB* 367. 5 *SB* 354. 17 *SB* 403. *darnach fehlt X* 2668. 19 *X* 2669 *ist zu lesen:* Recht darnàch am virden tage. 21 *SB* 365. **98**, 1 = *X* 2672.

Tristram begann gleich zu ihr zu gehen
und ohne zögern er zu ihr in die kammer trat.
davon vergafs vor freude in seinem sinne,
dass er ihr nicht zuerst bot den grufs
und sie nicht gleich fragte
[noch ihm zu sagen hiefs],
wie sie sich befände,
ob sie wol gesund wäre.
und wie ihn zuerst die jungfrau erblickte,
[gegen ihn sie eilends zugieng]
und sagte ihm: 'willkommen, lieber herr!'
Tristram darauf gleich dachte:
'ich bin schon so zu schanden gemacht
[und von ihr bin ich für nichts gehalten].
99,1 sie nennt mich herr
[und verlacht mich vielleicht dadurch].
denn wäre ich ihr lieb fürwahr,
würde sie nicht herr sagen [indem sie mir gibt den grufs].'
dieser so törichte gedanke
tat ihm grofse betrübnis.
doch dachte er in seinem mute so:
'vielleicht meint sie es anders,
dass sie mich herr nennt.
damit gab sie mir zu wissen,
dass ihr mein leben lieb ist,
und dass ich ihr vor allen gefallen habe.'
davon nahm er solche freude,
dass er ablegte alles leid
und begann zu ihr zu laufen
und neben sie sich setzen.
das war den ratgebern lieb,
kein zögern war da,
sondern alle giengen aus der kammer
und keiner von ihnen wollte da bleiben
aufser sie zwei waren da
und redeten mitsammen liebevoll.
100,1 da waren sie von ihrer krankheit geheilt,
bevor sie sich schieden.
da taten sie nichts anderes
als dass sie herzliche liebe zu einander hatten.
unterdessen kamen sie so nahe,
dass sie Markes land sehen konnten deutlich.
da berieten sie sich
und baten eindringlich Brangenenen,
[und besonders Izalda die jungfrau rein
bat Brangenenen um Krystus,]
dass sie ihr das nicht abschlagen möchte,
und mit dem könige die erste nacht wollte liegen.
diese list ward deshalb erfunden,
damit der jungfrau ehre nicht verloren wäre,
sondern damit sie dadurch den könig betriegen
[und sie bei leben und ehre erhielten].
Brangenenen war dies sehr schwer,
als sie hörte das wort.
vernehmet, mit welchen worten
die jungfrau Izalda dies da bewürkte,

nach 10 *fehlt* X 2682. 11—16 *SB* 367. 17 *vgl.* *P* 52, 2 Als aber sy yn von verren ersahe. 19 *P* 52, 3 *liest hier* volkument. 21 *SB* 384. **99**, 1 = *X* 2694. 7—12 *SB* 367. *nach* 12 *fehlt* *X* 2705. *nach* 19 *fehlt* *X* 2712. 21 *SB* 403. *nach dieser zeile fehlt* *X* 2715. 22 *SB* 436. **100**, 1 = *X* 2718. *nach* 2 *fehlt* *X* 2720. 6 *vgl.* *P* 53, 5 bisz sy künig Marchssen lande sahen. 7 *überschrift:* da bat Izalda Brangenena, dass sie mit könig Mark die erste nacht schlafe. *nach* 7 *fehlt* *X* 2726. 9 *SB* 350. *nach* 15 *fehlen* *X* 2734. 35. 19 a když urozumé *bei Hanka ist sinnlos; es muss heifsen:* a giž urozumègte. 20 *lies* to *für* ty.

als sie zuerst sie darum bat.
[sie ermahnend sprach sie also:]
101, 1 “Brangenena, meine freundin!
[ewig bin ich dein,]
rate mir dazu,
wie ich tun soll,
wenn ich soll bei dem könige schlafen,
[soll ich nahe mich herandrücken oder ferner]?”
‘frau, dass weiſs ich nicht,
[ein anderer sagt dir es wol].’
“doch rate mir besser dazu.”
‘oweh, leider kann ich nicht.’
“so vergeht mir alle meine freude.”
‘das wäre mir ein groſses leid.’
“noch zeige deine tugend mir.”
‘wie soll ich tun jetzt?’
“noch tu ein ding
meinetwegen [und ein genug leichtes,]
und höre, was das sein kann.
du sollst mit dem könige liegen
die erste nacht, nur eine stunde,
[vielleicht schwinden dir alle leiden].”
‘sei des sicher ohne zweifel,
dass ich nicht erfülle diese bitte.’
102, 1 “ich will dich zwingen dazu,
[dass du gefügig sein must meinem könige].
ich zwinge dich durch dienst und geschenke,
[dass du die erste nacht liegen must mit ihm].”
‘[bewahre! du magst mir gestatten,]
deine geschenke können mich nicht besänftigen
noch dazu irgendwie bringen.’
“aber um den lieben gott bitte ich dich,
[liege die erste nacht mit ihm].”
‘du hast einen höfischen spott,
[doch tue ich nicht, was du verlangst].’
“oweh, es zwingt mich zu diesem spott die not.”
‘doch liege ich nicht bei diesem manne,
[es kann dir das nicht in den sinn kommen].’
“aber das muss immerhin so sein.”
‘nicht so, meine liebe königin,
[es geschieht nicht nach deinem worte.]
ich habe es doch nie verdient
noch gegen dich mich je vergangen.
ich habe dir gedienet sehr,
des kannst du gedenken [wenn du willst].
darum lass mich in frieden; 103,
[denn das tu ich nicht, das weiſs ich].’
“so verliere ich all meine ehre
und nicht mehr werde ich dir liebes tun können,
noch etwas gutes erweisen,
[sondern wir müssen beide das entbehren].
das kannst du wol bewahren
und mit recht hilfst du mir davon.”
‘nein, mir kann deshalb entstehen [streit,]
schande und mancherlei schaden vielleicht.’
“um gott, gedenk an deine güte
und bring mich nicht in diese not;
denn ich glaube dir wol,
dass du mir wol willst wie dir.”
‘Izalda, ich helfe dir aus dieser not,
[wenn ich schon liegen muss bei diesem manne].
wenn es wäre nach meinem willen,
täte ich das keineswegs.’

101, 1 = *X* 2743. 3 *SB* 436. *nach* 7 *fehlen* *X* 2748. 49. 8 *SB* 403. 21 *SB* 436. **102**, 1 = *X* 2762. *SB* 436. *nach* 3 *fehlen* *X* 2764. 65. 4 *SB* 403. 5 *SB* 368. 12 *vgl.* *P* 54, 21 wie grosse not mich angeet. **103**, 1 = *X* 2778. 8 *f* *SB* 354. *nach* 10 *fehlen* *X* 2787. 88. 11 *SB* 384. 12 *SB* 368.

XXXIX Die jungfrau rief in dieser stunde
Tristram, den held
und erzählte ihm ohne zögern,
dass Brangenena [ohne trug]
104,1 wolle das alles tun,
worum sie sie mochte bitten;
davon war der held wahrhaft froh.
von ihm ward geschickt ein bote,
der dem könige das sagte,
dass er gegen ihn käme
und die schöne jungfrau nähme,
[am ganzen leibe herlich,]
um die er ihn gesandt hätte,
[dass er sie, wie es sich zieme, empfange].
da hob sich der könig auf das meer
und zog gleich aus gegen sie
und begrüfste sie sehr lieb.
[mancher ritter mit ihm kam.]
und er nahm die jungfrau nach Dynstatior.
[da war von leuten eine grofse menge.]
die hochzeit war da sehr reich,
[von fürsten und rittern war der saal voll].
da sagte Tristram zu dem könige klug:
'du kannst das tun wol,
was sie dich bitten wird,
das kann dir nicht schaden,
105,1 dass du ihr das zu liebe tust
und ihres landes sitten nicht veränderst.'
da fragte ihn der könig,
[dass er ihm das zeige,]
welche gewohnheit das sein sollte,
[dem er sich sollte unterziehen].
da sagte ihm Tristram:
'es soll da kein licht sein, [das weifs ich,]
wo meine jungfrau [mit dem manne liegen soll
und] das erste nachtlager mit ihm soll haben,
damit sie niemand sehe,
[dass sie sich davon nicht schäme].'
es sprach der könig zu seinem neffen,
[indem er ihm darauf seine hand gab:]
'diese gewohnheit will ich nicht ändern
und du sei ihr kämmerer
und lösche das brennende licht.
Tristram wuste wol von dieser sache;
das muste alles sein,
was der frau gefallen mochte.
das tat er alles,
auf keine weise er das änderte.
der kämmerer Tristram da 106,1
der kammer selbst sich unterwand.
als der könig sollte schlafen gehen. . . .

DER FORTSETZER.

166,17 Und begann sie herzlich zu bitten,
dass sie ihm sagte ohne sorge,
was sie mit Tristram gesprochen,
als sie allein zu hause war.
sie zögerte nicht lange.

19 *überschrift:* da rief die jungfrau Izalda den Tristram an. **104,** 1 = *X* 2795. 3 *in X* 2797 *war aus H* held *in den text zu setzen.* 11 *überschrift:* da fuhr der könig gegen Izalda auf das meer. 21—**106,** 3 *SB* 327. 333. 339. 22 *SB* 340. **105,** 2 = *X* 2812, *A*4 2. **106,** 1 = *X* 2830, *A*4 23.

Von **106,** 4 — **166,** 17 *hat der č. fortsetzer Gottfried vStr. benutzt. vgl. MT* 229. *die auslassungen im č. wie im deutschen texte lassen sich nicht mehr mit sicherheit bestimmen.* **166,** 17 = *X* 3638. **166,** 21 *bis* **170,** 20 *SB* 343.

'ach, sagte sie, mein grofses leid!
167, 1 was weifst du leider von mir?
doch du weifst es selbst wol,
dass ich seit langer zeit
ihn nicht gesehen habe,
noch will ich mehr auf ihn blicken,
das kannst du wol wissen;
denn leid und widerwärtigkeit nicht wenig
geschah mir von ihm,
und trauer kam mir von ihm.
um gott, befreie mich von ihm!'
LXI "Nein, frau, du hast an der wahrheit gefehlt.
ich weifs, dass du die nacht mit ihm warst,
und ich safs über euch
auf einem zweige zwischen den linden.
gesehen habe ich da euere dinge
und gehört habe ich mancherlei reden.
darum sei du nicht so traurig
noch verliere darob deine freude.
deine hilfe ich dazu bitte,
dass du redest selbst mit ihm,
dass er um meine liebe
und die bitte dein
168, 1 wolle mit mir da bleiben.
ich wollte ihm alles untertan machen,
was ich wo immer habe,
dass er über alle herr sei allein.
und das will ich ihm verbürgen,
dass ich ihm will übergeben
alle meine schätze
wo ich sie habe, da oder dort,
und alle meine dienerschaft
soll ihm dienen und meine mannschaft."
LXII Die königin darauf die antwort tat:
'ich tue das keineswegs,
dass ich ihn darum bäte,
den mörder und meinen feind;
denn er hat sich in der nacht von mir getrennt
zornig, und er hat mir seine botschaft aufgetragen,
damit ich sie zu dir brächte.
davon ward ich herzlich böse.
lass mich ruhe haben,
es mögen andere sich darum kümmern.
sicherlich kümmerte ich mich nicht darum,
dass ihm geschähe die schande,
wenn er deshalb von hinnen fahren müste: 169,
du würdest das wol erfahren,
dass ich, jetzt ein trauriges weib,
wäre in grofse freude gelegt.
denn bleibt er hier
oder hier nahe wo:
vielleicht werden wider deine holden
meiner ehre verräter,
indem sie etwas neues sich ersinnen
und mich dazu verraten.
davon würde sich meine schande vergröfsern,
die ich nicht mehr gewänne.
du könig mögst ihm gewähren,
dass er reiten mag, wohin er will.'
LXIII "Nicht so, mein lieber geselle.
ich übergebe ihm mein ganzes reich;
denn es würde uns das nicht geziemen,
[sondern uns mehr schaden,
wenn von uns ein so tapferer mann
führe irgendwohin in ein anderes land].
deinen mut wende du zu ihm

167, 1 = *X* 3643. 11 *überschrift:* da redete der könig mit der königin. 16 *vgl. P* 75, 14 do hôrt ich eüwer beider rede. 17 *SB* 395.
168, 1 = *X* 3657. 3 *SB* 395. *nach* 10 *fehlt X* 3660. 11 *überschrift:* da antwortete die königin dem könige. **169**, 1 = *X* 3667. *nach* 6 *fehlen X* 3669. 70. 9 *die lesart* ersinnen *scheint darauf hinzudeuten dass H* 3672 *das echte bewahrt hat. vgl. P* 75, 21.

und bringe ihn zu meinem dienst
170,1 und bitte ihn mit dem lieben auftrag,
dass er keinem andern diene aufser mir.
ich würde das nicht verwinden,
wenn ich ihn vom hofe verlöre.
bitte ihn desto eifriger,
dass er das tue lieber.
ich gebe ihm dazu gute macht,
dass er bei tage wie bei nacht
sei dein kämmerer
und zu allen zeiten diener.
glaube mir das sicherlich:
ich weifs, dass sein herz zu mir rein ist,
aber dieser bösen verräter sprache
hatte mich gebracht auf diese sache,
dass ich ihm war unfreundlich.
ich tue das nicht mehr, so lange ich lebend bin;
denn mir ist es zu wissen gegeben,
dass er mir treu ist nicht wenig
und dir so treu dient,
wie es geziemt einem ehrbaren manne."
LXIV Nach dieser rede des königs
antwortete ihm Izalda bereit:
171,1 ‘wenn du hiemit nicht lügst
und Tristram wider haben willst,
bitte Brangenenen,
dass sie tue das nach deinem willen
und wolle darum fürbitten
und diese sache schaffen.
doch dies mein herz ahnt,
dass sie das so wenig tut,
wahrlich wie ich selbst.
denn sie wird Tristram nicht bitten,
dass er hier mit dir bleibe,
lieber würde sie sehen, dass er hier nicht bliebe.’
der könig wuste nicht anders zu tun
und begann Brangenenen dazu zu nötigen,
dass sie durch ihre güte
der mühe sich unterziehe
und wollte Tristram den herrn
bereitwillig bitten, indem sie selbst zu ihm gienge,
dass er wollte mit dem könige bleiben;
denn er wolle ihm alles untergeben.
Brangenena antwortete auf diese rede:
‘ich tue keineswegs diese sache.
warum hast du diesen ehrbaren mann 172,1
vertrieben ohne schuld von deinem hofe?’
“es haben nämlich meine anderen ratgeber
verbreitet, dass er im garten
hätte mit der königin zusammenkünfte:
darum hatten sie von mir den tadel.”
‘ich kann ihn nicht bitten;
denn ich hoffe nicht,
dass er zu dir widerkehre.
vielleicht nähmest du ihm das leben,
wenn du dann ihm zürnest,
indem du über ihn seinen neidern glaubst.
willst du gehorchen meinem rate,
so bringe ich ihn aus diesem verrate,
dass er fahre irgendwohin in ein anderes land,
wo sie zu gute aufnähmen seinen dienst.’
der könig liefs nicht ab von seiner rede,
sondern bat sie, dass sie gienge
in die stadt,

170, 3 *scheint* X 3680 *zu entsprechen.* 21 *überschrift:* da bat der könig die königin und Brangenenen, dass sie mit Tristram redeten. 171, 2 = X 3694. *SB* 396. 4 *vgl.* *H* 3696, *wo dieselbe anordnung.* 15 *SB* 396. 172, 1 = X 3706.

indem er sagte: “bitte Tristram den herrn,
dass er widerkehre; denn es werden ihm untergeben sein
alle länder seiner obhut,
ihm sollen alle versprechen gehorsam,
173, 1 und was ich ihm leids getan habe,
darum werde ich bitten seinen edlen sinn,
dass er mir es verzeihe;
denn das will ich nicht mehr tun.
sein bett setze ich in meine kammer:
so vergelte ich ihm seine schande.
auch will ich das,
dass er immer mit der königin wäre zu hause;
denn ich habe das wol erprobt,
dass er gegen ihre ehre nichts gesprochen.”
LXV Brangenena sagte: ‘das will ich versuchen
und muss selbst zu ihm gehen,
und bitten will ich gottes glück,
dass es mir gut gehe auf diesem wege.’
da ritt sie auf dem pferde in die stadt,
in Tristrams herberge stieg sie ab.
worum sie gekommen war,
leicht erbat sie das.
da ritt Tristram sehr gern
mit Brangenena auf die burg.
Brangenena mit ihrer list
erwürkte es mit wahrer weisheit,
174, 1 dass Tristram aufgenommen wurde an des königs hof.
da berief der könig eine grofse versammlung
von knappen und allen anderen mannen
und befahl ihnen zu gehorchen seinen worten.
und er sagte zu ihnen selbst:
‘ich befehle euch,
dass ihr das nicht lasset,
sondern auf Tristram höret wie auf mich,
seinen willen immer tuet,
ihm in nichts euch entgegenstellet.
mir ist das schon leid,
dass ich ihm unfreundlich war.
das geschah durch nachstellung,
das täte ich nun nicht.
denn meine anderen räte
sprachen mir gar süfs,
indem sie gegen Tristram mich aufhetzen,
da sie es bei mir besser haben wollten.
glaubet mir, dass sie davon haben werden leid,
so lange sie sind an meinem hofe.’
indem der könig Tristram die hand reichte,
sagte er: ‘mein lieber neffe,
sei du immer in meiner kammer, 175, 1
trage darein dein bett.
du sollst immer bei der königin sein,
wenn sich vor leid zerrissen alle,
die dich hassen
und dich hier nicht gerne sehen.
tue das ihnen zum verdruss
und diene ihr immer gerne.’
LXVI Als der könig seine rede geendet,
da war dazu Tristrams sinn bereit.
er rief den Kurwenal zu sich
und sagte: ‘ich befehle dir
nach des königs gebot:
setze mein bett ohne zögern
dorthin in des königs kammer,

173, 1 = *X* 3730. 11 *überschrift:* da hat Brangenena den Tristram an den hof gebracht und überredet. *auch in D* 3739 *ein abschnitt.* 21 *SB* 396. **174**, 1 = *X* 3747. 15 *SB* 396. *MT* 230. **175**, 1 = *X* 3757. *nach* 1 *fehlt X* 3758, *nach* 3 *X* 3760. *vielleicht reimte* plegin : koningin. 3—8 *SB* 397. 9 *überschrift:* da stellte Tristram sein bett in der königin kammer. 13 *vgl. P* 79, 3 nach heyssen und gescheffte des küniges.

wenn sich dann zerrissen die neider.'
und er konnte dann wol
vergessen alles jenes leides.
dann liefs ich mir sagen,
dass Melot sich nicht vor den augen durfte zeigen
dem könig Mark, dem reichen;
denn der wollte **i h m** das leben nehmen.
176, 1 das geschah wegen des **v e r r a t e s** an Tristram.
er durfte nicht mehr **k o m m e n** zur burg,
sondern er **g i e n g** immer in den wäldern herum
und hatte nahrung wie andere tiere.
es geschah dann eines tages,
ein wenig später als um mittag,
dass Tynas der schaffner zu walde fuhr.
er trieb sich herum und kam
bis er sich nahte **e i n e m** berge.
da safs er vom pferde gleich zu boden.
und als er ein wenig empor schritt,
da **e r b l i c k t e** er gleich einen kleinen mann,
der da im walde gieng
und sich sehr fürchtete.
er erfasste ihn da auf einem berge,
der nicht weit war vom meere,
b a n d ihm die hände gleich
und **f r a g t e** ihn mit der rede:
'warum **w e i l s t** du da im walde
und **v e r s t e c k s t** dich vor den leuten?'
das männlein nicht zögerte
und **ü b e r g a b** sich gleich in seine gnade
177, 1 und sagte: "ich sage dir fürwahr:
alle meine **f r e u d e** ist vergangen,
der könig hat sich erzürnt gegen mich.
ich bitte dich, bitte für mich,
dass er mir seinen zorn verzeihe
und zu seiner huld mich zulasse."
es entgegnet Tynas der **w a c k e r e** held:
'wann das geschehen ist ohne schuld,
so will ich des königs zorn zerstören
und dich ihm wider empfehlen.'
da **l ö s t e** er ihn gleich los
und **h i e f s** ihn nach sich führen
und half ihm zu des königs huld.
ich glaube, wenn er gewust hätte seine list,
er hätte ihn da aufgehängt
oder sein blut mit der erde vermischt.
es war dann nicht sehr lange,
da begannen die andern **v i e l** zu neiden,
dass es Tristram gut gieng.
deshalb hatten sie grofses leid.
Marido der neider
sah, dass er nicht sei des königs günstling
und begann zu schwören bei gott, 178, 1
dass es dem zwerge nichts helfe,
'sondern es muss dafür sein leben geben,
dass es mich je so **b e l ü g e n** durfte,
da es dies über Tristram **v e r b r e i t e n** durfte
und konnte das durchaus nicht beweisen.'
der zwerg ohne zögern
antwortete also ohne lügen:
'ich kann das wol sagen,
dass ich das nicht **w i s s e n** kann,
wie es **g e m a c h t** wurde,
dass es nicht nach unserem willen gieng.

nach 18 *fehlen X* 3770. 71. 19 *f MT* 229. 20 *SB* 342 *anm.* 1. **176**, 5 = *X* 3772. **177**, 1 = *X* 3782. 9 *SB* 397. 13 *SB* 397. 17 *MT* 230. 21 *SB* 342 *anm.* 1 *und* 369. *MT* 232. **178**, 1 = *X* 3796. 10 *dieser gedanke, der auch in P* 80, 3 *steht, fehlt mit unrecht in X* 3800 *f.*

glaubet mir das sicher,
das kann ich sagen frei,
dass frauen etwas tun mögen
und klug sich daraus ziehen können.'
LXVII Da sprach das männlein: 'das glaubet mir,
dass ich sah in der nacht im traume,
wie Tristram mit der königin war,
wie ihr mich vor euch lebend sehet.
sicherlich, wenn ich nicht in des königs ungunst wäre,
wollte ich das bringen zur sicherheit.
179, 1 wenn er nur mich darin hören will,
so will ich es ihm zu wissen geben.'
die neider, als sie das von ihm vernahmen,
sagten das dem könige alles
und begannen dem könige so zu sagen,
er möchte selbst darauf acht geben.
so lange giengen sie damit um,
bis sie den könig darauf brachten,
dass er ihnen das sicher versprach,
er wolle hüten seine frau Izalda.
'ich will das tun,
noch einmal das versuchen.
ist es nun, dass der wackere Tristram
gefunden wird ohne schuld,
so geschieht nichts anderes
als dass ich meinen zwerg verbrenne.'
da sagte zum könige das kleine männlein:
'ist es nicht so, wie ich es sage,
so will ich nicht mein leben.
[selbst liefere ich mich aus dem gerichte,
zerreifse mir ein jedes meiner glieder
und den hunden zerschneide meinen körper 180, 1
oder tu was du willst nach deinem willen.]'
Melot das kleine männlein
begann wider zu sprechen so:
'könig, das ist mein rat.
rufe her Tristram
und sag ihm also:
"Tristram, das wisse bestimmt:
du must morgen früh fort reiten
und mir eine botschaft ausrichten.
ich habe unter den meinen niemanden
zu der botschaft so würdigen
aufser dir starker mann,
der du in allen dingen eifrig bist.
ich will dir dafür auch geben,
was du von mir verlangen kannst."
er kann dir es nicht absagen,
sondern muss diese botschaft ausrichten.
und das sage ich dir auch,
dass er es lässt in keiner weis,
er muss die königin sehen
und von ihr abschied nehmen.
und ich will weizenmehl nehmen
und das gemach damit heimlich bestreuen 181, 1
da zwischen ihren betten
und selbst mich irgendwohin legen.
auch must du das mit ihm bereden,
dass er vielleicht sieben tage fern sein werde.
kommt er dann nicht zur königin in dieser nacht,
so heifse mir gleich die augen ausstechen

179, 1 = *X* 3806. *hier ist nach H zu lesen:* und wolde mir n. v. *nämlich der könig.* 2 *steht näher H* 3807. 3 *MT* 230. *vgl. H* 3808 Do das die nider vernomen *und P* 80, 10. 18 *SB* 397. **180**, 3 = *X* 3821. *SB* 342 *anm.* 1 *und* 370. 3—**187**, 22 *SB* 343. *MT* 232. *überschrift:* da riet Melot wider dem könige gegen Tristram. *v.* 23 *ist von Hanka ganz übersehen. er lautet:* A gat chcy pssenyczuu múku wzeti. **181**, 1 = *X* 3838. 3 *bei Hanka ist* a *(und) an den anfang der 2 zeile geraten.* 6 *SB* 397.

oder lass mich gleich binden,
herausführen und das haupt abschlagen.
[stelle dich auch selbst,
als solltest du reiten anderswohin,
wohin du nötig hast
noch eben diesen abend.]
und ich will bedenken,
ob ich mich könnte unter dem bette verstecken
und will auf euch rufen mit meiner stimme,
wenn er schon zu seiner zeit
neben ihr liegen wird.
so wird er unser nicht los
und wird dann nicht *läugnen* können,
wenn seines fufses tritt
182, 1 wol zu erkennen sein wird im mehle.
[dann binden wir ihm füfse und hände.]
auch *sollst* du jemanden bitten,
dass sie in der nacht die zeit
vor der kammer stehen,
auf mein geschrei hören
und uns helfen ihn zu fangen,
damit er sich uns nicht entreifsen könnte.
denn uns ist das ganz bekannt,
dass ihm viel kraft von gott gegeben ist.
darum könig, *mein* herr,
lass mich ewig sein dein diener:
bitte Marido und Antral diese herren
und auch andere deiner mannen,
dass sie bei der türe halten wache,
ich *verrate* ihn bei meiner treu.'
LXVIII Ich sage euch das wahrlich,
dass der könig nicht *länger* zögerte.
[nach dem rate dieses männleins
tat er das ohne alles geschrei.]
sieben mannen befahl er bei seiner gnade,
dass sie vor den türen wache hielten mit list.
diese elenden waren dazu bereit, 183, 1
indem sie dem *könige* sich beliebt machen wollten.
sie taten es sehr gerne,
und warteten auf Tristrams verrat.
Tristram wuste nichts von der klugen falle
noch von dem verrate.
als die sonne hinter den berg gieng
und die dunkle nacht kam,
begann ihn der könig *klug* zu bitten
[und sagte: 'lieber, steh auf morgen früh,]
gedenke, lieber freund, daran,
[dass ich dich liebe über alles gold;]
denn ich habe aufser dir keinen anderen
zu meiner botschaft so treu.
darum bereite dich dazu
und hebe dich morgen früh aus dem hause,
fahre zu dem könige *meinem* freund,
Artus so genannt
nach Britanien in das land.
[sage ihm und seinem weibe
meinen dienst in allen zeiten:
er möge besuchen uns und unser land.] das versage mir nicht, 184, 1
sondern *lass* deiner tugend mich geniefsen;
denn sehr weit ist es nicht.
wenn du am wege kein hindernis hast,
kehrst du am siebenten tage zurück.
damit benimmst du mir meinen kummer.

182, 1 = *X* 3851. 7 *auch H* 3854 *liest blofs* in. 13 *SB* 342 *anm.* 1 *und* 369. *MT* 230. 232. 17 *überschrift:* da legte der könig Tristram einen hinterhalt. 21 *MT* 230. **183**, 1 = *X* 3864. **184**, 5 = *X* 3879. *nach* 6 *fehlen X* 3880—84.

ich verspreche dir sicherlich,
dass ich dir ewige vergeltung gebe.'
hin und her Tristram sann,
es war ihm das unlieb an seinem sinne.
doch er liefs an sich nicht merken,
begann dem könige zu versprechen
und sagte: 'könig, dein gebot
will ich tun ohne widerrede.
[wenn es morgen tagen wird,
will ich gleich nach Britanien fahren,
dort will ich deine botschaft heimlich verrichten,
sollte ich dort den tod gewinnen.]'
LXIX Als Tristram seine rede vollendete,
dankte ihm der könig sehr,
doch hiefs er ihn achten,
[dass er zu ende käme mit der sache].
185, 1 Tristram gieng ohne sorge zu seinem lager
und legte sich da gleich auf dasselbe nieder.
und als schon alle schlafen giengen,
geschah es nach der ruhe aller:
Melot da allein mit seiner hand
bestreute die dielen mit weizenmehl.
die neider standen vor der kammer
und suchten eifrig Tristrams unglück.
als Tristram schon seine zeit sah
und zu der königin gehen wollte,
gedachte er auf die erde zu treten
und es traf sich, dass er erblickte,
wie in dieser kammer
gestreut war reines mehl.
Tristram der wackere held also
gedachte und sagte: 'das sind neuigkeiten!
sicher ist mir eine hut gelegt.
doch will ich darum immer sehen des königs weib,
wenn ich sollte in stücke geteilt werden,
ich trete vor niemand zur seite.'
das war eine grofse torheit
und unverstand mancherlei,
dass Tristram der held jung 186, 1
sich nicht fürchtete dieses schlimmen verrates,
da er wuste, dass es das leben gelte;
dennoch wollte er sich zur königin begeben.
wie ich das verstehen kann,
soll ihm das niemand übel nehmen;
denn wie ich früher sagte,
dass er von dem tranke trank,
[wovon sein herz glühte
und in liebe zur königin brannte].
aber jeder wisse das ohne zweifel,
dass er war kluger natur,
aber dieses trankes übergrofse kraft
zwang ihn zu allen zeiten,
dass er wie ohne verstand war
und keine drohung fürchtete.
da es gerade war um mitternacht,
[bat er um gottes hilfe,
wie er die gewohnheit hatte]
und wollte schon zu Izalda gehen.
[und es war das früher so eingerichtet,]
dass sein lager gemacht war
nicht weit von der königin lager, 187, 1
dass er es fast erspringen konnte.
da stand er auf und schritt so stark,
dass er zur königin auf das bett sprang.

19 *überschrift:* da dankte der könig Tristram, liefs ihn jedoch hüten und bereitete ihm leid. *auch in D*3891 *ein abschnitt.* 185, 1 = *X*3893. 3 *vgl. P*82, 6 Do sy nun all zů bet lagen. 5 *SB* 342 *anm.* 1. 18 *Č bestätigt die echtheit der lesart H* 3906 *und* 8. *vgl. Pfaff zu P* 82, 10. 186, 1 = *X*3910. 3 *f vgl. P* 82, 12 Er west wol, würd er ergriffen, das er darumb sterben můst; dennocht schlůg er ... 15 *P* 82, 20 *steht dem Č näher als X* 3918. 17 *überschrift:* da sprang er auf der königin bett. 187, 2 = *X*3924.

von diesem so schweren sprunge
öffneten sich ihm alte wunden an der seite,
aus denen gleich blut floss.
davon erschrack Tristram sehr,
machte die königin sehr voll blut
und bereitete sich mit ihr not.
der zwerg, der elende verräter
rief [gleich auf jene jünglinge,
die vor der kammer standen
und auf das geschrei des zwerges warteten,
indem er sagte]: ‘könig, schon kannst du Tristram fangen;
denn er scheute sich nicht mit der königin zu liegen.’
Tristram der arme mann
machte gleich bereit seine füfse
und wollte eilen auf das bett.
doch er konnte es, leider, nicht erspringen,
so dass sie nach einem schweren fehltritte
eine spur auf dem mehle fanden.
188, 1 LXX Der könig sprang gleich empor
und rief, dass es zu hören war im ganzen hofe.
mit ihm zögerten auch nicht
diese hüter, sie standen mit ihm auf,
ergriffen ihn ohne gnade
und liefsen ihn nicht geniefsen seiner tugend,
gerade wie einem ehrlosen dieb
banden sie ihm beide hände.
des waren sie sehr fröhlich
die verleumder und bösen verräter.
der könig war da sehr zornig,
dass er beide töten wollte
und sagte: ‘ich will in dieser zeit
selbst sein euer richter,
ich will so verfahren mit euch
und die rache tun an euch,
dass sie in allen ländern sprechen werden,
[und wenn ich deshalb getötet werden sollte].’
doch wollte er nicht selbst sie hinrichten
und begann sich zu beraten mit den seinen,
indem er sie bat, dass sie das ersännen,
welchen tod sie ihnen täten.
189, 1 Antret aus den andern sprang hervor,
um den könig er sich drehte,
gab ihm den bösen rat,
dass er sie herausführe aus der burg
und sie beide verbrenne auf dem scheiterhaufen,
so Tristram wie die frau.
der könig hatte grofsen kummer,
schämte sich dieses vorfalls.
wegen dieses unbilligen kummers
kaum er den tag erwartete.
als das tagesgrauen begann,
[zögerte er dann sehr wenig,]
befahl den marschall zu rufen,
seine landedelleute alle beschicken,
dass sie gleich zum könige kämen
und bei gerichte da säfsen.
nach des königs gebot
geschah das gleich ohne zögern.
da fragte aus den herren ein jeder:
‘warum hat der könig uns zu kommen befohlen?’

6 *SB* 398. 11 *SB* 370. *auch H* 394 *liest* verretter, *allerdings ist es hier an eine andere stelle gezerrt. darnach fehlen X* 3931—34. 15 *vgl. dazu P* 83, 9 er ist yetz bey der künigin. *nach* 15 *fehlt X* 3936. 37.

188, 1 = *X* 3943. *überschrift:* da tat der könig über Tristram ein geschrei. *vgl. zu* 1 *f P* 83, 14 der künig und die seinen warent bald auff. *nach* 4 *fehlen X* 3944—49. *nach* 8 *fehlt X* 3954. *nach* 22 *fehlt X* 3970. **189,** 1 = *X* 3971. *H* 3971 A. sprach *(lies* spranc) er für *muss sonach echt sein. vgl. dazu P* 83, 25. *nach* 7 *fehlen X* 3974. 75. *nach* 10 *fehlen X* 3978. 79. 11 *vgl. P* 84, 15 Als nun der tag kame.

die boten, wie sie belehrt waren,
durften ihnen nichts sagen,
190, 1 sondern wem etwas vom könige gegeben,
der sollte kommen zum gerichte morgen früh.
LXXI Als es morgens begann zu tagen,
rüstete sich der könig und wollte reiten
aus der stadt dorthin zum scheiterhaufen,
indem er hinrichten wollte Tristram und die jungfrau.
[alle seine güte war vergangen,
im grolle brennend wie ein wütender hund
war der könig im zorne sehr wild.]
da war nun nicht einer gefunden,
weder so edel noch so reich,
der verlangen durfte,
[dass ihnen der könig gnade gebe;
ein jeder zog sich zurück].
nur Tynas der treue truchsess
begann den könig zu bitten in der zeit,
dass er liefse seinen zorn schwinden
und diese da nicht liefse so schmählich verderben:
er hätte von gott grofsen lohn,
der sich nicht vergleicht zu gold.
und er hätte davon ewige schande,
wenn er tötete Izalda die tugendhafte
191, 1 und Tristram den tapferen.
er fände keinen anderen mehr
so treu zu seiner sache.
'das kann ich wol sagen:
wenn Tristram etwas verschuldet
oder gegen deine gnade etwas getan hat,
so will ich ihm dazu helfen,
verdienen gegen dich tag und nacht.
[es war an dieser bitte nicht genug.]
er warf sich nieder vor ihm
und fiel vor dem könige auf die steine
und bat [,dass er ihm seiner gnade ein zeichen täte].
das half ihm nichts,
sondern je länger desto schlimmer war es.
denn er begann über diese bitte zu zürnen
und ihm hart zuzureden,
indem er sprach: 'ich glaube das fürwahr,
dass du vielleicht es hältst mit ihm.
wenn du wahrlich meine ehre liebtest,
würdest du für ihn dich nicht so bemühen.'
"noch, lieber könig, um deine güte,
gib sie nicht in diese not.
lass sie deiner tugend geniefsen 192, 1
und aus dieser not genesen."
in allem, was Tynas bat,
in nichts erhörte ihn der könig.
davon ward Tynas sehr kummervoll
und klagte, dass er je lebend blieb.
er sagte: 'weh mir jetzt und immer!'
so beweinte er sie sehr,
dass Tristram diesen mann
traf eine solche not,
und sagte: 'gott, dir klage ich,
dass Tristram, den ich herzlich liebe,
soll diese schande erleiden
und den feuertod erdulden
und Izalda, die schöne frau
in allem adel geboren.
es sei das gott geklagt,
dass ich ihnen nicht helfen kann'

190, 1 = *X* 3988. 2 *auch in D fehlt X* 3990. 3 *überschrift:* da ward Tristram mit der königin gefangen und sollten zur hinrichtung geführt werden. 7 *f vgl. P* 84, 23 und was vor zorn ... nahent gantz unsinnig. *die zeilen nach Π* 3995 *sind also echt. nach* 15 *fehlt X* 3998. **191**, 5 = *X* 4002. *nach* 20 *fehlt X* 4011. **192**, 1 = *X* 4015. *für* 3—16 *liest X* 4016—22 *ganz anders.*

sagte Tynas herzlich weinend.
‘könig, du verwindest das ewig nicht,
wenn du sie hinrichtest
und sie um ihr leben bringst.’
193, 1 “nein, es geschah eine solche sache,
dass beide müssen sterben.”
‘nicht so, mein lieber herr,
das geschieht, so gott will, nicht.
bedenke dich gnädig
und lass sie nach deinem edlen sinne leben.’
da war der könig vor grofsem zorn
[und mancherlei betrübnis]
so sehr entbrannt,
dass er wie ein feuer rot war.
und als Tynas erkannte,
dass der könig begann heftig zu zürnen,
durfte er für sie nicht länger bitten.
es ist ein wunder, dass sein herz vor wahrem leide
nicht ganz zersprang in ihm.
da ritten mit grofsem zorne der könig und Tynas
gleich aus einander in der zeit.
da ward ein grofses weinen,
da sie bejammerten jungfrauen und frauen.
alle in gleicher weise arme und reiche
begannen sie herzlich zu beklagen.
194, 1 LXXII Tynas gieng mit zorn zur seite.
alsbald führte man durch ein tor
den ehrbaren Tristram
mit den händen auf den rücken gebunden.
Tynas bemerkte das wol,
[ein wunder, dass er vor leid am leben blieb.]
er meinte und sagte: ‘weh, in dem elende jetzt!
wenn ich dir irgendwie helfen könnte:
dessen könntest du wol sicher sein,
dass ich wagte um dich alles leid,
möchte dann geschehen,
was ihnen gut scheint:
verbrennen, gefangenschaft, marter
wagte ich für dich, auch den tod durch erhängen.
wenn das wäre nach meinem willen,
liefse ich es keineswegs,
sondern wollte lieber mit dir sterben
als solche trauer erblicken;
aber zu meinem grofsen leide
habe ich dazu keine eile.
könnte ich dich von diesen fesseln befreien
und von den schrecklichen henkern erlösen!’
195, 1 Tynas dieser fürst
löste ihm doch seine hände
und sagte: ‘doch bin ich noch mächtig
und damit will ich dir behilflich sein.’
scheltend mit heftigen und drohenden worten
befahl er dem henkersknechte,
dass er ihm nicht mehr die hand binde,
[sonst würde er sich mit den haaren an ihn binden.
‘er hat ohnehin not genug,
da man ihn führt ohne gnade
wie einen dieb zur hinrichtung
und verlangt seinen gesunden kopf
und seinen ganzen leib zu verbrennen.
des könnte sich gott erbarmen!
auch hüte dich und
binde ihm nicht mehr die hand.]
vielleicht könnte das geschehen,

193, 1 = *X* 4030. 2 *X* 4030 *war nach D zu lesen:* jâ, sie mûzin beide st. 4031. 32 *sind zu streichen.* *nach* 2 *fehlt X* 4033. 16 *MT* 231. **194**, 1 = *X* 4049. *überschrift:* da ward Tristram zur hinrichtung geführt. *nach* 8 *fehlen X* 4064. 65. **195**, 4 *statt* asa tiem *bei Hanka ist zu lesen* a s tiem. 5 *SB* 369.

dass er es mit recht erlangt.'
und er hatte ein solches weinen,
dass es die wolken durchdringen konnte.
mit kummer und jammervollem weinen
gieng er ohne zögern hinter ihm
196, 1 und sagte: 'ach, wehe, leid mir!
dass ich das je sah.
wehe, dass ich erlebte diese jahre.
verflucht sei der in seinen sünden,
um den euch das geschieht.
gebe gott, er wäre selbst verbrannt!'
denn er liebte ihn herzlich,
und deshalb strebte er sehr darnach,
ihn zu befreien von den henkern
darauf sann er hierhin und dorthin.
LXXIII Und als das die sahen,
welche Tristram hielten,
dass Tynas weinte so leidvoll,
bejammerten sie ihn voll mitleid.
ein jeder von ihnen war trauriger,
[zur freilassung Tristrams eher bereit.
nur aus furcht vor dem konige
giengen sie hinter ihm, ihn hütend.
es war etwa sieben uhr,]
dass sie Tristram führten vor eine kapelle.
Tristram begann sie freundlich zu bitten,
dass sie dazu bereit wären
197, 1 und ihm das gönnten,
die türe dieser kapelle öffneten
und selbst draufsen blieben
und ihn da erwarteten,
bis er gebetet zu gott.

Unterdessen nach einiger zeit 205,21
kehrte der könig zornig zurück,
schrie mit lauter stimme 206, 1
und befahl den rittern und mannen insgesammt,
dass sie das anders nicht liefsen
sondern Tristram suchten.
und wer immer ihn fienge
und mit ihm zum könige käme —
da er ihm leid getan —,
dem gäbe er grofses gut.
die ritter rüsteten sich kampflich,
fuhren nach ihm alle insgesammt
und suchten ihn in allen winkeln,
in wäldern, in städten und in ländern.
vergeblich bemühten sie sich darum:
denn sie fanden ihn nicht.
LXXV Als sie Tristram nicht fanden,
kamen sie wider traurig herangeschlichen.
da tat der könig die frage,
ob sein gebot geschehen.
sie gaben ihm das zu wissen,
dass sie nirgend mochten finden
weder Tristram noch die frau.
'das geschah wegen eurer zögerung.'
von neuem wider gab der könig den befehl 207, 1
und bat sie mit solchen worten:
'eure hilfe brauche ich dazu
und jedem verspreche ich unter einem eide:
wer sich des bemüht
und gelingt es ihm,
dass er mir ihn tot bringt
oder am leben frisch,
den mache ich sehr reich,
ich gebe ihm genug silber und gold.'
lassen wir jetzt diese worte.

196, 1 = *X* 4086. 2 *ist bei Hanka statt* wéda *zu lesen* wida. 11 *überschrift:* da entsprang Tristram aus einer kapelle. **197**, 3 = *X* 4102. 6—**205**, 20 *ist Heinrich vFreiberg v.* 3169—3317 *die quelle von Č.* **206**, 1 = *X* 4342. *nach* 14 *fehlen X* 4355. 56. 15 *überschrift:* da wandten sie sich traurig nach hause, weil sie Tristram nicht fanden. 17 *vgl. P* 95, 6 er fragt, ob ir keiner Tristranten gesehen het. **207**, 1 = *X* 4361.

ich sage, dass Tristrams hündlein,
das Tristram sehr liebte,
an einer säule gebunden stand.
es begann mit sich sehr zu zerren
und wollte sich gerne los machen.
es ward da ein knappe gefragt,
wessen der angebundene hund wäre.
er sagte ihm die nachricht:
'Tristrams bracke ist es.'
da sagte der könig [auf diese antwort
zu dem knappen, der vor ihm stand in rüstung]:
208, 1 'das sage ich dir bei meiner gnade:
häng ihn gleich ohne erbarmen!
wenn du ihn leben lässt,
heifse ich dich selber hängen.'
und wie ihm der könig befahl,
gleich band er den hund von der säule los.
er zog nach sich den bracken,
und der lief hinter ihm freudig.
er wollte ihn den wölfen zum fressen geben
und gieng mit ihm zur seite aus dem wege,
hielt ihn am bande fest
und kam mit ihm zu einer weide,
an die er sollte gebunden werden
und hier nehmen den bestimmten tod.
[mancher mensch ist barmherzig,
dass er gerne das vieh lässt leben:
so auch dieser mann des königs.
er zerschnitt auf hundert stücke die schnur,
woran der hund sollte hängen
und durch den tod zu grunde gehen.]
da dachte er in seinem herzen
und sagte: 'ehe ich ihn aufhänge,
209, 1 entsage ich lieber dem lande
und wage darum den feuertod.'
darum dauerte es ihn auch, ihn aufzuhängen;
denn er liebte Tristram.
[da nahm er ihn in seine hände
und befahl sich gottes gnade.
den strick löste er ihm vom halse,
wie es ihm seine tugend befahl.
da blieb er ein wenig bei ihm]
und liefs ihn dann los.
dann hob er sich von ihm fort
und nahte sich der heimat.
aber Utant der bracke lieb,
was er konnte aus aller kraft
fuhr in wahrem laufe
zu der früher genannten einöde
und verfolgte beider spuren,
dorthin in den wald lief er in der zeit.
nach ihnen lief er in den wald so lange,
doch fand er sie so bald nicht.
er lief nach ihnen durch dichtes holz
und schrie. ein wunder, dass ihm nicht auseinanderfiel der mund.
als ihn herr Tristram hörte 210, 1
im dickicht, wurde er sehr still.
das sage ich euch fürwahr:
er rief Kurwenal, zögerte nicht länger
und sagte: 'ich bedarf deines rates dazu;
denn darüber bin ich sehr traurig.
schon müssen wir hier erschlagen sein.
ach, wohin sollen wir armen uns wenden,
denn ich höre meinen bracken.
leider habe ich keine hoffnung mehr.
vielleicht haben sie ihn mit sich genommen,
damit sie uns hier fangen
nach der spur unserer füfse.
es möge uns nur helfen gott allein.

17 *vgl.* *P* 95, 16 der künig fraget ein knaben. **208**, 2 = *X* 4382. **209**, 1 = *X* 4391. **210**, 1 = *X* 4407. 8 *vgl.* *H* 4408 was tů wir armen lůt nů.

ich habe am meisten davor furcht,
dass sie nicht zu uns führte der bracke.
schon kann ich mir nicht erdenken,
[wohin wir geben sollen die arme königin,]
wohin wir uns wenden sollen.
[leider geben wir hier unsere seelen auf.]
oder sollen wir uns hier wehren
und streiten, indem wir unser leben wagen?
211, 1 wir können ja ihnen nicht entlaufen,
darum werden wir uns mit ihnen schlagen.
[denke das nicht: keiner
kann unter ihnen sein so ungestüm,]
bevor er jemandem etwas schadet,
trifft ihn mein schwert.
der erste, der uns jagt,
vertrauend auf sein pferd,
der wird auf sich haben einen solchen lärm,
dass er gesund nicht herausgeht aus diesen bergen.'
LXXVI Kurwenal sprach: 'mein lieber herr,
sie sind schnell auf ihren pferden.
werden wir mit ihnen einen kampf haben,
so wird das sein unser tod.
wenn du nun willst, dass wir mit ihnen kämpfen,
so glaube ich, dass ihrer allzu viele sind.
das wäre ein ungleicher kampf,
wenn wir auf sie stiefsen,
leicht würde uns schaden entstehen
und am leben tödliches geschick.
nein Tristram, ehrbarer mann,
ich will leiden allein die not,
ihr setzet euch auf eure pferde 212, 1
und reitet weiter hin in den wald.
den bracken, der uns nach läuft,
hänge ich auf mit einer guten weide,
und meine weisheit verhütet das auch,
dass er uns auf keine weise verrät.'
da bat er Tristram herzlich,
dass er weiter ritte in den wald in sicherheit
und mit sich nehme auch die königin
und sich nicht fürchte vor irgend welchem zufalle.
'ich will wagen mein leben
für die königin und dich Tristram.'
mit traurigem kummer
und allem schweren leide
wandte sich Tristram von Kurwenal.
er weinte, dass ihm die augen trübe wurden
und blickte immer zurück auf ihn
und hatte für ihn grofse sorge.
Kurwenal kehrte sich immer gegen den bracken
und erwartete ihn da,
sobald er zu ihm heranliefe,
dass er ihn mit dem schwerte durchbohre.
und er hatte sich dem preis gegeben, 213, 1
dass er sein leben dafür gebe
oder den bracken töte,
damit er Tristram mit der königin nicht verrate.
da verbarg sich Kurwenal mit zornigem mute
heimlich hinter eine eiche
den bracken erwartend,
auf alle seiten blickend,
ob er ihn wo hörte
[oder er zufällig zu ihm käme].

211, 1 = *X* 4415. 11 *überschrift:* da riet Korwenial *(sic)* dem Tristram. 12 schnell *im mhd. sinne = stark.* **212**, 2 = *X* 4437. *vgl. P* 96, 17 reitet ir in den wald. 13 *überschrift:* da verbarg sich Tristram mit der königin im walde. *nach* **213**, 10 *fehlen X* 4462–65.

da folgte der hund den mund an der erde,
bis er zu dieser eiche kam.
der drehte sich da herum,
und wie Kurwenal ihn erblickte,
dass niemand gehe hinter ihm,
ich glaube das sicherlich,
dass er davon sehr froh war
und so all seiner not entgieng.
es schrie das hündlein mit lauter stimme
um ihn wedelnd mit dem schweife.
da schmiegte es sich freundlich an ihn,
ein wunder, dass es vor freude nicht vergieng.
Kurwenal vergafs all sein leid,
lockte ihn zu sich mit grofser freude,
er nahm den bracken und setzte sich auf sein pferd
und ritt fröhlich seinem herrn nach.
da kroch er nicht weit in der einöde,
bis er die fufsstapfen seines herrn fand.
das früher genannte hündlein
verkroch sich wie stumm.
da liefs es Kurwenal los,
damit es vor ihm laufe in der einöde.
so verfolgte der arme hund
die spuren von Tristrams füfsen,
bis er da nach kurzer zeit
ihn dorthin brachte, wo Tristram stand.
da war Tristram seines kommens froh,
das glaubet mir sicherlich.
er fragte ihn und sagte: ‘mein lieber geselle,
wie bist du gekommen zu diesem bracken?’
er zögerte sehr wenig
und sagte ihm, wie es geschah.
da nahmen sie sich guten mut
und vergafsen alles leid.
dann den ganzen tag
giengen sie durch wald und die wüste.
so weit giengen sie durch die berge,
bis sie schon keine furcht hatten.
denn es deuchte so Tristram,
wenn alle leute des königs
tag und nacht ihm nach giengen:
er wäre so weit gegangen, dass sie ihn nicht fänden.
doch hatten sie den kummer,
es könnten ihre feinde sie überfallen.
darum fürchteten sie sich aus dem walde zu gehen,
damit niemand sie dem könige verriete.
da sie sicher waren,
trugen sie eine menge holz zusammen
und machten sich eine hütte,
worin sie vor schlechtem wetter sicher waren,
und hier in dieser hütte krochen sie zusammen.
aber sie hatten keine nahrung
fast bis zum anderen jahre.
auf der welt sie nichts anderes hatten
als eicheln und waldkräuter;
da afsen sie davon wenig.

11 *überschrift:* da lief der hund in die einöde hinter Tristram. **214**, 1 = *X* 4476. *diese zeile ist nach H herzustellen:* Kurneváles sorge dô v. *vgl. P* 97, 11 Curneval verklaget alles sein leyd, *was noch genauer zu Č stimmt.* 3 *vgl. P* 97, 12 nam den hund zů ym auff sein pferd. *nach* 14 *fehlen X* 4489. 90. 18 *vgl. P* 97, 22 oder wie er dar keme. 20 *stimmt besser zu P* 97, 23. **215**, 1 = *X* 4506. 6 *vgl. P* 97, 27 ob alles volk schon . . . 11 *f ähnlich in P* 98, 1. *darum ist auch die éine zeile wenigstens nach* 4514 *in H echt.* 13 *vgl. P* 98, 2 Vnd als er vand die stat oder die ende sicher zůsein. *nach* 19 *fehlen X* 4526. 27.

216, 1 das war ihre beste speise,
aufser wenn Tristram mit seinem bogen
erschoss irgend ein vögelein,
[sei es eine drossel oder eine holztaube.
auch darauf achtete er
zu schiefsen rehe.
dann nahm die frau eine heftnadel aus ihrem schleier,
Tristram machte daraus ein häkchen in der weise
wie jetzt die angeln sind,
womit man fische fängt,
band es an ein holz]
und fieng damit fische im flusse,
der floss vor ihnen.
da hatten sie fische genug mit anderem.
mir ist das sicher gesagt,
dass durch ihn zuerst erfunden ward
fische zu fangen mit angeln
[und verschiedenen reusen].
LXXVII Tristram und sein armes gesinde
hatten da teuere jahre,
die früher hatten allen überfluss,
und im trinken hatten sie mangel.
217, 1 ich denke, wenn in jetziger zeit
jemand aus den allerunglücklichsten
hätte ein jahr solche not:
er würde nicht entraten des todes.
und diese musten das leiden,
dass sie zwei jahre lang kein brod genossen,
noch met, wein noch bier.
ein wunder, dass in ihnen die seele am leben blieb.
auch ihre pferde hatten dies zur nahrung:
sie frafsen moos und an sümpfen gras.
es ist fürwahr ein wunder,
dass sie am leben blieben.
durch schlechtes wetter und allerlei ungewitter
wurde die kleidung an ihnen ganz zerfetzt,
so dass die frau und der knappe
an kleidern an sich hatten fast nichts:
[es war vom schnee, wetter und ungewitter.]
ein wunder, dass nicht beide starben.
doch ein buch hat mir gesagt,
dass sie in dem walde wohnten
mehr als zwei jahre und zwei wochen,
und dass sie keinen menschen sahen.
wenn Tristram schlafen wollte: 218, 1
nach der erlaubnis dieser frau
zog er immer nach gewohnheit sein schwert heraus
und legte es zwischen sich und sie.
so lag in der mitte das schwert.
das war eine wunderbare sache.
doch traf es sich darnach,
dass er deshalb nicht den tod erlitt.
denn als eine zeit schon vergangen,
da verirrte sich ein königlicher jäger dort,
indem er irgend ein wild zu finden suchte
in der wüste — das glaub mir wol.

216, 1 = *X* 4531. 3 *vgl. P* 98, 10 wann herr Tristrant vögelin schosz. *nach* 17 *fehlen X* 4541—45. *auch P weifs nichts hiervon. vgl. MT* 237 *anm.* 2. *auch* 4549—58 *fehlen.* 19 *überschrift:* da hatte Tristram grofses leid vom hunger im walde. **217,** 1 = *X* 4562. *vgl. P* 98, 19 ich lasz mich ... beduncken; *aber X* 4564. 6 *X* 4566 *war nach H herzustellen:* wen sie enbizzen kein brôt. *auch die nach* 4566 *folgenden zeilen in H sind echt:* mettes noch wines Noch kainer hand sines tranckes. *in P* 98, 15 *noch eine spur:* noch trank. 19 *SB* 344. *nach* 19 *fehlt X* 4577. 22 *vgl. P* 99, 15 das sy weder leût. **218,** 1 = *X* 4583. *nach* 3 *fehlen X* 4584. 85. 11 *vgl. P* 99, 27.

da eines morgens ziemlich früh
fand er diese gäste,
welche noch im vollen mafse schliefen.
[er traute dem nicht
und kam näher zu ihnen,
bis er sie leicht erblicken konnte.]
da stand er über ihnen und erschrack,
und gleich in dieser zeit
erhob er sich sofort von diesem platze,
[wo Tristram und die königin waren].
219,1 doch das merkte er wol,
wie Tristram lag und diese frau.
alles andere liefs er
und gieng nicht zögernd zum könige,
er sagte ihm diesen vorfall
[und riet ihm, dass er räche seinen schaden,
und gab ihm das zeichen],
wie Tristram neben einem steine
mit dessen frau lag auf dem lager.
das erzählte er ihm alles nach einander.
der könig befahl ihm — er war dessen froh —,
dass er das nicht sage den seinigen noch den fremden
und bat ihn sehr freundlich,
dass er ihn dorthin führte heimlich.
LXXVIII Der jäger morgens sehr früh
führte den könig, wie er ihn früher bat,
erzählte niemandem etwas und geleitete ihn an den platz,
[wo zu jenen über die wüste der weg war].
und als sie schon dazu genug nahe waren,
erhob der könig sich selbst dorthin,
wo die hütte aufgeschlagen war.
der könig selbst das wol bemerkte,
dass ein schwert lag zwischen ihnen. 220,1
da stand er so über ihnen
ergriff Tristrams schwert —
und hatte um sie keine sorge —
und steckte es in seine scheide.
da nahm er auch seinen handschuh
bei Tristrams lager
und legte ihn auf der königin brust.
dass ich nicht vergesse die frühere rede:
an stelle von Tristrams schwert
legte er sein schwert klüglich,
dass Tristram es nicht erfuhr bis am morgen.
Tristram und Izalda so hart schliefen,
dass sie in der zeit sich gar nicht rührten.
der könig nahm da Tristrams schwert
und verrichtete seine sache.
er fuhr wider seinen früheren weg,
bis er kam an seinen platz.
und als die sache so geschehen war,
da erwachte Tristram und stand auf.
und als er auf die frau blickte,
sah er, dass auf ihr lag
ein handschuh fürwahr 221,1
[von grüner farbe wie ein gras].
er zeigte ihn gleich der frau
und, was das wäre, fragte er.
es antwortete ihm die königin auf diese rede:
'ich weifs nichts von dieser sache

19 *vgl.* *P* 100, 2 er stond still, und erschrack. **219**, 1 *f* = *P* 100, 4 doch mercket er vor eben, wie sy legen. *nach* 4 *fehlt* *X* 4606. *nach* 14 *fehlen* *X* 4614—16. 15 *überschrift:* da fand ein jäger Tristram im walde, wie er schlief in einer hütte mit der königin und brachte dazu den könig. 15 *X* 4617 *ist mit D zu lesen:* Z. h. d. morgens vil v. 19 *vgl.* *P* 100, 9 als sy yn nahent kamen. 21 *vgl.* *P* 100, 11 als er zů der hütten kam. **220**, 1 = *X* 4626. 7 *für* tu *ist bei Hanka zu lesen* u. **221**, 1 = *X* 4649.

und von dem handschuh kann ich mir nicht erdenken,
wie er hierher mochte kommen.'
dessen erschrack sie so,
ein wunder, dass sie vor leid nicht starb.
Tristram griff nach seinem schwerte,
[fand es nicht und fragte die königin,
ob sie wol des königs schwert kenne,
dass sie es ihm zu wissen täte.]
und wie sie es wol besahen,
an einem zeichen sie es erkannten,
dass es sei des königs schwert.
Tristram zu ihr sagte: 'das glaube mir,
dass, wenn gott uns nicht selbst hilft,
der fufs uns nicht von hier bringen kann;
denn der könig selbst war da — sagte der held
Tristram — und er ist hier wo nahe.
222, 1 wir haben hier sicheren tod.
doch empfehlen wir uns dem lieben Kristus;
es liefs uns geniefsen der könig seines edelmutes,
dass er uns nicht vernichtete in dieser nacht,
da wir schliefen mitsammen hart.
das konnte er tun wol.
aber erst wenn wir aufstehen,
[dann tut er es uns zum trotz.
und es wird uns schlimmer sein als früher,
wenn er uns beide bindet
und uns übergibt zur hinrichtung:]
dann nimmt er uns das leben.'
er rief Kurwenal und hiefs die pferde bringen
und wollte von dem orte kommen.
Tristram sprang auf sein ross
eher als sie der könig erblickte,
nahm die königin und ritt fort, sich umblickend
nach allen seiten, vor dem könige laufend.
so trabten sie den ganzen tag,
bis ihnen die pferde fürwahr stehen blieben.
auch war mit ihnen der bracke.
und da es schon finster war,
kamen sie unter einen felsen. 223, 1
da safsen sie ab von den pferden,
[aus holz machten sie sich ein hüttlein
und lebten in grofser trauer.]
da sammelten sie zur speise sich kraut
und mancherlei pflanzen.
Izalda muste geniefsen diese speise,
ob sie auch war eine königin sehr edel.
LXXIX Von da war nicht weit ein klausner,
der war könig Markes beichtiger.
was er übles getan oder geredet hatte,
da nahm er von ihm bufse.
und wie mir gesagt ist,
Ugrin hiefs sein name.
[es geschah gerade zu ostern,]
dass er kam durch zufall vor dessen häuschen.
da begann er ihm zu beichten
und bufse von ihm verlangen.
da wollte er ihm nicht bufse geben,
bis er sich begebe der frau.

222, 1 = *X* 4669. 13 *auch in P* 101, 5 *erteilt Tristram selbst den befehl. nach* 18 *fehlen X* 4682 *und* 85. 223, 1 = *X* 4689. 2 *vgl. P* 101, 10 und stonden von den pferden. 8 *X* 4696 *ist mit D zu lesen:* dô must die edele k. *nach* 8 *fehlen X* 4698 — 4701. 9 *überschrift:* da ist geschrieben von dem einsiedler. 9 *vgl. P* 101, 15 nit verre. *in X* 4702 *war wol H zur herstellung zu benutzen.* 10 *auch in H fehlt das in X* 4704 *aufgenommene* ein.

da bat er ihn um gott viel,
dass er abliefse von dieser sünde
224,1 und dem könige sein weib wider gebe.
wenn er das nicht täte, würde er seine seele verlieren.
'ich muss dir sagen:
wenn du sie nicht wider gibst, nimmt der teufel deine seele.'
da sagte Tristram: 'das ist gottes schickung,
wir können davon beide nicht abstehen.'
auf seinem herzen mit schwerer schuld
gieng er fort ohne bufse.
dann war er mit der frau eine genug lange zeit
im walde und hatte sehr grofse trauer.
er lebte da im walde verborgen,
bis vergieng die kraft des früheren trankes,
dessentwegen sie waren wie ohne sinnen;
denn schon waren die jahre vergangen.
gezählt nämlich vom ersten jahre
dauerte diese liebe bis zum vierten.
als der trank seine macht verlor,
konnte diese liebe unter ihnen nicht dauern.
da deuchte es beide,
[Tristram und die königin, diese zwei,]
dass sie schon ohne allen schaden
könnten scheiden die gelegenheit.
225,1 und es begann ihnen bange zu werden,
in dem walde länger zu leben.
dies leid vermochten sie nicht zu ertragen
[und suchten sich deshalb zu scheiden].
sie konnten es nicht einen tag erleiden
dies ungemach. sie wusten nicht, was zu tun,
da sie es doch früher gern erduldet;
denn sie legten darauf fleifs.
bis zum morgen erwarteten sie es kaum.
Tristram und die königin, diese zwei
ritten zu Ugrin früh,
damit ihnen bufse gegeben würde.
es sagte Tristram: 'mir ist das leid,
dass ich früher nicht bufse nahm.'
da stand er in dessen haus
und sagte: 'ich stimme dem bei
und Izalda die königin,
was uns befehlen deine worte.'
Ugrin, der gottes bote
war darüber sehr froh.
er liefs das nicht so
und zeigte ihnen seinen guten willen
worum sie ihn baten: 226,1
dass er sie entledige ihrer sünden.
LXXX Ugrin nach christlicher sitte
fragte Tristram nach jeglicher sünde,
ob er auch hätte reue
wegen des ehebruches.
[Tristram sagte: 'ich habe reue.'
auch begann er es selbst zu klagen.]
Ugrin sagte: 'willst du [das ewige leben,
so must du tun wie ich dir sage:]
gib sie wider zurück ihrem manne,

224, 1 = *H* 4715; *aber auch das in X aufgenommene ist echt. vielleicht ist zu lesen für X* 4715: daz he sie wedir gêbe — und sô abe der sunde quême. *vgl. P* 101, 22. 2 *vgl. P* 101, 24. *nach* 8 *fehlen X* 4724. 25. 11 *SB* 344. *nach* 11 *fehlt X* 4728. 15 *die berufung auf ein buch (X* 4730) *fehlt.* **225**, 1 = *X* 4736. 7 *vgl. P* 102, 7 das sy doch vor ... gar willigklich ... geduldet. **226**, 1 = *X* 4754. 3 *überschrift:* da beichtete Tristram dem Ukrin.

lass mich das ewig verdienen.'
Tristram sagte: 'genug traurig
will ich es tun gern.'
das war Ugrin sehr lieb,
[dass die königin wider zurückkehren sollte in ihre wohnung].
dann [etwa am zweiten tage]
schrieb Ugrin ein brieflein.
da hatte er keinen anderen boten
und schickte Tristram selbst hiermit
zu dem könige, seinem herrn.
er empfahl ihm sein gebet
227, 1 in gottes rate, dass er das tue,
was geschrieben stand in dem briefe.
Tristram hörte Ugrins worte
und war zu der botschaft gleich bereit.
nicht länger zögerte er.
wie es nacht ward, stand er auf,
gieng dort einen weg
zu Dynstatior, dieser stadt.
und als der herr Tristram
recht dorthin kam,
da ersann seine grofse vorsicht
sich eine list:
er band das pferd an und safs ab von ihm,
kroch in die burg über eine mauer
und suchte des königs gemach.
[vor unheil fürchtete er sich sehr.]
durch ein fenster redete er mit ihm
und sagte: 'schläfst du? frage ich.'
"ja, wenn ihr mir ruhe liefset."
'ich wollte euch darin dienen;
denn ich habe dir eine botschaft auszurichten,
darum must du diese zeit wachen.
die botschaft [, worum es sich handelt,] 228, 1
die will ich dir gleich sagen:
Ugrin entbietet sein gebet
[und fragt dich um deine gesundheit].'
der könig sagte: 'vergilt es ihm, lieber gott,
[und gib ihm paradieses besitz].'
gerade gegen untergang der sonne
war in der kammer ein fenster.
durch das warf er den brief hinein,
der oft genannte Tristram
und sagte: 'Ugrin, der meister dein,
hat jetzt seinen brief geschickt,
indem er sagte: du habest ihm oft entboten,
dass du ihn sehr liebest.
ist es so, dass du ihn liebst,
so erfülle, was du ihm versprachst,
und tu es auf dein glück
was er dich bittet an dieser handfeste.
und ich sage dir gewis:
du kannst es tun gern und froh,
er rät dir dazu treu,
[du weifst, dass er dich darin nicht hintergeht].
wenn du dich darum beraten hast, 229, 1
lass ihm gleich schreiben:
morgen, wenn du, so gott will, früh aufstehst,
sorge, dass ihm die antwort gegeben wird.

14 *X* 4762 *ist schon mit rücksicht auf P* 103, 9 *zu lesen:* jâ ich gern. 17 *überschrift:* da schickte Ukrin den Tristram zum könige mit einem briefe. 22 *vgl. P* 103, 14 und seines gebets willen. **227**, 1 = *X* 4769. 12 *eine spur in P* 104, 3 und gieng mit listigkeit. *nach* 12 *fehlen X* 4777—79. *nach* 13 *fehlen X* 4781—84. 15 *vgl. H* 4784 ob der küng wär in dem gemach *und P* 104, 3 gegen der kemnaten. 18 *auch in P* 104, 11 *direct.* **228**, 2 = *X* 4793. 11 *X* 4804 *ist zu lesen:* din meister Û. 12 *H* 4805 *hat auch das perfectum. nach* 15 *fehlt X* 4807. 20 *H* 4814 *war in den text zu nehmen; was in H noch folgt, ist ebenfalls echt.* 21 *H* 4815 *ist echt. vgl. zu dieser und der vorangehenden zeile auch P* 104, 18 er ratet dir das auch mit treüwen: so soltu das auch gern tûn. **229**, 1 = *X* 4816.

er verlangt darnach sehr und bittet,
dass der brief befestigt werde an den pfeiler,
worauf steht ein rotes kreuz
und aufgestellt ist nahe bei der stadt,
dort wo der weg entzwei geht.
dorthin kommt jemand gleich am montag
und überbringt ihm den brief,
woraus er diese sache erführe.’
es konnte Tristram dies nicht zu ende sagen,
da erkannte ihn der könig an der sprache.
da konnte der könig das nicht lassen,
[begann sich gleich empor zu raffen]
und sagte zu ihm also:
‘gott helfe mir und dessen mutter!
du bist Tristram, mein freund.
darum bleibe hier ein wenig,
dass ich mit dir bespreche eine wichtige sache,
[zu deinem guten sicher ohne teuschung].’
230, 1 Tristram kehrte sich nicht an seine rede,
safs auf sein pferd und ritt seinen weg fort.
der könig zögerte nicht länger,
stand von seinem bette auf,
vor die kammer er kühn sprang.
da drehte er sich hierhin und dorthin
und fand Tristram nirgend.
er kehrte wider an sein bett und legte sich,
und Tristram ritt dorthin, wohin ihm not.
LXXXI Den könig erfasste grofses leid,
die nacht deuchte ihn überlang,
kaum erwartete er den tag,
damit er erführe dieses briefes schrift.
und als das tageslicht heranbrach,
[gleich rief er zu sich einen knappen
und fragte nach dem kaplane,
und hiefs ihn suchen.
er fand ihn gleich in der stadt.
der könig zog einen brief aus der tasche,
zeigte ihn dem kaplane]
und hiefs ihn sofort lesen.
an dem briefe fand man also: 231, 1
‘so, könig, ist dir verkündet,
dass du in der jetzigen zeit
wider nehmest deine königin.
darum bittet dich ein klausner
Ugrin, dein alter beichtiger.
denn er will Tristram dazu bringen,
dass er dir sie wider hieher bringe.
[darum sei des beflissen,
dass du sie zu dir nehmest gern.
auch entehre dich nicht damit]
und verstofse Tristram nicht von dir,
gedenke daran, dass er liebes tat,
darum gib ihm gnade;
[denn er kann bei tag und nacht
dir wol helfen.]
mit seinem leben verdient er es dir
[und entfernt sich nicht mehr von dir].’
zu dieser rede schwieg der könig.
vor seinem rate er es nicht verheimlichte
und sagte: ‘ratet mir,
wie ich in dieser sache tun soll.
das gebe ich euch zu wissen, 232, 1
[des habe ich ein gutes gewissen,

7 *auch P* 104, 22 *liest* an das rot creütz. 13 *überschrift:* da erkannte der könig den Tristram an der stimme. **230**, 1 = *X* 4830. 12. 13 *vgl. P* 105, 8. **231**, 1 = *H* 4843. *X ist zu lesen:* dar an man sus geschrebin vant. *nach* 17 *fehlen X* 4856—61. *nach* 19 *fehlen X* 4863. 64. 21 *vgl. P* 105, 11 do het er rat mit seinen reten, was ym hierinne zethon wer. *nichts hiervon in X* 4865. **232**, 1 = *X* 4865.

dass wenn ihr das erblicket
ihr selbst es glaubet:]
dass ich ihn da fand, wie er lag mit der frau,
[befangen in festem schlafe.]
da fand ich zwischen ihnen ein nacktes schwert,
[nahm es und gieng mit ihm fort.]
ich könnte darauf schwören,
dass er mit ihr nicht tun sollte solche sachen,
wodurch sie ihre ehe gebrochen
[oder ihn leiblich genossen hätte],
nur dass sie sich so liebten
und in reinheit mitsammen lebten.
[und so erblickte sie mein jäger,
der sie beisammen antraf.]'
da befahl er dem Ugrin wider zu schreiben,
[was wol geschehen konnte,]
dass er gehorche seinem befehle
und wolle wider nehmen seine frau,
wenn Tristram sie abtrete
und ihm sie wider gebe.
233, 1 dem Tristram entgegnete er in ungnade [unliebes
und sagte: 'er hat mir getan viel
und dessen bosheit ist unmäfsig:
darum vereint mich mit ihm niemand.
wer mir wünscht etwas gutes,
rate mir nicht, dass ich ihn nehme in mein land,
[welcher geburt er auch sei].
nur nach ehrlichem gebrauche
gebe ich ihm das geleite zum vierten tage,
dass er könnte zu mir kommen
und in sicherheit wider von mir reiten,
wenn er nicht allein kommt,
sondern die königin nach sich führt.'
das ist sicherlich geschehen,
auch war an den brief geschrieben,
dass er dorthin, wo der weg sich teile
vor dem walde, bringe an diesen platz
Izalda die oft genannte
dem könig Mark, dem herrn.
LXXXII Nachdem der brief geschrieben,
[besorgte der könig diese sache,]
und hiefs den brief nehmen **234**.
und auf die frühere säule hängen,
wie Ugrins bote befohlen hatte.
[da band ihn jemand an die säule mit einem riemen.]
zur stadt nahte sich Tristram,
das früher erwähnte brieflein er nahm
und gab es seinem meister
Ugrin so genannt.
[mit seiner hand er es öffnete,
und als er darauf blickte,
gleich war es ihm bekannt,]
was in dem briefe war geschrieben.
er rief Tristram, diesen herrn,
und sagte ihm, dass der königin gnade gegeben.
"bereite dich, dass du sie geleitest."
'ach, dass ich je geboren ward!'
sagte Tristram traurig,
'dass ich sie so bereitwillig

7 *vgl.* *P* 105, 13 ein blosz schwert zwischen ir beider. *nichts davon nach* *X* 4867. 10 *f* *vgl.* *P* 105, 16 noch sy untzimlicher ding nye angesücht het. *nichts davon nach* *X* 4869. *man sieht, X kürzt im weiteren verlaufe reichlicher als früher.* 14 *eine spur in* *H* 4871 : vnd liebt sie so die rainen zart. 17 wider *in* *H* 4872 *ist echt.* 21 *f genauer als X stimmt hiermit* *P* 105, 19. **233**, 1 = *X* 4876. *in diese zeile war der name* Tristrant *aus H aufzunehmen.* *vgl. auch* *P* 105, 21. 19 *MT* 240.
21 *überschrift:* da sandte der könig dem Ukrin antwort. *auch in* *D* 4893 *ein abschnitt.* *vgl.* *P* 105, 26 und als das verschriben . . . ward. *nichts in* *X* 4893. **234**, 1 = *X* 4894. 8 *MT* 240. *nach* 15 *fehlen* *X* 4903—12. 16 *f eine spur in* *P* 106, 7 *f*.

zurückgeben soll dem könige Mark,
meinem grofsen feinde.'
doch er bereitete sich darzu
und mit ihm auch die königin,
235, 1 dass er sie dem könige wider empfehle
und sich hier von ihr trenne.
als er mit ihr kam zu der verhandlung,
tat ihm der könig einen grofsen schimpf
und sagte: "tu noch das um meinen dienst
und lass ab von diesem schlimmen wahne,
gib die königin mir wider zurück
und wohin du willst, wende dich."
'könig, ich will das tun gern,
nur rate mir selbst dazu,'
sagte Tristram der held
'gott weifs es, deine feindschaft hab ich ohne schuld.
wenn ich sie könnte irgendwie wider gewinnen
durch dienst und bei dir wohnen.'
da sprach der könig: "ich gebe dir keine gnade,
sondern künde dir dein leben."
'ich habe das nicht verschuldet.'
"hast du mir nicht viel übles getan?"
'das will ich büfsen.'
"nein, ich will darauf nicht achten."
'aber womit habe ich das verschuldet, das sage mir
und du magst dafür lange leben.'
236, 1 "du weifst es selber besser,
es mag dir dann leid sein darum."
'ach mein schweres geschick!
doch will ich mich in dienst begeben
[ewig deinen kindern und dir,
erhöre mich nur in dieser bitte].'
"ich bitte nicht mehr um deinen dienst,
[ich habe genug ritter und knappen]."
'aber doch magst du mir gönnen
in diesem lande mich aufzuhalten?'
"das wäre mir allzu nahe,
weiter must du, so gott will, dich werfen,
in ein anderes land wohin aus den augen,
dass ich dich nicht sehe bei tag und nacht."
Tristram blickte zornig auf den könig
[und vor zorn auf ihn sehend]
sagte er: 'könig, es geschehe dein wille.'
er führte die königin auf das feld
und gab sie dem könige in die hand
und er selbst empfahl sich dem könige.
gleich safs er auf sein pferd
und sagte: 'könig, du erlebst nicht den tag,
237, 1 dass ich dich mehr bäte,
dass du mich in deine huld nehmest.
glaub auch meinem worte:
wäre es mir nicht um die königin,
so wollte ich es dahin bringen,
dass ich mich müste an dir rächen;
und des sei ohne sorge,
dass über dich herr würde mein schwert.
nur ihrer güte geniefsest du,
dass du vor mir am leben bleibst.
darum, lieber könig, nimm sie dir,
ich gebe sie dir zurück.'
der könig nahm sie da mit liebe,
Tristram hob sich von dannen mit leid.
da schieden sie sich traurig,

235, 3 = *X* 4914. *im folgenden wage ich nicht die interpolationen im C zu bestimmen.* **236**, 1 = *X* 4937. 18 *überschrift:* da gab Tristram die königin dem könige wider zurück. **237**, 1 = *X* 4955. *nach* 10 *fehlen X* 4966—72.

befahlen sich dem lieben gott.
da gab Tristram der königin seinen hund,
[der hinter ihnen gelaufen war in den wald,]
und bat sie liebevoll,
dass sie ihm gutes täte
und auf ihn sehe jeden tag,
[so lange sie nicht gestorben wäre].
238, 1 'wenn du irgend welche liebe zu mir hast,
so wirst du gegen ihn liebevoll sein mit treuen.'
er segnete sie und muste sich von dannen heben
und in ein anderes land sich begeben,
wo er mochte sein,
bis er zu einem könige kam,
an gut und gold reich,
Gasoce so genannt.
und als er kam an seinen hof,
alle knappen und ritter
begrüfsten ihn da reich,
[gehend in silber und gold.
ich weifs nicht, wie das war,
dass ihm dieser wohnort nicht gefiel;]
denn er blieb da nicht länger
[als etwa zehntehalb wochen].
von da hob er sich hinweg
und näherte sich Britanien.
darob war könig Gasot traurig,
als sich Tristram von ihm trennte.
LXXXIII An dem tage gerade in der morgendämmerung
kam Tristram nach Britanien.
239, 1 da ward ihm vom könige eine begrüfsung gegeben,
wie nie von jemandem gehört,
[dass einem, der so allein käme,]
eine solche ehre widerfuhr von einem könige.
[er ward von allen empfangen rein,]
doch niemand war fröhlicher seines kommens
als des königs schaffner Woliwan,
[der so genannt ward.
der war mächtig des königlichen reiches]
und erwählte sich den Tristram zum gesellen.
da zeigte er ihm viel gutes,
dass Tristram auch selbst befahl,
was ihm gefiel in des königs hofe,
[sei es auf dem lande oder mitten im meere.]
und wo sie einen kampf hatten,
da tat Tristram behend,
dass immer ehre und lob
ihm vor andern gegeben war.
in dieser tüchtigkeit war der held lange,
[dass er die leute freundlich an sich zog,]
dass die ritter, knappen am ganzen hofe,
[die fuhren über die länder und das meer,]
sicherlich sagten die rede, 240, 1
dass sie nicht gehört von solchem helde,
[wie Tristram war, ihr lenker,
aller armen leute treuer beschützer].
es war an des königs hofe eine solche gewohnheit,
dass mancher ritter ausritt
und auch mancher knappe jung
und suchte an den feinden streit,
[indem er seine mannheit versuchte
und mancherlei rittertaten suchte].
und wem sie begegneten,
gegen den stellten sie sich gleich,
mochte es ihm lieb sein oder leid.

238, 1 = *X* 4990. *nach* 2 *fehlen X* 4992. 93. 16 *MT* 240. *nach* 17 *fehlen X* 5004—5018. *vgl. MT* 237 *anm.* 2. 21 *auch D* 5021 *(und P) hat hier einen abschnitt. MT* 240. **239**, 1 = *X* 5022. **240**, 1 = *X* 5039. *nach* 2 *fehlen X* 5043—45.

[war er auch schlimm wie ein teufel:]
er muste mit ihnen tun einen kampf
und ritterliches speereneigen.
[sie versuchten das deshalb,
damit, wenn sie einmal kämpften,
sie desto wehrhafter wären
und in ritterlichen sachen mehr bereit.]
diese gewohnheit war bei dem könige,
der den namen Artus hatte.
241, 1 an diesem hofe war ein schöner ritter,
in ritterlichen sachen sehr klug.
der war sehr tapfer,
Delekors oder Senalier so genannt.
das geschah immer von ihm,
was zur ehre sich geziemte.
auch war er von hoher geburt,
bekannt zu land und zu meere weit,
und er war ein kühner mann,
[nicht leicht durfte ihn jemand bestehen].
auch war er zu gottes grab gefahren
und auf Sinay den so genannten berg.
doch war ihm nie geschehen das geschick,
dass ihn jemand herabgeworfen hätte vom pferde
oder dass er vor jemandem entwichen wäre
[und so seine ehre besudelt hätte.
auch widerfuhr ihm das nicht,]
dass er je allein jemanden fürchtete.
und als der ritter eines tages
auf sein pferd safs,
nahm er eine fremde rüstung an sich
und eilte hin zu einem walde.
diese helden hatten die gewohnheit, 242, 1
[dass sie sich gern in fremde rüstung kleideten,
ob jemand ihnen begegnete,]
die sie nicht kennen mochten.
[es geschah dies zu seinem unglücke,
als er ritt durch meeresschilf,
dass am gestade selbst]
er begegnete Tristram.
gleich warf Tristram seinen speer unter den arm
und stiefs den held vom pferde.
[da zerbrach er an ihm seinen speer]
und nahm mit sich auch dessen pferd
und ritt fort mit dem pferde.
da sah er, wie hinter ihm gieng
ein armer mann,
[der im walde schwämme las.]
diesem gab der tapfere Tristram
das abgenommene pferd.
aber er bedeckte sein antlitz
und verbarg sich vor ihm im walde,
dass er nicht erkennen konnte,
[wer so reich wäre,]
der so freigebig und reich schenke. 243, 1
'es sei gelobt dessen mutter.'
aber der held lag da nicht lange,
er stand auf und gieng zu fufs nach hause.
das war ihm früher nie geschehen,
worüber er nicht wenig begann zu klagen.
und er selbst [zu seiner ehre]
erzählte von sich die märe,
dass ihn dies geschick getroffen habe

21 *überschrift:* da ist geschrieben von einem ritter. **241**, 1 = *X* 5059. 4 *MT* 240. 10 *f erläuterung zu X* 5067. 11 *MT* 240. *nach* 17 *fehlen X* 5072. 73. **242**, 1 = *X* 5078. **243**, 1 = *X* 5091. *nach* 3 *fehlt X* 5094. 4 *H* 5095 *liest* hainn (*l.* hein), *ebenso P* 110, 19 heimgeen.

[und ewiger schade am leben].
LXXXIV Dann geschah es etwa nach sechs wochen,
dass Tristram um seine ehre
von dieser tat schwieg
und niemandem davon etwas sagte.
auch war da unter ihnen keiner,
weder alt noch jung,
der davon etwas wuste,
wer dem helde das pferd wegnahm
und ihm getan solche schande.
sie sagten: ʻder soll haben heldenehre.ʼ
der könig und Woliwan der truchsess
berieten sich darum in der zeit.
244, 1 so deuchte es sie in ihrem mute,
dass dies von Tristram geschehen.
da sagte der könig Artus: ʻfürwahr,
wenn uns nur jemand Tristram fragte,
dass er uns das kund täte,
ob er über den held gesiegt.ʼ
[und als es eines morgens war,]
fragte Woliwan Tristram listig:
[ʻʻdu hast es getan, das weifs ich.ʼʼ]
er antwortete ihm nichts darauf.
dann begann er ihn beständig zu fragen,
dass er ihm das zu danke sagte.
[wider antwortete Tristram, der knappe
ihm davon nichts,
bis zu einer zeit zuletzt
er mit ihm auf dem bette lag.
da umfasste er ihn liebevoll,
viele dinge er mit ihm erwog]
und sprach: ʻich bitte dich mit aller kraft,
dass du um Izalde deine liebe
mir das möchtest zu wissen tun,
ob du ihn geworfen von dem pferde,
[diesen oft genannten held].ʼ 245,
da ermahnte er ihn sehr.
da hatte Tristram keine widerrede,
sondern antwortete ihm mit bescheidenheit:
ʻschon hast du mich tief versucht,
weshalb ich dir es sagen muss,
und du brauchst mir es nicht zu befehlen
noch darum fragen.
wenn ich es dir ihretwegen nicht kund täte,
lieber wollte ich nicht leben.ʼ
Woliwan begann nach dieser rede
ihm dafür zu danken
und sagte: ʻes sei ihr gegeben ehre und lob,
um die diese sache geschehen ist,
dass du mich ihrer liefsest geniefsen,
[darum will ich dir lieber dienen].ʼ
LXXXV [Es war eben die siebente stunde,
dass ihn Woliwan nach einer sache fragte,]
indem er sagte: ʻTristram, mein lieber herr,
es geschehe dein wille von mir.
[sage mir, ob du nach ihr dich sehnst,
der du mit wahrer treue dienst?]
willst du sie sehen gern?ʼ 246,
ʻʻlieber geselle, rate mir dazu.
ich will darnach trachten,
ob ich sie möchte erblicken.ʼʼ
ʻich glaube, dass das mein sinn erdenkt,
dass du bald mit ihr reden wirst.
glaube mir das sicher:
mein herr hat ein jagdgehege

11 *überschrift:* da überwältigte Tristram einen held und nahm ihm das pferd. — *gehört doch wol schon zu* 242, 9. *nach* 11 *fehlt X* 5100. **244**, 1 = *X* 5105. 3 *X* 5110 *ist mit D zu lesen:* der koning sprach ʻwer kan ez besên?ʼ 7 *MT* 240. 21 *die verse in H nach* 5122 *sind demnach echt.* **245**, 1 = *X* 5118. *MT* 240. 17 *überschrift:* da unterwand sich Woliwan, dass Tristram die königin sah. *vgl. MT* 240. *nach* 21 *fehlen X* 5135—38. *vgl. MT* 237 *anm.* 2. **246**, 1 = *X* 5134.

neben Dynstatior der stadt so genannt.
so will ich dazu bringen könig Artus den edlen,
dass er [mir in einem dinge zustimme
und einige tiere] erjage.
diese sache richte ich so ein,
dass du auch fährst mit ihm,
und nach deines sinnes willen
wirst du sie erblicken.'
darüber ward Tristram froh,
[vor grofser freude lächelnd].
Woliwan, der treue fürst,
dieser sache sich unterwand
[und suchte in eben dieser stunde,
ob auf Dynstatiorschem besitze]
247,1 zu jagen er könig Artus vermöchte.
[das versuchte er mit klugheit auf alle weise.]
vernehmet, wie er das klug zu wege brachte,
bis er diese könige zusammen brachte.
wie man mir sicherlich sagte:
der wald, in dem sie jagen sollten,
der gehörte zwei herren,
den königen Mark und Artus,
die ihn gemeinsam hatten.
wer von ihnen wollte, stellte da dem wilde nach.
da in dem walde war ein felsen,
worauf gerne das wild sich aufhielt
bei Dynstatior, [das schon oft genannt wurde].
und das ist mir zu wissen getan,
dass, wenn ein jagdtrieb festgesetzt war,
von da das wild aufgetrieben wurde.
wenn die netze es nicht aufhielten,
so lief es durch den fluss gleich in die stadt;
da sprang es dort in das wasser.
wer dann nachgab seiner müdigkeit,
tötete das gejagte wild
und trug es auf seine burg, das glaube mir.
aber es durfte da kein anderer jagen, 248,1
aufser wem sie es erlauben wollten.
Woliwan gieng damit lange um
und hatte deshalb genug ungelegenheit,
bis doch sein wille geschah,
dass der könig jagen ritt auf dieses feld.
und er fuhr aus mit seinen jägern aus seinem hause.
und als es dazu kam,
dass man sollte das wild fangen,
begann Woliwan zu den jägern zu sprechen,
dass sie das immer versuchten
und, wenn sie könnten, einen hirsch verfolgten,
der liefe diesen weg
zu Dynstatior der stadt selbst.
das liefsen die jäger nicht,
sondern gehorchten ihm darin,
sie liefsen los die hunde nach einem grofsen hirsche,
da lief er vor ihnen eine grüne wiese
nicht weit von dieser stadt.
da erlag den hunden auch der hirsch.
da sprengte könig Artus mit seinem pferde
gleich dorthin hinter ihnen,
und befahl, ihn da gleich zu zerlegen. 249,1
da begann Woliwan von ihm zu bitten
und auch Tristram der held
und sagten dem könige: '[noch ist es nicht zeit,
dass der hirsch zerlegt werde;
lieber könig, das verwehre uns nicht —

9 *MT* 240. 247,1 = *X* 5153. 10 *vgl.* *P* 112,12 und yaget yegklicher in welichem teil er wolte. 13 *MT* 240. 248,10 = *X* 5170. 249,1 = *X* 5181.

wir dienen dir ja gerne —,]
lass uns den hirsch am leben,
dass wir ihn noch leben lassen
und ihm die todesstunde erkiesen.'
durch list gewannen sie von dem könige,
dass man dem hirsche das leben nicht nahm.
erst zur dämmerung [,wenn die nacht mit dem tage sich teilt,
da erst nahmen sie ihm das leben].
und als der hirsch zerlegt wurde,
da fiel finsternis über sie von allen seiten.
und da sie nach hause sollten fahren,
nachdem sie abgelassen von dieser jagd,
da war in der nacht grofse finsternis.
davon hatte der könig grofsen kummer
und sagte: 'daran ist niemand schuld,
[dass wir so weit in den wald zur nacht uns verirren,]
250, 1 als Woliwan, mein schaffner.
[er wäre wert, dass er gesetzt würde in den kerker.]
dies ungemach haben wir von dir,
[vielleicht wartet unser hier schaden;]
denn du liefsest uns nicht gleich zerlegen den hirsch.
so müssen wir nach haus in der nacht uns begeben
und haben zu fahren beinahe
vier meilen oder mehr.'
da sagte Woliwan: 'mein lieber könig,
warum sollten wir nach hause ziehen so spät?
Dynstatior liegt nicht weit von da,
da magst du liegen mit dem könige,
[der zu dir hegt angeborne liebe.
da erblickst du auch Izalda, die schöne frau.]
er hat schon oft zu dir geschickt:
[es wäre eine schande, wenn du bei ihm nicht bliebst,
du wirst sehen, dass dich freundlich empfängt könig Markus].'
so sagte zu ihm könig Artus:
"das ist dir wol bekannt,
dass Tristram urlaub gegeben
von könig Markes hof.
das wäre eine ungebürliche sache,
wenn Tristram seine huld nicht hat, 251, 1
und wir führen unter diesen verhältnissen hin."
da sagte Woliwan: 'lieber könig Artus,
[wenn du willst, helfe ich dazu.]
ich befehle Kergin zu ihm zu gehen
und von dir den dienst ich ihm entbiete,
dass er dir möge sagen,
ob er dich zu sich möchte nehmen
diese nacht, wie er von dir verlangte,
und dass er friede gebe
einem jeden, der mit dir käme,
[dass sie in ruhe lebten mit dir].'
Kergin hob sich auf den weg,
zu Dynstatior der stadt er sich nahte.
wie ihm befohlen war in dem mafse
erlangte er von könig Mark allen friede,
dass arme und reiche insgesammt
friede hätten vom könige in sicherheit.
als das erbeten hatte Kergin der bote,
[hiefs könig Mark zurichten mehr betten].
und es war darüber froh könig Mark,
dass Artus sein sollte sein gast.

250, 3 = *X* 5195. 17 *SB* 369. 251, 1 = *X* 5210. 21 *überschrift:* da fuhr könig Marck aus gegen könig Artus.

252, 1 Kerjin, der die botschaft hatte,
segnete da den könig und die frau
und sagte das seinem herrn,
dass einem jeden gnade sei gegeben,
der mit ihm käme zu Mark.
[da soll ihm geschehen kein schaden.]
LXXXVI Als das hörte Markus,
dass nicht ferne sei könig Artus,
gieng er ihm entgegen mit kerzen,
beschenkte dessen diener mit reichen dingen.
dass hatte keiner, so lange er lebte, gehört,
dass jemand so stolz beschenkt hätte.
er gab reiche geschenke,
teilte aus kleinode silbern und golden.
so beschenkte der könig,
der in Kurwenal herschte.
da war kein langes zögern,
könig Artus gieng vor die jungfrauen und frauen.
da gieng auch auf sein gebot
herr Tristram hinter ihm.
da ward könig Artus empfangen lieblich,
und Tristram stand zur seite traurig.
253, 1 es deuchte ihn sehr schlimm,
dass es ihm nicht möglich war
zu reden mit der königin seiner geliebten.
er war in leid wie zerrissen von einer säge.
sie konnte es auch nicht einrichten,
dass sie ein wenig mit ihm mochte sitzen,
fürchtend den könig, ihren mann.
darum war sie in grofser not.
doch das konnte man ihnen nicht verwehren,
dass sie auf einander immer mit dem auge sahen.
der könig da mit grofser würde
gute wohnung seinen gästen schuf,
gab ihnen alles guten genug,
[was nach ihrem wunsche war.
die freude war grofs im ganzen hofe,
als sie vom tische standen auf].
der könig bat Artus, seinen gast,
dass er den seinigen befehle bei seiner gnade,
und es so hintanhalte,
dass niemand streit beginne,
sei er alt oder jung,
und dass niemand unehrbares täte,
und sagte: 'könig, das habe ich ungern getan, 254, 1
dass ich allen friede gegeben habe um dich.
auch sage ich das ohne trug:
wenn jemand an mir unehrenhaft handelt,
[so könnte seine list nicht so klug sein,
es verzöge sich nicht bis zum morgen,]
dass, wenn ich ihn erreiche —
ich würde es ihm schwören —,
ich ihn gleich hängen liefse,
dass sich davor der zehnte scheue.'
es sagte darauf Artus: 'du hast meine hilfe:
wer laster tut diese nacht
und etwas unehrenhaftes törichter weise tut,
wir rächen diesen ehrlosen mit strenge.'
Tristram verstand, dass er damit ihn meine.

252, 3 = *X* 5227. *darnach fehlen X* 5228—30. 4 *die zeilen nach* 5224 *in H sind echt:* die mit im her komen All vientschaft wirt abgenomen. 8 *SB* 369. **253**, 11 = *X* 5255. **254**, 1 = *X* 5267. 7 erreiche *ist offenbar misverstanden aus* riche (*vgl. P* 114, 26).

doch seine gewohnheit änderte er nicht
noch liefs er es wegen dieser drohung,
dass er nicht irgendwo mit der königin zusammenkäme.
[da ohne alle rede
tat er seinen gedanken.]
LXXXVII Das sage ich euch fürwahr,
dass in früherer zeit die könige
255, 1 sich bauten hohe säle
und errichteten weite paläste.
kemenaten wie jetzt brauchten sie nicht,
sondern lagen zur zeit alle auf dem palaste.
das können wir daran ersehen,
dass könig Mark nirgend konnte liegen
als in dem palaste, mitten im saale,
dahin waren auch die gäste gelegt;
denn auf dem palaste war kein ruhegemach,
sondern da waren ihnen allen die betten gemacht.
da lag der könig auf der einen seite
mit der königin in dem gemache,
dann seine gäste
die lagen am anderen ende
ferne von einander genug.
Tristram, der liebe gast
gedachte, wenn sie eingeschlafen wären,
sich zur königin zu begeben.
[der könig nach seiner klugheit
hütete Tristram den gast]
und befahl seinen kämmerern,
dass sie brächten insgeheim
einen block mit einer wolfsense. 256, 1
sie gehorchten seinem worte,
rückten den block vor das bett
und stellten ihn vor dem bette auf.
und wie er ihn vor sich liegen sah,
so löschte er sofort das licht
und sagte: 'wir werden es bald sehen,
dass Tristram nicht absteht von seinem wagnis,
sondern wie es ruhig wird,
so begibt er sich gleich zu ihr.
und bringe es ihm schaden oder frommen,
er achtet auf kein geschrei
und wird mit ihr reden.
ich aber will sie ihm verleiden,
dass er immer erfährt meinen willen morgen.'
das richtete der könig so klug ein,
dass, so viele ihrer da lagen,
davon keiner etwas wuste.
der könig dachte bei sich so:
'es hilft ihm weder silber noch gold,
ertappe ich ihn mit ihr,
das schwöre ich bei gottes sohne,
dass ich ihn schmählich hänge 257, 1
und so an ihm mich räche.
Tristram der held wolgeboren
wuste nichts von diesem hinterhalt.
LXXXVIII Da alles gesinde entschlafen war,
gab sich Tristram nicht dem schlafe hin.
und liefs das keineswegs,
sondern wagte mancherlei schade:

16 *X* 5280 *ist mit H zu lesen:* nû liez he nicht sîn a. s. 21 *überschrift:* da ist geschrieben von den palasten, in denen früher die könige zu liegen pflegten. *auch D* 5285 *abschnitt.* **255,** 1 = *X* 5287. nicht *ist hier zu tilgen. ich verstehe diese und die folgende zeile nur so: sie hatten grofse (so H) säle, weil sie wenig kemenaten besafsen.* 4 *vgl. P* 115, 7 also das die herren und alles hoffgesind in dem sal an einer wal nach einander ligen müsten. *nichts in X* 5291. **256,** 1 = *X* 5305. **257,** 1 = *X* 5313. 3 *MT* 240. 5 *überschrift:* da wollte Tristram zu der königin lager gehen und schnitt sich an der sense. *auch D* 5317 *abschnitt.*

zur königin zu gehen gedachte er.
[da vertauschte er sein kleid
deshalb, dass ihn niemand erkenne,
wenn er jemandem begegnete.]
er wuste nichts vom früheren hinterhalte,
lief hin und fiel über den block
und schnitt sich an beiden füfsen
an dieser wolfsense.
er kehrte sich nicht daran
und begann immer zur königin sich zu begeben.
das blut lief von ihm wie von einem eber.
darüber war Tristram sehr bekümmert.
sobald Tristram der herr es sah,
riss er gleich von seinem hemde ab
258, 1 und verband seine wunden
mit diesem tuche nach allen seiten.
und er gieng dorthin zur königin
und besprach mit ihr seine sache liebevoll.
übel geschah ihm da leider:
die wunden öffneten sich ihm
und liefsen blut heraus
[mehr als je früher].
Tristram sagte ihr auch,
dass er schaden nahm an seiner gesundheit
und diese verletzung an der sense.
das war der königin herzlich leid.
mit grofsem kummer
schieden sie sich und mit leid.
als Tristram kam zu seinem lager,
mit kummer legte er sich darauf
und begann so sehr zu bluten,
dass er glaubte, es könne ihn niemand heilen.
da lag er in seinem jammer
und redete also selbst zu sich:
‘schon wird der könig dieses sein leid
rächen an mir wol;
denn ich bin da in seiner macht, 259, 1
wenn du, gott, mir nicht hilfst.’
LXXXIX Woliwan hörte diese rede,
[als Tristram krankte sehr seufzend,]
und fragte Tristram den armen.
da sagte er es ihm vom anfang bis zum ende.
darüber war Woliwan sehr traurig
und in seinem herzen betrübt
und tat da auch ein jammern,
bis die anderen erwachten aus dem schlafe,
die da auf dem saale lagen.
sie sagten es auch
dem könig Artus: ‘es geschah die verwundung
nach könig Marks gebot.’
als könig Artus hörte die worte,
klagte er es herzlich gott.
[junge und grofse,
arme, reiche und mancherlei,]
die da im saale lagen,
hatten davon grofse trauer.
sie begannen unter einander zu sagen:
‘es kann ihn niemand gesund machen;
[denn er tödlich verwundet, 260, 1
aufser er werde denn von gott gesund gemacht.
als sie seinen grofsen schmerz sahen,
sagten sie alle dazu so:]
‘doch wollen wir ihm daraus helfen
oder wir alle sterben mit ihm.’
darin überlegten sie nicht
und bewahrten keinen vor schaden.
Kerjin sagte: ‘ach wie seid ihr ein einfältiges volk,

10—12 *diese zeilen stammen wol von einem gedankenlosen schreiber.* 258, 1 = *X* 5325. *nach* 7 *fehlen X* 5329 (*von* vaste d.) — 5337. *auch nicht in P* 115, 27. *vgl. MT* 237 *anm.* 2. *nach* 14 *fehlen X* 5343—45. 19 *vgl. P* 116, 12 in dem yamer. **259**, 3 = *X* 5356. **260**, 5 = 5373. *nach* 6 *fehlen X* 5375—5383. 9 *f vgl. P* 117, 5 ir geduncket eüch all klůg.

ein jeder von euch will sein klug;
mir aber scheint es, dass der keine klugheit hat,
wer nicht ersinnen kann eine list.
darum stehet alle auf
und schützet Tristrams ehre.'
[etwas wunderbares ersann er sich
und gieng nicht mehr zu bette um sich zu legen.
schon ward Tristrams, des herrn, ehre und leben bewahrt.
da stand er auf der königsburg]
und gab ihnen einen so klugen rat:
'wir wollen erheben unter einander solchen lärm,
dass von geschrei gefüllt werde der ganze hof.
261, 1 wir wollen über den wolfsblock springen
und uns alle verschneiden,
[so dass ein jeder davon habe ein zeichen,
und es wird Mark glauben, dass von dem toben
uns geschehen sei eine solche verwundung:]
so helfen wir dem Tristram heimlich,
[dass er durch unsere list
bewahrt sein leben und des königs ehre].'
für diesen rat dankte ihm Woliwan
und sagte: 'darum wird es dir besser ergehen in aller ewigkeit,
dass du uns geraten zu dieser list.'
und was er konnte mit seiner gewandtheit
sprang er zuerst auf die sense.
ein jeder ihm auch nachdrängte,
und sie begannen da auf die sense zu springen
und einer den anderen darauf zu stofsen,
[so dass unter ihnen keiner war,]
der nicht von der sense tief verwundet war
aufser Kerjin, [der allein nicht verschnitten war,
aber kein anderer war es nicht;
denn wenn er darüber springen sollte,]
sprang er immer zur seite.
262, 1 da erfasste ihn Woliwan unversehens,
[und wie schwer er auch war,]
so warf er ihn doch dorthin auf die sense,
dass er sich auch schnitt in den nackten fufs
mehr als irgend ein anderer.
[da stand er mitten im saale]
und rief mit lauter stimme:
['mir scheint auf dieser burg sind diebe,
oder hat man uns etwa deshalb eine sense gestellt,
damit wir uns daran schneiden?'
dies geheimnis verschwieg er nicht
und sagte: 'wir sind doch keine wölfe,]
fürwahr es scheint, dass hier wölfe gehen
[oder es schadet sonst etwas den leuten,
dass sie ihnen sensen legten,
damit sie sich daran zu tode schnitten].
dir klage ich es, gott,
dass ich verschnitten bin an meinem fufse;
[leid wird mir davon immer sein.]
wahrlich was zum teufel tun wir hier!
lieber gott, segne uns
und lass uns mit dem leben von dannen fahren.

261, 1 *vgl. P* 117, 12. 2 = *X* 5399. 9 *überschrift:* da dankte Woliwan dem Kerjin für den rat. **262,** 1 = *X* 5414. 7 *vgl. D* 5419 obir lut al.

263, 1 das hat niemand gehört,
dass je irgend wer an uns so gefrevelt
und uns getan hätte solche not
wie könig Mark — das klage ich gott.
das ist wahrlich ein grofses wunder
[und wir sind alle böse söhne,
dass wir ihm das übersehen
und ihn nicht heftig verwunden].'
Kerjin in dieser zeit
von seiner grofsen stimme
erweckte den könig da aus dem schlafe
und reizte ihn so zum zorne,
dass er sagte: 'was tut ihr herren?
ich meinte, dass ihr wäret wolgezogen
[und mit mir wolltet gesellschaft haben.
ich wollte euch das gerne gönnen,]
und ihr tobet wie tolle hunde
und lasset mich nicht ruhig schlafen.
[wäre es mir nicht um Artus, euren könig,
es wäre um euch alle geschehen!]'
und als das sagte Markus,
da antwortete darauf könig Artus:
264, 1 'das, könig, ist eine bekannte sache,
so benehmen sie sich immer zu hause
und schonen mich darin nicht,
und doch befehle ich ihnen oft,
[dass sie von dieser unzucht ablassen
und uns mit frieden schlafen liefsen].'
XC Der könig liefs fahren seinen zorn,
verzieh Artus volke dies
und legte sich schlafen wie früher
[und schloss die türe hinter sich].
Tristram achtete nicht auf des königs arglist;
ob er auch hatte schmerz an seinem leibe,
so gieng er doch zu der königin lager,
und sie begrüfste ihn da liebevoll.
er redete da mit ihr lange zeit
und vergafs des früheren unfalls, bis
es gerade zu tagen begann.
da muste Tristram von ihr aufstehen.
als die ritter aufstanden,
da zeigten sie einander ihre wunden.
das war dem könige Mark leid,
da er an ihnen solchen schaden nahm.
265, 1 gar sehr schämten sich da die herrn,
als sie solchen schaden nahmen.
einige von ihnen musten hinken:
mir scheint, dass Mark sie nicht heilen wird.
doch das war daran das allerbeste,
dass Kerjin die gröste wunde hatte;
der doch klug das vermeiden wollte,
der war am meisten verschnitten.
da hatte Woliwan das frühere versprechen
erfüllt Tristram offenbar.
da trennten sich die könige.
Artus fuhr nach Britanien, so genannt,
wie ich davon gelesen habe.
da blieb Tristram nicht lange darnach.
das war leid dem wackern könige

263, 1 = *X* 5426. 9 *überschrift:* da war der könig erzürnt gegen die höflinge, dass sie lärmten, und die herren antworteten ihm. **264**, 2 = *X* 5440. 7 *überschrift:* da gieng Tristram verwundet zu dem bette der königin. *auch in D* 5443 *ein abschnitt.* **265**, 3 = *X* 5458. 11 *überschrift:* da fuhr könig Artus von könig Mark. 12 *vgl. P* 119, 4 wider gen Brytania. *X* 5463 *war also mit D zu lesen:* 'A. kārte zû Britanja wedir. *der vers wird dadurch nicht mehr überladen als der folgende.*

und manchem tapfern ritter.
doch da hielt ihn niemand zurück,
sondern er hob sich von dannen.
und da er hier nicht bleiben wollte,
begann um ihn der könig zu klagen
und versprach ihm zu geben reichtum:
silber, gold und grofse herschaft.
266, 1 ich weifs nicht, was ihm geschah,
dass er da keineswegs blieb.
männer, jungfrauen und frauen
hatten des grofse klage.
Tristram segnete da den könig
und ritt hinweg von ungefähr.
da küsste ihn herr Woliwan
und ermahnte ihn seines früheren versprechens.
er begann auch davon leid zu haben,
bis ihm vor weinen sich die augen trübten,
und sagte: ‘wenn mir jemand gäbe all das reich,
der könnte mir nicht so tun,
wie wer ihn da zurückhalten könnte.’
XCI Als Tristram auf sein pferd safs,
sieben wochen er beständig ritt,
bis er ungefähr in der siebenten woche
kam in ein land,
worin die städte so zerstöret waren;
denn die feinde hatten sie verbrannt von grund aus.
als Tristram das wol verstand,
sah er keine burg in dem land,
sondern fand da nur mauern und steine
267, 1 dieser zerstörten städte ein zeichen.
darob wunderte er sich sehr:
[ein wunder, dass er vor leid nicht das leben verlor.]
doch ritt er gleichwol drei tage,
dass ihn begegnete weder geistlicher noch kleriker
noch sonst ein lebender mensch.
darob verwunderte er sich sehr.
dann blickte er zur seite
und sah da eine alte kapelle
und ein häuschen daneben — das wisse —,
worin wohnte ein priester.
dorthin ritten diese jungherren
und fanden da einen priester,
der ward Michal genannt.
da begann Tristram, der wolgeborne herr,
ihn zu bitten mit demut,
dass er ihm diese nacht gebe herberge.
da trat der ihnen ab sein gemach
und tat ihnen so gut als er konnte.
da lagen sie über nacht in dem häuschen
und klagten dieses landes verwüstung.
dann als sie abends bei dem feuer safsen,
[sagte Tristram: ‘das ist eine wunderbare sache, 268, 1
dass der herr dieser verwüsteten erde
ein so feiger fürst ist,
dass er darin so wirtschaften liefs.’]
Tristram begann das zu beklagen
und fragte Michal den priester
und sagte: ‘sage mir, was ist das für ein fürst,
dem dieses land ist untertan?’
es sprach der priester: ‘es gehört Lowelin dem herrn,
er ist ein fürst von hoher geburt,
glaube mir, dass dieses land

16 *vgl. P* 119, 8 und aller ritterschaft leid, *fehlt nach X* 5465. *D liest übrigens noch* manchim leit. *dies war offenbar das reimwort* : nit. **266,** 1 = *X* 5480. *bei Hanka ist* A *in* Já *zu bessern.* 14 *überschrift:* da kam Tristram in ein land, das ausgebrannt war von den feinden. **267,** 1 = *X* 5495. *darnach fehlen X* 5496—99. *vgl. MT* 237 *anm.* 2. 15 *MT* 240. 20 *vgl. P* 120, 11 und belybe die nacht bey ym. **268,** 6 = *X* 5525.

voll war alles guten
und an rittern und herren sehr stark.
es ist das auch ein grofses unglück,
dass diese schmach und schade
ihm widerfuhr von seinen eigenen mannen,
die ihm in allem guten neidisch,
da sie ihm mit treue dienen sollten.'
[es begann das Tristram herzlich zu beklagen
und sagte: 'mir ists leid um die unglücklichen.']
der priester begann es ihm zu erzählen vom anfange:
'Ryal von Nantis ist ein graf,
269, 1 [der sitzt auf einer festen burg.]
er bat, dass er ihm gäbe zur frau
seine tochter wol geborn.
das konnte nicht geschehen;
denn er wollte sie nicht seinem dienstmann geben.
da wollte er sie nehmen mit macht
mit hilfe seiner freunde und diener.
da tat er meinem herrn gewalt
eben jetzt zu dieser zeit:
denn er ist sehr reich
und hat im lande grofse macht.
auch traten zu ihm viele herren
und taten unrecht meinem herrn.
diese haben diesen kampf bereitet,
meinem fürsten die städte zerstört.
so weit haben sie ihn gebracht,
dass er nicht wuste was zu tun.
er muste sich vor ihnen zurück ziehen
und in eine stadt sich begeben.
speise und jegliche nahrung
ist ihnen da in der stadt sehr teuer.
Karehes ist diese stadt genannt.
270, 1 in diese stadt ist von den feinden nicht gestattet
weder etwas hinein zu tragen
noch heraus zu führen.
so haben es die feinde getan
und haben sie mit besatzung so hart umgeben,
dass sie dieselben hüten tag und nacht
und niemanden ihnen helfen lassen.
und die, welche dort sind in der stadt,
dürfen nicht herausgehen, glaub mir sicher.
so geschah meinem herren schaden,
schande und grofse unehre,
dass er, der fürst, diesem herren nicht
geben wollte seine tochter, von gott geschenkt.
glaube mir, dass nicht leicht seines gleichen gibt,
der schenken konnte so reichlich.
darum ist es schade, dass er so zu grunde gieng;
denn wer an ihn sich wandte
und ihn bat um eine billige sache,
gleich gab er sie ihm zur zeit.
an geburt ist auch der fürst tadellos,
in ritterlichen dingen sehr tapfer.
der hat einen einzigen sohn,
Kaedin so genannt, 271, 1
seines leibes ein wahrer mann.
ich sage das fürwahr:
wenn er die hälfte leute weniger hätte,
so dürfte er seine feinde bestehen;
aber er hat ihnen gegenüber ganz ungleich weniger;
denn jener heer ist zahllos
und dieser sind einige tausend und einige hundert,
sodass ihrer sein könnten auf einen zehn.
auch lassen sie es keineswegs,
vor die stadt sie ihnen immer laufen,
und suchen deren unglück nach allen seiten,

269, 2 = *X* 5544. 20 — **270**, 9 *SB* 398. *auch hier kürzt X* 5558. **270**, 1 = *P* 121, 10. **271**, 1 = *X* 5569. *MT* 231. 4 *vgl. X* 5571 *und anm.* 8 *MT* 240.

bis sie vor ihnen schliefsen müssen die tore,
damit sie nicht dorthin in die stadt dringen
und die einen töteten, die anderen fiengen.'
XCII Tristram fragte diesen priester,
ob er ferne wäre der fürst
und Karehes die f e s t e stadt.
er sagte: 'es ist vielleicht vierthalb meile.'
Tristram des morgens zeitlich früh
frühstückte da — denn er f a s t e t e bis heute —
und ritt über die wüste einen weg,
272, 1 bis er zu Karehes kam, dieser stadt.
und als er so gekommen, wie man mir sagt,
da fand er den fürsten, der auf der m a u e r gieng.
und es stand Tristram von der mauer fern
und f r a g t e wo der fürst wäre.
der sagte: 'ich bins, der da steht in der not;
sprich, was d i r not?'
da rief der fürst gleich seinen sohn
[und als beide waren auf der mauer],
da sagte Tristram zu diesen herren:
'ich habe gestern gehört, dass von allen mannen
grofser schaden euch widerfährt;
darum lasset mich zu euch herein.
denn ich bin deshalb h i e h e r gekommen,
um mit euch zu leben gegen alle.'
darauf antwortete der fürst lange nichts,
dann entgegnete er ihm also
und sagte: 'wehe mir armen,
ich k a n n dich leider nicht aufnehmen,
so wie es dir gefiele
und mir traurigem recht wäre.'
Tristram sagte: "doch sage mir warum?"
der fürst sagte: '[lieber herr, s c h i l t deshalb nicht 273, 1
und b l e i b e da vor dem tore,]
ich muss dich besser erkennen,
bevor wir dich einlassen in unsere burg:
wir fürchten uns, dass ihr uns nicht tut verrat.'
er sprach: "ich bin Tristram genannt,
könig Marek ist mir wol bekannt
und ich bin sein eigner schwestersohn,
[darum fürchte von mir nichts böses]."
'da bist du uns wol bekannt;
denn man sagte u n s von dir viel.
o weh, jammer und leid,
dass ich das je erfuhr!
denn das kann nicht geschehen,
dass du könntest hier mit uns bleiben.'
Tristram sagte: "sage mir warum?"
der fürst sprach: 'doch hab ich nicht die macht
und d a r f es auch nicht sagen.'
"doch ich verrate dich nicht, das weifs ich,
noch gedenke ich des je mit bösem,
das schwöre ich dem lieben gotte."

16 *überschrift:* da fuhr Tristram zu dem fürsten, der sich versperrt hatte in der stadt Karkes. 21 *vgl. P* 121, 24 dar nach gab er yn an zebeissen. **272**, 1 = *X* 5591. 11 *X* 5601 *ist mit H zu lesen:* h. i. h. nehtin clagin. 12 *D* 5602 *und P* 122, 7 *lesen* grofsen schaden. 22 *dafür in X* 5 *zeilen* 5611—15. **273**, 3 = *X* 5616. 6 *vgl. dazu D* 5620. 21. *X* 5622 *fehlt auch in P* 122, 16. *nach* 9 *fehlen X* 5624. 25. *ebenso auch in P* 122, 17. *im nachfolgenden sind dann die worte (X* 5626. 27) *im Č und P dem könige in den mund gelegt; nur so geben sie einen sinn. bei der herstellung von X war D besser zu beachten.*

'darum schon muss ich sagen unsere not:
274, 1 das klage ich dir Tristram, wackerer mann,
dass wir da nicht haben brot noch speise.
und du Tristram hast einen wackern sinn:
du könntest nicht den kummer erleiden
noch den hunger ertragen wie wir.'
"es ist da unter euch kein mensch,
weder arm noch reich
in Karehes, der ganzen burg,
der erduldet hätte so viel hunger,
wie ich erduldet habe mehr als zwei jahre
winter wie sommer.
und ich war in grofsen wüsten,
dass ich kein stückchen brot genoss,
und ich täte es noch,
wenn ich mit euch in der stadt wäre."
'lieber Tristram, so liegt unsere sache hier,
dass weder der könig noch dessen frau
etwas anderes zu essen hat
als ein wenig kleienbrod.'
Tristram sagte: "in demselben mafse auch
leide ich mit euch jegliche not."
als die worte zu ende waren,
275, 1 da sprach dazu des fürsten sohn
und sagte: 'fürst vater, lieber herr,
lass ihn mit uns hier bleiben:
wenn er uns treu will dienen,
lassen wir ihn dies mit gutem geniefsen.'
da öffneten sie gegen ihn die tore
und liefen zu ihm nach allen seiten.
der fürst, die ritter, jungfrauen und frauen
gaben ihm liebe begrüfsung.
Kaedin sich ihm anschloss,
sobald er ihn erblickte,
gleich versprach er sich zu seinem willen
und erwählte sich ihn zum gesellen.
Kaedin sagte: 'Tristram, lieber gast,
komm vor die frauen und mache dich bekannt mit ihnen
und meine schwester wirst du auch erblicken.'
so sagte ihm Kaedin, sein geselle:
'das sage ich Tristram fürwahr,
dass niemand sah eine so reine jungfrau
wie es meine eigene schwester ist:
[die soll sein deine liebste].'
Tristram sagte: "wie ist ihr name?"
['das soll dir gesagt sein,] 276, 1
sie heifst Izalda mit den schönen händen.'
damit trog er Tristram nicht.
da geschah es zu dieser zeit,
dass sie zu den frauen giengen auf ihren palast:
da standen auf die frauen und jungfrauen
und begrüfsten liebevoll Tristram.
als Tristram die jungfrau erblickte,
da deuchte es ihn nicht in seinem herzen,
dass die Izalda mit den schönen händen
so schön wäre wie die schöne Izalda.
da blieben sie eine weile und giengen herab,
wo des königs palast war.
da fragte Tristram den königssohn
und unterredete sich mit ihm von diesem kriege:
"lieber herr, sage mir,
habet ihr auch irgend welche kämpfe mit ihnen?"

274, 1 = *X* 5639. *überschrift:* da redete Tristram mit dem fürsten vom hunger. *nach* 5 *fehlen* *X* 5645. 46. 6 *SB* 399. 275, 1 = *X* 5660. 276, 2 = *X* 5687. *darnach fehlen* *X* 5688—91. *MT* 232 *und* 237 *anm.* 2.

Kaedin sagte: ‘sie haben solche herschaft,
dass sie uns alle mannen abfiengen.
hieher vor die stadt laufen sie mit kühnheit
und suchen an uns kampf.
[aber leider haben wir nicht solche kraft,
277, 1 dass wir sie bewältigen könnten:
wir müssen uns vor ihnen auf der burg verbergen.]
und Ryal, der früher genannte graf,
wenn er gegen uns mit seinen rittern zieht,
der jagt vor den anderen aus dem heere weit voraus,
und sucht, ob jemand gegen ihn auszöge
und jemand ihn im kampfe wagte zu bestehen.
doch ich weifs, dass unter uns niemand ist,
[weder alt noch jung,]
der ihn im ritterkampfe mochte bestehen.
dann aber fährt das heer hinter ihm
und ist herr über uns, wie er will
und schadet uns nach allen seiten.’
Tristram bat Kaedin um der jungfrauen und frauen willen,
dass er ihn morgen, wenn zu erkennen wäre die dämmerung,
heimlich aus der stadt liefse,
dass er Ryals tapferkeit erprobe.
Kaedin sagte: ‘wir haben alle geschworen,
die tore auf keine weise zu öffnen,
so lange jene wären vor den toren
oder lägen vor der stadt zur seite.’
Tristram mahnte ihn da sehr,
[dass er es täte um gottes sohn] 278, 1
und ihm hülfe früh aus der stadt.
so lange bat er, bis es auch geschah.
XCIII Des morgens, als es zu tagen begann,
[da wagte Tristram mancherlei schaden,]
ganz allein ritt er auf das feld
[nach seines herzens willen].
und er ritt zur warte in ein gebüsch
und erwartete da Ryal den grafen.
von da genug entfernt erblickte er heere,
und aus den anderen ritt heraus graf Ryal.
da sah er Tristram auf dem felde stehn
und liefs das nicht anders,
sondern jagte in wahrem laufe hinter ihm
was er nur gereichen konnte mit seinem pferde.
dass er ihm nicht davon liefe, fürchtete er,
darum eilte er so schnell hinter ihm.
Tristram kehrte sich gegen ihn
und gab ihm einen stofs, dass er mit dem pferde umflog.
[da brüllte er wie ein rind fürchterlich.]
das war ihm früher nicht geschehen.
da bedrängte er ihn mit seinem pferde,
und ihn schlagend ritt er ihm nach. 279, 1

18 *vgl.* *H* 5706. 20 *f vgl.* *P* 124, 24 die kement alle tag für die burg und sůchten streit. **277**, 3 = *X* 5709. *MT* 240. 14 *überschrift:* da bat Tristram den Kaedin, dass er ihn herablasse, damit er gegen die feinde fahre. 15 *entspricht eher* *H* 5719 wen das tage. 278, 2 = *X* 5726. *nach* 3 *fehlt* *X* 5729. 4 *überschrift:* da stand Tristram in einem haine, sich verbergend. *auch in* *D* 5729 *ein abschnitt.* 16 *vgl.* *P* 125, 16 aber doch hat er sorg, er würde ym entfliehen, und eilete bald gegen ym. *in* *X* 5740 *f schon geändert.* 18 *X* 5744 *war nach* *D* *herzustellen:* dô kârte Tristrant zů dem d. 20 *statt* geho *bei* *Hanka lies* gako.

er zwang ihn, dass er sicherheit versprach;
denn er hätte ihm solches leid getan,
dass er herausgeschlagen hätte aus ihm die seele.
das muste er tun.
er tat ihm auch so schwere schläge,
dass er ihm offenbar versprechen muste,
in die stadt zu kommen und in gefangenschaft sich zu geben
und Tristram in allem gehorchen.
XCIV Da kam Ryals gefolge,
ritter, knappen und alle anderen mannen
und auch eine menge fufsvolk mit ihnen.
da entwich Tristram zurück vor [ihnen;
denn sie waren ihm allzu stark.
die feinde jagten ihm nach eifrig,
dann giengen sie voll mut
schnell zur stadt und voll trauer
und wollten die stadt mit sturm erobern.
[da waren sie beinahe vernichtet:
da nahmen sie keinen gewinn.
als sie ihr misgeschick sahen,]
kehrten sie sich nach hause mit schaden
280,1 [durch Uzabel das so genannte wasser].
Ryol, der tapfere held
tat wie ein edler mann,
gieng in die stadt allein in die gefangenschaft,
wie er versprochen hatte Tristram sicherheit:
er tat wie ihm gebürte.
und als das geschehen war,
begann Tristram zu ihm also zu sprechen:
'du must [uns darin dienen:
befiehl auf deinen besitzungen den verwaltern,
mannen, burggrafen und schaffnern,
dass sie ihre einkünfte nehmen]
und uns hieher speise führen.
[befiehl ihnen mit getreide die wägen anzufüllen,]
das für zwei wochen ausreichen möchte.
auch wein, bier und met,
[malwasier und riwol und mancherlei getränk].
wenn du aber das nicht tust, wie ich gesagt habe
— wenn du auch vor leid bersten wolltest —,
so binde ich dir hände und füfse
und werfe dich in den tiefsten turm.'
XCV Und Ryol, der oft genannte graf
281,1 [stand vor Tristram in der königsburg
und begann sich sehr zu betrüben,
doch er muste nach seinem willen pfeifen].
er begann selbst zu sich zu reden
und sagte: 'es geschähe dir eine grofse schande;
du wirst wie ein dieb gebunden
und schändlich in den kerker geworfen.
doch, sagte er, besser ein schädlein als ein schaden.'
[da floss Uzabel, das wasser, unter der stadt,]
darauf liefs er speise herbeischiffen
und auf wägen getreide fahren,
so dass sie da getreide und speise brachten,
dass sie an allem überfluss hatten auf sechs wochen.
das wollten des königs feinde rächen

nach 9 *fehlen X* 5760—64. 10 *überschrift:* da kam Ryals mannschaft über Tristram. *abschnitt in D* 5765. 280, 2 = *X* 5774. 15 *MT* 240. 22 *überschrift:* da stand Ryal vor Tristram. *abschnitt in D* 5787. *vgl. MT* 240. 281, 4 = *X* 5788. 14 *überschrift:* da wollten die feinde den Ryal rächen und Tristram stellte sich wacker entgegen.

und begannen sich gegen ihn sehr zu rüsten
und entboten dem könige sehr heftig
und sagten: ‘gibst du uns Ryol nicht freiwillig zurück,
so wollen wir vor die stadt ziehen
und davon nirgendhin uns rühren,
bis wir über euch siegen
und von grund aus die stadt zerstören
und keinen darin leben lassen,
282, 1 dass kein zeichen dieser stadt mehr bleibt.’
Tristram sagte: ‘gott lasse uns seine gnade geniefsen,
dass wir vor ihnen möchten leben;
denn das denke sich keiner,
dass ich Ryal ledig lasse um irgend jemanden.
[kein so schlimmer ist noch geboren,]
der ihn an mir durch drohen gewänne:
es sei das jemandem lieb oder leid,
[ich habe mir ihn hieher gebracht].’
kaum beendete Tristram diese worte,
als gleich herbeilief einer der boten
und sagte, dass eine menge herren
zögen dem könige zu hilfe und mannen,
die an helmen hätten mehr als zweihundert.
das glaubet mir sicher,
dass es waren seine zwei schwestersöhne,
ihres leibes wahre helden.
silber und goldes sie mit sich trugen,
auch mancherlei speise auf wägen sie führten,
dass sie konnten genug haben
auf zwei jahre zur rechten genüge.
saumtiere und pferde liefen hinter ihnen.
283, 1 das alles sagte ihnen der bote.
‘die fuhren bei tag und nacht
und wollten dem könige in der not helfen;
[die zogen dort über das meer,
da sie den freund in der not wusten].’
kaum hatte der bote das gesagt,
da befahl Tristram allen sich zu rüsten,
damit sie dem könige es zu liebe täten
und schön empfiengen diese gäste.
der könig da mit aller ritterschaft
zog gegen sie, mit allen mannen.
da waren sie mit ehren empfangen,
seine schwestersöhne und die anderen ihrer mannen.
das kann ich sagen ohne lüge,
dass nicht bald ein solcher empfang geschah.
dann war es nicht sehr lang,
dass der könig ihnen sagte von Tristrams ehre viel
und ihnen das alles kund tat,
wie er an seinem feinde obsiegte,
auch dass er alle dinge an ihn liefs,
an Tristram den ehrenvollen.
da rief der könig zu sich seinen sohn
und sagte zu ihm: ‘mein rat ist kein anderer, 284, 1
als dass du mit den knappen und rittern
ihm gehorsam seist, wie ich glaube;
und, sagte er, wer etwas dagegen täte,
[der habe urlaub aus meinem hause;
denn ich weifs,] dass der meine ehre mir nicht gönnt,
wer sich nach Tristrams gebot nicht hielte.’
das war Tristram sehr lieb,

282, 2 = *X* 5808. 3 *vgl.* *P* 126, 22 vor yn wöll wir wol genesen. 21 *MT* 240. 283, 7 = *X* 5824. 10 *vgl.* *P* 127, 4 der künig gieng yn selbs entgegen mit aller seiner ritterschaft. 20 *vgl.* *P* 127, 9 das der künig all sein sach . . an herr Tristranten lassen solt. 284, 1 = *X* 5839.

dass diese herschaft an ihn kam.
XCVI Als dem könige gesagt war, [seien
dass die feinde [wol gerüstet
und auf dem felde zogen mit groſsem heere
und zum sturme machten groſse vorbereitung],
indem sie erfüllen wollten ihr früheres versprechen
(das glaubet mir ohne zweifel),
da ward berufen manch ritter und mann,
über die war Tristram hauptmann.
da befahl Tristram der ganzen schaar
[— die gehörte zu des königs hof —],
dass sie sich die rüstung anzögen,
die gegen die feinde genug wären,
und sagte: ‘so gott will, sie finden uns auf dem felde
285, 1 [und nehmen da entweder schaden oder gewinn];
wären ihrer dann hundertmal mehr:
wir bestehen sie auf gott vertrauend.’
da saſs der held Tristram auf sein pferd
und ritt mit dem gewappneten volke aus der stadt,
das sie da hatten zusammengebracht.
da befahl er auch dem könige,
dass er sich legte vor der stadt zur seite
[gegen seine feinde zur wehr]
und mit sich zweihundert helme hätte
und von da auch nirgendhin ritte,
bis er nachricht hätte von Tristram.
da nahm er eine menge ritter,
die in der rüstung wol erfahren
und tapfer mit den feinden fechten könnten;
denn wie mir wol bekannt ist,
da waren tapfere ritter genommen,
die zum fechten taugten,
[ihren feinden sehr schadeten].
von diesem hinterhalt nicht weit
legte er des königs schwestersohn
mit der hälfte derer, die mit ihnen gekommen waren,
dann den andern schwestersohn mit den übrigen 286, 1
stellte er am weitesten von der stadt.
und als der befehl geschah,
begann sie Tristram sehr zu bitten,
dass sie in hinterhalt sich wollten legen
und von da sich nicht bewegten
sondern so lange bereit stünden,
bis er es ihnen befehle
und zu ihm kommen hieſse
oder Kurwenal sein treuer diener.
sie kamen da und lieſsen alles andere
und legten den hinterhalt zu beiden seiten.
er nahm zweihundert helme mit sich
und fuhr gegen die feinde, er selbst
und Kaedin. so auch ritten sie hin,
[so wenige gegen so viele.
wer weiſs, wie es gehen wird den armen!]
als sie so weit gegen jene geritten waren,
bis sie die feinde wol sahen,
da wollten sie haben mit ihnen kampf
und stieſsen zusammen wie ein knäuel auf einen haufen.
als die feinde ihnen nahe waren,
da erhob sich eine feindliche schaar wider sie, 287, 1
die einen waren ohne rüstung.
da nahmen viele den tod ohne zweifel.

10 *überschrift:* da zogen die feinde gegen den könig zu felde und der könig übergab es Tristram. 285, 2 = *X* 5854. *darnach fehlen X* 5855—60. 7 *SB* 399. *ursache der änderung in D und H war der reim* lige : ime. *nach* 19 *fehlen X* 5871—87. 286, 1 = *X* 5891. 13 *überschrift:* da fuhr Tristram gegen die feinde. 287, 1 = *X* 5908.

diese aber *hielten* sich zusammen
und ritten gegen sie [schrecklich sie anblickend].
und da sie zusammen gekommen waren,
da nahmen die feinde grofsen schaden;
denn diese waren auf einem *haufen* beisammen
und trieben sie schrecklich aus einander.
da begannen die feinde zurückzutreten
und diese hinter ihnen hart eilen.
in diesem jagen tat ihnen Tristram schaden;
denn er fieng der ritter hundert oder mehr in der zeit
aufser denen, die *erschlagen* waren:
der mochten sein viele hundert.
doch noch blieben genug übrig
an herren, mannen und vortrefflicher helden,
die zu ihnen gekommen waren über das meer.
da erlitt Tristram von ihnen leid;
denn durch ihr schreckliches kämpfen
suchte Tristram vor ihnen zuflucht
und trat vor ihnen eilig zur seite,
288, 1 doch *schändete* er damit nicht seine ehre.
da schickte er zu des königs schwestersohn, der den hinterhalt hatte,
dass er ihm herbeijage zu hilfe recht bald.
da *zögerte* nicht des königs schwestersohn,
er jagte zu ihm und seine ganze macht.
und als er zu Tristram kam,
da erst begann das leidvolle spiel;
denn Tristram *schlug* so unter ihnen herum,
dass er so sehr furcht erweckte,
[gerade wie vor der sense das *heu* fällt,
dass die feinde so hin und *her* liefen].
XCVII So *nahm* da der kampf ein ende,
Tristram fieng ihrer mehr als zweihundert,
sodass mancher aus den feinden dies sehend schrie:
'o weh! ach leid!' so sprachen sie.
mancher held jung
übel gewann von dem kampfe,
da von ihnen das blut wie ein bach floss:
viele von ihnen kamen um von Tristrams schwert.
Tristram wurde vor grofsem kampfe müde
und auch blut drang ihm aus dem munde,
bis ihm vor würklicher schwäche schwindelte.
289, 1 da wollte er aufatmen und sprang zur seite;
er schickte dann um des königs *andern* schwestersohn
und forderte mit ihm zum kampfe auf manchen held.
der jagte nach Tristrams befehl
heran ihm zur hilfe ohne zögern;
denn er war ein wahrer held seines leibes.
da *mischte* er sich so unter die feinde,
[dass gerade wie vor dem falken die krähen

10 *SB* 399. 13 *MT* 240. 288, 2 = *X* 5929. *vgl. H* 5930 vnd der lauge pflaugen. 3 *H* 5932*f* in ze hilff springen Der herr wolt es nit lengen. *vgl. P* 129,4*f* 7 *P* 129, 5*f. stimmt besser zu Č als X* 5935*f*. 12 *aufschrift:* da nahm Tristram viele gefangen. 13 *MT* 240. 14*f vgl. H* 5946 da rûft ach vnd we *und P* 129, 9. 289, 1 = *X* 5955. 7 *X* 5963 *war nach H herzustellen, reimend* reit : strit.

sie so vor ihm fielen auf alle seiten].
sie fielen vor ihm offenbar,
dass nicht bald war ein so schwerer kampf
wie es da geschah;
denn es wurden ihrer erschlagen nicht wenige.
sie wehrten sich auch heftig
und gaben ihnen schwere wunden durch die brünne.
so waren ihrer viel erschlagen von beiden seiten,
dass das blut begoss das ganze gras.
manche frau wurde da zur wittwe leider;
denn vom kampfe starben sie wie rinder.
viel steht von Dietrich von Bern geschrieben,
dem viel ehre und lobes gegeben:
doch dünkt mich, dass er keinen so harten kampf hatte,
290, 1 wie Tristram offenbar getan.
da gedachte Tristram sich in der zeit
und sagte: ʻkäme doch der könig, unsere hoffnung,
uns zu hilfe mit seinen rittern,
dass wir den sieg gewinnen an ihnen!
er blickte aus dem helmfensterchen
und sah Kurwenal am andern ende.
er begann auf ihn zu rufen mit lauter stimme,
dass er hieſse den könig hilfe schicken.
Kurwenal nach seinem gebote
ritt allein zum könige ohne zögern.
unterdessen war niedergeworfen herr Koenis;
das tat ein graf Nampotenis;
der war ein kühner ritter.
Kaedin zwang er mit schlägen dazu,
dass er sich ihm gleich ergebe
oder da sein leben lieſse.
das war Tristram herzlich leid,
und er jagte dorthin ihm zu hilfe mit schlägen.
da gab er ihm solche wunden,
dass funken flogen aus dem helme nach allen seiten.
Nampotenis lieſs den Kaedin,
291, 1 Tristram wandte sich in einen dichten haufen
und tat unter ihnen einen traurigen mord,
[dass mancher ritter in der rüstung schön
vor ihm schmählich weichen muste,
indem er vor ihm retten wollte sein leben].
auch des königs schwestersöhne, junge herren
[ritten unter die feinde hieher und dorthin],
sie schrecklich schlagend und ohne gnade,
sodass sie ihrer erschlugen mehr als genug.
XCVIII Tristram und die ihm dienten
machten manche frau zur wittwe
und lieſsen wenig genug leben.
die feinde auch erschlugen unter ihnen
die pferde, hengste und ihre rosse,
[darum sie auch erlitten groſses leid;]
denn sie musten zu fuſs gehen.
und sie sagten: ʻschon müssen wir uns mit ihnen schlagen ohne dank,
unser leben und ehre schützend,
[unsere feinde schwer verwundend];
denn wollten wir auch von da gerne fliehen:

10 *vgl.* *F* 129, 16 allererst velleten sy vil toten. 290, 2 = *X* 5976. *überschrift:* da steht geschrieben von dem kampfe. 12 *MT* 232. 291, 1 = *X* 5996. 7 *f hier fehlen X* 6004. 5. 7. 9. 10. 10 *auch in D* 6011 *abschnitt.* 16 *X* 6015 *ist zu lesen nach H* dô giengen s.

wir können das nicht tun, wenn wir auch zornig würden,
und sollte es geschehen nach ihrem willen,
292, 1 so wird von uns keiner lebend auf dem felde.'
doch sie traten so auf einen haufen zusammen
und warfen viele der feinde nieder,
dass viele von ihnen gefangen wurden,
und am leben blieb kaum der zehnte.
unterdessen kam der könig den seinen zum schutze
mit vielen fahnen von der einen [seite
[und stürzte auf seine feinde].
da sprangen sie vor ihm traurig
und fürchteten sich vor ihm sehr
und hielten ihm nirgend stand.
da liefsen sie auch diesen kampf,
gaben sich vor dem könige in die flucht.
da wurden, wie mir wol bekannt ist,
ihrer sehr viele gefangen
und erschlagen ohne zahl,
dass kaum von hundert einer lebend blieb.
da vergalt der könig seine schande und schaden
und machte ihrem stolze ein ende.
dann war sein land ruhig.
unterdessen nahm der krieg ein ende
[und es geschah alles nach seinem willen].
293, 1 der könig liefs das keineswegs,
er begann Tristram sehr zu danken,
ihm alle seine herschaft untergeben,
damit sie ihm gehorsam wäre
wie es wol billig war.'
seinen schwestersöhnen gab er genug gold und silber,
dass ein jeder sich fröhlich nach hause begab;
auch ihre diener beschenkte er reich,
dass ein jeder von ihnen nach hause fuhr in silber und gold.
Tristram blieb da kaum
und legte den kampf weislich bei,
wie es den könig ehrte;
[denn man hatte sich an ihnen wol gerächt.]
Kaedin fürchtete sich des sehr,
dass von ihm Tristram nicht entfahre früher.
da dachte er selbst bei sich,
[seine sache irgendwie zurecht richtend]:
ich will Tristram so treu sein,
sollte ich um ihn das leben verlieren.
und es sagte Kaedin in der zeit zu ihm:
'ich will dir lieber dienen als einem anderen;
denn ich liebe dich vor allen anderen.
warum bittest du nicht meinen vater? 294, 1
doch verspreche ich dir,
was du ihn bitten wirst,
dass du alles von ihm erhältst.
warum versuchst du das nicht?
fürwahr du must um meine schwester bei ihm bitten,
dass er sie dir als gattin gebe
und in deine obhut das königreich gebe.'

292, 1 = *X* 6021. 2—5 *SB* 400. *X* 6022—6072 *zusatz von X.* 6 *vgl. P* 130, 15 do kam yn der künig mit seiner schare auch zůhilffe. *nach* 8 *fehlen X* 6075. 76. *auch in P* 130, 16 *nichts hievon.* *nach* 10 *fehlen X* 6078. 79. 16 *MT* 240. 18 *spuren hievon in H nach* 6085, *ebenso P* 131, 2 *und* 5. *nach* 21 *fehlen X* 6086—90. 293, 1 = *X* 6091. 2 *hier fehlt X* 6092; *auch in P* 131, 6 *nichts davon.* 11 *SB* 393. 15 *X* 6109 *ist mit H zu lesen:* Tr. schir e. 294, 1 = *X* 6118. 7 *SB* 394.

Tristram sagte: ʻich bin dazu nicht geeignet
noch des königs tochter wert,
darum *darf* ich um sie nicht bitten;
denn er widersagt mir darin, das weiſs ich.
wüste ich, dass er es wolle tun,
so wollte ich ihn ernstlich bitten;
doch fürchte ich, dass er sich daran nicht kehre,
so würde ich da meinen dienst verlieren.
ja, wenn ich wüste, dass er mir sie gebe:
gerne würde ich sie zur frau nehmen.ʼ
da sagte Kaedin seinem vater,
dass er brächte dessen sache zu ende
und seine tochter Tristram gäbe.
das gefiel dem *könig* wol.
Kaedin *gieng* auch damit um,
295,1 dass die hochzeit bald zusammen kam,
und dass Izalde, die jungfrau, *gegeben* ward
Tristram, dem herrn.
von der zeit, da er sie zum weibe nahm,
erkannte er sie leiblich nie,
sondern *länger* als ein jahr geschah es,
dass er mit ihr keine ehefreude hatte.
doch gern *ertrug* sie das
und beständig sie daran hielt,
dass sie das niemandem sagte,
weder dem vater noch bruder noch jemand anderem.
doch geschah es so eines tages,
dass der könig auf [sein pferd saſs]
und ritt mit der königin einen weg,
der sich hinzog zu Karehes, der stadt.
auch hinter ihnen Izalda und Tristram,
Kaedin und auch manch anderer mann.
da ritt Izalda einen tiefen weg
[und Kaedin hielt sich hinter ihr an ihrer seite,
und als sie *näher* bei der stadt waren,
da *erhob* das pferd mit ihr sich zum laufe
und *lief* ohne ihren willen in die stadt.
296,1 ein wasser *wollte* es überspringen:
sie hielt ihm die zügel an,]
sodass es beinahe mit ihr in den sumpf stürzte.
da von diesem schweren tritte
[entstand vom kote ein groſses spritzen.]
da *sprang* Izalden ein tropfen empor
unter das hemd, gerade zwischen die schenkel,
sodass sich ihr da etwas beschmutzte.
[sie begann über das wasser zu schmähen]
und sagte: ʻwasser, du bist *allzu* kühn;
denn du *triffst* an einen ort,
wohin Tristram mein mann nicht gerührt hat:
[und das würde jeder beschwören,
dass er der tapferste unter allen,
die irgendwo in einem lande.
doch du wasser bist am tapfersten;
denn jetzt zu *dieser* zeit
bist du so weit unter mein *kleid* gesprungen].ʼ

16 *SB* 394. 18 *SB* 394. *überschrift:* da bat Kaedin den könig, seinen vater, dass er Tristram gebe seine tochter. 21 *SB* 394. 295, 1 = *X* 6135. 12 *SB* 343. 296, 4 *überschrift:* da, wie unter Izalda das pferd sprang über einen sumpf und Izalden ein tropfen sprang unter das hemd. = *X* 6150.

das hörte Kaedin mit seinem ohre
und sagte: “das ist nicht so,
[wovon du Izalda jetzt sprichst].”
darob erschrack Izalda herzlich,
297, 1 dass er das gehört hatte, und sprach:
‘sei ohne sorge,
wie ich sagte so ist es.’
und sie sagte ihm das insgesammt.
er sprach: “wie könnte das sein,
[dass er dich nicht beschlafen wollte,]
du warst ja doch mit ihm mehr als ein jahr,
[dass du mit ihm nicht diese freude haben solltest?
ich weifs, dass er keine anderen liebt aufser dir,]
darum dünkt es mich, dass an deinem leibe
kein ort ist,
dass nicht seine hand hingefahren wäre.
zwar du sprichst eine lüge über ihn
[und willst damit des schlafes mit ihm ledig werden].”
‘nicht so, mein lieber bruder,
glaube mir, dass mir übel geschieht:
dein geselle ist so wol gezogen,
[dass er neben mir liegt wie gebunden.
von der zeit an, als ich für ihn erwählt war,]
griff er niemals an mein knie.’
“also seit der zeit, als du mit ihm zusammengelegt,
warst du nie sein weib?”
‘fürwahr bruder, es ist wie du sagst;
298, 1 [später erfährst du es besser].’
als Kaedin ihre rede gehört,
erhob er sich traurig von ihr hinweg
und gieng mit eile zu seinem vater
und begann ihm zu sagen diese neuigkeiten
und sagte: ‘[Tristram betriegt unsere schwester,
die ihm zur gattin gegeben ist,
und will nicht mit ihr leben wie sichs geziemt:]
er mag darum sein leben verlieren.
er verschmäht es unser schwäher zu sein
und spottet damit unser und der welt.
[ich sage das fürwahr jetzt,
wäre er von hundertmal besserer geburt,
so ist er ihrer nicht wert:
das muss ihm an seinem leibe schaden;]
denn das wenden wir gleich ab
und bringen ihn zu tode.’
[als das Kaedin zum vater sprach,
ein wunder, dass der könig vor leid nicht barst.
er sprach: ‘wir gestatten das nicht,
früher bringen wir Tristram zu tode
bevor uns geschähe diese schande von ihm,
die niemals jemandem widerfahren ist.’ 299, 1
da wollte er gleich auf Tristram jagen]
und sagte: ‘ich räche das früher,
[dass er nicht schände unsere tochter.
sieh es naht sich schon zum abende:
vielleicht möchte er mit seiner klugen weisheit
uns entfahren irgendwohin in eine verborgene höhle
und irgendwohin in eine grotte oder auf einen felsen kriechen,
dass ihn niemand mehr fände.]

297, 1 = *X* 6163. 19 *SB* 392. 298, 2 = *X* 6181. 299, 3 = *X* 6193.

nie können wir das besser tun,
als jetzt gleich töten wir ihn.'
da berief der könig seine mannen,
[dazu rief er auch seinen sohn]
und befahl, dass sie Tristrams leben nähmen.
das war Kaedin sehr leid
und er bat sie, dass sie ein wenig warteten,
[dass ihm der tod nicht sobald widerfahre]
und sagte: 'lasst ihn noch am leben jetzt,
damit ich ihm zuerst widersage;
denn es würde mich das nicht ehren,
[wenn sich mein herz an ihm rächen möchte].
denn würde ich ihm nicht widersagen,
ich möchte es nicht wider gewinnen ewig und jetzt.'
XCIX Da sagte Kaedin zu Tristram,
seinem früheren gesellen:
'Tristram, [ich verkünde dir,
dass ich dich nicht wie früher liebe,
und ich bin zu dir allein gekommen;]
denn ich widersage dir auf dein leben
und will nicht mit dir gesellschaft haben,
[denn du wohnst mir treulos bei].'
"doch sage mir, warum du mir widersagst?"
'du hast ja trug mit meiner schwester.'
"davon weifs ich nichts."
'wenn du willst, so sage ich dirs.'
"sag es, darum bitte ich dich sehr."
[er stellte sich gegen ihn heftig
und sagte: 'ich sage es dir kurz,]
dass meine schwester von dir, lieber bruder,
[wie eine tochter verschmäht ist;
denn von dem tage, als sie dir gegeben ist,]
ist sie noch heutigen tages jungfrau.
das ist unsere grofse unehre.
warum du das tust, das wissen wir,
deinen sinn verstehen wir wol,
[dass du sie da verschmähst:]
du willst ihrer irgendwie los werden.'
[so redete Kaedin heftig.]
Tristram antwortete ihm traurig
und sagte: "Kaedin, mein lieber bruder,
[darin geschieht mir zu kurz,
das nehme ich auf meine ehre,]
dass ich nicht verschmäht habe deine schwester,
[noch ist das meine schuld].
es ist des eine andere ursache
und kommt von andern sachen,
[die ich dir nicht sagen darf,]
dass deine schwester jungfrau blieb,
[der von mir doch gegeben ward ehre und lob]."
Kaedin sagte: 'ich will, dass du es mir sagst.'
"wenn ich das tun dürfte."
'warum darfst du es mir nicht sagen?'

10 *X* 6195 *ist schon mit rücksicht auf* 6193 (al zu hant) *mit H zu lesen:* wanne m. (*P* 133, 9 zû stunde). *vielleicht stand in X* wâ (*mit B*), *in rücksicht auf X* 6199. *nach* 14 *fehlt X* 6199. 15 *SB* 392. 18 *SB* 392 *und anm.* 3. **300**, 2 *SB* 343. *überschrift:* da zürnte Kaedin über Tristram wegen der schwester. *X* 6205*f war nach H* (*vgl. P* 133, 16) *zu lesen:* Kehenis sprach nû — Tristranden alsô zû. 8 *H* 6209 mit dir. *nach* 9 *fehlen X* 6210. 11. *nach* 11 *fehlt X* 6214. 12 *X* 6215 *ist in der* 2 *hälfte mit H zu lesen:* ich weiz ez nit (: lîp). **301**, 1 = *X* 6222. 3 *auch H* (*vgl. D* 6220) *hat überall* du. *nach* 4 *fehlen X* 6224. 25. 5 *überschrift:* da antwortete Tristram dem Kaedin und klagte ihm über die schwester.

"du könntest mich des lebens versehren."
'du kannst es mir sagen ohne gefahr.'
Tristram seufzte da herzlich
und sagte: "[schon versuche ich das
302, 1 und muss es dir sagen:]
Izalda, deine schwester, meine frau,
[war von der zeit, seit sie mit mir verbunden,
mir nie so freundlich,
mich liebend in huld und güte,]
wie eine frau tun sollte ihrem manne.
deshalb klage ich dir über sie."
da sagte Kaedin: 'lieber, ist das so?'
"glaube mir, dass es nicht anders ist."
'[das sind sonderbare reden,
noch hat jemand solche sachen gehört:]
sie liegt ja doch immer bei dir
und wehrt sich doch nicht gegen deinen willen,
[was sollte sie denn mehr tun,
da sie in allem nachgeben wollte.
du hättest ja gut mit des königs tochter
bei nacht wie am abend]
deinen willen haben können;
sie wollte ja alles erleiden.'
"Kaedin, mein lieber herr,
zürne deshalb nicht gegen mich,
bis du erst die wahrheit erfährst:
303, 1 [dann glaubst du mir früher,
dass ich daran nicht schuld bin.
dir darf ich es frei sagen,]
dass eine schöne frau ist,
die hat mehr meinen hund in ehren
als deine schwester mich selbst.
[glaube mir, es ist nicht anders.
darum glaube mir
und sieh selbst die sache,
dass es geschieht ohne meine schuld.]
darum bitte ich dich jetzt,
dass du lässt deinen zorn zergehen
und mich da nicht verderben lässt
und mir länger das leben gönnst;
denn du selbst kannst es ersehen:
willst du mit mir hin fahren,
so siehst das alles wol selbst,
dass ich recht gesagt.
ist es anders, so kürze mir mein leben."
'[da ich dich ja liebe,]
so verspreche ich es dir.
[doch wenn du unwahrheit sagst,
so weißt du das gleich wol, 304, 1
dass nichts anderes dir gilt
als dein leben, wäre es auch golden.]'
da muste Tristram nachgeben,
Kaedin und dem könige versprechen,
dass er zu jener frau führe,
aber zu dieser widerkäme:
[doch unter der strafe des todes,]
wenn Kaedin erkennen sollte an Tristram dem dienstmann,
dass es nicht so wäre, wie er sagte,
dass er ihm gleich mit dem schwerte das haupt abhiebe.
Tristram hob sich gleich von hier fort
[und nahte sich der früheren Izalde].
Kaedin zog auch mit ihm
und setzte sich da auf das meer mit ihm.
da fuhren sie über das meer so lange,
bis ihre schiffe landeten
bei Litan, der so genannten stadt.
da begrüßte Tynas nach ehrbarer gewohnheit
sie, wie es sich ziemte,

302, 2 = *X* 6233. 5 *statt* přiesni *bei Hanka lies* přiezni. 15 *SB* 392. 20 *SB* 393. **303**, 4 = *X* 6244. 4 *SB* 393. 16 *SB* 394. 19 *SB* 394. 20 *statt* neslibugi *bei Hanka lies* slibugi. 22 *SB* 393. **304**, 4 = *X* 6255.

und erwies ihnen nicht wenig ehre.
Tristram nahm zur seite diesen mann
305, 1 und begann ihm zu sagen seine not.
da liefs er dieser frau sagen durch ihn,
[dass diese böse denken von ihm,]
und wenn sie nicht die gnade hätte, [mitleid.
würde er zu grunde gerichtet ohne
‘darum bitte sie von mir liebevoll,
dass sie daran wende ihren fleifs,
mich bei meinem leben zu bewahren,
das will ich ihr ewig verdienen.
auch bitte sie den könig,
dass er mit ihr bald reite
in zwei tagen mit grofsem gefolge,
[damit ich sonst nicht am leben verdammt wäre,]
und sich bereite nach Plankenland zu fahren
und dort einige tage jagd zu haben.
[wie ich es von ihr erwarte,]
in dem mafse rüste sie sich:
so reich und so herlich sie kann.
damit hilft sie mir vom tode frei zu kommen;
denn es wäre mir nicht recht,
wenn es so wäre,
dass sie nicht schön gefahren käme
306, 1 und so prächtig als sie am besten kann.
durch ihren edelsinn verlängert sie mein leben.
und merke das, lieber Tynas, fürwahr,
wie ich dazu gekommen bin,
damit du das alles von mir hörest.’

C Da sagte Tristram, der oben geschriebene herr
dem Tynas alles selbst
und sprach: “mein lieber Tynas,
du nennst dich meinen freund,
du hast mir viel gutes getan,
ich muss es fürwahr verdienen.
ich verlasse mich gern auf deine gnade,
tu mir darin die nötige güte,
dass Izalda meine frau
[und deine treue herrin]
bewahre mein leben,
[ich will ewig dein diener sein];
denn sie ist mir lieb über alle frauen,
wo deren sind in irgend einem lande.”
Tynas sprach: ‘sei des gewis,
ich hoffe auf den lieben Krist:
ich schaffe die botschaft nach deinem willen,
dass sie es nicht lässt.’ 307, 1
da sagte Tristram: “ich sagte nämlich zu einer zeit,
[da waren unser nicht viele dabei,]
dass sie besser meinen hund ehre
als manche ihren mann.
das muss ich nun zeigen
und damit mein leben bewahren.”
‘du bewahrest dein leben;
denn sie wird tun, was du verlangst.’
“darum, Tynas, möge dir gott gesundheit geben!
ich bitte dich, sag es ihr.”
‘sei des versichert,
ich sag es ihr, sollt ich darum zerrissen werden.
und ich will sie bitten herzlich,
dass sie sich schön dazu bereite.’

305, 1 = *X* 6275. *nach* 2 *fehlen* *X* 6277. 78. 8 *vgl.* *P* 135, 11 das (leben) möcht sy ym behalten, *fehlt nach* *X* 6281. 14 *vgl.* *B* 6283 mit jm füre jagen. 18 *vgl.* *B* 6287 so herlich so sie m. **306**, 1 = 6291. *nach* 2 *fehlen* *X* 6293—95. 6 *überschrift:* da bat Tristram den Tynas, dass er botschaft gebe an Izalda. 8 vrûnt *fehlt auch in* *H* 6302. 10 *X* 6303 *lies:* m. gûtes v. 18 *D* 6309 *liest auch* y lip w. *nach* 20 *fehlen* *X* 6311—13. **307**, 1 = *X* 6314. *nach* 2 *fehlen* *X* 6316—18. 10 *SB* 393. 12 *SB* 344.

"auch sag ihr mit deinem munde,
dass da ein dichter strauch steht
neben dem wege, wo sie fahren soll:
darin will ich sitzen.
[ihr ist der strauch wol bekannt,]
bitte sie, dass sie umblicke nach allen seiten;
denn wenn sie zu uns kommt,
308, 1 so werde ich schiefsen in der zeit
ein kleines reis
aus diesem strauche, worin ich sitze,
meiner frau pferd in die mähne.
sie lasse mich ihrer gnade geniefsen
und nach meinem willen halte die frau
hier eine weile stille
[und da, wo vor dem strauche grünes gras ist],
da möge sie mit meinem hunde spielen,
wenn sie mir das leben gönnt,
damit mein geselle es sehen könnte;
denn ich habe ihn nicht belogen.
[ich sitze nämlich da im strauche mit ihm.]
auch bringe sie jungfrauen mit so viel sie kann,
geziert so gut sie können,
dazu auch schöner frauen
[und manch herlicher wittwen]."
dann zog Tristram einen ring von der hand
[und gab ihn Tynas, seinem freunde,
und sagte: "Izalda, reine frau],
diesen ring schickt dir Tristram
dieser sache zum wahrzeichen."
309, 1 [darin waren teuere steine.]
der ring war ihr wol bekannt;
denn er war ihm von ihr gegeben.
da setzte sich Tynas auf sein pferd
und ritt mit eile nach Dynstatior.
da fand er die frau mit dem herrn schach spielen.
Tynas hatte die botschaft zur sorge,
mit klugheit nahte er dem tische
und spielte auch mit ihr das schach.
und er begann nach einem stein zu greifen,
ob er mochte der königin den ring zeigen.
das tat er mit grofser klugheit
und wollte ihr zu wissen tun,
[dass Tristram kam in diese gegend.
da spielte er denn mit der königin schach]
und steckte ihr den ring vor die augen.
und sobald sie ihn erblickte,
da nahm ein ende gleich das spiel.
sie nahm Tynas und begab sich mit ihm zur seite.
und als er ihr den ring zeigte,
fragte sie gleich um Tristram
und sagte: 'weifst du wo herr Tristram ist?'
[gleich antwortete ihr der herr 310, 1
und sagte:] 'ich weifs gar wol, wo er ist,
und weifs dir von ihm zu sagen.
er gehabt sich wol, sprach er,
und ist hieher zu dir gekommen übers meer,
und jetzt hat er einen ring dir geschickt.'
da sagte er ihr als heimlichkeit
vom anfange bis zum ende die frühere botschaft
als er sie entboten hatte offenbar.
da ermahnte er sie, dass sie ihn hören wollte

in 17 *fehlen X* 6331 (eine hirzwarte) *bis* 33. **308**, 1 = *X* 6340. 6 *statt* té *bei Hanka lies* mé. 9 *vgl. B* 6344 trutten. 14 *vgl. P* 137, 13. *nach* 17 *fehlen X* 6353—55. **309**, 6 *H* 6362 *liest* Sinen herren, 6364 Vnd sin frouwen; *B* vant sie der weise man Vnd den kunig (*vgl. P* 137, 17). 9 *SB* 395. 18 *vgl. H* 6374 das spil am end sin. **310**, 2 = *X* 6380. *darnach fehlen X* 6380. 81. 9 *H* 6389 *liest ebenso.*

und die bitte um Tristram erfülle,
CI Frau Izalda brachte den könig dazu,
dass er um herren schickte nach allen seiten
und nach Blankenland ritt, wild zu jagen,
und auch mit ihm viele ritter.
auch bereitete sich die königin dazu.
des anderen tages früh erhoben sie sich vom hause.
unterdessen standen Tristram und Kaedin der herr
auf und ritten hin,
wo der dichte s t r a u c h stand.
[da entstand von allen seiten ein geschrei
und gieng die nachricht über die länder,
311, 1 dass der könig Mark wol geboren
zöge mit seinem gesinde zur jagd.]
diese safsen von den pferden ab,
bewahrten die pferde und b e g a b e n sich in den busch,
worin sie sich heimlich verbargen.
da zog eine menge von köchen
und viele ehrbaren schaffner
und führten mit sich mancherlei geräte
[und bereiteten sich wie zum kampfe],
sie hatten auf den wägen mancherlei geräte.
und es deuchte Kaedin a u c h eine menge,
[dass er sprach: 'ich m u s s das sagen
und nehme das auf meine seele,
dass, seit mich geboren meine mutter,
ich nie gesehen habe so reich
als diese k ö c h e fahren
und die anderen schaffner.']
hinter ihnen zogen die bäcker
und führten so viel brod mit sich,
[dass Kaedin zu Tristram sagte:
'ich weifs das sicherlich,
dass, wenn n o t wäre,
das ganze land genug hätte dieses brodes, 312, 1
das sie da führen vor dem könige.'
der bäcker waren nicht viel weniger
als gegen sechszehn.
wägen waren vielleicht hundert und zehn.
dann zogen hinter ihnen, die die hunde führten
und mancherlei wilde beständig schaden.]
und hinter ihnen mit ihrer rotte die jäger,
[auch fuhren viele falkner;
fahrende waren anderthalb hundert,
aber fufsgänger waren ohne zahl.]
dann führten sie das bettgewand
des königs, das neue, und verschiedene kleider.
als das die zwei sahen,
die verborgen darin lagen,
sagte einer so zu dem anderen:
'heil und lob ihm!'
Kaedin sprach: 'das ist ein paradies, wie ich sehe.'
unterdessen n a h t e sich das gefolge.
darunter waren viele kanonici,
bischöfe, priester und beichtiger
h a t t e n an teuere chorröcke
und s a n g e n süfs nach heiliger art. 313, 1
dann führten sie rosse, läufer,
pferde, hengste und mancherlei zelter.
da h ü p f t e n sie aus einander,
dass die leute vor ihnen zur seite traten.
des f ü r c h t e t e sich Kaedin sehr,

12 *überschrift:* da beredete die königin den könig zur jagd um Tristram. X 6393 *abschnitt DB.* 13 *statt* panny *(frauen) bei Hanka lies* pàni. *nach* 15 *fehlen* X 6398. 99. 21—311, 2 *gehören wol richtiger hinter* 17. 311, 5 = X 6405. *im folgenden lassen sich die breiten zutaten des Č von dem eigentume Eilharts kaum scheiden.*

der verborgen im strauche stand,
dass sich nicht eines losrisse
und über sie springe.
dann nach diesem getümmel
kam ein grofses gefolge von leuten:
von rittern, knappen und mannen
und zwar von mancherlei herschaft.
ich will das schon verkürzen;
denn ich kann nicht alles sagen,
wie das geschehen ist,
davon wäre nicht wenig zu sagen.
unterdessen von ihnen nicht weit
fuhr der könig mit seinem gesinde.
der hatte nach des königs gewohnheit
viel ehrbare ritter,
die sich um ihn hielten:
314, 1 die einen hinten, die andern vor ihm ritten.
Kaedin sagte: ‘ich sehe ihrer da viele.’
dann nahte sich hinter diesen
ein gefolge höfischen ranges,
worin vorne wie rückwärts
eine solche ordnung war,
wie sie nicht früher noch jetzt war.
denn die königin hatte das so eingerichtet,
dass immer ein jungherre und eine jungfrau
mitsammen ritten.
was ihnen gefiel, das redeten sie mitsammen.
der waren viel ohne lüge.
davon lassen wir die rede.
ihre kleidung war überreich,
die eine seiden, die andere golden.
so ritten die jungfrauen vor sich.
da erblickten sie unter ihnen
eine jungfrau so schön,
und an ihrem leibe so herlich,
dass sie unter ihnen leuchtete
[wahrlich wie eine rose unter andern blumen].
da sagte Kaedin zu Tristram,
seinem früheren gesellen: 315, 1
‘ist das schon die königin? das sage mir.’
Tristram sagte: “sie ist es nicht, das wisse,
diese ist Kamelina genannt,
[aller welt durch ihre schönheit bekannt].”
auch ritt neben ihr Gailak,
eines grafen sohn von Miliak.
das war ein so schönes kind,
dass es blühte wie eine blume.
da redeten sie mitsammen und kürzten sich die zeit,
gegen Kaedin sie sich wandten.
da sagte Kaedin: ‘niemand darf sagen,
er könnte je so schöne leute sehen
wie diese zwei es sind:
[es ist ihnen kaum etwas auf der welt gleich].’
unterdessen ritt da Brangenena,
die schöne jungfrau,
[sitzend auf dem pferde, woran alle rüstung
von teuerem golde war:
die glänzte wie die sonne.
da fragte Kaedin Tristram mit bescheidenheit:
‘ist das die königin unter der krone?’
“sie ist es nicht, dazu geboren,
des königs frau zu sein.”] 316, 1
hinter ihr giengen zwei zelter;
[und so brannten in gold die pferdchen
und hatten an sich so reiches gut,
dass ein mensch es nicht sagen kann.
auf diesen pferden safs ein hurtiger knabe

313, 14—17. *SB* 343. **314** *nach* 10 *fehlen* *X* 6437—40. *nach* 16 *fehlen* *X* 6444—53. **315**, 1 = *X* 6457. *nach* 3 *fehlen* *X* 6460—68. 16 *vgl.* *D* 6484 die wol getan. **316**, 2 = *X* 6498.

und hatte eine peitsche aus seide
und knallte damit, damit sie vor sich giengen
und so des königes ehre mehrten.]
diese pferde t r u g e n zwischen sich eine bahre
und l i e f e n vor der königin schön einher.
Kaedin sprach: 'was b e d e u t e t diese bahre,
[die so teuere sachen an sich hat?
und sage mir warum sie dieselbe vor ihr tragen?
das weiſs gott, es ist an ihr genug herlichkeit.'
ich bin kein mensch von gutem gedächtnisse;
denn ich sollte früher sagen,
dass auf dieser bahre war ein häuschen,
dem gleich kein m e n s c h je eines sah;
denn es war so teuer gemacht,
dass weder Prag noch Mailand
ein so teueres herstellen konnten,
317, 1 das kann ich sicher sagen].
unterdessen sagte Tristram zu seinem gesellen:
'das häuschen ist gemacht m e i n e m hunde
und die königin f ü h r t ihn mit sich meinetwegen
so wie du siehst in teuerem werke.
[sie ehret ihn mir zu lieb
heimlich wie offen.]'
Kaedin sagte: "ich s e h e das schon wol,
dass ganz fremde leute
d e i n e n hund besser ehren
als meine schwester i h r e n mann.
und schon sehe ich, dass du wahr gesprochen
und dass ich es so erfahren habe."
und als er die rede beendete,
konnte er auf dem felde j e n e erblicken,
die wie eine sonne aufgieng,
da die königin selbst einherzog.
Kaedin sagte vor Tristram stehend:
"ich sehe zwei sonnen:
die eine l e u c h t e t oben am himmel,
die andere ist da vor uns zu sehen.
das habe ich seit meiner jugend nicht gehört,
dass es noch wo eine andere sonne gebe 318, 1
als die, die am himmel leuchtet,
und schon sehe ich hier die zweite auf der erde.
fürwahr, lieber Tristram, ist dir davon etwas bekannt,
mit welchem namen diese sonne genannt ist,
von der der s c h e i n kommt?"
Tristram sagte: 'das ist keine sonne,
das ist meine liebste, von der ich sagte.'
"lieber geselle, gott s e g n e dich!
sage mir: ist das deine liebste,
von der du mir gesprochen hast?"
Tristram sagte: 'bis du sie selbst erblickst,
dann erst glaubst du es mir.'
da s t r i t t e n sie mitsammen lange
und wurden darin nicht einig:
Tristram s a g t e das,
und er wollte es nicht glauben.
und unterdessen n a h t e sich die königin dem strauche.
und Kaedin sprach: "schon s e h e ich das wol,
dass nach deiner rede
der s c h e i n von der königin kommt."
die königin ritt sehr reich
strahlend in silber und gold. 319, 1
Antret, ihr früherer neider
hielt am zaume den zelter,
damit er nicht strauchle unter ihr:

317, 2 = *X*6505. 8 *überschrift:* da lobte Kaedin das, dass man seinen hund in groſser ehre habe. 19—**318**, 21 *freie umdichtung des Č* = *X*6516—25.

darum hielt er am zaume das pferd.
die königin liebte ihn nicht
und hiefs ihn von ihr gehen in der zeit;
denn sie fürchtete, dass er nicht etwas erblicke,
das er weiter trüge nach seiner gewohnheit.
die königin ritt vor sich mit eile
und kam vor den strauch mit grofser pracht.
und als die zwei das sahen:
gleich schoss Tristram das reis,
dem pferde in die mähne einen zweig,
den er abgebrochen hatte in dem walde,
wo sie zwei verborgen waren.
als das die königin erkannte, gleich ergriff sie
die zügel ihres zelters
und stand still bei diesem strauche.
Kaedin sagte: 'meine schwester ist wie ein traumbild
gegen sie, von der du nie so geehrt warst,
von Izalda meiner schwester,
320,1 wie die da ehrt deinen hund.'
die königin ritt von da nicht weiter,
sondern safs da ab vom pferde
und befahl Brangenene, ihrer kammerfrau,
dass sie gehe zu Gail, dem knappen.
Gail kam ohne zaudern
und stand vor ihr und wartete des befehles.
sie hiefs ihn zum könige fahren
und trug ihm solche botschaft auf
und sagte: 'lieber geselle, schone nicht die pferde,
reit eilig und tu das um mich,
sag dem könige, ich bitte dich,
dass er weiter reite, auf mich nicht warte;
denn ich muss bleiben auf dem felde
und kann nicht weiter reiten.
und sage ihm noch mehr also:
lieber könig, wisse das sicherlich,
dass Izalda die arme frau
von schwerer krankheit befallen ist,
die ihr zugestofsen auf dem wege
zu ihrem grofsen unglücke,
und will er wol tun,
so fahre er dorthin zu jenem berge 321,1
und schlage die hütte unter dem berge
für sich und sein ganzes gefolge.
da möge er an der einen seite ruhen
und sie selbst wolle sich auf der andern seite niederlassen.
auch sollte er es so einrichten
und sein gesinde beruhigen,
damit, wenn ich liege in meinem zelte,
ich nicht das bellen der hunde höre.
auch lasse er nicht die jäger blasen;
denn sie könnten mich aus dem schlafe wecken.'
Gail safs auf sein pferd
und ritt eilig zum könige,
wie ihm befohlen war.
das machte er dem könige bekannt.
der könig liefs das keineswegs,
gewährte alle diese bitten.
dann gieng die königin dorthin, wo das goldene häuschen war,
von teuerem gesteine reich,
und brachte es vor den früher genannten strauch.
da war darinnen Tristrams hund:
da war er gewaschen mit kostbarem wasser

320,2 = *X* 6526. *Č stimmt von da an zumeist nur dem sinne nach mit X und P.* 19 *vgl. BD* stille stan. **321**, 1 = *X* 6556. berg *im Č ist des reimes wegen gesetzt.* *nach* 17 *fehlen X* 6575—77. 18 *überschrift:* da setzte die königin Tristrams hund in ein goldenes häuschen.

322, 1 und nach diesem waschen
ward er mit einem elfenbeinkamme gekämmt:
es könnte daran der könig s e l b s t genug haben.
damit er dann um so früher trockne,
machte sie ihm aus dem mantel eine badedecke
und hatte mit ihm solche freude
etwa fünf stunden oder mehr.
dem sahen zu diese gäste.
es war an der freude nicht genug.
sie nahm in ihre hand den hund
und küsste ihn oftmals auf den mund.
dann nach genug langer zeit
setzte sie ihn w i d e r in das häuschen,
liefs den mantel fallen, trat zum strauche, wo diese lagen,
und als sie ihren leib erblickten,
sagte Kaedin: 'Tristram, es geschieht ein grofses lob,
das meiner schwester nie gebürt:
wie sie auch mit dir verfuhr,
so wolwollend hat sie es dir nicht getan.
schon lasse ich dich los des versprechens;
denn das weifs ich schon sicher,
dass es so ist, wie du mir sagtest,
323, 1 und das sehe ich schon selbst offenbar.'
unterdessen begann die frau zu reden zu den vögeln,
zu den nachtigallen, lerchen,
und sagte: 'ich bitte e u c h inniglich,
dass ihr die nacht mir g e s e l l s c h a f t gebt
und auf der Plankenland-wiese mit mir lieget
und die ganze nacht über mir singet.
und da gebe ich zum lohne jedem vogel
genug hanf und mohn.
und wisset, dass ich euch da nicht verrate,
sondern ich s c h ü t z e es so von allen seiten,
dass euch kein s c h a d e geschieht
noch irgend ein böser zufall.'
so redete des königs frau,
und die rede ward darum erdacht,
damit Tristram es verstehe
und zu ihr in der nacht kommen könnte;
denn sie d u r f t e n i c h t mit ihm reden,
darum r e d e t e sie so zu den vögeln
und gab ihm dadurch ein zeichen,
dass durch diese rede
Tristram v e r s t e h e n könnte
324, 1 die zeit, oder wohin er kommen sollte.

CII Dann nach kurzer zeit
kam der leidige Antret wider,
n a h m die königin sofort
und führte sie an den ruheplatz,
da ihr das z e l t aufgeschlagen war.
Brangenena ritt hinter ihr.
abend als es zeit war zu schlafen,
b r a c h der könig aus seinem zelte auf
und kam allein zu der frau in das lager,
nahm weder ritter noch m a n n e n mit sich.
da s t e l l t e sich ihm Brangenena entgegen
und sagte: 'lass die jungfrauen und frauen ruhe haben.
Izalda ist sehr krank,

322, 5 = *X* 6584. *darnach fehlen X* 6585—91. *MT* 237 *und anm.* 2. 14 *vgl. B* 6606 sie uallen nider; *so auch P* 142, 11. **323**, 2 = *X* 6610. **324**, 2 *überschrift:* da führte Antret die königin zum ruheplatze. *nach* 6 *fehlen X* 6638. 39. 14 *damit stimmen BH* 6647.

ein wunder, dass sie l e b e n d bleiben kann.
darum tu ihr diesen dienst
und lass sie abend ruhe geniefsen,
komm m o r g e n desto früher.'
so redete sie es k l u g ab,
dass der könig von da fort gieng.
diese aber richteten die s a c h e nach ihrem willen.
als die sonne hinter den berg gieng,
325, 1 und dann die finstere nacht kam,
in der zeit sagte also die königin
zur hofmeisterin: 'höre mein wort,
treibe aus der hütte des königs leute
und heifse alles gesinde sich schlafen legen.'
wie sie der königin gebot hörten,
gleich e r h o b e n sich alle schlafen zu gehen.
da blieb niemand als der kämmerer Patananisel
und Tristrams treuer diener Tantrisel.

325, 1 = *X* 6654. 7 = *Heinrich vFr*. 4752.

SCHILLERSTUDIEN.

I DIE URSPRÜNGLICHE UND DIE UMGEARBEITETE FASSUNG DER BRIEFE ÜBER AESTHETISCHE ERZIEHUNG.

Die lange verloren geglaubte ursprüngliche fassung der briefe Schillers über die aesthetische erziehung des menschen ist 1876 durch die dankenswerte publication Michelsens (Deutsche rundschau VII 67—81. 273—84. 400—13. VIII 253—68) wenigstens zum grösten teil (6¼ brief) wider ans licht gebracht und von Urlichs eingehend gewürdigt worden (D. rundschau VIII 375—90. dazu die ergänzung IX 493—4). hervorgerufen wurde sie durch die im vorhergehenden jahre von Max Müller in Oxford besorgte herausgabe des briefwechsels zwischen Schiller und dem herzoge (D. rundschau III (1875) s. 38—57), zu welcher der herausgeber (D. rundschau 1881, october s. 115 ff) wie Urlichs aao. später noch ergänzungen geliefert haben. indes ist, trotzdem sowol die publication von Müller (Berlin, Paetel, 1875. 83 ss.) wie von Michelsen (Berlin, Paetel, 1876. 176 ss.) auch in gleichzeitigen separatausgaben erschienen sind, doch, soviel mir bekannt,* noch nicht im einzelnen dargelegt, wie sich die alte und die spätere fassung der Briefe zu einander verhalten. diesen vergleich will

[* ob und in wie weit sich die schrift von KLöschhorn, Kritische studien zu Schillers Briefen über die aesthetische erziehung des menschen. Wittenberg, Zimmermann in comm., 1881 mit obiger arbeit berührt, liefs sich nicht feststellen, da die brochüre nicht mehr auf dem wege des buchhandels bezogen werden kann. ST.]

ich im folgenden vornehmen und lege dabei für die ältere fassung (A) die separatausgabe, für die neugestaltung (N) den text der Horen, behufs bequemeren citierens mit der seiten- und zeilenzählung der historisch-kritischen ausgabe (x 274 ff), zu grunde. auch in A habe ich die zeilenzählung durchgeführt, die einzelnen briefe in A sind durch A I. A II. A III usw., in N durch N 1. N 2. N 3 usw. bezeichnet worden. aus practischen gründen gieng ich für den vergleich nicht von A, sondern von N aus, vor allem deshalb, weil der stoff hier in viel kleinere abschnitte (27 briefe) zerlegt ist als in A (wo nur 4¹/₄ brief in betracht kommen: A II. A III. A IV. A V. A VII), was den vergleich sehr erleichtert und die übersichtlichkeit befördert. ich habe den vergleich in doppelter form durchgeführt. einmal ist N mit A zeile für zeile verglichen und somit das verhältnis beider bis ins einzelnste festgestellt worden. da beide versionen aber nur äufserst selten ganz wörtlich übereinstimmen, in den meisten fällen jedoch die überarbeitung den alten text mehr oder minder frei umgestaltet hat, war bei den Briefen über aesthetische erziehung eine genaue variantenangabe, wie ich sie unter II für die abhandlung Über den moralischen nutzen aesthetischer sitten (entsprechend A VI) gegeben habe, unmöglich und ich muste mich begnügen, anstatt der einzelnen worte die einzelnen sätze mit einander zu vergleichen und im allgemeinen zu constatieren, wie weit in N die fassung von A noch bewahrt ist. wo es angieng oder von besonderem interesse war, habe ich auch die abweichungen im einzelnen ausdruck angeführt, stets das practisch wichtige berücksichtigt, auf die gefahr hin, mich gelegentlich einer kleinen ungleichheit in der auswahl des anzuführenden schuldig zu machen. sodann habe ich die resultate, welche sich aus diesem vergleich ergaben, in worte gefasst und auf diese weise für jeden brief in N festzustellen gesucht, wie viel er von A bewahrt hat und wie viel des neuen hinzugekommen ist, worin dies neue besteht, ob nur in ausführung des von A bereits gebotenen oder in völlig neuen ideen. sicher ist dass manche der letzteren in Schiller durch den zwischen die zeit der abfassung von A und N fallenden häufigen verkehr mit Humboldt und besonders Fichte,[1] sowie das eifrige studium der werke des letzteren (deren eines er in

[1] vgl. Urlichs D. rundschau 1883, august s. 247—64, bes. s. 255. ähnliche ideen beschäftigten beide.

einer anmerkung von N 13 auch erwähnt), angeregt wurden, ja dieser philosophische verkehr wol die erste ursache für ihn war, A einer so durchgreifenden umarbeitung zu unterziehen, wie sie in N vorliegt. trotzdem habe ich bei diesem vergleich darauf verzichtet, jede einzelne abweichung von A in N zu kritisieren. am deutlichsten ist Fichtescher einfluss erkennbar in der partie N 11—N 16, zu der auch die ersten beiden vorlesungen aus Fichtes 1794 erschienener Bestimmung des gelehrten zu vergleichen sind. naturgemäfs bin ich bei der gegenüberstellung von N und A da am ausführlichsten gewesen, wo N sich an A anlehnt; an den abschnitten aber, in denen N völlig neue bahnen einschlägt, bin ich, da die deduction von N als bekannt vorausgesetzt werden durfte, kurz vorübergegangen. dagegen schien es mir angemessen, der gegenüberstellung beider fassungen eine knappe übersicht des gedankenganges von A vorauszuschicken und auch den in N nicht verwerteten ersten brief (A I) sowie einige antworten des herzogs mit in betracht zu ziehen.

Im ersten briefe erbittet Schiller sich vom herzoge die erlaubnis zu einer correspondenz in freierer form über die philosophie des schönen, einen gegenstand, mit dem er sich in der letzten zeit, in welcher er der poetischen praxis ferner stand, beschäftigt hat. er will dadurch seinen woltätern, da er es vorläufig poetisch nicht kann, den dank abstatten und zugleich versuchen, auf grund der Kantischen philosophie eine neue aesthetik aufzubauen, unter zugrundelegung eines objectiven begriffes der schönheit, den Kant selbst für unmöglich hielt, Schiller aber bereits im Kallias festzustellen versucht hatte. auf diese erste ankündigung der briefe folgte, wahrscheinlich im märz, die antwort des herzogs (D. rundschau VIII 387—8), in welcher derselbe Schillers vorschlag mit freuden begrüfst und verspricht 'ein aufmerksamer und dankbarer schüler zu sein', dabei aber seine unkenntnis der kritischen philosophie nicht verschweigt. wir sehen hier schon, weshalb dem herzoge, welcher, bald nachher zum unterrichtsminister in Dänemark ernannt, keine zeit mehr fand, sich eingehender mit Kant zu beschäftigen, die spätere fassung in ihrer strengeren form weniger sympathisch sein muste. im antwortschreiben auf diesen brief (A II) rechtfertigt Schiller die wahl seines themas durch den nachweis, dass eine philosophie des schönen würklich dem bedürfnis des zeitalters am meisten

entspreche. wol erkennt er dass die politischen fragen, das streben nach umfassenden staatsreformen im vordergrunde des interesses stehen, aber er behauptet mit hinweis auf die französische revolution dass jede gründliche staatsverbesserung mit der veredelung des characters beginnen, dieser aber sich erst am schönen und erhabenen aufrichten müsse. die kultur des geschmacks ist das würksamste mittel gegen verwilderung und erschlaffung, jene beiden extreme, an denen die moderne gesellschaft krankt. den beweis für diese behauptung behält Schiller sich für den folgenden brief vor und legt dem herzog zum schluss noch die kürzlich vollendete abhandlung Über anmut und würde bei. auf diesen brief erhielt Schiller eine vom 2 september datierte (D. rundschau VIII 388), sehr anerkennende antwort des herzogs, welcher durchaus mit Schillers ansichten einverstanden war und nur in dem einen puncte glaubte ihm nicht beistimmen zu können, als für ihn das dringendere bedürfnis der zeit nicht in reinigung der gefühle durch den geschmack, sondern in klärung des verstandes und der begriffe durch die wissenschaft zu bestehen schien. darauf entgegnet Schiller in dem bei Michelsen als nr 4 abgedruckten brief (A IV), welcher aber nr 3 gewis voranzustellen ist, dass die wissenschaft weit genug fortgeschritten sei, um die geister zu erhellen, dass es aber den meisten menschen an der sittlichen energie fehle, sich der resultate der theoretischen kultur zu bemächtigen. er erinnert an den vielbedeutenden spruch der alten: Sapere aude, dass mut dazu gehöre, der wahrheit unerschrocken ins auge zu sehen und das als wahr und recht erkannte nun auch entschlossen festzuhalten und durchzuführen. die kultur des geschmackes ist es, lehrt Schiller, welche das herz der menschen für die aufnahme der wahrheit empfänglich stimmt; die aesthetische kultur muss daher der wissenschaftlichen stets zur seite gehen, letztere gibt uns nur die materialien zur weisheit, der geschmack hingegen gewinnt unser herz dafür und verwandelt sie in unser eigentum. in A III folgt nun der grofse beweis für die behauptung: ein kultivierter geschmack ist das würksamste mittel gegen die herschenden gebrechen des gegenwärtigen zeitalters, verwilderung und erschlaffung. mit der rechtfertigung dieses satzes will Schiller zugleich ein vielverbreitetes misverständnis berichtigen, nämlich die meinung vieler philosophischen köpfe, dass die kultur eher das gegenteil bewürke.

mit berufung auf die geschichte behaupten sie dass der einfluss der schönheit ein erschlaffender sei, während die schöne welt den woltätigen einfluss der schönheitsgefühle vorzugsweise in ihre schmelzende kraft setzt. den grund dieses widerspruches findet Schiller in der einseitigen auffassung beider parteien, welche, trotzdem die gemischte natur des menschen ein doppeltes bedürfnis desselben begründet, je nur das eine derselben berücksichtigt. die blofs sinnliche energie des rohen naturmenschen oder die rohe natur des kultivierten muss durch den erschlaffenden einfluss der schönheit gebrochen werden. derselbe darf sich andererseits aber nicht auf die geistigkeit, auf den rationalen menschen erstrecken. der sinnliche mensch kann nicht genug abgespannt, der geistige nicht genug angespannt werden. das höchste kulturprincip besteht nach Schiller darin: die sinnliche energie durch die geistige zu beschränken. diesem doppelten bedürfnis der sittlichen bildung begegnet die aesthetische kultur vermittelst ihrer werkzeuge des schönen und des erhabenen, welche ersteres gegen die verwilderung, das erhabene aber gegen die erschlaffung würken. doch nur das genaueste gleichgewicht beider empfindungsarten vollendet den geschmack, wogegen einseitige würkung, vorwiegen des einen oder des anderen schädlich ist. für den menschen aus der hand der natur ist daher das schöne bedürfnis, um ihn zu veredeln, für den menschen aus der hand der kunst erfüllt das erhabene diesen zweck. durch diese darlegung ist nun sowol jener widerspruch gehoben als auch der gesichtspunct gegeben, von welchem aus das verhältnis der kunst und des geschmacks zu der menschheit im allgemeinen gewürdigt werden muss. im fortgange seiner untersuchung hat Schiller also die folgende behauptung zu rechtfertigen 1) dass das schöne würklich den rohen naturmenschen verfeinert und den blofs sensualen zu einem rationalen erziehen hilft, 2) dass das erhabene würklich die nachteile der schönen erziehung verbessert, dem verfeinerten kunstmenschen federkraft verleiht und mit den vorzügen der verfeinerung die tugenden der wildheit vereint. der beweis, in wie fern die schönheit die anlage zur rationalität in dem sensualen menschen entwickeln hilft, umfasst den ganzen uns erhaltenen teil der briefe und zerfällt wider in mehrere unterabteilungen. zuerst zeigt Schiller, wie durch den veredelnden einfluss der schönheit in dem sensualen menschen die rationalität

angebahnt wird, sodann wie der geschmack die vorhandene rationalität stärkt, indem sie dem geist gegen die sinnlichkeit beistand leistet. der beweis, wie die schönheit in dem rein sensualen menschen die rationalität anbahnt, zerfällt in einen theoretischen und einen historischen teil, ersterer bildet den haupt- und schlussteil von A III, der historische beweis füllt die erste hälfte von A V. der theoretische beweis geht davon aus, dass der mensch eine doppelte bestimmung hat, die eine in der natur, die andere in der moralischen weltordnung. in der natur soll der mensch sich als eine kraft innerhalb des naturgetriebes beweisen, es kommt hier lediglich auf den effect seiner handlungen, nicht auf die motive, das 'was', nicht das 'wie' und 'warum' derselben an. was der mensch tun soll, ist ihm von der natur durch seine empfindungen vorgeschrieben, seien diese nun sinnliche gefühle oder moralische empfindungen, die art derselben ist für den wert der handlung gleich: was nur aus empfindung geschieht, geschieht überall physisch. umgekehrt soll in der moralischen weltordnung der mensch sich als eine absolute und unabhängige kraft beweisen, deren würkung auf keine augenblickliche empfindung gegründet, sondern frei aus ihr selbst hervorgegangen und reine seelenstimmung ist. hier kommt nicht das product sondern die causa producendi, die gesinnung, in betracht; der mensch sucht hier den grund seiner tätigkeit nicht aufser sich, sondern in sich; er empfängt nicht das gesetz, sondern er gibt es. das höchste ziel der sittlichen bestimmung des menschen ist, das vermögen zu erlangen, im fall es die höchste gesetzgeberin, die vernunft, fordert, von aller empfindung zu abstrahieren. nun entsteht die frage: wie findet der mensch zwischen diesen beiden bestimmungen, der sinnlichen abhängigkeit und der moralischen freiheit, einen übergang? diesen findet Schiller im aesthetischen zustande, im wolgefallen der freien betrachtung, wo zwar der mensch noch für sinnliche empfindungen voll empfänglich ist, aber zugleich in der reflexion über dieselben sich seiner geistigen freiheit bewust wird. Schiller kommt zu diesem resultat auf folgendem wege: da die materie nicht zu dem geiste hinaufsteigen kann und darf, so muss sich zunächst der geist zur materie herablassen, das sinnliche verfahren muss allmählich rationalisiert werden, der selbständige geist kann und muss schon im gebiet der empfindungen in uns seine würksamkeit eröffnen.

drei verschiedene epochen oder grade lassen sich unterscheiden, die der mensch zu durchwandern hat, ehe er das ist, wozu natur und vernunft ihn bestimmten. auf der ersten stufe ist der mensch nichts als eine leidende kraft, in drückender abhängigkeit von den naturbedingungen. er stürzt sich voll begierde auf die gegenstände oder weist die auf ihn einstürzenden mit abscheu zurück. auf der zweiten stufe, dem 'wolgefallen der freien betrachtung', wird der gegenstand in die ferne gerückt, die naturkräfte treten zurück. zwar verhält sich der mensch bei den empfindungen der schönheit auch noch leidend, doch die lust an ihnen kommt ihm nicht mehr von aufsen, sondern von innen, aus der tätigen operation der seele, der reflexion über das lustgefühl. hier also, wo das leidende vermögen durch das tätige afficiert wird, hat der mensch seine rationalität eröffnet, ohne seine sensualität abgelegt zu haben. mit der dritten stufe, der freiheit reiner geister, ist die sinnlichkeit verlassen, die unbedingte selbständigkeit der vernunft erreicht. die beweisführung wird abgeschlossen durch eine strophe aus der ursprünglichen fassung der Künstler, auf welche ich später noch zurückkommen werde. in A v wendet sich Schiller zunächst dazu, den theoretischen teil des beweises durch historische tatsachen zu stützen; er tut dies, indem er sich im geist in die urwelt zurückversetzt und der jugendlichen menschheit auf ihren ersten schritten zur humanisierung folgt — ein lieblingsthema Schillers. auf der ersten stufe, im urzustande, ist der mensch ein elender egoist, der alles nur nach dem augenblicklichen nutzen schätzt, und in keiner geselligkeit lebt. dies ist die stufe der wildheit. das erste phänomen, welches historisch bei allen völkern die anfänge der humanisierung bezeichnet, ist die liebe zum putz, oder, wie es treffender in N heifst, zum schein. so führt uns Schiller von stufe zu stufe höher, von dem alleinigen streben nach dem notwendigen zu der verbindung des schönen mit dem nötigen. dann wird das schöne selbstzweck, es macht seinen veredelnden einfluss in der welt geltend, das verhältnis der geschlechter, der gesellschaftliche umgang werden anders und feiner, endlich nehmen religion und sitten eine durchaus veränderte, heitere gestalt an, der mensch tritt eben zu seiner ganzen umgebung in ein höheres, reineres verhältnis. ist auf diese weise die rationalität erst einmal in dem

sensualen menschen erweckt, so leistet nun auch die schönheit dem geist in seiner absolut freien tätigkeit, im geschäft der erkenntnis und der wahl gegen die widerstrebende sinnlichkeit beistand. dieser teil des ersten beweises ist uns in den vorliegenden fragmenten nicht mehr ganz erhalten, doch ist der befolgte plan völlig klar. die zweite hälfte von A v zeigt, wie ein geschmackvoller vortrag der lust zum nachdenken und damit der erkenntnis der wahrheit vorschub leiste. der sechste brief (A vi) behandelt die frage, in wie fern der geschmack die sittlichkeit des handelns befördere. er tut es nach Schiller, indem er die moralischen vorschriften der vernunft mit dem interesse der sinne in einklang zu setzen weifs. ich brauche auf diesen beweis hier nicht näher einzugehen, da der bei weitem gröste teil von Schiller später separat herausgegeben ward und allgemein bekannt ist unter dem titel Über den moralischen nutzen aesthetischer sitten (vgl. unten nr ii). in dem kleinen bruchstück von A vii endlich zeigt Schiller, in wie fern auch der für die menschliche gesellschaft so wichtige hang zur geselligkeit durch den geschmack befördert, der gegenseitige verkehr erleichtert wird.

Nach dieser kurzen darlegung des gedankenganges in A wende ich mich zu der gegenüberstellung beider versionen und vergleiche sie zunächst zeile für zeile, satz für satz mit einander.

Brief i 274, 1—6 titel und motto fehlt A, ebenso die anm. 16—22 ‖ 274, 7 *erster brief.* die bezifferung der briefe durch Schiller fehlt A ‖ 274, 8—10 im wesentlichen aus A (56, 2—6). überschrift in A *durchlauchtigster prinz. und die kunst* fehlt A ‖ 274, 10—275, 3 fehlt A ‖ 275, 4—16 fast wörtlich aus A (56, 12—57, 23) ‖ 275, 17—25 freie überarbeitung von A (57, 23—58, 6) ‖ 275, 26—276, 10 sehr freie umgestaltung von A (58, 7—59, 2) ‖ 276, 11—17 N erbittet nachsicht für vielleicht gelegentlich zu abstracte erörterung, A (59, 3—60, 12) will von solcher nichts wissen und ersucht den prinzen, frei zu tadeln, falls die speculation die gränzen des geschmacks überschreite.

Brief ii 276, 19—27 der anfang (19—22) fast wörtlich aus A, später in N ausführlichere fassung desselben gedankens (60, 13 bis 20) ‖ 276, 28—277, 2 fast wörtlich aus A (61, 7—17). ein kleiner absatz von A (60, 21—61, 6) in N nicht benutzt, ebenso folgt in A (61, 19—62, 2) noch ein satz, der später fortgelassen wurde ‖ 277, 3—12 ziemlich wörtlich aus A (62, 3—14) über-

nommen; anstatt 277, 4—5 *derjenigen — werden* bietet A nur zu *kunst* den zusatz *schönen* (62, 4); 277, 9—11 *und — empfangen* fehlt A ‖ 277, 12—16 ist eine andere fassung des gedankens in A (62, 14—19) ‖ 277, 17—19 fast wörtlich aus A (62, 19—23); *die speculirende vernunft* A ‖ 277, 20—22 entspricht dem gedanken nach A (63, 1—3) ‖ 277, 22—24 kurze zusammenfassung der längeren darlegung in A (63, 3—64, 5) ‖ 277, 24—278, 3 fast wörtlich aus A (64, 5—65, 5); 277, 28 *das recht des stärkeren und die convenienz* A (64, 11—12) ‖ 278, 4—8 fast wörtlich aus A (65, 6—13; 65, 12—13 fehlt N) ‖ 278, 8—12 gibt im wesentlichen die gedanken von A (65, 14—66, 3) wider ‖ 278, 12—15 fast wörtlich, doch gekürzt, aus A (66, 4—14) ‖ 278, 15—22 leitet zu den beiden folgenden briefen über und entfernt sich von A (66, 14—18), obwol Schiller in beiden den gedanken ausspricht, dass er die wahl seines stoffes rechtfertigen könne. 278, 19—22 enthält das thema der beiden nächsten briefe, welche A noch völlig fremd sind.

Brief III (278, 23—281, 10) und brief IV (281, 11—284, 27) fehlen A.

Brief V 284, 28—32 fehlt A ‖ 284, 33—285, 12 in A die darstellung viel breiter. zunächst 66, 19—67, 11 fehlt N. 67, 12—68, 16 entspricht dem sinne nach N. dazu gehört in A noch eine stelle aus einem späteren briefe (nr IV, 117, 7—118, 2), den Schiller zur beantwortung einiger vom herzoge aufgeworfener fragen verfasste und den er grösstenteils in N benutzte ‖ 285, 12—13 im wesentlichen wie A (68, 16—19); in A wird der gedanke noch weiter ausgeführt (68, 19—69, 6) ‖ 285, 14—17 kürzere, aber fast wörtliche widergabe von A (69, 7—13) ‖ 285, 18—21 fast wörtlich aus A (69, 14—18) ‖ 285, 21—29 der alte gedanke von A (69, 18—70, 8) etwas anders gefasst ‖ 285, 30—286, 10 fast wörtliche, gelegentlich unbedeutend gekürzte widergabe von A (70, 9—71, 9) ‖ 286, 11—28 fehlt A ‖ 286, 28—32 *(und)* ähnlich A (71, 9—14) ‖ 286, 32—287, 3 fast wörtlich aus A (71, 15—72, 2).

Brief VI (287, 4—294, 24) fehlt A.

Brief VII 294, 25—295, 33 fehlt A ‖ 295, 34—296, 8 im wesentlichen, gelegentlich wörtlich, aus A (73, 8—20; 72, 3—73, 8 *(bis)* fehlt N) ‖ 296, 8—20 fehlt A (73, 20—74, 3 fehlt N).

Brief VIII 296, 21—25 im wesentlichen aus A (74, 4—9) ‖

296, 25—27 fehlt A ‖ 296, 28 *nichtsweniger* entspricht A (74, 9) ‖ 296, 28—297, 14 fehlt A ‖ 297, 15—17 fast wörtlich aus A (116, 23—117, 5). Schiller hat hier und im folgenden abermals seine spätere antwort auf einen einwurf des herzogs in den gang der untersuchung verwoben (vgl. zu 284, 33—285, 12) ‖ 297, 17—19 fast wörtlich aus A (117, 11—14; 117, 5—11 fehlt N); 297, 19 *unsre begriffe* A (117, 13) ‖ 297, 20—27 gekürzt aus A (117, 14—118, 2) ‖ 297, 28—33 entspricht genau A (118, 3—10); 297, 32 *die alten* A (118, 8) ‖ 298, 1—15 fast wörtlich, mit gelegentlichen kürzungen, aus A (118, 11—119, 23) ‖ 298, 16—18 entspricht A (120, 20—121, 5; 120, 1—19 fehlt N) ‖ 298, 19—22 entspricht A (121, 15—20; 121, 6—14 fehlt N) ‖ 298, 22—26 im wesentlichen gleich A (122, 21—123, 4; 121, 20—122, 21 fehlt N) ‖ 298, 26—28 in A (123, 4—13) wider ausführlicher und anders gefasst ‖ 298, 29—299, 3 gibt im allgemeinen den gedanken von A (123, 14—124, 7) wider, obschon die ausführung ziemlich stark abweicht ‖ der rest des alten briefes (nr IV) wird von N nicht mehr benutzt.

Brief IX 299, 5—12 im wesentlichen aus A (74, 19—75, 13) ‖ 299, 13—15 entspricht im allgemeinen A (76, 22—77, 2); 299, 15 *die kunst und der geschmack* (76, 23; 75, 14—76, 18 fehlt N) ‖ 299, 16—19 erinnert an A (76, 19—21) ‖ 299, 19—22 fehlt A; 77, 2—22 fehlt N ‖ 299, 22—25 entspricht A (77, 23—78, 4) ziemlich genau ‖ 299, 25—300, 2 fehlt A ‖ 300, 3—4 im gedanken ähnlich A (78, 4—6) ‖ 300, 5—11 fehlt A ‖ 300, 11—18 im wesentlichen, mehrfach wörtlich, aus A (78, 6—19); 300, 16—18 in dieser form fehlt A ‖ 300, 18—28 weitere ausführung desselben gedankens in A (78, 19—79, 7) ‖ 300, 28—31 entspricht der poetischen fassung an einer anderen stelle von A (111, 14—21) ‖ 300, 32—301, 6 gibt im allgemeinen, aber sehr frei, den gedanken von A (79, 8—17) wider; von hier an beginnt eine in A noch nicht vorhandene darlegung über beruf und wesen des künstlers in offenbarem hinblick auf Goethe ‖ 301, 6—303, 3 fehlt A, dagegen ist der schluss des ersten briefes von A (79, 18—80, 22) in N nicht verwertet.

Brief X 303, 5—11 entspricht im wesentlichen dem anfange des zweiten grofsen briefes in A (Michelsen nr III; 83, 3—8) ‖ 303, 11—17 lebhaftere ausführung des gedankens aus A (83, 8—11) ‖ 303, 18—21 entspricht A (84, 4—8) fast wört-

lich ‖ 303, 21—25 fehlt A ‖ 303, 25—304, 9 fast wörtlich aus A (84, 8—85, 7) ‖ 304, 10—305, 26 fehlt A ‖ 305, 26—33 im wesentlichen gleich A (85, 8—12) ‖ 305, 34—306, 29 erweiterte überarbeitung von A (85, 12—86, 19) ‖ 306, 30—33 fast wörtlich aus A (86, 20—87, 3) ‖ 306, 33—307, 7 entspricht dem gedanken in A (87, 3—8) ‖ von hier ab geht Schiller bei der umarbeitung längere zeit ganz neue bahnen und hat das alte material völlig bei seite gelassen ‖ 307, 7—35 fehlt A.

Brief XI—XV (308, 1—328, 25) fehlt A.

Brief XVI 328, 26—330, 11 fehlt A ‖ nun greift Schiller wider auf altes material zurück, das er jedoch in weit freierer weise als bisher benutzt ‖ 330, 12—331, 3 ist eine weitere ausführung von A (91, 11—92, 18) ‖ 331, 3—10 fast wörtlich aus A (92, 19—93, 5); 331, 4 *menschen aus der hand der natur; das schöne* (92, 19. 21). *menschen aus der hand der kunst; das erhabene* (93, 1—2) ‖ 331, 11—14 fast wörtlich aus A (93, 6—11) ‖ 331, 14—22 im wesentlichen gleich A (88, 11—20) ‖ 331, 23—26 fehlt A ‖ 331, 26—31 umgestaltung und fortbildung des gestellten themas in A (93, 16—94, 2) ‖ 332, 1—3 fehlt A.

Brief XVII—XXII (332, 4—353, 17) fehlt A; der titel der briefe XVII—XXVII lautet *die schmelzende schönheit* (332, 1).

Brief XXIII 353, 18—357, 38 fehlt A; 93, 6—105, 11 fehlt N ‖ 358, 1—13 weit ausführlicher als in A (105, 11—16). hier wie im folgenden hat Schiller das alte material zwar benutzt, jedoch wesentlich erweitert.

Brief XXIV 358, 15—19 entspricht im wesentlichen A (105, 17—20) ‖ 358, 19—27 fehlt A ‖ 358, 28—29 entspricht A (127, 9—10). hier und im folgenden hat Schiller aus zwei verschiedenen älteren briefen (III und V) geschöpft ‖ 358, 29—359, 3 dem gedanken nach entsprechend A (127, 10—128, 1) ‖ 359, 3—10 fehlt A ‖ 359, 10—12 fast wörtlich aus A (128, 2—5) ‖ 359, 13—15 fast wörtlich aus A (106, 4—8) ‖ 359, 15—16 entspricht A (128, 11—12) ‖ 359, 16—360, 5 fehlt A ‖ 360, 6—9 gegenteil von A (129, 10—15) ‖ 360, 9—363, 26 fehlt A ‖ 363, 26—27 ähnlich A (135, 15—16) ‖ 363, 27—364, 13 fehlt A.

Brief XXV 364, 15—21 weitere ausführung von A (106, 8—11) ‖ 364, 22—35 fehlt A ‖ 365, 1—4 fast wörtlich aus A (106, 12—16); 365, 1 *das wohlgefallen der betrachtung* (106, 12); *das bedürfniſs* (106, 14) ‖ 365, 4—6 fehlt A; 106, 17—18 fehlt

N ‖ 365, 6—9 *(friede)* im wesentlichen nach A (106, 18—23) ‖ 365, 9—366, 1 fehlt A; 107, 11—108, 19 fehlt N ‖ 366, 1—9 fast wörtlich aus A (136, 5—6. 10—21) ‖ 366, 19—22 nähert sich im gedanken A (108, 20—22) wider mehr an ‖ 366, 22—367, 14 fehlt A ‖ 367, 14—21 entspricht dem gedanken nach A (109, 8—16) ‖ 367, 22—368, 17 fehlt A ‖ 368, 17—27 entspricht ähnlichen gedanken in A (109, 16—23. 110, 20—111, 4); 110, 10—19 fehlt N.

Brief XXVI 368, 28—369, 26 fehlt A ‖ 369, 27—31 fast wörtlich aus A (129, 18—23) ‖ 369, 32—373, 6 erinnert an A (110, 1—10) ‖ 373, 6—15 fehlt A ‖ 373, 15—23 erinnert an A (106, 23—107, 11) ‖ 373, 24—375, 22 fehlt A.

Brief XXVII 375, 24—376, 22 fehlt A ‖ 376, 23—24 entspricht A (130, 1—2) ‖ 376, 24—379, 11 fehlt A; 130, 2—18 fehlt N ‖ 379, 11—25 im wesentlichen, oft wörtlich, nach A (130, 19—131, 10) ‖ 379, 26—33 im wesentlichen nach A (131, 11—23; 132, 1—4 fehlt N) ‖ 379, 33—380, 6 fast wörtlich aus A (132, 4—10) ‖ 380, 6—9 fast wörtlich aus A (132, 13—18) ‖ 380, 10—11 sehr gekürzt aus A (132, 18—133, 8) ‖ 380, 12—17 fehlt A ‖ 380, 17—22 anfangs wörtlich aus A (132, 10—12; 133, 9—22 fehlt N) ‖ 380, 24—381, 5 entspricht dem gedanken nach A (133, 23—134, 11) ‖ 381, 4—5 entspricht A (134, 16—18) 381, 5—19 eine freie widergabe des gedankens in A (134, 12—135, 10; 135, 11—136, 5. 6—9 fehlt N) ‖ 381, 20—25 ähnlich A (136, 22—137, 3) ‖ 381, 26—382, 8 fehlt A ‖ 382, 8—12 fast wörtlich aus A (174, 8—15) ‖ 382, 13—32 ist eine erweiterung von A (175, 1—16) ‖ 382, 32—383, 6 fehlt A ‖ 383, 7—8 entspricht A (174, 16—20) ‖ 383, 9—384, 21 fehlt A; 175, 16—176, 21 fehlt N.

Fassen wir die resultate, welche sich aus diesem vergleich ergeben, in worte, so stellt sich die sache folgender mafsen: Schiller hat in N den stoff von A ziemlich genau bis zu dem puncte benutzt, bis zu welchem derselbe uns erhalten ist, er hat ihn mehrfach anders combiniert und um mehr als das doppelte erweitert. er hat einen brief (A VI) aus A in N völlig bei seite gelassen, ihn dagegen später als aufsatz für sich fast unverändert veröffentlicht und sonst mehrfach partien aus den alten briefen übergangen. alles persönliche in A ist naturgemäfs in N getilgt und auch einige alte ausführungen die religion betref-

fend vorsichtig beseitigt. — der erste brief in N (N 1) ist ein teil des zweiten briefes aus A (A II) und diesem teils wörtlich, teils dem sinne nach gleich. auf die verschiedenheit des schlusses, die bitte um nachsicht in N, die herausforderung strenger kritik in A, falls die speculation die gränzen des geschmacks überschreiten sollte, ist bereits hingewiesen. die änderung erklärt sich in hinblick auf den grofsen leserkreis der Horen, denen allerdings die abstracten erörterungen leicht zu viel werden konnten, und die bedeutende umgestaltung, welche Schiller nicht eben zu gunsten gröfserer verständlichkeit mit A vorgenommen hatte. N 2 ist ebenfalls ein teil von A II und aus diesem zum teil den worten, stets dem sinne nach entnommen. dagegen finden sich N 3 und N 4 in A noch nicht. wir begegnen hier zum ersten male einer verallgemeinerung und erweiterung der alten version. brief 3 und 4 zeigen nämlich die grundsätze, nach welchen überhaupt die vernunft bei einer politischen gesetzgebung verfährt, und führen aus dass zu jeder moralischen staatsreform totalität des characters, aesthetische kultur, erforderlich sei. in A finden wir anstatt dieser theoretischen auseinandersetzung sofortigen übergang zur augenblicklichen weltlage, speciell den französischen zuständen, über die Schiller sich ausführlicher auslässt als in N, wo er bei den lesern der Horen nicht mehr das gleiche interesse voraussetzte wie bei dem den interessen des politischen und socialen lebens lebhaft zugewandten prinzen unmittelbar nach dem gewaltigen ereignis der revolution. er bemerkt hierauf dass der sich jetzt überall zeigenden verwilderung und erschlaffung die aesthetische kultur durch ihre mittel des schönen und des erhabenen begegne. N 5 ist ein teil von A II; wider ist die alte fassung wörtlich oder dem gedanken nach widerholt. die depravation der oberen classen wird in N etwas ausführlicher geschildert, dann hebt A hervor, man könne hieraus ersehen dass jede reform, welche bestand haben solle, von dem character der bürger ausgehen müsse, um hinreichende bürgschaft für die erreichung dieses zweckes zu geben. N 6 findet sich in A noch nicht. der brief beantwortet die frage: wie kamen die menschen zu dieser einseitigkeit ihres characters, da doch die Griechen jene totalität hatten? die antwort lautet: durch die fortschritte der kultur und durch den modernen staat. diese einst vorhandene, jetzt verlorene totalität des characters muss nun überall

in jedem individuum wider ausgebildet werden, ehe ein volk zu moralischer staatsverbesserung reif ist. auch N 7 ist grösstenteils neu. es führt weiter aus was die vorigen briefe begannen und was schon in A angedeutet lag: der staat kann diese reform nicht vornehmen, da er den schaden mit veranlasste; vielmehr muss man d e n weg einschlagen, den die natur in ihren physischen schöpfungen verfolgt — langsames fortschreiten, aufhebung der gegensätze, entwickelung des selbständigen wesens. nur ein passus in der mitte des briefes, die hoffnungslosigkeit Schillers, dass augenblicklich eine moralische staatsreform gelingen könne, da eben die nötigen vorbedingungen dazu nicht vorhanden seien, ist wörtlich aus A übernommen. N 8 enthält teile aus A II und A IV. A IV ist die antwort auf den einwurf des herzogs und die widerlegung desselben. Schiller hat, um möglichst jedem einwande vorzubeugen, dieselbe hier in die abhandlung verwoben. die ausführung des Sapere aude ist in A ausführlicher, doch reicht die fassung des gedankens in N vollständig hin. in N dagegen wird dann, damit die wahrheit zur lebendigen kraft werde, ein trieb gefordert, der dies ermögliche. sonst finden sich teils wörtliche, teils sachliche übereinstimmungen und bei beiden ist das resultat der betrachtungen, dass die ausbildung des empfindungsvermögens das dringendere bedürfnis der zeit sei. dieses treibt zur erkenntnis, verwertet die ergebnisse derselben und leitet zu einer totalität des characters. N 9 ist fast ganz neu. nur am anfange findet sich der gleiche gedanke, dass die ausbildung des empfindungsvermögens durch die schöne kunst geschehe, denn sie ist unabhängig von dem jeweiligen zustande des staates und eine verderbnis desselben hat auf sie keinen einfluss. in den alten briefen wird dann kurz, in den neuen ausführlich, mit dichterischem schwung und dem ganzen glanze der Schillerschen diction die hohe aufgabe der kunst, das ideal des künstlers, geschildert, bei welchem letzteren er bekanntlich Goethe vor augen hatte. die ersten 9 briefe fasste Schiller als eine einheit und einleitung, wie sie es ja auch sind, in dem ersten stück der Horen zusammen. sie halten sich im allgemeinen noch völlig frei von der schwierigen dogmatischen form, der wir gleich in den folgenden briefen begegnen. N 10 ist der übergangsbrief von der einleitung zu dem ersten hauptteile des beweises. er stimmt teilweise mit dem anfange von A III wörtlich überein, sach-

lich völlig, abgesehen von dem übergange am schluss. doch werden in N diejenigen, welche den einwurf machen, dass von der schönheit keineswegs die gewünschte würkung, ja eher das gegenteil zu erwarten sei, in zwei classen geteilt. die erste, bestehend aus solchen menschen, die für schönheitsgefühle überhaupt keinen sinn haben, werden gleich von vorn herein abgefertigt (vgl. dazu auch Schillers bemerkungen in A 167, 10 ff). nur der zweiten classe, denen, die auf historische gründe gestützt diesen woltätigen einfluss der schönheit läugnen, gilt der nun folgende beweis. beide fassungen gehen daran zu zeigen dass dieser widerspruch nur ein scheinbarer ist und sich auflöst, sobald man seine quelle entdeckt. in dem nun folgenden grofsen beweise zeigt sich, mit welchem rechte Schiller die briefe als 'gänzlich umgearbeitet' bezeichnen konnte, er hat hier den theoretischen teil der alten briefe einfach gestrichen und durch eine völlig neue ausführung ersetzt, welche von brief 11—23 reicht und ihrerseits wider in 2 teile (11—16 und 17—23) zerfällt. den historischen teil des alten beweises hat er den grundzügen nach bestehen lassen, aber bedeutend erweitert und weit freier behandelt als die einleitung. der theoretische beweis von A, welcher, wie wir sahen, von der doppelten bestimmung des menschen in der physischen und moralischen welt ausgieng und den aesthetischen zustand als den notwendigen übergang zwischen beiden bezeichnete, ist erheblich kürzer und anschaulicher als der in N. auf diesen letzteren hier näher einzugehen erscheint unnötig. in dem negativen teile des beweises (brief 11—16) weist er die aus der erfahrung gegen die woltätige würkung der schönheit angeführten gründe als ungenügend zurück, im positiven (brief 17—23) zeigt er, wie zwischen dem dynamischen zustande, in dem der mensch sich befindet, und dem ethischen, in den er versetzt werden soll, sich mit notwendigkeit ein aesthetischer denken lassen müsse, der den menschen in freiheit setzt, ihn zum herrn seiner triebe macht (stofftrieb und formtrieb im spieltrieb vereint) und ihm dadurch die verlorene totalität des characters zurückgibt. in N 16 und N 23 an den übergangsstellen finden sich allein einige anklänge an A. mit N 24 kommen wir wider mehr auf A zurück, doch hat Schiller das alte material mehrfach anders combiniert und teile der alten theoretischen (brief III) und der alten historischen deduction (brief V) zusammen

gefasst, so eng, dass mehrfach auf einen satz oder abschnitt aus dem einen unmittelbar ein passus aus einem anderen briefe folgt. die in N 24 ausgesprochenen gedanken finden wir in A III grofsenteils schon in nuce vor, einige sätze sind sogar fast wörtlich herübergenommen, anderes bot A V, trotzdem bespricht die neue version den menschen *im physischen zustande* noch weit ausführlicher als A; doch zeigt schon die terminologie *physisch* und *moralisch* (in den vorigen briefen *dynamisch* und *ethisch)* den engeren anschluss an A. N 25 beginnt eine ebenfalls bedeutend erweiterte widergabe der alten schilderung des menschen im aesthetischen zustande der freien betrachtung. N 26 bietet zuerst ganz neu die frage: wo entwickelt sich dieser aesthetische zustand, welche volksdisposition ist ihm günstig? die antwort lautet: dieser zustand kann keinen moralischen ursprung haben, sondern er ist ein naturgeschenk. wie in N 9 auf Goethe, so wird hier unverkennbar auf die Griechen hingewiesen. hierauf wird die frage beantwortet: wie entwickelt sich dieser aesthetische zustand? diese fragestellung findet sich bereits in A; die antwort lautet dort 'durch die liebe zum putz', in N, in philosophischer erweiterung, 'in der freude am schein, der neigung zum putz und zum spiele.' aber sofort geht Schiller zu einer in A noch nicht vorhandenen besprechung des schönen scheins über, dem er nur in so fern als er 'selbständig' und 'aufrichtig' ist berechtigung zuerkennt. N 27 ist endlich ebenfalls aus A (brief V und VII) entnommen, teilweise neu. zunächst setzt Schiller seine verteidigung des schönen scheins fort, die in A fehlte. darauf folgt, im anschluss an A, bald wörtlich, bald gekürzt oder erweitert, die schilderung des überganges der menschheit vom rein physischen zum aesthetischen zustande durch die kultur des schönen scheins. er schildert hierauf das gebiet des schönen scheins, das reich des 'geschmackes', wie es in A heifst, und auch hier sind die fragmente des letzten erhaltenen alten briefes A VII benutzt. doch auch in N bricht Schiller den aufsatz hier unbefriedigend ab, ohne sein thema beendet zu haben. als er sich nach einem staate des aesthetischen scheins umsieht, der seiner schilderung entspräche, gesteht er selbst dass er keinen finde und ihn höchstens in wenigen auserlesenen zirkeln — etwa den weimarer kreisen — erkenne. weder A noch N bieten eine darstellung der menschheit in ihrem dritten zustande: die an-

deutung in A (109, 16—23) ist ungenügend, was etwa in A darüber noch gesagt sein mag wissen wir nicht, vermutlich indessen nicht mehr als in N.

Fragen wir, in welchem grade beide fassungen fragmentarisch sind, so ist zu sagen dass A, wie es vorliegt, ungefähr die hälfte der aufgabe, die es sich gestellt, gelöst hat. es sollte gezeigt werden, wie 1) die schönheit gegen robheit, 2) die erhabenheit gegen erschlaffung — die beiden herschenden gebrechen des zeitalters — würken. der nachweis, wie weit die schönheit in dem sensualen menschen die rationalität entwickele und stärke, ist annähernd erbracht. dass uns die andere hälfte des beweises in dem bruchstück Über das erhabene und anderen kleinen aufsätzen enthalten sei, haben wir allen grund, zu vermuten, worauf ich hier nicht weiter eingehe (vgl. Urlichs in der D. rundschau VIII 381 ff). in N finden wir am ende des 16 briefes folgende disposition: *ich werde die wirkungen der schmelzenden schönheit an dem angespannten menschen, und die wirkungen der energischen an dem abgespannten prüfen, um zuletzt beyde entgegengesetzte arten der schönheit in der einheit des ideal-schönen auszulöschen, so wie jene zwey entgegengesetzten formen der menschheit in der einheit des ideal-menschen untergehn* (331, 26—31). was hat er von dem hier versprochenen in den briefen geliefert? die würkung der schmelzenden schönheit auf den angespannten menschen hat er wider in 2 unterabteilungen zerlegt, nämlich 1) würkung gegen die sinnliche anspannung durch die form, 2) gegen die geistige anspannung durch materie. von diesem allen hat er die erste hälfte nicht ganz vollendet. alles andere — die würkung der schmelzenden schönheit auf den geistig angespannten menschen, dann die würkung der energischen schönheit auf den abgespannten menschen, wobei ebenfalls unterabteilungen denkbar sind, endlich die einheit des ideal-schönen und ihre würkung auf den ideal-menschen kurz zusammengefasst — alles das ist in N nicht mehr ausgeführt worden.

Überschauen wir kurz noch einmal das gesagte, so ergibt sich folgendes: N schliefst sich in der einleitung und dem übergang (brief 1—10), abgesehen von N 3 und N 4, welche eine philosophische verallgemeinerung enthalten, ziemlich eng an A an. sodann sind die beiden grofsen theoretischen beweise (brief 11—23 incl.), welche ungefähr die hälfte der gesammtarbeit aus-

machen, ganz neu, obwol sie schliefslich zu denselben resultaten kommen und teilweise von denselben voraussetzungen ausgehen. die 4 letzten briefe (brief 24—27) nähern sich A wider mehr, ohne ihm jedoch so nahe zu kommen wie die ersten 10. die fassung in N liegt in ihrer gesammtheit als ein fragment vor uns, von der ursprünglichen fassung lässt sich ein gleiches mit sicherheit nicht behaupten.

Vergleichen wir beide fassungen hinsichtlich ihres stils mit einander, so stofsen wir hier auf eine merkliche differenz. A hat durchweg einen klaren, einfachen stil, während N einerseits sich oft in philosophische abstractionen verliert, andererseits mehrfach aus der reinen prosa in einen stil verfällt, in dem poetische gedanken in poetische sprache mit stark dactylischem rhythmus gekleidet werden (vgl. Urlichs D. rundschau VIII 378). ganze partien lassen sich mit leichter mühe, ohne dem text gewalt anzutun, in disticha umsetzen. ferner will ich hier nochmals auf die stelle des briefes N 9 hinweisen (300, 28—31), welche in A in poetischer fassung vorliegt (111, 14—21) und der strophe in den Künstlern *nur das morgenthor des schönen* usw. (VI 265, 34—41) entspricht. die prosafassung bedarf nur sehr geringer modification, um zu einer trochäischen vierzeile rückgewandelt zu werden. so interessant diese erscheinung in der prosa Schillers aber auch ist, so sehr stört sie doch wider, weil oft unreine, metrische partien mit anderen zeilenweise abwechseln und man beim lesen deshalb fortwährend zwischen diesen beiden formen hin und her geworfen wird. auch hiervon hält sich A noch ganz frei, der stil ist durchweg glatt und eben. der stil von A findet sich eigentlich überall in den kleineren aesthetischen schriften Schillers wider, der stil von N steht ziemlich allein da, einer anderen periode angehörig. auch dies lässt uns vermuten dass die kleineren schriften mit A ungefähr in dieselbe zeit gehören und daher mit recht zur ergänzung des fragments A heranzuziehen sind. abgesehen von der gänzlich veränderten färbung, welche der stil von N im gegensatz zu A zeigt, lassen sich auch in der wahl des ausdrucks zahlreiche unterschiede nachweisen, von denen hier nur einige herausgehoben werden mögen, andere sind bereits gelegentlich bei der ausführlichen vergleichung aufgeführt. statt der *künste des schönen und erhabenen*, der mittel der *aesthetischen kultur* gegen *verwilderung* und *erschlaffung* sagt

Schiller in N meist, den begriff *schönheit* zum oberbegriff erhebend, die *schmelzende* und die *energische* schönheit würken gegen den *angespannten* und den *abgespannten* menschen. besonders für den ausdruck *geschmack* in A bietet N meist *schmelzende schönheit*, und den teil, welcher die würkungen des *geschmackes* oder *der schönheit* (im gegensatz zu dem *erhabenen)* an dem *sensualen menschen* nachweist, hat er in den Horen unter dem titel *schmelzende schönheit* zusammengefasst (stück 6 s. 45; Werke x 332, 1). — wir sehen also, die von Schiller gewählten termini technici stimmen in beiden fassungen durchaus nicht überein. N hat im gegensatz zu A die gedanken vielfach glücklicher und philosophisch treffender gefasst, während allerdings gelegentlich auch wider die alte klarheit und anschaulichkeit verloren gegangen ist, weil wir dieselben worte in unserer gewöhnlichen ausdrucksweise in einem ganz anderen sinne gebrauchen oder indem worte, die wir als synonyma verwenden, einander in eigentümlichem sinne gegenübergestellt werden (vgl. 284, 10—13 udgl.). schön sind dagegen eine anzahl von definitionen sowie die anmerkungen, welche A noch völlig fremd sind. A bietet daher für das verständnis nicht im entferntesten die schwierigkeiten wie N; bei letzterer redaction ist es erforderlich, sich erst völlig in die von Schiller gewählte terminologie hineinzuarbeiten.

Eine natürliche folge der umarbeitung im philosophischen sinne, der aufstellung der würkenden triebe, der schwerer verständlichen deduction war das geringere interesse, welches den Briefen in der neuen fasssung entgegengebracht wurde (vgl. Urlichs aao. 382—3), für das gröſsere publicum war die einfachere darstellung entschieden die ansprechendere und ohne zweifel wird jetzt mancher, welchen die spätere fassung abschreckte, zu den ursprünglichen Briefen mit genuss zurückkehren.

II. ÜBER DEN MORALISCHEN NUTZEN AESTHETISCHER SITTEN.

Schon Urlichs hat darauf hingewiesen (D. rundschau VIII 381) dass Schillers abhandlung Über den moralischen nutzen aesthetischer sitten identisch sei mit dem hauptteile des von Michelsen als nr VI (s. 145—172) abgedruckten, vom 3 december 1793 datierten aesthetischen briefes an den herzog von Augustenburg. ich gebe im folgenden einen vergleich beider fassungen, welcher

die richtigkeit dieser ansicht ausführlicher begründen soll und die genaue angabe aller nicht rein orthographischen varianten bietet. im anschluss an die vorhergehenden untersuchungen bezeichne ich die ältere version mit A, die überarbeitung mit N, lege für A die separatausgabe (Berlin 1876), für N die historisch-kritische ausgabe (x 415—24) zu grunde und gebe aus practischen gründen zu N die varianten von A. **415,** 1—9 fehlt A; 145, 1—146, 20 fehlt N ‖ 10 *ich] ich also* ‖ *zuschriebe] zuschreibe* ‖ 16 *versuche] brief* ‖ 19 *dem äußern physischen] der äußern und physischen* ‖ **416,** 26 *es]* in A geht ein für den sinn unwesentlicher satz, eine anrede an den herzog, voraus (149, 6—7) ‖ **417,** 9 *nur] blos* ‖ 11 *eine] die gröſste* ‖ 27 *versuchung] versuchungen* ‖ 28 *seyen] sey* ‖ **418,** 1 *muſste?] müſste* ‖ 3 *stärkere] starke* ‖ 6 *bedenken] bedenken, gnädigster prinz* ‖ *befördert] befördern* ‖ 9 *natürliche] gefährlichste* ‖ 27 *versuchung] versuchungen* ‖ 28 *seelen] gemüthern* ‖ **419,** 1 *rohen]* fehlt A ‖ 4 *gefühle] affekte* ‖ 5 *gefühle] affekte* ‖ 12 *dieser]* vorher ein recapitulierender satz in A (154, 23—155, 5) fehlt N ‖ 15 *insofern] darum* ‖ *als — führet] um es in seinen fesseln zu führen* ‖ 23 *vorhanden] da ist blos ein tausch der ketten vorgegangen* ‖ **420,** 2 *die — neigung] den lebhaften und feurigen beyfall der natur* ‖ 5 *sinnlichkeit] sinnlichkeit (die natur)* ‖ 13 *allein]* fehlt A ‖ 15 *vor] von* ‖ 18 *liegt] lag* ‖ *erblickt] erblickte* ‖ 19 *ist] war* ‖ 21 *wisse] wüſste* ‖ 23 *hier] hier, gnädigster prinz* ‖ *ersten] ersten und heraufsteigenden* ‖ 24 *die — führte] den ersten antrag machte* ‖ 29 *Oder] Ocker* ‖ **421,** 7 *vorschrift] motion* ‖ 15 *erweckt] erweckte* ‖ 16 *erhaltungstrieb] naturtrieb* ‖ *auf — dringt] sein anliegen vorbringt* ‖ 17 *aesthetische sinn] geschmack* ‖ 20 *aesthetische sinn] geschmack* ‖ 22 *widrige] widrige gefühl* ‖ 24 *empfindung] empfindung und im gebiet der leidenden kraft* ‖ 32 *empfindlichkeit] empfänglichkeit* ‖ 33 *thun] durchsetzen* ‖ *wir] Sie* ‖ *aber] aber, gnädigster prinz* ‖ 34 *deswegen] deswegen im zweyten fall* ‖ *halten] als im ersten halten* ‖ **422,** 1 *handelt — die] handelte ja im zweyten so gut als im ersten nach einer* ‖ 2 *befolgt] befolgte* ‖ 8 *neigungen] naturbewegungen* ‖ 12 *worüber] was* ‖ *erkennen] ausmachen* ‖ 17 *einzelner rigoristisch —]* fehlt A ‖ 18—19 *congruenz — gesetz] fertigkeit des gemüths, solche handlungen ausüben zu können* ‖ 19—23 *und — werde]* in A (161, 23—162, 6) etwas anders ausgedrückt, 19—21 in N ist ganz neu. vgl. Meine antipathie

(XI 172—3) ‖ 26 *gewalt der naturtriebe] beredsamkeit der natur* ‖ 30 *als solcher]* fehlt A ‖ 33 *nun]* fehlt A ‖ **423,** 11 *mit] in* ‖ 17 *halten] erhalten* ‖ 24 *vernunft] geisternatur* ‖ *und] dass sie* ‖ *anstofse] verstofse, wie mit den vorschriften der natur sich im widerspruch befinde* ‖ 28 *befsern] besten* ‖ **424,** 3 *vollkommene] vollkommenere* ‖ 5 *vor beyden tribunalen] in beiden weltordnungen* ‖ 7 *ohne] keinen* ‖ *ist] hat* ‖ 8—9 *könnte — auflösen]* fehlt A ‖ *alle — seyn]* in A vor *ehe* usw. ‖ 11 erstes *ist]* fehlt A ‖ 12 *dieser] der* ‖ 13 *kann] würde . . . können* ‖ 16 *zerstörten] kranken* ‖ 17 *uns] uns in den freien intervallen* ‖ 18 *gesetze] tugend* ‖ 19 *die — verletze] gegen die weltordnung rase* ‖ 21—22 *dem effekt, wenn gleich nicht dem innern wert nach]* fehlt A ‖ 23 *legalität] gesetzmäfsigkeit der handlungen* ‖ 24 *moralität] pflichtmäfsigkeit der gesinnungen* ‖ 25 *bekleiden würde] verdiente* ‖ 26 *die aussichten] den glauben* ‖ *auf] an* ‖ *unsterblichkeit] vorsehung und unsterblichkeit* ‖ 27 *bey] in* ‖ *vorfällen] vorfällen des lebens* ‖ *vernunft] pflicht* ‖ 30 *ob] wenn* ‖ 31 *des menschengeschlechts] der welt* ‖ 33 *des geschmacks] dem geschmack* ‖ hier bricht Schiller in N ab, während in A (167, 7—172, 2) noch das verhältnis von geschmack und religion in bezug auf die menschheit erörtert wird.

Wir sehen, Schiller hat bei der redaction des alten briefes für die Horen mit demselben nur sehr unbedeutende veränderungen vorgenommen. zunächst ist natürlich in einigen wenigen stellen das persönliche getilgt worden. im einzelnen ausdruck findet sich eine reihe unwesentlicher abweichungen von A, selten nur begegnet die fortlassung oder umgestaltung eines ganzen satzes aus A, eine irrtümliche angabe des alten briefes ist berichtigt (420, 29). die änderungen, welche am schluss etwas zahlreicher sind als am anfang der abhandlung, können fast alle als verbesserungen bezeichnet werden, da meist die ältere darstellung gekürzt und präciser gefasst erscheint, ohne an deutlichkeit das mindeste eingebüfst zu haben. hat Schiller somit das, was er dem alten briefe entnahm, nur sehr leicht überarbeitet und auch nicht annähernd in der weise umgestaltet, wie er es mit den vorhergehenden briefen tat, so hat er doch nicht den ganzen brief, so wie er ihn an den prinzen richtete, dem publicum vorgelegt. die einleitung des alten briefes ist eine doppelte. zunächst (145, 1—146, 5) spricht Schiller die befürchtung aus, bei

der beantwortung der frage 'wie viel die tugend durch den geschmack gewinnt' in einen noch ernsthafteren ton als bisher zu verfallen, doch hofft er, der prinz, als 'tugendfreund' und 'philosophischer denker' werde ihm diesen fehler verzeihen. sodann (146, 6—20) schickt er seiner untersuchung noch das bekenntnis voraus, dass er 'im hauptpunct der sittenlehre vollkommen Kantisch denke': 'gut ist, was nur darum geschieht, weil es gut ist.' diese feststellung seines ethischen standpunctes war dem prinzen gegenüber, welcher sich zu dem Kantischen grundsätzen zweifelnd verhielt, für Schiller geboten. beide puncte hat er im eingange der umarbeitung fortgelassen. hier bezieht er sich auf den in den Horen voraufgeschickten aufsatz Über die gefahr aesthetischer sitten, zu welchem dieser, wie schon der titel anzeigt, das gegenstück bilden soll. ist in jenem 'eine moralität mit recht in zweifel gezogen worden, welche blofs allein auf schönheitsgefühle gegründet wird', so handelt es sich hier darum, nachzuweisen dass andererseits 'ein reges und reines gefühl für schönheit den glücklichsten einfluss auf das moralische leben habe.' der schluss des alten briefes ist in N gar nicht verwertet und auch durch nichts anderes ersetzt worden. Schiller schliefst den aufsatz in den Horen mit der bemerkung ab, dass die religion und der geschmack (aesthetische tugend) zu 'einem surrogat der wahren tugend dienen', indem sie es sind, welche 'die gesetzmäfsigkeit der handlungen da sichern wo pflichtmäfsigkeit der gesinnungen nicht zu hoffen ist' (167, 6). er geht dann in A zu einer erörterung des verhältnisses von geschmack und religion in rücksicht auf das menschengeschlecht über und meint 'dass die religion demjenigen ihre arme öffnet, an dem die schönheit verloren ist' (167, 10—11); 'die religion ist dem sinnlichen menschen, was der geschmack dem verfeinerten, der geschmack ist für das gewöhnliche leben, was die religion für die extremität.' 'an eine dieser beiden stützen aber, wo nicht lieber an beide, müssen wir uns halten, solange wir keine götter sind' (170, 15—21). diese ansicht wird ihm durch einen blick auf die gegenwärtige moralische verfassung der welt, besonders die französischen zustände, in denen sich umsturz der religion, verwilderung des geschmackes zeigt, nur bestätigt. der brief schliefst mit einer bitte um nachsicht für die freimütige wendung des schlusses. der redacteur der Horen, welche 'sich alles verbieten, was auf staats-

religion und politische verfassung sich bezieht' (x 232, 10—11), tat recht daran, dem grofsen publicum gegenüber mit seinen religiösen meinungen vorsichtig zurückzuhalten; dem prinzen gegenüber aber war ihm 'daran gelegen, sich auch in diesem stück ganz zu zeigen wie er war', 'denn', fügt er hinzu, 'vor personen, die ich in diesem grad respectiere und liebe, möchte ich gern so vollständig und unverhüllt erscheinen, wie vor meinem eigenen herzen' (173, 3—11).

Hannover, october 1883. KARL BREUL.

ZU S. 257.

Eine vermutung, welche FBech hrn pfarrer Westermayer brieflich mitteilte, dahin gehend, dass ein in Aufsess Anz. 2, 171—176 von Ettmüller abgedrucktes längeres bruchstück, das ebenfalls von den sieben säulen des hauses der weisheit handelt, vielleicht dem gleichen gedichte angehöre wie Westermayers fragment, hat sich mir bestätigt. beide stücke stammen aus der Christherrechronik und sind in den von Mafsmann Kaiserchronik 3, 118 ff gegebenen proben enthalten: Westermayer I^a = Mafsmann 1469—1480; I^b = 1419—1431; II^a = 1620—1636; II^b = 1670—1680; Ettmüller = 1693—1880. es ergibt sich also dass I^a nicht die vorderseite, sondern die rückseite bildet, dass jede seite durchschnittlich 50 zeilen enthielt, dass das bl. II dem mittelsten doppelblatt einer lage angehörte (denn die anfangsworte des mit II zusammenhängenden blattrestes s. 259 entsprechen den vv. 1720—1735) und dass zwischen I und II ein doppelblatt verloren gieng. ST.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

UNTER MITWIRKUNG VON WILHELM SCHERER

HERAUSGEGEBEN

VON

ELIAS STEINMEYER

ZEHNTER BAND

BERLIN

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG

1884

INHALT.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

X, 1 JANUAR 1884

Der čechische Tristram und Eilhart von Oberge. von dr JKnieschek. separatabdruck aus dem jahrgange 1882 der Sitzungsberichte der phil.-hist. classe der kais. akademie der wissenschaften (ci bd., 1 heft, s. 319). Wien, in commission bei Carl Gerolds sohn, 1882. 122 ss. 8°. — 2 m.*

Durch die vorliegenden untersuchungen über den čechischen Tristram und sein verhältnis zu der dichtung Eilharts von Oberge ist für die kritik des Tristrant eine neue quelle erschlossen worden, von deren bedeutung man in germanistischen kreisen bisher keine vorstellung hatte.

Dass der čechische Tristram ein conglomerat aus den deutschen dichtungen Eilharts von Oberge, Gottfrieds von Strafsburg und Heinrichs von Freiberg ist, hatte freilich schon JFeifalik (bd. 32 der Wiener sitzungsberichte) gezeigt; Knieschek prüft nunmehr den wert der von Č (dem čechischen bearbeiter) benutzten redaction Eilharts durch eingehende vergleichung des čechischen textes, nach Hankas ausgabe 1, 1—106, 3, mit Eilh. X 47—2833, und kommt zu sehr überraschenden, einem grofsen teil der von mir QF 19 vorgetragenen ansichten entgegengesetzten resultaten.

Dass Č nach einer sehr guten hs. gearbeitet ist, wird zunächst unter a) durch eine betrachtung des relativ besten textes des Tristrant, der Regensburger und Magdeburger bruchstücke A i — iv 25 dargetan.

Ob nicht trotz s. 7 anm. 1 was nach A iii 92 in XPČ mehr steht als zusatz aufgefasst werden muss, scheint mir mehr als zweifelhaft. dass X 1824 fast identisch ist mit 1834 beweist nichts gegen die echtheit der ersten zeile, denn derartige widerholungen finden sich auch sonst bei Eilhart; wol aber wird man zugeben dass die springende lebendige darstellung von A leicht zu einem einschiebsel reizen konnte. dass der begriff des eilens an stelle von *redete* in X gestanden hat, ist auch mir wahrscheinlich. aber ist nicht Brangænens ruf (A iii 95) *nû chomit tlande here* sowol lebendiger als auch logisch richtiger, wenn er aus der ferne an Isalden gerichtet wird, als wenn jene zu ihrer herrin geeilt ist und nun entfernt von dem orte, an welchem der todwunde Tristan liegt, dieselbe auffordert *her* zu kommen? zu A

[* vgl. DLZ 1883 nr 5 (ESchröder).]

stimmt auch die darstellung Gottfrieds, wo nur die junge Isôt die stelle Brangænens und die königin mutter die der Isalde einnimmt, 9382 ff.

Unter b) werden s. 11 ff die abweichungen des Č von A behandelt; zu zusätzen veranlasst Č meist die reimnot; ausgelassen sind von ihm fast nur nichtssagende übergangsformeln der erzählung udgl. zweimal jedoch muss K. die beseitigung wichtigerer züge zugeben: A I 5. X 1612 und II 1. X 1654 f; vgl. s. 18 f. was er zur abschwächung der ersten stelle vorbringt, die verse möchten Č — bei seiner art zu übersetzen — gar nicht vorgelegen haben, ist eine petitio principii. wir werden uns dieser kürzungen von Č später noch zu erinnern haben.

Das endergebnis der unter c) vorgelegten untersuchung fasst der verf. in die sätze zusammen: 'A ist also nicht originaltext und die vorlage des Č vereinigte die echten lesarten sowol von A als P und X. noch ein zwischenglied zwischen A und dem originale anzunehmen, dürfte nicht angehen; dann gewänne die kritik nie festen boden. der schluss ist daher naheliegend: Č benutzte bei seiner arbeit einen originaltext des Eilhartschen werkes, nicht eine umarbeitung. aber noch éines geht aus diesen ausführungen mit sicherheit hervor: Č hat wol hie und da einiges hinzugefügt, aber nirgends ist sein streben darauf gerichtet, etwa systematisch zu kürzen. und gerade das ist für die weitere untersuchung höchst wertvoll. wo Č eine kürzere lesart bietet, werden wir meist den echten text vor uns haben.'

Gegen diese resultate erheben sich aber manche bedenken. zunächst ist die möglichkeit, dass auch die vorlage von Č bei aller vortrefflichkeit bereits bearbeitet und in gewissem sinne ebenfalls ein mischtext sei, nicht von vorne herein abzuweisen. — gleich an der ersten vom verf. behandelten stelle s. 20 verdient A doch schon wegen seiner form, denn auch das reimpar I 8 muss mit in den kreis der betrachtung gezogen werden, den vorzug vor HČ und D. die annähernde übereinstimmung von H und D, zu denen nun noch Č tritt, mag auf zufall beruhen, wie Bartsch Germ. 23, 349 will. das ist immer noch glaublicher als K.s auffassung.

Wahrscheinlicher als dass von A und D mit zufälliger übereinstimmung die erläuternde bestimmung *des tracken* H 1668 = Č 61, 5 ausgelassen worden, ist es ferner dass diese worte als glossem unabhängig von Č und H zugefügt wurden. auch bei besprechung von X 1727 ff und 1763 hat K. keine rücksicht auf die sprachliche und metrische form der confrontierten texte genommen. wie hätte er sonst A III 2 ff als änderung von X 1727—29 ansprechen können? und wie soll gar III 33 ff *Der truhsatze manete den chunich des er habite gelobet mit sîner wârheit* die jüngere textgestalt sein im verhältnis zu *Dô diz was irgangen, do begunde harte irlangin deme trogsêzin, sunder wân. den koning*

manete he sân, sînen hêren daz he tête als he gelobet hête bî sîner rechtin wârheit? die ersten 3 zeilen dienen hier ebenso wie in der vorhin behandelten stelle (X 1824 ff) zur applanierung der darstellung, und wenn der anklang von Č an D nicht zufällig ist, so beweist er nichts anderes als dass hier die vorlage von Č durch D gekreuzt war. gerne wüste ich, wie K. A III 59 auffasst. *man besleht niht diu ros hie* kann doch nur heifsen 'man beschlägt die rosse hier zu lande nicht.' so lange das nicht widerlegt ist, muss ich meine ausführungen Eilh. s. XXIII trotz des verf.s zweifel s. 21 anm. 1 aufrecht erhalten. — falsch scheint mir seine beurteilung von A III 84. wie kann man bei der übereinstimmung von A III 86 und P 31, 17 noch die abgeblasste lesart von Č für echt halten und die durch APD desavouierten zeilen H 1818[ab] dem original zusprechen wollen? X 1839 halte ich trotz der zustimmung von Č 68, 10 für die formell verbesserte jüngere gestalt von III 105.

S. 24 oben hätte bemerkt werden müssen dass auch P den den beigesetzten versen von A und X entsprechenden gedanken hat 28, 3 *und wolt sich erkůlen.* was würklich in ČP mehr steht als in AX beweist entweder ein näheres zusammengehen der beiden versionen (s. u.) oder die übereinstimmung beruht auf zufall. wie P 28, 2 aus A II 12 ff durch zusammenrücken der gedanken entstanden ist, lässt sich noch genau beobachten. auch bei betrachtung der nächsten für ihn sehr wichtigen stelle hat K. zu ängstlich vers für vers verglichen und in folge dessen übersehen dass der gedanke von ČP zwar nach A IV 2. X 2811 fehlt, dafür aber diesen zeilen dicht vorhergeht; oder sind die wendungen *Herr was ligt euch dar an, ob ir die frawen geweret, des sy bitet?* P 56, 22 und Č 104, 22 *was sie dich bitten wird, das kann dir nicht schaden* usw. etwas anderes als übertragungen von X 2810 f *herre, ez en mag ûch nicht gewerren des ûch mîn vrawe lêst betin?* das *geweret* von P gieng wol nur misverständlich aus *gewerren* hervor.

II das čechische werk. mit Č 106, 4 setzt ein zweiter bearbeiter ein, der seinen deutschen quellen viel freier gegenüber steht als der erste. zunächst folgt er Gottfried (12590 ff) bis 166, 16, von da ab wie sein vorgänger der Eilhartschen version (X 3633 — 6655), nicht ohne namen aus Gottfrieds gedicht und eine ganze episode aus Heinrichs von Freiberg fortsetzung (3169 bis 3313) in seine darstellung zu verweben.

S. 27 — 29 stellt K. zusammen was sich aus der späteren partie von Č für die constitution des Tristranttextes gewinnen lässt.

Einige male wäre, wie er zeigt, H vor DB zu bevorzugen gewesen: 6144. 6205 f, wo etwa gestanden haben mag *Kehenis sprach dô Tristrande alsô zô.* dass endlich nach 6326 noch 2 zeilen gestanden haben müssen, wird niemand bezweifeln, aber ihren wortlaut zu bestimmen hat der verf. so wenig wie ich gewagt.

Durch die bemerkungen zur quellenfrage s. 28 f wird dieser wichtige punct keineswegs endgiltig entschieden. K. nimmt selbst blofs wahrscheinlichkeit für seine ansicht in anspruch; mir scheint hier ein 'non liquet' geboten. denn wie P auch noch die einzige quellenberufung, welche sich in Č 217, 19 (= X 4576) erhalten, getilgt hat, so konnten von Č oder einer nachher ins auge zu fassenden gemeinsamen vorlage von PČ leicht mehrere derartige stellen als überflüssige füllsel ausgeschieden werden.

S. 29—54 sind der characteristik des älteren teils von Č gewidmet: auslassungen, flickverse und -worte, zusätze, misverständnisse, abweichungen, änderungen, eigennamen bilden die einzelnen rubriken dieser untersuchung. auf eine durchgängige nachprüfung muss ich schon wegen meiner unkenntnis des čechischen verzichten. zu einzelnen stellen finde ich folgendes zu bemerken:

Č 8, 3 ff und P 5, 17 sind offenbar gegenüber X 272 ff stark gekürzt; X 278. 80 wird man allerdings als flickverse anzusehen haben, als ursprünglichen reim etwa *wêrin :hêlin*. — zu Č 15, 1 ff hat der verf. nicht beachtet dass *ehre und gut* in X 475 *vromen und êre*[1] ihre entsprechung haben und dass sich P 8, 18 *ungestriten hynweg ziehen* zu X 479 gegen Č stellt. so entschieden die verwandtschaft von Č 17, 5 und X 531 ist (wovon nichts in P), so wenig zeigt X eine spur des gedankens von Č 17, 6, den P 9, 17 f nur weiter ausgeführt zu haben scheint. Č 73, 8 sagt dem sinne nach dasselbe wie Bartschs herstellung von X 1956 ff (Germ. 23, 358), welche dadurch eine stütze erhält, wie denn auch Bartschs vermutungen betreffs X 160. 360 und vielleicht 1344 bestätigt werden, vgl. s. 44. dagegen erweist sich seine änderung von X 1939 nach P s. 46 durch Č als verfehlt.

Zu s. 54. die namensform Kameline ist doch wol einfacher auf Heinrich von Freiberg zurückzuführen: QF 19, CXCIV.

III handelt von dem verhältnis des Č zu X. Č = X 1771 wird hier ohne weiteres als die richtige lesart bezeichnet, während der verf. s. 21 die entscheidung vorsichtiger suspendiert hatte. dass Č ein wertvolles correctiv für D und H abgibt ist nicht zu verkennen, ebenso wenig dass meine textbehandlung in vielen fällen fehl gegriffen hat. leider vermag ich auch jetzt trotz richtigerer einsicht den text nur in seltenen fällen sicher zu heilen. gewis ist X 50 H zu folgen, ebenso nach 76. aber wie soll man schreiben?[2] in den meisten fällen trete ich den kritischen erörterungen des verf.s bei; ich berühre hier nur was mir zweifel erregt hat. dass H 354 besser zu Č 10, 15 stimme als D, ist nur zur hälfte richtig, falsch die bemerkung zu 516, denn der begriff

[1] so ist auch 1558 zu schreiben, wo D *vromen* mit *gût* übersetzt.

[2] nicht ganz so verzweifelt sind die fälle: nach 1643; nach 2106 us.

'alles' steckt in *swaz*; und H hat offenbar erweitert, um die assonanz zu beseitigen. — wenn man X 635 mit K. H folgt *von Lohenois bin ich gefarn*, so wird die nächste zeile zu schreiben sein *und bin Markes swestir barn*. — X 730 ist gewis an der auf grund von D gewonnenen lesart festzuhalten, die lesarten von H wie Č sind unabhängig vorgenommene modernisierungen. eine verflachung des ausdrucks mag auch vorliegen X 1040 in *schoen* für *behegelich*. bei seiner betrachtung von 1167 und 1259 nimmt K. wider zu wenig rücksicht auf die form; ich möchte für 1167 Č vielmehr als bestätigung meiner vermutung anrufen, dass bei Eilhart *lach* (: *ungemach*) die reimwörter waren; 1259 stimmen die gesperrt gedruckten *dar* und *hin* natürlich nur ganz zufällig überein. — s. 64 Č 59, 20 ff hätte die dritte zeile nicht in klammern gesetzt werden sollen: zu ihr stimmt H 1643ª. — der anklang von H 1725 *begund er im ser liegen* (vgl. auch D) an Č 63, 3 *und begann ihn sehr zu ermahnen* ist vielleicht doch rein zufällig, und für den ersten teil des verses nicht von HČ auszugehen; vielmehr scheint mir P 29, 3 hier dem echten sehr nahe zu stehen *Hiemit kam er zum künig, und vermant den seiner gelübte, das er ym sein tochter geben solt.* darnach könnten die A m 1 vorausgehenden verse gelautet haben: . . . *quam er zû dem koninge und manete in der gelubede.*

1871 bestätigt P 32, 14 *ward in ym selbs schmollen* die lesart von D *inniglichin*; DP stehen ČH wie auch sonst gleichwertig gegenüber. — 2125 ist doch recht zweifelhaft; auch Bartschs vorschlag (aao. 358) hat einiges für sich und steht des verf.s auffassung diametral entgegen. 2195 wird Bartschs bevorzugung von H wie in einer ganzen reihe anderer fälle bestätigt; dass statt *bestdstu*, wie Bartsch wollte, *fihtestu* nach P 40, 15 und H *fürchst du* zu lesen sei, hat Pfaff in seiner ausgabe von P richtig angedeutet. gegen K.s bemerkungen zu 2235—38 ist geltend zu machen dass P 42, 1 der längeren fassung von D näher steht als H. entweder die übereinstimmung von Č und H ist also zufällig, oder es hat auch hier eine kreuzung der texte stattgefunden. dasselbe verhältnis 2632: zu D *sie weinete und hantslagete* stellt sich P 50, 15 *Do erschrack sy ......, schlüg die hende ob dem haubt züsamen*, während Č 95, 17 in der tat mit den worten *da stand sie und erhob grofsen jammer* sich H zugesellt. — wenn sich auch von dem satz H 2637ᵇ *sprach sû Jämerlichen* keine spur in P 50, 20 findet, so wird K. doch damit recht haben, dass D gekürzt hat. in engem anschluss an P vermute ich *'got mûze im geswichen!' (sprach sie jdmerliche).* unhaltbar dagegen scheint mir das über 2692 bemerkte. wenn irgendwo, so verdiente gerade hier D vertrauen, H gibt sich deutlich als eine umschreibung, daher auch das *ůch* und *ůwer*. also auch hier wol nur zufälliger einklang zwischen HČ! keinesfalls durfte P 52, 4 *ich bin ir unwert* auf unsere stelle bezogen

werden, vielmehr übersetzen diese worte X 2696 *wen dû bist ir unmêre.*

Zu Č 6, 9 würde X noch genauer stimmen, wenn man 218 *site* statt *êren* schreiben dürfte; eine gewisse berechtigung dazu gibt, abgesehen von dem verhältnis von Č zu X, eine parallele des Strafsburger Alexander 5642 f *unde ouh daz ih irsêge, wilher site man dâ phlêge;* dann gewönne aber auch der anfang von z. 217 *und ouch* erneuten halt. — 240 steht P 5, 5 auf seite von H, während allerdings DČ nahe zusammengehen und in diesem falle wol auch würklich das richtige bieten. 421 halte ich an meiner auffassung fest. — obwol ich für 1048 ff. 1213 ff die identität von DČ anerkenne, möchte ich doch, namentlich im ersten falle (schon wegen *man : quam* und wegen der den abschnitt beschliefsenden zeile), H für die ursprünglichere textgestalt halten. durch Č 61, 22 ff wird Scherers herstellungsversuch von 1693 ff gegen Bartschs zweifel (aao. 357) geschützt. leider will es indessen auch mit hilfe dieser neuen quelle nicht gelingen, den wortlaut im einzelnen ganz sicher zu stellen. — 1911 konnte K. ebenso gut die von mir recipierte lesart von H mit P 33, 17 *Sol ich yn dann ye lernen, das ist mir zů frů, ich tůs auch ungern* stützen; hier blicken die reime von H noch deutlich durch. die wechselgespräche haben wie in D und P augenscheinlich auch in Č stark gelitten. — 1965 reimte Eilhart wol *rôt* auf 1968 *dô (Tristrant) der hêre gôt* und 1966. 67 sind von X eingeflickt.

Unter IV untersucht der verf. das verhältnis des Č zu P. hier befinde ich mich öfter in principiellem widerspruch mit ihm. dass in P mancher einzelne zug steht, der zu B stimmt, ohne darum echt zu sein, ist noch heute meine meinung, wiewol ich natürlich jetzt anerkennen muss dass P durch die vergleichung mit Č sich durchgängig als vorzügliche quelle bewährt hat.

B gehört mit D eng zusammen, dass es neben P und Č selbständig aus dem original geflossen sei, bestreite ich auf das entschiedenste. die bemerkungen s. 85 gegen meine ausführungen QF 19, XLIII ff kann ich als widerlegung nicht gelten lassen.

Noch in einem anderen wichtigen puncte bin ich anderer ansicht als K. dieser lässt gleich B auch ČP selbständig und gerades wegs auf das original zurückgehen, mir ist es dagegen höchst wahrscheinlich dass P und Č enger zusammen gehören und aus einer vom originale abweichenden, mehrfach gekürzten redaction des Eilharttextes hervorgegangen sind. wie erklärt sich bei seiner construction des hssverhältnisses der verf. die übereinstimmungen zwischen BDH gegen PČ?

Die betrachtung einiger stellen, an denen PČ von den übrigen, und nach meiner überzeugung auch von dem originale sich entfernen, mag hier folgen. für einen zusatz von PČ halte ich Č 294, 7 = P 131, 22 nach X 6117. wie kann gerade Kehenis,

der künftige thronerbe von Karahes, wünschen dass dem Tristrant das königreich übergeben und dieser für den *rechten erbherren* erklärt werde?! ein motiv, welches in dem verhältnis Markes zu seinem neffen (X 1341 ff) wol begründet ist, scheint hier, in unpassender weise aus 6094 ff gefolgert, auf die verhältnisse in Karahes übertragen zu sein. gegenüber X 6126 ff ist in Č 294, 16 f = P 132, 2 die rasche wechselrede zerstört, s. o. und K. s. 117; unläugbar prosaischer sind PČ im verhältnis zu 6252; die fassung von X wird übrigens dadurch bestätigt, dass sie völlig gleichlautend ist mit A IX 10 f. X 3413 f; zu *und ob ich lige* stellt sich aufserdem noch Ulrich von Türheim (Mafsmann) 510, 1 *habe ich umb ein wort gelogen.* ob 6130 f würklich ČP dem echten näher stehen als H? — 6364 haben DB und nach ihnen mein text fälschlich *die koningin*, wegen der zustimmung von PČ ist *die vrouwen* oder mit H *sin vrouwen* zu schreiben. 6200 stellt K. s. 76 nach meiner ansicht ohne grund BČ über XP; ebenso 6240[1]. 6202 und 6274 stehen sämmtliche texte so weit von einander ab, dass das echte sich kaum wird eruieren lassen. 6241. 42 hat H gewis eine alte assonanz von X beseitigt, auch D fand sie in D^b vor und übersprang die stelle, während B reinen reim herstellte; nach P 134, 13 *das ir selbs tet, wie euch gefiel* könnte man vermuten *daz ir tétet als ûch wére liep.' 'her Kehenis, nu zornet niet'* usw. — s. 79 für zufällig halte ich das zusammengehen und für prosaischer den text von ČP: X 3655. dagegen deuten 3660 ČP wol auf das echte, 3660 ist reimglättender flickvers von X, PČ lassen vermuten *des si her gewaldich (: is)*, vgl. X 3737 und reime von *s : ch* QF 19, CXIII. — 3695 lautete wol conform PČ *sô bite Brangênen daz sie durch dîn lêve*, vgl. A III 97. VIII 36. in 3746 braucht man, um volle übereinstimmung zwischen PX herzustellen, nur *do*, welches leicht aus *dc* verlesen werden konnte (vgl. zu Eilh. III 39), in *daz* zu ändern und demgemäfs mit reimbrechung zu interpungieren. — Č 174, 15 ff = X 3752 f gehören nicht hierher, vielmehr unter III[a]: H war in den text zu setzen. — X 3927 weichen ČP nicht unbeträchtlich von einander ab; was für eine wunde, bez. was für wunden gemeint sind, bleibt übrigens auch in diesen beiden versionen völlig unklar. immerhin könnte man die stelle mit für eine gemeinsame vorlage von ČP geltend machen. — 5548 sagen ČP nur prosaisch verdeutlichend dasselbe wie X. ob ČP recht haben gegenüber X 5864 ff ist kaum sicher zu entscheiden.

X 6022—72 hat Č offenbar stark gekürzt; dass P der langen schilderung von X nur mit 3 zeilen (130, 10—12) entspreche, wie der verf. s. 84 behauptet, ist falsch: man vergleiche nur 6035 mit P 130, 24. 6048 mit 130, 21. allerdings weicht

[1] Č und B mögen mit ihren prosaischeren wendungen zufällig einander näher stehen, in X ist zu lesen *selbe des* (statt *den) rât hân.* dasselbe verhältnis zwischen Č und P 6104.

die anordnung der gedanken in P von X ab, und die prosa mag in dieser beziehung im rechte sein.

Den hinweis auf die heldensage X 5973, dessen existenz in P durch den Augsburger druck o. j. (Anz. IX 163) bewiesen wird, hat Č zwar nicht völlig beseitigt, aber doch verstümmelt: Dietrich wird erwähnt, nicht aber Hildebrand. die z. 289, 20ff (= X 3973—77) lauten:

Mnoho stogjo Dětřichowi berunském psáno,
gemužto množstwie cti i chwály dáno;
wssak zda mi sě žeg neměl tak pobitie pewněs
gakož Tristram učinil zgewně.

zu deutsch (nach professor Nehrings gütiger mitteilung):

Viel steht geschrieben von dem Berner Dietrich,
Dem man viel ehre und lob gezollt,
Doch mir scheint dass er einen so sicheren sieg nicht hatte
Wie Tristram dies offenbar getan.

Am schluss von IV stellt K. als regulativ für die herstellung von X im späteren teil des gedichtes den satz auf: 'in allen fällen, wo P oder B mit einer der hss. D oder H übereinstimmen, hätten wir den echten text von X vor uns.' dieser satz aber hält nicht stich, wie schon die betrachtung von X 8142ª lehrt: hier stimmen DB in der erwähnung von Tristrants brüdern überein; und es ist dies klärlich eine interpolation aus Gottfried, von welcher in HP sich nichts findet, vgl. Zur kritik s. 17.

V behandelt das verhältnis von X zum originale. Č zeigt sich durchweg kürzer als X; vielfach steht P auf seite des letzteren. durchweg hält K. Č für echt und unterscheidet demnach eine ältere und jüngere interpolationsschicht. auch hier geht der verf. von der, wie wir sahen, unhaltbaren überzeugung aus, dass Č nirgends gekürzt hat. von der existenz von X^P, eines interpolierten Eilharttextes, entstanden unter beeinflussung von Gottfrieds Tristan, habe ich mich nicht recht überzeugen können, so viel bestechendes auch K.s argumentation hat. dieser sucht nämlich zu beweisen dass ein grofser teil der anklänge zwischen Eilhart und Gottfried nicht auf einwürkung des älteren dichters auf den jüngeren, sondern auf interpolation des Eilharttextes aus Gottfrieds darstellung beruhe. ebenso soll eine grofse partie von Isaldens liebesmonolog, darunter die berührungen mit Veldeke, erst von X^P zugesetzt sein. es ist zunächst freilich auffällig dass gerade diese stellen alle in Č fehlen,[1] aber wenn man bedenkt dass Č seine vorlage auch anderwärts kürzte und, was mir auch noch professor Nehring bestätigt, dass die čechischen bearbeiter auch sonst meist die romantischen zieraten ihrer deutschen originale abstreifen, und dass es sich hier würklich überall um

[1] Eilh. X 246. 2490. 36 und 117, zu denen ich Anz. IX 25 parallelen in der Eneide nachgewiesen habe, fehlen ebenfalls in Č, was ich auf wunsch des dr Knieschek hier anmerke.

derartige für die entwickelung der begebenheiten unbedeutende dinge handelt, so ist der boden für eine andere auffassung gewonnen. gerade wegen des angedeuteten characters der angeblichen zusätze ist es fast unmöglich, die notwendigkeit ihres zugehörens zum echten texte zu beweisen. unentbehrlich scheint nur der gedanke von X 1219. P 20, 3, der nach Č 40, 12 fehlt. wenig wahrscheinlich ist es mir ferner dass der subjective satz X 2715. P 52, 13 dem originale nicht zugehören soll.

Ganz unzweifelhaft bietet Č eine lücke an stelle von X 1851 und P 32, 7, denn auch Gottfried hat, ohne dass hier seine darstellung benutzt sein könnte, 9507 die erwähnung der waffen mehr specialisiert und lässt beide frauen, Isolden und Brangænen, bei der überführung des verwundeten Tristan nach der königsburg hilfreich anfassen. — dass X 101 und 107 tautologisch sind kann ich nicht zugeben. — X 699 ff hat Č nach meiner ansicht widerum die wechselrede gekürzt. 1076—87 widerholen allerdings zum teil gedanken der vorhergehenden zeilen, aber diese widerholungen sind stilgemäfs, sie begegnen auch sonst sowol bei Eilhart als bei Veldeke, vgl. Eilh. A vi 36. 41; vii 20. 28; viii 26. 29; 34. 58; ix 46. 49; 63. 66; 129. 135; 124. 150 und Behaghel En. cxxiii. überdies mochte Č der scheinbare widerspruch zwischen z. 1078 *lûte volgeten im genûg* und z. 1083 *daz sie in medin gemeine* anstofs zur kürzung geben. 2408—13, welche in Č fehlen, sind geradezu unentbehrlich; durch ihre auslassung werden z. 2414 ff ganz sinnlos, die rhetorische frage *wie mochte ich im sîn gehaz?* usw. hat nur bedeutung als gegensatz zu z. 2412 *wie mag ich im denne holt sîn?* die echtheit der z. 2422—26 wird durch die parallelstellen aus dem Alexander und Moriz von Craun, QF 19, clxxxv, zu hoher wahrscheinlichkeit erhoben.

K.s hypothese, dass X^P nicht im 12 jh., sondern erst unter dem einfluss Gottfrieds entstanden sei, beruht vornehmlich auf zwei stellen, von denen die erste seiner ansicht allerdings sehr günstig ist. dass Tristrant auf seine erste fahrt *nâch wâne* eine harfe mit nimmt, dass er sich dem könig von Irland gegenüber für einen spielmann ausgibt, sind motive, welche nur in Gottfrieds darstellung zu voller entwickelung kommen; und gerade diese, von mir als alte interpolationen Eilharts[1] angesehenen züge fehlen in Č; nichts einfacher, als sie für jüngere zusätze zu erklären, die von einem bearbeiter herrühren, der es sich angelegen sein liefs, einige reminiscenzen aus dem Gottfriedschen werke einzuflechten.[2] und doch scheint mir mehreres für meine an sich gewis mögliche erklärung zu sprechen. spielmann und harfe

[1] bez. seiner vorlage aus einer Gottfrieds quelle verwandten darstellung, vgl. QF 19, cxxvi.

[2] die harfe fehlt auch in der X 1271 entsprechenden zeile von Č 42, 6: *wzem meč w ruku k lodj gide* = er nahm das schwert zur hand und gieng zu schiffe.

waren romantische requisite, deren Č gerne entriet, sie waren von keiner bedeutung für die erzählung, konnten also ohne schaden wegbleiben. aber noch mehr: K. hat auf die ähnlichkeit des negativ umschreibenden ausdrucks bei Eilhart und Gottfried hingewiesen. leider scheint X allerdings schon überarbeitet, zum mindesten z. 1137. aber trotzdem, man vergleiche nur:

1134 *dô bat der hêre nicht mê*
mit im an daz schif tragin
wen sîne harfin, hôrte ich sagin,
und sîn swert [des he begerte.]

und Gottfrieds worte: *sîne harphen er besande: die fuorte er ouch von lande und sînes dinges nie niht mê!*

Der scharf negierende ausdruck Gottfrieds gewinnt nach meiner ansicht erst volle bedeutung, wenn sich der dichter polemisch (wie öfter, vgl. QF 19, cxcvii f) gegen eine bekannte abweichende darstellung wendet, nach welcher Tristan aufser seiner harfe auch noch etwas anderes mit sich nahm; bei Eilhart (XP) waren es schwert und harfe, das schwert kennt auch Č; die waffe aber passte für die hilflose lage, in welcher der arme sieche dem irischen könige gegenüber erscheinen sollte, schlechterdings nicht: darum Gottfrieds kräftig abweisende wendung *und sînes dinges nie niht mê.*

Davon dass der Tristrant des 12 jhs. im 13 nicht in ähnlich formaler erneuerung behandelt worden wäre wie der Reinhart fuchs oder das alte Rolandslied in Strickers umdichtung, kann ich mich nicht überzeugen; vielmehr pflichte ich betreffs der datierung von X auch heute noch Bartsch bei, vgl. Germ. 23, 349. wo fände sich, zugegeben dass der bearbeiter, bei der gewandtheit, welche er auch nach K.s auffassung gehabt haben muss (s. 90), an der menge unreiner reime seiner vorlage sich nicht stiefs, in der geschichte der deutschen dichtung jener tage ein analogon dazu, dass ein interpolator gegen die kunstübung seiner zeit, also geradezu mit archaistischer tendenz und feinem hineinfühlen in stil[1] und form des von ihm zu erneuernden werkes, in seinen zusätzen assonanz statt des herschenden reinen reimes anwendete?

An der zweiten stelle, auf welche K.s annahme sich gründet, muss entweder Č den deutschen text nicht richtig verstanden und deshalb frei umgestaltet haben, oder die dem Č vorliegende hs. wich schon von dem echten ab. übrigens scheint, worin mich professor Nehring bestärkt, auch der čechische text, namentlich 25, 16, stärker verderbt als K. annimmt. Č 25, 21 f, zu deutsch

[1] auch hierfür genügt wol ein prägnantes beispiel: 1590 soll, nach s. 87, zusatz des älteren interpolators sein; dieser müste dann Eilhart die manier, einen abschnitt mit einzeiligem satz zu beschliefsen abgelernt haben; wegen beobachtung dieses stilgesetzes halte ich zb. auch X 1260 gegen K. s. 99 für echt.

'Ei, wie wol kommt der von hinnen, Das sag ich sicherlich, der den sieg erlangt' (= X 804), geben nach der darstellung von XP, wo es sich darum handelt dass für den sieger éin schiffchen hinreichend ist, ihn von dem wört, auf welchem der kampf statt findet, ans land zu tragen, vortrefflichen sinn; dagegen sind sie in Č, wo der kampf auf einen berg verlegt ist, leeres geschwätz. und wie leicht konnte Č besonders aus einer bairisch-österreichischen vorlage *berc (werc)* statt *wert* verlesen! dass weiterhin, nachdem Morolt besiegt ist, das Tristrants mut so schön characterisierende motiv nicht ausgenützt wird, hat nicht nur in der stumpf abgebrochenen geschichte von der ausgeschnittenen zunge, sondern auch in Artus folgenloser erkundigung nach dem kampf mit Delekors (QF 19, CXXX) uam. seine parallelen.

Dass Gottfried die dichtung seines vorgängers auf sich hat würken lassen, bleibt übrigens bestehen, auch wenn man den vorstehenden versuch, K.s auffassung zu entkräften, nicht billigen sollte. wichtig sind besonders Eilh. 3465—68 und die entsprechenden verse Gottfrieds, weil hier A (IX 50—53) die annahme einer interpolation aus Gottfried widerlegt.

So wenig übrigens das zurückgreifen eines bearbeiters des Eilhartschen Tristrant auf Gottfried, der seinerseits von dem älteren dichter beeinflusst war, der wahrscheinlichkeit zuwiderlaufen würde, so auffallend wäre die widerholung dieses verhältnisses gegenüber Veldekes Eneide. die chronologie Eilhart — Strafsburger Alexander — Veldeke hält auch Schröder, der im übrigen K.s ausführungen beistimmt, DLZ sp. 155 aufrecht. berührungen mit der En. weist aber auch Č auf, so 93, 11 f (trotz K.s gegenteiliger ansicht = X 2578 ff) = En. 10449; Č 89, 13 ff = X 2361 ff = En. 10057; Č 91, 16 = X 2407 = En. 9842 und X 2552 = En. 10400. also müste man hier widerum annehmen dass Veldeke Eilhart benutzte und dass ein späterer bearbeiter des Tristrant, durch die verwandte situation darauf geführt, interpolationen aus der Eneide vornahm.

Die grofse lücke von 2439—2551 in Č könnte man sich so erklären, dass der čechische bearbeiter für die personificationen von *herze* und *mût* 2442 und weiter für Amûr, Cupidô und frau Minne kein verständnis hatte und diese partie absichtlich ausliefs. auch konnte der gleiche anfang 2439 *hère got, wie ist mir sô geschên?* und 2552 *hère got, wie ist mir geschên sô?* ein nicht gewolltes überspringen veranlassen. übrigens ist diese widerholung gleicher anfangszeilen Eilharts stil gemäfs: vgl. A VIII 34 *Dô chustin sih die vrowen zwô* mit VIII 58 *Dô chustin sih die vrouwen.* selbst an den ausfall eines ganzen blattes in dem format und mit der versverteilung von R in der vorlage von Č kann man denken.[1] zudem finden sich in dieser angeblichen interpolation von X^P ziem-

[1] in Č fehlen 111 verse von X; R 2 zählt 109, R 3 108 verse.

lich viel ungenaue reime, obwol X offenbar schon an mancher stelle geglättet hat.[1] derselbe reim von *wê : sie* begegnet inner- und aufserhalb der fraglichen partie X 2456. 2609. — widerholtes einsetzen derselben oder nahe verwandter gedanken lässt sich freilich gerade in der pathetischen ansprache an die Minne öfter beobachten, aber die gefühlvolle situation liefs den dichter seiner auch sonst gewohnten weise hier noch mehr nachgeben.

Für die bestimmung der zusätze des bearbeiters X tut Č gewis gute dienste, aber K. spricht nach meiner ansicht doch allzu zuversichtlich s. 99 ff alle verse und verscomplexe von X dem originale ab, welche sowol in Č als in P fehlen. über die eingangsverse von X wird auch durch Č ein endgiltiges urteil nicht ermöglicht. Bartschs vorsichtige äufserung Germ. 24, 19 bezeichnet noch heute den richtigen standpunct der kritik. zu gunsten der interpolation darf die vollständige reinheit des reimes in den z. 1—46 nicht etwa angeführt werden; denn dieselbe wird in den ersten par hundert versen überhaupt nur selten gestört.

QF 19, CLXX suchte ich die ersten anfänge in der entwickelung des stiles der kunstepik zu gröfserer fülle bei Eilhart aufzuzeigen. diese 'breiten schilderungen' — in wahrheit sind es nur die ersten schüchternen ansätze dazu — rühren nach K. erst von dem bearbeiter X her. für X 737 ff gibt aber der verf. selbst s. 102 die wahrscheinlichkeit zu, dass Č 25, 4 f gekürzt habe. und noch eine dieser stellen, X 6407 ff, wird durch die vergleichung mit der darstellung des Franzosen Thomas als Eilharts eigentum gesichert (Eilh. s. CXLV). leider fehlt uns hier Č zum vergleiche.

Wenn die rhetorische frage von P 37, 26 *Aber was soll ich sagen von den kleidern* usw. in Č 77, 21 fast wörtlich widerkehrt: *Wer könnte das alles erzählen, wie teure kleider sie haben mochten:* so halte ich dies für einen beweis dafür, dass schon die vorlage von PČ den romantischen schmuck, die aufführung der einzelnen stoffnamen beseitigt hat. — X 176 f gehört gewis die breitere fassung von X Eilhart; an diesen lehnte sich hier Ulrich von Zatzikhoven:[2] Eilh. s. CXCV. z. 1178—80 findet der verf. höchst störend; sie fehlen zwar Č 39, 4, aber der in ihnen enthaltene gedanke ist unentbehrlich und begegnet auch kürzer in P 19, 17 *der erschrack der frag hart;* ebenso wird X 1383 f gedeckt durch P 22, 23; ferner 1264 durch P 21, 2. 1473—76 scheint mir durch die berührung mit dem Alexander (Eilh. s. CLV) und durch den ausdruck *sint* in der reimstelle für das original gesichert;

[1] 2519 f lautete wol bei Eilh. *mit im, wan ich hân in liep, sô enhât er mich niet.*

[2] herr cand. Schütze machte mich freundlich darauf aufmerksam dass die Bartsch anstöfsige ausdrucksweise z. 706 *he wert des kamps von mir gezelt* wörtlich widerkehrt in Ulrichs Lanzelet 3923. [vgl. jetzt dessen (Greifswalder) dissertation Das volkstümliche element im stil Ulrich von Zatzikhovens s. 37 ff.]

ebenso 1651—53 durch die parallele der Eneide: vgl. Eilh. CLXXXVII. 1385 soll sich nach K. s. 106 die persönlichkeit des bearbeiters vordrängen, aber ebenso wie hier *diz merkit recht* heifst es A III 38 *nû vernemet*, VIII 62 *nû merchet* und auch sonst zeigt A stark subjective wendungen: VIII 3. 66. IX 15. 63. 69. an der zuletzt genannten stelle bricht dasselbe rhetorische pathos hervor wie in den von K. Eilbart abgesprochenen zeilen 1307—9.

Auch gegen die weiteren erörterungen des verf.s hätte ich noch manches zu erinnern, wenn ich nicht befürchten müste, schon mit den vorstehenden zeilen die geduld des lesers erschöpft zu haben. ich glaubte indes die zweifel und bedenken, welche mir bei widerholtem studium der sorgfältig gearbeiteten und interessanten schrift aufgestiegen sind, um so weniger zurückhalten zu sollen, als mit der annahme von K.s thesen im zweiten teil seiner arbeit alle datierungen deutscher gedichte des XI und XII jhs., welche sich ausschliefslich oder wesentlich auf die entwickelung der reimkunst gründen, ins schwanken geraten.

Breslau. F. LICHTENSTEIN.

Der altheimische minnesang von REINHOLD BECKER. Halle, Niemeyer, 1882. VIII und 230 ss. 8°. — 6 m.

Der verf., welcher bereits vor einigen jahren, im XXII bande der Germania, mit einem aufsatze über Reinmar von Hagenau vor das wissenschaftliche publicum getreten ist, äufsert in diesem buche über den älteren deutschen minnesang ganz neue ansichten.

Reinmar der alte ist nach Becker kein Elsässer, er stammt weder aus einem Strafsburger geschlecht noch aus Hagenau, sondern gehört zu einem österreichischen geschlecht von Hagenau, auf das schon vdHagen hingewiesen hatte. bisher erblickte man in ihm denjenigen dichter, der die höfische modepoesie vom westen nach Österreich gebracht und ihr durch die bedeutung seiner kunst zu unbestrittener geltung verholfen hatte. die ältere volksmäfsige weise der einheimischen österreichisch-bairischen lyrik war durch ihn verdunkelt und aus den ritterlichen kreisen verdrängt. vielleicht hatte Dietmar von Eist an sich selbst diese entwickelung durchgemacht und war von der einfachen altertümlichen art zu der höfischen, conventionellen, von fremden mustern abhängigen dichtung übergegangen. Becker glaubt dem entgegen erweisen zu können dass 'ungefähr bis zum kreuzzuge Friedrich Barbarossas 1189 die lyrik in Österreich unberührt von den litterarischen wandlungen im westen Deutschlands sich in voller eigenart entwickelte.' die drei österreichischen dichter, den Kürenberger, Dietmar und Reinmar, fasst B. als die vertreter der 'altheimischen lyrik' zusammen. in sprache, metrik

und inhalt einige sie ein gemeinsames band und trenne sie von den westdeutschen, von der dichtung Hausens und seiner genossen.

Um den character dieses altheimischen minnesangs und seinen gegensatz zu der romanisierenden kunst der westdeutschen sänger nachzuweisen, unterwirft B. die überlieferung einer genauen prüfung und kommt zu dem resultate, dass vielfach die lieder der heimischen lyrik mit denen der westdeutschen gemischt seien. er stellt zu gunsten Reinmars einen förmlichen eroberungszug durch die gedichte von MF an und gewinnt für ihn, den er sich zum überschwänglich verherlichten helden erkoren, reiche beute.

Das ursprüngliche liederbuch BC, welches die lieder Rugges enthält (MF 99, 29 ff, C' 1—5. 13—25) nimmt er fast ganz für Reinmar in anspruch: diesem fallen 31 strophen, die in Minnesangs frühling unter Rugge stehen, zu: MF 99, 29 — 100, 34; 101, 7; 103, 3—34; 103, 35—106, 15; 107, 27—108, 14; 109, 9—35; 109, 36—110, 25. Heinrich vRugge bleiben aufser dem leich nur 17 strophen. aber damit noch nicht genug: auch aus Dietmars, aus Hartmanns sowie aus liedern, welche die herausgeber von MF unter die namenlosen oder in die anmerkungen aufnahmen, scheidet er etliche aus und flicht all das zusammen für Reinmar, 'den jugendlichen genius der österreichischen schule' (s. 136), zu einem neuen dichterkranze, glänzender und kostbarer als der, den er bisher getragen. ihm, nicht Veldeke, nicht Hausen bleibe der ruhm, die form der mittelhochdeutschen lyrik bestimmt zu haben. 'nur das hatte längere zeit geltung was er durch seinen gebrauch geadelt hatte' (164). schon der burggraf von Regensburg ahme ihn nach (75). Hausen 'lernte 1189 wenige tage bevor er Deutschland verliefs', in dem kreuzheere Barbarossas, das 6 tage die gastfreundschaft des Wiener hofes genoss, Reinmars 'kunst genauer kennen.' im wetteifer mit ihm und in der nachahmung seiner art, seines strophenbaus, seiner sprache leistet Hausen das kunstvollste, was ihm gelungen ist (136). Veldeke habe in Reinmars ton 103, 3 (in MF unter Rugge) gesungen und vielleicht auch die gröfsere sorgfalt in der reimbindung der österreichischen lyrik entlehnt (164): Reinmar, das sei gleich hier dagegen bemerkt, hat sich zwar nach B.s ansicht gerade in seiner ältesten zeit reime wie *wîp : lît* (103, 20), *wîp : zît* (6, 5) erlaubt (s. 39), aber darüber muss wol Veldeke hinweggesehen haben. in Veldeke 61, 33 lassen, wie B. meint, das lob der minne, der vierhebig stumpfe aufgesang und der ausdruck *sælic man* Reinmars einfluss vermuten (131 anm.). seit 1190 habe Reinmar den deutschen lyrikern als 'ein berühmtes haupt gegolten, das der nachahmung wert schien.' Johannsdorf gehe 'von westdeutscher art und unreinen reimen (aber er war ja kein Westdeutscher, sondern ein Baier!) zu jenen strengen und reineren formen über, die durch Reinmar geschaffen wurden.' bei Heinrich

vRugge zeige sich im letzten tone Reinmars einwürkung. Morungen verbinde in freierer weise provenzalische und österreichische einflüsse (164).

Für Reinmar selbst glaubt der verf. vier perioden seines dichtens unterscheiden zu können, hauptsächlich durch betrachtung der strophenformen, der sprache und des stils, der metrik: die 'altösterreichische zeit' ohne jeden westdeutschen einfluss, die zeit des übergangs, wo 'Veldeke bereits in den gesichtskreis der Österreicher getreten ist' (der aber seinerseits ja gerade von Reinmar gelernt haben soll!), die zeit des kreuzzuges (1189), der in der geschichte der deutschen lyrik wie kein anderes ereignis epoche gemacht habe, indem er die bisher getrennten verschiedenen richtungen zusammenführte: in dieser periode sei Reinmar von den Westdeutschen, besonders von Hausen abhängig. endlich die vierte, die zeit nach dem kreuzzuge, in welche die gröste zahl seiner lieder fällt.

Der verf. bekennt, so sehr er auch von der herkömmlichen auffassung abweicht, für seine hauptthese auch auf die zustimmung derer zu hoffen, die er bekämpfen muss. er glaubt 'die irrige wissenschaftliche tradition, die wie ein dichter nebel Reinmar umgebe und verhindere dass die grundlegende(!) bedeutung der altheimischen lyrik voll gewürdigt werde', durch seine untersuchungen beseitigt zu haben (s. 200). leider dürfte beides, sein hoffen wie sein glauben, ein triegerisches sein.

KLehrs stellte einmal äufserst witzig zehn gebote für classische philologen auf und darunter auch: 'du sollst den namen methode nicht unnütz führen.' nicht blofs für classische, auch für deutsche philologen kann das gelten, und ohne frage ist auch in unserem fache von hochmütigen recensenten oft dawider gesündigt worden. aber obwol ich meine, man sollte mit dem vorwurf 'keine methode'! nicht zu freigebig und voreilig sein, auch keine lust verspüre, in den gerügten merkerton zu verfallen, muss ich doch offen aussprechen dass selten ein so fleifsiges gründliches buch zugleich mit so wenig methode geschrieben ist wie das vorliegende von B. alle anerkennung seinem redlichen streben nach wissenschaftlicher erkenntnis und alles lob der ruhe und unbefangenheit, mit der er den meinungen anderer gerecht wird:[1] aber das gebäude seiner ganzen arbeit ist durchaus hinfällig, weil er es auf ganz unzureichendem grunde erbaut hat.

Zunächst: Reinmar soll der bedeutendste vertreter der sogenannten 'altheimischen', österreichischen lyrik, er soll ein Österreicher sein.

[1] nicht die nämliche rücksicht erweist er der orthographie der namen, deren träger er citiert: er schreibt Müllenhof (durchgehends), Zarnke (s. 54), Diez (s. 8) und Dietz (s. 192 dreimal), Lehfeldt (s. 91) neben Lehfeld, Lachman (s. 202) neben Lachmann, aber wunderbarer weise immer richtig Wilmanns, nie etwa Willmans oder Wilmans. auch meinen namen schreibt er immer richtig, wofür ich aufrichtig dankbar bin.

Für die herkunft Reinmars kommt die bekannte Tristanstelle (v. 4776) in betracht. sind *von Hagenouwe, von der Vogelweide* geschlechts- oder ortsnamen? jedesfalls ist B.s behauptung nicht richtig: 'an den namen eines geschlechts wird man in der Tristanstelle denken müssen' (s. 3). die anführung der nachtigall von der vogelweide soll das beweisen: Gottfried könne nicht an den kleinen hof Vogelweide in Tirol oder einen anderen in Österreich oder sonstwo gedacht haben. aber *von der vogelweide* ist überhaupt mit *von Hagenouwe* gar nicht völlig zu vergleichen: jenes ist ein appellativum, dieses, mag es ort oder geschlecht bedeuten, eigenname. wenn Gottfried Walther die nachtigall von der vogelweide nennt, denkt er eigentlich weder an den ort seiner würklichen, menschlichen geburt, an einen adlichen herrensitz, noch an einen geschlechtsnamen, ihm ist vogelweide appellativum, das den aufenthaltsort der nachtigall bezeichnet. dem entsprechend wird auch *von Hagenouwe* im bilde Gottfrieds den wohnort der nachtigall ausdrücken. aber nicht sagen lässt sich, ob Gottfried einfach den heimatsort des dichters als wohnort der nachtigall anführt, ob also Reinmar würklich in Hagenau geboren war oder gelebt hatte, oder ob Gottfried den geschlechtsnamen nur bildlich auslegte. auch das Strafsburger geschlecht derer von Hagenau, in welches KSchmidt und ESchmidt den dichter versetzen wollten, stammte doch ursprünglich gewis aus einem ort Hagenau, wahrscheinlich der elsässischen stadt, wie alle namen adlicher geschlechter auf einen stammsitz zurückweisen. und diese örtliche beziehung der namen wurde im 12 und 13 jh. noch sehr lebhaft gefühlt.

Ob *von Hagenouwe* orts- oder geschlechtsname sei, ist also aus der Tristanstelle nicht zu erkennen. B. irrt, wenn er glaubt, ich hätte mich für eine von diesen beiden möglichkeiten entschieden. ich habe der annahme ESchmidts, das Strafsburger geschlecht sei gemeint,[1] nur die andere entgegengestellt, es sei

[1] ich kann B. nicht zugeben dass sich für ESchmidts annahme einige gründe beibringen liefsen. es ist allerdings 'ein ansprechender gedanke', dass die beiden bedeutenden dichter der alten reichsstadt Strafsburg entsprossen seien und dass so das lob durch landsmännisches interesse an wärme gewonnen habe, aber es ist eben nur ein gedanke, und wir werden uns hüten, solche gedanken mit objectiven gründen zu verwechseln. als beweis für ESchmidts hypothese soll sich nach B. geltend machen lassen dass gerade der Strafsburger Gottfried den geschlechtsnamen des dichters überliefert, während dieser sonst immer blofs Reinmar genannt wurde. aber ist denn Gottfrieds und seiner leser gesichtskreis so beschränkt gewesen, dass er nicht über die mauern von Strafsburg hinausreichte? sollte der 'localpatriotismus', um auch dies latein-griechische unwort zu gebrauchen, so engherzig gewesen sein, dass man in Strafsburg von dem nahe gelegenen Hagenau und den im Elsass ansässigen geschlechtern nichts wuste? ich hatte (Reinmar und Walther s. 4) betont dass Schmidts Strafsburger geschlecht sich erst im zweiten jahrzehnt des 13 jhs. nachweisen lässt. das ist doch immerhin ein objectiverer grund gegen seine ansicht, als irgend

das reichsministerialengeschlecht der marschälle von Hagenau. stand Reinmar mit diesem in zusammenhang, so brauchte er deshalb nicht aus der stadt Hagenau zu sein: ich liefs neben der möglichkeit, dass er als jüngerer sohn aus diesem geschlechte stammte, die zweite, dass er dienstmann desselben war: 'dann bedeutete von Hagenouwe nur dass er im dienstmannenverhältnis zu einem herrenhof von Hagenouwe stand' (Reinmar und Walther 4). dieser herrenhof braucht nicht in der stadt oder bei der stadt Hagenau gelegen zu haben. es sind also vier fälle in betracht zu ziehen: Reinmar war aus Hagenau gebürtig oder er gehörte zu dem Strafsburger geschlecht oder dem anderen geschlecht oder endlich er war dienstmann eines geschlechtes dieses namens.

Etwas sicheres lässt sich hierüber nicht ausmachen. ich sagte daher (aao. s. 4) 'wir bleiben vorläufig über die benennung von Hagenouwe völlig im dunkeln.' trotzdem behauptet nun B. (s. 3), ich sei zu der älteren annahme, dass *von Hagenouwe* die stadt bezeichne, zurückgekehrt: da weifs ich nicht wie man sich noch ausdrücken soll, um nicht misverstanden zu werden, und möchte B. doch bitten, künftig ein wenig genauer zu lesen.

Immerhin ist aber die Tristanstelle für Reinmars herkunft wichtig genug, was B. mit unrecht bestreitet. ich hatte gesagt: 'Gottfried kann in Strafsburg unmöglich auf ein ganz unbekanntes (dh. ihm und seinen hörern unbekanntes) Hagenau in Österreich sich beziehen.' dagegen wendet B. ein, er hätte es doch gekonnt, wenn dieser ort der sitz eines grofsen geschlechtes war, das nach ihm sich nannte. aber er hat den sinn meiner worte nicht verstanden. Gottfried ist der einzige, der den zunamen des so berühmten dichters überliefert: wo er sonst genannt wird, heifst er immer einfach Reinmar. wie erklärt es sich dass gerade Gottfried so gut unterrichtet war und dass er darauf rechnen konnte, von seinen lesern verstanden zu werden, wenn er den sonst allgemein nur als Reinmar bekannten dichter als nachtigall von Hagenau bezeichnete? es liegt nahe, zu vermuten dass landsmännische beziehungen zu dem dichter ihn und seine leser in die lage setzten, über seine herkunft mehr und genaueres zu wissen als die übrigen zeitgenossen, mag nun das *von Hagenouwe*

ein ansprechender gedanke. denn es ist sehr möglich dass erst zu anfang des 13 jhs. das geschlecht 'von Hagenau' nach Strafsburg gekommen, dass es vorher im Elsass ansässig gewesen ist. einwanderungen adlicher familien in die städte finden ja in jener zeit zahlreich statt. und jedesfalls ist es nicht unwahrscheinlich dass das Strafsburger geschlecht nur ein versprengtes mitglied des grofsen reichsministerialengeschlechtes von Hagenau war. mir ist es aber fern, aus diesem grunde für mich günstige folgerungen zu ziehen, wie ich hier ausdrücklich für ESchmidt bemerke, oder irgendwie zu gunsten meiner hypothese und gegen seine entscheiden zu wollen. es kann ja der zufall sein spiel treiben: vielleicht hat sich doch schon im 12 jh. ein mitglied des geschlechts von Hagenau in Strafsburg niedergelassen und unsere zeugnisse wissen nur nichts davon.

als orts- oder geschlechtsname nach dem Elsass weisen. stammte Reinmar aus Österreich, wie sollte der Elsässer zu seiner kenntnis gekommen sein, während der geschlechtsname Reinmars dem Österreicher Walther, dem Kärntner (oder Baier) Heinrich von dem Türlin, dem Franken Hugo vTrimberg und allen hss. des 13 jhs. unbekannt war? ein im westen Deutschlands ganz unbekanntes Hagenau oder ein österreichisches geschlecht, das sich danach nannte, konnte weder Gottfried kennen noch seine leser. spitzfindig aber ist der unterschied, den B. macht: um die mitte des 13 jhs. soll der geschlechtsname Reinmars schon vergessen gewesen sein, zu anfang des jahrhunderts noch nicht. Heinrich vdTürlin dichtete um 1220, etwa ein jahrzehnt nach Gottfried. in dieser kurzen zeit wäre der name eines der berühmtesten dichter, der das ganze jahrhundert hindurch nachgeahmt wurde, verschollen?

Man wird dabei bleiben dürfen: aus der Tristanstelle ist Reinmars elsässische herkunft zwar nicht zu beweisen, aber mit einiger wahrscheinlichkeit zu folgern.

B. meint nun freilich, auch aus anderen gründen könne Reinmar kein Elsässer sein. warum, fragt er, sollte er, wenn er vom Rhein stammte, gerade nach Österreich gegangen sein (s. 67)? war er im Elsass begütert, warum sollte er seine besitzungen verlassen haben? war er arm aus dem Elsass herbeigewandert, wie sollte Leopold ihn gleich mit einem ausreichenden leben ausgestattet haben?

Das sind alles nichtige erwägungen und eine übel angebrachte wissbegierde, die über dinge auskunft sucht, die wir nicht wissen können und an denen auch gar nichts liegt.

Spuren des dialects lassen sich in Reinmars echten liedern zwar auffinden, aber nicht mit sicherheit deuten. er reimt in einem zweifellos ihm gehörigen liede (160, 3. 4) *man: nam*. diese reime sind bei alemannischen dichtern häufig, kommen aber auch bei anderen, Österreichern und Mitteldeutschen vor. einwürkung Hausens (46, 7. 8; 47, 18. 20) darin zu finden war B. (s. 152) vorbehalten. verklingendes *n* im infinitiv, das alemannischen dichtern besonders eigen ist (Weinhold Mhd. grammatik s. 178), würde der 189, 6. 8 von allen hss. bezeugte reim *singen: dinge* zeigen, wenn man, wie Beiträge 2, 511 vorgeschlagen wird, der überlieferung sich zu folgen entschliefst. und das scheint in der tat empfehlenswert, obwol in dieser strophe die drei hss. A C e auf éine vorlage zurückgehen (Reinmar und Walther s. 226); die unterdrückung der senkung (*mich álsó* v. 8) gestattet sich Reinmar auch sonst. 190, 38. 191, 3 ist überliefert *wol: doln.* mehr lässt sich aber auch von mundartlichen reimen nicht aufspüren. was man sonst noch zu finden meinte, steht in liedern, die aller wahrscheinlichkeit nicht von Reinmar sind. Scherer glaubte auch in Reinm. 160, 33 ein zeichen alemannischer mund-

art zu gewahren: er möchte lesen *deiz sus iemer lèbetí nâch wîbe* und verweist auf Weinhold Alemannische grammatik s. 374. 375 (Zs. 17, 568). das entspräche zwar dem deutschen betonungsgesetze, während *lèbeté nâch*, wie B. lesen will, unmöglich ist. aber denkbar und vielleicht wahrscheinlicher ist dass auch hier die senkung ausgefallen und zu lesen ist *lèbete nâch wîbe.*

Man kann danach mit einigem grunde auch aus Reinmars sprache auf seine alemannische herkunft schliefsen.

Den ausschlag gab aber, wenn man erwog, ob Reinmar nach Österreich oder nach dem westen gehört, seine poetische art. sie ist von dem, was man sonst als den eigentlichen character der österreichischen litteratur zu erkennen in der lage ist, sehr verschieden. Scherer hat bekanntlich von dem geistigen leben Österreichs im mittelalter ein bild entworfen, das im grofsen und ganzen ohne frage treu und wahr ist (Vorträge und aufsätze s. 123 ff). das wesen des bajuvarischen stammes-characters ist dort richtig aufgefasst: lebensfreudiger realismus, ein heiteres gemüt, das für das scherzhafte bis zum possenhaften hin empfänglich ist, dabei eine bedeutende beobachtungsgabe, eine seltene fähigkeit sinnlich und handgreiflich darzustellen, ein ausgebildeter sinn für poetische kleinmalerei. 'Österreich ist der bewahrer alteinheimischer poesie' (Vortr. und aufs. 129) — das ist die allgemeine ansicht, und sie teilt auch B., wenn er übertreibend die altheimische lyrik geradezu die altösterreichische nennt. aber eben weil man allgemein dieser ansicht ist, hält man den spiritualistischen Reinmar für keinen Österreicher. wie ist es nun möglich dass B. umgekehrt Reinmar für den eigentlichen begründer und ausbildner des österreichischen altheimischen minnesangs erklärt?

Es wäre in der tat auch für B. unmöglich gewesen, hätte er nicht Reinmars poetisches besitztum so bedeutend vermehrt und dadurch sein bild völlig verschoben. ob er dazu berechtigt war haben wir zu prüfen.

Die frage, wie eine reihe strophen, die in den hss. sowol Rugge als Reinmar zugeschrieben werden, unter die beiden zu verteilen seien, spielt hier wider eine entscheidende rolle, und B. kommt in seinem zweiten capitel, das dieser untersuchung gewidmet ist, zu ergebnissen, die wesentlich von denen, die Wilmanns und ich gefunden hatten, abweichen.

Eine anzahl strophen des liederbuchs BC, welches den kern der fraglichen strophenreihe bildet, sind in C doppelt, unter Rugges und unter Reinmars namen überliefert; die erste gruppe, die Wilmanns (Anzeiger I 154) C^h nannte, nennen wir mit Haupt und Becker C^1, die, welche Reinmars namen trägt (bei Wilmanns C^r) C^2. im übrigen sei auf das strophenschema verwiesen, das Wilmanns in der eben erwähnten anzeige gegeben hat.

Aus dieser strophenübersicht, die ich nachzuschlagen bitte, da eine nochmalige mitteilung zu viel raum kosten würde, ergibt sich als zweifellos dass das alte liederbuch BC die strophen C^1 1—5. 13—25 enthielt. die einzelne strophe C^2 193, die in C^1 fehlt, wird in der vorlage BC nicht gestanden haben, wiewol man nach B.s ausführungen (s. 15) auch das gegenteil als möglich zugeben muss. B hat jedesfalls am anfang einen verlust erlitten. alle strophen, die im übrigen nur in einer hs. stehen, waren dem alten liederbuch fremd. auch B 15—17 sind ein späterer zusatz von B: ich hatte Reinmar und Walther s. 191 zu beweisen gesucht dass diese 3 strophen schon dem alten liederbuch BC angehört hätten, gebe diese ansicht indes jetzt auf (vgl. auch B. s. 16).

In diesem liederbuch BC kommt ein ton vor (MF 106, 24—107, 17, nach B.s zählung der 9, nach Wilmanns der VIII), der ausgeprägt romanischen character hat: zwei endreime sind durch die ganze strophe durchgeführt, der abgesang enthält einen stollen, vier verse haben inneren reim. dieser ton kann nicht von Reinmar sein, das ist sicher: er muss Rugge gehören.

Es ist danach zweierlei möglich: entweder dieser Ruggesche ton stand schon im ursprünglichen liederbuch und dann ist auch dieses Rugges eigentum, oder er ist erst später hineingekommen und dann kann er für den verf. der übrigen töne nichts beweisen.

Das zweite behauptet B.: der 9 (VIII) ton sei ein späterer eindringling aus einer A ähnlichen quelle. während sonst überall in dem liederbuch BC die hs. C^2 (C^r) den reinsten, ursprünglichsten text biete, enthalte hier C^2 einen aus BC^1 abgeleiteten, aufs ärgste corrumpierten text (s. 22). ein so völlig verändertes hssverhältnis könne nicht in demselben liederbuch eintreten: der ton müsse eingeschoben sein.

Dieser schluss ist schon ganz richtig, träfen nur seine voraussetzungen zu. aber C^2 (C^r) enthält gar nicht 'sonst überall' den reinsten text.

In den ersten beiden tönen des liederbuchs, die B. s. 18 bespricht, hat C^1 (C^h) 101, 11. 12 keinen fehler, die 'nochmalige verallgemeinerung' gibt recht wol einen sinn, ebenso gut wie eine — logisch auch nicht zu rechtfertigende — doppelte negation. die vertauschung der verse 100, 38 und 101, 1, die C^1 vornimmt, beruht auf versehen, dagegen ändert an der eben angeführten stelle C^2 bewust. 'die priorität' kommt hier jedesfalls nicht C^2 zu.

Der 4. 5. 6 ton nur in C^1 (B. s. 18). in dem 7 ton (bei B. s. 19) sind nach des verf.s eigenen worten beide C 'völlig identisch' und im 8 ton ist 'über die priorität der drei hss. (soll heifsen einer der drei hss.) nichts zu gewinnen' (s. 21). da der 11 und 12 ton (108, 22 ff. 110, 26) nur in C^1 und B überliefert sind, so bleibt für unsere frage nur noch der 10 ton übrig.

Aber auch für diesen hat B. keineswegs die ursprünglichkeit von C^2 gegenüber C^1 und B erwiesen. die beiden letzteren haben zwar 108, 15 einen fehler gemein *(huop)*, wo C^2 und A richtig *hüebe* lesen. aber dieser fehler kann in der vorlage von BC^1C^2 gestanden haben. der conjunctiv *hüebe* liegt so nahe, dass jeder schreiber von einigem sprachgefühl auf diese besserung selbständig verfallen konnte. die stelle beweist also nichts im sinne B.s. unrichtig ist die bemerkung 'B hat von der ursprünglichen grundlage, wie sie C^2 repräsentiert, zwei abweichungen (108, 3 und 108, 10).' an der ersten stelle weicht B nicht nur von C^1 ab, sondern auch von C^2, denn beide haben richtig *loube.* an der anderen stelle liest B *von der mir tete ain lieplich gruos* und C^1 wie C^2 *von der mir tete gruos:* alle drei hss. haben also die falsche stellung des *sanfter*, wie B. wenige zeilen vorher selbst richtig angegeben hat. die hs. B ist in diesem verse gerade so fehlerhaft als C^1 und C^2 und sucht nur die verderbnis der vorlage durch conjectur, indem sie 108, 3 *lieplich* einschiebt, zu heilen. C^1 und C^2 haben die vorlage treuer bewahrt und im ersten falle dadurch einen fehler weiter überliefert, im zweiten aber das richtige erhalten. B. durfte also nur sagen, B weiche zweimal von den ursprünglichen grundlagen, wie sie C^1 und C^2 repraesentieren, ab. dann erscheint aber C^2 um nichts vorzüglicher als C^1.

Weder im 10 ton noch sonst hat C^2 den text des liederbuchs reiner widergegeben als C^1 oder als B. wenigstens lässt es sich nicht erweisen.

Mithin braucht auch der 9 ton nicht eingeschoben zu sein, weil hier C^2 etwas fehlerhafter[1] ist als sonst, mithin gibt es auch keine zwischenquelle BC^1. dann ist vor allem falsch: 'jedenfalls können B und C^1 gegenüber C^2 nur als éin zeuge gelten' (s. 28). wäre selbst das textverhältnis so wie B. meint, ständen B und C^1 mit ihrer überlieferung als éin zeuge C^2 gegenüber, was hat das mit der entscheidung über die verff. zu tun? durch nichts ist der satz zu begründen: 'da C^2 den ursprünglichsten text bietet, so hat es auch die beste gewähr für die richtige überlieferung des dichternamens und das ganze ursprüngliche liederbuch wird Reinmar zufallen müssen.' C^2 mag so vorzüglichen text haben, als nur denkbar, deshalb kann die überschrift, welche den verf. angibt, doch falsch sein. die hs. A hat sehr oft eine ausgezeichnete überlieferung, wo sie in den verfassernamen nachweislich irrt.

In wahrheit liegt die sache so: das liederbuch BC von

[1] unverständlich ist mir, wie B. diese fehlerhaftigkeit durch mündliche überlieferung erklären kann. war C^2 aus C^1 durch mündliche überlieferung abgeleitet, wie kommt C^2 dazu, den ton an dieselbe stelle zu setzen wie BC^1? C^2 muss unter allen umständen dazu durch eine schriftliche vorlage veranlasst sein, in welcher der 9 ton bereits vor dem 10 stand.

15 strophen ist in drei hss. überliefert, B, C, C[a], von denen keine mit der anderen in einem erkennbaren näheren zusammenhange steht. es sind also drei zeugen: zwei davon nennen als verf. Rugge, einer Reinmar. der majorität ist glauben zu schenken: das liederbuch kommt Rugge zu und es bleibt bei dem ergebnisse, zu dem Wilmanns aao. 154 ff gelangt war.

Damit stürzt denn alles zu boden, was sich B. so schön über den character der töne, welche das alte liederbuch enthielt, ausgedacht hat: es scheide sich in nicht romanisierende ursprüngliche töne mit einigen dazu nachgetragenen strophen und in romanisierende ausschliefslich später nachgewachsene töne; der erste teil gebüre Reinmar, der zweite Rugge.

Einer erklärung bedarf jetzt nur noch, dass der 9 und 10 ton (106, 24 ff. 107, 27 ff) sowol in A als in BC auf einander folgen und dass A den ersteren unter der überschrift *Heinrich der riche*, den zweiten gleich darauf unter der richtigen bringt. vielleicht enthielt A zunächst nur ein liederbüchlein von 4 strophen, den 9 ton, unter dem entstellten namen und fand dann in einer quelle, welche dem alten liederbuch BC ähnlich war, aber noch eine bessere überlieferung hatte, diese 4 strophen vor den 4 strophen des 10 tons unter dem namen Heinrich von Rugge. A nahm die noch fehlenden strophen auf und schrieb vor sie die richtigen namen, ohne die überschrift des 9 tons zu corrigieren.

In der strophenreihe C 160—183 (vgl. die übersicht von Wilmanns aao. 157) gehen A und C auf eine gemeinsame quelle zurück. dieser gehörten alle strophen an, die in A und C stehen, die übrigen sind selbständige nachträge von C. B und C[a] bringen einige strophen auch unter Rugge. Wilmanns betrachtete von diesen strophen B 15—17. 5 und C 30. 31 als jüngere nachträge: sie böten daher geringere gewähr für die verfassernamen, das zeugnis von AC habe überall mehr gewicht. die strophenreihe sei daher Reinmar zu lassen.

Ich hatte dagegen (aao. s. 192) einwendungen gemacht, aber wenn man ausschliefslich auf die handschriftliche beglaubigung achtet, wird man doch wol Wilmanns zustimmen müssen. dass auch B 6. C 17 im Ruggeschen liederbuch nur eine späte zusatzstrophe sei, die wegen der ähnlichkeit mit dem vorhergehenden tone eingefügt wurde, ist zwar möglich, aber nicht das wahrscheinlichste. indes räume ich ein, selbst wenn diese strophe schon ursprünglich in BC stand, für den verf. des ganzen tons 103, 35 kann sie nicht entscheidend sprechen. trotzdem aber, glaube ich, ist dieser ton nicht von Reinmar, und ich berufe mich dabei auf innere gründe. ich hatte bereits (aao. 192) einige drastische, sinnliche ausdrücke dieser strophen verzeichnet, die ich Reinmar nicht zutraue. B. gibt s. 36 zu dass 'derartige ausdrücke im verhältnis zu der menge der lieder Reinmars nicht zahlreich sind', doch seien sie Reinmar nicht ganz fremd. er

führt aus allen gedichten Reinmars sieben ähnliche ausdrücke an. von diesen sind eigentlich nur die ersten beiden den von mir beanstandeten vergleichbar; 202, 24 ist zu lesen *triegen als ein kint*, E hat hier wie so oft den ausdruck unnötig gesteigert, was B. s. 179 nicht beachtet hat: der sinn ist jedesfalls wichtiger als der auftact. übrigens hätte ich aus den 11 strophen noch die wendung nennen sollen 105, 32 *ûf mîner hant wolt ich in tragen.* elf einstrophige lieder in demselben ton hat Reinmar nie gedichtet: einmal vier (153, 5—154, 4), einmal drei (150, 1 ff) und einmal zwei (151, 2). der ton selbst ist sehr ähnlich dem von 103, 3, der sicher Rugge gehört, zu vergleichen ist auch 99, 29. alles dies, das verkenne ich nicht, ist nicht zwingend. was in diesen elf strophen Reinmars character widerspricht, lässt sich überhaupt mehr fühlen als durch entscheidende beweise feststellen, und das gefühl kann man niemand geben.

Jedesfalls ist das liederbuch, das BC Rugge zuschreibt, gegen alle einwendungen B.s würklich dessen und nicht Reinmars eigentum, und so erweisen sich die ergebnisse des zweiten capitels ebenso unhaltbar als die des ersten. damit fällt aber eigentlich auch das ganze buch.

Von vorn herein war es überhaupt bedenklich und nicht methodisch, unter anderen weniger bekannten dichternamen überlieferte lieder dem allgemein bekannten Reinmar zuzuschreiben. man wird in zweifelhaften fällen einen geringeren fehler begehen, wenn man annimmt dass liedern anderer dichter in den hss. der name eines berühmteren minnesängers vorgesetzt wurde, als wenn man das umgekehrte annimmt. den liedersammlern kam es besonders auf die bekannten und beliebten meister an, von diesen wollte man möglichst viel zusammen bringen. auch fremdes gut geriet so leicht unter ihren namen.

Keine rede kann jetzt davon sein dass MF 6, 5. 250. 318. Hartmann 211, 20 Reinmar zufallen.

MF 6, 5 ist im selben ton wie 103, 35. schon der reim *wîp : zît* verbietet an Reinmar zu denken. der reim *wîp : lît*, auf den sich B. s. 39 beruft, steht in einem liede Rugges (103, 20). das nur in e überlieferte lied 203, 10, das B. zum vergleich herbeizieht, ist natürlich ebenso wenig von Reinmar. das muss jeder fühlen, der überhaupt einige empfindung für stilunterschiede hat. B. würde auch, wie er sagt, nicht gewagt haben, 6, 5 Reinmar beizulegen, 'wenn die überlieferung nicht eine indirecte bestätigung lieferte.' diese indirecte bestätigung ist nun aber curios genug: die strophe steht nämlich in A unter Niune unmittelbar hinter zwei strophen, die sicher Reinmar gehören. das ergibt den schönen methodischen grundsatz, welchen sich doch alle künftigen herausgeber von minnesängern merken mögen: eine strophe ist echt, wenn die unmittelbar vorhergehenden in einem anderen ton gedichteten echt sind. ich möchte wissen, was

dann noch unecht sein kann. dass 6, 5 im ton gleich 103, 35 ist, würde, selbst wenn dieser ton von Reinmar sein sollte, nichts beweisen: strophenentlehnungen und zufällige übereinstimmungen in den tönen kommen zu oft vor.

Noch bezeichnender für B.s kritische grundsätze ist die art wie er das 'liebliche' zweistrophige lied C 41. 42 (MF 250) seinem geliebten Reinmar zuspricht. die äufsere bezeugung fehle nicht ganz, so wenig sie auf den ersten blick sichtbar sei: in C stehen die beiden strophen nämlich unter Dietmar, in A unter Leutold von Seven. B. sieht eben viel schärfer als gewöhnliche kritiker. MF 6, 5, an dessen Reinmarischem ursprung kein zweifel sei (was es mit diesem 'kein zweifel' auf sich hat sahen wir eben), stehe in A unter dem namen Niune hinter echten strophen Reinmars, MF 250 in A unter dem namen Leutold von Seven hinter drei echten strophen Reinmars (A 12—14). das nennt B. ein 'auffälliges zusammentreffen, welches den beweis(!) vervollständige', dass dies lied Reinmar gebüre. ganz naiv setzt er hinzu: 'es ist zweifellos eines seiner schönsten.' ja wol! es ist eben zu schön und frisch und volksmäfsig für den scholastischen Reinmar. es kann gar nicht aus dem 12 jh. stammen und allein der vers *ez* (das herz) *tuot der tohter vil gelîch diu liebe muoter hât betrogen*, der Neidhartische motive voraussetzt, zeigt das. um B.s 'vervollständigten beweis' völlig zu entkräften, kommt noch hinzu dass 'die drei anderen strophen Reinmars 103, 3—26 (A 12—14)', hinter denen das lied überliefert ist, ebenfalls gar nicht von Reinmar sind, sondern nach dem zeugnis des alten liederbuchs BC von Rugge herrühren.

Sehr leicht macht es sich B. auch mit Hartmann 211, 20. die strophe stehe vor einem liede, das BC unter Hartmanns, C unter Reinmars liedern geben (MF 318, 1) und das 'in allem die eigenart Reinmars zeige' (s. 179). jeder andere aufser B. wird umgekehrt finden dass es in allem der eigenart Reinmars widerspricht. die einzelne in BC vorangehende strophe werden wir also ruhig der einstimmigen überlieferung folgend Hartmann lassen.

Ich glaube nicht dass nach den bisherigen proben von B.s kritik die leser dieser zeitschrift noch sehr begierig sein werden, auch seine untersuchungen über das liederbuch des Dietmar von Eist, welche das vierte capitel enthält, in allen einzelheiten kennen zu lernen.

Das ziel ist natürlich wider, Dietmar alle töne zu entziehen, die sich der 'altheimischen metrik' nicht fügen. im ganzen buche bewegt sich B. in éinem cirkel: er construiert sich einen gegensatz zwischen romanisierender technik in strophenbau, metrik und stil, wie sie allein und ausnahmslos bei den westdeutschen dichtern, und der einheimischen technik, wie sie bei den ostdeutschen ausschliefslich gegolten habe. diesen gegensatz weist er scheinbar auf grund der handschriftlichen überlieferung der

lieder nach. in würklichkeit aber behandelt er die überlieferung ganz gewaltsam und willkürlich eben dieser erst zu beweisenden hypothese zu liebe. unklar bleibt aufserdem, ob sein begriff der altheimischen lyrik identisch oder wenigstens verwandt ist mit dem der volkstümlichen lyrik. bald scheint es so, bald nicht.

Die forschung über Dietmar vEist ist, glaube ich, so viel man um ihn bereits sich bemüht hat, noch nicht abgeschlossen. sicher ist wol dass die strophenreihe, welche die hss. B und C gemeinsam in gleicher reihenfolge haben, B 1—16. C 1—11. 14—18 (MF 32, 1—35, 24) ihm zukommen.[1] diese fünf töne, die Scherer das erste liederbuch Dietmars nennt, standen in der B und C zu grunde liegenden alten sammlung und trugen des dichters namen. will man nicht allen festen boden verlieren und blofsem gutdünken sich überlassen, so müssen sie als unantastbares gut Dietmars betrachtet werden. wer daraus den vierten und fünften ton (34, 19—36, 4) als unecht ausscheidet, wie Lehfeld (Beiträge 2, 372) tut, oder auch blofs den vierten ton (34, 19ff), wie der verf. der (hyper-) Kritischen beiträge zu den minnesingern (ebend. 2, 463), der stellt sein subjectives ermessen über das zeugnis der zuverlässigsten und ältesten überlieferung.

Freilich so wie B. springt keiner von denen, die bisher über Dietmar geschrieben haben, mit der überlieferung um. offen gesteht der verf. dass durch seine behandlung des Reinmar-Ruggeschen liederbuchs 'das früher unmögliche möglich geworden' sei (s. 78) und sucht auch für Dietmar auf demselben wege weiter zu kommen. sein kriterium für die echtheit brauche ich kaum noch anzugeben: die teile des Dietmarischen liederbuchs sind echt, die ungesucht eine übereinstimmung mit der ältesten lyrik Reinmars zeigen, die übrigen sind unecht. leider wissen wir bereits dass diese 'älteste lyrik Reinmars', wie sie sich B. denkt, teils Rugge teils anderen dichtern gehört. B. sondert vier töne als unecht aus: 32, 1; 38, 32; 39, 18 aus formalen und inhaltlichen gründen, sowie 34, 19, weil dieser ton zwar auf altheimischer grundlage ruht, aber doch schon 'der vorgeschrittenste ist' und auch durch seinen inhalt ihm bedenken erregt (s. 81). den ersten ton (32, 1), der die sammlung BC eröffnet, Dietmar zu nehmen, ist ein starkes stück: B.s wunderliche metrische vorurteile müssen sich hier vereinigen, um das möglich zu machen: zb. 'die altheimische lyrik kennt keine cäsuren' (s. 116), ihr ist der trochäische rhythmus von hause aus nicht eigen, wie der verf. widerholt bemerkt und in einem excurse ausführt. und hier steht

[1] eine andere frage ist es, ob die in C überlieferten strophen, welche Scherer zu dem zweiten liederbuch zusammenfasst, von einem dichter herrühren und ob dieser dichter Dietmar ist. gegen allen zweifel scheint mir das noch nicht sicher gestellt zu sein. die chronologische anordnung lässt sich meines erachtens weder für die quelle BC noch für C nachweisen. das tagelied halte ich für unecht.

ihm sogar folgendes argument zu gebote: 'hätte Dietmar in trochäen gedichtet, es wäre unerklärlich dass Reinmar erst in seiner dritten periode zu ihm übergegangen wäre' (s. 91). ist das nicht beweisend?

Das tagelied (39, 18) 'gestaltet' B. in ganz neuer art: es soll in 'unvollkommenen dactylen' gedichtet sein, und damit sich jeder überzeugen möge, wie dadurch das schöne liedchen mishandelt wird, druckt er es ganz ab mit accenten.

Aufser diesen vier tönen entzieht B. Dietmar auch 35, 16 ff, obwol dieser ton in der quelle BC steht. und wider macht er 'das früher unmögliche möglich': 'sind diese strophen nicht von Dietmar, so wird man zunächst an Reinmar denken' (s. 88). natürlich! wo eine strophe irgend einem dichter aus MF abgesprochen wird, muss sie eo ipso Reinmar gehören. wer wollte daran zweifeln? zwar ist dieser ton in BC Dietmar, in A Heinrich von Veldeke beigelegt und enthält die reime *zît : wîp*, *vertragen : gehaben*, *liep : niet*, aber B. hat ja bereits ein lied Rugges (103, 3) mit dem reim *wîp : lît* und ein anonymes (6, 5) mit *wîp : zît* seinem liebling geschenkt, warum sollte er ihm also dieses vorenthalten? zumal es ja in demselben ton ist wie jenes erste (103, 3). die strophen müsten eben einfach zu Reinmars 'ältester lyrik' gehören, in der ja auch das unmögliche möglich ist. wer bewundert unter diesen umständen nicht B.s entsagung, mit der er sich dabei beruhigt dass 'volle sicherheit' hier nicht zu gewinnen sei? nur begreiflich ist es dass er, als er die inhaltsangabe verfasste, seinen herzensdrang nicht mehr zu bemeistern vermochte und dort (s. vi) mit 'voller sicherheit' schrieb: 'MF 35, 16 f gehört Reinmar' und dass er die drei strophen im 5 capitel unter den übrigen gedichten Reinmars aufführt und bespricht.

Das eigentliche ergebnis des buches ist in jeder beziehung verfehlt. ein gegensatz von romanisierender und deutscher technik lässt sich allerdings im minnesang wahrnehmen und er war längst beobachtet. aber kein grund liegt vor, diesen gegensatz für einen rein landschaftlichen auszugeben, sodass die westdeutschen dichter in form (strophenbau und musikalischer composition), sprachgebrauch, metrik, satzbau und inhalt der romanischen schule angehörten, während die östlichen eigene wege giengen. die beiden richtungen sind nicht von einander getrennt, sondern kreuzen sich vielfältig. der Schwabe Meinloh von Sevelingen hat altertümliche deutsche formen, aber hängt ab von der rheinischen neuen modepoesie. Heinrich vVeldeke mischt volkstümliche züge mit neuen nach romanischem vorbilde, er dichtet meist in romanisierenden tönen, aber auch in ganz einfachen deutschen (65, 13: 4a. 4b. 4a. 4b. 4c. 4d. 4c. 4d und 67, 9 im selben ton, nur überwiegend jambisch). Dietmar vEist hat, obwol der älteste mit namen bezeugte österreichische dichter, dessen lieder wir

kennen, in einem gedichte des sicher echten liederbuchs BC (34, 19) die grundgedanken der importierten minnedichtung, anklänge an Hausen (Scherer Deutsche studien 2, 481 (47), B. s. 92), und auf 35, 19 ist das in gleichem ton verfasste lied Veldekes (67, 9) von einfluss gewesen (Wilmanns Leben Walthers 295 anm. 65). der Schwabe Heinrich vRugge folgt in seinen strophenformen überwiegend romanischen mustern, wendet aber auch oft genug einheimische bildungen an, die, wie wir sahen, ihm nicht entzogen werden dürfen. auch seinen stoffen nach ist er eine übergangsgestalt. Reinmar steht was den inhalt seiner lieder betrifft von anfang, jedesfalls vor 1189 unter der einwürkung der poesie des westens, vor allem Hausens. ihn umgekehrt als muster anzusehen, wie B. in einigen fällen möchte, ist unmöglich. dass er im ganzen deutschen, einfachen strophenbau bevorzugte, hatte seinen grund auf musikalischem gebiet und hieng gewis zusammen mit seiner musikalischen erziehung und begabung, von der wir nichts wissen. von dem bairischen ministerialen Albrecht von Johannsdorf müste man, sollten B.s ansichten stich halten, erwarten dass er von der sogenannten altheimischen lyrik, die, wie B. ausdrücklich zugibt (s. 212), in Baiern[1] ebenso wie in Österreich zu hause war, ausgegangen sei; wie ja doch nach B.s ansicht Reinmars entwicklung, der mit ihm etwa gleichzeitig zu dichten begann, so gewesen. aber Johannsdorf soll nach B. (s. 164) gerade zuerst die westliche art nachgeahmt haben und erst später in die bahn Reinmars eingelenkt sein. wie erklärt sich ferner dass der Rietenburger, obwol ein Baier, von dem character der altheimischen lyrik sich ganz fern hält (B. s. 76)?

Es gab eine altheimische lyrik, aber überall in Deutschland wahrscheinlich, nicht blofs in Österreich. und nicht erst um 1189 trat sie in berührung mit der fremdländischen dichtung, sondern bereits vor 1180.

Auf den noch übrigen teil des buches gehe ich nur mit wenigen worten ein. das 5 cap. bespricht äufserst breit Reinmars gedichte und sucht die chronologie derselben im einzelnen festzustellen. überall sind die ergebnisse der vorangehenden capitel zur grundlage für weitere schlüsse genommen und diese also falsch. B. untersucht besonders die strophenverbindung und zieht dabei mit recht reimbindung und responsion nach meinem vorgange in betracht. in den meisten fällen stimmt er meinen ansichten zu, auf eine discussion im einzelnen lasse ich mich hier nicht ein. auch der betonung, der gesetzmäfsigkeit des auftacts schenkt er aufmerksamkeit und seine zusammenstellungen darüber s. 180 ff

[1] die ersten beiden strophen, mit denen C die lieder des burggrafen von Regensburg eröffnet (16, 1 ff. 8 ff), spricht B. diesem ab, weil sie in A unmittelbar hinter fünf strophen stehen, die er für Reinmarisch hält (s. 76). es sind dies die uns schon bekannten strophen unter Leutold von Seven A 12—14 (MF 103, 3) und A 15. 16 (250), die keinesfalls von Reinmar sind.

sind ohne frage verdienstlich. schwerlich aber wird man ihm glauben dass Reinmar in seiner ersten periode den auftact im ganzen streng behandelt (s. 120), in seiner zweiten nach Veldekes beispiel sich öfters gröfsere freiheit gestattet, diese aber in seiner dritten periode wider ganz gemieden habe. neues, das einiger mafsen wesentlich wäre für die würdigung Reinmars, bringt B. auf den 87 seiten seines fünften capitels verschwindend wenig. wo er bei seiner nachlese auf oft gemähtem felde noch eine ähre findet, die seine vorgänger übersehen hatten, da begnügt er sich nicht, sie einfach beizusteuern und zum übrigen zu legen, sondern zieht noch einmal was bereits geerntet und geordnet war hervor und breitet es weitläufig aus, von der getanen arbeit ein gut teil widerholend. sein eigenes hälmlein, das er selbst hinzufügt, erscheint nun um so winziger.

Das sechste capitel soll den inneren gegensatz der westdeutschen und altheimischen lyrik beleuchten. des verf.s ästhetisches urteil bewährt sich dabei nicht zu best. er ist, wie wir wissen, bedingungsloser lobredner Reinmars, dessen armut er für reichtum, dessen einseitigkeit er für kraft, dessen reflexion er für empfindung hält.

Schon im ersten capitel stiefs man auf einen satz wie diesen: 'speciell in Strafsburg hat Gottfried etwas später jene art von minne verherlicht, die Reinmar im leben(!) wie in der dichtung vertrat' (s. 8). welch ein gedanke! Reinmars conventionelles werben mit Tristans leidenschaft, wie sie uns der Strafsburger meister schildert, Reinmars zaghafte und verzwickte poesie mit der glühenden, glänzenden, hinreifsenden darstellung Gottfrieds zu vergleichen! B. beruft sich dafür auf Scherers Litteraturgeschichte. was hatte dieser aber gesagt? 'Walther verhält sich zu Reinmar wie Wolfram zu Gottfried' (s. 205). damit meinte er natürlich nicht dass Reinmar und Gottfried dieselbe 'art von minne verherlichten', sondern dass beide zu den dichtern gehören, die durch einseitigen geschmack, durch die übertreibungen einer geistreichen manier die poesie ärmer machen. Scherer hebt in seiner characteristik Gottfrieds s. 166 seine geistreiche spitzfindigkeit, sein virtuosentum, das scholastische seiner reflexion, seine neigung zu psychologischen analysen hervor: darin, in diesen schwächen, auf die er selbst sich gerade etwas einbildete, ähnelt er Reinmar, den er so hoch bewunderte und dessen lieder auch, wie im einzelnen an zahlreichen anklängen sich zeigen lässt, auf ihn gewürkt haben.

B. rühmt an Reinmar den 'sicheren tact für das künstlerisch würksame' (s. 163) und bezeichnet damit das was ihm gerade im höchsten mafse abgieng. auch als mensch übertraf der Reinmar B.s die meisten seiner kunstgenossen: 'für die rolle, welche später dem ehrgeiz eines Neifen genügte, hatte Reinmar wol die fähigkeit(?), aber nicht die neigung' (s. 150). ja sogar eine un-

verheiratete frau soll der tugendhafte dichter besungen haben: man soll, als er dichtete, in Österreich 'die romanische unsitte, verheirateten frauen zu dienen, noch nicht gekannt haben' (199). die 165, 37 gestellte alternative setze die würklichkeit des freiseins voraus, wobei B. übersieht dass blofs das freisein von einem liebhaber, nicht von einem gatten gemeint sein, aufserdem aber Reinmar doch auch sich vorgestellt haben könnte dass seine herrin ihren gemahl verlöre. die liebe zu Reinmar macht den verf. auch gelegentlich ungerecht gegen andere dichter. Hausen schätzt er viel zu gering; einmal äufsert er mit bezug auf ihn: 'nur in ihren kreuzliedern zeigen diese Westdeutschen ernst, in ihren minneliedern spielen sie' (136). ja, es sind würklich gar zu schlimme leute, diese Westdeutschen! die schwächen der modepoesie, welche Reinmar so sichtbar anhaften, werden von dem verf. bei ihm geläugnet, an Hausen findet er sie dagegen ganz richtig heraus und übertreibt sie noch bedeutend (192 f). den Rheinländern traut er alles schlechte zu: 'die behauptung, Reinmar traure der mode zu liebe, hatte überhaupt nur einen sinn, so lange er für einen Rheinländer galt' (202). Reinmar verteidigt sich so oft wie kein zweiter dichter gegen vorwürfe und spöttereien der hörer, die an der wahrheit seiner trauer zweifelten und sich bei seinen monotonen klagen langweilten. gewöhnlich hat man daraus geschlossen dass seine zeit Reinmars liedern gegenüber dieselbe empfindung hatte wie wir heute, dass nämlich recht viel gesuchtes, künstliches, conventionelles darin sei. aber B. 'weifs keinen grund an der aufrichtigkeit dieser versicherungen, die Reinmar gegen solche anklagen vorbringt, zu zweifeln' (206). er bemerkt zwar auch 'dass gerade jene lieder, in denen die absicht, auf die geliebte frau zu würken, am deutlichsten hervortritt, in bezug auf die poetische schönheit zu den schwächsten leistungen Reinmars gehören', dass er hier 'von jeder erfindungsgabe verlassen sei' (207). trotzdem versteigt sich B. zu folgenden sätzen, bei denen ernst zu bleiben würklich schwer ist: 'man darf vielleicht behaupten dass kein anderer mittelhochdeutscher dichter so wie er auf schlichte würklichkeit und natürlichkeit in seinen liedern ausgieng' (203), 'in seinem minnedienst handelt es sich nicht um die verwürklichung eines vorbildes aus irgend einem der modischen romane, sondern um individuelle erlebnisse und beziehungen wie bei Kürenberg und Dietmar von Eist' (209).

Das buch beschliefsen fünf excurse metrischen inhalts: der erste gibt eine übersicht der strophenentwickelung in der österreichischen lyrik auf grund der unrichtigen verteilungen, die B. in seinem buche mit den liedern aus Des minnesangs frühling vorgenommen hat. der zweite sucht darzulegen dass die synalöphe der volkstümlichen poesie und auch der sogenannten alt-

heimischen lyrik fremd sei. so lange dies nicht mit benutzung eines umfangreicheren materials nachgewiesen wird, darf man daran wol zweifeln, da gerade das umgekehrte verhältnis natürlicher zu sein scheint: die synalöphe ist doch wol im anschluss an die gewöhnliche umgangssprache entstanden, man erwartet danach sie in der volkstümlichen poesie häufiger zu finden als in der rein kunstmäfsigen. der dritte excurs will das verhältnis der geistlichen dichtung zur deutschen lyrik bestimmen: im ganzen habe jene auf die letztere nicht eingewürkt, nur die dreiteiligkeit hätten die minnesänger von den geistlichen gelernt. der vierte excurs erörtert die frage nach der originalität der deutschen strophen in den Carmina burana: B. stimmt mir darin zu 'dass an keinem puncte ein einfluss der vagantendichtung auf die höfische lyrik zu erweisen ist' (221). der fünfte excurs verbreitet sich über strophenentlehnungen in der älteren lyrik. in diesen excursen hat der verf., dessen fleifs überhaupt lob verdient, ebenso wie in dem dritten capitel mancherlei brauchbares material für metrische untersuchungen zusammengetragen, wofür man dankbar sein kann, auch wenn man seine darauf gegründeten aufstellungen nicht billigt.

Wenige worte noch über B.s darstellung. sein buch gehört zu der leider zahlreichen classe jener, in denen man fortwährend das handwerkszeug der forschung klappern hört: man sieht wie die fäden der untersuchung gezogen, gespannt und verbunden werden, es gibt wol ein netz von abstracten, hochwissenschaftlichen ausdrücken, aber es kommt kein würkliches ganzes gewebe zu stande, dessen anblick nutzen bringen und einen freuen könnte. auch gelehrte bücher, welche die abgezogensten probleme erörtern, können nur gewinnen, wenn sie in einer würklichen sprache geschrieben sind, die auch der anschauung des lesers nahrung gibt. die germanisten zumal, welche unsere muttersprache zum gegenstand wissenschaftlicher erkenntnis machen, haben alle ursache, auch selbst ein gutes deutsch zu schreiben, das sich mit gründlichkeit und solidität sehr wol vereinigen lässt. bei B. ist die ganze darstellung — von einzelnen stilistischen nachlässigkeiten und geschmacklosen ausdrücken sehe ich ab[1] — steif und starr, ohne bewegung und leben, alles ist gestaltlos, unbezwungenes material, das den verf. beherscht statt von ihm beherscht zu werden.

Gottfried Keller erzählt im dritten bande (capitel 15) seines

[1] nur ein beispiel möchte ich nicht verschweigen. B. redet in seinem buch oft von altheimischer lyrik, altheimischer poesie, ganz richtig. aber er wagt auch 'altheimische dichter', 'altheimische minnesänger' und bezeichnet damit nicht etwa im gegensatz zu deutsch dichtenden ausländern, wie zb. Thomasin von Zirclære, solche dichter, deren geschlecht in Deutschland von alters eingesessen ist, sondern diejenigen, welche in der art der altheimischen poesie dichten.

Grünen Heinrich von einem seltsamen grillenfange seines helden: Heinrich, der wol auch in diesem falle der dichter selbst ist, strichelt auf einem carton, der nichts als einen begonnenen vordergrund enthält; an diese kritzelei setzt er ein unendliches gewebe von federstrichen, mit gröster sorgfalt und genauigkeit, bis das unwesen wie ein ungeheures graues spinnennetz den grösten teil der fläche bedeckt. scharf betrachtet erweist sich jedoch dies wirrsal voll zusammenhang und fleifs, als ein labyrinth, das vom anfangspuncte bis zum ende zu verfolgen ist. alles gegenständliche, schnöd körperliche ist hinausgeworfen, die fleifsigen schraffierungen sind schraffierungen an sich. Heinrichs freund, der dazu kommt und mit heimlichem verdruss dies werk gewahrt, prophezeit bitter spottend dass auch die dichtung die gleiche bahn beschreiten, die zu schweren wortzeilen und metaphern wegwerfen und zu einem decimalsystem der leichtbeschwingten striche übergehen werde.

Wer verkennt den tiefen symbolischen sinn dieser geschichte? es gibt auch wissenschaftliche bücher, die ihren triumph darin suchen, 'schraffierungen an sich' zu sein, recht als ob logik und wissenschaftlichkeit erst im wesenlosen ihre schönsten siege feiern könnten. diese gedanken kamen mir, als ich B.s buch durchlas: ihn als den einzelnen in einer ganzen classe soll ein vorwurf nicht treffen, aber man kann an ihm sich eine richtung deutlich zum bewustsein bringen, die wol in allen historischen wissenschaften ihre nachfolger hat, in der unsrigen jedoch augenblicklich ganz besonders viele.

Berlin, den 4 april 1883. KONRAD BURDACH.

---

1. Beati fr. Bertholdi a Ratisbona sermones ad religiosos xx ex Erlangensi codice una cum sermone in honorem SFrancisci e duobus codicibus Monacensibus in centenarium septimum familiae Franciscanae edidit fr. PETRUS DE ALC. HOETZL ord. ff. min. ref. prof. Bavar. Monachii, typis et sumptibus instituti literarii dr Max Huttler, 1882. VIII und 111 ss. 4°. — 6 m.*
2. Berthold von Regensburg von KARL UNKEL. Köln, Bachem, 1882 (zweite vereinsschrift der Görresgesellschaft für 1882). VI und 116 ss. 8°. — 1,80 m.

Früher als zu vermuten war, scheint der neulich in diesen blättern (Anz. VII 401) ausgesprochene wunsch in erfüllung gehen zu sollen: herr p. Hötzl beabsichtigt eine gesammtausgabe der lateinischen predigten Bertholds von Regensburg zu veranstalten

[* vgl. DLZ 1883 nr 8 (JStrobl). — Gött. gel. anzeigen 1883 st. 23 (ESchröder).]

und bietet hiermit eine probe seiner arbeit, die ersten zwanzig nummern der Sermones ad religiosos nach dem codex Erlangensis. die festliche gelegenheit, das centenarium des hl. Franciscus, veranlasste ihn, nr 4 des Rusticanus de sanctis (nach Jakobs zählung) aus zwei Münchner handschriften voranzustellen. von dem erfolge, den diese arbeit haben wird, der teilnahme theologischer leser sowol als dem urteile der kritik, will der herausgeber abhängig machen, ob er dem grofsen werke seine kräfte widmen solle.

Ich war anfangs ein wenig verwundert darüber, dass eine erste gabe aus den lateinischen predigten des bruder Berthold gerade den Sermones ad religiosos entnommen wurde, einer collection, die für ein engeres publicum bestimmt und in folge dessen weniger verbreitet war als andere. zudem enthält diese sammlung mehr stücke denn die übrigen, deren authenticität zweifelhaft ist, die untersuchung darüber muss vorsichtig und schrittweise geführt werden. warum sind nicht lieber eine anzahl sermone aus einem der Rusticani ausgehoben worden, welche so populär waren, deren echtheit ziemlich sicher gestellt ist? wahrscheinlich bestimmte den editor der umstand, dass die Sermones ad religiosos ihm nur aus einer einzigen hs. bekannt waren, die kritische arbeit stellte sich ihm als eine verhältnismäfsig leichte dar und der gewählte termin drängte zur drucklegung. meine mitteilungen über den codex Graecensis (aao. s. 386 ff) sind ihm offenbar nicht zugänglich gewesen, obschon sie ein jahr vor dem datum seiner vorrede erschienen waren, wenigstens hat er keinen gebrauch davon gemacht. somit beruht seine edition durchaus auf der Erlanger hs. nr 407, XIV jh., ausführlich beschrieben von Jakob Die lateinischen reden des sel. BvR. s. 22 ff.

Wenn man das wenige, was H. im vorworte über seine kritischen grundsätze beibringt, mit dem zusammenhält, was aus der lectüre seines textes sich ergibt, so findet man dass sein natürliches und berechtiges streben war, die hs. treu widerzugeben und nur zu ändern, wo fehler offen lagen. allerdings stimmt schon seine interpunction nicht mit dieser absicht. H. lässt sich nicht durch die hs. führen und wahrt nicht nach kräften die auffassung des schreibers, sondern er interpungiert in seiner weise, dh. viel zu viel. während er das verständnis erleichtern will, erschwert er es vielmehr durch die verwirrende menge seiner kommata. er reifst damit aus einander statt zu verbinden, löst in locker gefügte gliedchen auf, indes er die gröfseren zusammenhänge klar machen sollte. er interpungiert wie die kirchenväterdrucke des XVII jhs., welche einen modernen leser zur verzweiflung bringen, besonders einen philologen, der sparsam mit den zeichen umgeht, da jedes würklich etwas für ihn bedeutet. auch zeigt sich hier schon dass H. die deutschen predigten Bertholds nicht ausreichend studiert hatte, bevor er

an die ausgabe der lateinischen gieng, es wäre aus der deutschen diction für die lateinische in bezug auf diesen punct viel zu lernen gewesen. — über die behandlung der bibelcitate lässt sich H. s. VIII folgender mafsen vernehmen: 'cum in hac editione praesertim respectum habuissem lectoribus, qui sunt de ordine clericali seu monachali, et qui imprimis desiderant tale, quod praxi quam optime inserviret, factum est, quod in aliquibus deviaverim ab illo tramite, secundum quem alii nunc manuscripta edere solent. hanc ob causam omnes s. scripturae textus, in quantum differunt a vulgatae editionis textu, correxi secundum hunc textum. per talem agendi modum historiae hujus textus jactura vix accidit; nam de die in diem, de columna in columnam magis magisque mihi persuasi, fr. Bertholdum s. scripturae textus plerumque non ex authenticis libris, sed ex memoria libera, modo certa, modo incerta consuevisse citare.' ich kann das nicht billigen. der schade wird zwar nicht so grofs, da H. in den anmerkungen (oft, aber nicht immer) die lesung der hs. abdruckt, aber das princip ist unrichtig. denn erstens gehen die differenzen zwischen Bertholds citaten und der Vulgata häufig auf die vom prediger gebrauchte bibel selbst zurück, und dies festzustellen kann unter umständen erspriefslich sein; zweitens wird oftmals im verlaufe der darstellung gerade die fassung des citates, welche Berthold hat, vorausgesetzt — corrigiert man die Vulgata hinein, so werden die bezüge unverständlich. ich halte das umgekehrte verfahren für besser: im text die lesung der hs., in der anmerkung die der Vulgata, damit wäre den practischen theologen gewis nicht minder gedient gewesen. nur in solchen fällen, wo die differenz zwischen citat und Vulgata sichtlich vom schreiber, nicht vom prediger verschuldet ist, hätte H. recht getan, aber wie oft wird sich das nachweisen lassen? einverstanden bin ich dagegen, wenn H. die graphischen launen des schreibers nicht weiter berücksichtigt, sondern die gewohnten wortbilder in den text aufnimmt.

Da wir in dem vorliegenden werkchen einen abdruck des codex Erl. vor uns haben, der nur in so weit berichtigt ist, als die äufserste notwendigkeit zwang, so ist unsere wesentliche forderung an die ausgabe, dass die hs. correct widergegeben sei. zuerst ohne jeden zweifel in dieser beziehung bin ich in der lectüre vorschreitend etwas mistrauischer geworden und habe mich schliefslich nicht enthalten können, bei den sermonen, welche der Graecensis ebenfalls enthält, diesen mit H.s ausgabe zu vergleichen. das resultat war dass, obschon der Graec. keineswegs gut ist, doch der text H.s an vielen stellen daraus berichtigt und ergänzt werden kann. ich liefere hier zunächst was die collation selbst ergeben hat, dann noch etliches was weiter mir an bedenken übrig geblieben ist. ich führe die masse der fehler und auslassungen, welche der Graec. gegen den Erl. hat, selbstver-

ständlich gar nicht an, ebenso wenig ganz irrelevante lesarten, und beschränke mich auf mitteilung der varianten, welche dem texte des Erl. zu gute kommen können.

Der Graec. enthält von den hier gedruckten nummern folgende: I—V f. 197ᵃ—220ᵇ. an die letzten worte von V schliefst sich unmittelbar, ohne irgend ein trennendes zeichen, der letzte absatz von XI. es ist deutlich dass in der vorlage einige blätter ausgefallen waren. dann stehen bis 230ᵈ incl. XII. XIII. XIV. davon habe ich XIII bei meiner früheren beschreibung der hs. aao. übersehen, weil es mit kleinem buchstaben ohne eine distinction 224ᵈ in mitte von seite und zeile anhebt. die predigt 154ᶜ des Graec. habe ich damals mit Rel. XVIII identificiert, aber sie hat mit ihr nur die kurze einleitung gemeinsam, sie entwickelt sich ganz anders und nimmt *arca* = *penitentia.* — ich sehe mich der bequemlichkeit halber genötigt, die zeilenziffern nach den seitenzahlen anzuführen, H. selbst hat es verabsäumt, durch dieses einfache mittel das citieren zu erleichtern.

I der Graec. hat die überschrift *Sermo bonus ad religiosos.* **8,** 5 *attingendi,* was richtig ist gegen *attingi.* 19 *spiritualiter omnia.* das zweite *sanctificationis* fehlt. **9,** 5 l. *signant religiosos,* der gewöhnliche ausdruck. 22 *habentur plures deliciae; plures* ist unentbehrlich wegen des *plura* im folgenden satze nach *tanta.* 28 *coelo tantum aliud; tantum* ist als correlativ zum vorausgehenden *quantum* notwendig. ebenso 29, wo Graec. (G) nach *ascendit* hat *tantum aries descendit;* das *et e converso* wäre sonst unverständlich, wie auch H. notiert hat. es ist dies eine der häufigen stellen, an denen ähnlicher auslaut von worten in einem satze oder identische worte am schlusse von sätzen ausfälle im Erl. verursacht haben. 32 *designant quod,* das *et* des textes verstehe ich nicht. 37 *eorum exemplo in.* 44 *in corruptione,* die präposition darf nicht fehlen. desgleichen *et* **10,** 3 zwischen *magna* und *voluntaria.* 9 *in delectationis affectus* ist allein richtig. 25 *dicere ypocrite.* 28 *qui in hypocrisim labitur.* 29 *bona etiam f.* 35 *pers. salvus erit.* 36 *debet studiose cavere* ist gewis besser. 37 *agat que agit,* so muss es heifsen und das komma nach *agit* stehen, nicht nach *agat.* **11,** 1 *sic ut Glosa.* 9 *eo quod ceteris quoadquid,* der ablativ darf dem folgenden *pejores* nicht mangeln. 11 an stelle von *et seminabit turbationem* (*alter* sah H. sich gezwungen einzuschalten) hat G *et prelium sicut illud: Factum est prelium magnum in celo etc. similiter maximam in terra seminat discordiam et turbationem;* in E ist der ausfall durch *discordiam* verschuldet und *seminabit* vom schreiber zur rettung falsch eingesetzt worden. 14 *damnantur, raro aliquos tales.* 25 *contra prohibitionem domini dicentis; domini* wird schwerlich fehlen dürfen. 38 *in his et.* 46 *subdens nec.* **12,** 5 das von H. geschriebene doppelte *noli* hat G. 31 *in illo per omnia et ideo dicit Col.* III *Super* ist correct. 40 *lana ejus est pro.*

43 *ydropisi carnose* scheint einfacher und klarer. **13,** 17 *magna?* 20 *post* hat G. 24 *alios doces.* 44 *chorosque.* **14,** 13 *necessaria* statt *necesse* ist erforderlich. 15 *et* hat G. 17 *sumus indiscreti* ist das richtige. 35 *est et lucet.* 42 *et* nach *unde* fehlt. 43 *laudabile est.* **15,** 15 *perfecte glorie remuneratio.* II überschrift: *Sermo bonus ad religiosos.* **16,** 34 *licet his — fiant* muss so sein, sonst sinnlos. **17,** 4 *neglectus — incipiat.* 5 *discat.* 6 *poterit adeo sunt parva. ut* fehlt. 7 *servet.* 10 *caveat* und *cadat*, da stimmen also die hss. und ich denke, der singular kann bleiben. 30 *quod multiplicem.* 38 *que ad*, das *quoad* des textes ist unverständlich. 45 *est gloria.* **18,** 6 *duo facere que celum facit. etiam hec duo facit multo majora*, E ist abgesprungen. 10 *alia est c. — alia est t.* 11 *c. et volens.* 14. 15 *perfecit.* 31 *vel isti vel isti.* 41 *nunc* stand in G, ist gestrichen. 46 *sive concordent sive discordent sive*, E abgesprungen. **19,** 6 *currunt et quedam iterum minus et quedam minus currunt*, E abgesprungen. 7 *sive alia sydera plus retrocedant sive*, E abgesprungen. 14 *enim et nimia*, *et* ist nicht zu entbehren. 41 G hat *ad* für *et* und das muss bleiben. *sc. faciat* E fehlt G. 45 hier hat H. sichtlich verlesen: es muss heifsen *schon sin*, die deutsche übersetzung von *reverere*, nicht *sui.* **20,** 3 *ille hec magna iste hec magna*, in E ausgefallen. 13 *lexiva.* 15 *ad illum venire chorum; horum* ist sinnlos. 16 *et* für *ut.* 40 das zweite *et* fehlt. 41 *et ideo vicinus assideat* ist ganz unverständlich, G hat *et Deo v. a.* 42 *Francisco* statt *Bernardo.* III überschrift: *Tria genera religiosorum.* **21,** 20 *dedit* E wird wol richtig sein gegen *David* G. **22,** 1 *quod* fehlt G. 7 *sic ut nunc.* 21 das zweite *est* fehlt. 24 *e converso.* 26 *est* fehlt auch G. 29 *incomestibiles vel vix comestibiles*, E abgesprungen. 34 ff *Quantumcumque enim grave jugum omni homini imponitur;* daraus ergibt sich dass mit *leve* 35 kein neuer satz beginnt und komma, nicht punct einzusetzen ist. 36 *leve est a dulci.* **23,** 7 *Quoquo modo.* 22 *meri*, E *mereri.* 31 f ist ganz confus: es muss 32 *ipsa* heifsen, wie auch G hat, nach *si* ist in E *sole*, nach *sibi* ist *similia* ausgefallen. so lautet nun der satz: *Anima ergo bona quae similis gratiae esset, ipsa etiam de coelis, si sole altiores essent, sibi similia attraheret.* 39 *ut* und *dedi* fehlen auch G. **24,** 1 *enim* fehlt auch G. 3 *tanta.* 12 in E ist *statim* vor *statuit* ausgefallen, in G das zweite wort. *ergo* fehlt G. 29 auch in G fehlen die von H. nachgetragenen sechs worte. 38 *inexperto incredibile est.* **25,** 8 *verteret.* 12 *claudorum et a.* 28 *venerant* fehlt auch G. **26,** 16. 25 die worte fehlen auch G. **27,** 13 *ponit quandoque.* 29 *parte* fehlt G. 30 *enim gratia non esset gratia sed*, E ist abgesprungen. **28,** 2 *adhuc reliqui.* 4. 5. 43 die worte fehlen auch G. 10 *uno modo tantummodo.* 13 *ubi tibi places*, *tibi* darf nicht fehlen. 19 *cadit. Nunc enim cadit*, E abgesprungen. 31 *sed si multa imponuntur*

premunt atque opprimunt, so ist es richtig, und H.s änderung von *atque* zu *utique* überflüssig. 34 *sibi placens et minuta negligens*, E abgesprungen. **29,** 14 *bonam valde voluntatem*. 15 *impedit* auch G. 23 *non permit*. G. **30,** 14 *enim* fehlt auch G. *aliqua*. 26 *voluntatem et opus. primi nec habent voluntatem*, E abgesprungen. **31,** 3 *secundum quam tamen*. 4 *nequam fuerit*. 14 *vobis* fehlt auch G. 15 *nobis reliquit exempla*. **32,** 5 *suspicare* ist wol nur druckfehler für *suspirare*. 18 *sermo* fehlt auch G. 25 dass *in* vor *impatientiae* ausgefallen ist, war zu vermuten, G hat es. **33,** 2 *Alter est*. 7 *quod unum magnum*. 9 *esse* fehlt auch G. 10 *destruam*. von dem *sermo* XI enthält G nur den schluss **61,** 42 von *Oportet* an. XII überschrift: *Sermo multum utilis de religiosis*. **63,** 8 *relinquendo*. 20 *satis sint*. **64,** 5 *grifes*. 7 *directe sed a latere*, E abgesprungen. 13 *nos sunt*. 17 *genus avium genus*, E abgesprungen. *religio se m., se* darf nicht fehlen. **65,** 2 *d. sed in arido*, was ich für richtig halte. 13 *nobile* G, unbedingt das richtige gegen *mobile* E. 30 *vitam*. 31 *Desiderabunt homines*. **66,** 3 *diligatur*. 7 *praecepit*. 9 *nos debemus nos*, E abgesprungen. natürlich ist H.s ergänzung *praecipit* unrichtig. 26 *caritate* gewis richtig. 42 *Ideo dicis de te bene*, was mir ganz unverständlich, G hat: *Ideo dicit de se Bernhardus*. hier wird wol H. verlesen haben, G hat die abkürzung *B^s*. **67,** 11 *inordinata dilectio. Adeo induxit nos in omnia mala*. die emendation *inordinata dilectio Ade induxit nos etc.* war nicht schwer, G bestätigt sie. 14 *tantum quisque parcat proximis, quantum amat; si amas parcas* muss es mit G heifsen, H. hat wahrscheinlich sein *portat, portas* verlesen. 20 *et pedibus*. 27 *Cum fecerat peccatum pro*. 31 *humilis et vilis*. **68,** 25 *Innocentia* steht hier falsch, es ist nicht der technische ausdruck für mönchskeuschheit und *custodia castitatis* steht überdies 26. auch hier hat H. augenscheinlich verlesen, es heifst G *Innocens* und ist ein citat (Innocenz III), wie auch der folgende satz lehrt und die decretalenstelle *Urbanus* 28. ebenda 28 ist *enim* am schlusse des satzes höchst unwahrscheinlich, G hat *etc.* **69,** 7 *reddidit*. 10 *illud non potest*, das *omne*, welches beide hss. haben, muss stehen bleiben. 21 *Incontinentia*. 38 *Item*. 42 *prius* hat G richtig statt *primo*. 43 *duo*. **70,** 1 *habent alii autem omnes*, darnach muss punct oder strichpunct nach *habent* stehen; dass *inperfectione* als éin wort zu schreiben ist, versteht sich von selbst. 6 *de hoc dic*. 7 *in quo et in*. 22 *decrescebat tota die*. 29 *Etiam nota. ut* fehlt auch G. 30 *maledictione ut ibi dicitur sub maledictione*, E abgesprungen. 33 *licet hoc non curent nec putent*. **71,** 2 *contingit quod pro nimia castigatione caro deficit et spiritui reclamat nolens*, E abgesprungen. 4 f *carnalis stolidavit patet* G, mit dessen hilfe kann emendiert werden zu *carnalis et stolida vita ut patet*. 6 *qui sibi ita parcunt* statt des unverständlichen in E.

44 *omnia mala pullulant et omnia*, E abgesprungen. **72,** 7 *saccus plenus fimo*, nicht *fumo*, wie H. hat. **74,** 12 *et vita religiosa*. 23 *hoc faciunt*, vielleicht ist *hoc licite* das beste. 43 *expetens* G ist gegen *exspectans* E das richtige. **75,** 19 *conversionem aliquando enatarent*. mit **76,** 1 *resurgit* bricht G ab.

Ich kann nicht feststellen, wie viel von den angeführten fehlern und auslassungen dem herausgeber zur last fällt, einiges wahrscheinlich. doch jedesfalls wird man die überzeugung gewinnen dass der Erlangensis an sich keinen guten text gibt, dass man andere hss., soweit sie vorhanden sind, benutzen soll, dass aber, wo E allein bleibt, eine sorgfältige kritische prüfung des textes vorgenommen werden muss. ich führe nun einiges an, das mir sonst noch an text und anmerkungen bedenklich ist. die grofse anzahl grober druckfehler ist auffällig. dem herausgeber passierte, wie schon Strobl moniert hat, in der vorrede ein *secundum duos exstantibus codicibus*, darnach ist es begreiflich, wenn er verschiedene unsauberkeiten im texte übersehen hat.

8, 25 Matth. 10, 22. 24, 13. 12 *traditae?* anm. 5 l. *scripta*. **10,** 11 l. *diligenter*. 29 l. *fraudulenter*. 35 l. *autem*. **11,** 6 der punct nach *illud* ist zu streichen. 39 da text und anm. *defecerunt* haben, so ist ein druckfehler untergelaufen. **13,** 9 nach *scandalizantur* punct, darauf führt auch G. 43 die anmerkung *Vulgata: qua* ist falsch, es steht *que*, wie auch G hat. **14,** 4 ich schlage vor, komma nach *lagana* und *panes* zu setzen, dagegen das komma nach *glossam* zu streichen. 15 l. *discretio*. **15,** 5 l. *interioris*. **16,** 13 l. *virtutum*. **18,** 46 komma nach *invideant* zu streichen. **19,** 6 l. *quaedam*. 32 nach *ordinata* gehört punct. **20,** 24 komma nach *tua* zu streichen, nach *infertur* fragezeichen zu setzen. **22,** 13 nach *delectationi* komma. **23,** 3 punct nach *sequuntur*. **24,** 2 l. *coram, excogitare*. 9 l. *illius*. **24,** 13 komma nach *tuo*. 25 l. *Chrysostomum*. 32 l. *humiditatem*. 40 ist zu trennen *vil heizhungerich*. **26,** 9 l. *nihilo*. 13 l. *Apocalypsi*. **27,** 20 l. *Unde*. **28** anm. 4 *praedicare* ist nicht *versio latina verbi germanici kanzeln*, das ist neuhochdeutsch, sondern einfach *predigen* vgl. 29, 9. 14 nach *est* doppelpunct. **29,** 33 ist so zu schreiben: *et hoc sufficit Deo a quocunque. Non vult Deus.* **30,** 42 komma nach *modo* zu streichen. **32,** 14 l. *In*. **35,** 6 komma nach *portante* zu streichen. **36,** 12 l. *abiisset*. anm. 6 l. *schône*. 39 strichpunct vor *cum*. **37,** 9 l. *juvenem*. 25 l. *consolemini*. 42 1 Petr. 1, 13. **38,** 23 komma nach *contritionem* zu streichen. **39,** 3 nach *aeternum* fehlt sichtlich *eam expenderet*. **40,** 23 *oratione supplici?* 39 l. *ergo, fili mi*. **41,** 15 l. *annullabitur*. **42,** 2 doppelpunct vor *o*. 16 komma nach *recusa* zu streichen. 20 l. *excidit*. **45,** 20 l. *descriptione*. **46,** 37 l. *stabilire cor*. **47,** 25 l. *magnarum*. **54,** 6 komma nach *agnitionem* zu streichen. den fehler in 8 hat Strobl bereits

erwähnt, vgl. Lexer II 1014. anm. 3 z. 3 l. *peccatum.* diese anmerkung ist inhaltlich falsch, weil der satz des textes nicht auf alle getauften christen sich bezieht, sondern nur auf das *tertium genus religiosorum*, wie es auch s. 49 ganz ähnlich über dasselbe behauptet wird. **56,** 45 l. *pacatissimum.* **59,** 33 l. *isti.* **60,** 39 l. *aqua.* anm. 8 l. *porcos.* **63,** 6 l. *Apostolus.* zu 29 vgl. den ausdruck der deutschen predigten *under den huot sehen.* **64,** 1 l. *multo.* 21 l. *jejunamus.* 30 komma nach *reclusi* zu setzen, nach *hominibus* zu streichen. **68,** 8 *de vera natura justitiae?* **69,** 17 nach *prohibere* punct. 29 l. *Displicet.* **72,** 10 l. *invitatus.* **73,** 6 l. *recidivantibus.* **75,** 28 l. *pusillanimis.* **79,** 18 l. *quemadmodum.* **80,** 14 l. *saepe.* 22 l. *cum.* **83,** 14 l. *regit.* **84,** 28 komma nach *scorpiones* zu streichen. 32 ich vermute eine corruptel schon deshalb, weil das dritte *genus vitiorum* nicht genannt wird. daher ist es auch nicht klar wie man zu bessern hat: *quam virtus inimici proprio cordi immittit* oder *quae virus inimici proprio c. i.* **85,** 11 l. *difficiliorem.* **89** anm. 8 dem ganzen zusammenhange nach muss *evadant* ergänzt werden, nicht *superent.* 24 die mhd. übersetzung von *super te praecipiat* heifst *über dich gebiete*, nicht *gebeite.* **90,** 9 l. *multo.* **93,** 30 das fragezeichen, welches H. zu *Simonis haeretici* setzt, könnte sich höchstens darauf beziehen, dass *haeresiam* correct wäre; der freiheit Bertholdscher ausdrucksweise ist aber das vorliegende angemessen. **94,** 12 *genera* zu streichen. 19 fragezeichen nach *illa.* 32 l. *gallinaceus.* **95,** 12 l. *viscera.* 29 l. *foenerabis ei.* **96** anm. 1 ist mir erstaunlich. der feldherr, neben Abner erwähnt, dessen namen die hs. mit *boech* gibt, wozu H. bemerkt: *Boeth.? vel verb. germ. latinizatum respiciens* 1 *Reg.* 26, 12 *seq.?*, ist natürlich *Doeg* 1 Reg. 21, 7. 22, 9 ff. Psalm. 51, 2. 38 nach *fimi* ist *sed* einzuschalten. **97,** 10 l. *respondes.* 17 *a* zu streichen. **98,** 28 l. *incantationes.* **99,** 23 die deutschen wörter sind gewis unrichtig gegeben. auch 28 wird es *durnehtich* heifsen sollen. **102,** 12 l. *hebdomadem.* **104,** 15 l. *vero.* **107,** 11 l. *Obedientia.*

In der vorausgeschickten predigt *in honorem s. Francisci* kann ich ein par stellen aus der vergleichung mit der Leipziger hs. 497 emendieren und führe deshalb eine auswahl der lesarten vor. dort steht der sermon im Rusticanus de sanctis f. 3[d]. **1,** 3 *leguntur* hat der Lipsiensis (L), wahrscheinlich richtig. 5 das zweite *in cruce* fehlt. 8 l. *commune.* 13 *m. suum et t.* 14 *licet enim.* 19 *Hec autem crux malorum.* 23 *laboris.* 24 *vel aliqua alia delectatione*, L stimmt hier und an mehreren anderen stellen entschieden mit der SEmmeramer hs. dass die beiden hier recht haben, ergibt sich nicht nur aus der verbindung mit *honore mundi*, 'äufsere ehre, welche die welt gewährt', sondern auch aus 28 *delectationes, honores vel divitias.* **2,** 2 *vane* für *male.*

3 *in mane.* — *tam in festis quam in profestis diebus.* die verba in 3 und 4 haben plural. 7 *mali non possunt.* 10 *aeterna et multiplicia.* 16 natürlich *Deputatus es.* 20 *E contrario.* 27 *admiscet.* 29 *ebriositate*, was das richtige ist. anm. 8 und 9: L geht mit Emm. **3**, 3 *Habet autem similiter quatuor.* 4 *unde et ille.* 6 *et* fehlt. 14 *satisfaciat.* 22 *pone tibi a.* 24 *et* zwischen den gerundien. 26 *quam quod proximo*, richtig. 27 *Cum*, also interpungiert L anders und wol besser. **4**, 1 *illud* fehlt. 3 *nec ante adventum suum.* der gedruckte text bietet eine unpassende tautologie, während hier doch eine andere wendung gegeben wird. *m. illud non.* 4 *fieret ipse homo.* 6 *grave et magnum.* — *secare* fehlt. *ab illis.* 7 *p. eis tribuendi.* 14 *t. ut omnibus l. o. quantum tales.* 16 *tantum i. b. D.* 17 *quia et est.* 21 *quod* fehlt. 27 *istud est virtutis.* — *Nam*, L interpungiert vorher. 29 *nullus pure.* 30 *ipsius* fehlt. 31 *quod modo suo.* — *vere p. d.* 35 *cruci* fehlt. 36 *c. sum cum.* 37 *tantum p.* 38 *pependit vere b.* 39 *magna sit dilectio.* so auch **5**, 1, wo noch *quanta est.* 10 *E. J. et b. F. q. e. pro d.* 13 *Et* und *est* fehlen. *afflictionis.* 17 *F. tantum c.* 18 *Si quid patitur unum membrorum.* 21 *p. hec n.* 24 *q. diceret.* 26 *magna est.* 27 *et* fehlt. *sed in i. c.* 29 *s. i. f.* 32 *e. l. i. l. f.* 34 *quod in tantum non p. D.* 36 *humiliantur quod se quasi nihil reputant*, so muss es hier heifsen, sonst ist die stelle sinnlos. 87 *dixit et.* **6**, 2 *respondit.* — *dixit* fehlt. 6 *cum Christo* fehlt.

Aus diesen angaben wird man die überzeugung schöpfen dürfen dass auch zwei hss. zur herstellung eines guten textes Bertholdscher sermone bisweilen nicht ausreichen, wenn sie nur zufällig zur verwendung gelangen. alle vorhandenen codices werden genau untersucht werden müssen; erst nachdem ihr gegenseitiges verhältnis festgestellt worden ist, wird man für die textgestaltung auf einige auserlesene sich beschränken können. —

Einer gesammtausgabe der lateinischen reden Bertholds wird aber nicht nur möglichste sicherung des hslichen textbestandes vorauszugehen haben, es ist auch unumgänglich notwendig dass zuvor noch eine reihe wichtiger fragen der höheren kritik in angriff genommen und gelöst werden. ich möchte hier den jetzigen stand der sache besprechen und damit die forderungen formulieren, denen eine wissenschaftliche, zuverlässige edition Bertholds genügen muss. seit meinem letzten aufsatze habe ich die dinge vielfach überdacht, die beiden gröfseren Rusticani in der erwähnten Leipziger hs. durchgearbeitet und in H.s druck sowie dem Graecensis noch eine anzahl Bertholdscher sermone kennen gelernt. ich schliefse nicht aus dass ich nicht später noch manches zu ergänzen haben werde, sobald mir der Rusticanus de dominicis und die Sermones speciales werden zugänglich geworden sein; ich hoffe auch gelegenheit dafür zu finden in meiner dem abschlusse nahen arbeit über die deutsche predigt

des XII und XIII jhs., die einen besonderen abschnitt über Berthold enthält.

Wir haben bei unseren jetzigen überlegungen und combinationen festen boden unter den füfsen. denn der prolog in der Salzburger hs. des Rusticanus de dominicis (neulich von Denifle in einem codex zu Sevilla ebenfalls gefunden, s. Zs. 27, 303 f) gewährt uns mitteilungen Bertholds selbst, deren echtheit über allem zweifel steht.

Daraus ergeben sich folgende tatsachen mit sicherheit (ich verweise auf Denifles am bequemsten zugänglichen abdruck aao.):

1) Bertholds reden, vor dem volke gehalten, sind von weltgeistlichen oder ordensmännern aufgeschrieben worden. 2) diese niederschriften waren fehlerhaft. 3) die furcht, dass dogmatische oder andere irrtümer durch sie verbreitet werden möchten, bewog Berthold, selbst aufzeichnungen seiner gehaltenen predigten zu veranstalten. 4) er wünscht dass nach seinem exemplar die bereits bestehenden sammlungen verbessert werden. 5) es sollen weiterhin niederschriften und zusammenstellungen seiner predigten durch litterarisch gebildete nicht angefertigt werden, Berthold begründet diesen wunsch mit bescheidener geringachtung seiner kanzelreden.

Bevor ich des genaueren diese angaben erörtere, kann ich mir die genugtuung nicht versagen, darauf hinzuweisen dass die von mir aao. vorgetragenen anschauungen in allem wesentlichen durch dieses authentische zeugnis bestätigt worden sind.

Berthold war offenbar längere zeit bereits als missionsprediger tätig gewesen, bevor sein ruf und ansehen so grofs geworden waren, dass seine reden aufgezeichnet wurden. ohne dass Berthold davon wuste, oder gar seine erlaubnis dazu gegeben hatte — er würde sonst nicht so schelten —, schrieben geistliche die predigten nieder, nachdem sie gehalten worden waren. nachdem — also nicht nachgeschrieben, während er sprach — so muss das *voluerunt notare sibi illa quae poterant capere* aufgefasst werden. es wird damit zugleich auf die unvollständigkeit und mangelhaftigkeit dieser aufzeichnungen verwiesen: die schreiber haben eben notiert was ihnen im gedächtnis geblieben war, bruchstückweise gaben sie die partien wider, welche ihnen den stärksten eindruck gemacht hatten. ich halte es für sicher dass alle uns deutsch erhaltenen predigten Bertholds auf diese weise überliefert worden. deshalb verdienen sie am wenigsten vertrauen in bezug auf den wortlaut, wenn sie auch gerade die stellen gröster würkung am genauesten festhalten, die bezüge auf das tägliche practische leben, und in so fern den character der Bertholdschen beredsamkeit doch wider fast besser uns darstellen als viele lateinische niederschriften. es ist auch klar darnach dass die starken unterschiede, welche zwischen verschiedenen fassungen derselben predigt uns erkennbar sind, auf die verschieden-

heiten der bald mehr, bald minder sorgfältigen niederschriften zurückgeführt werden müssen. éine predigt kann von mehreren gleichzeitig schriftlich fixiert, es kann aber auch éine predigt zu verschiedenen zeiten an verschiedenen orten gesprochen, von verschiedenen niedergeschrieben worden sein. die vorhandene überlieferung deutscher sermone erklärte sich uns durch diese annahme schon früher. aber — manche dieser deutschen predigten sind so sehr genau in allen einzelheiten, sie haben so éinen fluss, sind so abgerundet, sollte nicht doch Berthold selbst nachträglich eine oder die andere corrigiert haben? ich liefs aao. s. 371 noch die möglichkeit solcher fälle offen und wies auf ein vielleicht in betracht kommendes beispiel. ich glaube jetzt nicht mehr daran. die grofsen predigten, wie sie die Heidelberger hs. nr 24, Pfeiffers erster band, Strobls A, überliefern, sind durch die sorgfalt eines sammlers zu stande gekommen. der hat kurze niederschriften angefertigt und diese dann nachträglich umgearbeitet.[1] die annahme deutscher predigtconcepte muss ein für alle male verschwinden. — es ist natürlich nicht notwendig dass Berthold alle die predigten, welche in éiner deutschen sammlung uns erhalten sind, würklich an éinem orte und nach einander gehalten habe, der sammler kann sehr wol aus verschiedenen gegenden und zeiten aufzeichnungen erhalten haben, er wird schwerlich Berthold nachgereist sein. ich läugne übrigens nicht dass locale und temporale einheit der in éiner sammlung vereinigten deutschen predigten ein gewisses quantum wahrscheinlichkeit für sich hat. wenigstens die annahme kleinerer gruppen zusammengehöriger stücke wird noch bestehen können. schlüsse aber auf ort und zeit der abfassung aus der ordnung der deutschen predigten in den hss. halte ich für unmöglich. — der kritische standpunct gegenüber den verschiedenen fassungen der deutschen stücke ist nun derselbe, wie ich schon früher präcisiert habe: es muss aufgegeben werden, einen einheitlichen text aus den verschiedenen überlieferungen derselben predigt herzustellen, practisch hat das ja Strobl schon eingehalten. man wird die unvollkommenheiten, mängel und corruptelen einer fassung mit hilfe anderer erkennen, aber an ihnen nicht viel bessern dürfen, da sie eben den character der einzelnen niederschrift mit ausmachen, über welche wir kritisch nicht hinausgehen können.

Nun sind aber nicht blofs deutsche niederschriften Bertholdscher predigten unternommen worden, sondern auch lateinische; wie ich vermute waren diese sogar häufiger. Bertholds eigene angaben beziehen sich wenigstens deutlich auf lateinische aufzeichnungen. hätte er deutsche gemeint, so müste im verlaufe seiner bemerkungen dieser unterschied erwähnt worden sein. er

[1] ich meine damit natürlich nicht freie bearbeitungen; auch können diese grofsen stücke nur von jemand aufgeschrieben sein, der den prediger selbst gehört hatte.

wird wol auch von deutschen fassungen gewust, aber ihnen nicht so viel bedeutung beigemessen haben als den lateinischen, auf denen seiner ansicht nach die überlieferung seiner reden in kirchlichen kreisen zunächst beruhte. wie steht es nun mit den vorhandenen fünf grofsen sammlungen lateinischer predigten? sind sie alle von Berthold selbst veranstaltet oder nach seinem exemplar corrigiert? bezieht sich sein tadel der *falsitates* nur auf titellose collectionen, welche verschwunden sind und den authentischen platz gemacht haben? ich antworte sofort: nein. aus dem prolog freilich kann ich diese categorische negation nicht schöpfen, aber ich habe ein directes zeugnis. der Rusticanus de communi der erwähnten Leipziger hs. 497 enthält in der predigt *De confessore pontifice* (bei Jakob s. 82 nr 50 mit der überschrift: *Quod Christus est sacerdos magnus. de vestibus summi pontificis veteris testamenti* und dem anfang: *Ecce sacerdos magnus, qui in diebus etc. Multis de causis nobis esset Deus diligendus)* f. 248[b] folgenden passus: — *quod pulchre figuratur in Exodo ubi legitur, quod summus sacerdos, dum introibat in sancta ad interpellandum pro populo, purificatis prius manibus et pedibus aqua, hiis octo vestibus quandoque induebatur. dico: cum introiït in sancta, tunc quandoque induebatur hiis octo vestibus; non, cum ingrediebatur in sancta sanctorum semel in anno cum sanguine, ut quidam falso notaverunt in Rusticano de Dominicis in sermone qui incipit: Ego sum pastor bonus.* (bei Jakob s. 49 nr 25) *non introivit in sancta sanctorum cum tanta pompa vestium, sed quasi cum simplicibus sacerdotalibus vestibus, non cum octo praedictis de quibus hic subsequitur etc.* zusammengehalten mit dem prolog ergibt sich daraus dass eine sammlung Rusticanus de dominicis schon ohne Bertholds zutun entstanden war. *Rusticanus* ist ja nur die übersetzung von *lantprediger,* dem beinamen, welchen das volk Berthold gegeben hatte. sie besafs fehler und in einer aufzeichnung des Rust. de communi berichtigt sie Berthold. die bezeichnung *Rusticanus* an und für sich schützt also nicht vor zweifeln und jede derartige hsliche sammlung wird besonders auf ihre authenticität hin untersucht werden müssen. bei dem Rust. de dom. steht die sache noch ziemlich einfach. die Salzburger und Seviller hss., welche den prolog enthalten, werden zu grunde gelegt werden dürfen, schon die Baumgartenberger hat aber den prolog nicht (Jakob würde ihn sonst wol erwähnt haben) und verliert dadurch an autorität. für die übrigen vier sammlungen steht uns bis jetzt kein solches kritisches mittel zu gebote (der éine prolog kann sie nicht alle decken) und jeder einzelne codex ist daher einer besonderen prüfung zu unterziehen, die mit der feststellung der hssverhältnisse überhaupt verbunden werden kann. vielleicht finden sich noch hilfreiche notizen. die erwähnte des Leipziger codex, der mit zwei anderen Leipzigern aus dem cisterzienserkloster Altenzelle in Sachsen stammt, ist schon ein günstiges moment. es

ist darnach wenigstens wahrscheinlich dass der in dieser hs. bewahrte Rust. de comm. ein von Berthold autorisierter ist, dadurch gewinnt auch der miterhaltene Rust. de sanctis und die Sermones speciales. von sicherheit ist allerdings da noch lange keine rede und verschiedene umstände sind geeignet, uns zur äufsersten vorsicht zu mahnen. die hss. der fünf benannten sammlungen haben nicht nur verschiedene ordnungen der predigten, sondern überhaupt verschiedene bestände. und zwar schwanken die zahlen ziemlich bedeutend. der Rust. de dom. hat in der Baumgartenberger hs. 58, in der von Sevilla (deren index auch nur so viele aufzählt) 65. der Rust. de sanctis des Lips. 496 enthält 65, nr 497 aber 119 sermone, nr 498 gar 125. die Münchner haben 14, 24, 26, 62, 63, 77, 79, 80 stücke unter demselben namen, teilweise auszüge, wie Jakob sie bezeichnet, wahrscheinlich aber lateinische niederschriften. wenn es an äufseren zeugnissen fehlt, welcher bestand ist dann der von Berthold hergestellte? das muss eine untersuchung lehren, wofern sie es zu bestimmten resultaten bringen kann. noch schlimmer steht es mit den Sermones ad religiosos und den Sermones speciales, bei denen die hslichen überlieferungen sehr stark differieren. auch darf nicht unbeachtet bleiben dass zahlreiche nummern der beiden sammlungen sich schon in den Rusticanis finden; das bringt auf die vermutung, diese collectionen seien überhaupt erst vornehmlich mit hilfe der Rusticani zusammengestellt worden, ad hoc, die eine für ordensleute, die andere als bequemes magazin für besondere anlässe und themen. die stücke des H.schen druckes sind von verschiedener beschaffenheit: mitten unter ausführlichen steht eine so knappe inhaltsangabe wie nr v. — es ist schon jetzt unzweifelhaft dass in den sammlungen lat. sermone ebenso verschiedene aufzeichnungen derselben predigt sich befinden wie in denen deutscher. und wenn unter den lat. die eine sammlung Bertholds autorität besitzt, so sind die anderen dafür um so wahrscheinlicher als unautorisierte niederschriften derselben art aufzufassen wie sie uns in den deutschen hss. vorliegen. die meisten von Jakob notierten fälle, wo eine predigt einer collection auch in einer anderen steht, werden hierher gehören; denn man wird doch kaum annehmen dürfen, Berthold selbst habe eine predigt zwei- oder mehrmals in seine eigenen sammlungen recipiert. éinen fall wenigstens kann ich jetzt schon mit bestimmtheit bezeichnen und will ihn der beurteilung der fachgenossen zugänglich machen. der xIII sermo ad religiosos De triplici justitia religiosorum, im Erl. und Graec. erhalten, steht auch im Rusticanus de communi (bei Jakob s. 81 nr 43) in 6 hss. an verschiedenen stellen. diese aufzeichnung ist eine andere derselben predigt, dem Rust. kommt wahrscheinlich mehr autorität zu, und die kürzere fassung der Serm. ad rel. wird wol eher als niederschrift eines anderen gelten können. ich drucke das stück aus dem Lipsiensis nr 497 ab,

damit die vergleichung mit nr XIII von H.s edition möglich sei (denn die gesammtausgabe wird noch lange auf sich warten lassen), jedoch erst unten s. 51 ff, um mir hier die darlegung nicht zu stören.

Haben wir nun zum mindesten die gewähr dass alles in den hslichen sammlungen unter Bertholds namen bewahrte auch würklich von ihm stamme, wenn auch nicht in seiner aufzeichnung? äufserlich nicht; abgesehen von dem durch ihn zusammengestellten Rust. de dom. mit 58 sermonen. innere gründe werden aber wol die mehrzahl der in den ältesten codices enthaltenen stücke ohne sorge Berthold zuzuschreiben gestatten. seine manier ist eben ganz scharf ausgeprägt und characteristisch. sie kann freilich auch nachgeahmt worden sein, aber doch nur in einem gewissen grade. dass fremdes gut in Bertholds sammlungen allmählich eingeschmuggelt worden sei, lässt sich theoretisch durchaus nicht abweisen, die ganze litterarische traditionsweise des mittelalters spricht dafür, es sei vorgekommen. ich will nur gleich sagen dass zb. in der vorliegenden ausgabe die serm. XV und XVI sich im tone stark von den anderen abzuheben scheinen: sie sind trocken, glatt, abstract besonders in der disposition, haben wenig bilder und vergleiche, sind sehr sorgfältig ausgearbeitet, die einschiebungen mit *Nota*, die abkürzungen fehlen ihnen. auch sind in ihnen die sätze und satzstücke nicht so hingestreut wie wir es in den Bertholdschen stücken finden, alles ist sauber ausgebaut. dagegen ist XVIII wider ganz Bertholdisch. der Graecensis reicht nur bis XIV. — echtheit und unechtheit wird also auch erst von fall zu fall für jede sammlung erwiesen werden müssen. am meisten sind natürlich dem zweifel ausgesetzt die anonymen mischhandschriften wie der Graecensis, wo unzweifelhaft Bertholdsches sich findet neben solchem, das gar keine äufsere gewähr durch andere überlieferung besitzt. der Graecensis enthält Sermones ad religiosos in drei gedrängten haufen: fol. 1^a—18^d = nr 40—45; fol. 51^a—74^d = nr 26—32; fol. 197^a—230^d = nr 1—14, aufserdem noch ein par verstreute. die beiden gröfseren partien fallen in der hs. mit anfang und ende von lagen zusammen, auch die schrift sticht von der umgebung ab. was zwischen V und XI fehlt, würde nach dem mafse des Graec. etwa zwei quinionen betragen. hier sind also Bertholdsche predigten lagenweise aufgezeichnet worden. schwerlich in der ursprünglichen ordnung sind die lagen erhalten, das zeigte ich schon aao. s. 395 ff. es ist darnach wol wahrscheinlich dass, was zwischen diesen lagen steht, auch Berthold zuzusprechen sei, für manche stücke konnte ich das bereits tun, es muss aber erst im einzelnen festgestellt werden. — ich bin überzeugt dass die anzahl der hss., in denen Bertholdsche predigten stecken, viel gröfser ist als man jetzt weifs. denn solche anonyme codd. wie der Graec. wird es noch viele geben und viele auch, wo in predigtmagazine anderer stücke von

Berthold aufgenommen sind. die miscellananhänge der Bertholdhss. selbst werden einer untersuchung noch manches gewähren.

Die oben abgedruckte notiz im Leipziger Rust. de comm. lehrt, wie ich widerhole, dass ein Rust. de dominicis ohne Bertholds autorisation vorhanden war. die wahrscheinlichkeit spricht dafür dass Berthold seine tätigkeit als aufzeichner mit diesem Rust. auch begonnen und in natürlicher folge mit dem Rust. de sanctis und de communi fortgesetzt habe. es wäre allerdings möglich dass diese corrigierende notiz schon entstanden wäre, bevor Berthold den Rust. de dom. selbst schrieb und bevorwortete, aber es ist mir nicht recht glaublich, vgl. Jakob s. 28 f. über das chronologische verhältnis der Sermones ad religiosos zu den Rusticanis lässt sich jetzt noch gar nichts sagen. gewis sind die Serm. ad rel. nicht identisch mit denen, welche Berthold am anfange seiner predigerlaufbahn im kloster mag gesprochen haben, ihre haltung ist der eines älteren, erfahreneren genossen und ratgebers gemäfs zb. 14, 17 ff. 30, 21 usw.

Somit können wir jetzt folgende stadien der überlieferung Bertholdscher predigten annehmen:

1) unberechtigte niederschriften gehaltener sermone durch geistliche, lateinisch und deutsch.
2) diese einzelnen stücke zu kleinen gruppen (Strobls 'heftchen'?), dann zu gröfseren sammlungen vereinigt, deren wichtigste ein Rusticanus de dominicis.
3) Berthold stellt zunächst einen correcten Rust. de dom. zusammen, dann wahrscheinlich auch die beiden anderen Rusticani.
4) diese authentischen collectionen werden späterhin durch Bertholdsche stücke erweitert, aber auch durch unechte, umgearbeitet, verkürzt.

Ich glaube dass wir Bertholdhss. aus allen vier stadien haben. welchem derselben eine einzelne angehört, muss untersucht werden, von den resultaten hängt es ab, wie weit sie dann bei der ausgabe benutzt werden darf. — ist Bertholds wunsch in erfüllung gegangen, dass nach seinem correcten exemplar die anderen verbessert werden möchten? das wissen wir noch nicht. wenn Berthold im schlusspassus seines prologes sich gegen weitere aufzeichnungen seiner (später zu haltenden) reden wehrt, indem er bescheiden darauf verweist, es bestünden bereits viel bessere, zur erbauung wol geeignete predigtsammlungen, die seinen schickten sich nicht für die gebildeten und seien mehr den *rudibus et simplicibus mei similibus* angemessen, so scheint mir das nicht ganz ernsthaft zu nehmen. er wird dadurch eher die mangelhaften aufzeichnungen haben verhindern wollen und vielleicht neuen collectionen seiner widerholten predigten vorbeugen. denn er ist sich sonst seiner bedeutung wol bewust und auf seine kenntnisse legt er berechtigter mafsen gewicht, er spricht als autorität.

Berthold schreibt: *hac necessitate coactus sum ipse notare quod praedicavi.* er hat also von einem gewissen zeitpuncte an (ziemlich spät, wie die einschaltung im ersten satze andeutet), da er die betrübenden erfahrungen gemacht, seine predigten aufgezeichnet, nachdem er sie gehalten hatte. also auch die correcte edition besteht nicht aus concepten, sondern aus Bertholds eigenen lateinischen niederschriften. lateinische concepte hatte ich noch aao. s. 372. 381 für möglich gehalten, ich muss das jetzt zurücknehmen. ich sehe nichts was hinderte, *ipse notare* wörtlich zu nehmen, wonach Berthold eigenhändig seine predigten aufgeschrieben hat. es war dies eine gelehrte, in der studierstube vollzogene arbeit. wollen wir davon eine annähernd richtige vorstellung gewinnen, so wird es gut sein, uns den unterschied vor augen zu halten, der zwischen den predigten in niederschriften anderer und den (nach meiner ansicht) in Bertholds darstellung aufbewahrten besteht. für die ersteren gewähren die deutschen stücke unzweifelhafte beispiele, für die letzteren dienen mir die Rusticani de sanctis und de communi. zunächst fällt auf (es ist freilich selbstverständlich) dass in den deutschen fassungen die bibelcitate ganz allgemeiner art sind, citate aus den kirchenvätern kommen selten vor und wenn, dann bieten sie nur die namen. in den Rusticanis dagegen sind die citate aus der bibel überall mit capitelziffern und absatzbuchstaben versehen, die vätercitate sind sehr häufig und oft werden die einzelnen schriften und stellen genau bezeichnet. man wird nicht so weit gehen dürfen, zu vermuten dass Berthold erst in seiner lateinischen aufzeichnung den ganzen apparat der autoritäten eingefügt habe; dagegen spricht schon dass dem 'corrigierer' der Brüssler deutschen hs., Wolfhart, möglich war, am rande die allgemeinen quellenberufungen auszusetzen. Berthold hat in seinen reden aus freiem gedächtnis die bibel, väter und kirchenschriftsteller citiert, aber für seine redactionen dann genau nachgeschlagen und eingetragen. die lateinischen verse, welche nicht selten in seinen Rusticanis sich finden, aus Horaz, Vergil, Ovid, Seneca, dann aus mittelalterlichen dichtungen, wären seinem publicum unzugänglich gewesen, sie sind erst bei der aufzeichnung eingeschaltet worden. so dürften auch manche gelehrte und dogmatische auseinandersetzungen in den lateinischen stücken nicht würklich gesprochen worden sein. in Bertholds aufzeichnungen sind die dispositionen besonders sorgfältig abgefasst, in den deutschen niederschriften sind sie oft verworren. dagegen werden die practischen vergleiche und ausführungen in den lateinischen sermonen oft nur angedeutet und mit kurzen anweisungen zu breiterer behandlung abgebrochen, in den deutschen liegt auf ihnen das hauptgewicht und sie entfalten sich behaglich. das begreift sich. würde man Berthold nur aus den deutschen sammlungen kennen, so müste man meinen (wie ich früher auch getan habe), Marien- und heiligencult seien ihm

nicht besonders wichtig gewesen. die Rusticani belehren uns eines anderen. der Rust. de sanctis zeigt dass Berthold die ganze masse mittelalterlicher legenden bewältigt hat und über sie disponiert. er macht reichliche anführungen, nicht blofs indem er grofse stücke erzählt, sondern auch durch anspielungen auf einzelne und mitunter ziemlich entlegene legendenzüge. daraus dass in den deutschen so selten heiligennamen genannt werden und nur die allerbekanntesten ist also nichts zu schliefsen. bei einer ganzen langen reihe lateinischer predigten steht Maria im mittelpuncte der darstellung. — das alles hat wol auch noch einen anderen grund als die verschiedenheit der aufzeichnungen. ich habe schon aao. s. 375 gezeigt dass Bertholds deutsche reden missionspredigten sind, dass es dort auf einige bedeutende allgemeine themen ankam, die nicht an bestimmte feste des kirchenjahres oder anlässe gebunden waren. die lateinischen stücke aber sind an einem orte von Berthold aufgezeichnet, wo er sonntags und auch an heiligentagen regelmäfsig predigte. sie setzen also einen längeren aufenthalt in einer stadt oder in einem kloster voraus. deshalb finden sich natürlich auch zwischen dem Rust. de communi, der ganz allgemeine aufgaben behandelt, (auch den Serm. spec.) und den deutschen stücken viel mehr berührungen als zwischen den Rusticanis de dom. und de sanctis und diesen.

Vor dem volke bei den missionen hat Berthold deutsch gesprochen. er hat aber auch sonst nie anders, nur deutsch gepredigt und die lateinischen aufzeichnungen sind alle, ob sie von ihm herrühren oder nicht, nach seinen deutschen predigten hergestellt. ich hatte vorher (aao. s. 381) gedacht dass Berthold auch lateinisch gepredigt haben könnte, jetzt muss ich mich aber unbedingt Cruel anschliefsen, der die deutsche predigt im mittelalter auch für klöster annimmt. denn die Sermones ad religiosos, bei denen man am leichtesten lateinische rede vermuten könnte, sind zweifellos deutsch gesprochen und lateinisch niedergeschrieben worden. dafür zeugen einmal die deutschen worte, welche auch hier eingeschaltet sind, und zwar nicht nur als exemplification und zur verdeutlichung, sondern wo dem schreibenden der deutsche ausdruck handlicher ist, wo ihm das deutsche mehr der erforderlichen nuancen eines begriffes darbietet als das lateinische. vor allem aber ist das latein ein durchaus deutsch gedachtes. es ist daher an und für sich ganz miserabel und die Bertholdsche latinität verdient nicht die schonenden ausdrücke, welche Jakob gelegentlich auf sie anwendet. die constructionen sind in der überzahl deutsch und mit grofser naivetät treulich ins latein übertragen. das ist so stark, dass ich ohne übertreibung mich anheischig mache, ganze abschnitte der lateinischen predigten mit hilfe der mir bekannten deutschen diction Bertholds ins deutsche ohne anstofs und mit dem gefühl der sicherheit für die einzelnen fügungen zu übersetzen. selbstverständlich merkt man auch hinter

dem so unbeholfenen latein doch die energische beredsamkeit des autors und der eindruck seiner sprachgewalt geht nicht ganz verloren. es scheint mir psychologisch unmöglich dass Berthold, der doch an den gebrauch des lateins, wenn auch des mönchslateins, von jugend auf gewöhnt war, ein solches germanisiertes latein geschrieben hätte, wenn er nicht deutsche predigten lateinisch aufzuzeichnen hatte, und ihm seine eigene deutsche rede beständig im ohr klang, während er sie vertierte. gilt das aber von den durch ihn hergestellten Rusticanis, so natürlich noch viel mehr bei den predigten, wo andere seine deutschen worte lateinisch widergaben.

Es drängt sich noch die frage auf, wie verhalten sich die lateinischen zu den deutschen aufzeichnungen? die antwort, welche Jakob darauf gab, habe ich aao. s. 400 f angeführt. man sieht nach den bisherigen auseinandersetzungen dass die jetzt mögliche viel anders ausfallen wird. so weit meine kenntnis der lateinischen sermone Bertholds jetzt reicht, glaube ich die behauptung verantworten zu können, dass uns keine deutsche predigt bewahrt ist, die nicht auch in lateinischer aufzeichnung sich fände. mit den unterschieden natürlich, welche ich früher erwähnt habe, werden sämmtliche deutsche predigten identisch sein mit den entsprechenden lateinischen. es kommt auf die definition der identität an. ich halte für identisch zwei predigten, die bis ins détail dieselbe disposition aufweisen, bei den einzelnen abteilungen derselben exempel sich bedienen, dieselben schlüsse daraus ziehen, gegen dieselben laster in derselben weise sich wenden. die stellenweise verschieden eingehende behandlung fällt mir nicht ins gewicht, denn sie ist durch die aufzeichnungen veranlasst, besonders Berthold selbst hat immer die praxis des predigers vor augen, der seine sammlungen benutzen soll. Strobl hat schon (Sitzungsberichte der Wiener academie LXXXIV (1876) s. 87 ff) grofse abschnitte lateinischer und deutscher fassungen neben einander gestellt, aber blofs den Rusticanus de sanctis benutzt. der Rust. de communi bietet allein schon gegenstücke zu der mehrzahl deutscher predigten. Jakob hat das verhältnis nicht richtig beurteilt. ich will hier den raum nicht mit citaten füllen (da ich doch anderwärts auf die sache zurückkomme) und nehme an, man schenkt mir einstweilen glauben. ich habe das gröste vertrauen dass die manigfachen defecte der deutschen überlieferung mit leichter mühe aus den lateinischen aufzeichnungen berichtigt werden können. man wird dabei mit schonender hand zugreifen müssen, nur das durch die schriftliche tradition verderbte und offen fehlerhafte corrigieren, sonst würde man eben eine andere aufzeichnung herstellen als die überlieferte. Berthold selbst kommt man am nächsten, wenn man die verschiedenen fassungen neben einander hält.

Ich möchte nun noch in der kürze die arbeit abzugränzen

suchen, die meines erachtens geleistet werden muss, bevor an die veranstaltung einer gesammtausgabe der lateinischen sermone Bertholds gegangen werden kann. grundbedingung scheint mir dass ausgedehnte bibliotheksforschungen nach Bertholdhss., besonders nach anonymen und miscellanhss. zuvörderst angestellt werden, so zb. in München und Wien. die hss. sind dann im einzelnen zu untersuchen. diejenigen, welche sich als copien anderer vorhandener erweisen, werden bei seite gestellt und nicht verwendet. von den übrigen aber werden genaue beschreibungen angefertigt, die bestände verzeichnet und tabellarisch verglichen. wer dies geleistet hat, wird praxis genug erworben haben, um, noch dazu mit hilfe der tabellen, das unechte auszuscheiden. die echten stücke werden nun auf ihre provenienz hin geprüft werden müssen. den stock der ausgabe bilden die durch Berthold selbst veranstalteten sammlungen in ihren ursprünglichen beständen. von den übrigen werden bei verschiedenen aufzeichnungen derselben predigten die vollständigsten und reichhaltigsten, nach der untersuchung Berthold am nächsten stehenden recipiert. von den weniger guten kann das wesentliche in varianten bewahrt werden. unsicheres, wie es mischcodices und die nachträge enthalten, wird in einem anhang gegeben. die herstellung der texte selbst ist nach streng philologischen grundsätzen vorzunehmen, sorgfältige copien der als wichtigst erkannten hss. bilden das material, welches nun kritisch durchgenommen werden muss. endlich wären noch erklärende anmerkungen wünschenswert. in der richtigen weise könnten diese freilich nur von jemandem geliefert werden, der die zustände von Bertholds zeitalter durch sorgfältige, stets auf die predigten bezogene studien im ganzen umfange der culturgeschichte erforscht und durch umfassende lectüre das material sammelt, in kleinerem mafsstabe so mühsam wie ein Fischartcommentar. das alles kann in zwei mäfsigen bänden der Migneschen ausstattung zusammengebracht sein.

Dann, aber auch nur dann, wird man eine sammlung der lateinischen predigten Bertholds haben, welche auf echtheit und zuverlässigkeit anspruch erheben darf. ich bin deshalb hier auf selbstverständliche dinge so genau eingegangen, weil der herausgeber der vorliegenden probe nicht die richtige vorstellung von der gröfse und schwierigkeit des unternommenen werkes zu haben scheint. das von ihm gelieferte ist sehr weit entfernt von dem noch zu leistenden. auch für das gebotene sind wir dankbar. die gesammtausgabe aber ist ein monumentales werk und soll so hergestellt werden, dass sie dem stande unserer kenntnisse entspricht. auch dem minoritenorden muss daran liegen, von den schriften des 'seligen landpredigers' saubere und sichere texte zu besitzen. und so den theologen überhaupt, denen Berthold, wenn er auch der predigtpraxis der gegenwart nicht mehr dienen kann und in selbständiger geistesarbeit die grofsen denker der

mittelalterlichen deutschen kirche nicht erreicht, doch stets eine bedeutende und ehrwürdige erscheinung bleiben wird. culturhistoriker und philologen haben nicht minder das lebhafteste interesse, ihre studien an einem verlässlichen texte anstellen zu können. ich bin nicht mehr so sanguinisch wie früher; je genauer ich die überlieferung kennen gelernt habe, desto deutlicher sind mir die zu überwindenden hindernisse geworden. es wird langwierige, hingebende, sorgsame arbeit brauchen. die probe, durch Hötzl ans licht gestellt, hat mich, aufrichtig gestanden, etwas stutzig gemacht und ich glaube vor übereilung warnen zu müssen. denn eine unzureichende ausgabe der lateinischen werke Bertholds könnte man nicht leicht durch eine bessere ersetzen. Berthold verdient es, der gegenwart in einem würdigen kleide vorgeführt zu werden.

Bei besprechung der schrift von Unkel darf ich mich kurz fassen. sie beginnt mit einer schilderung der politischen und kirchlichen zustände um die mitte des XIII jhs., die etwas einseitig gemäfs dem parteistandpuncte des verfassers gehalten ist. die biographie Bertholds, welche folgt, bietet nichts neues, benutzt aber das vorhandene recht gut. in der anm. zu s. 11 sagt Unkel, nachdem er Rehorns untersuchung der zeugnisse über Berthold (Germania 26, 316ff) erwähnt hat, dass die glaubwürdigkeit der berichte für manche einzelheiten in frage gestellt worden sei, hauptsächlich in betreff der sagenhaften ausschmückung von Bertholds leben, wie sie besonders bei den späteren chronisten vorkomme, und fährt dann fort: 'ich glaubte aber auch von diesen mitunter recht schönen zügen hier nicht umgang nehmen zu sollen, da es uns interessieren muss zu wissen, was sich das volk von Berthold erzählte.' das lässt sich nur dann rechtfertigen und mit historischer gewissenhaftigkeit vereinen, wenn man jede solche nachricht auch würklich als blofse volkstümliche überlieferung bezeichnet: das hat Unkel nicht immer getan. die litteratur ist fleifsig gebraucht, ich vermisse nur s. 21 anm. Strobls aufsatz über Berthold vR. und den Schwabenspiegel, Sitzungsber. der Wiener academie XCI (1878) s. 205 ff. die nächsten abschnitte stellen Berthold dar 'im kampfe mit den herschenden lastern und gebrechen seiner zeit', als prediger und socialpolitiker, schliefslich wird seine bedeutung für die culturgeschichte des XIII jhs. festzustellen unternommen. dieser letzte abschnitt gefällt mir am besten, das material ist sorgfältig benutzt und gut gruppiert. allerdings werden die lateinischen sermone nur so weit mit verwendet als die auszüge Jakobs reichen; sobald die sammlungen selbst gedruckt sind, muss U.s darstellung ihren wert einbüfsen. die schrift, welche nicht den anspruch erhebt, als wissenschaftliche leistung zu gelten, wird ihren zweck recht wol erfüllen und einem grofsen publicum die mächtige gestalt des geistlichen

volksredners eindringlich vor augen stellen. wir können nur dankbar sein, wenn das interesse weiterer kreise auf Berthold gelenkt wird.

HANDSCHRIFT DER KGL. UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK IN LEIPZIG NR 497.

fol. 238[d] (rot) *Ad religiosos de triplici justitia quam dominus ab eis requirit et de triplici castitate obedientia et paupertate.*

Justi autem in perpetuum vivent et apud dominum est merces eorum et cogitatio eorum apud altissimum. ideo accipient regnum decoris et dyadema speciei de manu domini. Sap. Dat deus multiplex premium justis, quia non omnes equaliter sunt justi neque cogitationes eorum apud altissimum equales, et ideo accipient regnum decoris et dyadema speciei de manu domini non equaliter sed diversimode. § Notandum igitur de vera justitia religiosorum sive de veris justis in religione, quorum cogitationes semper esse debent apud altissimum, quod deus omnipotens ipsos ad religionem deduxit propter triplicem justitiam. Prima est: ut firmiter observent quod promiserunt. secunda: ut sollicite studeant bono exemplo. tercia: ut semper studeant crescere et proficere in spiritalibus exercitiis. Primo dico quod deus ideo etc. supra. Vovimus in religione deo tria. primum: ut simus sine proprio. secundum: ut in obedientia vivamus. tertium: ut casti simus. Quamdiu enim in mundo fuimus, a domino tria in feodo habuimus. primum fuit mundus, secundum corpus, tertium liberum arbitrium sive propria voluntas. Hec tria, quia eis in seculo non bene utebamur, deo omnino resignavimus in ingressu in religionem. Ideo diligenter custodire opus ne quoquomodo ea nobis secundaria vendicemus, ne pro hiis gloriam celestem amittamus, quia scriptum est in psalmo: Vovete et reddite. Glosa: vovete ex voluntate, reddite ex necessitate. Redde altissimo vota tua q. d. l. t. cum obedientiam promisisti. quia predictis tribus que a domino habuimus, videlicet corpore, mundo et libero arbitrio, quidam inter nos male usi sunt dum erant in seculo et quidam male usi timuerunt si in seculo remanerent, quamobrem deo feoda sua reddidimus illa tria omnimodo devoventes. et quodlibet illorum tripliciter. § Devovimus enim domino triplicem proprietatem, triplicem incontinentiam et triplicem voluntatem. et qui hanc non habuerit neque cogitare digne poterit nec aliquo modo salvari valebit. Prima proprietas sive prima abdicatio proprietatis est, ut nichil sine licentia habeamus horum que prelatus licen(239[a])*tiare non vult. Secunda,*

5 *alt. equaliter* 27. 28 *omnimoda*

ut nichil horum habeamus que prelatus licentiare non potest, etiam si simplicitate aliqua se de licentia hujusmodi intromittat. sicut in quadam religione denarios vel pecuniam recipere per se vel per inpositam personam nequaquam prelatus subdito licentiare, quia nec sibi ipsi valet licentiare nec alicui subditorum transgredi precepta regule, pro cujus transgressione ipse personaliter dampnaretur. unde si subditus aliquit habet per licentiam quod prelatus licentiare non valet, cecus cecum ducit et ambo cadunt in foveam infernalem. Generalis enim est regula, quod prelatus omne illud habito respectu ad regulam non potest licentiare subdito quod non sibi ipsi. Tercia, quod etiam id quod licentiare potest et vult et quod licentiat prelatus, non nimis diligat subditus quasi proprium suum sit sed similiter ut concessum et tali modo, ut paratus sit reddere dum idem prelatus requirit quasi tali qui illud ei accomodavit. et qui aliter habuerit quicquam in religione, sive sint libri sive alia quecunque, aut se emendet ut dixi aut malo capitis sui (?). quia si nimis turbaretur, cum resignare juberetur, proprietarius a deo judicaretur. § Secundum quod devovimus est propria voluntas et hec similiter triplex. et in contrarium ejus triplicem vovimus obedientiam prelato deo. primum, ne simus inobedientes contumaciter per superbiam aperte contradicendo ut quidam sotii dathan et abyron, qui Respondentes prelato dicunt cum illis: non venimus. numquid parum est etc. Numeri. XVI. *b. Sic quidam dicunt: pro quo habet me quod tam libere jubet me agere quod sibi placet? cur illum vel illum non jubet? Respondeo: habet et habere debet pro subdito suo et secure jubere te debet quod vult non quod tu vis. Quem enim te ipsum facis? numquid major es filio dei? An nescis quod legitur Rg.* XV. *d.: quasi peccatum ariolandi est repugnare et quasi scelus ydolatriae nolle acquiescere. et Ro.* XIII. *a. Qui resistit potestati dei ordinationi resistit, qui autem resistunt ipsi sibi dampnationem acquirunt. ergo male venerunt ad religionem hujusmodi protervi. Secundum, ne per astutias et circumventiones vel artes malas nequiter precepta evadendo vel interpretando voluntatem nostram e manibus eorum extrahamus more anguille et vivi argenti. Nota de vivo argento et* (239b) *more pugilum inunctorum. tales sunt aliqui qui, cum aliquid jubentur, semper aliqua suis astutiis pretendunt per modum consilii vel occasionis pulchre per que obedientiam evadant, non quod hujusmodi consulere utiliter intendant sed laborem evadere. Tercium: qui adeo sunt inpatientes et duri ac moribus crudeles, ut nichil prelati eos jubere vel prohibere eis audeant nisi quod pro libito vivere permittuntur. timent enim prelati eorum importunitatem, murmurationem, detractionem et conventus perturbationem ut jam sepius ex illorum culpa experimento didicerunt; et ideo prout liberi vivere sinuntur. Sunt enim de numero illorum quos nullus com-*

4 vor *quia* fehlt wol *debet*

pedibus vel vinculis obediencie ligare potest, de nulla vel vix de aliqua obediencia conscienciam habentes, nullum scandalum aliorum curando, alios per viam bonam euntes perturbantes. quod nomen tibi est? cave ne respondere oporteat: legio nomen mihi est, quia multi sumus. heu, nunc multi tales sunt! De uno talium legitur R. XXV. *ipse est filius belyal, ita ut nemo possit ei loqui. Tales mallem mansisse in seculo, multos enim inficiunt. Ro.* V. *G. Per inobedientiam unius hominis peccatores constituti sunt multi qui videlicet ejus exemplo similes efficiuntur. § Tertium quod in religione devovimus est incontinentia et hec similiter triplex est et e contrario triplicem vovimus castitatem. Prima incontinentia quam devovimus est incontinentia corporis. Secunda incontinentia cordis. Tercia incontinentia sensuum et suspectorum consortiorum vel consiliorum seu familiaritatum talium personarum ex quarum consortiis vel consiliis possunt boni et discreti homines scandalizari. et hoc est quod precipitur quibusdam religiosis. Precipio firmiter etc., ut non habeant suspecta consortia vel consilia mulierum. De incontinentia autem cordis notandum quod hec quadrupliciter cor impugnat. Prima inpugnatio est venialis, sed adeo modicum est illud veniale quod statim cum ei resistitur deletur. immo et in hoc quod ei resistitur meretur homo. Secunda est semper venialis. Tercia quandoque venialis quandoque mortalis, quarta semper mortalis.* (239c) *Prima est quod in cogitationibus homo primis motibus inpetitur, sed statim cum exurgere incipiunt eis viriliter resistitur. Secunda quando delectatio ad sensualitatem venit — nec tamen multum increscit — et statim cum illam ratio deprehendit ei fortiter resistit. Tertia est quando aliquantulum plus procedit delectatio quam in secunda; secundum enim quod ipsa increscit major reputatur; et si nequaquam consentiat homo in actum peccati, tamen quandoque fit ibi peccatum mortale. Exemplum de transeuntibus institas in quibus sunt venalia diversa delectabilia. ubi aliquis transit et vix oculum brevissime in transitu illuc deflectit, huic forte primus motus comparatur. sed si aliquantulum illa respicit nesciens quid faciat, sed statim cum perpendit se illuc respicere recedit sine mora, huic forte secundus modus comparatur. Sed si postquam perpendit se illa respicere, non tamen recedit, sed tantum videre delectatur quod in illorum aspectu vult delectari, licet nullam omnino voluntatem emendi habeat, huic forte tercius modus assimilatur; in quo tercio modo multi peccant mortaliter, licet religiosi nescientes nolint opere incontinentiam perpetrare aliquomodo. In quo autem puncto sunt mortale vel circa mortale post aliqualiter tangam. Sed qui vellet incontinentiam perpetrare opere, si posset indistincte esset in mortali. Similis est ille tali qui stat coram institis et tantum placent ei que ibi videt, libenter compararet, sed quandoque non habet*

31 *in qua sunt*

pecuniam qua valeat comparare. Ad tercie autem delectationis intelligentiam notandum secundum doctores, quod consensus in delectationem peccati cujus actus est mortalis potest esse directus vel indirectus. Indirectus quando displicet delectatio, tamen cum possit eam repellere non repellit; et tunc quodamodo non dicitur consentire. et talis consensus non facit mortale, cum enim displiceat, non videtur esse libido vel contemptus mortalis peccati. Consensus directus est quando placet delectatio post adversionem et libenter revolvit et cogitat. sed tunc peccatum est duplex, quia aut advertit periculum et adhuc tenet, mortale peccatum est, quia hoc non potest sine contemptu esse. (239[d]) Si autem non advertit periculum, non est dicendum mortale eo quod non sit ibi contemptus ut videtur. Qui autem sic delectantur nec viriliter resistunt. sunt ut sugentes capud aspidis. De quibus Job. XX. c. Caput aspidis sugunt et occidet eos lingua vipere. hii sunt inmundi coram deo ut secundum legem piscis qui polipus dicitur inmundus erat. et dicitur polipus eo quod habet plures id est octo pedes. et in hiis multa habet ora. quandoque centum vel plura quibus non manducat sed sugit alios pisces vel homines et hujusmodi. Tales sunt qui luxuriam opere non perpetrant, sed tamen sucum luxurie id est delectationem sugunt, nunc in illa, nunc in ista persona vel libidine luxuriosa delectando. Tales sunt ut stulte vidue multum de maritis licet mortuis recogitantes nec tamen virum habentes. Thi. V. Vidua que in delitiis est etc. sic sunt multi viduati delectationes quas quasi mortuas in seculo reliquerunt libidinose rememorantes. Os. Non fornicaberis et non eris cum viro. Quarta autem delectatio semper est mortalis. quando videlicet quis in opus nefarium voluntate consentit, quia facit contra preceptum. Exo. XX. Non concupisces etc. Ab hac triplici incontinentia predicta sibi studiose caveant religiosi, quia ut dicitur Ecc. V. b. Quodcunque voveris redde. multoque melius est non vovere quam post votum promissa non r. Glosa: sicut judei qui dixerunt: Omnia quecunque precepit nobis dominus faciemus, et adoraverunt vitulum. Secundo duxit nos dominus ad religionem, ut ceteris bonum demus exemplum. Ys. XLIX. b. Dedi te in lucem gentium, ut sis. etc. M[t]. V. b. Sic luceat lux vestra coram hominibus etc. Ro. providentes bona etc. Talis erat Johannes. Jo. V. f. ille erat lucerna ardens et lux arsit coram domino in amore et luxit coram hominibus in opere. Religiosi enim et prelati habentur pro antecessoribus quos laici libentissime imitantur et ideo minatur dominus malum dantibus exemplum. M[t]. XVIII. b. Necesse est ut veniant scandala, sed ve homini etc. nec mirum, sunt enim valde contrarii deo et angelis et sanctis. Ut enim deus animas lucraretur et lucretur, ab initio mundi multi angeli de celis descenderunt et cottidie descendunt, multi etiam sanctorum pro eadem causa mortui

17 habeat 31. 32 v. quia post 34 Secundo dixit nos

sunt. Ipse vero deus pro eadem causa utrumque fecit, (240a) *quia et pro ea de celis descendit et pro eadem mortuus est. non ergo modicum quid est scandalum animarum. Hester* I. *Non solum regem contristavit sed et omnes principes ejus, quia malum exemplum non solum offendit deum sed et angelos ac sanctos. plurimi enim ex hoc in viam dei non procedentes subsistunt. simplicia enim animalia uxorem loth in statuam salis conversam accurrentia lambunt, id est simplices in moribus talium delectantur et sibi incorporant tales mores. Sed heu lumen quod in ecclesia fuit tenebre facte sunt. Volens tamen edificari, si in terra non invenit bonum exemplum, levet oculos in celum juxta illud. Job.* XXXV. *b. Suspice celum et intuere et contemplare ethera. q. d. Si in terra bona exemplaria non repereris, suspice in celum et vide quomodo apostoli vixerunt, martyres, confessores etc. Lege eorum vitas que ad hoc conscripte sunt et erunt tibi exemplaria optima. Nota cum dominus aliquando beato Job in terris pro exemplo ostendere non potuit, se ipsum in celo ei exemplo dedit. Job.* XXXVIII. *a. Tertio: ea ratione ad religionem nos dominus transduxit singularissima intentione, ut in duobus proficiamus, videlicet in virtute et in devotione. Cor.* IIII. *f. Non deficimus, sed licet is qui de foris est. etc. Job.* XXIX. *Gloria mea semper innovabitur etc. ℟. David crescebat etc. Nota: per duo crescit homo in virtute et qui illa habet magnus erit. Duo enim viri tantum magni effecti sunt in terra promissionis ex omnibus hiis viris qui ex egipto exierunt videlicet Josue et Caleph, qui principes omnium fratrum suorum effecti sunt aliis omnibus in via morientibus. Sic magni erunt per omnia qui hec duo habent; alii vero omnes in inperfectione moriuntur nec similes fiunt illis in gloria sanctorum. Primum est sollers diligentia proficiendi et hoc in quatuor, ut scilicet diligens sit, quomodo respectu dei fiat devotior sive deo familiarior. secundo, quomodo respectu proximi fiat magis exemplaris ac caritativus. Tertio, quomodo respectu sui ipsius semper mundam habeat conscienciam. Quarto, quomodo respectu agendorum efficiatur ordinatior. Debet enim* (240b) *religiosus semper et cottidie in illo fervore bone voluntatis esse in quo fuit in primo die sive in principio ingressus. Prover.* XVIII. *G. Beatus qui vigilat ad fores meas cot. Fores sunt principium ingressus in religionem, ut videlicet sit paratus prout suppetunt vires corporis agere et hujusmodi ut fuit eo die quo de mundo religionem introivit, ut cum Caleph dicere possit. Jos.* XIIII. *f. Hodie annorum* LXXXV. *sum sic valens ut eo valebam tempore quando ad explorandum missus sum; illius in me temporis fortitudo usque hodie perseverat. Qui sic faciunt proficiunt. Hester.* II. *Mardocheus ad januam regis morabatur. Ibidem deambulabat cottidie ante*

7. 8 *accurentes* 30 fehlt nach *quatuor* etwa *consistit* wie 56, 3 steht? *sit quoniam r.* 35 *voluntatis etiam in quo*

vestibulum domus, scilicet ubi vestitus fuit. sed quidam pocius deficiunt. Nota de Gabaonitis. Secundum est diligens cautela que similiter in quatuor consistit, videlicet ut discrete faciat que facit. Nota de asina Balaam. Numeri XXII. *Secundo, ne sub specie bona permittat se decipi ab homine vel a dyabolo dormiendo vel vigilando ut sompniis vel visionibus, qualiter et qualiter nocte quasi* (?) *orando, ut dominus nos custodiat ab hujusmodi. dominus in psalmo. A sagitta volante etc. Nota: demonium meridianum dicitur quod sub specie bona decipit. Tercia, ne se rebus minus utilibus occupet et per hujusmodi magna virtutum studia negligat. Nota.* ℞. XI. *a. de eruendo oculo dextro. sinister oculus multo inutilior est quam dexter. dextro enim oculo carens tam ad pugnandum quam ad sagittandum in bello inutilis est omnino. et ideo cum Maria eligere debemus optimam partem. Luc.* X. *G. Sed heu ut dicitur: Mach.* III. *f. et patrios quidem honores pro nichilo habentes etc. Quarta, ne in bonis per superbiam te extollas, sed fac ut Petrus, Jacobus et Johannes qui videntes alta et sublimia in transfiguratione domini ceciderunt in facies suas per humilitatem et timuerunt. Psalm. Timor domini sanctus perma. Jac.* I. *Humilibus dat gratiam. Unde semper a loco gratie recedens habe te pro peccatore, nequaquam pro domicello. et illuc rediens reporta peccatorem* (240[c]) *et ita juxta verbum domini. Recumbe in novissimo loco, novissimus locus peccatum est, quo nichil posterius et abjectius debet esse. quasi radix que est infimum et abjectum in arbore. Ysa. ascendet sicut radix. Psalmus. non est species ei nec decor etc. et sic fieri poterit religiosus perfectus et sanctus. Ysa. Egredietur virga de radice. et cetera. Amen.*

1 *domus sue v.*

Graz, fronleichnam 1883. ANTON SCHÖNBACH.

Studien zum kleinen Lucidarius ('Seifried Helbling'). von JOSEF SEEMÜLLER. aus dem jahrgang 1882 der Sitzungsberichte der phil.-hist. classe der kais. academie der wissenschaften (band CII heft II s. 567 ff). Wien, Gerold in comm., 1883. 110 ss. 8°. — 1,60 m.*

Diese gründlichen untersuchungen bringen zunächst in cap. I (s. 1—18) die chronologie der leider unter dem namen des Seifried Helbling nun einmal in die litteraturgeschichte eingereihten satiren eines namenlosen österreichischen ritters in ordnung. Seemüller gelangt unabhängig in allem wesentlichen zu den gleichen resultaten wie Martin in seinem durch hübsche übersetzungsproben

[* vgl. DLZ 1883 nr 27 (ASchönbach). — GGA 1883 nr 29 (EMartin).]

belebten aufsatz in den Grenzboten 1868 (jahrg. 27 s. 321—338), dessen bekanntschaft uns der herausgeber des Wackernagel nicht hätte vorenthalten sollen. es werden zwei gruppen von gedichten geschieden und zeitlich geordnet: die eine (xiv. v. vi. xiii) umfasst die jahre 1282—1291, die andere (i—iii. iv. xv. viii. ix. x), welche den 'kleinen Lucidarius' bildet, die zeit von 1291—1299. in die zweite periode, ins jahr 1296 gehört auch das aus dem rahmen der gruppe heraustretende gedicht nr vii, der allegorische kampf der tugenden und laster. nr xi, das strophische gedicht über den englischen gruſs, und nr xii, das geistliche vocalspiel, bleiben zeitlich unbestimmbar, mögen aber wol erst von dem greise verfasst sein. — in cap. iv (s. 50—61) werden die historischen schwierigkeiten von nr xv und iv gelöst und für das erstere gedicht mit erfolg eine spätere bearbeitung nachgewiesen. cap. ii und iii (s. 19—49) legen die politische stellung des dichtenden ritters und die einzelnen puncte seiner aus ständischen anschauungen heraus geübten kritik der zeitgenössischen gesellschaft klar.

Cap. v (s. 61—75) behandelt sehr ansprechend die composition der Lucidariusgedichte, die entwickelung der rahmenerzählung und die wachsende kunst des dialogs, der sich von dem vorbilde des alten Lucidarius in nr viii am weitesten und glücklichsten entfernt. der naturschildernde eingang und die allegorische einkleidung von nr vii muss im gröſseren zusammenhange der allegorischen dichtung jener zeit behandelt werden.

Cap. vi (s. 75—85) ist dem stil, cap. vii (s. 85—98) der litterarischen tradition gewidmet. die scheidung des stoffes ist hier nicht ganz glücklich, die s. 78 f breit behandelte scherzhafte buſsforderung von bohne und weizenkorn zb. wird erst s. 91 als deutliche nachahmung des Konrad von Haslau erwiesen. Seemüller hat zum ersten male die österreichischen satiriker des 13 jhs. zusammengefasst: kenntnis von Strickers Klage in Ulrichs von Lichtenstein Frauenbuch nachgewiesen, die verwandtschaft unseres anonymus mit den tendenzen und der kunst Konrads von Haslau ausführlich entwickelt und den fortschritt von der lehrhaft aufzählenden klage des Strickers bis zum satirischen genrebild des Lucidariusdichters verfolgt. dass auf oder neben diesem wege auch die lockere novellistik Jansen Enenkels erblüht, hätte vielleicht berücksichtigung verdient. geradezu für einen fehler aber möchte ich die fortlassung des Meier Helmbrecht halten. die berührungen dieses prächtigen gedichtes mit unseren satiren sind S., wie man s. 75 sieht, nicht entgangen, einiges weitere haben Rudloff Untersuchungen über M. H. (Rost. diss.) 1878 s. 41 f und Martin GGA 1883 nr 29 zusammengestellt. wörtliche übereinstimmung ist selten vorhanden, aber kein für die satire brauchbarer zug jener bairischen novelle fehlt bei dem Österreicher. nicht nur das 'vlæmen', der böhmische gruſs, die

namen der knechte (*Wolvesdarm* bei beiden; *Müschenkelch* Helmbr. v. 1191, *Müschenrigel* XIII 163; *Rütelschrîn* Helmbr. 1189, *Strûtensac* XIII 166), auch die s. 81 als characteristisch hervorgehobenen speisezettel, raub- und requisitionslisten finden sich schon bei Wernher dem gärtner (v. 863 ff. 1057 ff. 1136 ff. vgl. auch 118—130). besonders schlagend aber scheint mir éin zug die verwandtschaft zu beweisen: die strauchhähne sind gegen jedermann roh und ausfahrend, nur mit der frau wirtin stehen sie auf gutem fufse: *vil süeze lîtgebinne* schmeichelt Helmbrecht v. 1002, *liebiu lîtgebinne* hören wir den jungen renommisten I 349 (es sind zufällig auch die einzigen belege für das wort bei Lexer). kurz, ich glaube dass der Meier Helmbrecht in ähnlicher weise das satirische genrebild namentlich in I und XIV beeinflusst hat, wie der Jüngling den derb realistischen ton und die erfindung in nr II. — es sei übrigens hier gestattet, darauf hinzuweisen dass der böhmische grufs *dobraytrâ* Helmbr. 728 (auch Helbl. XIV 23) für die zeitliche fixierung der erzählung verwendbar ist. er wird doch südlich der Donau erst zur zeit der böhmischen herschaft, also nicht vor 1246 in gebrauch gekommen sein. —

Mit dem verfasser des M. H. hat unser anonymus übrigens auch die kenntnis von Strickers Karl gemeinsam: VI 3 *'Iz ist erhaben' sprach Ruolant* ist gleich Stricker v. 5033 (Rul. 144, 11); aus Helmbr. vgl. v. 60—71 (*Arle* und *Galîtzen* können nicht aus dem alten Roland sein, sondern müssen aus Stricker v. 8183. 8187 *Portegâl* und *Arle* stammen). bei dem satiriker tritt noch die kenntnis der Kaiserchronik hinzu, die ja in jener zeit und gegend zwei umarbeitungen (in meiner ausgabe B und C) erfahren hat. aus ihr hat er die schilderung von der zerstörung Jerusalems II 1162—1174 (vgl. besonders v. 1162. 1163 mit Kchr. 33, 17. 18, v. 1174 mit Kchr. 35, 3), die nachricht über Julius Caesar und das ihrzen VIII 417 ff (Kchr. 17, 5—11) und wahrscheinlich auch den zug XV 768 ff *der vogel in den lüften nôt — leit von des heres galm, — unz in nider lie der twalm — daz man in mit der hende vie* (Kchr. 162, 5. 6. 430, 5—8; Rul. 126, 10—13). rühmend erwähne ich übrigens die vorsicht, mit welcher sich S. durchweg über anlehnung und entlehnung ausspricht. möchte ich sie bei meinen obigen zusätzen auch in seinen augen nicht fallen gelassen haben.

Eine übersicht über reihenfolge, bau und inhalt der gedichte in der art, wie sie Heinzel in seinem HvMelk gegeben hat, schliefst die Studien, welche wir hoffentlich als prolegomena einer neuen ausgabe betrachten dürfen.

Göttingen im juli 1883. EDWARD SCHRÖDER.

Oldnordiske consonantstudier af JHoffory. Kjöbenhavn 1883. 96 ss. gr. 8°.

Seit dem erscheinen von Wimmers Altnordischer grammatik, welche zuerst die altnordische sprache in ihrem ganzen umfange streng philologisch und historisch behandelte, sind mancherlei versuche gemacht worden, sowol einzelne abschnitte der laut- und formenlehre eingehender zu untersuchen, als auch die ganze grammatik von neuem zu gestalten. während letztere arbeiten durchweg recht unerquicklich ausgefallen sind, haben erstere manch erfreuliches resultat erzielt und gezeigt, wie viel es noch auf dem gebiet der altnordischen grammatik zu tun gibt und ein wie dankbares gebiet dasselbe ist. mehr noch als die formenlehre lag die lautlehre im argen und erst neuerdings hat namentlich Schweden eine reihe arbeiter ins feld geschickt, welche auf die resultate ihrer forschungen mit recht stolz sein können. unter den jüngeren dänischen gelehrten hat sich in grammatischen fragen schon zu widerholten malen JHoffory hervorgetan, zweifelsohne der tüchtigste und scharfsinnigste von Wimmers schülern. zum teil schon früher bald von ihm selbst bald von mir angedeutet, liegen jetzt endlich eine anzahl der hauptresultate seiner jahrelangen studien der ältesten altnord. hss. vor, und wir begrüfsen die Oldnord. consonantstudier mit freuden, zumal da wir im 1 anhange des buches eine fast vollständige umgestaltung der altnord. formenlehre finden, zu deren annahme uns die ebenso klare als woldurchdachte voruntersuchung zwingt. der verf. spinnt, wie in all seinen arbeiten, auch in der vorliegenden keine luftgespinnste; er hat zuvor die altnord. sprache, wie sie in den ältesten hss. vorliegt, gründlich durchgearbeitet, und mit solchen kenntnissen ausgerüstet hat er sich an eine historische und lautphysiologische behandlung derselben gemacht. ich halte diesen weg für den einzig richtigen und für berechtigter, als wenn man erst die gesetze der sprache aufstellen will und dann, um diese zu stützen, einzelne beispiele vorbringt, welche nicht selten eigentum der schreiberwillkür sind oder auf misverständnis beruhen. zu jenen positiven kenntnissen der sprache gesellt sich bei H. eine seltene exactität und klarheit, wie wir sie gerade an den jüngeren grammatischen arbeiten nur zu oft vermissen. wir werden von anfang bis zum schluss schritt für schritt geführt, keine möglichkeit wird unerwogen gelassen, und wenn auch nicht alle zweifel gelöst sind, so macht doch die vom verf. angenommene möglichkeit fast durchweg anspruch auf wahrscheinlichkeit.

Nicht alle altnord. consonanten behandelt H., sondern nur die spiranten *f, g, þ,* allein sowol in den anmerkungen als namentlich in den beiden anhängen (II Germ. *χt* = altn. *t* s. 38—78; III Altnord. *z* s. 79—96) wird eine reihe von fragen erörtert, welche über das specielle thema hinausgehen und bald der laut-,

bald der formenlehre zu gute kommen. im anschluss an Pauls und KVerners ansichten über die urgerm. spiranten will H. zeigen, welche qualität die altnord. spiranten zu der zeit, da man auf Island und in Norwegen begann die geistesproducte niederzuschreiben, also rund um 1200, besitzen. er legt dabei die originalhss. teils nach eigener abschrift, teils nach guten abdrücken zu grunde. es ist nur zu bedauern dass ihm von den ältesten norwegischen keine anderen zu gebote standen, als die Ungers, denn ich habe mich selbst überzeugen müssen, ohne den grofsen verdiensten dieses gelehrten abbruch tun zu wollen, dass dieselben manches zu wünschen übrig lassen und zu grammatischen zwecken mit der grösten vorsicht zu benutzen sind.

Abweichend von Brücke transcribiert H. die labiolabiale tönende und tonlose spirans mit *β* und *φ*, die labiodentale mit *v* und *f*, die interdentale mit *δ* und *ϑ* und die gutturale mit *γ* und *χ*. nach diesen vorbemerkungen beginnen die untersuchungen mit einer prüfung des *f*-lautes. die ansichten über denselben giengen bisher sehr aus einander, etwas einheitliches und zusammenfassendes konnte man nirgends finden. H. stellt nun für diesen laut fest (s. 15): 'das altnord. *f* ist überall in den ältesten hss. labiolabiale spirans; es war tonlos im anlaut und inlaut vor tonlosen consonanten, sonst tönend.' was den ersten teil dieses satzes, die articulationsstelle des *f*, betrifft, so wird man ohne bedenken einräumen müssen dass inlautendes *f*, auch in den verbindungen *ft* und *fs*, mögen sie urgermanisch oder speciell nordisch sein, labiolabiale natur gehabt habe. entscheidend für mich ist der wechsel von *eptir* und *efstir* in einer und derselben hs. ich kann mir wenigstens nicht erklären, wie in letztere form das *s* gekommen sein sollte, wenn *f* labiodentaler laut gewesen wäre. ferner finde ich 2 formen, welche die ansicht weiter stützen: die Stockh. hb. schreibt s. 16, 17: *en enom efpta dege* und der Physiologus nach AM. 673 4° (Möbius Anal. norr. s. 246[24]): *efpter*. mehr schwierigkeiten macht das anlautende *f*. H. meint, wenn inlautend *f* überall, namentlich in den verbindungen *ft*, *fs*, *fk*, rein labialer natur sei, so habe es sicher im anlaut dieselbe articulationsstelle gehabt. als einziges beispiel zur stütze dieser behauptung führt er das wort *húspreyja* **húsfreyja* an. meiner ansicht nach beweist aber dieses wort wenig für die rein labiale natur des anlautenden *f*. bei diesem ungemein häufig auftretenden worte, welches überhaupt in den norwegischen urkunden ganz consequent *húsprœyja* geschrieben wird, hatte man den anlautenden character des *f* ganz aufser acht gelassen und hatte dasselbe zu dem finalen *s* in *hús* gezogen. da nun eine consonantenverbindung *sf* der nordischen sprache fehlt, so war an die stelle derselben die geläufige verbindung *sp* getreten. dazu kommt die weitere erwägung, dass sich die form *húspreyja* in den ältesten isländ. hss., eben denjenigen, welche H. benutzt hat,

nie findet, sondern erst in jüngeren (vgl. dazu Cleasby-Vigfússon s. v.); dass sie aber in diese erst unter norwegischem einfluss eingedrungen, ist mir mehr als wahrscheinlich; sie fand auf Island um so williger eingang, weil man eben den anlautenden character des *f* übersah und die verbindung *sf* im isländischen nicht existierte. mehr für die bilabiale natur des anlautenden *f* scheint mir aber ein anderes wort zu sprechen; es ist dies das sowol in isländischen als auch in norwegischen hss. ziemlich oft vorkommende *aufusa* (= geneigtheit, wolwollen), wie es Vigfússon (s. 32) schreibt. über die etymologie des wortes ist man noch nicht im klaren; die schreibweise der hss. ist eine manigfaltige: *aufusa*, *ǫfusa*, *afuusa*; die Strengleikar schreiben consequent, das Specul. regale öfter *avusa*; auch in den norweg. urkunden habe ich letztere form als die herschende gefunden. dass wir bei diesem worte nicht *af-* oder *au-usa* zu trennen haben, beweist der gegensatz: *var-fúsa* (der widerwille). der 2 teil des wortes ist also auf jeden fall *fúsa*, und dieses gehört zu *fúss* = begierig sich zu jemandem hingezogen fühlend, geneigt. ich setze demnach als ursprüngliche form an: *áfúsa* und dies praefix *á* ist dasselbe, welches wir in *áeggjan*, *ákenning* uä. worten haben. wenn sich nun — und zwar sehr oft — dafür *avusa* findet, so kann man doch dies *v* nicht anders erklären, als dass man auch hier den anlautenden character des *f* im sprachgefühl vergessen hatte und die ursprünglich tonlose spirans tönend aussprach. dass aber *v* im anlaut stets labiolabial war, wird niemand läugnen wollen. und dieses *áβúsa* kann nur auf ein *áφúsa* zurückgehen, nicht auf *áfúsa*. demnach steht also auch m. e. der bilabiale character des anlautenden *f* für das älteste altnord. fest.

In einem zweiten abschnitte wendet sich H. zu dem altnord. laut *g*. er stellt zunächst fest dass die urgerm. spirans χ im anlaut zu *h* wurde, im inlaut dagegen ausfiel, bald mit bald ohne ersatzdehnung des vorhergehenden vocals; nur in der verbindung χs gieng sie über in *k*. urgerm. inlautend γ aber wurde nur in der verbindung *ng* und in der gemination *gg* zum verschlusslaut, im übrigen war es überall spirans, und zwar tonlose, wenn es in verbindung mit einem tonlosen consonanten auftrat, sonst tönende. auch an diesen sätzen, die zum grofsen teil sich schon geltung zu verschaffen gewust hatten, wird nicht zu rütteln sein. die bisher noch nicht erkannte tonlose spirans steht durch formen wie *sakt*, *Noreks* udgl. fest. an diesen abschnitt nun knüpft der erste anhang an. bekanntlich galt bis jetzt die regel, dass urgerm. χt im nordischen zu *tt* werde, mit dehnung des vorhergehenden vocals. da nun in einzelnen fällen germ. χt nur zu *t* wird, so ist H. dem gesetze nachgegangen, unter welchem dieser fall eintritt, und hat gefunden dass in den ältesten hss. überall da die vereinfachung stattfindet, wo auf *tt* ein consonant folgt. allein dieses vereinfachungsgesetz gilt in den ältesten quellen nicht nur

für *tt*, sondern auch für *kk*, *pp*, *dd*, *ss*: wie jenes zu *t*, so werden diese zu *k*, *p*, *d*, *s*, sobald die auf den stamm folgende endung oder das suffix mit einem consonant beginnt. hierdurch bekommt die ganze formenlehre ein anderes gepräge und dieses hat H. im 1 anhang zu veranschaulichen versucht. die belege sind fast ausschliefslich aus der Stockh. hb. genommen; dass das gesetz später durchbrochen wurde, ist m. e. dem einflusse Snorris zuzuschreiben, welcher, wie ich unten noch kurz zeigen werde, auf die ganze isländische sprache in hohem mafse umgestaltend eingewürkt hat. H. hat das gesetz nur für obige consonantenverbindungen festgestellt, allein es erstreckt sich zweifelsohne auch auf *ll*, *rr* und *nn*. ich gebe hier von den praeteritis schwacher verba aus. wenn *kreppa* im praet. *krepta*, *missa mista*, *drekkja drekta* usw. haben, so unterliegt es keinem zweifel dass die vereinfachung in folge des H.schen gesetzes eingetreten ist; dann aber formen wie *brenda* von *brenna*, *fylda* von *fylla*, *skirþa* von *skirra* anders zu erklären, liegt nicht der geringste grund vor.[1] demnach gilt im allgemeinen das gesetz: auslautende gemination wird vereinfacht, sobald das antretende suffix oder die endung mit einem consonant anlautet. aus diesem gesetze nun erklärt sich eine reihe von formen und wörter wie *Atli* = got. *Attila* werden uns keine schwierigkeiten mehr bereiten.[2] allein nicht nur auf die vorangehende consonantische gemination, sondern auch auf den vocal des stammes ist das consonantisch anlautende suffix resp. die endung von einfluss gewesen. eine der hauptsächlichsten stützen jenes vereinfachungsgesetzes sind die zu *drótt* gehörenden subst. *dróttinn* und *drotning*. aus den skaldenreimen

[1] wenn H. (s. 91) die vereinfachung des *ll* und *nn* bekämpft, so kann ich ihm hierin nicht beistimmen. er motiviert das auftreten des *z* nach *ll* und *nn* zweifelsohne richtig durch die entwickelung eines *t* zwischen diesen geminationen und der finalen endung *s*. nun betont aber H. weiter dass dies *z* erst im anfang des 13 jhs. auftrete, also gerade zu der zeit, wo das vereinfachungsgesetz durchbrochen wurde. dies nahm aber seinen anfang beim hinzutreten der endung zu dem stamm. somit, meine ich, haben wir hier schon jüngere formen mit etymologisch richtigem *ll* und *nn*, und nach diesen geminationen entstand das *z* = *ts*.

[2] was diesen namen betrifft, so bin ich überzeugt dass im nord. zwei verschiedene abstammungen zusammengefallen sind. den ersten hinweis auf diesen punct verdanke ich hrn prof. Zacher. bekanntlich kommt der name *Atli* aufser als form für *Attila* als bezeichnung Þórs vor, Sn. E. I 533[9]: *Þórr heitir Atli*. JGrimm (Myth.[4] 140), Mannhardt (Germ. mythen 121. 233) ua. bringen auch dieses wort mit got. *atta* zusammen, allein ich glaube mit hrn prof. Zacher dass es besser mit *atall* trotzig zusammenzustellen ist und möchte hierbei auf die stelle der H. Hv. str. 15^{1-2} verweisen:

Atli ek heiti
atall skal 'k þér vera.

und *atall* zeigt sich Þór überall in der nord. mythologie, wo er im kampfe mit riesen und den asen feindlichen mächten auftritt. *Atli* also, meine ich, hat im nord. zwiefache abstammung; teils hängt es zusammen mit got. *atta*, teils mit *atall;* nach dem H.schen gesetze der consonantenvereinfachung sind dann beide wörter zusammengefallen.

hat Gíslason (Aarbøger 1866 s. 272) die beispiele zusammengestellt, welche uns *drotning* nicht mit *ó* sondern mit *o* zu lesen zwingen, während er den einfachen consonanten, welchen doch ebenfalls der reim verlangt, nicht betont. hier nun spielt ein im nordischen durchgreifendes, von mehreren seiten wol angedeutetes, aber meines wissens noch nirgends klar ausgesprochenes gesetz. dasselbe lautet: tritt an einen consonantisch auslautenden stamm mit langem wurzelvocal ein consonantisch anlautendes suffix, so wird der wurzelvocal verkürzt. *drotning* zu *drótt*, *Arni* zu *ári*, *Knytlingar* zu *Knútr* ua. hat bereits Gíslason aao. angeführt; ich nenne weiter *Skirnir* zu *skíra*, *Buþli*, *buþlingr* zu *búþ* udgl. hierher gehört die vocalverkürzung bei den compositis von *Þór-*, wo bekanntlich die besten hss. consequent schreiben: *Þóra*, *Þórálfr*, *Þórarinn*, *Þórhallr*, *Þórir*, dagegen stets: *Þorbjǫrg*, *Þorfinnr*, *Þorgeirr*, *Þorgill* usw. weiter sind dieser regel der vocalkürzung die adjectiva wie: *lítill*, *lítil*, *lítit*, wovon der pl.: *litlir*, *litlar*, *litil* lautet, unterworfen. auch verkürzungen wie *hǫfoþ* aus *haufoþ*, wo das *ǫ* aus dem dativ *hǫfþe* in den nominativ gedrungen ist, rechne ich hierher; dgl. *engi* aus *einngi* uam. nicht von dem gesetze ergriffen sind die praeterita schwacher verba.

Demnach müssen einst substantiva wie *dróttenn* decliniert worden sein:

dróttenn	*drotnar*
dróttens	*drotna*
drotne	*drǫtnom*
drótten	*drotna.*

dass die verkürzte form in der tat existiert hat, beweist die aþalhending aus der Leiþarvis. (v. 25):

himens gotna stef drotne,

allein die bei weitem öfter gebrauchten formen des nom. gen. und acc. (man vgl. nur die von Gíslason aao. s. 273 ff angeführten beispiele) verdrängten das *o* der übrigen formen,[1] und in den ältesten quellen, namentlich der Stockh. hb., ist *drótne* die herschende form.

Im 3 abschnitte endlich behandelt H. die interdentale spirans im altnordischen. es war bereits H.s verdienst, dass er den alten satz: '*þ* ist im altnordischen tonlose, *đ* tönende spirans' umgeworfen hat (Nordisk tidsk. f. fil. ny række III s. 293). hier führt er weiter aus, wie in den altnord. hss. bald *đ* für die tonlose, bald *þ* für die tönende spirans steht, und dass *đ* eine rein graphische variante des *þ* sei, während dieses sowol den tonlosen als auch den tönenden interdentalen spiranten bezeichnet. möchte nun endlich das *đ*, ein ganz unnordischer buchstabe, aus den

[1] es kam hier in der hauptsache auf den dat. sg. an, denn im sg. wird das wort bei den skalden fast ausschliefslich gebraucht.

texten und den grammatiken schwinden! durch Snorri um 1220 aus dem norwegischen in die schrift eingeführt hat sich *d* nach 1300 im in- und auslaut die herschaft errungen und hier *þ* vollständig verdrängt. — die verbindung *þ* mit *s* gibt dem verf. zu seinem 2 anhang 'über altnord. *z*' veranlassung. auch hier hat H. endlich einmal die bisher herschenden verkehrten ansichten geläutert und in die ganze sache ordnung gebracht. es galt zunächst zu widerlegen, dass in den ältesten denkmälern allgemein *z* = *þ* + *s* sei. allerdings zeigt sich nicht selten *z* = *þs*, allein nur dann, wenn die verbindung in einer periode vor sich gegangen, welche vor der unserer denkmäler liegt, in einer vornordischen; nie dagegen wird *þs* durch *z* widergegeben, wenn die verbindung vor unseren augen sich vollzieht, dh. wenn das *s* der genetiv- oder der medialendung an den auf *þ* auslautenden stamm antritt. in jenem falle aber ist *z* nicht = *þs*, sondern *þs* wird zu *ts*, welche verbindung *z* einzig und allein bezeichnet. unabhängig von H. habe ich schon anderen orts auf den reim des im anfang des 13 jhs. geschriebenen Harmsól hingewiesen (32[8]):

mæz vid ugg ok hrædzlu
d. i. *mæts viþ ugg ok hræþslo.*

ich füge weiter hinzu aus dem Líknarbraut 47, 5:

Sízt em ek samr, of baztan
d. i. *Siþst em 'k samr of batstan.*

hier sehen wir also *z* = *þs* mit *z* = *ts* reimen, während dies nie im gen. starker subst. und adject. eintritt. ich habe aus Harmsól und Líknarbraut alle beispiele zusammengestellt, wo *s* der endung an den dental auslautenden stamm tritt; hier haben wir:

Harms. 41[3]: *byrjar láþs hvat bóþom*
56[4]: *eligs móþs fyr róþa.*
Líknbr. 4[8]: *móþs vandlega hrjóþe*
18[1]: *Guþs vas mær ok móþer*
33[7]: *lýþs und líknar auþe*
30[6]: *huggóþs drífeþ blóþe*
34[6]: *hræskóþs ok fær góþa.*

dagegen

Harms. 53[5]: *leiptra hróts at láta*
Líknbr. 25[5]: *Krists vinnr krapt ens hæsta*
27[8]: *sjálfs Krists, viþer nistar.*

Ein gleiches zeigte sich bei allen skalden der Sturlunga. aus den älteren dichtern nur einige beispiele:

Bragi (Sn. E. I 466):
óþs skapmóþa.
Gísli Súrsson (Gísla s. Súrssonar s. 71):
sverþs minn faþer herþo.
Kormakr (Kormaks s. s. 16[10]):
Hag harþs á mik starþe.
ibid. 132[2]: *naþs en hlífþer ǫþrom.*

Einarr Skálaglam (Vellekla ed. Wisén 6[6]):
fólkskiþs, né mon siþan.

dagegen

Bragi (Sn. E. I 466[6]):
hvat's troll nema þat.

ibid. I 466[10]: *Gauts gjafrotoþ.*

ibid. I 350_5: *vats rodd en mér batstan.*

Gísli (aao. s. 66_5): *hrænets reken setja.*

Hornklofi (FMS III 68):
Horngráts fyr mér hlatre udgl.

Auch nicht éin beispiel kann ich aus der skaldendichtung nachweisen, wo *þ* mit dem genetiv-*s* oder dem medial-*s* auf *z* = *t*+*s* reimt.

Demnach steht es fest dass altnord. *z* nie *þ*+*s* bezeichnen kann; aber auch blofs *s* bezeichnet es nicht, denn ganz richtig hat H. erkannt dass sich *z* nur nach *ll* und *nn* findet, nie nach *l* und *n*; hier aber hat sich nach der gemination vor dem finalen *s* ein *t* entwickelt. dagegen scheint mir die annahme nicht zwingend, dass *z* = *ds* ebenfalls den lautwert von *t*+*s* überall gehabt haben müsse.

Für die ältere skaldendichtung räumt H. selbst (s. 93) den wert *ds* ein, allein auch in der späteren ist derselbe belegbar. ich führe hier nur 2 beispiele aus Harmsól (anfang des 13 jhs.) an, welche diesen lautwert bezeugen:

str. 20[2]: *Skýja tjalds ok aldar*
31[3]: *mána tjalds enn mildi.*

und weiter müssen wir doch den grammatischen tractaten hierin schon deshalb etwas gewicht beilegen, weil in dem puncte, dass *z* = *d*+*s* sei, alle 3 tractate übereinstimmen. H. hat dieselben gar nicht mit herangezogen; gewis nicht ohne grund, denn jeder, der dieselben mit den aus den hss. gefundenen regeln vergleicht, wird bald ihre disharmonie erkennen. allein ich will hiervon die schuld weniger auf die verfasser derselben schieben, als auf die überlieferung. bekanntlich haben wir die beiden ältesten tractate nur im cod. Worm. (AM. 242 fol.) erhalten. der schreiber desselben war ein intelligenter und belesener mann, welcher seine vorlage, wenn sie seinem besseren wissen widerstritt, verbesserte. für mythologische und skaldische dinge legt er ein klares verständnis an den tag, für lautliche sachen dagegen scheint er nicht eingenommen gewesen zu sein. auf dieser überlieferung allein müssen wir bei den ersten beiden tractaten fufsen, beim dritten dagegen haben wir noch eine zweite in den codd. AM. 748 und 757. diese ist aber im vergleich zu jener die bei weitem bessere. einige stellen mögen das beweisen. ich bezeichne hierbei die überlieferung, sobald sie sich in AM. 748 (Sn. E. II 397 ff) und AM. 757 (Sn. E. II 501 ff) befindet, mit x, sonst nur den codex.

Schon die herausgeber des 2 bandes der Arna Magn. Edda haben in diesem tractate des Ólafr Þorþarson eine reihe von fehlern nach x verbessert, andere möchte ich hier hervorheben. Sn. E. AM. II 64[5] fehlt in W *hljóþ*; 66[1] schreibt es fälschlicher weise *formeraz*: **formerat* (x); 66[5] fehlt: *Rǫdd greiniz á marga vega*: *ǫnnur rǫdd er ritanlig*; 66[16] fehlt: *hinn minsti hlutr*; 68[12] ist *jafnlanga* in W ganz unangebracht; s. 70 lässt W eine reihe von belegen für den wert der buchstaben aus, so *er*, *Hati*, welche als einzige beispiele dastehen müssen; 70₇ wird erst in der gemeinsamen redaction ganz richtig gesagt dass *a* vier laute bezeichne: in der tat folgen aber in W nur drei beispiele, während x vier hat; 72[4] schreibt W ziemlich sinnlos: *ok heitir v*, AM. 748 richtig: *ok er þá v vend kallat i nórǿnv máli*; 72 fehlen weiter in W eine reihe runenzeichen, welche unbedingt notwendig sind; 74[2] schreibt W: *af fróðum mǫnnum*, AM. 748: *af ǫðrum mǫnnum*; letzteres ist die einzig richtige lesart, da das *ǫðrum* den männern gegenüber stehen soll, welche auch *s* zu den halbvocalen rechnen; 76[8] heifst es nach W: *Hér er sól fyrst skipat fyrir s latinustaf ok ζ girzkan staf, ok kǫllum vér þat knésól ok svá er gert* ᛋ; dies ist ganz widersinnig, zumal da weiter unten (76₁) ausdrücklich betont wird dass *z* gar nicht als rune vorkomme. cod. AM. 748 hat das allein richtige: *hér er sól fyrst skipat ok bæþi sett fyrir s latinustaf ok z girzkan staf ok kǫllum vér þat knésól, ef hon er svá gert* ᛋ. — dies sind nur einige beispiele von den vielen, wo cod. W ganz unverständige lesarten hat. demnach werden wir auch die bemerkung über den *z*-laut nur nach AM. 748 lesen dürfen (AM. Sn. E. II 402[18]): *œnn z hæfir natvrvliga i sœr tveggia stafa lioð. d ok s œða t ok s*, während W schreibt *t ok s eða ð ok s.*

Und mit dieser auffassung des *z* bin ich gegen H., welcher auch durchweg übergang des *ds* zu *ts* annimmt, vollständig einverstanden; *z* ist bis c. 1225 = *t* + *s* oder *d* + *s*, wenn auch an manchen orten das *d* vor dem tonlosen *s* zu *t* wurde. diese lautverbindung *z* wurde um die mitte des 13 jhs. zu *s* erweicht und dieser process griff dann immer mehr um sich. den anfang machte m. e. das *z* zwischen vocalen. denn dass *z* in namen wie *Gizurr*, *Ǫzurr* im anfang des jhs. = *ts* war und in verschiedenen gegenden lange diesen wert behielt, unterliegt keinem zweifel; allein schon aus dem jahre 1254 haben wir bei Páll Þorsteinsson (Sturlunga II s. 174) die aþalhending:

Gizurr svá at ek vissa.

Stimme ich somit fast in allen wesentlichen puncten H. bei — auf alle werde ich bald nochmals in einer besonderen abhandlung zu sprechen kommen —, so sei zum schlusse noch die frage erörtert, bis zu welcher zeit jene festen regeln in der altnord. sprache existierten. nach der mitte des 13 jhs. sehen wir nämlich auf einmal andere erscheinungen; die alten gesetze sind

durchbrochen, bald sind sie in den hss. gar nicht mehr, bald nur noch schwach zu erkennen. aus dieser neuen sprachperiode hat nun H. — und dies kann ich an seiner arbeit nicht billigen — die endsilben geholt und sie den alten stammformen angefügt: *e* und *o* musten wie in den ältesten denkmälern in den suffixen und endungen stehen. dieser ganze umschwung in schrift und sprache ist zu rapid vor sich gegangen, als dass man in ihm einen allmählichen process erkennen könnte.[1] es muss ein äufserer anstofs dagewesen sein und diesen finde ich in der schriftstellerischen tätigkeit Snorris, welcher, wie ja auch andere geistig hervorragende männer, die sprache in neue bahnen lenkte, wozu gerade er um so mehr berufen war, als er nicht nur ein ausgezeichneter stilist, sondern auch ein vortrefflicher kenner der form war. stand er doch selbst an der spitze einer gelehrtenschule (Sn. E. II 428[1]), und wie sollte er da auf seine schüler ohne einfluss gewesen sein? und meine ansicht, dass Snorri nicht nur die sprache grammatisch, sondern auch die schrift graphisch umgestaltet habe, wird durch éine tatsache auffallend bestätigt. bekanntlich ist der dritte schreiber des Reykjaholtmáldagi aller wahrscheinlichkeit nach Snorri selbst gewesen; das schriftstück stammt aus dem jahr 1224. hier nun finden wir einerseits eine ungemeine consequenz in den formen, und andererseits diejenigen formen, welche eben die jüngere periode characterisieren, so durchgehends angewendet, wie in keiner hs. aus jener zeit. im inlaut begegnet consequent *đ*, wo der vorige schreiber (aus dem jahre 1206) noch stets *þ*[2] gesetzt hatte; hilfsverbum und relativum lauten ausnahmslos *er*, in dem früheren abschnitt *es*; die endungen sind regelmäfsig *i* und *u* in geschlossener, *o* in offener silbe, in den früheren teilen stets *e* und *o*; der name *Reykjahollt* findet sich hier stets mit umlaut, früher nirgends, der *u*-umlaut des *a* wird consequent mit *ꝍ* bezeichnet, früher mit *o* usw. eine solche consequenz, wo sonst noch *þ*, *es*, *e* und *o* in den endungen udgl. in den hss. herschte, muss principiell gewesen sein. und wenn wir dies im auge behalten, andererseits Snorris schriftstellerische tätigkeit und einflussreiche stellung als lehrer und staatsmann und dazu den umschwung der sprache nach ungefähr 75 jahren betrachten, so dünkt es mich mehr als wahrscheinlich dass dieser umschwung fast ausschliefslich dem einflusse Snorris zuzuschreiben ist. die classische periode der

[1] H. hat zwar die früher von mir ausgesprochene ansicht, dass im anfang des 13 jhs. eine ziemliche umwälzung unter norwegischem einflusse stattgefunden habe, stark angegriffen (Anz. IX 46), allein er hat durch nichts meine annahme, an der ich nach wie vor festhalten muss, zu entkräften gesucht.

[2] dass *đ* sich zuerst im 2 grammat. tractate finde, hat H. schon früher betont (Nord. tidsk. f. filol. n. r. III s. 293 anm. 1); der verf. desselben ist aber meiner ansicht nach eben Snorri selbst.

nord. sprache haben wir aber dann in zwei hauptteile zu teilen: die periode vor Snorri und die nach ihm.

Leipzig, juli 1883. E. Mogk.

Die Njálssage insbesondere in ihren juristischen bestandteilen. ein kritischer beitrag zur altnordischen rechts- und litteraturgeschichte von Karl Lehmann und Hans Schnorr von Carolsfeld. Berlin, verlag von RLPrager, 1883. vi (vorwort von Konrad Maurer) und 234 ss. 8°. — 6 m.*

Ich kann nur auf einige partien dieses buches näher eingehen und muss die beurteilung des wichtigsten, der behandlung der juristischen bestandteile unserer saga s. 1—138, den fachgenossen der verfasser überlassen. nur gegen die s. 137 gezogenen schlüsse oder vielleicht nur gegen die formulierung derselben möchte ich mein bedenken äufsern. es heifst daselbst: 'die bei der behandlung der rechtsausdrücke (cap. 2) constatierte unsicherheit des verf.s (oder überarbeiters) in der anwendung freistaatlicher rechtsterminologien, seine, nicht selten falsche, benutzung norwegischer und nachrepublikanischer bezeichnungen, — die bei untersuchung der rechtsgeschäfte (cap. 3) wahrgenommene unkenntnis des verf.s, sei es betreffs des norwegischen *(arfleiding)* sei es betreffs des freistaatlichen rechts (verlöbnisschilderungen), — die bei prüfung der processe (cap. 4) gewonnene erkenntnis, dass die Njála den rechtsbüchern gegenüber so gut wie nichts an selbständigem bietet, dass dagegen eine fleifsige aber nicht gründliche, häufig misverständliche oder geradezu gedankenlose entlehnung der normen und formeln der rechtsbücher (sei es unserer oder ähnlicher) unläugbar stattgefunden hat, — die endlich auch beim bericht über die entstehung des fünftengerichts (cap. 5), soweit derselbe in betracht gezogen wurde, wahrgenommene romanhafte einkleidung, — alles dies dürfte auf ein und dasselbe resultat hinweisen, dass der verf. der uns vorliegenden Njála ein Isländer der freistaatszeit unmöglich gewesen sein kann. damit wäre festgestellt dass die uns vorliegende Njála dem letzten drittel, wenn nicht erst dem letzten viertel des 13 jhs. angehören muss.'

Das beweist nicht viel. nur wenn es juristische ausdrücke gäbe, welche ausschliefslich der nachrepublikanischen zeit Islands — seit dem letzten drittel des 13 jhs. — angehörten, also nicht zugleich isländisch-republikanisch oder norwegisch wären, und der verf. der Njála bekanntschaft mit diesen neuerungen verriete, dürfte man so schliefsen. in capitel 2, auf welches sich der passus

[* vgl. Litt. centralbl. 1883 sp. 766 (KMaurer). — DLZ 1883 nr 35 (PhZorn).]

der zusammenfassung 'benutzung norwegischer und nachrepublikanischer bezeichnungen' besonders bezieht, findet sich die verlangte categorie nicht, und es ist auch nicht zu erwarten dass sie sich überhaupt finde. dass der verf. norwegisches recht gekannt und irrtümlich hier und da statt des isländischen in seinem roman verwendet, kann sich wol durch längeren aufenthalt in Norwegen erklären. — ebenso wenig beweisen die fehler, welche er gegen das altisländische recht gemacht haben soll. wenn er überhaupt ein schlechter jurist war, wie dies Lehmann und Schnorr widerholt und nicht ohne erregung (s. 89) behaupten, und gegen das spätere nach der meinung der verfasser ihm gleichzeitige norwegische recht oft verstiefs, so ist kein grund, anzunehmen dass er, ein par jahrzehnte früher angesetzt, ein besserer jurist gewesen wäre und das republikanische recht seiner heimat mit mehr erfolg studiert hätte als das spätere königliche. denn es sind zwei unbeweisbare und unwahrscheinliche voraussetzungen, welche der chronologischen theorie unserer verfasser zu grunde liegen, dass die beteiligung der einzelnen am öffentlichen leben seit der norwegischen herschaft in Island aufgehört habe, und dass jeder gebildete Isländer zur zeit der republik sein heimatliches recht genau gekannt habe, s. 89. 115. dass es schlechte juristen schon im 10 jh. gab, ist uns durch den ruhm so vieler guten ausdrücklich bezeugt. zu den schlechten gehören aber jedesfalls die juristischen dilettanten und als ein solcher verrät sich der verf. der Njála überall durch seine neigung einerseits zu pathetischen und dramatischen vorgängen bei der schlussverhandlung, andererseits zum seltenen und seltsamen, zum feinen und verzwickten, zur juristischen chikane. einem manne, der am jus ein wesentlich ästhetisches interesse nimmt — und das ist einem romanschreiber (s. 128. 132. 137) doch zu verzeihen —, kann man wol zutrauen dass er den ausdruck *aladsfestr* s. 13 (sicherung des unterhaltes durch bezahlung einer unze, des *fjörbaugs)* nicht verstanden hat — *aladr* kommt als simplex kaum vor — und dafür das unsinnige *adalfestr* setzt, das er vielleicht zu hören glaubte. ganz unberechtigt ist es auch, wenn aus der verwendung gewisser allgemein üblicher ausdrücke, welche auch eine specielle juristische bedeutung haben, im allgemeinen sinne, irgend ein schluss gezogen wird, s. über *grid* 'vorläufiger friede', das mehrfach statt des juristisch genauer passenden *tryggd* gebraucht wird, s. 16 ff, über *kvidr* 'verdict' s. 15, über *ben* 'todeswunde' statt *sár* s. 21.

Die annahmen Lehmanns und Schnorrs über die zeit der abfassung können richtig sein. bewiesen haben sie es durch die rechtshistorische untersuchung nicht. mehr gewicht scheint ein argument zu haben, das sie in der anmerkung zu s. 125 anführen. bei schilderung des processes vor dem fimmtardom legt erst der kläger Mördhr seinen eid ab, darauf seine eideshelfer.

der letztere vorgang wird eingeleitet durch die worte Njála c. 144, 69 *í fimmtardómi skyldu ok sönnunarmenn fylgja eiđum, ok skyldu þeir ok eiđa vinna.* die verfasser unseres buches finden nun das praeteritum *skyldu* sehr auffällig und sagen 'so spricht ein nachrepublikanischer schriftsteller.' doch kann das praeteritum durch energische versenkung in die zeit der saga erklärt werden und heifsen: 'es war nämlich bei der einsetzung des fimmtardom (welche die Njála ja erzählt) bestimmt worden dass' —. andererseits aber kommt *skyldi* conj. praet. in fällen vor, bei denen wir das praesens von 'sollen' anwenden. s. die wörterbücher von Egilsson und Cleasby.

Wenn die juristischen erörterungen der verfasser nicht das beweisen, was sie sollen, so sind sie doch nach dem urteil eines berufenen richters (s. Centralblatt) an sich wertvoll, und für den litterarhistoriker von grofsem interesse. sie zeigen, wie viel oder wie wenig studien der verf. der berühmten saga zu seinem werke gemacht, welche motive der juristischen praxis er ästhetisch verwendbar gefunden hat. wir kommen seiner künstlerischen persönlichkeit wesentlich näher. sehr hübsch sind in dieser beziehung die bemerkungen der verfasser s. 131 f, dass aus der unvollständigkeit der angaben unserer saga über die competenz des fimmtardom nicht auf unkenntnis des sagaschreibers zu schliefsen sei, dass er mit künstlerischem verstande jene categorien von rechtssachen als dem fimmtardom unterliegend angeführt habe, welche dann im mordbrandprocess würklich vorkommen, — und zum nachteil der partei Njáls entschieden werden. dieselbe ironie des schicksals, welche überhaupt die einsetzung des fimmtardom durch Njáll und den untergang Njáls durch den mordbrand verbindet. denn Njáll hat diese neuerung bewerkstelligt um Höskuldr die godenwürde zu verschaffen. die godenwürde aber bringt Höskuldr den tod. die rache an seinen mördern, den söhnen Njáls, ist der mordbrand, bei dem Njáll seinen untergang findet.

In einer ähnlichen verbindung steht die erzählung von der einführung des christentums mit der versöhnung der gegner am schluss. nachdem Kari und Flosi die kirchliche absolution empfangen haben, versöhnen sie sich, die kurz vorher die erbittertsten feinde gewesen waren. allerdings stört hier die breite des Kristnithattr gegenüber den knappen schlusscapiteln. aber Brenner Über die Kristnisaga s. 61 ff hat sehr wahrscheinlich gemacht dass statt des Kristnithattr in der Njála c. 100—105 ursprünglich ein kürzerer bericht über die einführung des christentums gestanden habe. das ist auch die ansicht unserer verfasser s. 159 f.

Mit anderen ästhetischen urteilen derselben kann ich mich nicht so einverstanden erklären. s. 169 ff wird es als eine 'unebenheit der composition' erklärt, dass Flosi im herbst als zeit-

punct der gemeinsamen unternehmung der verschworenen einen bestimmten tag nach ablauf von 6 wochen festsetzt c. 124, 42 ff, was bei den klimatischen verhältnissen Islands um diese jahreszeit unmöglich sei. dann müsten auch alle chronologischen und geographischen verstöfse s. 166 ff, ja alle juristischen fehler des dichters der Njála, über welche von s. 11—138 gehandelt wurde, in die categorie 'unebenheit der composition' fallen. — noch seltsamer ist, wenn Lehmann und Schnorr eine der würklichkeit widersprechende consequenz oder idealität der hauptpersonen unserer saga erwarten und misbilligend vermissen, also gerade das characteristische in der personenzeichnung der isländischen saga nicht zu würdigen scheinen. 'unebenheit der composition' also ist es, wenn Helgi erst tapfere worte spricht und dann bei drohender gefahr sein heil in der flucht sucht c. 127, 19 ff, wenn der sonst als edel geschilderte Gunnarr Otkell wegen einer kleinigkeit auf das grimmigste verfolgt c. 53, 15 — die verfasser erzählen doch selbst s. 49 dass Gunnarr vor dieser kleinigkeit von Otkell empfindlich beleidigt worden war —, wenn Rannveig die 'zärtliche' mutter Gunnars eine unvorsichtigkeit begeht, die ihrem sohne gefahr bringt s. 79. oder Njáll soll, weil er ein so guter jurist ist, in einem rechtshandel nie etwas übersehen dürfen s. 93 f — oder weil er ein treuer freund und zärtlicher vater ist, nicht zugleich ein unbedenklicher rabulist sein können s. 128. die verfasser müssen sich ihre begriffe von characterzeichnung aus recht schlechten romanen gebildet haben.

Zurückgewiesen werden muss der vorwurf s. 102, der dichter lasse Njáll 'das muster von herzensgüte, voraussicht, klugheit' 'eine tactlose, unüberlegte handlung begehen', nämlich dass er der bufse, welche Flosi gezahlt werden sollte, ein weiberkleid beigelegt habe c. 123, 51. 90. *slœdur* bezeichnet überhaupt ein langes kleid, wie es auch vornehme männer tragen, s. Vatnsdæla 51, 17. WSB 97, 208. wenn es Flosi für ein weiberkleid hält und darin eine beleidigung sieht, so zeichnet dies den character Flosis. — das stärkste ist wol dass unter den 'unebenheiten der composition' auch der widerspruch der handlungsweise des goden Snorri — s. darüber s. 102 — mit der schilderung seines characters in anderen sagas, zb. der Eyrbyggja, aufgeführt wird[1] s. 171.

[1] in der anmerkung zu dieser stelle heifst es: 'für die erklärung dieser stelle könnte allerdings noch ein anderer weg eingeschlagen werden. es konnte nämlich Snorri eigentlich die absicht gehabt haben mit einem anderen seiner selbstsucht eher entsprechenden plane hervorzutreten, während Gudhmundr ironischer weise ihm einen anderen unterschiebt und Snorri so wider seinen willen zur mildtätigkeit bringt. doch ist eine derartige feine ironie dem verf. unserer Njála wol kaum zuzutrauen.' aber s. meine Beschreibung der isländischen saga WSB 97, 147: 'der feind zeigt sich im kampfe versöhnlich. nachträglich kommt heraus dass er die seinem gegner zu hilfe kommenden freunde bemerkt hat, Eyrb. s. 83, 12 (Snorri godhi), Finnb. s. 89 (Brandr).'

Einige anhänge des buches sind der litteraturgeschichte der Njála gewidmet, so s. 139 über fremde bestandteile der Njála d. i. über die Brjanssaga mit dem Darradharlied, über die nachträglich eingesetzten strophen, s. 161 über das verhältnis der Njála zur Thorsteinssaga Sidhuhallssonar, s. 172 über das verhältnis der Njála zur Landnama in bezug auf die genealogien. die verfasser kommen zu den resultaten, dass die episode von könig Brjan in der Njála, deren sonderexistenz durch die Thorsteinssaga bezeugt ist, nicht dem ursprünglichen bestande der Njála angehört habe, während eine selbständige Gunnarssaga vermutet aber nicht bewiesen werden kann, — dass die Thorsteinssaga nicht aus der Njála geschöpft habe, das citat *sem segir í Njáls sögu* Möbius Anal.[1] 170, 13 sei eine interpolation, wol aber aus einer noch selbständigen Brjanssaga, — dass die Njála in bezug auf die genealogien zum teil gleiche quellen mit der Landnama benutzte, zum teil abweichende. durch letzteren nachweis wird die ansicht Vigfússons Sturlunga 1, XLIII bestätigt.

Die untersuchung über die alten und später in die sage eingefügten strophen s. 145—160 ist sehr sorgfältig geführt und legt wie billig eine beurteilung des handschriftenverhältnisses der Njála im ganzen zu grunde. ich glaube, der s. 147 aufgestellte stammbaum der hss. ist im wesentlichen richtig. aber die formulierung der gründe auf derselben seite ist offenbar ungenügend. die verfasser sagen, es gebe zwei familien BEF und GJ, weil in 400 verglichenen stellen 184 mal die lesarten beider gruppen sich gegenüberstanden. kein wort mehr. und doch ist es klar dass, wenn zb. BEF in 184 fällen eine abweichung vom ursprünglichen, also einen fehler zeigen, während in GJ das richtige erhalten ist, zwar eine familie BEF, aber keineswegs eine familie GJ erwiesen ist. ebenso wenig leuchtet aus der folgenden formulierung die nähere verwandtschaft von BF gegenüber E ein. wenn E an 56 stellen von BF abweicht, diese stellen aber fehler von E sind, brauchen B und F, die das richtige bewahrt haben, nicht näher verwandt zu sein. — erst s. 150 f finden wir einen beweis für die richtige scheidung der familien BEF und GJ. hier zeigt es sich dass c. 7, 14 ff die gruppen BEF und GJ, jede in eigentümlicher weise, die ursprüngliche fassung, welche den verfassern, wie ich glaube, herauszufinden geglückt ist, verlassen haben. denn auch die lesarten von GJ, obwol etwas abweichend, stimmen im wesentlichen gegen BEF überein, und können nicht, wie es s. 152 heifst, unabhängige umarbeitungen des echten repräsentieren. — als sicheres resultat der untersuchung ist zu bezeichnen, dass die zahlreichen strophen, welche nur in B stehen, ebenso einige strophen, welche nur BEF, EF oder BD bieten, der saga ursprünglich fremd waren. denn zu der vereinzelung in der handschriftlichen überlieferung kommen als fernere argumente widerspruch mit der prosa oder widerholung

derselben gedanken und ausdrücke in der prosa. in der ausgabe Kopenhagen 1875 c. 44, 18 ff lesen wir: Njáll sieht seine söhne bewaffnet fortgehen. er fragt: wohin geht ihr? Skarphedhinn (sein sohn) sagte folgendes gedicht: 'die männer (wir) sind darauf aus die schafe zu suchen. die verfertiger der spottlieder (bezieht sich auf ihre feinde, deren spottlieder c. 44, 49 ff stehen) haben ebenso wenig verstand als das weidevieh. ich stürme fort in das getümmel der speere.' 'ihr werdet sie doch nicht mit waffen treiben oder tödten', sagte Njáll, 'euer geschäft mag wol etwas anderes sein.' das gedicht ist ganz klar, aber jeder sieht dass es unmöglich den letzten worten Njáls vorausgehen konnte. man versteht in der tat nicht, wie hier der gelehrte herausgeber der hs. B folgen konnte. nur in ihr steht dieser unsinn. die gesammte übrige überlieferung lässt Skarphedhinn auf die frage des vaters in prosa antworten: 'wir gehen deine schafe suchen.' darauf allein passt dann Njáls antwort 'dazu braucht ihr doch keine waffen.'

Ebenso klar ist ein fall in c. 24. Gunnarr verlangt in dem scheidungsprocess der Unnr dass ihr mann Hrutr dem schwiegervater Mördhr die mitgift herausgebe. Hrutr weigert sich. 'da sagte Gunnarr: alle anwesenden mögen hören und es bezeugen dass ich dich, Hrutr, zum holmgang herausfordere. und zwar sollst du dich heute mit mir auf dem holm in der Öxara schlagen. willst du dich nicht schlagen, so zahle noch heute die ganze summe. da sagte Gunnarr folgendes gedicht: ich fordere dich zum zweikampf, der krieger (ich, Gunnarr) ist heute mutig. die männer, welche zuhören, seien zeugen. oder gib die mitgift[1] zurück.' also genau dasselbe erst in prosa, dann in versen, — aber die verse sammt dem inquit nur in FE. in GJ nichts davon.

[1] im originale *mund*. über den ungenauen gebrauch dieses wortes in der Njála handelt unser buch s. 23, ohne diese stelle zu citieren.

Traunkirchen, august 1883. HEINZEL.

Über Georg Greflinger von Regensburg als dichter, historiker und übersetzer. eine litterarhistorische untersuchung von WOLFGANG VON OETTINGEN. Quellen und forschungen XLIX. Strafsburg, Karl JTrübner, 1882. 95 ss. 8°. — 2 m.*

In richtiger erkenntnis der bedeutung Greflingers hat der verfasser sich eine dankbare aufgabe gestellt. erregt doch dieser dichter schon durch seine persönlichkeit und seine schicksale

[* vgl. DLZ 1882 nr 51 (LHirzel). — Litt. centralblatt 1883 nr 24. — Göttinger gel. anz. 1883 nr 31 (JMinor).]

interesse. seine litterarische tätigkeit ist eine höchst manigfaltige: er war lyriker, epigrammatiker, epiker, historiker, übersetzer der heterogensten schriften aus verschiedenen sprachen, zeitungsredacteur, 'Baedeker'. seine lyrischen poesien, welche sich bald durch innigkeit, bald durch kecke derbheit, meistens durch einen leichtfliefsenden vers und gewandte sprache auszeichnen, heben ihn über manche der zeitgenössischen dichter. so sehr er eine gründliche behandlung verdient hätte, so war ihm dieselbe doch noch nicht zu teil geworden. müssen wir daher dem verf. der vorliegenden monographie schon ob der wahl des themas dank wissen, so nicht minder wegen der fleifsigen forschung und der erfolgreichen ausführung.

Er hat seine arbeit in sechs abschnitte gegliedert. im ersten wird aus den spärlichen biographischen nachrichten, vor allem aber aus den angaben des dichters selbst und aus archivalischen und sonstigen neuen quellen zum ersten mal eine zuverlässige lebensgeschichte Greflingers zusammengestellt. manche lücke, manche dunkelheit ist allerdings noch vorhanden; die meisten werden aber wahrscheinlich nie ausgefüllt oder gelichtet werden. der auf s. 8 geäufserten vermutung, dass J. G. S. aus Regensburg und Schlöder identisch seien, muss man beistimmen: es ist der Joh. Georg Schleder des Jöcherschen Gelehrtenlexicons. auf derselben seite und ebenso s. 60 hat sich ein druckfehler eingeschlichen: es muss Sebastian Furk statt Funk heifsen; desgleichen s. 12 und 13 Otto Sperling statt Speeling. der zweite abschnitt liefert ein verzeichnis aller bekannten werke G.s, mit genauer angabe der titel und der ausgaben, sowie den nachweis, in welchen bibliotheken exemplare aufbewahrt werden. diejenigen werke, welche in den folgenden abschnitten nicht ausführlich besprochen werden, sind gleich hier kurz skizziert und characterisiert. auch hier ist mir ein druckfehler aufgestofsen: s. 29 z. 6 v. u. muss 1659 statt 1655 stehen. ob nicht auch das druckjahr 1657 der Kurtzen anzeigungen verdruckt ist? je ein abschnitt ist dann der lyrischen poesie — dabei werden auch die epigramme und das Trawerspiel Ferrando besprochen —, dem historischen epos Der dreifsigjährige krieg und der übersetzung des Corneilleschen Cid gewidmet. den beschluss macht eine untersuchung über G.s sprache. überall zeigt der verf. ein sorgfältiges studium der werke des dichters, ein gebildetes und selbständiges urteil und eine reiche kenntnis der litteratur des 17 jhs.

Das vorhandene material zu einer biographie G.s hat dem verf., wie s. 23 angegeben ist, nicht völlig zur verfügung gestanden. es fehlten ihm die gedruckten — nicht 'ungedruckten', wie s. 23 steht — gelegenheitsgedichte, deren eine grofse zahl in den Hamburger öffentlichen bibliotheken erhalten ist. diese gedichte hatte ich gerade zu einer bearbeitung unter händen, als

ich von hrn dr vOettingen über seine arbeit unterrichtet ward. ich hoffte mein vorhaben so bald zu ende zu führen, dass die ergebnisse sich noch für seine arbeit verwerten liefsen. leider ist das durch meine schuld nicht geschehen. wenigstens will ich aber jetzt in dieser anzeige seines buches versuchen, aus meiner untersuchung und einigen anderen zufälligen funden mitzuteilen, was zur bestätigung oder zur ergänzung, seltener zur berichtigung seiner resultate dienen kann.

Vom Complementir-büchlein (s. 34) lassen sich noch zwei ausgaben nachweisen, eine von 1649 und eine von 1654. jene steht verzeichnet im Messkatalog Franckfurt, Latomus, 1649 fastenmess fol. Djv: *Complementir-Büchlein, dabey ein Anhangk Alamodischer Damen Sprichwörter. Hamburg, Joh. Naumann*; in 12°. die ausgabe von 1654, im selben verlage in 12° erschienen, ebenfalls anonym, ist von Hoffmann vFallersleben im Weimarischen jahrbuch I 322 ziemlich ausführlich beschrieben worden.

Ein bisher unbekanntes werk G.s habe ich durch zufall auf der Hamburger stadtbibliothek gefunden. es führt den titel: *Des Nordischen Mercurij verbœsserter Weg-Weiser, von zehen Haupt-Reisen aus der Stadt Hamburg. Gedruckt daselbst, Anno* 1674. *und wird bey ihm allein, gegen der Börsche über verkaufft.* 94 ss. in 12°, mit einer landkarte; auf der rückseite des titelblattes Mercur mit dem motto *Sine mora.* nach der vorrede ist es die 2 auflage. da ich dieses buch in der Zeitschrift des vereins für Hamburgische geschichte besprechen werde, so gehe ich hier nicht weiter auf dasselbe ein.

In den Memoriae Hamburgenses vol. VI (1730) p. 294 erwähnt Joh. Alb. Fabricius in einer Dodecas scriptorum, schediasmatum, orationum etc. de Hamburgo auch die schrift: *Kurtze Poetische, dennoch unbeschmeichelte Beschreibung der mächtigen und prächtigen Stadt Hamburg.* 1646 in 4°. ich hege die vermutung dass G. der verf. ist. dass er bereits 1646 sich in Hamburg befand, wird sich uns aus den gelegenheitsgedichten ergeben. nach vOettingen s. 17 hat er im selben jahr ein lobgedicht auf das blühende Danzig geliefert, das im manuscript auf der Danziger stadtbibliothek bewahrt wird. wie er mittels dieses gedichtes sich vielleicht vom Danziger rat ein viaticum verschafft haben mag, so könnte er versucht haben, sich durch jenes auf Hamburg am neuen wohnorte freundliche aufnahme und sofortige bekanntschaft zu sichern. trotz aller nachforschung ist es mir nicht gelungen, des gedichtes habhaft zu werden oder es sonst noch angeführt zu finden.

Im jahre 1666 erschienen in Hamburg bei Johan Nauman drei der unter Philanders von Sittewald namen in der Frankfurter ausgabe von 1645 und der Leydener von 1646 publicierten, aber unechten gesichte, nämlich Ratio status, Renth-cammer und

Peinlicher process, unter dem titel: *Alamodischer Politicus, Sambt der Rent-Cammer und peinlichen Process in drey Theil abgetheilet, Worinnen heutiger Statisten Machiavellische Grieff und arcana Status Sonnenklar abgemahlet zu finden. Sambt der zu End angehengter Oration des Bauren an der Donau, an den Magistrat zu Rom. Hamburgk, Bey Johan Nauman Buchhändlern, vor S. Johannis Kirch.* 1666 in 12°, mit titelvignette. eine andere ausgabe (keine blofse titelausgabe) kam unter dem gleichen titel ohne die vignette bei demselben verleger 1671 in 12° heraus. Graesse Trésor führt eine frühere Hamburger ausgabe von 1657 an. und den Hamburger ausgaben giengen eine Cölner und eine Frankfurter von 1647 vorher. der andruck (1 bogen), *Des Teutschen Bauren Oration, so er vor dem Römischen Senat gehalten,* enthält die klage des armen bauersmannes, an der Thonau wohnhafft, vor kaiser und senat über die ungerechtigkeiten der Römer in Deutschland, das sie bezwungen haben. die antiken verhältnisse, selbst die götter werden vorausgesetzt. die rede macht den eindruck einer schulübung. ob dieselbe schon vorher separat gedruckt worden sei, habe ich nicht ermitteln können; ebenso wenig, ob G. eine beziehung zu der schrift habe.

In der Zugab doct: Joh. Balth: Schuppii schrifften, o. o., d. und j., und ebenso im zweiten teile seiner Sämmtlichen lehrreichen schrifften, Frankfurt am Mayn 1701 und ebenda 1719 steht ein tractat *Der unterrichtete Student, oder: Ein Academischer Discurs zwischen zweyen Freunden, Seladon und Damon.* es ist ein gespräch, in welchem aber Seladon fast beständig allein redet und zwar meist nicht in seiner eigenen person, sondern mit den worten des Antenor oder Schuppius, zu dem zwecke, einige in dessen schriften vorkommende und von seinen feinden getadelte aussprüche durch weitere ausführung und durch anführung von erlebnissen und erfahrungen zu begründen. angehängt ist eine erklärung des verf.s, der sich Seladon unterzeichnet, 'an den unpassionirten geneigten leser wegen defs unterrichteten studentens.' darin gesteht Seladon dass er diese schrift jüngst zu papier gebracht und auf begehr des verlegers habe drucken lassen. nachgehends habe er aber bedacht dass es des sel. Antenors erben etwan misfallen möchte. deshalb erkläre er dass diese schrift nicht von Antenors erben herkomme, noch mit deren vorbewust oder bewilligung zum druck befördert worden sei. wenn ein argwöhnischer aus diesem tractat etwas auf sich ziehen möchte, sei er auf begehren erbötig, seinen namen kund zu tun. der tractat ist also sicher nicht von Schuppius, worauf bereits Alex. Vial Joh. Balth. Schuppius, Mainz 1857, s. 47 aufmerksam gemacht hat. darum hat auch Jost Burkhard Schupp ihn nicht in seine ausgabe der schriften seines vaters, Frankfurt 1684, aufgenommen. es fragt sich, ob G. unter diesem Seladon zu verstehen sei? nach dem erbieten am schluss der erklärung an den

leser kann er es nicht sein: der wahre Seladon hätte seinen bürgerlichen namen nicht erst kund zu tun brauchen. der anfang des tractats könnte freilich für ihn zu sprechen scheinen: er besteht aus fünf alexandriner-quatrains, in denen durch die schilderung eines kampfes zwischen den Neptunuskindern, den Engländern und Holländern, die zeit angedeutet wird, wann dieses gespräch stattgefunden habe. G. spielt in seinen gelegenheitsgedichten gerne auf zeitereignisse, besonders auf kriege an. so spricht er zb. in einem hochzeitsgedichte vom 15 aug. 1653 (s. unten nr 197) mit bewundernder anerkennung von den seeschlachten, welche jene zwei nationen sich im selben jahre geliefert hatten. mit jenem kampfe des tractats, bei dem man *die See gantz roth gefärbt mit Menschen-Blut, die Leichen ohne Zahl dort schwimmen in der Fluth* sah, kann nur die berühmte viertägige seeschlacht während des 11—14 juni 1666 gemeint sein. es ist damit zugleich ein terminus a quo gegeben für den druck der undatierten Zugabe zu Schuppens schriften. Seladon reist um jene zeit vom Elbstrom nach Frankreich, um sich in dessen sprache zu vervollkommnen; später will er nach Italien. unterwegs, in Argyropel, trifft er seinen freund Damon. die im gespräch mit diesem sich offenbarende gelehrsamkeit des verf.s, das viele eingemengte latein, der stil sprechen gleichfalls gegen die autorschaft G.s. doch muss dieser Seladon in oder bei Hamburg zu hause gewesen sein; denn er zeigt eine genaue bekanntschaft mit Hamburgischen verhältnissen und persönlichkeiten, er hat *Antenorn wol gekennet und ist offt mit ihm umgegangen, hat seine Discurse allezeit wol notirt.* und den hauptinhalt seines tractats machen eben solche discurse aus, die sofort oder doch aus gutem gedächtnis notiert sein müssen; so sehr ähneln sie nicht blofs im inhalt, sondern auch in der form den echten schriften Schuppens. mir liegt am nächsten, auf Rist als verf. zu raten, der Schupp hochschätzte und mit ihm befreundet war. als seine erste frau am 12 juni 1650 gestorben war, widmete Rist ihm ein längeres trostgedicht, dessen anfang davon zeugnis ablegt:

Ist difs der erste Dienst, den Ich Euch anerweisen,
Mein grosser Schuppius, den Ich so hoch zu preisen
In meinem Hertzen pflag, noch eh' Ich Ihn gesehn,
Und muss zum ersten mahl mit Ihm zu Grabe gehn?
Mein Gott! wie bin ich doch durch Eüren Brief bewogen,
Aufs welchem Ich bald Lust, bald wiedrum Leid gesogen,
Lust, weil Eür edler Geist so freündlich sich erzeigt,
Leid, weil Eür liebstes Hertz Eüch selbst das Hertz gebeügt.
O solt' Ich Eüch zur Freüd' ein Lied doch klingen lassen!
O möcht' Ich Eüren Ruhm in solche Bücher fassen,
Das alles, was gelehrt, was klug und tugendvoll,
Mit mir von Hertzen rieff: Es geh' Ihm Ewig wol!

ebenso weihte Rist seine zweite hochzeit durch herzliche verse ein. über das bildnis Schuppens, *seines grossen Freundes*, hat Rist ein epigramm verfasst. alle drei gedichte stehen in seinem Neüen teütschen Parnass, Lüneburg 1652, s. 216. 411. 629 wider abgedruckt.

Der dänische rat dr Franz Stapel, dessen eine unterredung mit Schupp im Unterrichteten studenten ausführlich berichtet wird, war Ristens schwager. an einer anderen stelle, wo der notar Johan Alardus zu Wilster, der Rantzauische rat Nicolaus Bilenberg und der probst zu Krempe als an einer unterhaltung teilnehmend angeführt werden, scheint der verf. gar, wie zu anfang, in eigener person aufzutreten: local und personen würden sehr wol zu Rist stimmen. der ausdruck *Herr Urian*, welcher im Unt. stud. mehrmals im sinne von 'der bewuste, patron, musjö' verwendet wird, kehrt ebenso ein par mal in Ristens Depositio cornuti typographici wider. vgl. WWackernagel Kleinere schriften III 142. da Rist am 31 august 1667 starb, so würde mit diesem datum auch ungefähr der terminus ad quem für das erscheinen der Zugabe gegeben sein. wenn Rist der verf. ist, fällt die wahl des pseudonyms eines anderen nicht mehr auf; denn dieser andere war sein freund, sein gevatter, den er zum dichter gekrönt hatte. mit seiner bewilligung sich dessen dichternamens bedienend, konnte er um so sicherer die welt erfolglos auf den verf. raten lassen. die verse zu anfang des tractats und die vorgebliche reise des autors nach Frankreich und Italien hatten wol denselben zweck der teuschung. dass der Unt. stud. freilich nur das werk eines gereiften mannes sein kann, das merkt man doch bald beim lesen desselben. unmöglich wäre es nicht dass G. mitteilungen aus gesprächen mit Schupp als material zum tractat geliefert hätte; denn er war ein verehrer des geistvollen mannes und könnte hier und da gelegenheit zu solchen gesprächen gefunden haben. als Schuppens erste frau 1650 starb, widmete G. zusammen mit einem mag. Jodocus Schlaf und einem Johan Lonner dem witwer eine 'trost-schrifft'; zwei der darin enthaltenen gedichte, nach gedanken, stil und ausdrücken zuverlässig von G. verfasst, sind im namen der beiden söhne Anton Meno und Justus Burchard Schuppius (s. das verzeichnis nr 83). ebenso singt G. zu seiner zweiten hochzeit (nr 124); und in den 'trauer-versen' auf den tod von Schupp (nr 358) leiht er seiner verehrung kräftigen und innigen ausdruck. mag nun Rist der verf. des Unterrichteten studenten sein oder nicht sein, mag G. beziehungen zu der herausgabe desselben haben oder nicht haben: jedesfalls kann der tractat nicht von G. verfasst sein.

Für das nahe verhältnis G.s zu Rist, auf das ich vorhin gewicht gelegt habe, spricht dass und wie Rist ihn auftreten lässt in seinem buche *Das Aller Edelste Nass der gantzen Welt, vermittelst eines anmuhtigen und erbaulichen Gespräches, welches ist*

diser Ahrt die Erste, und zwahr Eine Jänners-Unterredung, beschriben und fürgestellet von dem Rüstigen. Hamburg, Joh. Naumann. 1663 in 12°, und dass G. ihm dazu ein launiges empfehlungsgedicht verfertigt hat, welches dem buche vorgedruckt ist. ich habe das gedicht in den Mitteilungen des vereins für Hamburgische geschichte, hg. von KKoppmann, jahrg. v s. 91 abdrucken lassen, wohin ich des näheren verweise, hier nur einige dort von mir übergangene züge zum bilde G.s nachholend. Rist erzählt dass ihn drei mitglieder des Elbischen schwanenordens in Wedel besucht hätten. *Der ältiste unter ihnen, welchem sein, zum theil ergrautes, und mit etlichen weifsen Hahren gleichsahm besprengetes Haubt, ein gahr feines Ansehen machete, war der wolbekante Celadon, ein Inwohner der gewaltigen und weltberühmten Hammonsburg, welcher herlichen Stadt er ein grosses Theil seiner irdischen Wolfahrt hat zu danken*; s. 6. Celadon lobt den wein, als das edelste nass: *eine eintzige Kanne guhten Weins sei fünfmahl besser, als fünf Stübichen Biers, wen es gleich von einem Junkeren-Brauer in Hamburg were gekochet*; s. 70. vom wasser urteilt er dass es dem menschlichen leibe so viele und mancherlei plagen und schmerzen zufüge. *Hinweg, mit eurem elenden Wasser, ich kan es (mit Uhrlaub zu reden) in meinen Schuhen und Stiefeln nicht leiden, wie solte ich es den gahr in meinen Magen lassen kommen, ich fürchte sehr, es würden mir Würmer darnach wachsen*; s. 125. die hohe meinung vom wein, welche G. hier zugeschrieben wird, ist ohne zweifel würklich die seinige gewesen, und nicht blofs in seiner jugend; im Wegweiser hebt er gern hervor, wo ein guter wein wächst, und auch in seinen gelegenheitsgedichten sind äufserungen seiner wertschätzung dieses edelsten getränkes zu finden. wenn Rist die gesellschaft *ihre Musikalische Instrumenta* zur hand nehmen und mit einander spielen und singen lässt (s. 194), so möchte ich auch das, wenigstens für G., als der würklichkeit entsprechend halten. ich vermute aus der rhythmischen beschaffenheit seiner lieder und daraus dass so viele derselben von ihm mit melodie publiciert sind, ohne dass ein componist genannt wird, dass er selbst seine lieder in musik gesetzt hat. in nr 361 nennt er neben seinen deutschpoetischen händeln sein *Spiel*, das ihm in seiner jugend gönner erworben, und in der vorrede zu den Weltlichen liedern verspricht er, De imitatione Christi *mit den anmüthigsten Melodeyen in vnser Teutsch zu bringen.*

Ehe ich auf die gelegenheitsgedichte eingehe, will ich noch G.s anrecht auf ein par gedichte wahren, die Jördens im Lexikon deutscher dichter und prosaisten III 701 Joh. Mich. Moscherosch zugesprochen hat, welche falsche angabe widerholt wird von HDittmar in seiner ausgabe der Gesichte Philanders von Sittewald, Berlin 1830, I s. LXVIII. es sind die drei lieder in Ramlers Lyrischer bluhmenlese II s. 45: *Hylas will kein Weib haben*;

s. 46: *Wiederruf;* und s. 220: *An die spröde Blanka.* zu allen dreien hat Ramler die jahrzahl 1650 gefügt. es ist kein grund ersichtlich, der Jördens zu seiner annahme bewogen haben könnte, als der, dass die erste echte gesammtausgabe der Gesichte von demselben jahre ist. allein die drei lieder stehen nicht in jenen Gesichten. vielmehr sind die beiden ersten unzweifelhaft G.s eigentum und seinen Weltlichen liedern s. 18 und s. 22 entnommen. Ramler hat die jahrzahl dem datum der vorrede entlehnt. er teilt von jedem der beiden nur die zwei ersten verse mit und zwar nach seiner bekannten manier stark geändert. ob das lied an Blanka ebenfalls G. gehört, weifs ich nicht; es klingt aber ganz seinen ton. ebenso wenig vermag ich, da mir von G.s lyrischer poesie nur die Weltlichen lieder und die gelegenheitsgedichte vorliegen, zu sagen, ob eins der anderen vier lieder aus dem 17 jh., welche in der Bluhmenlese II s. 36. 37. 43. 283, mit den jahreszahlen 1640. 1648. 1646. 1656 bezeichnet, abgedruckt sind, G. zuzuweisen ist.

Von den gelegenheitsgedichten G.s, so viel ich deren habe finden können, liefere ich hier ein chronologisch geordnetes verzeichnis. es sind lauter einzeldrucke. sie befinden sich in den sammlungen derartiger gedichte, welche in den öffentlichen bibliotheken Hamburgs bewahrt werden. die umfangreichste, viele tausende umfassend, ist die nach einem früheren besitzer als GBehrmannsche bekannte sammlung der stadtbibliothek. sie ist nicht gebunden, sondern steckt in nahe an hundert kapseln. dieselbe bibliothek ist im besitze einer viel kleineren collection, die zu mehreren bänden zusammengebunden ist. die zweitreichste sammlung, aus den bibliotheken von Mich. Richey und Arn. Schuback stammend, in vielen bänden, besitzt die commerzbibliothek. die geringste anzahl solcher gedichte enthält die bibliothek des archivs. diese sammlungen sind nach den drei rubriken der leichengedichte, der hochzeitsgedichte und der sonstigen glückwunschgedichte, innerhalb derselben chronologisch geordnet. jede nummer der folgenden liste ist demgemäfs mit L, H oder G bezeichnet. die leichengedichte sind hier nach den todestagen, soweit sie ermittelt werden konnten, geordnet. in den sammlungen der Hamburger bibliotheken ist dagegen die folge der gedichte nach den beerdigungstagen, welche im 17 jh. circa 5—10 tage nach den todestagen fallen. St bedeutet die Behrmannsche, St II die andere sammlung der stadtbibliothek, C die commerzbibliothek, A das archiv.

1 L. 1646. 14 nov. † u. 19 nov. beerdigt Joh. Bahr. 4°. St. C. A.
2 L. 1647. 7 jan. † Matthias Gundlach. 4°. St. C.
3 H. — 1 mart. Garlieb Syllm & Caecilia vdFechte. 4°. St.
4 L. — 3 mart. † frau Anna Thuneman. 4°. St. C. A.
5 L. — 23 mart. † Joh. Osterdorff. 4°. St. C. A (2 ex.).
6 L. — 13 apr. † Elisab. Sylm geb. Langebeck 4°. St. C.

L. 1647. 1 mai † Dan. de Greve. 4⁰. St. C. A. 7
H. — 3 mai Barthold Wichman & Elsabe Rentzel. 4⁰. St. 8
L. — 16 mai † Anna Willichius (geb. Schnittler). 4⁰. St. C. A. 9
H. — 24 mai Joh. Friedrichs (Fredericks) & Barb. vCampen. 4⁰. C. 10
H. — 20 juni Pet. Rentzel & Anna Mar. Twestreng. 4⁰. St. St II. C. 11
H. — 19 juli Cord Hansch & Mar. Elisab. Wördenhoff. 4⁰. St. 12
L. — 13 aug. † Gerdrut Syllm geb. Langebeck. 4⁰. St. C. 13
H. — 23 aug. Paul Cordes & Catharina Engels. 4⁰. C. 14
L. — 10 sept. † Adolf Weihe. 4⁰. St. C. A. 15
L. — 3 dec. † Herman Beckman. 4⁰. St. C. A. 16
L. — 21 dec. † Caspar Rentzel. 4⁰. St. C. 17
H. — 30 dec. Albert Berens & Anna vCampen. 4⁰. St. 18
L. 1648. 13 mart. † Anna vMünden geb. Brand. 4⁰. St. C. 19
L. — 17 mart. † Maria Vegesack geb. Koop. 4⁰. St. C. 20
L. — 30 apr. begraben An. vSprekelsen geb. Beckman. 4⁰. St. C. 21
H. — 7 mai Andr. Schwartz & Anna Maria Beckman. 4⁰. C. 22
H. — 15 mai Niclaus Silm & Margaretha Hor(ne)man. 4⁰. St. C. 23
H. — 19 juni Herman Müller (Moller) & Anna Hambruch (Hambrock). 4⁰. St. C. 24
L. — 27 juni † frau Catharina Dessler. 4⁰. C. 25
H. — 14 aug. Peter Hannsen & Anna Maria thor Lippe. 4⁰. St. 26
L. — 15 aug. † Marx Peckschmied (oder Beckschmied). 4⁰. St. C. 27
H. — 28 aug. Albert Elers & Geseke Beerman. 4⁰. St. 28
L. — 9 sept. † Friedrich Lindenbroch. 4⁰. St. C. 29
L. — 11 sept. † Juliana Behr geb. Reinbold. 2⁰. St. 30
L. — 14 sept. begraben Jacob Rademan. 4⁰. St. C. 31
L. — 13 sept. † Alexander Tanck. 4⁰. St. C. 32
L. — 8 nov. † Wilh. Meurer. 4⁰. St. 33
L. — 13 nov. † Anna Elisab. Brand. 4⁰. St. 34
L. — 15 nov. † Jürgen Vogt. 4⁰. St. C. 35
L. — 20 nov. † Joachim Schultz (Schulte). 4⁰. St. C. 36
L. — 10 dec. † Garlef Möller. 4⁰. St. 37
L. — 14 dec. † Magdalena Twestreng geb. Beckmann. 4⁰. C. 38
L. — 22 dec. † Jürgen Stampeel. 4⁰. St. C. 39
L. — 23 dec. † frau Lucia Holste (geb. Ester?). 4⁰. St. St II. C. 40
H. 1649. 8 jan. Gotfrid Grotges & Elisab. Bock. 4⁰. St. 41
L. — 18 jan. † Joachim Hartigs. 4⁰. St. 42
L. — 1 febr. † Regina Dieterich geb. Wogesser. 4⁰. St. 43
L. — 4 febr. † Georg Lesse. 4⁰. St. C. 44
L. — 11 febr. † Henr. Staphorst. 4⁰. St. 45
L. — 15 febr. † Ulrich Winckel. 4⁰. St. C. 46
L. — 18 febr. begr. Lucia Wichman geb. vSprekelsen. 4⁰. St. 47
L. — 24 febr. † Jac. Mors. 4⁰. St. C. 48
L. — 7 mart. † Peter vOberbeck (Overbeck). 4⁰. St. 49
L. — 12 mart. † Margaretha Röver (geb. Beckman). 4⁰. St. 50
L. — 10 apr. † Catharina Mul (Muhl) geb. Antrecht. 4⁰. St. C. 51
L. — 15 apr. † frau Marg. vMünchhausen (Monnickhusen). 4⁰. St. 52

53 L. 1649. 3 mai † Elisabeth Jaens geb. Schrötering. 4°. St.
54 H. — 7 mai Jaspar Elers & Catharina Engels. 4°. St.
55 L. — 17 mai † Barbara Osterdorff geb. Petersen vrw. Voigt. 4°. St.
56 L. — 27 mai † Anna Maria Schwartz geb. Beckman. 4°. St. C.
57 H. — 3 juni Hans Konau & Maria Schorer. 4°. St.
58 G. — 24 juni Johannes Adler Salvius, schwedischer legat in Deutschland. 2°. St (auch in Seladons weltl. liedern).
59 L. — 27 juni † Anna Sichmann geb. Meinsen. 4°. St. C.
60 L. — 13 juli † Burkhart Cordes. 4°. St.
61 L. — 16 juli † Catharina Hellmich (Helmke) geb. Syllm. 4°. St.
62 H. — 13 aug. Johan Schultz (Schulte) & Elisab. Reinsdorff. 2°. St.
63 L. — 2 sept. † Anna Juncker geb. vdStrafsen. 4°. St. C.
64 L. — 12 sept. † Gese Christina vPothausen geb. vdWort. 2°. St.
65 L. — 14 sept. † frau Gertrud Esich. 4°. St.
66 L. — 2 oct. † Dor. Usler geb. Schaushausen (Schaffsh.). 4°. St. C.
67 L. — 12 oct. † frau Elisab. Wetken geb. vEitzen. 4°. St. C.
68 H. — 5 nov. Helwig Dieterich & Ilsabe Sylm. 4°. St. C.
69 L. — 9 nov. † Wolder Schele. 4°. St. C.
70 L. — 18 dec. begraben Joh. Heinr. Kohl & Anna Cath. Kohl. 4°. St.
71 L. 1650. 6 jan. † Dorothea Schweland (Schwelund) geb. Matz. 4°. St.
72 L. — 8 jan. † Henning Grote. 4°. St. C.
73 L. — 15 jan. † Hans Bode. 4°. St. C.
74 L. — 23 jan. † Margar. Claen geb. Lente vrw. Beckendorff. 2°. St.
75 H. — 28 jan. Jh. Chrff. Meuerer & Anna Schultz vrw. Tanck. 2°. St.
76 L. — 10 apr. † Johanna (de)Dobb(e)ler geb. vdMehren. 4°. St.
77 L. — 23 apr. † Marg. Arends (Arndes) geb. Hormann. 4°. St.
78 H. — 29 apr. Paul Paulsen & Maria Magd. Meschmann. 4°. St. C.
79 H. — 13 mai Albr. Hellmich (Helmke) & Marg. Rump. 4°. 2 ex. C.
80 L. — 16 mai † Johann Friederichsen (Friederich). 4°. St.
81 H. — 20 mai Georg Hardkopff & Gertrud vSchönfeld. 2°. St.
82 H. — 27 mai Heinr. Boeck & Anna Petersen. 4°. St.
83 L. — 12 juni † Anna Elisab. Schuppius geb. Helvicus. 4°. St.
84 L. — 13 juni † Nicol. Hardekopff. 4°. St.
85 L. — 18 juni † Maria Oldekarck geb. vSimpelfeld. 4°. St.
86 L. — 22 juni † Marx Meyer. 4°. St. C.
87 L. — 1 juli † Paridam vCampen. 2°. St.
88 L. — 10 juli † Anna Sophia Schaffshausen. 2°. St.
89 L. — 14 juli † Marg. Stampeel geb. Utermark vrw. Cordes. 2°. St.
90 L. — 23 juli begraben Gese vEitzen geb. vSchöningen. 2°. St.
91 L. — 2 aug. † Maria Juncker geb. de Greve. 2°. St.
92 H. — 19 aug. Johan Schnittler & Elisabeth Jarre. 4°. St.
93 L. — 31 aug. † Gertrud Wichman geb. Twestreng. 4°. St. C.
94 H. — (2 sept.) Celadon & Celinda. 4°. St.
95 H. — 20 oct. Peter vBasteln & Maria Radimin. 4°. St.
96 L. — 23 oct. † Catharina Schwartz geb. Schröder. 4°. St.
97 L. — 27 oct. † Manto Korts. 4°. St.
98 L. — 28 oct. † Joh. Adolf Fabricius. 4°. St. C.

H. 1650. 12 nov. Peter Rulandt & Susanna Boſsschaert. 4°. C. 99
L. — 18 nov. † Ilsabe Ties geb. Wilde. 4°. St. 100
L. — 10 dec. † Heyn Sylm. 4°. St. C. 101
L. — 23 dec. † Henrich Briser (Brüser). 4°. St. 102
L. — 30 dec. † Dietrich Schrötteringk der jüngere. 4°. St. 103
L. 1651. 6 jan. † Catharina Berendts geb. Ostman. 4°. St. 104
H. — 7 jan. Wilhelm Amsing & Maria Schote geb. Arendts. 2°. St. 105
H. — 13 jan. Rudolf Ber(e)nberg & Susanna de Hertoge. 4°. St. 106
L. — 30 jan. begraben Caecilia Lütkens geb. vSpreckelsen. 4°. St. 107
H. — 3 febr. Jürgen Kellingh(a)usen & Caec. Beckman. 4°. St. C. 108
L. — 4 febr. † Catharina vLangen geb. Winckel. 2°. St. 109
L. — 20 febr. † Otto Eb(e)ling der ältere. 4°. St. 110
L. — 7 mart. † Paul Jansen. 2°. St. 111
L. — 8 mart. † Elisabeth Schultze geb. Funck. 4°. St. C. 112
L. — 18 apr. † Anna Wördenhoff geb. Telemann. 4°. St. 113
H. — 21 apr. Theod. Müller (Diedr. Moller) & An. Jarre. 2°. St. 114
L. — 26 juni † Anna Reineken geb. Othmann. 4°. St. 115
L. — 31 juli † Margaretha Hoppe (geb. Krafsmann). 4°. St. 116
L. — 6 aug. † Maria Rotenburg. 4°. St. 117
L. — 14 aug. † Vincentius vSprekelsen. 2°. St. 118
H. — 19 aug. Friedrich Rötger & Anna Elisabeth Tischer. 4°. St. 119
L. — 30 aug. † Anna Schröder geb. Rentzel. 2°. St. 120
H. — 13 oct. Lucas Conrad Schaffshausen & Anna Maria Rotenburg. 4°. St. 121
L. — 18 oct. † Gertrud Hardekopff geb. vSchönfeld. 4°. St. C. 122
L. — 5 nov. † Henrich Tönnies. 2°. St. 123
H. — 10 nov. Joh. Balth. Schupp & Sophia Eleon. Reinking; Nic. Meinerts & Anna Cath. Reinking. 2°. St. 124
L. — 16 nov. † Gesche vEitzen geb. Wetken. 2°. St. 125
L. — 4 dec. † Carsten Mundt und 9 dec. † seine frau Margaretha geb. Scheele. 2°. St. 126
L. — 18 dec. † Elisabeth Friedrich(s). 4°. St. 127
L. 1652. 4 jan. † Catharina Elisabeth Rotenburg. 4°. St. 128
L. — 6 jan. † Anna Pensin (geb. Eggers). 4°. St. C. 129
H. — 6 jan. Lars Larssen & Margaretha Hartmann. 2°. St. 130
L. — 8 jan. Margaretha Wildenhusen geb. vSprekelsen. 4°. St. 131
L. — 11 jan., beerdigt 11 mart. Kay vAhlefeldt. 2°. St. 132
G. — 13 jan. bei der wahl von Aegidius Gutbier zum prof. der orient. sprachen am Hamburger gymnasium. 4°. St. 133
L. — 30 jan. Johanna Vormehren geb. de Licht. 4°. St. 134
L. — 8 febr. † Margaretha Winckel geb. Beckmann. 2°. St. 135
L. — 26 febr. † David Kindt. 2°. St. 136
L. — 7 mart. † Regina vHolten (geb. Hartiges). 2°. St. 137
L. — 17 apr. † Catharina Jenckel geb. Bremer. 4°. St. C. 138
L. — 25 apr. † Margaretha Goſsmann geb. Ocker. 4°. St. 139
L. — 5 mai † Johan Brand. 2°. St. 140
L. — 23 mai † Dieterich Petersen. 2°. St. 141

142 H. 1652. 1 juni Peter Zimmermann & Anna Cath. Leven. 4⁰. St.
143 L. — 6 juni † Elisabeth Jenisch geb. Soltau. 4⁰. St.
144 H. — 14 juni Adolf Müller & Catharina Burmeister. 4⁰. St.
145 L. — 19 juni † Susanna Ruland geb. Boschaert. 2⁰. St.
146 L. — 28 juni † Johann Lüetkens. 4⁰. St.
147 H. — 6 juli Hieronymus Bökel & Elisabeth Rembers. 4⁰. St.
148 L. — 21 juli † Henrich Wichmann. 4⁰. St.
149 L. — 28 juli † Eberhard Schlaf. 2⁰. St.
150 L. — 2 aug. † Matthias Leven. 2⁰. St.
151 L. — 4 aug. † Theodor Petersen. 2⁰. St.
152 L. — 5 aug. † Franciscus Bengerath. 2⁰. St.
153 L. — 9 aug. † Paul Grot. 4⁰. St. St u. C.
154 H. — 9 aug. Joachim Rump & Agnes Langewedel. 4⁰. St.
155 L. — 9 aug. † Curdt Känzler. 2⁰. St.
156 H. — 23 aug. Curdt Vegesack & Anna de Voss geb. Bostelmann. 4⁰. St.
157 L. — 24 aug. Margaretha Eding geb. Hartmann. 4⁰. St.
158 L. — 27 aug. † Johann Christoph Meurer. 2⁰. St.
159 L. — 30 aug. † Joachim Sellin. 4⁰. St.
160 L. — 1 sept. † Margaretha Müller (Moller) geb. Hoyer. 2⁰. St.
161 L. — 2 sept. † Marg. Niebuer vw. vHämert geb. Meurer. 4⁰. St. C.
162 L. — 5 sept. † Johann Höcker. 2⁰. St.
163 L. — 10 sept. † Engel Alers vrw. Tomschläger geb. Völker. 4⁰. St. St u. C.
164 L. — 14 sept. † Jacob Grosse. 2⁰. St.
165 L. — 27 sept. † Anna Wördenhoff 1. vrw. Rentzel 2. vrw. Bock geb. Petersen. 2⁰. St.
166 L. — 29 sept. † Gillies Rotenburg. 2⁰. St.
167 L. — 5 oct. † Catharina Pump geb. Tegge. 2⁰. St.
168 L. — 25 oct. † Barthold Wichmann. 2⁰. St.
169 L. — 8 nov. † Christina Ruland geb. de Greve. 2⁰. St.
170 L. — 10 nov. † Gerdrudt Langermann. 2⁰. St.
171 L. — 24 nov. † Johanna Florentina Anckelman. 2⁰. St.
172 L. — 28 nov. † Thomas Schultz. 2⁰. St.
173 L. — 15 dec. † Albrecht Schulze (Schulte). 2⁰. St.
174 L. — 16 dec. † Valentin Wewetzer. 4⁰. St.
175 H. 1653. 9 jan. Vincent Kroll (Crull) & Ester Capell. 4⁰. St. C.
176 L. — 27 jan. † Erich vdRönnen. 2⁰. St.
177 L. — 7 febr. † Helena vOverbeke geb. Jabach. 2⁰. St.
178 L. — 9 & 11 febr. † Christ. Winstman & seine fr. An. Mar. 2⁰. St.
179 L. — 10 febr. † Wilhelm Amsing. 2⁰. St.
180 L. — 20 febr. † Paul Marquart S(ch)legel. 2⁰. St.
181 L. — 28 febr. † Margaretha Stampeel geb. Pump. 2⁰. St.
182 L. — 8 mart. † Joost vOverbeke. 2⁰. St.
183 L. — 19 mart. † Maria vOverbeke. 2⁰. St.
184 L. — 22 mart. † Erich vdVechte. 2⁰. St.
185 L. — 16 apr. † Catharina Voegeler geb. Reder. 2⁰. St.

L. 1653. 4 mai † Albrecht vEitzen. 2°. St (2 ex. m. verschied. titel). 186
L. — 26 mai begraben Otto Sillem. 2°. St. 187
L. — 24 mai † Wolbr. Schwarze (vw. vHolte geb. Schröder). 2°. St. 188
L. — 27 mai † Catharina vHalderen geb. vElligen. 4°. St. 189
H. — 6 juni Wilken Wrede & Johanna Polemann. 4°. St. 190
L. — 12 juni † Anna Schröder geb. Dalmer. 2°. St. 191
H. — 13 juni Hr. Buchholz (Bokholt) & An. Cath. Arnoldi. 2°. St. 192
L. — 18 juli † Ditmar Kohl. 2°. St. 193
L. — 2 aug. † Christina Rubbens (Rübbens) geb. Fonne. 4°. St. 194
L. — 12 aug. † Hieronymus Caspar Möller. 4°. St. 195
H. — 14 aug. Jacob Fabricius & Catharina Elisab. Petersen. 4°. St. 196
H. — 15 aug. Theodor Winkel & Margaretha Kellinghusen. 2°. St. 197
H. — 22 aug. Vincent Schlebusch & Catharina Wrede. 4°. St. 198
G. — 30 herbstmond zum geburtstag von Johann Clai (Klaj) von Juliana & Seladon. mscr. 2°. St. 199
L. — 28 oct. † Anna Degener geb. Sivers. 2°. St. 200
H. — 7 nov. Heinrich Wördenhof & Barbara vrw. Friederich geb. vCampen. 2°. St. 201
L. — 11 nov. † Margaretha Teklenburg geb. vEitzen. 2°. St. 202
H. — 29 nov. Adrian Bohn (Boon) & Mar. Mgd. Langermann. 2°. St. 203
L. — 7 dec. † Johann Nicolaus Thomingius. 2°. St. 204
L. — 18 dec. † Quirin Mahü. 2°. St. 205
L. 1654. 10 jan. † Henrich Rinck. 2°. St. 206
L. — 15 jan. † Ernst Rademann. 4°. St. 207
H. — 30 jan. Marcus Pensien & Catharina Schwelund. 4°. St. 208
H. — 6 febr. Georg Wetken & Maria Behrmann. 4°. St. 209
L. — 10 febr. † Barbara Spoenmann geb. Schröder. 2°. St. 210
L. — 14 febr. † und 23 febr. begraben Garlieb Sillem. 2°. St. 211
G. — 20 febr. zur krönung Georg Greflingers mit der poetischen lorbeerkrone durch Johann Rist. 4°. St. 212
L. — 16 mart. † Gesche Biel geb. Soltau. 4°. St. 213
L. — 27 mart. † Matthaeus Weber. 2°. St. 214
L. — 28 mart. † Cord vHachten. 2°. St. 215
H. — 3 apr. Joh. Berenberg & Magdalena de Hertoge. 4°. St. C. 216
H. — 18 apr. Bonaventura vBodeck & Francina vUffele. 2°. St. 217
L. — 18 apr. † Margaretha vKampen geb. Betken. 2°. St. 218
H. — 24 apr. Arnold Ruland & Elisabeth Buschaert. 4°. St. C. 219
L. — 5 mai † Henrich Wilde. 2°. St. 220
L. — 12 mai † Jodocus Grafe. 2°. St. 221
L. — 3 juni † Lucia Rentzel geb. Schrötering. 2°. St. 222
L. — 10 juli † Erich vHolten. 2°. St. 223
H. — 18 juli Philipp Jacobi & Ursula Canut. 4°. St. 224
G. — 19 juli zur krönung von Johann Wolken durch Johann Rist mit der poetischen lorbeerkrone. 225
H. — 7 aug. Albert Schulze (Schulte) & Anna Winstmann. 2°. St. 226
H. — 7 aug. auf dasselbe brautpar; (ein anderes gedicht) angestimmt und überreichet von Joach. Albers H. 4°. C. 227

228 L. 1654. 13 aug. † Gödert Biel. 4°. St.
229 L. — 14 aug. † Joachim Rump. 2°. St.
230 L. — 30 aug. † Gabriel Engels. 4°. St.
231 H. — 17 sept. Johann Teklenburg & Ursula Hoecker. 4°. St.
232 L. — 26 sept. † Maria Magd. Bohn geb. Langermann. 2°. St.
233 L. — 21 oct. † Anna Schlegel geb. Pinnig (Pining?). 4°. St.
234 L. — 6 nov. † Albert Helmich (Helmke). 2°. St.
235 H. — 13 nov. Joh. Gofsmann & Caecilia Catharina Schulze (Schulte?). 4°. St. C.
236 L. — 17 nov. † Caecilia Sillem geb. Schröttering. 2°. St.
237 L. — 17 nov. † frau Barbara Junge. 2°. St.
238 L. — 26 nov. † Jochim Helt. 2°. St.
239 L. — 26 nov. † frau Elisabeth Mängerdt. 4°. St.
240 L. — 29 nov. † Otto vLangen. 4°. St.
241 H. — 3 dec. David Junge & Anna Kanne. 4°. St. C.
242 L. — 3 dec. † Theodor (Diedrich) Ostmann. 2°. St.
243 L. — 5 dec. † Margaretha Eggebrecht geb. Westerholt. 4°. St.
244 H. — 5 dec. David Heldt & Catharina Rosenbrook. 4°. St.
245 L. — 12 dec. † Daniel Pauli. 2°. St.
246 L. — 19 dec. † Gottfried Haubt (Haupt). 2°. St.
247 L. 1655. 2 jan. † Anna Tegge geb. Busch. 4°. St.
248 H. — 5 febr. Christian Müller & Catharina Grote. 4°. St. C.
249 H. — 5 febr. Johann Tischer & Gertrud Konau. 4°. St.
250 L. — 21 febr. † Ida de Greve geb. Matthiesen. 2°. St.
251 H. — 27 febr. Berend Jacobs(en) Karpenfanger & Anna Harmens. 4°. St.
252 H. — 27 febr. Henning Held & Margaretha Junge. 4°. St.
253 L. — 14 mart. † Detlef Heldt. 2°. St.
254 L. — 19 mart. † Clara Ment geb. Kruse. 2°. St.
255 L. — 20 mart. † Caecilia Müller (Moller). 2°. St.
256 L. — 16 apr. † Carsten Busch. 2°. St.
257 L. — 26 apr. † Johann Möller (Moller). 2°. St.
258 L. — 3 mai † Caecilia vHachten geb. Känzler. 4°. St.
259 L. — 3 juni † Anna Wilde geb. Ebbentihn. 4°. St.
260 L. — 12 juni † Margaretha vSahr geb. Meyer. 4°. St.
261 L. — 12 juni auf dieselbe ein anderes gedicht. 4°. St.
262 L. — 13 juni † Catharina Hanses geb. Wichmann. 2°. St.
263 H. — 16 juli Christopher Kellinghusen & Anna Catharina Müller (Moller). 4°. St.
264 L. — 3 sept. † Catharina Ruland geb. de Greve. 2°. St.
265 H. — 10 sept. Eberh. vKampen & Cath. Müller (Moller). 2°. St.
266 L. — 11 nov. † Petronella vUffele(n) geb. Schonk. 2°. St.
267 L. — 20 nov. † Johann Heldt. 2°. St.
268 L. — 3 dec. † u. 19 dec. bgr. Helvic. Dieterichs (Dieterich). 2°. St.
269 L. — 7 dec. † Daniel Brand (Brandes?). 2°. St.
270 L. — 26 dec. begraben Hermann Rentzel. 2°. St.
271 G. — 31 dec. glückwunsch an seinen patron Albert vdFechte

J. U. L. zum schluss des alten jahres und beginn des neuen.

L. 1656. 10 febr. † Bernhard Langwedel. 2⁰. St. 272
L. — 20 febr. † Dominicus vUffele. 2⁰. St. 273
L. — 21 febr. † Elisabeth Schmidt geb. Wördenhoff. 2⁰. St. A. 274
L. — 21 febr. † Henrich Finck. 2⁰. St. 275
L. — 12 apr. † Martin Strevike. 2⁰. St. 276
L. — 24 apr. † Sophia Viddessen geb. Witneve. 2⁰. St. 277
L. — 26 apr. † Frantz Warner Kalm. 4⁰. St. 278
L. — 4 juni † Ilsebe Schumacher geb. Schrenck. 2⁰. St. A. 279
L. — 10 juni † Gertrud Westermann geb. Röver. 2⁰. St. 280
L. — 1 juli † Agneta Rump. 2⁰. St. 281
L. — 4 juli † Elisabeth Jenckel geb. Engels. 2⁰. St. 282
L. — 22 juli † Magdalena Brüser geb. Moller. 2⁰. St. 283
H. — 4 aug. Jürgen Ulcken & Gese Jaansen. 4⁰. St. 284
L. — 16 aug. † Elisabeth Ebeling geb. Kautz. 2⁰. St. A. 285
H. — 8 sept. Peter Ruland & Sara Berenberg. 2⁰. St. 286
L. — 12 sept. † Johann vEitzen. 2⁰. St. A. 287
H. — 5 oct. Franciscus Lübing & Catharina Meimersen. 4⁰. St. 288
H. — 13 oct. Johann Bintzer & Anna Christiani. 2⁰. St. 289
L. — 5 nov. † Joachim Röggelin. 2⁰. St. 290
L. — 8 nov. † Cath. Buermeister geb. Beeckmann. 2⁰. St. A. 291
L. — 15 nov. † Gabriel Wisch. 2⁰. St. 292
L. — 23 nov. † frau Dorothea Garz. 2⁰. St. 293
L. — 23 nov. † Johann vLangen. 2⁰. St. A. 294
H. — 1 dec. Johann Elers & Anna Junge. 2⁰. St. 295
L. 1657. 10 jan. † Statius Brage. 2⁰. St. 296
H. — 13 jan. Bartholomaeus Ment & Elisabeth Pilgram. 2⁰. St. 297
L. — 25 jan. † Hermann Scheele. 2⁰. St. 298
L. — 26 jan. † Maria Arnson geb. Mühlenberg. 2⁰. St. A. 299
L. — 15 febr. † Joachim Sander. 2⁰. St. A. 300
H. — 3 mart. Augustin Braun & Sara Bostelmann geb. vBesseler. 4⁰. C. 301
L. — 7 mart. † Eberhard Möller (Moller). 2⁰. St. A. 302
L. — 14 mart. † Hieronymus vPetkum. 4⁰. St. C. 303
L. — 27 mart. † Elisabeth vEitzen. 2⁰. St. A. 304
L. — 27 mart. † Margaretha Kock geb. Matthiesen. 2⁰. St. 305
L. — 2 apr. † Johann Lonicerus. 2⁰. St. 306
H. — 7 apr. Thirsis (Heinrich Zegemann) & Margaris (Margaretha Rebenlein). 4⁰. St. 307
H. — 13 apr. Peter vOverbeck & Anna de Greve. 2⁰. St. 308
L. — 19 apr. † Hermann Renzel. 2⁰. St. 309
L. — 26 apr. † Lucas Conrad Schaffshausen. 2⁰. St. 310
L. — 30 apr. † Albert Gottlieb Meurer. 2⁰. St. 311
L. — 1 mai † Margaretha Held geb. Matzen. 2⁰. St. A. 312
L. — 3 mai † Anna Wichmann geb. vHolte. 2⁰. St. A. 313
L. — 7 mai † Hermann Rotenburg. 2⁰. St. A. 314

315 L. 1657. 20 mai † Nicolaus Schaffshausen. 2⁰. St.
316 L. — 20 mai † Matthias Bode. 2⁰. St.
317 H. — 25 mai Jacob Mahüe & Catharina Ettmüller. 2⁰. St.
318 H. — 31 mai Ulrich Winkel & Elsabe Slegel geb. Hüpken. 2⁰. St.
319 H. — 22 juni Joachim Stühlmacher & Margaretha Paisen. 2⁰. St.
320 H. — 29 juni Jacob Meurer & Anna Margaretha Röver. 2⁰. St.
321 L. — 6 juli † Sebastian Daddler. 2⁰. St.
322 L. — 14 juli † Margaretha Schwarz. 2⁰. St. A.
323 L. — 29 juli † Dieterich Schröttering. 2⁰. St. A.
324 L. — 15 aug. † Georg Rebenlein der ältere. 4⁰. St. C.
325 L. — 15 aug. † Agneta Langwedel geb. Kelpe. 2⁰. St.
326 L. — 8 sept. † Margaretha Helmeke geb. vBesselår. 2⁰. St.
327 L. — 11 sept. † Anna Clara Langermann. 2⁰. St. A.
328 L. — 17 sept. † Lucia Radelieb (Radelef) geb. Wichmann. 2⁰. St.
329 L. — 26 sept. † Henrich Hambrok. 2⁰. St. A.
330 L. — 27 sept. † Elisabeth Arndson geb. Hak. 2⁰. St. A.
331 H. — 11 oct. Johann Gramann & Agneta Sellin geb. Glück. 4⁰. St.
332 L. — 16 oct. † Elisabeth Möller (Moller) geb. Beckmann. 2⁰. St.
333 L. — 23 oct. † Catharina Klaen geb. vHolten. 2⁰. St. A.
334 L. — 4 nov. † Elisabeth Ruland geb. Buschaert. 2⁰. St. A.
335 L. — 5 nov. † Caecilia vom Holte. 2⁰. St.
336 L. — 15 nov. † Anna Catharina Holländer. 2⁰. St.
337 L. — 23 nov. † Martin Röver. 2⁰. St.
338 L. — 13 dec. † Johann vUffeln (Uffele). 2⁰. St. A.
339 L. — 17 dec. † Gerdruth Langwedel geb. Sillem. 2⁰. St. A.
340 L. — 22 dec. † Hinrich Ulken. 2⁰. St.
341 L. — 30 dec. † Anna Catharina Kohl geb. vEitzen. 2⁰. St.
342 L. 1658. 10 jan. † Heinrich Möllmann. 2⁰. St. A.
343 L. — 26 jan. † Elsabe Eckhoff geb. Hambrok. 2⁰. St. A.
344 L. — 3 febr. † Anna Vegesack geb. Bostelmann. 2⁰. St. A.
345 L. — 8 febr. † Engel Frese. 2⁰. St.
346 L. — 16 febr. † Catharina Cordes geb. Timmermann. 2⁰. St. A.
347 L. — 19 febr. † Margaretha Hüpinck geb. Rentzel. 2⁰. St.
348 G. — 21 febr. als Petrus Rentzel, Eberh. a Campis (vam Campe) und Joachim Wichmann zu ratsherren erwählt wurden. 2⁰. St.
349 L. — 23 febr. † Elisabeth thor Lippen geb. Gerbrand. 2⁰. St.
350 H. — 23 febr. Johann Walch & Anna Hesterberg. 2⁰. St.
351 L. — 26 febr. † Elisabeth Holländer geb. Eding. 2⁰. St.
352 L. — 28 febr. † Heinrich Wichmann. 2⁰. St. A.
353 L. — 21 mart. † Caspar Harbart. 2⁰. St. A.
354 L. — 23 juni † und 20 aug. begraben Joachim Petersen. 2⁰. St.
355 G. 1660. 3 apr. zur wahl von Rudolf Capell zum professor des gymnasiums. 2⁰. St.
356 G. — 17 sept. als Gilbert Erlenkamp in Strafsburg zum licentiaten promoviert war. 4⁰. St.
357 H. 1661. 20 mai Heinrich Müller & Constantia Marcelius. 2⁰. St.

L. 1661. 26 oct. † Johann Balthasar Schuppius. 4°. St. 358
G. 1664. 4 febr. als Johann Eckhof, Johann Danckwert & Joachim
Beckendorf zu ratsherrn erwählt wurden. 2°. St. 359
L. — 7 sept. † Anna vom Holte geb. Sillem. 2°. St. 360
G. 1665. 6 apr. als syndicus Vincentius Garmers und ratsherr Eber-
hard vom Campe von ihrer gesandtschaft aus Wien
zurückgekehrt waren. 2°. St. 361
H. 1666. 28 mai Eberhard vom Campe & Agneta Stampeel geb. Lang-
wedel. 2°. St. 362
L. 1668. 24 jan. † Johannes Jäger. 2°. St. C. 363
L. — 16 mai † Johann Naumann. 4°. St. C. 364
L. — 13 juli † Barthold Twestreng. 2°. St. 365
L. — 2 oct. † Andreas Schwarze. 2°. St. 366
L. 1669. 3 mai † Elisabeth Moller geb. vEitzen. 2°. St. 367
L. — 28 oct. † Hinrich Langebeck; von Georg Greflinger. 2°. St. 368a
L. — —— auf denselben, ein anderes gedicht vom Nordi-
schen Mercurius. 2°. St. 368b
L. 1673. 12 mart. † Georg vom Holte. 2°. St. 369
L. 1674. 29 sept. † Margaretha Barbara Syllem. 2°. St. 370
H. 1675. 15 febr. Dominicus Beckmann & Elisabeth Eding. 2°. St. 371
L. — 28 febr. † Eberhard vom Campe. 2°. St. 372
L. — 6 mai † Paul Gerbrand. 2°. St. 373
L. — 19 mai † Rütger Ruland. 2°. St. 374
L. — 5 sept. † Heinrich Eding und seine frau Elisabeth geb.
vSprekelsen. 2°. St. 375
L. — 15 oct. † Susanna vom Holte geb. Juncker. 2°. St. 376
L. 1676. 16 jan. † Johann vCoppy (Coppey). 2°. St. 377
G. — im febr. † die ratsherren David Otto, Joachim Wichmann
und Georg Lesse, und werden Hans Lemm und
Cord Vegesack zu ratsherren erwählt. 2°. St. 378
L. — 18 sept. † Aegidius Henning. 2°. St. 379
G. — 2 oct. als Er. Wördenhof zum ratshrn erwählt ward. 2°. St. 380
G. — 11 oct. als Johann Schrödter (Schröder) zum bürger-
meister erwählt ward. 2°. St. 381
G. — 18 oct. als Nicolaus Krull zum ratsherrn erwählt ward. 2°. St. 382
H. 1677. 22 mai Theodorus vom Holte & Elis. Gertrud vEizen. 2°. St. 383
H. 1654. 3 dec. David Junge & Anna Kanne: *Wolgemeynte Reymen,
auffgesetzet von Einem guten Freunde.* von alter
hand ist hinzugefügt: *Greflinger.* 4°. C. der
inhalt ist verschieden von nr 241. 384

Das verzeichnis ist nicht vollständig. das liefse sich ohnehin voraussetzen; es wäre wunderbar, wenn alle gelegentlichen poesien erhalten geblieben wären. es geht aber auch aus andeutungen in den erhaltenen gedichten hervor. wie nämlich G. bisweilen erwähnt, dies sei sein erstes gedicht für jemand oder für eine familie (zb. nr 202. 256), so spielte er noch öfter auf frühere leistungen an oder zählt gar auf, wie viel mal und wann er einem

zur lust oder zur trauer gesungen habe (zb. nr 201. 376). die meisten, aber nicht alle fälle lassen sich belegen. freilich darf man seine andeutungen nicht überall für zuverlässig halten. nach nr 188 hat er dem witwer am selben tage, den 2 juni, zur beerdigung der ersten frau gesungen; es war aber der 1 juni, nr 56. in nr 268 will er der familie Sillem 9 mal zu grabe, 2 mal zur fröhlichkeit gedient haben; ich habe 8 mal, resp. 3 mal herausgebracht. wichtiger ist dass er nr 337 von Martin Röver behauptet: *Mein erstes Trau-Geticht, in dieser Stadt geschrieben, das war auff diesen Herrn;* und dem widersprechend in nr 370 den bräutigam anredet: *Herr Schnittger, Mein erster Vers allhir war zu den Hochzeit-Tagen Von euers sehligen Herrn Vaters* (sic). beide gedichte sind erhalten. nr 3 und 8 fallen früher als Rövers hochzeit, die am 10 mai 1647 stattfand. des älteren Hier. Snitker hochzeitstag ist nicht bekannt, nur das jahr, 1647; sein ältestes kind, der gleichnamige sohn, welcher einstmals eine so verhängnisvolle rolle in der vaterstädtischen geschichte spielen sollte, ward am 11 sept. 1648 getauft.[1] bisweilen sind die anspielungen auch so unbestimmt, dass sich nicht sagen lässt, ob oder wie viele gedichte uns entgehen. mit Dietr. Petersen will er (nr 151) geweint haben, als seine kinder starben; nur nr 141 ist vorhanden. im leichengedicht auf Andr. Schwarze nr 366 erwähnt er neben anderen gelegenheitsgedichten, die erhalten sind, auch zwei fehlende, auf die zweite hochzeit des verstorbenen (1650) und auf den tod einer verheirateten schwester. in nr 48 zählt G. als kürzlich verstorbene auf: Hartigs, Winckel, frau Wichmann, frau vSprekelsen, frau Rump. es liegt nicht in seinen worten, dass er sie besungen habe; da aber gedichte auf die ersten drei vorhanden sind, so darf man wol solche auf die letzten zwei vermuten. ähnlich werden nr 173 als im jahre 1652 gestorben genannt die *feinen Männer Brand, Lüetkens, Schlaf, Meurer, Wichmann, Grosse, Bengerath, v. Langen, Wewetzer, und was noch über die vor andre Männer mehr, die mier nicht küntig sind.* es fehlt im obigen register von den neun nur vLangen; dass ein gedicht vorhanden gewesen sei, ist also höchst wahrscheinlich. nr 154 und widerholt nr 235 wird ein englisches gedichtchen mitgeteilt, *Dem ich, von einer Trau nicht längst darzu bewogen, Zur Lust ein deutsches Kleid hab an den Leib gezogen.* es kommt in keinem der früheren traugedichte vor. nach nr 50 hatte G. dem PRöver zu seiner ratswahl glück gewünscht (22 febr. 1649); das gedicht fehlt. im nr 120 wird der verse auf die hochzeit (23 sept. 1650) der verstorbenen gedacht, welche fehlen. nr 222 und 270 wird ein verlorenes gedicht auf die hochzeit der frau Lucia Rentzel erwähnt. in nr 225 ermahnt G. den lorbeergekrönten poeten Wolken, zum dank für die erteilte würde dem kaiser ob seines sohnes tod ein carmen zu widmen, *Wie ich*

[1] mitteilung von herrn dr Koppmann aus dem Hamburger archiv.

nach meinem Tag alsbald dem Kayserthum Viel grosse Wundsche that. nichts dergleichen war zu finden. nach nr 257 will G. zur beerdigung einer frau Bostelmann geb. Moller, 3 aug. 1654, gesungen haben. ferner entgehen uns gedichte auf den tod des in Padua verstorbenen sohnes von dr Helwig Dieterich (vgl. nr 268), auf den tod der Francina vBodeck geb. vUffele, † 6 märz 1655 (vgl. nr 338), auf die zweite heirat des buchhändlers Joh. Naumann, 1 dec. 1667 (vgl. nr 364). in nr 365 wird daran erinnert dass G. für die familien vEitzen, Moller und Twestreng manches trauerlied gesetzt habe. von den speciell angeführten mangeln das auf bürgermeister Barthold Moller vom 7 april 1667 und das auf seinen bruder, den schwedischen residenten Vincent M., vom 9 märz 1668. des gedichtes auf Barthold M. wird in nr 367 nicht nur widerum erwähnung getan, sondern auch 24 zeilen daraus citiert. rechnen wir diese verlorenen gedichte mit, so stellt sich die zahl der G.schen gelegenheitsgedichte auf circa vierhundert.

Wie man leicht ersieht, überwiegt die zahl der leichengedichte die der anderen beiden gattungen bei weitem: sie machen circa drei viertel des ganzen bestandes aus. die anzahl der glückwunschgedichte beträgt noch keine zwanzig. dass sich nicht einmal hundert hochzeitscarmina nachweisen lassen, ist erklärlich: todesfälle sind häufiger als hochzeiten. das zahlenverhältnis der gelegenheitsgedichte nach den einzelnen jahren war natürlich gleichfalls von der menge der gelegenheiten abhängig. obenan steht das jahr 1652 mit 47 nummern, wovon allein 40 zu beerdigungen. darum klagt der dichter auch nr 167, als er gerade in Lüneburg weilte: *Es komt die eine Post gar schleunig nach der andern Aus dir, o Hamburg, gehn, Die klaget, dass die Leut so schnelle jetzund wandern, Und vor sich ausersehn den Weg des Fleisches, der zur finstern Gruben bringt, So dass es jämmerlich in meinen Ohren klingt.* und nr 176 zu anfang des jahres 1653 fürchtet er: *So wil difs neue jahr dem alten ehnlich kommen? Mein Gott, was feines Volck ward uns bifsher benommen!* ähnlich schlimm war es in den jahren 1656 und 1657, sodass er 1656 in nr 283 ausruft: *fast täglich höret ihr die Todten-Klocken klagen, fast täglich sehet ihr die Zeddel angeschlagen,*[1] *Dass der und jener todt;* und dass 1657 die zahl seiner productionen wider auf 46 steigt. im jahre 1658 tritt eine plötzliche stockung in dieser tätigkeit G.s ein. er verstummt fast gänzlich, jedoch wider seinen willen und ohne seine schuld. wie uns nämlich Janibal in seiner noch ungedruckten Hamburgischen chronik berichtet, hatte im märz 1658 ein poet Christoph Hering in einem hoch-

[1] in der börse; s. Geffcken Die leichenbegängnisse in Hamburg im 17 jh., in der Zeitschr. des vereins für Hamb. geschichte I 501. — vgl. nr 111: *Da ihr mier in der Gemein' Unsrer Börsche seyd erschienen, Dacht ich da euch so zu dienen? Nun ist es mit euch geschehen, Dass wier euch am Brete sehen, Wo die Todten nahmhafft seyn.*

zeitscarmen sich grobe anzüglichkeiten auf den dänischen könig erlaubt; in folge dessen erliefs der senat den befehl, *dass hinführo auf Hochzeiten oder zur Leichen gar keine Carmina solten gemacht oder gedrücket werden, welches auch lange Zeit in Observantz gehalten: sonst ward fast keine Hochzeit angestellet oder Leichen begraben, dabey nicht Carmina aufsgetheilet wurden.*[1] G. ist offenbar dem mandate anfänglich nachgekommen. erst am 20 aug., als der in England verstorbene syndicus Petersen bestattet ward, wagte er sich wider hören zu lassen:

Dafs ich Herrn Petersen, den liebgewefsnen Mann
So ungeehret nicht zur Gruben lassen kann,
Macht seine mier vor dem sehr offt bezeigte Güte,
Sein Landbekannter Werth, mein danckbares Gemüthe
Und über alles difs Apollons sein Gebot.
Er lässt die Seine nicht so miteinander todt.
Lafs diese, derer Thun der Welt zur Last gewesen,
Im Leben ungeehrt, im Tod' auch ungelesen;
Stirbt aber so ein Mann, als dieser Weise war,
So gebt ihm etwas mehr, als eine Todten-Baar,
Damit, wenn nach der Zeit sein Fleisch und Haufs zerstäuben,
Dafs sein Gedächtnifs mög' auff Erden übrig bleiben,
Ihm und den Seinigen zu gutem Ruhm und Lob.
Ein guter Nahme siegt dem Tod und Schänder ob.
Hilff mir Apollo selbst dein Wollen wol verbringen,
Du weist es, meine Keel ist fast vermoost zum singen,
Der seine Stimme nicht stets braucht, verlührt sie bald,
Ihr stetes üben ist ihr bäster Unterhalt.

er beschliefst das gedicht weislich mit einem segenswunsche für den senat. nr 358 auf Schuppius unterzeichnet er blofs *G. G.* seine klage über das verbot kehrt mehrmals wider, so nr 360:

Sol ich auch dieses mahl also, wie vormahls schweigen,
Und meine Trauer nicht ob diesem Sarg bezeigen,
Um den fast alle die, so meine Gönner sind,
In grosser Trauer stehn! Es hat ein harter Wind
Mein Adern zwar beeisst, dafs sie bey vielen Jahren
Nicht mehr, wie etwan sonst, zu Versen läuffig waren,
Itzt aber tauen sie von heissen Seufftzern auff
Und nehmen, zwar noch halb beeisst, den alten Lauff.

nr 362: *Vermooste Musa von der Zeit,*
Darinnen du verschwiegen,
Und in beschlofsner Traurigkeit
Viel Jahre mustest liegen,
Davon du gleichsam moosig bist,

[1] aus Janibal entlehnt hat dieselbe notiz, nur irrtümlich unter das jahr 1659 gebracht und den namen des druckers Demler entstellt der Versuch einer zuverlässigen nachricht von dem kirchlichen und politischen zustande der stadt Hamburg, teil III (1733) s. 742.

Wie ein versäumtes Bäumlein ist.
2. *Nim mit dem Ancker diesen Krantz*
Von Moofs aus deinen Sinnen,
Lafs sie durch neuer Güte Glantz
Auch neue Lufft gewinnen,
Eröffne nun den stillen Mund
Und sing aus deines Hertzens Grund.
3. *Anheute mustu deine Freud*
Auff langes Leid bezeigen
Und in dem besten Feyer-Kleid'
Ein Liedlein sing- und geigen,
Dann es ist heut ein Hochzeit-Fest,
Das sich vor andern sehen läst.
14. *Ich will nach meiner Schuld und Pflicht*
In eurer Seyten schallen
Ein kurtzes Lied, mehr kann ich nicht,
Von gutem Hertzen lallen;
Das singen nach Gebühr und Zier
Ist ein vergessen Werck bey mir.

nr 363 schliefst er: *Nicht mehr,*
Weil mir die Hand erstarrt und auch mein Geist im dichten
Als ungebrauchter Staal verrostet, nicht mehr richten
Und rühmlich schreiben kan. Man nehme vor die That
Den Willen, welcher mier hier nicht ermangelt hat.

Es mag kein zufall sein dass die hälfte aller nichthochzeitlichen glückwünsche G.s in die jahre 1660—1677 fällt. um den ausfall in seiner einnahme zu decken, wendet er sich wider historischen arbeiten zu, übersetzt alles mögliche, schreibt den Wegweiser, und beginnt vor allem den Nordischen Mercur herauszugeben, um dessentwillen er denn auch die druckerei angelegt haben wird.

An daten für G.s leben sind die gelegenheitsgedichte ziemlich ergibig. wie er in diesen an allgemeine betrachtungen gerne tatsachen reiht, sei es aus dem leben des gefeierten oder seiner familie, sei es aus stadt- oder weltbegebenheiten, so hält er auch mit seinen persönlichen erlebnissen nicht zurück. das geht so weit, dass er das ihn plagende fieber (nr 184. 316), die krankenwache bei seinen kindern (nr 304. 305), seine melancholie (nr 373), das schlechte wetter (nr 378) zur rechtfertigung allzu kurzer oder allzu schwacher leistungen benutzt.

Wann ist G. nach Hamburg gekommen? sein erstes gedicht ist aus dem november 1646. nr 55, 17 mai 1649, sagt er von der verstorbenen: *Sie hatte wahrlich hier ein recht betrübtes Haufs, Wie manches liebes Hertz ist ihr dahin gefahren, Das ich gedenken kan in etwan dritthalb Jahren.* nr 268, 3/19 dec. 1655, rühmt er: *Es geht das zehnde Jahr, Gott Lob, nunmehr herein, Seyt ich der Syllmen Gunst sehr wohl genossen habe.* beide angaben

weisen auf das jahr 1646. dass er im anfang desselben noch nicht da war, scheint mir aus nr 9 hervorzugehen: *Wir haben, ist mir recht, vor anderthalben Jahren Den Herrn Willichius zu den entseelten Scharen hinbey gesetzt.* W. starb am 11 jan. 1646. wäre G. damals bereits in Hamburg gewesen, so würde er sich sicher über die beerdigung eines so angesehenen mannes nicht so unbestimmt ausgelassen haben. nach vOettingen s. 11 ist G. 1647 in Frankfurt, vielleicht vorher in Bremen gewesen. falls auf seinen Bremer aufenthalt allein aus der schilderung Von dem erschrecklichen wetter zu Bremen, den 5 aug. 1647 in den Weltlichen liedern geschlossen wird, so möchte ich ihn bezweifeln. ist eine reise nach Frankfurt mit mehr grund nachweisbar, so könnte sie zwischen nr 15 und 16 oder nr 18 und 19 fallen, zwischen denen je ein vierteljahr liegt.

Als notarius publicus bezeichnet er sich zuerst am 18 dec. 1649, nr 70. es liegt nahe, mit dieser versorgung seine heirat als folge zu verknüpfen. dafür spricht dass zwischen den hochzeitsgedichten der Behrmannschen sammlung aus dem jahre 1650 eins liegt, nr 94, das den titel trägt: *Des Lobwürdigsten Celadons beständtig und ehlich genossene liebe von der allervollkommenesten Celinda*, o. o., d. und j. es liegt allerdings in einem convolut gedichte auf die hochzeit von Jac. Hambrok und Anna Meyer am 2 sept. 1650, steht auch auf dem umschlag von älterer hand (Behrmanns?) als dahin gehörig aufgeführt, scheint mir aber auf G.s hochzeit sich zu beziehen. man urteile selbst:

Ein Hertze, das beständtig liebt,
Wird, ob es schon die Zeit betrübt
Und tausend Neyder hassen,
Das, da es sich hat fest gesetzt,
Am Ende dennoch unverletzt
Mit süsser Lust umbfassen.

2.

Die Lieb und Flammen sind also,
Je grösser Sturm, je heller Loh,
Also geschieht im Lieben,
Der dessen kein Exempel hat,
Dem sey ich an Exempels stat
Zum Denckmal vorgeschrieben.

3.

Ich bin alſs wie ein Palmenbaum,
Der seiner Aeste Zier und Raum
Durch grosse Last erringet,
Es blitze dort und da herein,
Ich werde doch nicht wendig seyn
Von der die mich bezwinget.

4.

Ihr Zwang ist eine Lieblichkeit,
Die meiner Seelen Grund erfreut,
O angenehme Bande!
Da ich die süsse Freyheit hab',
Umb die ich so viel Seufftzer gab,
Alſs Körnlein an dem Strande.

5.

Was Gottes Hand zusammen fügt,
Lebt, sagt man, allezeit vergnügt,
Kan nicht getrennet werden.
Die Last erhebt die Palmen Aest,
Und ich komm an mein Liebesfest
Durch allerley Beschwerden.

6.

Ich habe durch die Obermacht
Mein Hertz an seinen Zweck gebracht,
Umbfange mein verlangen.
So sauer sie mier worden ist,
So lieblich werd ich nun geküsst
Und wundersüſs umbfangen.

7.

Mein Lieb, mein Hertz, mein werter Schatz,
Der Weiſsheit, Zucht und Ehre Platz,
O Fürstin meiner Sinnen!
Wie lieb, wie süſs, was Lust und Wonn'
Ist mier an dier, ô Tugend Sonn'
Und Glied der Charitinnen.

8.

Ach Himmel, last uns Liebe zwey
Hinfüro für den jenen frey,
Die unsre Treu beblitzen.
Du pflegest ja noch jederzeit
Ein Pahr von Lieb und Einigkeit
Genädig zu beschützen.

9.

Laurir' uns für des Donnders Macht,
Sey unsers Hauses runde Wacht.
Du Gott halffst uns zusammen,
Du würst auch unser Vater seyn,
Geust jemand unserm Feuer ein,
So mehre du die Flammen.

10.

Hiefür und was du anders mehr
Verlehnst, sol dier zu Ruhm und Ehr'
Ein schöner Tempel stehen,
Und der sol unser Hertze seyn,
Wier machen es, erhalt es rein,
Zu deines Ruhms ergehen.

11.

Wier geben unſs in deinen Schutz
Und bieten denen also Trutz,
Die unſs ohn Ursach hassen.
Indessen wil ich mich mit Lust
An meiner Liebsten Lilgen Brust,
Wie vormahlſs hören lassen:

12.

Ein Hertze, das usw. wie str. 1.

dass ich das gedicht für ein von G. selbst auf seine hochzeit verfasstes halte, mag seinen vollständigen abdruck entschuldigen. dass es von ihm sei, darüber kann kein zweifel walten, da er str. 1 und die erste hälfte von str. 2 in nr 192 widerbringt, wo auch die melodie beigefügt ist. hier schlieſst er aber die *Ode* nach fast gleichem gedankengange:

Also gedencken zweyfels frey
Die heunte neugetrauten zwey,
Herr Buchholtz mit der Seinen.
Gott gebe, dass sein Wundsch' beklebʼ,
Ein Wundsch, den ich auch selber gebʼ
Und die ihn redlich meynen.

dass G. vor dem 13 mai 1650 sich verheiratet hat, geht aus nr 79 hervor, wo er seine schilderung, wie im altertume und sonst die hagestolze gestraft wurden, mit den versen schlieſst: *Wil man es weiter thun, ich bin wol frey davon, Und wird die Eh belohnt, so hoff ich guten Lohn.* nach vOettingen s. 11 wäre G. zweimal verheiratet gewesen. dafür bieten die gelegenheitsgedichte nicht den geringsten anhalt. während er eltern über den verlust ihrer kinder beinahe ständig mit dem hinweis darauf, dass er selbst so heimgesucht worden sei, zu trösten sucht, tut er einer verstorbenen gattin nie erwähnung. denn die worte *Beliebter Mann, Ich selber kunte mich der Threnen kaum entbrechen, Als ich euch hörete von dieser Trennung sprechen. Ein Kinds-Verlust thut weh, was aber dieses sey, Wann man sein Lieb verlührt, bringt keine Zunge bey* (nr 291), brauchen nicht darauf gedeutet zu werden; und sonst findet sich kein ausdruck, der auch nur so deutbar

wäre. er lobt die witwer, welche nicht ewig klagen, sondern wider freien; aber nie nimmt er sich selbst dafür zum exempel. und stellen, wie in nr 254: *Ich weiſs was Schmertzen mier durch meiner Zweige brächen Gekommen: wie viel mehr könnt ihr von Schmertzen sprächen, Weil eures Zweigleins Stamm und Mutter selber liegt*, oder nr 280: gott hat euch eure frau genommen; er tut dergleichen nicht, wie manche meinen, im zorn, das glaube ich nicht, *ob mier schon selbst sehr weh Durch deſsen* (gottes) *Schlag geschah, wie wol an kleinen Früchten*, oder nr 330: *Ich weiſs den Schmerzen wol, den uns ein Kind erregt, Wann es der Tod vor uns entseelt darnider legt, Thut das des Zweiges Fall, was sol der Stamm nicht schmerzen!* solche stellen sprechen gegen die annahme, dass er selbst witwer gewesen sei.

Von seinen kindern scheint er viel gehalten zu haben; nr 144: *Es ist kein schöner Hertz-erlaben, Als seine Frucht am Halse haben, Man glaubt es nicht, biſs man es fühlt Und mit demselben schertzt und spielt*; und manche andere äuſserungen offenbaren seine zärtliche vaterliebe. deshalb auch seine immer wider laut werdende klage: *Ich weiſs was Donderknall An unser Hertze schlägt, wann wier ein Kind verlühren, Ein Kind das annoch lallt, und durch des Leiters führen Uns nach dem Hertzen spielt* (nr 183 und 278); *So ich mit Klagen könnt' ein Kind aus seinem Grab' Erwecken, gleubet mier, ich lieſse nimmer ab, Biſs ich es wieder hett', ich wolte Dein- und Meine Beseelen* (nr 141. 245); *Es ist ein grosser Schmertz Ein Bein, Hand oder Arm vom Leibe lassen schneyden, Doch ist ein Kinds Verlust fürwar kein minder Leyden, Ich hab es auch versucht. Es ist ein Schnitt ins Hertz, Ein mächtiger Verlust und unbeglaubter Schmertz. Ich richt' euch hier aus mier, ich weiſs was ich betrieb, Da mier der Tod ein Pahr aus meinem Garten hieb* (nr 171); *Ihr habt des Klagens Fug* (um sieben söhne), *doch was wird mit erworben? Ein kranck und mattes Hertz, ein Alter vor der Zeit, Wie ich ein Zeuge bin von solcher Traurigkeit* (nr 303); *Dass seiner Tochter Tod, Herr Kay, ihm groſse Schmerzen, Errege, weiſs ich wol aus meinem eignen Herzen. Es schmerzt ein kleines Kind, Wie ich auch zwey vermisse, Und eben diese sind Mier annoch Herzens-Riſse* (nr 336). dass der verlust der beiden kinder vor dem 23 mai 1652 stattgefunden haben muss, geht aus nr 141 hervor. aber schon am 6 aug. 1651 (nr 117) erwähnt er den verlust eines kindes. vielleicht bezieht sich auf diesen kummer schon nr 110, 20 febr. 1651: *Als ich neulich auff ein Jahr Meine Leyer auff zu hencken, Ich mag eben nicht gedencken, Aus was Ursach, Willens war, Siehe, da erschien mier eine, Die ich fast vor Göttlich meine.* G. verschweigt auch nicht dass ihm ersatz ward. am 15 aug. 1653 (nr 197) zählt er sich und seine familie als *ich und noch drey mit mier*; 1664 (nr 359) spricht er von seiner *Rey von Kindern*, 1676 (nr 380) von den seinigen *als einer guten Zahl.*

Ich will hier gleich anfügen, was ich über Friedrich Conrad und Franz Ludwig G. gefunden habe. einundzwanzig von 1697 bis 1725 aus ihrer druckerei hervorgegangene bücher kann ich nachweisen; es sind zum grösten teil theologische. so liefs der durch seinen eifer für den orthodoxismus bekannte hauptpastor Joh. Friedr. Mayer 1698 Rahels tröster und den Unsterblichen Lutherus bei Friedrich Conrad erscheinen. dieser wohnte damals, wie der vater, auf dem Grofsneumarkt, 1713 aber 'an der Ellern-(thors)brücke nahe am Neuen Wall gegen der Mühlen über.' sein contor hatte er noch 1711 bei der börse. noch 1719 heifst es: *gedruckt mit sel. Frd. Conr. Greflingers Schrifften.* Franz Ludwig wird nicht sein sohn, sondern, da er sich 1730 alt nennt, sein bruder gewesen sein. er bezeichnet im anfang der zwanziger jahre sein geschäft oder seine wohnung als *auf der Ellern-Brücke im Nordischen Mercurio.* an die alten beziehungen des vaters zu Danzig und Frankfurt mahnt, dass Sam. Schelwig 1697 seine Sectirerische pietisterei, *ein gebohrner Frankfurter* 1723 seine Lehre von gott durch die söhne drucken liefs. Friedrich Conrad gieng am 3 febr. 1712 eine zweite ehe ein mit Anna Maria, witwe des notars und dom-vicars Henrich Knust. es sind vier poetische glückwünsche zu dieser hochzeit erhalten, alle anonym, zwei hochdeutsche, deren einer von den in seiner officin sich befindenden kunstverwandten gewidmet ist, ein niederdeutscher und ein holländischer. der bräutigam wird *ältester Buchdrucker Hamburgs, wiet-beröhmde Boock- un Nouvellen-Drücker, Mercuers Noortsche Schryver* genannt. von seinem vater spricht der *olde dütsche Fründ uht Finckenwarder,* einer elbinsel bei Hamburg, nachdem er eine nicht eben feine vergleichung der ehe mit dem geschäfte des bräutigams angestellt hat: *Nehmt mienen Schertz verlef, Herr Brägam, un Froh Bruht. Herr Greflinger, mie dünckt, dat mie Ju Seelge Vader, De manchen brafen vers gemahckt heft, föhrt de Hand.* G. ist oft derb und natürlich und liebt scherz und wortspiel; aber jene nuditäten des freundes aus Finkenwärder wären schwerlich nach seinem sinne gewesen, es findet sich wenigstens in seinen hochzeitsgedichten nichts ähnliches.

Die söhne schreiben sich stets, wie der vater getan hatte, *Greflinger.* der dichter hielt offenbar strenge auf diese schreibung. er konnte es allerdings, wenn er zu anderer poetischen diensterweisungen beisteuerte oder wenn (nr 212) auf ihn gedichtet wurde, nicht hindern dass man ihn *Gräflingk, Gräflinger, Grefflinger, Grefflingus, Grefling, Grefelinger* benannte; ebenfalls, da er einmal (nr 165—170) nach Lüneburg verreist war, schleicht sich sogar in seinen von ihm selbst und bei seinem drucker Jacob Rebenlein edierten gedichten nr 167—170 die schreibung *Grefflinger* ein; doch kaum ist er heimgekehrt, so erscheint in nr 171 wider *Greflinger.* in *Georg Grefling. Caes. Not.* nr 134 ist *Grefling.* offenbar nur abkürzung für *Greflinger.*

Nr 201, am 7 nov. 1653, hatte G. noch bescheiden gesungen: *Das ist ein alter Brauch, bevor bey den Poeten. O Herr! ich mufs wol recht ob diesem Wort erröthen, Dafs ich mich in die Zahl von den Poeten schreib, Und habe keine Krohn, es sey dann Kind und Weib.* das geständnis mag seine freunde zu schritten veranlasst haben, welche ihm diese auszeichnung verschafften. auf diese weise möchte ich mir zwei spätere äufserungen G.s deuten. nr 265,[1] zur hochzeit des späteren ratsherrn Eberhard vom Kampe am 10 sept. 1655, gibt er als grund an, weshalb er nicht umhin könne, sein heil in freuden zu besingen: *Dann er war mir auch zum guten da, Da man zum andern mahl mein Häupt bekräntzet sah. Difs ist es, was ich Euch, Herr Bräutgam, zugedachte, Als ich zu meiner Ehr' Euch mir zum Zeugen machte;* nr 304, beim tode der jungfrau Elisabeth von Eitzen am 27 märz 1657, bedauert er dass er ihr nicht habe an ihrem hochzeitstage sich dankbar bezeugen können: *Ich wolt' Euch danckbar seyn, weil ihr aus lieber Hand den grünen Lorbeer-Krantz mier hattet zugewandt, Auff euern Ehren-Tag auch einen Krantz zu winden Und mit dem Lorbeer-Laub auffs bäste zu verbinden.* was unter der ersten bekränzung zu verstehen sei, ist nicht klar, es sei denn dass im 17 jh. noch, wie im mittelalter, der bräutigam auf der hochzeit einen kranz getragen habe, also G.s vermählung gemeint wäre. nach dem titel von nr 357 *streuete* auch Greflinger *unter andern den Getrauten zu Ehren einige Lorbeerbläter auf den Platz der Trauung.* bestreiten will ich nicht dass die zweite bekränzung wegen der anführung des *Zeugen* gleichfalls auf eine trauung bezogen werden kann, sodass es mit seiner zweiten ehe seine richtigkeit haben würde. dass man jedoch auch bei der dichterkrönung wert auf zeugen legte, wird man aus nr 212 ersehen. es ist auch möglich dass die ihm durch Elisabeth von Eitzen zugewendete bekränzung nicht dieselbe wäre, wie diejenige, der in nr 265 gedacht wird, also nr 304 doch die krönung durch Rist und somit die dritte bekränzung meinte. übrigens hatte Rist vielfache beziehungen zu Hamburg, sodass man an eine vermittelung der laurierung durch G.s Hamburger freunde denken darf. Ristens Neüer teütscher Parnass, Lüneburg 1652, besteht zum grofsen teil aus gedichten, die Hamburgern und Hamburger begebenheiten gewidmet sind. so findet sich s. 767 ein gedicht über den heimgang *seines alten und sehr*

[1] das einzige gelegenheitsgedicht G.s, das mit einem kupferstich geziert ist. er ist von Hans Martin Winterstein. Pallas führt den bräutigam, Cupido auf einem mit löwen bespannten wagen, der voll kostbarkeiten ist, folgt ihnen. überschrift: *Virtutem comitantur opes, comitantur honores.* G. scheint ihm, wie seinem oheim, dem protonotar Paridom vom Kampe (nr 87. 218: *ich weis es was er mir so manches mal vergunte),* verpflichtet gewesen zu sein. er gratuliert ihm zur ratswahl (nr 348), und in nr 361. 362. 372 übertritt er dreimal um seinetwillen das mandat des senates. seine zweite frau nennt G. seine gevatterin.

wehrten Freundes, des domherrn Lukas von Eitzen, welcher ein naher vetter jener Elisabeth war. viele dieser gedichte beziehen sich auf dieselben todes- und hochzeitsfälle, zu denen auch G. seine verse übersandte; eines, s. 689, auf den tod von Ristens schwägerin Margaretha Gofsmann, auf welches ereignis G.s nr 139 geht. im januar 1652 (nr 133) hatte Rist sich sogar mit G. und einem magister Heinrich Buchholtz zur gemeinsamen begrüfsung des professor Aegidius Gutbier vereinigt. auf die entstehung des freundschaftlichen verhältnisses der beiden dichter fällt licht durch ein gedicht G.s im erwähnten Teütschen Parnass *An Herrn Johann Rist, den Fürsten der Teütschen Poeten, geschrieben im Flekken Wedel auf der Reise nach der Glückstadt.* G. hat nicht an Wedel vorübergehen können, ohne Rist aufzusuchen. er zählt die dichter auf, welche ihm den dichter Rist gerühmt und ihn auf dessen schriften verwiesen hätten: Strephon an dem Pegnitzstrand d. i. Georg Harsdörffer; ferner *das fruchtbare Poetenland* (Schlesien), *Wo der berühmt' Apelles* (Matth. Apelles von Löwenstern) *sitzet, ist von Eüch erhitzet;* (Andreas) Tscherning, *defs Apollons Jünger, In dem ein andrer Opitz stekt, Der Hertzens Zwing- und süsse Singer, Den nun der Rosenstok* (Rostock) *bedekt, hat mich in Eür Buch gewisen;* Schottel *befohl' als ich bei ihm gewesen, Herrn Ristens Verse wol zu lesen;* Möchinger, *dafs Licht der Weixel, der Mann, der so viel Sprachen kan, Zu dem ich meines Wagens Deixel Itzt wieder richte, fieng offt an: Gefatter* usw.; auch habe ihn in Wien *ein Tichter, der ein Freyherr ist,* auf diesen berühmten priester der luthrischen aufmerksam gemacht. dies gedicht, das über G.s beziehungen zu anderen dichtern diese wertvollen notizen liefert, ist undatiert; da aber G. die zeit desselben und des besuches durch die angabe andeutet, dass er auf seiner rückreise nach Danzig begriffen sei, müssen wir wol auf das jahr 1644 (vOettingen s. 9) schliefsen. in dasselbe jahr weist uns die bemerkung über Tschernings beförderung zur Rostocker professur; s. Koberstein Grundriss n[5] 206, 14.

Zehn jahre später krönte Rist ihn zum dichter. von den diese feier verherlichenden poetischen publicationen sind drei in der Behrmannschen sammlung (nr 212) auf uns gekommen. sie sind alle drei bei Jacob Rebenlein in Hamburg in quart gedruckt und je einen bogen stark. nr I enthält zwei gedichte von Rist, ein deutsches und ein lateinisches, letzteres ohne zweifel das bei von Oettingen s. 19, 11 erwähnte. der titel lautet: *An den Ehrenvesten, Grosachtbahren und Wolgelehrten Herrn Georg Greflinger, Kaiserlichen offenbahren Notarium und Lobeswürdigen Dichter, Als Ihme, aus allergnädigst verliehener, Dero Römischen, Kaiserlichen Majestätt, Macht, Gewalt und Freyheit, Die Poetische Lorbeerkrohne, bey ansehnlicher Gegenwahrt fürtreflicher und hochberühmter Leute, mit gebührlichem Gepränge öffentlich aufgesetzet, und Er hierauf für Einen Kaiserlichen, Gekröhnten Poeten mit aller Kunst-*

und Tugendliebenden Glückwünschendem zujauchtzen ward auffgeruffen und bestättiget, Welches glüklich geschehen und vollenzogen in der Hochlöblichen Statt Hamburg, am 20. *Tage des Hornungs, Im* 1654. *Jahre Ausgefärtigte Lob- und Ehren Gedichte.* nr II ist nach dem titel *Gratulatorium Mellitissimo ac Venustissimo Seladoni, cum* etc. *Scripsit honoris & amicitiae ergo JUSTus In Aeternum Non Peribit,* umfasst aber mehr, nämlich: 1) lateinische verse von JUST, d. i., wie mich herr director Redlich belehrt, der notar Joh. Ulr. Straufs, dessen zweihundert disticha im selben jahre 1654 mit G.s übersetzung versehen erschienen (vOett. s. 25, 4), der sich in G.s Dreifsigjährigem kriege (vOett. s. 30, 6) unter *JUStus Susart* verstecke; 2) zwei deutsche gedichte, welche darbringt *seinem vielgeehrten Herrn und lieben Freunde aus ungefärbter Teutscher Treu im durchreisen unter vielen Geschäfften in Eil Christian Hoffman von Drefsden Jurium Cultor;* 3) deutsche alexandriner *schrieb zu Ehren seinem Freunde mit geschwinder Faust Joh. Wolken Liv(onicus) S. S. Theol. & Phil. Studiosus;* 4) lateinische und deutsche dichtungen *seinem guten Freunde* von Christoph. Hering Radebergâ-Misnicus. Wolken und Hering waren in der gelegenheitspoesie G.s hauptconcurrenten. wie beide hier ohne neid G. feiern, so gratuliert G. wider dem ersteren aufs wolwollendste, als Rist auch ihm am 19 juli desselben jahres die poetische lorbeerkrone in Hamburg aufsetzte. Hering ist der poet, welcher später das verbot der gelegenheitsgedichte seitens des senats veranlasste. nr III führt den titel: *Der gute Teutsche Halfs Seladon Seinem vereinigten Greflinger, Als Ihm Von dem ... Herrn Johann Rist ... Die Poetische Lorberkrohn aufgesetzet wurde war den* 20. *Febr.* 1654. *Setzte nachfolgendes aus gutem Hertzen.* es beginnt:

Gott! was kan ein Mensch beleben!
Was wird offte fortgebracht,
Da man nie hatt' angedacht.
Mag ich nicht die Hand aufheben
Und mich wundern mehr als sehr,
Greflinger ob deiner Ehr'.

Einen Krantz von Lorbeerzweigen
Auf dein grauend Haupt gesetzt!
Freund, das wird sehr grofs geschätzt
Und zumal vor grossen Zeugen;
Grösser dass der grosse Rist
Selbsten dein Bekröhner ist.

über seine früheren schicksale wird in den 21 strophen des gedichtes ziemlich auskunft gegeben, die vOettingen verwerten konnte, da G. dasselbe gedicht in der Celadonischen musa (vOett. s. 4 u. 19) und zwar unter dem namen *Columbin* abdrucken liefs. nach dem ursprünglichen titel, nach dem inhalt, der fassung, sprache und orthographie kann ich nur glauben dass G. selbst der verf. ist.

während alle übrigen festgedichte sein lob singen, waltet hier der ton der bescheidenheit, ja demut und dankbarkeit. nur G. selbst konnte doch sagen:

Und es war auch dein Belieben,
Solche Leute nur zu sehn,
Die in gutem Ruffe stehn,
Dafs sie haben weifs geschriben,
Und noch ietzt in grossem Schein
Umb belobtes Schreiben seyn.

Sonderlich war dein verlangen,
Unsern Risten, als den Preifs
Aller Tichter, die ich weifs,
Mit beküssen zu empfangen.
Ja du bildest dier es ein,
Von dem sehen klug zu seyn.

aus Ristens gedichten ist hervorzuheben dass, wie er G.n in der überschrift *wolgelehrt* nennt, er ihn den ungelehrten poeten gegenüberstellt:

Gold und Koht ist zweierlei,
Lasset doch den armen Hauffen
Mit der kahlen Dichterei
Ihrer lahmen Vers' ümlauffen
Hamburg mus auch Reimer sehn,
Die kein Wohrt Latin verstehn.

Besser ist es, das die Kunst
Kunsterfahrnen nur behage
Und ein kluger Geist nur Gunst
Zu gelehrten Dichtern trage,
Narren sind von Narrheit reich
Und das Kind dem Vater gleich.

Setzet Ihr die Feder an
Gott und Ferdinand zu Ehren,
Helffet als Ein Teutscher Mann
Unsrer Teutschen Ruhm vermehren,
Den so wird kein Teutscher sehn
Eure Schrifften untergehn.

im lateinischen carmen: *Jure capis titulum docti suavisque poëtae Ac studij magni justa brabea capis.* Hoffman rühmt ebenso seinen angewandten fleifs, sodann seinen himmlischen verstand, seinen munteren geist, das reine wesen, das seine Clio gebe. während die übrigen freunde nicht vergessen, Rist — *Der Welt-berühmte RJST, Der lengst vergöttert ist* widerholt Hoffman siebenmal — gebürend hervorzuheben, urteilt Straufs: *Rist et Grefflinger mihi sunt pro mille poëtis; Si Rist non esset, palmam Grefflinger haberet; Inferior nulli, dum sors magis aequa sequatur.* Wolken betont gleichfalls dass er *blofs durch den müden Fleifs den Berg*

erstiegen habe, *obgleich der blasse Neid deswegen Feuer gespiegen Und Flammen blasen wird.* er macht ferner die interessante mitteilung dass G. *den ersten Kranz von unserm Risten* erlangt habe, also der erste dichter sei, den dieser der krönung gewürdigt habe; darum *möge er sich in Warheit Gräflich brüsten. An den Neidischen Tadelgern, dem diese Bekröhnung mifsfället*, wendet sich Hoffman:

Wie bist du so ergrollt, auff unsern Seladon,
Du alter Reimen-Schmied? Der du pflegst umzutäuffen
Was längst getäuffet ist.

es wird Philipp von Zesen gemeint sein. wenn er weiter sagt *Ein Lamb blät, als ein Lamb*, welche worte er durch den druck hervorheben lässt, so mag das eine anspielung auf den berühmten Peter Lambeck, der als eitel und neidisch geschildert wird, oder auf dessen bruder Lucas sein sollen, von welchen beiden wenigstens je ein deutsches gedicht bekannt ist. seit seiner krönung unterlässt G. fast nie, in den gelegenheitsgedichten seinem titel eines notars den eines kaiserlichen gekrönten poeten beizufügen. er hat die krönung durch *den Fürsten der deutschen Poeten*, wie er Rist in nr 225 wider nennt, für eine hohe ehre geschätzt.

Rist nahm G. auch in den von ihm gestifteten elbschwanenorden auf; vOett. s. 12. wann, ist unbekannt, wie überhaupt der ursprung dieser gesellschaft im dunkeln liegt. Gervinus III[4] 262 und Goedeke Grundriss II 437 setzen den anfang des ordens 'um 1660' an, Lemcke Gesch. der deutschen dichtung neuerer zeit I 274 nennt, wol nur in folge eines schreib- oder druckfehlers, 1667, Ristens todesjahr. RFörster hat durch combinierung einer angabe in Candorins (Konrad von Hövelen) Deutschem Zimber Swan, Lübeck 1666—1667, s. 86, dass der orden vor 6 jahren gestiftet sei, mit dem datum der zueignung dieses buches vom 25 nov. 1662 das jahr 1656 gefunden, dabei aber übersehen dass vHövelen offenbar jahre lang am Zimber-Swan gearbeitet hat; auch hat er die übrigen daselbst gegebenen zeitbestimmungen aufser acht gelassen, so dass kaiser Leopold (seit 1657) damals bereits regiert habe, und dass *äben da die Liebe Irene die mit einander Krig führende Christliche Reiche alle mit holdsäligen Augen des güldenen Fridenblikkes anstralen wolte*, womit meines erachtens auf den Rothschilder frieden vom 26 febr. 1658 hingedeutet wird. dass würklich in dieses jahr die gestaltung des ordens fällt, bestätigt ein schreiben Ristens vom 20 oct. 1662, das Candorin im Träuflihssenden Zimber Swan, Lübeck 1669, s. 18 mitteilt: *Dises mus der Herr Sohn fürnämlich drin beachten, das die Hn: Geselschafter alle Gelärte Leute sein müssen. Solches ist des Ordens rechtes Fundament. Er hat seinen Anfang für 4 Jaren genommen.* also auch hier wider, wie bei G.s krönung, die betonung der gelehrsamkeit, während doch nichts für, manches gegen eine universitätsbildung G.s spricht.

er muss demnach allerdings, wie man an ihm rühmte, in späteren jahren mit grofsem fleifs privatstudien getrieben haben, um in jenem zeitalter auf den namen eines gelehrten anspruch machen zu dürfen. steht das jahr 1658 als dasjenige somit fest, in welchem der orden seine feste ausbildung erhielt, so hat doch schon viel früher ein lockreres band die 'Elbschäfer' verbunden. im Teütschen Parnass von 1652 s. 190 findet sich ein schäfergespräch, welches *der Elbe Schäfer Dafnis* oder Rist einem Georg Reiche, *in der hochlöblichen Elbeschäffer Gesellschafft Floridan genant*, zu dessen hochzeit geschrieben hat. darin treten noch zwei andere solche Elbeschäfer auf, Silvander und Celadon. Silvander wird der auch im schwanenorden unter diesem namen auftretende Franz Joachim Burmeister sein. unter Celadon ist aber nicht G. zu verstehen, sondern der zollverwalter Severin Terkelsen in Glückstadt, dessen dichterische leistungen beinahe nur in übersetzungen von Opitz, Moscherosch, Rist, Cats und d'Urfé ins dänische bestehen. die übertragung von des letzteren, des Ur-Celadon, roman Astrée hat ihm seinen dichterischen beinamen verschafft, wie Mollerus Cimbria literata II 889 berichtet, von Rist, der ihn auch *in societatem suam poeticam cygneam* aufgenommen habe. Candorin führt ihn unter den mitgliedern des schwanenordens nicht auf, sondern nur einen Celadon, unsern G.

Hie und da verrät uns G. einiges aus seiner vorhamburgischen lebenszeit. nr 24 schildert er die lage Regensburgs und seine brücke, *die stärkste in allem Deutschland.* nr 78 lobt die kochkunst Österreichs: *wie hatt' ich hier so manchen guten Tag!* nr 208: *Ich war vor diesem ein Soldat.* nr 320: *Man hat mich zehen mal beraubt;* die räuber *kamen truzig von Gesicht Aus dikken Wäldern oder Büschen Und säumten im geringsten nicht Mit Stahl und Bleu hervorzuwischen. Gut oder Blut! war ihr Geschrey, Das war die rechte Räuberey. Wann alles von dem Leibe war, Hut, Hosen, Wammes und dergleichen, So stundte man noch in Gefahr, Durch ihren Mord todt zu verbleichen.* in nr 212 hatte er dankbar Reichbrods gedacht, *der dem grossen Sachsen Von geheimbten Schrifften lieb,* dh. wahrscheinlich, welcher Bernhards von Sachsen-Weimar geheimsecretär war. G. wird also unter diesem feldherrn kriegsdienste getan haben. mit ihm wird er 1638 vor Breisach gelegen haben, nr 335:

Ich denck' ein solch Verderben
Der Menschen, welches kaum zu gläuben. An dem Reyhn
Sah ich die Hungrige in sich recht wüttend seyn.
Sie frafsen selbst ihr Fleisch aus ihren magern Armen. —
Sie starben hungrig weg, mit Menschen Fleisch im Mund.

man vergleiche damit die erzählung von der belagerung Breisachs durch *den grofsen Sachsen von Weymar* im neunten teile des Deutschen krieges, welche gleichfalls den eindruck eigenen erlebnisses macht. nr 185: *Es ist mir noch bekannt, Was Dantzig,*

eine Lust und Zier am Balter Strand, Ob ihres Zierenbergs und dieses Vöglers Scheyden, Dan man auf eine Zeit den Tod von diesen Beyden gehöret hatte, sprach; bürgermeister Hieronymus Vögeler starb am 2 dec. 1642, also weilte G. zu ausgang dieses jahres noch in Danzig. besonders wichtig für seine lebensgeschichte ist nr 361. nach anderthalbjähriger abwesenheit in Wien und Regensburg, nachdem die anerkennung von Hamburgs reichsunmittelbarkeit durch kaiser und reichstag erreicht war, kehrten die Hamburgischen gesandten am 6 april 1665 zurück. G. sendet ihnen *Willkomm-Verse.* er freut sich des erfolgs, lobt sie, weil sie ihre mühe hierzu angewandt haben, *Nach Patrioten Art, die keines sollen sparen Umb, dass das Vaterland mög' allzeit glücklich fahren Und guter Würden seyn.* möge die allmacht nun geben dass diese gute stadt lange blühe.

Also wündscht diese Schrifft, also wündscht meine Seele,
Womit Ich mich der Gunst von dieser Stadt empfehle,
Absonderlich in dem, wovon mein Wesen lebt,
Und mier die Zeit hieran nicht wenig widerstrebt.
Wie manches mahl hatt ich die Reise vorgenommen,
Zu Euch, Beförderern von mir, nach Wien zu kommen,
Umb durch gelangte Huld der Kayserlichen Bahn
Mein gantz begreistes Häupt zu beugen, und fortan
Die Kayserliche Huld tieff knyend anzuflehen:
Gantz Allergnädigst mier die Freyheit zuzustehen,
Von derer Helden Krieg und Sieg, auch anderm mehr
(A l s e i n M e r c u r i u s vom grossen Götter Heer)
Die Botschafft aller Welt in Warheit aufszuschreiben,
Wie auch kein Zweifel war an allem dem erläuben.
Ich war schon in dem Geist am schnellen Donau Strand'
Im alten Regenspurg, in meinem Vaterland',
Von dessen Ufer ich . . . Auch schon zu Schiffe trat, und so, mit wenig Müntz,

(werden die örter an der Donau aufgezählt)

Wien . . . in dreyer Tage Zeit . . . erreichte,
Woselbst ich manchen Herrn und Grossen (der vielleichte
Bereits entseelet liegt) negst Euch, zu Helffern bat,
Den Herrn von KielmansEck, der mir viel Gnade that,
Wann meine Leyer Ihm in seinem schönen Garten
Als einem Liebenden der Kunst pflag auffzuwarten.
(Ach hochgepreistes Wien, was gabstu da vor Lust,
Dergleichen vor und nach mir nimmer ist bewust!)
Da waren andre mehr, von Stubeck, Polheim, Prändel,
Die allesampt mein Spiel und Deutsch-Poetsche Händel
Sehr grofs begnadigten, die alle nebenst Euch,
O meine Förderer, mier diesen Stein zugleich
Zu heben, meinen Mund und Sinn anflehend sahen,
Im Geist! Ach in Persohn vermocht ich nicht zu nahen!

Noch gleichwol ist in Wien mir dieses schon gegönnt,
Wie Ihr, Ihr Förderer, mir solches zeugen könnt,
Und solch Gezeugnifs kan an seinem Orte dienen.
Wer weifs durch was für Last mein Palmbaum noch sol grünen?
Was man kaum hofft, kommt offt. Wil Jupiter mir wol,
Wer wil dann, dafs Ich mehr an Juno zweifeln sol?

G.s wunsch ward erst gegen ende des jahres erfüllt: seit neujahr 1666 durfte sein Nordischer Mercurius, von dessen absatz sein wesen lebte, wider erscheinen; s. JABolten Entwurf einer schleswig-holsteinischen buchdruckergeschichte, in Niemanns Miscellaneen zur kunde des deutschen nordens, Altona und Leipzig 1800, II 225. Bolten besafs den jahrgang 1666, aus dessen anfang er die nachricht von dem nichterscheinen der zeitung von johannis 1664—1666 entnahm, sowie die anzeige, dass man einer *wöchentlichen Aufsgabe der lateinischen extraordinairi Relationen, welche meist der studirenden Jugend halber geschähe,* eine gute aufnahme verspräche. von den lateinischen relationen war Bolten nie etwas zu gesicht gekommen. sind sie würklich erschienen, so mag G.s sprachgewandter freund Straufs sie redigiert haben. von dem deutschen Mercur seien, fährt Bolten fort, drei jahrgänge, er glaube 1666—1668, in Ol. Henr. Mollers büchercatalog s. 156 nr 237 vorgekommen. nach Lappenberg Zur gesch. der buchdruckerkunst in Hamburg s. LXXV führte der verkaufscatalog der 1784 veräufserten bibliothek des Hamburgischen domcapitels s. 248 die jahrgänge 1665(!)—1676 an. bei dieser auction hat die Hamburger stadtbibliothek kein einziges buch erworben (Petersen Gesch. der Hamb. stadtbibl. s. 83); vielleicht mag der Nordische Mercur nach Kopenhagen verkauft sein, wohin manches aus jener dombibliothek gieng.

Schwer mögen die anderthalb jahre, während welcher der Mercur unterdrückt war, da auch der verdienst durch gelegenheitspoesien fehlte, auf G. gelastet haben. sein erfinderischer kopf wird aber wol gewust haben sich zu helfen. ich vermute dass er seitdem politische flugschriften, besonders holländische übersetzt hat. ich habe auf solche arbeiten gefahndet; da aber der übersetzer regelmäfsig nicht genannt ist, selbst drucker und ort verschwiegen bleiben, so lässt sich nichts bestimmtes behaupten. auch die sonstigen übersetzungen und bearbeitungen anderer höchst unpoetischer gegenstände, welche vOettingen nachweist, erwecken den eindruck dass es ihm nicht leicht geworden ist, seine familie zu ernähren. dass ihm das aber doch in Hamburg möglich geworden war, dass erkennt er oft mit dankesbezeugungen und segenswünschen für stadt und rat und einzelne familien und personen an. *Unsre gute Stadt* nennt er Hamburg nr 310. 345, *die mier so manches Jahr viel Liebs erwiesen hat* nr 186; sein gemüt ist ihr allzeit geopfert nr 360; *ich weifs was mier gehört, Seit ich in diesen Orten mich wohnend nider liefs.*

Lafs deinen Gnaden Schein Noch ferner, liebe Stadt, zu meiner Wärme seyn nr 348. sein notariat brachte ihn natürlich in beziehungen zu vielen ratsherren, beamten und advocaten. eine nicht geringe anzahl seiner gedichte sind daher auf solche verfasst, an solche gerichtet. überhaupt, wie erklärlich, sind es meist die vornehmsten familien der stadt, denen er auf bestellung oder unaufgefordert singt. zu manchen angesehenen leuten trat er in ein näheres verhältnis; denn er nennt sie seine freunde, seine grofsen, seine geehrten (professor Gutbier nr 133), seine werten, seine lieben (die kaufleute Amsing und Henning nr 179. 379) freunde. der kaufmann Jacob Schlegel, bruder des von G. mit recht gefeierten arztes Paul Marquard Schlegel (nr 180), ist sein *sehr naher Freind*, nr 233. sehr nahe scheint G. auch dem licentiaten und schwedischen justizrat Andr. Schwarze gestanden zu haben (nr 22. 56. 96. 188. 322. 366), dessen zweite frau *bei ihm Gefatterin war*. ganz ungemein lobt er den licentiaten und niedergerichts-deputierten Theod. Petersen, nr 151: *mein stets beklagter Freund; Nun ich den werthen Freund selbst auch bey mier mufs missen! Ich sage wol, bei mier, dann er that so bey mier, Als mier nur fünffe thun, Er sechster ist von hier* dh. tot. als das erste haus, das ihm mit gunst erschienen sei, *seyt ich hieher aus Preussen kommen bin*, rühmt er das hochangesehene der Sillems, nr 211. vgl. nr 3. durch diese familie, aus der er zwei gevatterinnen zählt (nr 268. 339. 372), ward er mit dem ihr verschwägerten doctor medicinae Helwig Dieterich bekannt, einem blutsverwandten von Joh. Balthasar Schuppius. übrigens war er nicht ganz fremd nach Hamburg gekommen. des buchhändlers Johann Naumann, der mehreres für ihn verlegt hat, gedenkt er 1668 (nr 364) als seines freundes von zwei und dreifsig jahren. dieser hatte in Leipzig und Frankfurt conditioniert, ehe er 1645 eine Hamburgische buchhandlung übernahm. nr 217 verfertigt G. unbegehrt für *das edle Bodecks Haufs, Umb dessen mier erzeigte Gnaden Von Franckfurt und von Dantzig aus.* die familie von Bodeck war eine der ersten in Danzig; ein Niclas vB. ward 1637 schöppe, 1643 ratsherr. der angesungene, Bonaventura vB., 1624 in Frankfurt am Main geboren, war meklenburgischer geheim- und kammerrat. dass er ihm lebenslang um grofse guttat sich verpflichtet fühle, bekennt G. in nr 338. die familie Bode (nr 73. 316) mag G. gleichfalls schon in Frankfurt kennen gelernt haben; sie gehört zu den Niederländern, welche erst über Frankfurt in Hamburg einwanderten. an Matthias Bode preist G.: *Er war, ich zeig es selbst, betrübter Leute Raht, Halff mit erfüllter Hand.* wahrscheinlich war es auch alte, bereits in Dresden, Wien oder Danzig geschlossene freundschaft, welche ihn den geschickten medailleur Daddler aus Strafsburg als seinen treuen Daddler, seinen freund, seinen vater anreden liefs, dem er vorlängst ein leichengedicht versprochen hatte,

nr 321. zwei einheimische künstler, die maler David Kindt und Gabriel Engels, rechnet er unter seine gönner und freunde, nr 136. 230. der senior des domcapitels Eberhard Moller, den er auch sonst als kunstförderer lobt, ist ihm manches jahr *Mecoenas* gewesen, nr 302. doch hat G. ungeachtet aller seiner gönner und seiner eigenen anstrengungen keine reichtümer gesammelt. noch 1676 kann er nicht dem neuen bürgermeister nach der sitte ein geschenk darbringen, sondern nur seine guten wünsche, nr 381. früh hatte die not des lebens, vor allem aber wol der tod seiner kinder seine haare gebleicht. schon 1654 bezeichnet er sein haupt als grauend nr 212; 1665 sich als den ganz begreisten nr 361. in den jahren 1675—1677 stellt sich dann das alter mit seinen leiden würklich ein. in den gedichten dieser jahre schildert er sich als müde, seine hand als geschwächt und bebend, seinen geist als betrübt und melancholisch. das letzte der erhaltenen gedichte nr 383 vom 22 mai 1677 kann nach seinem inhalte sehr wol G.s letzte leistung sein. er hat es *aus einem krancken Gemühte gesetzt.* wenn er alle gütigkeit, die ihm von den häusern des bräutigams und der braut so lange zeit erzeigt ist, wol beschaut, so kann er sich *des Dancks auch todtkranck nicht entäufsern.* er freut sich dass er ihnen nach so vielen trauerdiensten jetzt in seinen kranken tagen noch ein fröhliches gedicht vortragen kann. in der tat wird er *nun heiter* und citiert die götter zur hochzeit.

Der Bacchus streicht den Bahrt und reichet volle Gläfser
Zu Freuden-Trüncken um. Ich alter krancker Mann!
Mir bitet mein Herr Artzt kein Römrichen nicht an!
Verbitet mir dazu das Kühl-Bier von der Weser.
Ich fafse bald den Muth und lafse mir was holen!
Was Krafft kan endlich mehr vor alte Leute seyn,
Bey aller Artzeney, als ein recht edler Wein.
Trinck ich nicht offenbahr, so sey es als gestohlen.

einen gott wünscht er fern, Mars; den verweist er zu mohren und Machmetisten. *Der Geist wird etwas müd' und kan nicht länger tichten;* darum nur noch eine bitte an gott für das brautpar. die beiden letzten strophen lauten:

So ist mein Schluss und Wundsch. Schlüfs ich dann auch darneben
Mein Leben, ey so bleibt, wie Ihr gewesen seyt,
An meine Kleine noch mit aller Freindligkeit
Geneigt. Der Himmel wird Euch alles widergeben.
Dann der den Wittwen und den Waysen Hilff erweiset,
Der hat des Höchsten Gnad' in allem was Er thut.
Der aber, Igeln gleich, derselben Gut und Blut
In sein Gedärme saugt, wird allen mifsgepreiset.

Das vorteilhafte bild, welches vOett. s. 14 von G.s character gezeichnet hat, wird, wie sich schon gezeigt hat, aus seinen

gelegenheitsgedichten kein anderes; es kommen nur neue ehrenvolle züge hinzu, so vor allem seine dankbarkeit. äufserungen wie: *Ist meinen Gönnern wol, so bin ich auch in Freuden; Ist meinen Gönnern weh, so hab ich gleiches Leyden*, nr 74 und: *Ein danckbar Hertz ist mir vor Gutes ein Gesez,* nr 379 sind bei ihm nicht blofse redensarten. seine bescheidenheit wird hier bestätigt: unverdient werden seine verse günstig aufgenommen, nr 322; unwürdig habe er glück in Hamburg genossen, nr 382; als dichter sei er weniger als eine gans bei schwanen, nr 98; ist der vers denn auch einmal nicht nach wunsch, weil es nicht alle zeit fliefsen will, so möge man mit dem guten willen und dem treuen herzen vorlieb nehmen, an diesen solle er nie zu tadeln sein, nr 176. 196. 201. andere aussprüche, welche seine gesinnung und denkungsart kennzeichnen, sind: *Das Glück scheint nie zu viel auf meine Freunde zu*, nr 331; *Ich mag dem Leben nicht, noch minder Todten heucheln, Wie etwan manche thun, und so der Freundschafft schmeicheln,* nr 210; *Ein jeder hat sein Creutz, Gott helff es uns ertragen*, nr 178; *Wol denen, die ihr gantzes Leben Dem Lebensgeber stets ergeben, Sie haben keine Noth,* nr 213; es gebricht ihm nie an leid, aber auch nie an trost, nr 16; *Ein edel Hertze von Verstand hat überall sein Vaterland Und so auch überal sein Grab*, nr 246. obgleich oder vielmehr weil er soldat gewesen ist und den krieg erfahren hat, ist er ein begeisterter lobredner des friedens, zb. nr 3. 48. 66. 263. 271. von Deutschlands vorzügen ist er überzeugt: *Teutschland ist Europens Hertz und Kern. Der seine Würden liest, Kan vor Verwundern sich nicht wol zum Schlufse geben. War es bifsher was kranck, es wird nun doppelt leben. Lafs ihm ein wenig Ruh, so solst du dessen Feld Und Städte schöner sehn alfs eine neue Welt. Es gleichet sich dem Gold, ie mehr es wird probiret, Ie bässer es die Prob' an seinem Glantze zieret*, nr 78; *Der treuen Deutschen Reich, Dem wegen Herrligkeit auf Erden keines gleich*, nr 337.

Bevor ich zum beschluss eine characteristik von G.s gelegenheitspoesien versuche, muss ich zunächst nr 199, das einzige handschriftliche stück, besprechen. es ist in zierlichen zügen des 17 jhs. geschrieben. der titel lautet: *CLAJENS Nahmenstag begehet den* 30. *Herbstm. Im Jahr* 1653 *Juliana und Celadon.* es ist ein bericht der schäferin Juliana über ihr zusammentreffen mit dem schäfer Celadon, der ihr erzählt dass heute des hirten Clajus namenstag sei. beide singen zu seinen ehren in sechszeiligen strophen. heimkehrend gewahren sie dass auch die anderen hirten und hirtinnen mit gesang und tanz das fest des verehrten dichters begehen. ich habe dieses manuscript wegen des namens Celadon ins verzeichnis aufgenommen, bin aber aus stil und sprache zu der überzeugung gekommen dass es nicht von G. ist. *Beniemen* für *benennen* und die *grofse Zeugemutter* für *Natur* sind mir sonst nicht bei ihm begegnet. über dem

titel und über dem text steht *A. Z.* diese und einige orthographische eigenheiten, endlich ein vergleich der hs. mit einem auf der Hamburger stadtbibliothek vorhandenen autograph Philipps vZesen machen es mir wahrscheinlich dass dieser der autor ist. muss ich G. also hier trotz des gebrauchten namens Celadon etwas absprechen, so glaube ich, ihm andererseits gedichte vindicieren zu sollen, die unter anderer namen erschienen sind. nachträgliche fünde haben es mir wahrscheinlich gemacht dass G. zu einem und demselben ereignisse mehr als ein gedicht verfasst habe, aber nur eines derselben unter seinem namen ausgegeben. nr 227 geht auf dieselbe hochzeit wie nr 226, welches G. als verf. nennt. jenes ist ein hirtengedicht, *angestimmt und überreichet von Joachim Albers,* im gedichte selbst aber tritt ein schäfer Seladon als sänger auf. sowol die erzählung in alexandrinern, als auch die eingeschobenen lieder, von denen eines mit melodie versehen ist, sind in G.scher manier. dazu ist Jac. Rebenlein der drucker, und begegnet uns der Joach. Alberti 1660 in nr 355 im verein mit G. wider. er nennt sich hier *S. S. Theol. et Philos. Studiosus,* wird demnach 1654 schwerlich schon im stande gewesen sein, allein ein gedicht wie nr 227 abzufassen. ein zweites beispiel liefern nr 241, welches G. unter seinem namen überreicht hat, und nr 384, welches dieselbe hochzeit in vier liedern, *auffgesetzt von Einem guten Freunde,* feiert, deren ton sehr wol G.isch genannt werden darf. auch nr 384 ist aus der Rebenleinschen officin hervorgegangen; und zu *v. E. g. Freunde* hat jemand in alter handschrift *Greflinger* geschrieben. ist meine vermutung eine richtige, so mögen noch manche gedichte G.s unter anderen autornamen versteckt sein. ein ganz singulärer fall ist, dass er in nr 260 und 261 zwei gedichte zu derselben beerdigung und beide unter seinem namen drucken liefs. mehrere gedichte zu einer und derselben feier lieferte er äufserst oft, aber er liefs sie sonst stets zusammendrucken.

Fast sämmtliche im obigen verzeichnisse registrierten gedichte hat der dichter unter beifügung seines vollen namens *Georg Greflinger Regenspurger* oder *aus, von Regenspurg* drucken lassen. gerne setzt er in den ersten jahren nach süddeutscher weise den bestimmten artikel vor seinen namen. blofs *vom G. G. R.* steht unter nr 157, *G. G.* unter nr 358. — der name Seladon in nr 212, Celadon in nr 94 ist schon oben besprochen. Seladon nennt G. sich ferner in nr 307 und 331, welche nach sprache und inhalt sicher von ihm herrühren. das erstere gedicht, zur hochzeit der tochter seines druckers Rebenlein, agiert mit den namen von zehn hirten und hirtinnen. nr 124 *schnatterte den Tag Martini die Donauische Gans unter den Elbischen Schwanen* zu Schuppens zweiter verheiratung. dass G. sich unter dieser bezeichnung versteckt, wird bestätigt durch nr 357, wo eine anspielung auf Phil. Sidneys Arcadia ähnlich widerkehrt. nr 301

heifst *Celadons des Donauischen Hirten Wundsch.* der dichter erzählt, der frühling habe ihn gereizt, aus dem weinerfüllten Wien, das aber jetzt voll weinens um den tod des kaisers sei, in den prater zu gehen. dort trifft er eine gesellschaft von hirten und hirtinnen, welche abwechselnd singen. an ein wort der Clorinde *Braun ist meine liebste Farbe* knüpft Celadon an, um verse mitzuteilen, die er für den Hamburger Braun zu dessen hochzeitlichem feste aufgesetzt hat, *mit welchem Freunde ich Kauffmanschafft und auch wohl Lust halber die schöne Länder Niedersachsen, Meissen, Oesterreich, Tyrol, Italien, Braband und Engeland etwas durchreist und besehen habe.* diese angaben, welche wol auf des bräutigams reisen passen werden, können G.s autorschaft nicht in frage stellen, da alles seinen stil, seine darstellung und seinen geist atmet. auch fingiert wird sein, wenn nr 219, *abgefasset vom Seladon,* für *der Reyhmenden Gesellschafft Wundsch* ausgegeben wird. Seladon ist im frühling in eine schöne gegend gegangen, um die natur zu geniefsen und zugleich ein gedicht auf die hochzeit zu verfertigen. es stört ihn eine gesellschaft, welche gleich ihm musik und poesie liebt und übt. sie dichten nach der reihe, Amynt(h)as und Flora, Freymund und Isabella, Degenwart usw. Seladon macht den beschluss mit einem liede auf das küssen. darauf halten sie in der nahen wirtschaft ein mahl. weil Seladon ob dieser störung nicht über 6 wunschzeilen hinausgekommen ist, so übersendet er mit denselben eine erzählung seines erlebnisses dem brautpare. auch hier lässt sich an G.s verfasserschaft nicht zweifeln; schon allein ein auch sonst von ihm mit dem namen des bräutigams Ru(h)land getriebenes wortspiel spricht für ihn. dagegen ist die reimende gesellschaft wol nur ein erzeugnis seiner phantasie. — als *Georg Greflinger Nord. Merc.* unterzeichnet der dichter sich unter nr 377. blofs den *Nordischen Mercurius* nennt nr 378 als verf. nr 368ª und 368ᵇ sind zwei verschiedene gedichte auf denselben todesfall, jenes vom Nordischen Mercurius, dieses von Georg Greflinger. auch diese beiden gedichte, nr 378 und 368ª, tun G. aufs bündigste als urheber dar, geschweige dass es keinen anderen Nordischen Mercur gab. in nr 368ª ist eine echt Greflingersche wortbildung gebraucht: *Wol! b e m y r r e t jedes Eck Von dem auffgewölbten Grabe.* er bevorzugt nämlich die composition mit dem präfix *be-*, besonders in verben, ganz ungemein und hat sich viele neue geschaffen (vgl. vOett. s. 85). auch stimmen die titel von beiden nrn 368 im wortlaut und druck, mit ausnahme des anfangs *(Grab-Verehrung,* und *Ehren-Gedächtnifs)* ganz überein. es ist also wider ein fall, wo G. aus einem unbekannten grunde zur selben gelegenheit zweimal sang.

G. befolgt bisweilen den damals nicht ungewöhnlichen brauch, sich mit anderen zu gemeinsamer publicierung ihrer gedichte, welche derselbe traurige oder fröhliche anlass hervorgerufen hatte,

zu vereinigen. auf dem titelblatt unterbleibt dann jede angabe der autoren, oder es heifst: von vornehmen, guten oder nachfolgenden bekannten oder freunden; und jedes gedicht trägt den namen seines verf.s am schluss. es erscheint nicht ganz unwichtig für G.s stellung in der bürgerlichen und in der gelehrten republik, welche diese poetischen genossen waren. ich übergehe die namen von studenten und sonst unbekannten leuten. nr 18: Nic. Ferd. Willerus licentiat der theol. und prof. der phil., christi exul. nr 68: JAFabricius, pastor in Hamburg; Mich. Kirsten, später professor am gymnasium; PWesthusen, rector in Itzehoe. nr 133: JRist; mag. HBuchholtz, später pastor in Hamburg. nr 195: prof. Aeg. Gutbier und die beiden studierten poeten Joh. Wolken (Nephelidor im schwanenorden) und Christoph Lemken. nr 225: Paul Tscherning aus Schlesien, gekrönter poet und erzieher bei einem hrn vBrockdorf in Holstein, derselbe, welchem G. 1663 die Celadonische musa dedicierte; Chrn. Hoffmann (vgl. oben zu nr 212). nr 259: SSylvius D(octor?). nr 355: die Hamburger pastoren Franz Simon, GHardkopf, JFürsen; prof. Gutbier; mag. HErdmann. nr 356, das einzige der gedichte, welches nicht in Hamburg, sondern in Strafsburg bei Joh. Pickel erschienen ist: Rist; pastor Postel, der vater des dichters. nr 364: Phil. vZesen; der pastor AGoedeke (s. Goedeke Grundriss II 457); Val. Ruhl, mitglied der deutschgesinnten genossenschaft; und die beiden mitglieder des schwanenordens Dan. Bärholz und Franz Joach. Burmeister. nr 362 liefs mag. Barthold Feind, später lehrer am Johanneum, der vater des dichters, unter seinem namen erscheinen, und G. steuerte ein gedicht bei. während also G. sich mehrmals zu Rist und dessen freunden gesellt, so nur einmal zu Zesen und dessen anhängern. ferner erhellt dass angesehene gelehrte ihn wie einen academisch gebildeten neben sich duldeten oder heranzogen. in anderen, wie G. nr 310 es nennt, *mitschuldig abgefafsten* poesien waren die contribuenten teils einfache studenten und schüler, welche bisweilen ihre reimereien unter G.s flagge mitsegeln liefsen, teils solche, welche offenbar nur den namen für G.sche verse liehen, einfache bürgersleute und nicht selten kinder.

Ob G. lateinisch gedichtet hat? in der eben erwähnten nr 310 produciert unter vier knaben der älteste von vierzehn jahren auch ein lateinisches carmen. da G. ungewöhnlicher weise unter sein vorangehendes eigenes gedicht *Ende* gesetzt hat, als wollte er seine verantwortlichkeit für das folgende ablehnen, so ist zu vermuten dass nicht er, sondern vielleicht ein *J. J. D.*, welcher mit lateinischen und deutschen versen den beschluss macht, auch autor jener distichen ist. von ihm mögen auch die lateinischen verse herrühren, welche demselben Joh. Theod. Schaffshausen in nr 315 zugeschrieben werden, obgleich G. sich wider als verf. auf dem titelblatte nennt. in nr 26, in dessen titel

kein autor namhaft gemacht ist, steht ein lateinisches gedicht von zehn distichen vor einem deutschen von G. unterzeichneten. ich kann nicht glauben dass diese distichen von G. sind. er entwickelt allerdings, zumal in den leichengedichten, häufig eine grofse gelehrsamkeit und citiert eine menge griechischer und römischer schriftsteller; allein die ersteren konnten ihm ebenso gut, wie Tasso (nr 226) und Sidney, in übersetzungen oder durch abgeleitete quellen zugänglich sein, und die letzteren konnte er lesen und verstehen, wie die übersetzung von Straufsens distichen beweist. wer aber Zeuxes und Thimantes nr 160. 183. 222. 266, Aeschy̆nus nr 357, Heraclĭtus nr 51. 316. 366, Mausōlus nr 109. 266, Iphigenĭa nr 173 schrieb und betonte, wird schwerlich lateinische verse gemacht haben. gegen diesen schluss besagt nichts dass G. (wie auch in anderen seiner werke) lateinische phrasen (nr 58) bildet und aus dem namen und titel jemandes ein lateinisches anagramm (nr 107) oder chronostichon (nr 332) zusammenstellt. wenn man ihm demnach die fähigkeit in lateinischer sprache zu dichten absprechen muss, so ist dagegen sein vorzug vor den gelehrten dichtern seiner zeit in der behandlung der deutschen sprache hervorzuheben. er geht mit ihr wie mit seinem eigensten eigentum um, er schafft sich neue wörter und wendungen, wie er sie gerade braucht. diese seite des dichters, welche bereits Neumeister (vOett. s. 15) aufgefallen ist, scheint mir durch vOettingen zu gering geschätzt. es ist wahr dass er zuweilen gegen den sprachgenius sündigt oder unklar und unschön sich ausdrückt. aber im ganzen zeigt er nicht blofs die fähigkeit, sich, ohne seine eigentümlichkeit aufzugeben, von anderen anzueignen bis zu dem mafse, dass ein wechsel seiner lectüre in seinen gedichten sich abspiegelt,[1] und nicht blofs die gröfsere, volkstümliche bilder und ausdrücke zu verwerten, sodass zb. deutlich die niederdeutsche umgebung einfluss auf seine sprache übt, während dieselbe andererseits nie die oberdeutsche herkunft verläugnet, sondern auch die geniale gabe, aus dem schatze der muttersprache neue münze auszuprägen, sei es um für einen bestimmten gedanken einen möglichst adäquaten ausdruck zu gewinnen, sei es um denselben gedanken auf mehrere weisen darstellen zu können. es würde mich hier zu weit führen, dies mit einzelheiten zu beweisen. ich will nur noch bemerken dass mir mehrfach neuhochdeutsche wörter bei G. aufgefallen sind, die Adelungs, Grimms und Weigands wörterbücher erst aus späteren schriftstellern oder gar nicht belegen; zb. *beneiden, belaubt, blinken, copeilich, einprägen, karfunkeln, verengelt, Weltling, zergänzen.*

Wie sich G. in den vielfachen litterarischen unternehmungen als einen gewitzten und gewandten mann erwies, der in aller

[1] 1651 gebraucht er eine zeit lang *Matten* für wiesen, nachher nicht wider. seine übersetzungen aus dem niederländischen zeigen einfluss der sprache des originals.

rechtschaffenheit seinen nutzen wol zu erspähen und zu verfolgen verstand, so bewährte er auch auf dem speciellen gebiete der gelegenheitspoesie seine klugheit und erfindungsgabe. im umfang hält er mafs. gewöhnlich liefert er einen bogen, zu anfang und auch später hie und da beschränkt er sich selbst auf einen halben. sehr selten gibt er in den leichen- oder glückwunschgedichten mehr. für die länge seiner hochzeitswünsche hat er kein so festes mafs; da versteigt er sich eher zu anderthalb, zwei oder gar einmal (nr 190) bis zu drei bogen. andere dichter mögen wortreicher gewesen sein, zumal in leichenklagen. daher entschuldigt G. sich bisweilen, selbst wenn er sein gewöhnliches mafs inne gehalten: *Mit diesem wil ich nun die Feder niederlegen. Der weiter schreiben wil der hat sehr guten Fug, Ich aber werde müd und halte difs genug,* nr 51; *Difs ist sehr kurtz gethan, doch lang hinaus gemeynt. Es ist nicht alles gut, was lang von Worten scheint,* nr 186; *Ein Wort ein zwey für Euch Entseelte, zum gedencken, Man muss dergleichen Leib nicht ungeehret sencken; Ein andrer mahle grofs, ich mahle gerne klein, Nur dass die Mahlerey der Wahrheit gleich mag seyn,* nr 83. seiner eigentümlichkeit ist er sich also sehr wol bewust: *Damit ist dieses Grab nach meiner Art beschönt,* nr 185. einmal, als er einen toten beklagen soll, von dem er nach eigenem geständnis nicht viel kenntnis gehabt hatte, füllt er den frei gebliebenen raum seines bogens mit ausfällen gegen seine concurrenten (nr 204):

So mufs der Artzt so wol, als ein Bekränckter sterben!
Difs ist bekant. Ich mag die Zeit nicht mit verderben,
Das mag ein andrer thun, der in der Meynung lebt,
Wann er kein Klaggeschrey ob solchem Fall' erhebt,
Mord, Zeder, Ach und Weh in seine Reyme zwinget
Und so ein halbes Buch der Druckerey einbringet,
Dafs er zu wenig thu'. Ich nicht, die Schwegerei (nd. *Swögerie)*
Kommt alten Frauen mehr als den Poeten bey.
Doch es muss mancher ja sowas zusammen schreiben,
Umb bey dem Volck im Wahn von Wissenschafft zu bleiben.
Man nimt auch dieser Zeit das Volck vom Bocks Fufs Pan
Mit seiner Vieh-Schalmey ja so begünstigt an
Als die Apollischen. Es sind verkehrte Zeiten.
Wol dem, der jedes Ding nur kan zum bästen deuten. —
Ich mag mit Schmiererey nicht Zeit noch Blat verderben.

bisweilen spricht er diese abneigung gegen viele worte unpassend aus: *Clio, fahr geschwinde fort. — Ist sie also wol gebohren. Nun die Zeit nicht grofs verlohren, Sag, wie war ihr Leben hier?* nr 262.

Nu Seelige ruht wol, ich wil zu euren Ehren
Nicht mehr alfs noch ein Wort, ein viere lassen hören:
Hier liegt ein fromme Frau, im Himmel ihre Seel',
Ihr erster Mann hiefs Cords, ihr andrer Herr Stampeel, nr 89.

Einige male hat er es für nötig erachtet, die gelegenheitspoesie überhaupt gegen die geringschätzung des publicums in schutz zu nehmen; so die leichengedichte in nr 67. 107. 126. es sei schon altheidnischer und jüdischer brauch gewesen, die toten durch eine rede zu beehren. und so sei jetzt auch die sitte der christen in ganz Deutschland. *Es steht fein*
Und billich nach zu thun. Wann alles aus wird seyn,
Gesang und Klang und Gang, so bleiben solche Schrifften
Und können manchesmal ein gut Gedächtnis stifften.
und die hochzeitscarmina:
Hört an, ich wil euch was zu eurer Hochzeit schreiben
Und zwar von freyer Faust. Es solte wol verbleiben,
Weil mancher spöttisch ist, wann er ein Carmen sieht
Und solches sehr gespitzt durch seine Hechel zieht.
Ein andre, die gar klug wil angesehen werden,
Besihet so ein Carn mit spöttischen Geberden
Und fraget: Dient het ock tho eten? Warumb nicht?
Wann Lust vorhanden ist, es ist ein glat Gericht
Und macht nicht leichtlich ful. Was soll ich machen? lachen, nr 57. *Tranck, Speifs und alle Sachen, Die auf der Hochzeit sind, vergehn den andern Tag, Ein Carmen aber bleibt,* nr 216.

G. hat sich alle mühe gegeben, die in den gelehrten kreisen bereits seit hundert jahren eingebürgerte gelegenheitspoesie dem gebildeten bürgerstande möglichst schmackhaft und wünschenswert zu machen. er weifs in den titeln seiner gedichte beständig zu wechseln. minder war das möglich im inhalt, doch versucht er es nach kräften. er mischt poesie und prosa, fügt dialoge ein, gibt den hochzeitsgästen rätsel auf und lässt sich selten einen namen begegnen, ohne ihn so, wie er war, oder *durch Litterwechsel* zu einem zweckdienlichen wortspiele oder witze zu benutzen, wie auch etymologie ein beliebter schmuck seiner verse ist. gott heifst so vom guten; der frühling hat seinen namen von der fröhlichkeit, der sommer von der sonne, der herbst von herb, der winter vom winde. Theodor oder Dietrich ist gottesgabe und Detlef gott lieb. mit den versmafsen schaltet er gleichfalls weislich. für die leichengedichte wird im allgemeinen dem alexandriner der vorzug gegeben, strophische versmafse, zumal sechszeilige, mehr in den hochzeitsgedichten verwendet. im einzelnen herscht aber die gröste manigfaltigkeit: G. hat jambische, trochäische und dactylische metren und strophen von sehr verschiedenen längen, er setzt aus lang- und halbzeilen neue mafse zusammen, er bringt sonette und echonische oden, er verwendet nicht selten zu einem gedichte drei oder vier verschiedene versmafse. allitteration ist seine ganz besondere liebhaberei. mit meist zweistimmig, selten ein- oder dreistimmig gesetzten melodien hat er mehrere gedichte versehen, so nr 11. 22. 62. 103. 114. 120. 183. 192. 227. 234. für ein *Gespräch-Lied*

8*

zwischen einem Eh-Feind und Eh-Freund, nr 57 gibt er die weise an: *Ach Amarillis, kanstu dann.* in nr 75 steht ein lied nach der melodie: *Ich fragte Dorinden, mein Lieben und Leben* (Weltl. l. s. 14).

Von der gattung der nichthochzeitlichen glückwunschgedichte ist wenig zu sagen. mit ausnahme von nr 58 und 212 sind sie alle in alexandrinern. besonderen poetischen wert haben sie nicht. nr 58, das auch in den Weltl. liedern, anhang s. 47 steht, zeigt verwandtschaft mit Pegnitzschäferklingelei. — die leichengedichte haben G. offenbar die meiste mühe gekostet. die veranlassung solcher gedichte steckt dem dichter gewisse schranken, die ihn der gefahr eintöniger widerholung derselben vorstellungen aussetzen. anfänglich huldigt G. ein par male der damals beliebten mishandlung der poesie, entweder das ganze trauer- und trostgedicht oder doch die angehängte grabschrift so zu fügen, dass die zeilen ein kreuz, einen altar, eine pyramide bilden; doch hat er bald für immer solchen äufserlichen mitteln entsagt und sich desto mehr bestrebt, den inneren gehalt seiner dichtungen zu steigern. an dieser gattung merkt man, wie rastlos er studiert hat. seine lectüre bietet ihm immer wider neue möglichkeiten, sein thema zu variieren. worin dies thema bestand, gibt er in nr 67 an: erstens rede man im allgemeinen von der sterblichkeit des menschengeschlechts und von dem trost, welchen gott den christen gegeben habe; zweitens berichte man:

Wer dieser Leichnam war, den man zu Grabe träget,
Worbey man seines Lauffs wol zu gedencken pfleget;
Was sein Gebrechen war (weil hier kein' Engel seyn)
Verschweiget man und legts mit solchen untern Stein.

G. hat bald den allgemeinen, bald den concreten teil dieses einfachen themas mehr hervortreten lassen. ich führe einige seiner allgemeinen betrachtungen an.

Wir sind Ephimeri, wie uns der Pindarus
Benahmt. Sind Thierlein, die am Hipanimer Flufs
Entsprie/sen und nicht mehr als wenig Stunden leben, nr 134.

wir müssen alle sterben *Und bleibt kein Grofser nach, auch selbst kein Alexander, Die neulichste Musicq war: Eines um das ander*, nr 374. Salomon hat nicht durch seine weisheit, Absalon nicht durch seine schönheit, Alexander nicht durch seine milde, Hector nicht durch seine tapferkeit, Cicero nicht durch seine beredsamkeit usw. sich des todes erwehren können, nr 44. dieser überfällt uns in den verschiedensten gestalten, nr 335. dieselbe vergänglichkeit zeigt die natur, *Lasst euch weisen, Wie eurer Börsche Bäum in Winterszeit vergreisen*, nr 135. *O Unbestandt der Erden-Freude, Wie schleunig wird die Lust zum Leyde*, nr 116. 243. darum führte Hadrian stets die totenbahre mit sich, nr 300; dies wollte Luther andeuten, als er dem gläsernen Jonas ein glas schenkte, nr 239. wenn G. ein maler wäre, so

wollte er den tod so oder so malen, nr 160. 266. 322. am wünschenswertesten ist ein reiterischer dh. plötzlicher tod, wie schon Strigelius ihn gelobt, nr 63. 238. aber der tod ist überhaupt nicht so schlimm, wie die leute meinen:

Ich mufs nicht wenig lachen,
Dafs mancher Mensch den Todt so sehr pflegt auszumachen.
Dem heifst er Nimmersatt, Fraafs, Würger, Klapperbein,
Dem mufs er Räuber, Dieb, Feind, Raser, Mörder seyn.
Wer kann die Lapperey, womit sie sich zerkräncken,
Dem Tode weh zu thun, zu hauffen so bedencken.
Ich bin des Wiederspiels, ich sage stets, der Tod
Sey unser bester Freund und Töhter unsrer Noth, nr 195.

nichts desto weniger schimpft G. bisweilen den tod gerade mit denselben namen, welche er hier anderen dichtern vorwirft, zb. 16. 111. 276. 315; doch hält er darin mafs. man kann einmal ungestorben nicht in gottes reich kommen, nr 161. *Was förchtet jeder dann, Dich bleicher Tod und Bahn Zu unserm Gott hinan?* nr 29. *Wann die Heyden eine Leich unter ihren Leuthen hatten Zu bestatten, Gab man ihr ein Honig-Brodt, dafs sie es dem grossen Hunde, Der am Schlunde Vor der Höllen Wächter war, in den Rachen solte schmeifsen;* christen haben aber ein besseres lösegeld für ihre sünde, nr 61. *Stirb täglich weil du lebst, so lebstu wann du stirbst*, nr 42. ganz besonders schwer fällt der tod der gattin, des gatten, der kinder; doch getrost, *Ob wir allhier schon von einander gehen, Wir werden uns doch ewig wieder sehen*, nr 237. selten legt er seiner betrachtung eine bibelstelle zu grunde, wie nr 257 Prediger Sal. cap. 12, nr 269 Dan. 12, 13 und nr 52 Psalm 126 in der Opitzischen poetischen bearbeitung.

Was den zweiten teil seines schemas betrifft, so hängt seine beredsamkeit vor allem von dem grade seiner bekanntschaft mit den verstorbenen ab. er liebt es, aus seinem umgange mit ihnen zu erzählen und was sie über wichtige dinge, in sonderheit über leben und tod, vielleicht gar kurz vor ihrem ende, zusammen discurriert haben. hat er vom beklagten oder dessen familie freundlichkeit oder beistand genossen, so wird das rühmend und dankend angeführt. mangeln ihm solche intimere beziehungen zur familie, so schildert er die letzten lebensstunden oder berichtet über den ganzen lebenslauf, wie man es ihm erzählt hat. jene schilderungen ähneln sich oft so sehr oder lauten gleich, sodass manche wol mehr seiner phantasie als der würklichkeit verdanken. in den lebensbeschreibungen wird er manchmal zum blofsen chronisten. in nr 98 auf den diaconus und gekrönten poeten Fabricius scheint das schalkhafte absicht: *Ein andrer setz es auf, Was man an ihm verlühr', Ich seinen Lebens-Lauf. Wann kam er auf die Welt?* und nun folgt eine lächerlich genaue, dabei aber höchst geschickt abgefasste erzählung der lebens-

umstände. aus der geschichte einer bedeutenden familie, deren mitglied er zu *besarken* hat, berichtet er gerne, welche verdienste sie um Hamburg gehabt hat, was sie erlitten hat, als die glaubensverfolgung sie aus den Niederlanden oder der dreifsigjährige krieg aus Magdeburg oder sonstwoher nach Hamburg trieb. ist ein ausgezeichneter staatsmann, soldat, gelehrter oder künstler aus dem leben geschieden, dann bestrebt er sich, den verdiensten desselben nach kräften gerecht zu werden.

Den Trauer-Flor hervor, ich wil zur Leichen bitten.
Wann solchem Manne wird das Leben abgeschnitten,
Als Herr von Campen war, so thut man etwas mehr,
Als etwan sonst geschiht, nr 87.

manche seiner besten leistungen entspringen solchen fällen, zb. nr 29. 69. 179. 180. 230. 302. 354. 358. 377. ihm vor anderen dichtern scheint recht eigentümlich gewesen zu sein, den leichenparentationen lyrische partien einzumengen. dann geht er regelmäfsig vom alexandriner in strophenform über. bald gibt er den schwanengesang des verstorbenen; bald werden die klagen einzelner hinterbliebenen in liedern gegeben; der verstorbene antwortet und tröstet, oder ihm wird ein lied des triumphes in den mund gelegt. einmal, nr 191, geht er so weit, in einem derartigen dialoge nachzubilden, wie dem witwer vor tränen die weiteren worte versagen.

Bei der grofsen menge von leichengedichten, die G. liefern muste, kann es nicht befremden dass er sich nicht selten widerholt. stereotyper wendungen hat er eine ziemliche anzahl. eine der gewöhnlichsten ist: *Herr Wittber (Frau Wittbe) mier ist leyd, dafs ich mufs Wittber (Wittbe) sagen.* manchmal verwendet er in einem sonst neuen gedichte einen abschnitt aus einem früheren; oder er schweifst aus mehreren älteren ein neues zusammen. selbst ganze gedichte kehren mehrfach wider, natürlich mutatis mutandis. er erlaubt sich dies sogar ein par mal nach so kurzer zeit, dass man vielleicht annehmen darf, er sei von den leidtragenden selbst dazu veranlasst worden. vor allem éin lied scheint sowol von ihm wie seinem publicum als eine vorzügliche leistung betrachtet worden zu sein, denn wir treffen es fünf mal, in nr 102. 153. 174. 223. 267, freilich mit geringen änderungen. es ist an einen witwer oder eine witwe gerichtet. da dies gedicht die vorzüge und die schwächen der G.schen muse aufs ausgeprägteste darlegt, so teile ich einige strophen daraus mit:

Wann man so nach unserm Hertzen
Mit der scharffen Sensen schmeisst
Und es in zwey Theile reisst,
Mag es freylich mächtig schmertzen:
Eh-rifs unter Treu- und Lieben
Ist ein schmertzlich Hertz-zerklieben.

Schneide mier ein Hertz zu Stücken
Und vergrab das halbe Theil,
Siehe dann was lange Weil'
An des andern Zag- und Zücken.
Ach es ist mit grossem Grauen
Und Erbarmen anzuschauen.

Lieb- und treugetraute Hertzen
Schmeltzen in ein einig Hertz,
Denke dann, was grosser Schmertz
Eine Helffte mufs beschmertzen,
Wann die ander in der Erden
Mufs allein begraben werden.

Summa, es ist auff der Erden
Einmal juch und neunmal ach (vgl. Weltl. l. s. 20),
Es ist eine wahre Sach
Und kan viel erwiesen werden.
Ey, so lasst difs falsche Leben
Vor das rechte Leben geben.

Andere verse, die in den ersten gedichten widerkehren und die ähnlich für seine damalige poesie characteristisch sind, lauten:

nr 36 *Ich habe das Kriegen mit Siegen verbracht,*
Und habe die Krohne des Thrones erlanget, Da jauchzet und pranget
Mein Seelichen unter der Seeligen Macht Gar englisch geacht.

des diminutivs *Seelichen* bedient er sich wegen des wortspiels gerne.

nr 27 *Welt, gute Nacht, Ich habe dem Elend' ein Ende gemacht,*
Tod, gute Nacht, Ich habe mein Sterben mit siegen verbracht.
Fresst Würmer, fresst! Und werdet von meinen Gedärmen gemässt.

dieser letzte vers ist roh, passt aber doch wenigstens in ein leichengedicht. ganz ungehörig als todesbetrachtung muss man aber eine untersuchung (nr 51) erklären, in wie vielen hinsichten uns die tiere überlegen seien, wobei auch die frage aufgeworfen wird, ob *das Clystiren nicht vom Storche komme,* der sich durch moos der bäume von verstopfung befreie. diese beiden roheiten stehen ganz vereinzelt da und finden sich nur in den frühesten gedichten. der geschmacklosigkeiten kann G. sich auch später nicht so ganz entschlagen, doch sind sie gleichfalls selten. ein starkes beispiel findet sich in nr 170, wo er behauptet, wegen des im november geschehenen sterbens eines jungen mädchens habe *die Flora sich sehr hoch und theuer verschworen, Kein eintzigs Blümelein zu bringen an das Liecht, Bifs dafs die Sonne erst verwandelt ihr Gesicht, Umb ihrentwillen nur.* auch des schwulstes enthält er sich nicht immer. auch hier nur ein beleg aus den wenigen fällen; nr 168:

Thu' deine Fenster auff, du blau gemahlter Himmel,
Lafs deine Fluhten gehn, lafs hören ein Getümmel,
Das Klag- und Achzen bringt, schick uns ein grosses Meer
Aufs deiner Wolcken Schwamm zu Thränen-Wasser her.

G. gesteht in nr 115: *O, ich möchte lieber singen, Von der Liebe lieben Dingen, Lieber als von Tod und Grab.* ein ander mal urteilt er dagegen von seiner poesie (nr 125):

Ich kan mich noch nicht wol ins Glückbeschreiben schicken,
Dann ich bin noch zur Zeit ein Mensch von wenig Glücken.
Wil jemand von der Noth, vom Tod und andrer Pein,
Da werd ich besser seyn.

wer aber seine leichen- und hochzeitsgedichte vergleicht, der wird anders urteilen. in jenen treten mehr die achtungswerten eigenschaften des menschen hervor, sein fleifsiges studium, seine ernste und gottesfürchtige gesinnung, sein menschenfreundliches und dankbares herz; dagegen zeigen diese deutlicher, was er als dichter zu leisten vermag, und dass das lyrische lied sein eigentliches fach, humor und heiterkeit die grundstimmung seiner seele sind. hier ist er unerschöpflich an scherzhaften einfällen und neuen einkleidungen seiner glückwünsche. und man merkt es ihm ab dass er lieber *lustig und Nasonisch* als *ernstlich und Catonisch* (nr 92) ist. wenn das brautpar wegen eines trauerfalles nicht noch halb im leide wäre, *O so stimmt' ich ihrer Freude Einen süssen Possen an*, nr 95. nicht selten wird er in seinem scherz etwas derbe. doch im 17 jh. konnten die gäste schon etwas vertragen; und andere dichter sündigten mehr gegen das decorum. man mag solche anonym erschienene frivolitäten für seine productionen gehalten haben; denn in nr 350 sagt er: *Herr Walch, ich dacht Euch was zu machen, Damit die Gäste könten lachen, Bedachte mich jedoch und sprach: Der Ehstand ist ja keine Sach, Auff dessen Anfang man sol lachen Und grosse Fastnacht-Possen machen, Als leider manche Tichter nun Bey solchen heilgen Wercken thun, Wiewol nicht eins mit jhrem Nahmen, Weil sie sich jhrer Possen schamen. Daher ein andrer wird verdacht, Der doch nichts hat daran gemacht. Herr Walch, die in den Ehstand treten, Für die ist billiger zu beten.*

Meistens hängt G. den hochzeitsgedichten *Zugaben* an, welche in scherzen, in spielereien mit den namen und in rätseln bestehen. zb. in nr 62, wo der bräutigam Schulze und die braut Reinsdorf heifst: *Es dringen sich sehr viel zu grossen Amptern ein, Mier ist es gar genug in Reinsdorff Schultz zu sein.* oder wenn jemand eine geborne Glück ehelicht, nr 331: *Sagt mir, ist dieses nicht ein recht beglückter Mann, Der, wann er wil, das Glück in Armen haben kan?* oder nr 92:

Hier wil ich meine Feder legen.
Sa! es ist was vergessen: Ja,
Der beste Wundsch steht noch nicht da.

Ein Dutzend und nicht eines minder.
Was für ein Dutzend, Löffel? Nein.
Was, fragt die Braut, was sol es seyn?
Zwölff allerschönste liebe Kinder.

ob er die sitte, den hochzeitsgästen zum nachtisch rätsel zu servieren, erst aufgebracht hat, weifs ich nicht. sein erster versuch ist mehr ein scherz als ein würkliches rätsel, der ihn aber auf die bahn geführt haben könnte. es ist die von Schütze Holstein. idiotikon II 332 als *holsteinisches rätsel* mitgeteilte und von Simrock im Deutschen rätselbuch nr 127 widerholte frage: *Rahtet zu, jhr lieben Gäste: Was war das für eine Köste* (hochzeit), *Da der Bräutgamb ohne Kleid Und die Braut gantz ungescheut Splitternackend sich liefs sehen. Saget doch, wo ists geschehen?* (nr 18). rätsel, bisweilen zwei oder drei auf einmal, finden sich ferner in nr 41. 54. 57. 78. 105. 106. 108. 119. 142. 144. 156. 216. 251. 263. 320. sie sind alle in versen und scheinen mir durchweg geschickt abgefasst. dasjenige über den buchstaben *r (Es ist nicht in Spanien, sondern in Uranien*; Simrock nr 93) steht in nr 54 und erweitert in nr 119. auch das bekannte rätsel vom zuckerhut im blauen papier (Simrock nr 25) rührt von ihm her (nr 108). nr 54 *(es schickt ein ritter an den Reyn)* ist ähnlich wie nr 74 bei Simrock.

Thema der hochzeitsgedichte ist das lob der ehe. *Ein Leichnam da kein Lieben ist, Ist, wie ich achte, sonder Leben*, nr 201.

Es gehet uns die Lieb auch guter Massen ab,
Ich weifs es was ich offt hierin erfahren hab.
Ich liebe, du liebest, er liebet, wir lieben, ihr liebet, sie lieben,
Difs wird uns alsobald in Schulen eingetrieben;
Was einer jung erlernt, das wird dann alt gethan,
So hangt uns dieses Ding bald von der Schulen an.
Es ist auch so ein Thun, das Jederman sol üben:
Dann, mein, wo blieb die Welt nach kurzem, ohne Lieben?

nr 216. einen launigen beweis von der würde des ehestandes, aus der bibel demonstriert, gibt er in nr 54, einem auch sonst vorzüglichen gedichte. die witwer, welche zur zweiten ehe schreiten, werden gepriesen gleich kriegern, spielern, schiffern oder kaufleuten, die sich durch éinen verlust nicht abschrecken lassen, nr 3. wenn jemand eine witwe gewählt hat, so billigt G. auch dies: *Jungfern sind zwar süsse Kost, Köpfen aber wie der Most, Dahergegen Firne-Wein, Mässig, sehr gesund wird seyn*, nr 105. doch erscheint er am schalkhaftesten und frischesten, wenn es einem *gleichen* jungen par gilt, von dem er etwa singen kann: *Ist das nicht so ein Pahr,*
Von welchem alle Jahr'
Ein gleiches zu begehren?
Den Zeiten etwas mehr
Von Weifsheit, Jugend, Ehr'
Und Liebe zu gewehren,

nr 62. 130. und hat er einmal ein recht edles par, dann meint er: *man solte diesem Fest' allein Opiziniren*, nr 75. auf eine hochzeit, welche um SAndreas-tag stattfand (nr 295), fingiert er, ihm sei ein gebet zugesendet, wie es die jungfern am Andreasabend an ihren patron, den hl. Andreas, um beistand in ihrer freierei zu richten pflegten. *Ich geb' es, wie ich es empfangen, Obschon copirt, doch vidimirt, Originalien auszulangen, Ist wieder das, was mier gebührt.* ob Andreas helfe, wisse er nicht. gott helfe aber gewis dem frommen gebet, wie die braut beweise. in nr 224, an einen geistlichen gerichtet, eifert er gegen den coelibat der katholischen geistlichen. der anfang klingt allerdings etwas anders, er fährt den bräutigam an:

Holla! Wo steht das geschrieben,
Dafs die Priester ehlich lieben?
Da ist keines Pabsts Decret
Oder Bulla, da es steht
Dafs die Priester sich beweiben
Und der Ehe Händel treiben.

Im jahre 1652 bringt er zu dem lyrischen episches, jedoch nichts eigenes, sondern aus dem niederländischen übersetztes. Jacob Cats Trou-ringh, jene sammlung gereimter und durch einen prosaischen dialog zu einem ring oder cyclus verbundener freiereiund hochzeitsgeschichten, bot ihm erwünschten stoff für traugedichte. er machte den anfang in nr 154 mit dem Vrystermart, der schilderung, wie in Indien am Ganges die mädchen verehlicht werden. doch beschränkte er sich auf die erste hälfte, die auction der schönen; wie man es mit den hässlichen mache, lässt er diesmal bleiben, *weil keine Zeit* dazu ist. dagegen findet er noch zeit, einiges aus dem vorhergehenden dialog zu übernehmen, unter anderen *was man in Englisch liest, Dem ich, von einer Trau nicht längst darzu bewogen, Zur Lust ein Deutsches Kleid hab an den Leib gezogen: Wann jung und jung zusammen paart, Da ist Gott bey, nach rechter Art* usw. er hat es also nicht, wie die worte vermuten lassen, aus dem englischen übersetzt, das er wol nicht genügend verstand, sondern aus dem holländischen. dieselbe erzählung mit sammt dem englischen anhängsel hat G. noch einmal, in nr 235, als hochzeitsgabe verwendet. in nr 190 folgte *Die Nothwendigkeit der Frauen bewisen aus dem Jungfern Raub der Benjamiten*, Cats Maeghdenroof van de Benjamiten. hier gibt er seine quelle an: *NB. folgendes Geticht ist aus Herrn Catsens Trau-ring verdeutscht, welchem die anderen folgen sollen, um den ganzen Trau-ring in hochdeutsch zu bringen.* nr 198 bringt den *Verdeutschten Rosen-Krieg zur neuen und alten Zeitung*, Cats Roosen-krygh. die einleitung beginnt: *Was neues auf der Post, sehr höchlich zu verwundern,* aber nicht von den eben vorgefallenen seeschlachten, über die er sich schon in nr 197 ausgesprochen hatte, sondern von einem

kriege Amors, der gegen die nymphen mit rosen gestritten hat, in die er bienen getan. die dadurch verwundete Chloris wird geheilt von ihrem hirten Celadon. mit ausnahme der einleitung ist alles, auch die namen und ein eingelegtes lied, aus Cats genommen und in gleich viel alexandrinern widergegeben. auch in nr 190 ist die anzahl der verse beibehalten, während in nr 154 einmal acht verse in vier zusammengezogen sind. die übertragung ist durchweg genau und liest sich doch wie original. ein misverständnis habe ich nur einmal in nr 154 bemerkt. sein freund Straufs, der selbst in niederländischer sprache dichtete, mag ihm geholfen haben. von diesen drei erzählungen führt Mollerus Cimbr. lit. nur den Jungfernraub an, aufserdem aber eine übertragung der ersten erzählung des Catsschen werkes: Grondt-Houwelick dat is Beschrijvinge van d'eerste Bruiloft gehouden in den Paradijse tusschen Adam en Eva, ebenfalls aus dem jahre 1653. ich habe keine spur von derselben entdecken können. sein versprechen, den ganzen Trauring zu übertragen und zu veröffentlichen, hat G. noch im jahre 1655 widerholt; s. vOett. s. 35, 3. er hat den vorsatz wol nie ausgeführt, wenigstens was die publicierung belangt. denn die deutsche ausgabe von Cats sinnreichen werken und gedichten in 8 teilen, Hamburg 1710—1717, in welche doch Homburgs übersetzung von Cats Selbststreit aufgenommen ist, liefert eine neue übertragung des Traurings. ich bezweifle selbst dass er aufser jenen vier erzählungen noch andere zu hochzeitsgedichten benutzt hat. er hatte nämlich eine neue art der einkleidung seiner wünsche gefunden, deren ersten versuch (nr 219) in der Reyhmenden gesellschaft wundsch und letzten (nr 301) in Celadons des Donauischen hirten wundsch ich bereits besprochen habe, die prosaische mit dialogen und mit eingestreuten liedern. solcher hat er aufser diesen noch drei geliefert. wie in seinen vorreden und seinen sonstigen prosaischen schriften erweist er auch hier seine gewandtheit im ausdruck der ungebundenen rede. nr 249, *Schertz und Hertz*, schildert die heurige strenge des winters, der mit seiner armee von Friesen und Isen, von Reufsen und Schmalkalten, von Nordumern und windischen Marck und den feldtrompetern Nord und Ost alles beeise, nur nicht das liebesfeuer des bräutigams. *Da ist kein Frost, kein Wind, keine Flut so mächtig, das Feuer, von den Venus Fackeln in dem Hertzen angesteckt, zu leschen. Daher der Poet wol singet:*

Ob ich gleich in diesen Wellen
Daumen weit vom Tode bin,
Ist doch nicht in Ruh zustellen
Mein von dier beflammter Sinn;
Liebste, deiner Augen Schein
Fällt mier auch im sterben ein.

es folgen noch drei strophen. aber liebe ohne genuss ist tantalische pein. *Wie der Poet hiervon saget: Man schreibet von dem*

Tantalus. zwei achtzeilige strophen, deren zweite beginnt: *Ich Celadon bin Tantalus.* hier ist es aber anders, hier ist gegenliebe; also glück zu! [1]

Seine besten leistungen in diesem genre hat G. zu zwei hochzeiten geliefert, die an demselben tage stattfanden, nr 251 und 252. beide glückwünsche bestehen aus prosa, zum gröfseren teil dialog, und je zwei gedichten; dem ersteren ist auch noch ein rätsel angehängt. in dieser nr 251, welche er *neptunische Masquerada* nennt und dem bürger und schiffer herrn Berend Jacobs(on) Karpenfanger[2] zu dessen hochzeitlichem feste *aus guter Freundschafft praesentirt*, tritt Neptun auf und hält im hochzeithause ein zwiegespräch mit der Venus, die ihm mit erfolg das brautpar empfiehlt. nr 252 ist, der analogie halber und weil der bräutigam Held heifst, eine *Martialische Masquerada.* Mars ist nach Hamburg gekommen, um werbungen anzustellen. sein vorausgesandter spion bringt ihn aber durch die meldung, dass er Venus und ihren sohn habe zu einer hochzeit fahren sehen, auch dahin; Venus und Cupido reden ihm seine absichten, den ehemann anzuwerben, aus, der habe jetzt andere pflichten zu erfüllen. wie hier in prosa, so lässt G. auch sonst in poesie die götter *Wortstreite* führen oder ihre glückwünsche darbringen, bald die Venus (zb. *Der Venus Schlitten-Fahrt* nr 244), bald Apollo und die musen (nr 28. 62), bald Apollo und Mercur (nr 288). kurz, er weifs seine hochzeitsgedichte in form und inhalt immer neu und anziehend zu gestalten, sodass dieser teil seiner gelegenheitspoesie jedesfalls der gelungenste genannt werden muss.

Während ich im begriffe bin, diese besprechung der G.schen gelegenheitsgedichte abzuschliefsen, hat mir ein glücklicher zufall eine bisher gänzlich unbekannte quartausgabe des Dreifsigjährigen krieges in die hände gebracht. das exemplar befindet sich auf der Hamburger stadtbibliothek. der titel lautet: *Die grausamblutige Tragoedia vom Deutschlande, Ist eine Erzehlung defs Deutschen Krieges; Von* 1618 *bifs* 1648. ort, drucker und jahr sind nicht angegeben. verschiedene gründe machen es wahrscheinlich dass das buch aus der Rebenleinschen druckerei in Hamburg hervorgegangen ist. es besteht aus 15 unpaginierten bogen. es zerfällt in wenigstens sechs partien und einen, vielleicht später vorgesetzten, halben bogen mit titel und vorrede. dass das werk nicht als buch, sondern so stückweise herausgegeben ist, erkennt man aus dem fehlen der custoden am schluss der abschnitte, aus der fünfmal neu anhebenden signierung und aus den zierleisten am anfang, den vignetten am schlusse mehrerer

[1] sich selbst citiert G. noch in nr 317: Seladon sagt von der Wittstocks schlacht usw. (Dreifsigj. krieg F 4).

[2] später Hamburgischer convoy-capitän; s. Beneke Hamb. geschichten und denkwürdigkeiten s. 181 und Allgemeine deutsche biographie.

partien. der titel kehrt wider als columnentitel vor dem ersten tiel, mit der änderung: *bifs auff dieses* 1648. *Jahr.* die octavausgabe vom jahre 1657 besteht aus zwölf teilen. die sechs ersten finden sich in der quartausgabe wider; dann folgt aber (mit neuer signatur *Der zehende oder lezste Theil,* welcher identisch ist mit dem zwölften der octavausgabe. es kann zufall sein dass der 7—9 teil in unserem exemplar fehlen. man darf aber auch wol der vermutung raum geben, dass diese partie des gedichtes bei der stückweisen publicierung als unfertig ausgelassen sei. jedesfalls wird sie umgearbeitet worden sein, da sie ursprünglich drei teile, später fünf teile umfasste. die quartausgabe zeigt wenige abweichungen von der octavausgabe. diese hat einige druckfehler und mangelhafte ausdrücke gebessert. auch sind einige kleinere abschnitte, besonders im beginn einiger teile später umgedichtet worden, manche verse weggeblieben, andere eingefügt. so fehlen in der quartausgabe z. 5—8 und 13—36 des ersten teiles, dagegen hat sie gegen ende dieses teiles vier verse mehr. auf fol. A 8^a der octavausgabe sind die $8^1/_2$ letzten zeilen, auf der folgenden seite die $2^1/_2$ ersten hinzugekommen; in der quartausgabe heifst es nur: *Ich will in diesem dir sehr gern gejrret haben, Wann du es besser weifst.* auf derselben seite A 8^b sind in zwei zeilen angaben berichtigt worden. auf B 1^b der octavausgabe sind zwei zeilen geändert. nach der zweiten zeile des letzten teiles sind in der octavausgabe zwanzig zeilen ausgefallen, in denen die übrigen nordischen heerführer gemustert wurden; gegen ende, auf fol. J 8^a, sind sechszehn zeilen unterdrückt, in denen ein unglücklicher angriff des jesuiten Plachey und einer anzahl studenten auf die Schweden berichtet war. gleich darauf ist Carl Gustav in der quartausgabe nur als *der Königin Christinen Bräutigam* bezeichnet und der von der Linden ist nicht erwähnt.

Die quartausgabe ist also älter als die octavausgabe. die vorrede beginnt: *Ich hoffe, es werde mir solches niemand verargen, dafs eben ich der wenigste unter den Jenen, welche den klaren Klaros-brunnen getruncken haben, mich von solchen hohen Sachen, nehmlich von dem Deutschen Kriege zu schreiben habe gelüsten lassen; ein unansehentlicher Bote, welcher durch difs oder Jenes Kriegslager daher reiset, hat vor den Liebhabern der neuen Zeitungen eben so viel, wo nicht mehr Freyheit zu reden, als ein umbstehender, welcher zwar ansehentlich und vielwissend, dennoch bey solchen Händlen selbst nicht gewesen ist. Fürwahr difs Wetter hat mich und die Meinige von seinen Anfang bifs auff diese Zeiten berühret, und uns nichts mehr übrig gelassen als das Gedächtnis, dafs wir und unsere Nachkömmlinge desselben Lebenslang nicht vergessen.* man werde sagen: es schickte sich besser von dergleichen sachen in ungebundener rede zu schreiben. *Wisset dafs ich dieses alles mir allein zur Lust also gesetzet habe, niemals vermeinend, dafs es an der Sonnen Augen kommen dörffte, welches*

auch, wann mich meine gute Freunde hierzu nicht bemannet hetten, niemals geschehen wäre. er meint, seine verse *liefen ungemartert,* darum habe er es in prosa nicht umsetzen mögen. viele würden ihn irrtums beschuldigen. was er aber selbst gesehen, lasse er sich nicht ausschwatzen; was ihm von anderen mündlich oder schriftlich berichtet worden, gebe er so wahr aus, als er es empfangen habe. jahr und tag oder monat, wann jedes, was denkwürdig, geschehen ist, sollen zu ende gesetzt werden. *Zum Anhange findestu eine zusammen-Rechnung, wie viel Schlachten diese* 30 *Jahre her geschehen, wie viel, als man weis, Menschen darinnen erschlagen, wie viel Städte eingeäschert, und wie viel hundert Kirchen, seither man eine einige in Böheimb aufzubawen nicht hat gestatten wollen, sind zerstöret worden, Dörffer und Flecken ungedacht. Der günstige Leser laſs es ihm belieben, der Tadler verbäſsre es, es soll mich zu nichts bewegen alſs zur Nachfolge.* seinen namen verbirgt G. in der unterschrift: *Gott Gib Vns Ruh.*

Die chronologische tabelle und der übrige anhang sind nicht vorhanden. dagegen finden wir anderthalb bogen (sign. A und B) alexandriner, deren inhalt auf der letzten blank gebliebenen seite des zehnten teiles in folgendem titel angegeben wird: *Fried- und Freuden Getichte, darinnen angeführet wird, was Elend wier warhafftig ausgestandten haben, welches man in keinen Schrifften zu finden hat. Vnd hat es der Author dieses Getichts theils selbst versucht, theils aber gesehen, daſs er also hiervon wol zeugen kan.* das gedicht besteht aus zwei teilen. im ersten wird das grauenhafte elend des dreiſsigjährigen krieges geschildert. er beginnt:

So sind wier endlich noch an diese Zeit gerathen,
Umb die wier dreissig Jahr und noch was länger baten.

die aufzählung der leiden wird den duldern in den mund gelegt. dass ein teil dieses abschnittes auch in nr 97 vom 27 oct. 1650, wo aber das *wir* in *sie* geändert wird, aufgenommen ist, gibt eine ungefähre datierung. im anderen abschnitte begrüſst der dichter den frieden mit inniger freude und dankbarkeit. nach den andeutungen, welche G. hie und da über seine jugenderlebnisse gegeben hat, ist es kein wunder, wenn er oft den krieg verwünscht und stets den frieden lobt. in nr 3 hatte er ausgerufen: *Gott! wann Gott wird Friede geben, Was für Freude, was für Leben, Was für Jauchzen wird nicht sein?* und seitdem der friede gekommen war, tut er häufig in seinen gedichten seine freude darüber kund. hier jauchzt er dass der göldne fried ob allen waffen siegt. er fordert die verschiedenen stände auf, jetzt wider an die sichere arbeit zu gehen; die benachbarten völker möchten gelehrte und künstler senden, die jetzt bei uns teuer wären. *Kommt alle die ihr euch von hier begeben habt,* der Python contribution ist jetzt tot. zum schluss ermahnt er zu dank gegen den geber des friedens und endigt:

So lebet dann also, ihr Kinder deutscher Erden,
Dafs euch der Herr belieb' und euer Vater sey,
So bleibet ihr des Kriegs und aller Strafen frey.

Endlich teile ich noch zwei andere nachträgliche fünde mit. PHesselius Hertzfliefsende betrachtungen von dem Elbestrom, Altona 1675, s. 43 citiert sechs alexandriner-quatrains, welche der Nordische Mercurius zur begrüfsung des Hamburg am 21 febr. 1668 besuchenden grofsherzogs von Toscana angestimmet habe. am rande steht: *H. Gräflinger in seinen Relatis.* vor Gottfried Schultzens Chronica, Lübeck (1650), steht ein kleines unbedeutendes gedicht von G. zur empfehlung des buches.

Hamburg, august 1883. C. Walther.

Goethes Iphigenie auf Tauris. in vierfacher gestalt herausgegeben von Jakob Baechtold. Freiburg und Tübingen, Mohr, 1883. VIII und 125 ss. 4°. — 4 m.*

Der ausgabe des dreifachen Götz ist die vierfache Iphigenie rasch gefolgt. die einrichtung ist dieselbe und unser urteil darüber unverändert. bei erneuter collation haben sich die abdrücke des prosaentwurfes durch Düntzer und der Oldenburger hs. der dritten prosabearbeitung durch AStahr dem herausgeber als ungenau erwiesen. ein würkliches verdienst hat Baechtold sich durch die publication der zweiten fassung, der umschreibung des ersten entwurfs in freien jamben, die aus dem frühjahr 1780 herrührt, erworben. daraus waren bisher nur bruchstücke bekannt, wir erhalten hier einen unverkürzten abdruck nach Lavaters handschrift. auch für die dritte prosabearbeitung hat B. eine bisher nicht benutzte hs. der herzogl. bibliothek in Gotha herangezogen. — interessant ist eine in der einleitung mitgeteilte äufserung Bodmers über die Iphigenie, die er aus einer copie Armbrusters kennen gelernt hatte, in einem briefe an ChrHMyller vom jahre 1782. der gute alte hielt Goethens drama für 'schlechter als das schlechteste unter Senekas trauerspielen', und Myller stimmte bereitwilligst ein: 'Goethe ist kein tragiker, Götz eine misgeburt, sein Clavigo zur hälfte gestohlen.' die auf einander folgenden generationen verstehen sich eben am schwersten. — der herausgeber kündigt eine eingehende arbeit über die verschiedenen gestaltungen der Iphigenie von MReckling an, die wir freudig willkommen heifsen werden.

[* vgl. Litt. centralbl. 1883 nr 19.]

28. 8. 83. K. Burdach.

Friedrich Schlegel 1794—1802. seine prosaischen jugendschriften, herausgegeben von JMinor. I band Zur griechischen litteraturgeschichte. II band Zur deutschen litteratur und philosophie. Wien, Konegen, 1882. XI und 362 ss.; XII und 431 ss. 8°. — 14 m.*

Vor 12 jahren äufserte Wilhelm Dilthey in seinem Leben Schleiermachers die vermutung, dass eine sammlung der aufsätze und kritiken Friedrich Schlegels aus seiner jugendzeit 'vielleicht auch heute noch ein publicum' finden würde. nachdem durch ihn und Haym eine gründlichere kenntnis der ersten zeit der romantik gefördert worden ist, nachdem briefe aus dem vertrauten kreise der Schlegel mit bedeutenden zeitgenossen bekannt geworden, kann man erwarten dass die bemühungen Minors, durch welche endlich der junge Friedrich Schlegel in seiner wahren gestalt erscheint, dankbar anerkannt werden. Schlegel gab seine sämmtlichen werke 1822—25 in 10 bänden heraus; ursprünglich war die ausgabe (Minor II s. XI) auf 15 berechnet. in diese hat er die schriften der jugend nicht aufgenommen oder ihnen eine möglichst zahme gestalt verliehen. seit er sich in Köln zum übertritt entschlossen, war er ein anderer geworden. das feuer der jugend war erloschen, der unstete, aber tief forschende geist, der in ihm lebendig gewesen und der ihn zu fortwährender umwandelung seiner denkart getrieben hatte, war durch ein gewaltsames mittel zur ruhe gekommen. der begeisterte anhänger der Griechen, der verehrer Kants, Fichtes, zuletzt Spinozas, der verfechter 'des republikanismus' hatte seinen frieden mit der kirche κατ' ἐξοχήν gemacht und mit einem staate, welchen ein Metternich leitete. mit 'allen gefühlen der verehrung und dankbarkeit' widmete er diesem seine Geschichte der alten und neuen litteratur (s. I bd. 1822). kein wunder dass er es sich sauer werden liefs, die schriften seiner unbefangenen jugend, wie er selbst sagt, im einzelnen sehr zu erneuern und beinahe völlig umzuarbeiten (IV bd. s. VII). jede scharfe kante sollte abgeglättet werden, damit sich keiner der mächtigen freunde an ihr stofse: trotz allem mildern und verlindern blickt übrigens immer noch genug von der früheren denkart für den aufmerksamen leser hervor. soweit hat es Schlegel — zu seiner ehre sei es gesagt — nie getrieben, wie gewisse renegaten vor und nach ihm, welche die götterbilder, vor denen sie sich früher fromm gebeugt, mit kot besudelten, nur damit an ihrer pöbelhaften barbarei auch nicht der leiseste zweifel entstehe. wer den Schlegel kennen will, der auf seine zeitgenossen gewürkt und oftmals selbst den beifall der ersten männer gefunden hat, muss zu der ersten gestalt seiner arbeiten zurückkehren. seine erste litterarische laufbahn lag in einer tief erregten zeit vor

[* vgl. Litt. centralblatt 1882 nr 48. — DLZ 1883 nr 13.]

ihm: der geist der kritik war in Deutschland auf allen gebieten lebendig, nach langer dämmerung schien der helle tag hereingebrochen; in der dichtung wie in der wissenschaft waren niemals eigentümlichere und gewaltigere werke in Deutschland erschienen. auch die schwärmerischen naturen, welche gern den blick in die vergangenheit zurückrichteten, fühlten sich von diesem rastlosen streben hingerissen. in einem fragmente vom jahre 1799 schrieb Novalis:[1] *jedes alte denkmal der geschichte, jede kunst, jede wissenschaft wird mit neuer liebe umarmt und fruchtbar gemacht. eine gewaltige ahnung der schöpferischen willkür, der grenzenlosigkeit, der unendlichen mannigfaltigkeit, der heiligen eigentümlichkeit und der allfähigkeit der inneren menschheit scheint überall rege zu werden.* noch im jahre 1812 kann Schlegel in erinnerung an seine jugend die bemerkung nicht unterdrücken: wessen bildung und entwickelung in diese zeit von 1788—1802 fiel, der wird sie nicht leicht aufgeben oder mit einer anderen vertauschen wollen (Werke II 303).

In der vorliegenden ausgabe liegen die schriften Schlegels von seinem 22sten—30sten lebensjahre vor uns; mit dem begeisterten studium der griechischen poesie hat er begonnen, von Herder und Winckelmann beeinflusst. Minor hat im ersten bande die aufsätze zur griechischen litteraturgeschichte, die bis 1798 reichen, zusammengestellt; der zweite enthält die zur deutschen litteratur und zur philosophie. in den verschiedenen zeitschriften hatte Schlegel die meisten aufsätze zuerst bekannt gemacht, wie zb. in Biesters Berlinischer monatsschrift, Reichardts Deutschland, dem Neuen teutschen mercur, dem Attischen museum Wielands. überall gibt Minor die ursprüngliche gestalt, mit verbesserung der druckfehler und mit berücksichtigung der drucke, welche zwischen dem ersten abdruck und der gesammtausgabe der werke in der mitte liegen. bisher war der erste druck des aufsatzes Über die weiblichen charactere in den griechischen dichtern (1794) nicht ermittelt (vgl. Koberstein IV[5] 389; Haym 184 und 907). mit hilfe Schnorrs von Carolsfeld fand Minor die zeitschrift: Leipziger monatschrift für damen.[2] zwar findet sich der aufsatz bereits wider 1797 in dem kleinen, inhaltreichen buche Schlegels Die Griechen und Römer (erster und einziger band, Neustrelitz) als 'anhang', aber dort nicht mehr ganz unverändert, wie man bequem aus der angabe der varianten bei Minor ersehen kann. ebenso der aufsatz Über die Diotima (1795), in welchem die überschwengliche verherlichung des öffentlichen wie

[1] Die christenheit oder Europa, bei Raich Novalis briefwechsel mit Friedrich und AWSchlegel, Mainz 1880, s. 177. — in Novalis Schriften erst in der 4 aufl. I 187 f. in der folgenden auflage ist das bruchstück nicht zu finden; vgl. Haym Die romantische schule s. 463.

[2] übrigens vermutete schon Raich aao. s. 14 vgl. 188 dass die Leipziger monatschrift die von Koberstein und Haym gesuchte zeitschrift sei.

privaten lebens der Griechen noch ungeschwächt zu tage tritt. mit recht hat Minor allen unnützen 'kritischen apparat' bei seite gelassen; er wollte zwischen einer streng kritischen ausgabe und einem einfachen neudruck die mitte halten. beim lesen ist es störend dass in den text auch die seitenzahlen des ersten und zweiten druckes gesetzt sind. Minor selbst spottet über die pflicht des modernen herausgebers, dem leser jede zehnte zeile einen stein in den weg zu legen und macht den pedantischen Drakonen unter den kritikern eine ironische verbeugung. für den wissenschaftlichen gebrauch hätte er genügend gesorgt, wenn die zahlen an den rand oder unter den text gesetzt wären. mit den gründen, die er anführt, um die weglassung der übersetzungen sammt den anmerkungen in den abhandlungen Über den Epitafios des Lysias, Kunsturteil des Dionysios über den Isokrates usw. zu rechtfertigen, muss man sich einverstanden erklären. allein der aufsatz Cäsar und Alexander, eine welthistorische vergleichung, aus dem j. 1796, wie Schlegel selbst anführt (IV s. x), hätte in der gesammtausgabe seiner prosaischen jugendschriften, wie mir scheint, nicht fehlen sollen. denn wiewol er erst 1822 im IV bd. der Werke gedruckt ist, scheint er nur wenig verändert zu sein. bekanntlich hatte Schlegel den aufsatz an Schiller für die Horen gesendet (28 juli 1796, Haym s. 200), dieser aber die aufnahme verweigert. vielleicht hat Schlegel den aufsatz in die Werke aufgenommen, weil die abweisung Schillers ihm zu hart erschienen war. in der anmerkung zu der schrift (IV 264) legt er wert auf die wichtigkeit einer solchen parallele; darum werde man *in diesem ersten versuche der art die jugendliche schwerfälligkeit der behandlung und des ausdrucks mit nachsicht aufnehmen.* für die denkart seines verfassers ist dieser versuch, *dem imperator etwas hart zu leibe zu gehen* — so schreibt er 27 februar 1796 seinem älteren bruder, s. Haym 890 —, sehr characteristisch. gegen Alexanders tiefe fühlbarkeit und lebendige schnellkraft starker und edler neigungen erscheint ihm Cäsar als eine rohe römische natur ganz hart und rauh. Alexander müsse man verzeihen dass er gefühle, die einen tiefen quell echter sittlichkeit in seinem inneren verraten, mit gewohnter despotischer gewaltsamkeit äufserte, dem Cäsar in seiner meistenteils noch republikanischen welt die mehr bürgerlichen formen nicht zum verdienst anrechnen. er eifert gegen die *modernen sophisten*, welche übersehen *dass Cäsar das siegen selbst sein letzter zweck war.* Cäsar *hat das äufserste ziel seiner wünsche erreicht, und war vor zufriedenheit ordentlich lebenssatt.* trotz der grofsen verschiedenheit der anschauungen im ganzen, trifft Schlegel in manchen puncten mit der characteristik zusammen, welche Theodor Mommsen von Cäsar gegeben hat. so spricht auch er von der hohen (Mommsen: *genialen)* nüchternheit Cäsars als der characteristischen eigenschaft, die ihn sehr von Alexander unterscheide. seine Commentarien aber sind

nach ihm kein historisches kunstwerk, sondern ein parteiwerk, an dem er nur die imperatorische einsicht und gewalt, die römische gröfse rühmt. *kein gedanke von einer schön gegliederten und kunstreich grofsen anordnung des ganzen, wie in keiner römischen geschichte, den Sallustius ausgenommen*; in dieser rücksicht scheinen sie ihm selbst gegen Xenophons Anabasis ungebildet und roh an kunst.

Den Griechen widmete der junge Schlegel seine ganze liebe und einseitige bewunderung; von der römischen dichtung hat er nicht zusammenhängend gesprochen. wol aber erkennt man seine gesinnung aus zerstreuten urteilen: besonders vergleiche man Über das studium der griechischen poesie s. 153. 160. 167 und Gespräch über die poesie, vom jahre 1800, band II 347.[1] die ersten nicht umfangreichen aufsätze in der vorliegenden sammlung zeigen, welcher ehrgeiz den jüngling beseelt hat. die gelehrten kenntnisse, welche er sich in gewissenhafter, strenger arbeit angeeignet, befriedigten ihn nicht. *heil den wahren philologen!* ruft er in einem fragment des Athenäums (II 302) aus. *sie würken göttliches, denn sie verbreiten kunstsinn über das ganze gebiet der gelehrsamkeit. kein gelehrter sollte blofs handwerker sein.* schon früh empfand er es als einen mangel dass die neueren bei ihrer anlehnung an das griechische altertum sich immer nur an das einzelne und besondere gehalten, dass sie den geist des ganzen sich nicht angeeignet. die griechische poesie aber, sagt er (Über das studium), ist ein so innig verknüpftes ganzes, dass es unmöglich ist, auch nur den kleinsten teil aufser seinem zusammenhange isoliert richtig zu fassen und zu beurteilen (s. 166). die mahnung Herders, dass ein Winckelmann auch für die geschichte der griechischen dichtkunst in Deutschland erstehen müsse, hatte ihn tief getroffen; was Herder 1767 gefordert hatte, wollte er wahr machen. diese geschichte der griechischen dichtkunst, hatte Herder gesagt (Werke ed. Suphan I 294), sollte den ursprung, das wachstum, die veränderungen und den fall derselben nebst dem verschiedenen stil der gegenden, zeiten und dichter lehren. über fruchtbare winke und eingehende ausführung nur einzelner teile ist Schlegel freilich nicht hinausgekommen. aber dass bei jeder einzelnen frage, ob er über *darstellung der weiblichkeit in den griechischen dichtern*, ob er über den *ästhetischen wert der griechischen comödie* oder über eine rede des Lysias handelt, ihm stets das ganze vor augen gestanden hat, kann auch leicht ermessen, wer keinen anspruch erhebt auf eingehende kenntnis des altertums. und was von seinen arbeiten über die griechische dichtung, das gilt auch von denen über die deutsche. seine früh gewonnenen anschauungen sind auch für die auffas-

[1] ich citiere im folgenden stets nach Minors ausgabe. — urteile über Tacitus, Ovid, Cicero in den Fragmenten s. 226 f.

sung der litterarischen erscheinungen in Deutschland mafsgebend gewesen. das verstehen aus dem ganzen, sagt Wilhelm Dilthey (Leben Schleiermachers s. 357) sehr treffend, ist das eigenste in Friedrich Schlegels denken. die aufsätze zunächst des ersten bandes werden wir dann richtig würdigen, wenn wir das ziel, das Schlegel sich vorgesetzt, im auge behalten: auch das verfehlte, unklare, schwankende kann nicht hindern, seine verdienste zu erkennen. nur ein umriss zu seinem werke ist der erste aufsatz Von den schulen der griechischen poesie, welchen er 22jährig schrieb. von der bildenden kunst den ausdruck schule entlehnend, der eine regelmäfsige gleichartigkeit des stils bezeichnet habe, characterisiert er die jonische, dorische, athenische, alexandrinische. FAWolfs Prolegomena, welche er im sommer 1795 las, spornten ihn zu erneuter tätigkeit. das bruchstück Über die Homerische poesie 1796 sollte zeigen, wie er die Wolfischen entdeckungen für die kunstgeschichte benutzen werde (s. 215). er nennt Wolfs Prolegomena das meisterwerk eines mehr als Lessingischen scharfsinns; es werde aber ebenso sehr misverstanden wie Kants Kritik der reinen vernunft, da sie zuerst die öffentliche aufmerksamkeit auf sich gezogen habe. ebenso in der Litteraturgeschichte vgl. s. 318, wo er äufsert, fast jeder teil der altertumskunde dürfe von den entdeckungen dieses kritikers über die Homerische poesie die wichtigsten vorteile erwarten.

Die vollendung dieser Geschichte der poesie der Griechen und Römer (1798) ist ihm versagt geblieben. in ihrer art unvergleichlich ist die würdigung und characteristik der epischen poesie, von welcher spätere so viel gelernt haben; die anderen capitel behandeln kürzer die 'Hesiodische periode', die 'schule der Homeriden' (hymnen), das 'mittlere epos' (die kykliker usw.) und 'den ionischen stil der lyrischen kunst.' was für die leser dieser zeitschrift von interesse sein muss, hebe ich kurz hervor. die eigentliche geschichte der griechischen poesie beginnt mit dem epos. die sogenannte orphische poesie ist späteren ursprungs. priester bewahrten die angeblich uralten mystischen gedichte auf und verbreiteten sie; der ausfall gegen dieses *geschlecht* ist in den Werken III 22 gemildert. in Homer schlummert noch das vermögen des unendlichen, weder das der natur noch das der gesinnung stellt er dar. der ursprung der hellenischen mystik ist mit dem des republikanismus und der lyrik der Hellenen ungefähr gleichzeitig und also entschieden nachhomerisch: in diesen grofsen veränderungen offenbarte sich zuerst das streben nach dem unendlichen und das vermögen freier selbstbestimmung (s. 243—245). das epos wuchs allmählich, aber doch wie von selbst unter den Hellenen auf und reifte zur vollendung. *so ist auf diesem glücklichen boden alles entstanden* (261). characteristisch für Schlegel ist es dass er bei der sorgsamen an-

führung aller antiken kunsturteile über Homer Polemon, den urheber des wortes, Homer sei ein epischer Sophokles, übertrieben lobt (301), dagegen Aristoteles, von dem er doch viele feine und treffende bemerkungen anführt (283 f), mit einseitiger keckheit angreift. auffallende und harte widersprüche findet er in seiner kunstlehre (269); ihm gibt er die schuld an allen misverständnissen, welche aus der verwechselung der tragischen und epischen dichtart entspringen (vgl. s. 229 Über die Homerische poesie): er habe der tragödie den vorrang über das epos eingeräumt, *da er von dem eigentlichen sinn und geist jener dichtart auch nicht die leiseste ahndung hatte* (s. 300). im gegensatz zu Aristoteles entfernt er das wort handlung aus der erklärung des alten epos; alles was darin getan und gelitten wird, erscheint als zufällige begebenheit, denn auch wunder sind zufällig (288). im epos, zeigt er, müsse nicht wie in der tragödie alles mit dem helden in notwendiger beziehung stehen, die einheit der tragödie könne von ihm nicht verlangt werden. die forschungen Wolfs bestätigen diese beschaffenheit des epos, nach der seine einzelnen teile wider eigenes leben haben, so *dass der teil dem verkleinerten ganzen und das ganze dem vergröfserten teile gleicht* (325). die annahme einer Ilias und Odyssee vor den diaskeuasten ist blinder glauben oder gewagte voraussetzung (318); manche der *ehrwürdigsten massen,* wie er ausführt, verraten durch verschiedenheit in der farbe des ausdrucks und in den umrissen und zügen der erzählung und dichtung einen verschiedenen ursprung. auch der mangel an widersprüchen, lücken und sprüngen wäre noch kein hinreichender grund, eine masse dieser alten gesänge ganz bestimmt einem urheber anzueignen, *da sie mehr entstanden und gewachsen, als entworfen und ausgeführt, da sie früchte eines so einfach gebildeten und bildenden zeitalters, einer höchst gleichartigen, durch die natur selbst gestifteten kunstschule sind* (320). diese periode der sinnlichsten schönheit und der schönsten sinnlichkeit fahre man fort Homerisch zu nennen, nur denke man sich den meister der schule nicht wie einen grofsen kunsterfinder, *sondern nur als den uralten doch letzten vollender der vom ersten keim an stätigen ausbildung einer langen reihe die epische kunst immer mehr verfeinernder sänger* (327—328).

Es war für Schlegel verhängnisvoll dass er bei seiner einseitigen vorliebe für die griechische dichtkunst nicht beharrte: die aufgabe seines lebens hätte er wenigstens dann in meisterhafter weise ausgeführt. aber die philosophische forschung und die bedeutenden dichter seiner zeit zwangen seine reizbare und empfängliche natur, sich den modernen mit leidenschaftlichem eifer zuzuwenden. seine abhandlung Über das studium der griechischen poesie, 1795—1796, gibt von dem tiefen bedürfnis zeugnis, sich über das verhältnis der antiken zur modernen dichtung und bildung klar zu werden, die eintracht, wie er

sagt, zwischen der natürlichen und künstlichen dichtung widerherzustellen. *ich meine es ehrlich*, heifst es in der vorrede zu dem buche Die Griechen und Römer, dessen hauptteil die abhandlung bildet (s. 78), *mit der modernen poesie, ich habe mehrere moderne dichter von jugend auf geliebt, viele studiert und ich glaube einige zu kennen.* an klarheit und bestimmtheit der begriffe wie des ausdrucks — auch die vielen fremdwörter sind beiläufig gesagt höchst störend — steht die abhandlung Schlegels der Schillers Über naive und sentimentalische dichtung weit nach. Schlegel hat das selbst gesehen; *hätte ich*, heifst es in der vorrede, *Schillers abhandlung eher gelesen, als diese schrift dem druck übergeben war*,[1] *so würde besonders der abschnitt von dem ursprunge etc. der modernen poesie weniger unvollkommen gewesen sein.* auch ist er nicht frei von einseitiger übertreibung seiner richtigen forderungen, allein abgesehen von der bedeutsamen würdigung hervorragender dichter der neueren zeit, er trat für den unmittelbareren einfluss der griechischen dichtung auf die unsere mit glück ein, ebenso für die freiheit der kunst und die gemeinschaft des geschmacks. die *politische pfuscherei* klagt er an dass sie die gemeinschaft der bildung hemme (174); gegen die *illiberale denkart* eifert er, welche grundsätzlich aller mitteilung abhold ist. nur durch geselligkeit wird die rohe eigentümlichkeit gereinigt und gemildert, erwärmt und erheitert; unmäfsige einsamkeit ist die mutter seltsamer grillen. daher die eckichte härte, der barsche ton, das finstere kolorit mancher, sonst trefflicher deutscher schriftsteller (175). Schlegel fragt nach der aufgabe der modernen poesie, nach den geschichtlichen merkmalen ihres wesens, nach den mitteln, ihre aufgabe zu erreichen (93). er findet in ihr die herschaft des verstandes, ein übergewicht des individuellen, characteristischen, philosophischen. nicht das schöne regiert in ihr, das objective, daher ihre richtung auf das interessante. dieses ist aber nur eine vorübergehende krisis des geschmackes (110), denn nur das objective, allgemeingiltige kann die vorhandene sehnsucht nach einem höchsten schönen stillen. das übermafs des individuellen führt von selbst zum objectiven: das interessante ist die vorbereitung zum schönen, dem letzten ziel der modernen poesie: den geist derselben characterisiert am vollständigsten und treffendsten Shakespeare (107). keines seiner dramen, behauptet Schlegel, ist in masse schön; nie bestimmt schönheit die ordnung des ganzen. die einzelnen schönheiten dienen dem characteristischen oder philosophischen interesse. selbst seine darstellung findet er nicht objectiv, sondern manieriert, *wiewol ich der erste bin, der eingesteht, dass seine manier die gröste, seine individualität die*

[1] auch Dilthey aao. s. 220 nimmt gegen Koberstein diese erklärung Schlegels ernsthaft.

interessanteste sei, welche wir bis jetzt kennen (109). den Hamlet Shakespeares, welchen Schlegel schon in frühester jugend leidenschaftlich geliebt, bespricht er als eines der wichtigsten documente für die characteristik der modernen poesie ausführlich. alle stärke von Hamlets edler natur wird in den verstand zusammengedrängt, die tätige kraft aber ganz vernichtet. es gibt vielleicht, sagt er, keine vollkommenere darstellung der unauflöslichen disharmonie, welche der eigentliche gegenstand der philosophischen tragödie ist, als ein so grenzenloses misverhältnis der denkenden und der tätigen kraft wie in Hamlets character. und — was ihm den spott Schillers in den Xenien zuzog[1] — er setzt hinzu: *der totaleindruck dieser tragödie ist ein maximum der verzweiflung.* — aber die ästhetische kraft fehlt den modernen nicht; am wenigstens den deutschen. *Goethens poesie ist die morgenröthe echter kunst und reiner schönheit.* wäre Faust vollendet, so würde er wahrscheinlich den Hamlet noch übertreffen. den Proteus unter den künstlern nennt er Goethe wegen der vielseitigkeit seines darstellenden vermögens. Goethe steht in der mitte zwischen dem interessanten und dem schönen, zwischen dem manierierten und dem objectiven. wo er ganz frei von manier ist, da ist seine darstellung wie die ruhige und heitere ansicht eines höheren geistes, der keine schwäche teilt und durch kein leiden gestört wird. wo er ganz ér selbst ist, da ist der geist seiner reizenden dichtung liebliche fülle und hinreifsende anmut (114 — 115). Goethe eröffnet die aussicht auf eine ganz neue stufe der ästhetischen bildung. diese revolution (121), welche als bedingungen ihrer möglichkeit ästhetische kraft und moralität voraussetzt, ist nur durch eine vollkommene ästhetische gesetzgebung möglich. nur bei den Griechen entsprach die schöne kunst der hohen würde ihrer bestimmung. der griechische mythos, der quell aller bildung, aller wissenschaft der Griechen ist die bestimmteste und zarteste bildersprache für alle ewigen wünsche des menschlichen gemütes (124 — 126 vgl. 169). die freie menschlichkeit der Homerischen helden, wie weifs er sie zu rühmen gegen die *geistlose monotonie der barbarischen chevalerie* (128 — 129)! auch die sonderbarkeiten der griechischen poesie enthalten einen grofsen sinn, so das satyrische drama, der dithyrambus usw.; noch im äufsersten verfall blieben die spuren jener allgemeingiltigkeit. *so sehr ist die Griechheit nichts anderes als eine höhere, reinere menschheit* (130). die attische tragödie ist die trefflichste unter den griechischen dichtarten: die kunst des Sophokles, führt er aus, erreicht das äufserste ziel der griechischen poesie. so ist die griechische dichtung ein *kanon der natürlichen poesie*, eine *ewige naturgeschichte des geschmacks*

[1] *Endlich ist es heraus, warum uns Hamlet so anzieht:*
Weil er, merket das wohl, ganz zur verzweiflung uns bringt
(xenion 328).

und der kunst (145—146). die angriffe gegen sie weist Schlegel zurück, nachdem er die *objectiven principien des ästhetischen tadels* aufgestellt hat. nur in Deutschland hat, wie er zum schluss zeigt, das studium der Griechen eine höhe erreicht, welche eine gänzliche umbildung der dichtkunst zur folge haben muss. er rühmt die männer der kritik wie die grofsen dichter der zeit, unter ihnen neben Goethe besonders Schiller, den er in der tragödie mit Aeschylus, in der lyrik mit Pindar vergleicht (177 und 163), und dessen tendenz zum chor in den höheren lyrischen gedichten er hervorhebt. so ist die hoffnung berechtigt dass die zahl derer, die nach echter kunst streben, auch ferner wachsen wird.

Diese schrift fand viel beifall, besonders der abschnitt über Goethe. *du sprichst,* heifst es in einem briefe von Novalis an Schlegel 1796 (bei Raich s. 16), *durchaus neue dinge, . . . du schaffst eine kritik, du hast ein tausendfach feineres netz, durch das kein fischchen, und seis ein essigälchen, entschlüpfen kann.* es ist erklärlich, warum hingegen Schiller, welcher das recht und die eigentümliche aufgabe der modernen dichtung in seiner abhandlung nachdrücklich gewahrt hatte, an der *gräkomanie* Schlegels anstofs nahm. dass dieser selbst mit seiner arbeit nicht ganz zufrieden war, wuste Schiller aus einem briefe an ihn vom 26 juli 1796 (Briefe der brüder Schlegel an Schiller, Preufs. jahrb. 1862, IX 194 f). es verdriefst ihn besonders, so gesteht Schlegel, dass das ganze den schein einer parteischrift hat, da es doch ein richterspruch sein sollte. *das ende macht einiges gut. das übrige habe ich in einer einleitung nachzuholen gesucht.* es ist die später geschriebene 'vorrede', in welcher er mit beziehung auf Schillers abhandlung die *interessante* poesie rechtfertigt, indem er in ihr das *streben nach einer unendlichen realität* erkennt. die recension des Schillerschen Musenalmanaches für 1796, in welcher das herbe wort von der unheilbarkeit der einmal zerrütteten gesundheit der einbildungskraft sich findet (II 6 Minor), tat das übrige, um Schillers zorn zu den bekannten xenien gegen Schlegel zu entflammen. aufser den epigrammen 302—331 hat Boas im Xenienmanuscript (Berlin 1856, s. 143 f) noch zwei gegen Schlegel mitgeteilt, in welchen dieser ironisch mit Sokrates verglichen wird. — alle beurteilungen Schlegels — Minor schreibt ihm auch die recension des 2—5 Horenheftes zu, II 7—17 — sind reich an treffenden, zum teil tiefen bemerkungen. wie schön weifs er zb. Goethes Alexis und Dora zu würdigen (22—23)! so wie Schiller in dem briefe vom 3 juli 1796 an Goethe die 'treffliche' stelle: *ewig, sagte sie leise* in ihrer ganzen schönheit empfindet, so hebt Schlegel das *köstliche ewig* hervor. auch wo man seinem einseitigen urteil nicht folgt, regt er zum nach- und umdenken an. aber an mehreren stellen tritt der boshafte, ja hämische ton gegen Schiller zu deutlich hervor, als dass der unwille gegen

ihn ausbleiben kann. mit dem dreisten Patroklos in der geborgten rüstung des Peliden (32) hat er einen fehlschuss getan. das epigramm Die aufgabe rührt nicht von Schiller her, sondern von Goethe (II s. v).

In diesem II bande finden sich alle die aufsätze, welche Schlegel in der gesammtausgabe der Werke unterdrückt hat. nur drei schienen ihm auch später ungefährlich genug: die bekannte würdigung von Goethes Meister (1798), das Gespräch über die poesie (1800) und die durchgeführte untersuchung über Boccaccio. die vielseitigkeit seiner interessen tritt überraschend entgegen: poesie, philosophie, politik sollten umgestaltet werden, um eine erneuerung des deutschen lebens herbeizuführen. — in der besprechung von Herders Briefen zur beförderung der humanität verdient besonders die stelle erwähnung, welche Goethe gegen einen ausfall Herders verteidigt. jede bis zum classischen vollendete darstellung muss gefühllos s c h e i n e n, aber darum nicht eben auch sein, wie viele gedichte Goethes beweisen können (47). in den Characteristiken und kritiken ist Schlegel auf seinem eigensten gebiet. Kants schrift Zum ewigen frieden (1795) veranlasst ihn ein jahr darauf zu seinem Versuch über den begriff des republikanismus. die erhabene gesinnung des ehrwürdigen weisen bewundert er auch in dieser schrift. mit der bestimmung der republikanischen verfassung ist er jedoch nicht zufrieden, da kein princip der einteilung der staatsverfassung überhaupt in ihre arten gegeben ist. unter politik versteht Schlegel nicht die kunst, *den mechanismus der natur zur regierung der menschen zu nutzen, das ist politische pfuscherei* (61 vgl. 70); zum begriff des staates — jede menschliche gesellschaft, deren zweck gemeinschaft der menschheit ist, heifst ihm staat — ist politische freiheit ein wesentliches merkmal, eine notwendige bedingung des politischen imperativs (61). der allgemeine wille muss der grund aller besonderen politischen tätigkeiten sein: die demokratische republik ist notwendig. auch auf politischem gebiet sind die Griechen für Schlegel das muster. wie in der abhandlung Über das studium das interessante nur als eine vorübergehende krisis des geschmacks dargestellt wurde, so führt er hier aus dass das kriterium der monarchie, wodurch sie sich von dem despotismus unterscheide, die gröstmögliche beförderung des republikanismus sei (66). der staat soll sein und soll republikanisch sein.

Welche schärfe des witzes Schlegel zu gebote stand, zeigt der aufsatz Der deutsche Orpheus. einen beitrag zur neuesten kirchengeschichte nennt er ihn. er tritt nämlich ins feld für Kant gegen JGSchlosser, welcher auf die vermeintlichen gefahren der kritischen philosophie für die religion hinweisen zu müssen geglaubt hatte. *was lässt sich hierauf antworten, als ein, wo möglich, noch verächtlicheres: ruhig, christ! wie* (so!) *das, wo-*

mit der edle Saladin in Lessings Nathan eine intolerante angeberei unwillig zurückweist (94)? auch in der recension von Niethammers Philosophischem journal (s. 100f), ein jahr später 1797 verfasst, spricht er im sinne Fichtes seine überzeugung aus, dass die religion ein product der freiheit sei; ihm erscheint sie mehr als eine beneidenswürdige belohnung als ein pflichtmäfsiges hilfsmittel der tugend. *ja er getraut sich den satz zu behaupten, je freier, je religiöser* (105). es war ihm ein rechtes fest, Schlosser zu demütigen. nur Heine hat es später in seiner weise verstanden, seine gegner mit so grausamer lust und lustiger grausamkeit zu behandeln. unerschöpflich ist Schlegel an einfällen, die aus der rüstkammer der klassischen philologie hervorgeholt sind: schien ihm doch besonders unleidlich dass Schlosser sich gegen Kant als vertreter des altertums aufgestellt hatte. Kants lehrgebäude hatte er mit der wolkenstadt des Aristophanes verglichen: anlass für Schlegel, den *eutinischen Pisthetäros* zum schluss am bittersten zu verspotten. als Novalis diese abfertigung von Schlossers *komischem unendlicheck* (99) gelesen, schreibt er: *du hast dich mit S. selbst übertroffen; du bist im frischen wachstum des annihilirens. der schluss ist allein eine hekatombe von maulwürfen wert. du machst wespen wie Moses läuse.*[1]

Gehaltvoller als diese geistvolle spottschrift ist die mit attischem salze gewürzte analyse von FHJacobis Woldemar, welcher in neuer verbesserter auflage 1796 erschienen war. gegen die vernünftler, welche die menschlichen kräfte trennen und vereinzeln wollen, nimmt er Jacobi zwar in schutz, der die wahrheit einleuchtend gemacht, dass die *tugend sich nicht erklügeln* lasse (74). allein über das resultat des werkes lässt sich schwer rechenschaft geben. kein poetisches kunstwerk, wie Schlegel besonders durch vergleichung mit Goethes Werther nachweist, ist der roman vielleicht mittel für eine philosophische absicht? aber nicht menschheit legt der verfasser vor augen, wie er gewollt, sondern Friedrich-Heinrich-Jacobiheit (83). sein wesen ist derart, dass er die philosophierende vernunft hassen muste. sein prosaischer ausdruck ist nicht blofs schön sondern genialisch; lebendig, geistreich, kühn und doch sicher wie der Lessingische (87); aber der geist vollendeter seelenschwelgerei in seinen werken ist gefährlich. *aller luxus endigt mit sclaverei: wäre es auch luxus im genufs der reinsten liebe zum heiligsten wesen. so auch hier; und welche knechtschaft ist gräfslicher als die mystische* (88)? Jacobis philosophie, deren grund, wie er zeigt, und deren ziel und ganzheit persönlich sind, lässt sich nur characterisieren, nicht systematisieren. kein poetisches, kein philosophisches, bleibt der roman ein theologisches kunstwerk. Woldemar ist also eigentlich eine einladungsschrift zur bekannt-

[1] bei Raich aao. 24; statt *J. B.* muss es *J. G.* (anm.) heifsen.

schaft mit gott und das theologische kunstwerk endigt . . . mit einem salto mortale in den abgrund der göttlichen barmherzigkeit (91). ähnlich äufsert sich Schlegel drei jahre später in der notiz über Schleiermachers Reden über die religion, alle winke, die Jacobi über sein eigenstes uns gebe, lassen auf eine etwas dürftige mystik schliefsen: wie er von keiner anderen poesie als vom Werther wisse, so reduciere er alle philosophie auf Spinozismus (311—312).

Im jahre 1797 verteidigt Schlegel in dem aufsatz Georg Forster den von den freunden verläugneten oder totgeschwiegenen nicht blofs gegen die *armen sünder,* deren gott die wetterfahne ist, auch gegen die denkenden männer, welche zwischen der sittlichkeit eines menschen und der gesetzmäfsigkeit seiner handlungen nicht unterscheiden können. schon in der besprechung der Xenien hatte Schlegel getadelt dass ein hohnlachendes zeichen sogar an das grab eines edlen unglücklichen gesteckt sei, der wenigstens verdient habe dass die erde auf seiner unbesudelten asche leicht ruhe (32). Forster characterisiert er als den classischen prosaisten, den gesellschaftlichen schriftsteller, dem das wort so wol anstand: frei sein heifst mensch sein. *an der vornehmsten tugend kommt kein anderer deutscher prosaist ihm auch nur nahe: an weltbürgerlichkeit, an geselligkeit* (132). nur Gervinus hat 46 jahre später ein characterbild von Forster entworfen, das die vergleichung mit jenem aushält.

In diesem aufsatz über Forster hatte Schlegel Lessing den Prometheus der deutschen prosa genannt (132); über ihn sich eingehend zu äufsern, wurde er bald in Berlin veranlasst, wohin er sich im sommer 1797 begeben hatte. dort hörte er gerade von den *veteranen der deutschen litteratur* (s. 140) das lob Lessings. er bemüht sich, voll unwillen, dass träger dünkel, plattheit und vorurteil unter der sanction seines namens schutz suchen und finden (143), Lessings geist *im ganzen* im widerspruch mit den hergebrachten meinungen zu characterisieren und ihn gänzlich von dem zusammenhang mit seinen mitstrebenden loszureifsen, den handwerksmäfsigen aufklärern, wie es im aufsatz über Forster heifst, welche selbst in der dämmerung tappen. darin schiefst er ebenso über das ziel hinaus wie in der abläugnung der dichterischen verdienste Lessings als dramatiker. Lessing selbst, führt er schön aus, war mehr wert als alle seine fähigkeiten. in seiner individualität lag seine gröfse (151). nicht blofs in den bisher sehr vernachlässigten briefen, auch aus seinen schriften selbst möchte man vermuten, er habe das lebendige gespräch noch mehr in der gewalt gehabt als den schriftlichen ausdruck, er habe hier seine innerste eigentümlichkeit noch klarer und dreister mitteilen können. eine kurze unterredung mit einem solchen manne wie oft mag sie lehrreicher sein und weiter führen als ein langes werk! aber ein grofser dichter scheint Lessing

ihm so wenig zu sein, dass er sogar zweifelt, ob er überall ein dichter gewesen sei, ja ob er poetischen sinn und kunstgefühl gehabt habe. dabei beruft er sich auf die bekannte stelle in der Dramaturgie (152 f), was ihm spätere so oft nachgemacht haben. Emilia Galotti muss es sich gefallen lassen, ein grofses exempel der dramatischen algebra genannt zu werden, ein in schweifs und pein produciertes meisterstück des reinen verstandes (156). und der Nathan? der, nach seinem ausdruck, *vom schwebenden geist gottes unverkennbar durchglüht und überhaucht* ist? wer ihn recht versteht, kennt Lessing, sagt Schlegel sehr treffend (157). aber ich zweifle, ob es dem gelungen ist, der auch nicht *die mäfsigsten forderungen an consequenz der charactere und zusammenhang der begebenheiten* befriedigt sieht.[1] auch die verse, welche doch dem geiste des ganzen werkes so gemäfs sind, finden keine gnade vor dem kritiker (159). vgl. auch Schlegels gedichte, Berlin 1809, im Prolog zu Lessings Nathan s. 278. sogar der selbständige Gervinus hat sich hierin durch Schlegel irre leiten lassen. *schade was*, sagt er (IV[4] 375), *um die schlechten verse!* — aber wie sollte Schlegel auch den Nathan unbefangen würdigen können, da er einen einzelnen zug einseitig hervorhebt und als das wesentlichste im werke verherlicht! der ton des ganzen klingt ihm aus Nathans *goldnem wort* (164) entgegen: der wahre bettler ist doch einzig und allein der wahre könig. *Nathan der weise ist nicht blofs die fortsetzung des Anti-Götze, numero zwölf: er ist auch und ist ebenso sehr ein dramatisiertes elementarbuch des höheren cynismus.* so paradox, meint er zum schluss, endigte Lessing auch in der poesie, wie überall.

Einen abschluss dieser mit kühner und bewuster einseitigkeit vorgetragenen darlegung versuchte er im jahre 1801. mehr von sich als von Lessing redend (416 f), hebt er dessen falsche tendenz zur poesie und kritik der poesie hervor und — wer hört darin nicht eine oratio pro domo? — rühmt an ihm die mischung von litteratur, polemik, witz und philosophie. den character derselben wolle er auf seine weise ausdrücken: durch eine anthologie eigener gedanken, die er *eisenfeile* nennt. drei jahre später gab Schlegel Lessings gedanken und meinungen aus dessen schriften zusammengestellt und erläutert heraus (Leipzig, Junius). Minor hat, falls seine ausgabe beifall findet, einen 3 bd. in aussicht gestellt, in welchem diese für die schriftstellerische eigenart Lessings, für die würdigung des Laokoon (zb. Harris als anreger Lessings I 333) und anderer werke wichtigen Vorerinnerungen und Nachschriften Schlegels eine stelle finden

[1] s. dagegen Gervinus (IV[4] 370): *ebenso meisterhaft ist die fabel im Nathan angelegt, wo eine reihe dunkler, verschlungener .. begebenheiten zuletzt in einem lichten puncte zusammenfallen.* und über die *runden, geschlossenen gestalten* des dramas die ausführung bei Scherer Gesch. der deutschen litt. s. 467 f.

sollen nebst den artikeln aus der Europa in den jahren 1803 bis 1805 (s. Minor selbst im Anz. VIII 279). so wäre in der tat die sammlung der jugendschriften erst abgeschlossen.

Lessings wesen hatte sich Schlegel geistreich, aber nicht ohne selbstsucht zurecht construiert; auf ihn sich stützend, hielt er fragmentarisch zu schreiben für die höchste tugend: die Berliner zeit ist die der Fragmente und des witzes. auch der aufsatz Über Goethes Meister (1798) s. 165f blieb bruchstück. im Gespräch über die poesie sollte *der versuch über den verschiedenen stil in Goethes früheren und späteren werken*, in welchem Schlegel durch Götz, Tasso, Hermann und Dorothea drei perioden in der dichterischen entwickelung Goethes vertreten sieht (s. 377), eine art von fortsetzung bilden. wie eine ankündigung zu den Fragmenten aber klingt es, wenn Schlegel im aufsatz über Lessing behauptet, das beste habe dieser, wie erraten und erfunden, in ein par gediegenen worten voll kraft, geist und salz hingeworfen, *in denen, was die dunkelsten stellen sind im gebiet des menschlichen geistes, oft wie vom blitz plötzlich erleuchtet, das heiligste höchst keck und fast frevelhaft, das allgemeine höchst sonderbar und launig ausgedrückt wird* (152). was die schwierige eigentumsfrage betrifft bei den fragmenten aus dem Lyceum (1797) und dem Athenäum (1798), so hat sich Minor glücklich entschieden. alle liefs er abdrucken, diejenigen aber unterschied er durch kleineren druck, welche Friedrich Schlegel bestimmt nicht zugehören.

Welche fülle des witzes, wie viel treffende einfälle, denen nur die poetische form fehlt, um glänzende epigramme zu heifsen, welcher tiefsinn in diesen Fragmenten und Ideen! freilich auch wie viel dreiste und ungerechte ausfälle! die Xenien sollten übertrumpft werden. Goethe sah dass an solchem *wespennest* die parteisucht fürs äufserst mittelmäfsige, die leerheit und lahmheit einen fürchterlichen gegner habe. und selbst der strenge Schiller will einen gewissen ernst und ein tieferes eindringen in die sachen, insbesondere dem jüngeren Schlegel, nicht absprechen. allein diese manier werde zwar den schwätzern und schreiern furcht erregen, die einseitige und übertreibende art aber werfe auf die gute sache selbst einen fast lächerlichen schein (s. briefe vom 25. 27. 28 juli 1798. Briefw. n[4] 89—91). Friedrich Schlegel selbst erwartete bei dem beginn des neuen jahrhunderts von diesem dankbaren leser. *im* 19 *jh.*, sagt er in dem köstlichen aufsatz Über die unverständlichkeit — eine glänzende fuge von ironie nennt ihn Haym aao. s. 719 —, *im* 19 *jh. wird jeder die fragmente mit vielem behagen und vergnügen in den verdauungsstunden geniefsen können, und auch zu den härtesten unverdaulichsten keinen nussknacker bedürfen* (394).

Mit den schriften aus den jahren 1800 und 1801 schliefst der 2 band dieser ausgabe, mit der zeit, da sich in Schlegels

anschauungen eine neue wandlung vorbereitete. das Gespräch über die poesie ist für diese von bedeutung. in den epochen der dichtkunst characterisiert er die gesammte dichtung; noch rühmt er an der griechischen in ihrer wahrhaft goldenen zeit die lebenskraft der begeisterung und die ausbildung der kunst in göttlicher harmonie (344), aber es handelt sich nicht blofs um ihre geschichte. die Römer hatten nur einen kurzen anfall von poesie; *mit den Germaniern strömte ein unverdorbener felsenquell von neuem heldengesang über Europa* (348). nachdem er die drei häupter vom alten stil der modernen kunst Dante, Petrarca, Boccaccio characterisiert hat, rühmt er sonderbar genug Guarini, der den romantischen geist und die classische bildung zur schönsten harmonie zu verschmelzen gewusst habe (350; vgl. über Boccaccio s. 410). Cervantes und Shakespeare sind die letzten grofsen der modernen poesie; von den französischen schriftstellern findet er keinen der erwähnung wert in einer geschichte der kunst.[1] aber zu den alten und zur natur zurückzukehren, diese mahnung erhielten die Deutschen von Frankreich. *Winckelmann lehrte das altertum als ein ganzes betrachten; Goethes universalität gab einen milden widerschein von der poesie fast aller nationen und zeitalter.* seine zeit rühmt er als eine solche, da philosophie und poesie in einander greifen (353). diese höchsten kräfte des menschen hätten selbst zu Athen jede für sich in der höchsten blüte doch nur einzeln gewürkt. die Deutschen sollen Goethes vorbild folgen, die formen der kunst überall bis auf den ursprung erforschen, um sie neu beleben oder verbinden zu können: sie sollen die alte kraft wider frei machen, den hohen geist, der noch in den urkunden der vorzeit vom liede der Nibelungen bis zu Flemming und Weckherlin bis jetzt verkannt schlummert. — und in der Rede über die mythologie wird der mangel an einem mütterlichen boden für das würken des modernen dichters betont. schon in der abhandlung Über das studium der griechischen poesie, wie wir oben (s. 135) sahen, hatte er den griechischen mythos gerühmt. wir haben keine mythologie, sagt er; die alte war als erste blüte der jugendlichen phantasie entsprungen: die neue muss aus der tiefsten tiefe des geistes herausgebildet werden. *mythologie und poesie, beide sind eins und unzertrennlich* (358). die alte mythologie soll neu belebt werden durch den geist Spinozas: bei ihm, dem vom kriegerischen schmucke des systems entkleideten (360), werden die dichter den anfang und das ende aller phantasie finden. eine indirecte mythologie findet er aber auch in jenem *grofsen witz der romantischen poesie*, eines Cervantes, Shakespeare, der nicht in einzelnen einfällen, sondern

[1] selbst nicht den trefflichen Molière. die üble behandlung, welche AWSchlegel diesem zu teil werden lässt in seinen Vorles. über dramat. kunst III^2 60 f (1825), hat vielleicht der jüngere bruder veranlasst, dessen ideen Wilhelm sehr geschickt zu nutzen verstand.

in der construction des ganzen sich zeigt. diese *künstlich geordnete verwirrung, diese reizende symmetrie von widersprüchen* rühmt er. denn das ist der anfang aller poesie, so lautet das evangelium des apostels der späteren romantik in Deutschland, den gang und die gesetze der vernünftig denkenden vernunft aufzuheben und uns wider in die schöne verwirrung der phantasie, in das ursprüngliche chaos der menschlichen natur zu versetzen (362). auch die anderen mythologien aber müssen nach dem mafs ihres tiefsinns und ihrer schönheit wider erweckt werden. auf den orient weist er hin, wo wir *das höchste romantische* suchen müssen, auf die quelle von poesie, die aus Indien uns fliefsen könnte (vgl. Ideen s. 304).

Leichter als bisher ist es durch die vorliegende ausgabe möglich, sich ein bild von dem jungen Schlegel zu machen, der auf seine zeitgenossen eingewürkt hat. keine noch so sorgfältige darstellung kann ersatz für den frischen eindruck bieten, welchen das lesen der schriften eines eigenartigen menschen bereitet. Schlegel besafs die eigenschaften, welche den grofsen schriftsteller machen: mit der reizbarsten empfänglichkeit verband er den spürenden, befruchtenden tiefsinn, mit gelehrten kenntnissen eine fülle von ideen. ihm fehlten aber die innere stetigkeit, die characterkraft, um aus dem leidenschaftlichen ungestüm der jugend sich zur reifen klarheit emporzuringen. auch er war, wie er von Lessing sagt, einer von den revolutionären geistern, welche, wohin sie sich wenden, im gebiet der meinungen, gleich einem scharfen scheidungsmittel, die heftigsten gährungen verbreiten. aber seine rastlose unersättlichkeit, seine unruhe hatte wenig gemein mit der göttlichen unruhe Lessings, die Schlegel selbst so schön preist; denn sie stand nicht immer blofs im dienste der wahrheit, sondern oft der selbstsucht und eitelkeit. es blieb ihm versagt, ein werk in vollendet reifer und bleibender gestaltung der welt zu hinterlassen. der an den dichtungen der Griechen fort und fort die schönheit, freiheit und harmonie pries, konnte einen roman von der unform der Lucinde schreiben: kein wunder dass er schliefslich als der modernste und der mystische prophet von einer schar rückwärts in die vergangenheit gewendeter poeten begrüfst wurde. der geistreiche Novalis nennt ihn schon im jahre 1797 den hypermystischen, hypermodernen, hyperlyriker (bei Raich aao. 46), und ein anderes mal schreibt er offenherzig: *deine recension von Niethammers journal hat den gewöhnlichen fehler deiner schriften, sie reizt, ohne zu befriedigen, sie bricht da ab, wo wir nun gerade aufs beste gefasst sind, — andeutungen, versprechungen ohne zahl. — kurz man kehrt von der lesung zurück, wie vom anhören einer schönen musik, die viel in uns erregt zu haben scheint und am ende, ohne etwas bleibendes zu hinterlassen, verschwindet. augen haben deine schriften genug — helle, seelenvolle, keimende stellen, aber gib*

uns auch endlich . . . etwas ganzes. . . . darin gleicht Schlegel dem genialen Hamann, dass auch er im grunde nur fragmente geschrieben hat, welche überall fermenta cognitionis enthalten. nicht dem grofsen Lessing, auf den er sich so gern beruft und den er sich, wie er behauptet (s. 416), frühe zum leitstern erkoren. niemand kann verkennen dass Lessing durch poetische schöpferkraft, welche Schlegel freilich keck abgestritten, durch formsicherheit wie durch innere gröfse, stetigkeit und klarheit bei aller scheinbaren disharmonie der kräfte ihn weit hinter sich lässt, dass auch seine unvollendet gebliebenen werke in der sache selbst nichts fragmentarisches haben. wer war witziger als Lessing, und wer vermied es mehr als er viel wesens davon zu machen? bei wem mit gleicher begabung mafst der witz sich weniger die herschaft über die sache selbst an? davon schweigt Schlegel, wenn er den *genialischen stil* Lessings, welchen er sonst sehr treffend characterisiert, als eine würkung des witzes, Lessings *eigentlicher stärke*, darstellt (Lessings ged. und meinungen usw. II 17 f). Schlegel weifs dass er sehr witzig ist und rühmt sich dessen mit dem rechte *des schöpferischen genies.* nur zu bald geriet er in versuchung, mit witz und der von ihm gepriesenen ironie, die sich über alles bedingte *unendlich* erhebt, *auch über eigene kunst und tugend*, seinen geist allmählich auch zu dem stimmen zu wollen, was demselben nach seiner ursprünglichen anlage entgegengesetzt war. der im beginn seiner laufbahn grofs wie ein Titane begonnen, der seine eigenart nach allen richtungen des lebens geltend zu machen den mut, manchmal vielmehr die dreistigkeit hatte, er endete, für alle freie forschung tot, um sein eigenes wort gegen FHJacobi zu gebrauchen, mit einem salto mortale in den abgrund der göttlichen barmherzigkeit. ironie, sagt er halb ernst, halb spottend in einem fragmente des Lyceums (190), ist die form des paradoxen. paradox ist alles, was zugleich gut und grofs ist. die leidenschaftlich geliebte und gesuchte paradoxie hat ihn schliefslich in die arme der orthodoxie getrieben. und es war kein geringerer als Goethe, der im jahre 1808 den *merkwürdigen fall* beklagt, *dass im höchsten lichte der vernunft, des verstandes, der weltübersicht ein vorzügliches und höchst ausgebildetes talent verleitet wird, sich zu verhüllen und den popanz zu spielen. . . .* (Briefwechsel zwischen Goethe und Reinhard, Stuttgart 1850, s. 32 f).

Berlin im märz 1883. DANIEL JACOBY.

ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN PHILOLOGIE.

I Jacob Grimm und Leonz Füglistaller.

Das folgende fragment, ein quartbogen von 4 seiten, welche zweispaltig gebrochen sind, enthält anfragen JGrimms über ahd. glossen in hss. der stiftsbibliothek zu SGallen und nebenstehend Füglistallers auskünfte. Grimms schrift ist eine schöne runde antiqua, Füglistaller dagegen schreibt mit z. t. zitternden fracturzügen; nur die ahd. wörter und ihre lateinischen glossen sind in antiqua gegeben.

Da Füglistaller in Deutschland vergessen scheint (weder vRaumers Geschichte der germanischen philologie noch die ADB gedenken seiner), so dürften einige nachrichten über ihn nicht unwillkommen sein. ich entnehme dieselben der biographie F.s durch J. J. R. (JJRohrer), welche als gratiszugabe zu jahrgang XI *(neue folge* I) *der Kathol. Schweizer blätter (gegenwärtig Blätter für wissenschaft, kunst und leben aus der katholischen Schweiz), Luzern* 1869 *erschien.**

Leonz Füglistaller wurde geboren am 20 *april* 1768 *in dem aargauischen dorfe Jonen, das der katholischen landschaft Freiamt angehört. seine eltern waren nicht unvermögliche bauersleute, welche neben der landwirtschaft auch das müllergewerbe betrieben. nachdem der knabe seine vorbildung im Solothurner collegium erhalten hatte, begab er sich, um theologie zu studieren, anfänglich nach Dillingen, später nach Landshut. in Constanz zum priester geweiht begann er seinen lehrer- und seelsorgerberuf in Rapperschwyl. von dort kam er* 1798 *als prof. der syntax nach Luzern, wurde* 1801 *prof. der physik,* 1806 *der 'höhern classischen, griechischen litteratur' und* 1807 *der moraltheologie. nachdem er aber als praefect seiner anstalt* 1810 *mit den oberbehörden in conflict geraten war, legte er seine ämter nieder und unternahm eine wissenschaftliche reise nach Göttingen und Paris. in den jahren* 1811—1815 *lehrte er mathematik und physik an der katholischen kantonsschule zu SGallen und benutzte zugleich die handschriftlichen schätze der stiftsbibliothek, um sich mit dem ahd. gründlich vertraut zu machen.* 1815—18 *lebte er als kanzler des generalvicars Göldlin von Tiefenau in Beromünster, dann würkte er an*

[ich habe die auszüge aus Rohrer mit hilfe der mir sonst bekannt gewordenen biographischen notizen über Füglistaller zu erweitern und zu berichtigen gesucht. dabei benutzte ich vorzugsweise ALütolfs lebensbeschreibungen von JEKopp, Luzern* 1868, *besonders s.* 27 *ff, und von JLSchiffmann, Luzern* 1860, *s.* 234 *ff; (Troxler) Schweizerische Rütli- und Schillerfeier am* 10 *november* 1859, *Aarau* 1860, *s.* 47 *f; endlich den Neuen nekrolog der Deutschen* XVIII (1840) *s.* 1269 *f.* St.]

der secundärschule zu Zurzach, bis er 1819 *wider nach Luzern, zunächst als professor der physik, zurückberufen wurde. eine zeit lang stand er dem lyceum als praefect vor.* 1824 *wurde ihm ein canonicat im Hof,* 1831 *die würde eines infulierten probstes des SLeodegarstiftes in Luzern zu teil. als solcher starb er am* 21 *märz* 1840 *in folge eines schlagflusses. besonders bekannt ist er geworden durch seine vorzügliche, allen metrischen variationen und reimverschlingungen des originals ebenso treu wie gewandt sich anschliefsende lateinische übersetzung von Schillers Glocke* (Haeret forma terrae pacta), *Luzern* 1821, *wider abgedruckt bei Troxler aao. s.* 29 *ff.*

Füglistallers germanistischer nachlass, den er dem stifte Muri vermachte (vgl. Kurz und Weifsenbach Beiträge zur gesch. und litteratur I 118), *besteht gegenwärtig aus folgenden bänden:* Glossa Keronis una cum aliis e Cod. Msptis S. Gall. collectis *(fol.)*; Glossarium Keronis e Cod. Msptis St. Gall. *(fol.)*; Glossae St. Gallenses ex Kerone aliisque Msptis collectae et alphabetice dispositae *(fol.)*; Vocabula ex Tatiano et Isidoro collecta *(fol.)*; Glossarium Latino-Germanicum *(quart)*; Notae grammaticae de Isidoro et Kerone *(fol.)*; Vocabularium Germanico-Latinum *(fol.)*; Vocabularium Latino-Germanicum *(fol.)*; Vocabularium in Otfridum *(fol.)*; Animadversiones in Otfridum *(fol.)*; Capella, Martianus Felix, De nuptiis philologiae cum Mercurio, libri duo, in linguam theotiscam a Notkero translati, cum notis Füglistalleri *(fol.)*; Aristoteles, Libri de Praedicamentis et de Interpretatione abs B. Notkero Labeone Theotisce ac Paraphrastice translati. Descripti ex Cod. S. Gall. a Füglistaller *(fol.)*; Notker, Labeo, Psalterium, cum notis Füglistalleri *(fol.)*. *er befindet sich auf der Aargauer kantonsbibliothek; aber sein briefwechsel mit JGrimm scheint dorthin nicht gelangt zu sein, wenigstens habe ich trotz eifrigster nachforschung nur das folgende bruchstück auffinden können.*

1) kommt m e n g e t (mangelt) mehr bei N. vor, als 33, 11. und hat es im praet. mangta? Die wurzel scheint mir undeutsch (vgl. mancus, manquer) doch hat auch O. epil. 11 mangolô. —

2) N. pag. 259^b, 8. ſ k e d e r - ſ t e f t a (cardines) kann richtig seyn, wiewohl ſkerder nach gl. jun. 237. ſkerdar (cardines) zu mutmaßen wäre. Indeſſen stehet auch ſonst wirdar f. widar, ërdo f. ëdo, fuorter f. fuoter. Mit

mengen vielmahl, praet. mangta. Newás táz pedíu, dáz tir ételiches líebes mángta, tés tu dír ne woltíſt méngen? Boet. Davon scheint das ming in Búdeméng = ventris l a c u n a Bauchlücke die Wurzel zu seyn. conf. auch m í n = minus.

St. Galler Cod. liest wirklich ſkeder, ſkert, es ahſela Verw. Achse. hat auch ſteſt für sich = cardo Boet. Aus dem Commentar: sie sint quatuor clymata mundi — scheint hervorzugehen dass Notk. die quatuor

ſcerten (ſcapulis) N. 94, 4 wohl kein zusammenhang? —

plagas cardinales unter ſkederſteſta verstanden habe. Gl. K. hat: cardo = ango, ubi vertitur janua Uar wirſihtana turi.

3) ſteften, ſtafta scheint bei N. gleichbedeutig mit heften, haſta (figere) obgleich beide wörter ganz verschiedener wurzel. geſtafter steht p. 266ᵃ, 7.

4) es ärgert mich, gr. p. 619 hëli geschrieben zu haben, es heißt heli (velamentum, perizoma) und hört zu helen (velare, amicire) heleta, wie cheli (ſupplicium) zu chelen, quelen.

Hëli scheint mir richtig, wenn e blos den Umlaut des a bezeichnen soll.

5) was ist wurzel zu gilen (mendicare)? Stalder gibt das wort nicht, doch Dasypodius u. a. habens. hängts zus. mit geil laetus, laſcivus? in glossis vindob. habe ich gil (hernia) gilohter (hernioſus) weiß aber nicht ob gil oder gil zu schreiben. Ein giler (mendicus) könnte zur noth hernioſus seyn, doch das verbum gilen fügt sich minder.

Gilen, mir unbekannt. Notker geisen, egere. Bey Stalder unter gyſlen. Daraus könnte geiselen = in egestate eſſe und sync. giſlen = giln gemacht worden seyn.

6) N. 143, 12. gefrenchet, iſt das recht und mehr vorkömmlich?

7) mandâre (meſſor) 128, 7. beßere ich in mâdâre.

mandâre, deutlich im Codex. Conf. von metior mensus.

8) geſneiten ih (concidam) 88, 24. richtig?

8. sic cod. cf. Stalder Schneiten. Durch- voneinander schneiden, vereinzelnen, aus dem Commentar ersichtig.

9) in den gumptten (ſtagnum) 54, 24. sicher vitiose ſcriptum ſt. gumphen? Daſyp. gumpe, gurges. Stalder gumpe weiblich vielleicht alſo in den gumphen dat. pl.? Aus den gl. Ker. führten Sie ein dunkles cumpe an.

9. gumpiten, so beßere ich. Schw. gúnte.

10) ſkihtig (fugax, pavidus) oder ſkîhtig zu schreiben? N. 67, 2. oder ſkiuhtig? wenn es zu ſkiuhen gehört. Sie haben

ſchon früher geantwortet ſkihtig, doch ſetzt dies ein ſcëhen (pavere) voraus.

11) ſolees 89, 12 richtig? ſôles? auch Ulphilas hat ſauïl (ſol) neben ſunnô.

12) unsere heutigen wörter ehe (prius) und ehe (lex, vinculum, matrimonium) haben nichts mitein. gemein, mengen sich aber ſchon in der früheren ſprache. N. ſchreibt êa (lex) z.b. 88,31. hingegen: in êwa (in ſeculum, in aeternum) 88, 30. 84, 2. 102, 9; kommt letzteres auch außer dieser adverbialiſchen phraſe als nom. vor und auch weiblich: diu êwa (ſeculum)? Andere alth. denkmähler haben êwa (lex) und êwin (aeternus, neuhochd. ewig); oder iſt in -êwa pl. acc. maſc.? von êo (ſeculum) gen. êwes, wie im goth. áivs, acc. pl. áivins oder áivans. das scheint räthlicher, weil auch das adverbiale goth. áiv (unquam) alth. io, êo lautet, woraus unser je, früher ie geworden iſt. alſo unterscheide man alth. *α)* êwa (lex) f. *β)* êo, êwes maſc., wovon die partikel êo, io (unquam). was iſt aber aus der andern partikel êr (antea) die zuweilen praepoſitive ſtehet (z. b. êr goumû, ante prandium) zu machen? iſt ſie der comparativ von êo? ſteht ſie für êwor? oder ſteckt in dieſem êr eine dritte, weder mit êwa, êa (lex) noch mit êo (aevum) verwandte wurzel?

13) bedient sich N. des adj. ſwach (vilis, fragilis)?

14) hat er den nom. trit (greſſus) ſcrit (paſſus) oder etwa trite, ſcrite?

15) Sie theilten mir folgenden

11. Solees, talis, ejus naturae rei.

12. In den übrigen Schriften Notk. kömmt êwa gar nicht vor. Daß es aber weiblich — aus zeewon. P. 77. 69. Zu bemerken das Keron. in ewin und Isid. 9, 1. in eoweſenden euun. Gloſſ. Ker. hat ewi, lex. Die Form deutet auf gen. neutr. Ferner ewe (es?), legis, ſone euuiu (instrument.) a lege. Er. zunächst verw. mit hêr = senex.

13. Hat das Wort ſwach gar nicht.

14. Auch nicht trit und ſcrit unter gar keiner Form.

Erchen vid. vocabul.

ſatz aus Boeth. mit: diu guoti iſt tiu érchennofta ſcúndeda álles kérônnes; wie lautet der poſitiv des unterſtrichenen wortes? erchen? und die bedeutung: egregius, certus? J. hat ërcna-êwa lex certa, ërcno ſangheri egregius pſalta; gl. monſ. ërchan-prôder frater germanus. viele eigennamen componieren mit ërkan-, ërchan. Im angelſ. finde ich earcnan-ſtân für edelſtein, altn. iarcna-ſteinn; das iſt dasſelbe wort.

16) be-neimen aus be-meinen zu erklären, will mir nicht ein, ebenſowenig die verwandtſchaft mit genehm (mittelh. genæme, althochd. ki-nâmi, klar von nëmen abſtammend, wie acceptus von capere). Ich weiß aber wahrhaftig nichts beßeres.

17) im mittelhochd. iſt dræhen (fragrare) von dræjen (torquere) genau verschieden, jenes neutr. dieſes activum. Hat N. kein drâhen, trâhen für redolere?

18) heißt denudare int-nacchotôn oder in-nacchotôn? Sie führten mir als gl. Ker. innakchutod denudatus auf. Das in dieſen gloſſen häufige -d in m praef. iſt dem goth. þ entſprechend und ich hätte gramm. p. 856. zeile 22 nicht ſagen ſollen: nirgends.

19) ëro im weſſobrunner fragment ſteht gewiß nicht für ërd, ſondern ſcheint ein eignes altes wort, das vielleicht terra, vielleicht was anders bedeutet. könnte auf goth. aírus gelautet haben.

20) chirnit (molit?) gl. Ker. könnte ſtark conjugieren, praet. charn? oder chirnta? oder heißts

17. D. Dramaso, flagrantia. l. fragr. [*Docen Misc.* 1, 208[b]].

18. int und in sind wohl dasselbe. So sagt N. z. B. inſizzen, und intſizzen, stupere.

19. Könnte nicht dennoch êro, welches Sie im Commentar verwerfen, gelesen werden? So dass der Sinn der Stelle wäre: Exquisivi id, quod olim non erat. Nec cœlum, nec arbor, nec mons erat etc. Es mahnt an Proverb. 8. 22.

20. chirnit. Kaum starker Conjug. Die ganze Glosse heißt: are, ubi granum trituratur, —

nicht molit, sondern enucleat? denn mola ist nicht chirn sondern chuirn, quirn. Auf jeden fall beweisen die wörter korn, kurni, kërno ein untergegangenes starkes verbum kirnu, karn, karnum, kornan, deren es so viele muß gegeben haben. z. b. auch ein talan, tuol, wovon die subst. tal (vallis) und tuola (locus depressus, humilis) übrig sind.

flazzi, thar man choron trifgit, edho choron chirnit. Ich halte es für contrahiert aus chirinen, welches nicht stark conjug. kann. Seine Bedeutung ist wohl geradezu triturare oder terere. Dagegen muß sein Intensiv seyn chirnisôn, welchs das itzige knirschen = zerknirschen, conterere gab. Schweiz. Kirschen, kirsen. S. Stalder Kirbschen. Das starke Ztw., welches choren heischet, kann chiesen, chos, gechoren gewesen seyn. Damit stimmte überein Kies, chiseling; oder chirren, char, gechorren, wie ferwirran, -war, ferworren. Das talan, Gl. Ker. talundi vallatione, das aber aus tal, nicht umgekehrt, gebildet seyn muß.

Aarau. HERMANN BRUNNHOFER.

Durch HGrimms güte und Scherers freundliche vermittelung konnte ich Füglistallers an Jacob Grimm gerichtete briefe einsehen. sie sind sämmtlich auf grofsen quartbogen in deutlicher fractur geschrieben und von Luzern datiert (aufser nr 12, *wo aber dafür der poststempel* Lucerne). *das äufsere bild der correspondenz, welches sich aus ihnen ergibt, ist folgendes (ich bezeichne die erschlossenen briefe Grimms mit römischen, die vorhandenen Füglistallers mit arabischen zahlen und füge letzteren die von Grimms hand herrührende, allerdings in folge zweimaliger doppelzählung einer seite falsche paginierung bei, um mich nachher auf sie zu beziehen):*

I. *Grimm an Stalder,* 24 *nov.* 1819.

1. *Füglistaller an Grimm,* 14 *dez.* 1819, *praes.* 28 *dez. (s.* 1).

II. *Grimm an Füglistaller, ohne datum, aber wol vor mitte januar* 1820, *da Füglistaller in seiner antwort* (2) *Grimms brief als* vor etwas Zeit *erhalten bezeichnet.*

2. *Füglistaller an Grimm,* 10 *februar* 1820, *praes.* 24 *februar (s.* 5).

III. *Grimm an Füglistaller, ohne datum.*

3. *Füglistaller an Grimm,* 25 *märz* 1820, *praes.* 6 *april (s.* 17).

IV. *Grimm an Füglistaller,* 25 *april* 1820 *(entwurf liegt bei nr* 3).

4. *Füglistaller an Grimm,* 19 *august* 1820, *praes.* 29 *august (s.* 29).

v. *Grimm an Füglistaller,* 8 *november* 1820.

vi. *Grimm an Füglistaller,* 16 *november* 1820.

5. *Füglistaller an Grimm,* 20 *november* 1820, *praes.* 2 *dez.* (*s.* 35).

6. *Füglistaller an Grimm,* 28 *november* 1820, *praes.* 7 *dez.* (*s.* 39).

vii. *Grimm an Füglistaller,* 24 *dez.* 1820.

7. *Füglistaller an Grimm,* 1 *märz* 1821 (*s.* 42).

viii. *Grimm an Füglistaller, ohne datum (seine antwort in* 8 *bezeichnet Füglistaller als* eine unverantwortlich lang verzögerte).

8. *Füglistaller an Grimm,* 22 *aug.* 1821, *praes.* 1 *sept.* (*s.* 48).

ix. *Grimm an Füglistaller mit bogen der Grammatik, ohne datum.*

9. *Füglistaller an Grimm,* 9 *dez.* 1821, *praes.* 18 *dez.* (*s.* 52).

x. *Grimm an Füglistaller mit bogen der Grammatik,* 5 *juli* 1822, *abgegangen* 3 *august (diese daten ergeben sich durch vergleichung mit Germ.* 13, 246). *eine beilage des kurzen briefes* (Billet *sagt Füglistaller) bildete das oben abgedruckte blatt; die nebengeschriebenen bemerkungen widerholt Füglistallers antwort* (10) *in erweiterter form.*

10. *Füglistaller an Grimm,* 19 *oct.* 1822, *abgestempelt in Cassel* 29 *nov.* (*s.* 54).

xi. *Grimm an Füglistaller, ohne datum.*

11. *Füglistaller an Grimm,* 16 *februar* 1823 (*s.* 59).

xii. *Grimm an Füglistaller,* 29 *juni* 1823.

12. *Füglistaller an Grimm, ohne ort und datum, praes.* 28 *august* 1823 (*s.* 62).

Grimm war, wie er selbst in einem briefe an Lachmann (Wendeler Briefwechsel zwischen Meusebach und Grimm s. 362) *bezeugt, auf Füglistaller aufmerksam geworden nicht sowol durch dessen versuch, in Notkers Boethius rhythmische widergabe der lateinischen metra nachzuweisen (Idunna und Hermode* 1816 *s.* 10 *f — diese theorie kehrt auch s.* 24 *f.* 34 *der vorliegenden briefe wider), als vielmehr durch FJStalders buch Die landessprachen der Schweiz oder schweizerische dialectologie (Aarau* 1819), *zu welchem F. manches beigesteuert hatte, namentlich die parabel vom verlorenen sohne aus dem Tatian mit sprachlichen noten und eine umsetzung ebenderselben in die sprache Notkers (vgl. die genauen angaben in Stalders vorrede s.* v *f). G. wird dann am* 24 *nov.* 1819 *sich Staldern gegenüber lobend über F. ausgesprochen und weitere auskünfte von diesem erbeten haben. F. ergriff die gebotene gelegenheit, mit Grimm in directen verkehr zu treten. er trug sich damals mit dem plane einer ahd. grammatik, welche er auf grund seiner während der jahre* 1812 — 14 *zu SGallen gefertigten abschriften und vergleichungen auszuarbeiten gedachte. gleich zu*

eingang seines ersten briefes schreibt er an G. (s. 1): Ihre Gramatik hat mich durchaus überrascht. Sie sind mir in der Bearbeitung des Pensums, an dem ich seit einigen Jahren studiere, zuvorgekomen. Freilich hatte ich mir nicht ein so weites Feld gelegt, als das ist, welches Sie umfasst haben. Blos das, was Sie das Althochteutsche nennen, mit Einschluss des Ulphilas, war Gegenstand meiner Forschungen und Vergleichungen. Sollt' es mich nun nicht ein wenig ärgeren, dass die Resultate meines Studiums durch das Anslichttreten der Ihrigen den Werth für das Publikum grofsentheils verloren haben? — Mich tröstet der Werth, den das Gelernte doch für mich hat. Es ist mir ohnehin unerklärbar, wie ein Schilter, Scherz etc. mit den Schriften Otfrids, Tatians und so gar Notkers bekant seyn, und sie wohl noch (wie imer) commentieren konnten, ohne sich, wie es scheint, auch nur den Gedanken beykomen zu lassen, dass die Männer nach festen Regeln, wie gedacht, so geschriben haben möchten. *ähnlich s.* 35: Nebst dem nun, dass mir die Beschäftigungen, mit denen ich mich seit jenen Jahren [1812—14] amtlich zu befassen hatte, wenig Zeit für dieses Studium ledig liefs *(sic)*, hat mir, wie es natürlich ist, die Erscheinung Ihrer Granatick einen grofsen Theil der Lust benomen, mit welcher ich mich sonst demselben gewidmet hatte. Es fällt mir nun oft bey: wozu? Ich bin in dem Falle, in welchem oft ein Jüngling ist, dem ein andrer seine inig geliebte Braut wegkappert: er verschwört alles fernere Lieben und Heurathen. Indessen wird Ihre Arbeit, nachdem sie mit dem zweiten Theile vollständig erschienen seyn wird, zeigen, ob ich noch etwas, das des Bekantwerdens werth sey, zu sagen übrig haben werde. *er wünschte nun wenigstens den Notker herauszugeben (s. 2)*: Seine opera omnia verdienten allerdings ans Licht zu treten. Die hoffärtige Tochter, die Hochteutsche, würde sich oft, gegenüber der Stattlichkeit und den Manieren ihrer Altmutter, der Alemanin, nicht wenig zu schämen haben. Aber einen Verleger? — Aber die Deckung der Kösten? — Man müsste es auf dem Wege der Subskription versuchen. Ich muss es gestehen, ich würde das Werk ungerne einem andern überlassen, aus Eigenliebe sowohl, als aus Liebe zu Notker. Hätte ich einiges litterarisches Rénommee, ich würde eine Subscription ohne weiters eröffnen. Warum ich bisdahin es nicht wagte, wenigstens mit Etwas hervor zu treten, ist unter anderm auch der Umstand Schuld, den Sie in Ihrem Briefe bemerken: man lernt nie aus. *im nächsten briefe äufsert er sich bereits bestimmter über seine absicht, s.* 5: Meine Berufsgegeschäfte lassen mir nicht so viele Mufse, als ich wünschte zu haben, um das Studium der alten Alemaninn mit gröfserer Förderung fortzusetzen, und das schätzbare Mittel, das mir dazu in Ihrer Bekantschaft gegeben worden ist, nach Begierde zu nützen. Aufgeben werde ich das Studium, wenigst so lange nicht, bis

Notker, mein Liebling, ans Licht hinausgetreten seyn wird. Ihre Aufmunterung zur Herausgabe seiner sām̄tlichen Werke hat mir neuen Muth gemacht. *besonders s.* 13 *f:* Nun noch etwas von Notker. — Wenn es zur Herausgabe seiner Werke kom̄en sollte, so würde ich sie so aufeinander folgen lassen: Boetius — Mart. Capella — Aristoteles — Psalterium — Vocabularium dazu. Jeder Theil müsste wohl einzeln erscheinen. Mit dem Boetius würde eine kleine Notkerische Gram̄atik verbunden werden müssen, als Einleitung zum besseren Verständnisse. Die innere Form dörfte nicht die urkundliche seyn, in welcher, wie das Psalterium weiset, Text, Übersetzung, und Com̄entar nacheinander und an einander fortlaufen, und wodurch geschieht, dass oft Perioden in mehre Stücke zerrissen und auseinandergestellt werden. Ich würde die beyden Texte Columnen- oder Seiten-Weise einandergegenüber, und den Com̄entar gesöndert darunter setzen. Nur bey Aristoteles würde das kaum Statt finden kön̄en. Im lat. Texte hat Notker die Wortfolge willkührlich geändert, und in eine Stellung gebracht, wie sie ihm zum leichteren Verständniss seiner Schüler am schicklichsten schien. auch dieses müsste corrigiert werden. Eine Übersetzung des Alemanischen Textes ins Itzteutsch würde wohl nicht nothwendig seyn? Auch mein eigener Com̄entar, zum Theil ersetzt durch die vorangeschickte Gram̄atick und das angehängte Wörterbuch, dörfte wohl nur kleines Umfanges seyn. Die Schriften sollten nicht blos als Denkmäler, sondern auch als Muster der Correktheit und Schönheit der alten Sprache dastehen, zugänglich und geniefsbar für jeden, der nur Deutsch versteht, und seine Sprache liebt. Ich bitte Sie, mir zu sagen, was Sie meinen, und wünschen. Ich habe vorläufig einem Freunde den Auftrag gegeben, Hrn. Sauerländer zu fragen, ob er auf alle Fälle den Verlag übernehmen würde. Ich habe schon früher den Gedanken gehabt, die Metra des Boetius besonders abdrucken zu lassen, um die Begierde nach dem Ganzen zu wecken: fänden Sie dieses zweckmäfsig? *ferner s.* 21 *f:* Mit Notkers Herausgabe bin ich gesinnet es ernst werden zu lassen, insoferne die Subskribenten-Anzahl grofs genug werden sollte. Vorerst muss ich aber nothwendig meine Abschriften noch einmahl mit den Originalien vergleichen, welches erst in den nächsten Herbstferien geschehen kan̄, indem die Mscr. nicht versendet werden dörfen. Ich mag hauptsächlich in der Setzung der Accente hin und wieder gefehlt haben. Auch Notkers eigene Interpunktionsweise, die ich in den Abschriften nicht beobachtete, möcht' ich gerne wieder herstellen. Ein Punkt oben ist bey ihm Schlusspunkt; ein Punkt unten das Comma. *dem entsprechend heifst es s.* 29: In Zeit von acht Tagen werde ich nach St. Gallen abreisen, um meine Abschriften noch einmahl mit den Originalien zu vergleichen und andere Notizen zu sam̄eln. *er war auch in der tat dort. aber s.* 49 *hören wir:* Wie mein Plan

gedeihe, fragen Sie? Ungerne antworte ich, dass er seit meiner Wiederkehr nach Luzern d. i. seit zwey Jahren nicht weiter gedihen sey. Verschiedene Umstände, Rücksichten, Masleidigkeiten (tædia) sind eingetreten, die mich hinderten, werkthätig an seiner Beförderung zu arbeiten. Unter anderem steht mir auch der Umstand entgegen, dass ich keinen litterarischen Ruf habe, der zur Empfehlung einer solchen Arbeit doch unumgänglich nothwendig ist. Indessen führt mich doch das Intresse für meine Sache wirklich nach München. Möcht' ich da Unterstützer und Unterstützung finden! *und als nun Grimm an Lassberg geschrieben:* Füglistaller mit seinem Notker zaudert gar zu sehr; treiben sie doch auch an, damit ein so treffliches und nöthiges Werk nicht unterbleibt *(Germ.* 13, 246*), da weiſs F. nur wider zu vertrösten (s.* 54*):* Übrigens ist die Maſsleidigkeit noch gar nicht von mir gewichen: ich wäre ihr villeicht erlegen, weñ nicht Lassberg mir neuen Muth eingeflöſst hätte. Ihnen sagen, dass Notker unter der Presse sey, das kañ ich leider noch nicht. Die bekañten Fragen: quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando, quälen mich ärger, als ehemahls im Gymnasium. Ich hoffe doch endlich, mit dem Ende des gegenwärtigen Schuljahres meiner Professur ledig zu werden: da̅ könnte, und soll, hoff ich, mehr geschehen. *noch im jahre* 1824 *hofft man auf F.s Notker, wenn auch das erscheinen nicht in naher zukunft erwartet wird (vdHagen Denkmale des ma.s s.* 8*), aber* 1836 *schreibt JGrimm an Lassberg (Germ.* 13, 378*):* Wenn doch nur Wackernagel, denn von Füglistaller ists kaum mehr zu hoffen, ernstlich an eine edition sämtlicher sachen von Notker gienge. *auch an eine ausgabe der Keronischen gll. dachte F. er macht Grimm, der dieselben bisher nur aus den abgerissenen notizen bei IvArx Geschichten des kantons SGallen* I 191 *ff kannte, auf sie aufmerksam (s.* 13*):* Hingegen ist merkwürdig das sogenan̅te Glossarium Keronis, cod. sæcl. VIII. Die lat. Glossenfolge ist an vielen Stellen (wie Sie n. 4. von einem Wienercodex sagen) ganz diejenige der Glossarum Hrabani; die Dolmetschung derselben aber ganz verschieden. Das Buch ist ein ziemlich dicker Band in Kleinoctav. Verschiedene Wortformen zeugen, meines Erachtens, von ihrem hohen Alter, wie z. B. die oben angeführten Conjug. Endungen, und dañ die Wörter: sowar, gravis; sowaritha, auspicia; sowazzi, dulce; sowert, gladius. Nergendo, Jesus; qui st. zui in quifalondi, quifalt, quiohdi frondosa. quirohiuuid, bigamus &c. Dieses qui mag das kis. u. quara des goth. Duals aufklären. Das ganze verdiente ans Licht zu treten; aber wieder, die Abnehmer?! *s.* 18 *allerdings urteilt er:* Aus den Keronischen Glossen ist nicht viel Neues für die Gram̅atik zu gewinnen. Sie sind nebenbey oft sehr fehlerhaft geschrieben, und manchmahl hat der Dolmetsch das Latein nicht verstanden. *später (s.* 22*) fragt er an:* Könnten die Keronischen Glossen

nicht in eine für Sprachstudium bestim̃te Zeitschrift anzubringen seyn? Und wenn es wäre, würden dieselben zweckmäfsiger in ihrer urkundlichen Form erscheinen, oder umgesetzt in die Lexographische Folge der deutschen Wörter? — Der Codex wird nicht aus der Bibliothek gegeben. *im letzten brief (s.* 62) *heifst es sogar:* Die Keronischen Glossen samt den übrigen, die ich in St. Gallen aus andern Manusk. gesam̃elt habe, werden wahrscheinlich mit Ende dieses, oder mit Anfang des folgenden Jahres an einen Verleger abgegeben werden. Freyherr von Lassberg hat mir dazu seine Unterstützung zugesichert. *auch dieser plan ist bekanntlich nicht zur ausführung gelangt. Grimm verlor endlich die geduld, er nannte F.* von Natur etwas träge, *und wurde durch Lachmanns Sangaller ausbeute, die dieser ihm in uneigennützigster weise zur copie überliefs, aller weiteren anfragen und bitten an F. überhoben (vgl. den brief an Pertz vom* 3. 11. 24 *in der Wissenschaftl. beilage der Leipziger zeitung* 1882 *nr* 91 *sp.* 547ª).

Um dieselbe zeit beschäftigte sich F. mit einer übersetzung Otfrids (Germ. 13, 371), *über welche JKelle ausführlich bericht erstattet hat Serapeum* 21, 81 *ff.* 97 *ff.* 113 *ff. proben derselben (brief an Liutbert,* II 16. 17. 22. 1. III 23—25) *machte übrigens F. selbst in den Zeichen der gegenwärtigen zeit (herausgegeben von Gügler und Segesser) zweiter jahrgang (Luzern* 1824) *s.* 250 *ff und im ersten (einzigen) hefte des dritten jahrgangs* (1825) *s.* 105 *ff unter dem titel* Beiträge zur Kenntniss der diutischen Sprache und der Männer, die darin geschrieben *bekannt.*[1] *als Grimm F.* 1831 *in Luzern aufsuchte (Wendeler aao.* 141), *wurde zwischen beiden über Otfrid verhandelt (Kelle aao.* 86).

Mag auch F. im alter mit der entwicklung der deutschen philologie nicht mehr gleichen schritt gehalten haben, in der zeit der correspondenz mit Jacob Grimm zeigt er sich trotz manchen misgriffen als einen tüchtigen und wolunterrichteten forscher, der sich dabei der grenzen seines wissens und seiner competenz[2] *wol bewust ist (vgl. zb. s.* 35 Bey mir köm̃t noch der Umstand hinzu, dass ich aus Mangel der ausgebreiteten Keñtniss, die Sie von den Sprachen aller germanischen Stäm̃e haben, manches nicht in der Ausdehnung und allseitigen Verbindung auffassen kañ, in welcher es Ihnen gegenwärtig ist; *s.* 17 Doch Sie sprechen nur vom Mitteldeutsch: da hab' ich wenig Stimme). *die lectüre seiner briefe bestätigt durchaus die günstigen urteile, welche Grimm Gramm.* I² *s.* XVII (Füglistaller, einer der gründlichsten kenner unserer sprache), *vgl.* XIX, *in dem briefe an JRWyss (Anz.* III 210 Mit Füglistaller pflege ich seit einigen Jahren Correspondenz, er ist gefällig und der allemannischen Sprache kundig, an grammati-

[1] *die genauen angaben aus dieser seltenen zeitschrift verdanke ich JBächtolds güte.*

[2] *mit dem ags. zb. suchte sich F. erst in der zeit des briefwechsels mit Grimm bekannt zu machen, s.* 38. 62.

schem Sinn Staldern weit überlegen) *und an Lachmann (Wendeler aao.* 362 Noch einen andern lehrreichen Briefwechsel habe ich in der letzten Zeit angeknüpft *usw.) über ihn fällte. die wertschätzung, welche Grimm den briefen angedeihen liefs, bekundet sich schon äufserlich in den zahlreichen bemerkungen und verweisungen, die er, zuweilen auf besonderen blättern, ihnen beifügte. zur characteristik des von F. eingenommenen wissenschaftlichen standpunctes sowol als zur richtigen würdigung (vgl. JEKopp in der Schweizerischen kirchen-zeitung* 6 (1837) *s.* 797) *der förderung, welche Grimm auf diesem wege empfieng, mögen die folgenden excerpte dienen.*

Den umlaut hatte F. bereits selbständig erkannt (s. 1): unerwartet war mir Ihre Angabe der Ursache der Vokal-Umlaute: ich hielt diesen Fund ausschliefslich für mein Eigenthum. Ich erinnere mich noch, dass die Deklination des Wortes hant mich auf die Spur leitete, und zwar der Umstand, dass dasselbe im Gen. u. Dat. plur. (hando — handon) sein ursprüngliches a wider erhält, hingegen in der Form hendeo das e bleibt. Dass das folgende e oder i auch auf das û zurückwirke (nicht u) erhellt auch aus brût = sponsa, das bey Notker in den Psalmen im genit. briute hat, und noch itz in Bräutigam erhalten ist. Chrût hat im genit. Plur., weñ dieser sich nicht auf er endet, chrûto — sonst chriutero. Dass auch das o diesem Wechsel unterworfen war, zweifle ich keineswegs; allein wir können es nicht nachweisen in so ferne, dass sie für das ö kein Schriftzeichen hatten, wohl aber doch in soferne dem ö das u substituiert wurde. Aus Roma machten sie rumisg = römisch, aus Ros = equus, russin = equinus etc. aus Loch — lucher. *dass er allerdings das wesen der erscheinung nicht erfasst hatte, zeigen die erörterungen in den folgenden briefen und eine äufserung wie zb. s.* 6: Ich verstehe übrigens unter Umlaut jeden Vocalwechsel, er finde sich, wo er wolle; *aber beachtenswert dürfte doch die bemerkung s.* 17 *sein:* Mir scheint die Sprach-Melodie fordere es, dass zwey auf einanderfolgende Vokale so wenig Diskrepanz haben, als möglich, und dass daher der untergeordnete dem dominierenden sich so viel nähere und verähnliche, als es seyn kañ, ohne seinen Charakter ganz abzuwerfen. *über den unterschied von* e *und* ë *sagt er s.* 18: Der Laut-unterschied zwischen dem e in bëren etc. und dem in légen spricht sich vill. im Schweizerischen aus. Die ersten sprechen wir mit unserem tiefen und breiten ä; die andern mit einem reinen é. gebären, läsen, wärfen etc.; hingegen rein in: setzen, leggen (ponere) reden, fertig, Bleter (folia). etc. etc. Bären entspricht volkom̃en dem goth. bairan nach unsrer Aussprache. Jedoch lässt sich fragen: Haben die Gothen ihre Doppel-Vokale ai, ei, au etc. nicht diphthongisch gesprochen? *ebenso ist er sich der existenz zweier verschiedener*

z bewust und hat über sie aus Notker regeln abstrahiert, die im grofsen ganzen das richtige treffen (s. 32). *Notkers canon kennt er (s.* 35): Die Regeln, welche Sie über Notkers Consonantenwechsel aufgestellt haben, sind ganz diejenigen, die ich mir in den ersten Wochen meiner Bekañtschaft mit ihm, abstrahiert hatte. Weñ Sie meine Übersetzung der Parabel des Verl. Sohnes nachsehen, so werden Sie finden, dass die beyden Regeln meiner Schreibweise zu Grunde ligen. Die Verstofse dagegen in Notkers Schriften sind zwar nicht selten, stehen aber doch zu den Fällen, wo sie angewendet sich finden, in einem sehr unbedeutenden Verhältnisse; ich halte daher diese Verstöfse für lauter Schreibfehler, mit Vorbehalt jedoch, nachzuweisen, dass nicht jeder anscheinende Verstofs ein wirklicher ist. *ebenso die regelung des anlauts im gebrauche von* f *und* v *(s.* 39): Den Wechsel des v mit f, haben Sie ebenfalls recht gedeutet, und auch die Bemerkung ist richtig, dass, obwohl die Regel dagewesen seyn muss, Notker (oder seine Abschreiber) sich bey weitem nicht so strenge daran gehalten hat, als bey den übrigen. *die wichtigkeit der accente bei Notker weifs er zu würdigen, aber traut ihnen nicht blind. er meint s.* 19: Von der Notkerischen Accentiation *(sic)* muss ich bemerken, dass sehr oft ein Wort ohne den ihm gebührenden Accent dasteht. Nur wañ der T o n in der Rede auf dasselbe fällt, werden alle seine Silben meistentheils, wo nicht im̃er, mit Accenten bezeichnet. *ferner urteilt er s.* 31: Dass auch frühere Abschreiber Fehler geschriben, und namentlich die Accenten sehr oft falsch gesetzt haben, ist aus der Vergleichung der verschiedenen Schriften Notkers offenbar. Das, in dieser sowohl, als in andern Rücksichten abweichendste Mscr. ist das des Psalteriums. Übrigens ist Notkers Orthographie von so besonderer Art, und ihm so ausschliefslich eigenthümlich, dass ich weder vor ihm noch nach ihm einen Schriftsteller keñe, der ihm dariñ gefolgt wäre. Dieselbe kañ daher auf das G e m e i n s a m e der Orthographie der Alten wenig Licht werfen. Hätte Notker nicht tief und Epoche-machend in die deutsche Sprache eingewirkt, wie hätte Eckehard von ihm sagen können, dass er wäre: primus barbaricam scribens, faciensque saporam? Den anscheinenden Wirrwarr seiner Schreibweise werde ich entwicklen bey der Herausgabe seiner Schriften. *und s.* 37: Ich erinnere mich, Ihnen einmal geschrieben zu haben, dass überhaupt im Psalt. die Accente sehr unrichtig gesetzt seyen. Ich muss nun, nach mit mehr Aufmerksamkeit genom̃ener Einsicht, den Ausspruch dahin veränderen, dass die im Psalterium herrschende Accentuation sehr verschieden sey von dér, die in den übrigen Schriften Notkers herrschet, übrigens aber sich beynahe durchaus consequent bleibe. Die Haupt-Abweichungen gehen die Diphthongen an. . . . Über diese auffallenden Verschiedenheiten bin ich noch nicht im Klaren. Sollte deñ endlich doch nicht Notker der

ursprüngliche Übersetzer seyn?? Dass das Buch wenigst durch seine Hände gegangen ist, wird durch die übrige Orthographie und andre Umstände aufser allen Zweifel gesetzt. *bei Notkers Psalmen unterscheidet er zwischen dem lautstand des textes und dem der interlineargll. (s.* 39): In den Ps. dörfen Sie am allerwenigsten der Interlinear-Interpretation trauen: sie scheint mir offenbar nicht von Notker zu seyn. *er lacht über die vermutung früherer gelehrten, welche den Wiener Notker hatten Otfrid zuschreiben wollen, und fährt dann fort (s.* 41): Aber auch Notkerisch sind sie eben so gewiss nicht. Ob nun Notker die selben in seine Sprache übersetzt, und eigene Zusätze dazu gemacht habe; oder aber, ob jene aus diesen verhunzt worden seyen; oder ob villeicht zwey Übersetzer eine ältere Übersetzung vor sich hatten, und jeder dieselbe nach seiner Art in das Deutsch seiner Zeit übergetragen; oder endlich, ob der ganze Comentar ursprünglich lateinisch war, und von verschiedenen Mäñern deutsch gemacht worden sey — auf diese Fragen weifs ich keinen Bescheid zu geben. Wahrscheinlich ist mir einer der zwey letzten Fälle. *auch über die differenzen der ahd. dialecte hat er nachgedacht (s.* 43): Die Verschiedenheiten zwischen Otfried, Tatian, Isidor etc. erkläre ich mir ganz einfach dadurch, dass ich annehme, dass jeder vorherrschend in dem Dialekt seines Stam̃volkes geschrieben habe. Ich zweifle keinesweges, dass der Elsässer in Otfried seinen Landsman erkeñen werde, so wie ich in Notker den Schweizer erblicke. Merkwürdig ist doch, dass Notker seine Sprache nie die alemañische, sondern im̃er die diutiska neñt, Otfried hingegen die seine fränkisch heifst. Jeder, so denke ich, folgte im Dialekt (denselben veredelnd) dem Dialekt seines besondern Volkes; in den Fundamentalformen der Sprache aber dem Algemein-Deutschen. Wer die nochlebenden verschiedenen Volks-Dialekte Ober-Deutschlands, und ihre Eigenthümlichkeiten in Wörtern und Formen derselben kennt, möchte wohl den Übersetzern von Tatian und Isidor mit Wahrscheinlichkeit ihr Vaterland anweisen können, durch aufmerksame Vergleichung der Eigenthümlichkeiten dieser mit den Eigenthümlichkeiten jener.

Von persönlichen dingen ist in diesen briefen höchst selten die rede, nur ganz gelegentlich einmal folgende äufserung über Stalder (s. 41): Mit den Epitheten, die er ausspendet, ist es nicht so genau zu nehmen. Sie werden wohl aus seinem Styl schon entnomen haben dass er gar gerne hyperbolisiert. *den hauptinhalt bilden vielmehr antworten auf anfragen Grimms grammatischer und lexicalischer natur und bemerkungen zu einzelnen stellen der Grammatik. dass da viel verkehrtes ebenso unterläuft wie bei F.s allgemeinen sprachlichen urteilen, kann wer will aus Kelles mitteilungen und dem oben abgedruckten bogen entnehmen; aber anerkennenswert bleibt immer der unermüdliche eifer, mit dem F. Grimm zu dienen beflissen ist. so stellt er ihm s.* 8 *ff*

für die formen der declination und conjugation belege aus Notker zusammen, gibt s. 26 *ff reiche alphabetisch geordnete beispiele der verbalflexion in den Keron. gll., verzeichnet s.* 7 *f die worte mit wurzelvocal* ê, *welche bei Notker begegnen, und sammelt s.* 62 *ff die fälle, in denen das adjectiv unflectiert auftritt. Grimm hat von den zuletzt genannten mitteilungen in ziemlichem umfange gebrauch gemacht für seine erst kürzlich gedruckte preisarbeit über das hd. adjectiv (Kl. schriften* VI 307 *ff); von den übrigen sind manche in die zweite auflage der Grammatik teils mit ausdrücklicher nennung F.s (zb. s.* 162. 1070) *teils ohne dieselbe übergegangen. über die Salomonischen gll., an denen Grimm viel gelegen war, erteilt ihm F. auskunft s.* 13. 16. 38. *einmal macht er auch eine glückliche conjectur zum Hildebrandsliede v.* 23 *f, die erst viele jahre später durch Wackernagel öffentlich ausgesprochen wurde, s.* 15: Das Wort f a t e r e r e s, und die Bedeutung, die Sie ihm geben, ist mir von jeher verdächtig vorgekom̄en. V e t t e r heifst sonst im̄er f e t a r o, und wie Sie die Construktion erklären [*Die beiden ältesten deutschen gedichte aus dem* 8 *jh., Cassel* 1812, s. 5. 14—16], müsste nothwendig der Dativ stehen. — Könnte das d e t nicht, als die zwey Mal geschriebene Anfangs-silbe von D e triche, weggestrichen, und dañ gelesen werden: her huaet ostar hina, sid Detriche darba gestuontum fateres mines — d. i. er zog nach Osten, weil Dietrich b e d u r f t e meines Vaters. *verkehrt freilich ist der unmittelbar folgende deutungsversuch:* oder, d a r b a nehmend im Sinne von p i t h a r b i, und g e s t â n im Sinne von c o n s t a r e — w e i l d e m D i e t r i c h d i e T a p f e r k e i t m e i n e s V a t e r s b e k a ñ t war.

Auch kleine funde teilt F. an Grimm mit, unter anderen facsimilibus das der irischen segen im codex SGalli 1395 *(zuletzt abgedruckt bei Zimmer Glossae hibernicae nr* XVIII): *aus s.* 53 *geht hervor dass das blatt, auf dessen vorderseite sie eingetragen sind, früher dem codex* 48 *eingeklebt war; s.* 46 *niederdeutsche recepte; s.* 59 *eine inschrift am bergmändliloch auf der Baarburg (kanton Zug) nach Stadlin Geschichte der gemeinden Ägeri, Menzingon und Baar (kurz erwähnt bei Lütolf Sagen, bräuche und legenden aus den fünf orten, Lucern* 1865, *s.* 55).

Um das bild der beziehungen F.s zur deutschen philologie abzurunden, notiere ich noch dass er auch mit Schmeller in verkehr stand (Lütolf JEKopp s. 28. 120. 459) *und dass dieser ihn (Ammonii Harmonia evangeliorum s.* III) *als* doctissimus et de vetustioribus Germaniae literis summopere meritus *bezeichnet, dass Graff ihm einen abschnitt der Diutiska* (2, 288 *ff) widmete und ihn sowol in der vorrede zu diesem bande wie zum Sprachschatze* (I *s.* VI) *rühmt, dass endlich Greith Spic. Vatic. s.* 34 *f bekennt, seine sprachlichen erläuterungen zum Vocab. SGalli F.s belehrung zu verdanken. aber eine verbindung mit Wilhelm Grimm, von der mehrere biographen F.s fabeln, lässt sich nicht nachweisen; der*

Grimmsche schrank auf der k. bibliothek zu Berlin enthält, gütiger mitteilung des hrn dr Ippel zu folge, keinen an Wilhelm gerichteten brief.

STEINMEYER.

II HWTYDEMAN UND JGRIMM.

Die briefe von Tydeman an JGrimm, deren benutzung Steinmeyer Anz. IX 227 *mit recht an Reifferscheids ausgabe der briefe JGrimms an Tydeman vermisst, hat mir herr prof. HGrimm gütigst zugesandt und litterarisch zu verwerten gestattet. auch dem herausgeber der Grimmschen briefe wären sie gern zur verfügung gestellt worden.*

Tydemans briefe dürfen selbstverständlich nicht das interesse für die geschichte der deutschen philologie beanspruchen, welches die von JGrimm geschriebenen besitzen: als professor der jurisprudenz zu Franeker, dann zu Leiden durch sein amt und fach vollauf beschäftigt, hat er wesentlich nur durch nachweise und berichte über die tätigkeit anderer sich um die altniederländische litteraturgeschichte verdient gemacht. auszuzeichnen sind darunter besonders die mitteilungen von und aus den in den Niederlanden befindlichen hss. des Reinaert. doch auch sonst sind die nachweise und berichte so eingehend, und, wenn auch nicht besonders gelehrt, immerhin so verständig, dass sie als ein nicht unerheblicher beitrag zur geschichte der niederländischen philologie bezeichnet werden dürfen. selbst für weitere kreise wird interessant sein, was T. über den druck der napoleonischen zeit, über die engherzige censur, über das willkürliche verfahren bei der aufhebung der kleineren holländischen universitäten und bei der angeordneten wegschaffung des Haager archivs nach Paris berichtet; die umwandlung der jahrhunderte lang festgehaltenen politischen parteiungen in dieser prüfungszeit tritt woltuend entgegen; Bilderdijks würksamkeit erscheint in besonders heller beleuchtung.

Diese stellen hat denn auch JGrimm in seinen antworten besonders beachtet und sie in den briefen selbst öfters durch unterstreichen hervorgehoben. Ich teile sie vollständig mit. dagegen deute ich nur an, was sich in diesen briefen auf die schwierigkeiten der brief- und packetsendungen bezieht, auf die abrechnungen, auf T.s gegenwünsche, auf seine entschuldigungen über längeres schweigen, auf seine freundschaftsversicherungen. auch aus dem wissenschaftlichen teile dieser briefe konnte manches wegbleiben: T.s anfragen, seine zustimmungen zu Grimms ansichten, seine auszüge aus gelehrten werken. nur die ersten briefe glaube ich etwas eingehender widergeben zu müssen.

Ich reihe die briefe nach der zeitfolge an, wobei einem jeden die inzwischen von JGrimm geschriebenen, durch lateinische ziffern und das datum bezeichnet, vorausgeschickt werden.

1) *o. d. mit beziehung auf einen brief von JGrimm, den Savigny einem am* 14 *april* [1811] *aus Berlin abgeschickten beigelegt hatte, erklärt T. sich gern bereit, holländische volksbücher zu besorgen, zumal er durch das buch von Görres diese litteratur schätzen gelernt, und seine landsleute durch einen zeitungsbericht darauf hingewiesen habe. er erkundigt sich seinerseits nach Villers, von dessen verhaftung er gehört.*

I *Cassel* 1 *juli* 1811.

2) *Franeker* 12 *aug.* 1811. *in den sommerferien hat T. eine reise zur erfüllung der wünsche Grimms benutzt.* Te Amsterdam vernam ik, dat het gewezen groot cantoor en drukkery van Volksboekjes van Jacobus van Egmond (naderhand de Weduwe — en later, de Erven de Wed. J. v. E.) eindelyk sedert kort had opgehouden te bestaen (ik had op die winkel rekening gemaakt) — maar wierd bekend gemaakt met den stapel van dat byzonder vak van Literatur, in een hoek van Amsterdam, by Koene, in de Boomstraat, achter de Noorderkerk: en kocht daar 18 stuks, waarover op bygaande Notitie (A) . . . ik bevond, door het lezen van een paar anderen, dat deze boeken, wel wat het wezen en zelfs doorgaans wat de taal betreft onveranderd wierden herdrukt; maar ook, zoo slecht gedruckt, zoo zorgeloos, of geheel niet, by de drukpers gecorrigeerd, dat ze moeten krielen van fouten, in eigennamen, afscheiden of zamenvoegen van woorden, uitlatingen of transpositien die dikwyls den zin bederven. . . . Buiten die 18 stuks by Koene, in't paket by Müller en comp. bezorgd, heb ik, voor en na, nog verscheiden andere gekocht (zie die Notitie, by B), die ik met de andere boeken zenden zal. — Verscheiden onzer prosaische Volksboekjes heb ik n i e t gekocht (z. de Note by C). . . . Doch ik voldoe myzelf niet, omdat my nog een zulk stuk ontgaat, dat ik weet er te zijn, immers in myne kindsheid door my gelezen te zijn: de Tooveraar Malegys (misschien eene corruptie van den naam Virgilius, en eene andere redactie zyner historie); maar d e L a n g e te Deventer, die ook veel van die dingen drukt, zeide my, dat dit in de laatste jaren niet herdrukt was (hetzelf antwoord kryg ik uit Leeuwarden); ook in Koene's winkel was't niet: doch doeik er nog recherches na. — *folgen weitere bücherankäufe für G.* — Ik verwacht ook nog een exemplaar van eenige Numers van ons journaal: Schouwburg van Letter- en Huishoudkonde, waarin de Baron van Spaen eenige Proeven van oudduitsche Dichtkunst uitgegeven heeft. Voor datzelfde Journaal had ik een verslag van dat boek van Görres uitgewerkt . . maar het Journaal is opgehouden, de uitgever bankeroet, myn papieren te zoek — en ik had er geen kopie van gehouden, maar't uit myne brouillons weggeschreven. Nu zal ik met den eersten het stuk trachten te herschryven in de form van artikel voor lecture (want uit deze twee deelen, Recensien en Mengelwerk, bestaen alle onze journalen). . . . Die

volksboeken heeten by ons doorgans blaauwboekjes, van de koleur van den omslag waarin ze doorgaans ingenaaid op de markten of langs de deuren uitgevent worden: zou ook de fransche naam bilboquets hiervan eene verbastering zyn, of weet gy eene betere etymologie daarvan? De exemplaren dier blaauwboekjes, die ik u gezonden of nog voorhanden heb, zyn genomen, zoo als ze eerst te vinden waren, dus meestal zeer late drukken: ik maakte hierin te minder zwarigheid, om dat de Drukker Koene my vezekerde, dat by herdruk, men zich zorgvuldig wachtte van eenige veranderingen in den text te maken of toetelaten . . . en om dat ik geen kans zag, om vroegere te krygen, want door de klasse van lezers, waarin ze vallen — gemeen volk en kinderen — leven de exemplaren doorgaans zeer kort: ik twyfel zeer, of wel iemand onzer letterkundigen eene verzameling van die volksboekjes, om haer zelve et qua tales, bezit; het kon zyn, dat een of ander liefhebber van oude boeken, eene oude uitgave van een of ander, als biographische zeldzaamheid bewaarde; die dan misschien wel zyn exemplaar om te collationeeren zou willen leenen, maar niet ligt zou willen verkoopen. Hier over doe ik thans eenig onderzoek; maar om dit met meer omvang te doen, zou 't misschien noodig zyn, eene algemeene oproeping te doen in ons letterkundig weekblad, den Letterbode, uit naam van U en my — dit wil ik gaarn doen, zoo gy het verkiest, maar ik wilde U eerst vragen, of gy't de moeite waard acht, dit opzien te maken? Zoo ja, of, en wat ik melden kan van een bepaald plan en oogmerk dat gy met deze recherches hebt? geld kost die insertie niet. Gy wenscht te weten: 1) of en waar nog verzamelingen van oud-Holl. Mss. existeren, byzonder de door vWyn meermalen aengevoerde van Mr J. Visser, en of men daarvan geene korte notitie bekomen kon? — Op de Akademiebibliotheken van Franeker, Groningen en Harderwyk geloof ik niet, dat iets, of iets van belang hiervan is: denkelyk wel te Utrecht, welke bibliotheek vele overblyfselen der oude kloosters bevat: welligt ook te Leiden, waarover ik myn vader, die de commissie heeft, die Bibliotheek op nieuw te ordenen en nieuwen catalogus te maken, geschreven heb — Het kon zyn dat de (gewezen) koningl. Bibliotheek in den Haag, waarin de schoone Bibliotheek van Romswinckel overgegaen is, daardoor iets had: anders is zy nog te jong van formatie: er moet veel van dien aard zyn by de Maatschappy voor Nederlandsche Letterkunde te Leyden, waarvan ik ook Lid ben en myn Vader Directeur is — ook daarover heb ik hem geschreven. [*am rande:* ik denk dat er ook het een en ander is by het Groningsch Genootschap 'pro excolendo jure patrio' (dat thans kwynt) en by Prof. Jac. de Rhoer, aldaar: ook dit zal ik onderzoeken.] Van particulieren zal in de eerste plaats van Wyn zelf een schat hebben: voorts denk ik zulke Mss. te vinden by Meerman, en Westrenen in den Haag, te Water te

Leiden, J. de Koning te Amsterdam, van Spaen te Cleef: met sommigen dezer ben ik bekend en in correspondentie. Voorts, Clignett in den Haag, Steenwinckel te Harderwyk, en de erfgenamen van J. v. Lelyveld te Leiden. Maar meld my, bid ik, bepaalder, of gy de geheele massa van zulke mss. van welken inhoud ook, bedoelt? en tot hoe diep naar beneden van jaren? dan of gy voornamelyk oude dichtstukken en volksverhalen begeert? Er moet te Oxford eene kostelyke verzameling zyn, herkomstig van onzen grooten taalkenner der 16 eeuw, Franc. Junius. Ook vindt men zeker van dit, gelyk van alles, te Parys, herkomstig uit Brabandsche Bibliotheken. By particulieren in Braband en Vlaanderen is zeker nog veel voorhanden, waarover te Water en van Wyn, die er gereisd hebben, zouden te vragen zyn. Aan een anderen kant van land en dialect is zeker, gelyk gy ook vermoedt, veel te zoeken by Wiarda te Aurich: maar ik mis het genoegen van eenige kennis van hem te hebben. Oostfriesland is meer Duitsch dan Hollandsch, en wordt ook met 1812 by de Duitsche Departementen gevoegd. Hy is nog in functie, meen ik, als Conseiller de Prefecture, maar moet reeds hoog bejaard zyn; dus men zich moest haesten, met hem te vragen. — Wat de verzameling van Visser betreft, hyzelf, en zyn Schoonzoon, ten Dall, zyn binnen deze laatste jaren overleden: de Wed. ten Dall en derzelver Dochter, gehuwd aan den oudsten zoon van onzen beroemden Dichter, Rhynvis Feith, hebben eenige oudheden en kunstwerken aan den koning van Holland verkocht, welke door myn Vader en Prof. te Water te Leiden toen getanxeerd zyn: ik weet evenwel niet vast, of daaronder ook de Mss. geweest zyn, maar kan dit door myn Vader of Feith ligt gewaar worden, en heb er myn Vader over geschreven [*am rande* Juist kryg ik hierop antwoord: dat ook de Mss. door den koning gekocht, en dus op de Bibliotheek in den Haag zyn. Nu zal ik dadelyk aan den Bibliothecaris Stratenus schryven. — *folgt nähere erkundigung über Villers, klage über das späte und unregelmäſsige erhalten der deutschen wissenschaftlichen zeitschriften, anfrage über die Nibelungen ua., auch über den dichter Bürger. beilage, notiz* A) 4°: Virgilius Leven en dood. Vier Heemskinderen. Ridder met de zwaan. Ourson en Valentyn. Kon. Jan van Parys. Helena van Constantinopel. Margareta van Limburg. Vrouwe Griseldis. Floris en Blanchefleur. Mandevilles reizen. 8°: De zeven wyzen van Rome. Klein Kobisje of Koning zonder Onderzaten. Reneke de Vos. Duyfke en Willemyntje. Snakeryen van Clement Marot. Jonge Uylenspiegel. Slenderhenke of Westfaalsche Mof. Land- en Zeehelden. B) 4°: De Historie van Doctor Johannes Faustus. Destructie en ondergang der Stad Jerusalem. 8°: Thyl Uylenspiegel. de Historie van den wandelenden Jood. C) 4°: Spaansche tyranny in de Westindien. Oudewaters moord. Leiden ontzet. Fransche tyranny. de zeeroover Klaas Kompaen. Historie

van Job Samson en Daniel. historie van den ouden en jongen Tobias. 8°: 't Leidsche Studentenleven — 't Spaansch Heidinnetje. — 't rad van Avonturen (beide raadzel en waarzegboekjes, die nog al veel by't gemeen of bygelovige menschen gebruikt worden). *endlich der titel eines niederdeutschen gebetbuchs,* Magdeborch 1585.

II *Cassel* 29 *aug.* 1811.

3) *Franeker* 1—12 *dec.* 1811. *entschuldigung wegen langen säumens.* Reeds twee maanden oud is de brief van den Haagschen Bibliothecaris Stratenus, dien ik hier — in hoop dat gy dien zult kunnen lezen — in originali byvoege [*der brief liegt bei, und ist vom* 27 *september datiert; Stratenus entschuldigt sich wol nicht ohne grund mit der grofsen arbeit einer neuen einrichtung der bibliothek*]. . . . Het refus van zelfs eene notitie der Mss. te geven — want om communicatie der stukken was nog niet gevraagd — is ergerlyk, en nog eene reste der voormalige aristocratische Geheimhouding: doch in het karakter van Stratenus, dien ik ken voor een zeer wellevend en verpligtend man, is het voornamelyk slechts eene overdrevene delicatesse; en ik vertrouw daarom, dat Gy geene openlyke hatelyke melding van dit voorval maken zult. Men is hier in dit stuk nog ver ten achteren. De groote Wyttenbach, Bibliothecaris der Leidsche Univers. heeft in een zyner laatste werkjes alle Geleerden vermaand, van hem geene communicatie van stukken der Bibliotheek te vragen: 'wilden zy iets zien of gebruiken, zy hadden slechts te Leiden te komen!' Hoe verschilt dit van Göttingen en zelfs van Parys. — Doch is er niets verloren, dan tyd: want de notitie zelve is my van meer dan eenen kant, voornamelyk van den gewezen eigenaar, den Schoonzoon van Visser, toegezegd: maar nog niet geworden: dus ik op nieuw zal moeten aankloppen. *bemerkung über den Cancionero, Envers* 1550, *dessen jahreszahl wol auch irrig angegeben sein könnte. bemühung, van Wijn zu einer directen antwort an Grimm zu bewegen.* Evenwel heb ik zelf, in de vorige maand, hem voor U en voor my zelf geschreven, en verscheiden uwer desiderata gemeld, en my borg gesteld voor kopykosten b. v. van 't fragment van Reneke de Vos, en Ferguut, en gevraagd over den Hollandschen Lancelot en Marcolph en Tristan en die gy verder meldt; en geconsuleerd over uw plan van vereeniging ter uitgave van oude stukken van Taal-Dicht-en Geschiedkunde (waarover onder). Voor oude Taal-en Geschied-en Oudheidskunde is veel in de werken door GvHasselt, te Arnhem, in de laatste jaren uitgegeven, maar hy laat zich, zoo ver ik weet, niet in met Dichtkunde en zyne stukken zyn meest over de latere b. v. 14, 15, 16de eeuwen. *verschiedene auctionsaufträge für Grimm.* Ik weet niet, of ik wel doe, met U de Hollandsche redactie van den Elius, Amstd. 1788 (f. 1. 10) toe te zenden. Doch het stuk is in dubbel opzigt merkwaardig.

1. om dat de Auteur, W. Bilderdyk, als Dichter, als regtsgeleerde, als Criticus, als Philosoof, onder ons uitmunt, en een even voortreffelyk genie als geleerdheid bezit, en ook byzonder van Hollandsche taalkennis en etymologie zyn werk maakt: ik hoop hem voor uw plan te interesseren, en zie dan gewigtige aanmerkingen van hem te gemoet. 2. om dat hyzelf ('t zy dan ware oude overlevering 't zy de mixtura dementiae, die volgens Seneca Phil. in elk magnum ingenium is) zich zelf als afstammeling van dien Elius, zwaanridder, beschouwt (waarvan ook in dit boekje sporen zyn) en nog eene Zwaanridderorde draagt. *Tyll Uilenspiegel schickt T. nicht, weil dieser nur aus dem hochd. übersetzt ist; wol aber aufser Melis Stoke von Huydecoper, Elius und Robert le diable:* 1. Doct. Faustus. 2. de wandelende Jood. 3. Destructie van Jerusalem. 4. Floris en Blanchefleur met eenige correctien van my (daar ik de taalkennis van myn Vader niet heb, gaan ze zoo diep niet, als zyn proef over d. Ridd. m. d. Zwaen, die gy hier by vindt). 5. de Leidsche Straatschender of roekelooze student, 2 deeltjes. 6. Vissers Naamlyst (achter Gockinga's Excerpt der Orig. Typograph. van Meerman). 7. een fragment, in een gedrukt blad, over de Edda (ik denk naar s. 199 dat het een blad van Brieven over Ysland is, welke in't Hoogd. vertaald zyn, maar die ik verder niet ken — misschien van den Bisschop U. v. Troil? —). 8. Eenige exemplaren van een Berigt eener nieuwe Geschiedenis van Holland. Ik ga over sommige dezer ingredienten nog eenige aanmerkingen maken. b. v. N. 3: ik gis, dat deze Legende eenige verwantschap kon hebben aan een gedicht van onzen Jac. v. Maerlant, vermeld door van Wyn Avondst. 1. bl. 276 en heb er vWyn over geschreven. — 4. in Floris en Blanchefleur vindt gy ook van die ingevoegde rederykers-rymen vol fransche woorden, welke zeker eerst, gelyk gy ook gist, uit de 16de eeuw zyn: maar 't zou de vraag zyn, of niet verscheiden dezer prosageschiedenissen uit de Fransche prosaredactien onstaan zyn, terwyl onse Duitsche Gedichten verloren gingen of bykans onbekend raakten. — 5. aan den styl, en de kleeding der figuren (in de prentjes) schynt die laffe roman tot het laatste derde der 17de eeuw te behooren. Gy zult billyk genoeg zyn, de Leidsche Universiteit niet naar de verouderde burschiteit te beoordeelen. — 6. de naamlyst van Visser is onlangs, met veel vermeerdering weer uitgekomen, by 't werk van Jansen de l'invention de [so] imprimerie, Paris, Schöll 1809 ('t werk van 7. zelf is weinig meer, dan eene vertaling van Gockinga's excerpt van Meerman); doch heb ik gemeend, dat dit exemplaar der originele Holl. uitgave U de 10 st.[1] die 't kost, wel waardig zou zyn, om dat in de vroegere Holl. werken alleen deze druk, by 't getal der pagina's aangehaald wordt. — 7. Dit fragment van litteratuur over de Edda zal u wel niets leeren. . . . 8. Dit berigt, en het werk

[1] stuiver = 3 *kr. rhein.*

zelf, had den grootsten aandacht verdiend der buitenlandsche Geleerden, die doorgaans onpartydiger zyn, dan de inlanders, maar ligt feilen, door gebrek aan goede Schriften, of (onwetend) partydige voorstelling volgen. Onze historie is in de magt van de Loevesteinsche, Aristocratische, anti-Oranje, Remonstrantsche factie: en deze Geschied. had eerst de oogen van 't publiek zullen openen — zy was van Bilderdyk, over wien boven — maar de intrigues der nog levende kabaal (of de beschroomdheid alleen der tegenwordig heerschende politie) heeft het programma doen ophalen en dus de inteekening van het werk zelf gestuit: zoo veel te gewigtiger blyft dat kleine Monument, als waarschuwing, om het gewoon systema onzer geschiedenis niet te vertrouwen. Het hoofdwerk naar de ware leer blyft nu de Geschiedenis der Hollandsche Staatsregering van A. Kluit, Prof. te Leiden 1802—5. 5 Deelen gr. 8⁰, doch die meest over het vroegere gaat, en eene confuse dispositie heeft; meer dissererende dan verhalende. Voorts zal ik Muller te Amst. (door bezorging van welke (en Dietrichs te Gottingen) het vorige wel overgekomen is) verzoeken een exemplaar van vWyns Huiszittend Leven, en eenige numers van den gewezen Schouwburg van Letterkunde, — waarin fragmenten van oud Duitsche dichtkunst, door d. Vryheer v. Spaen — by die bezending te doen; en eenige exemplaren van den algem. Kunst- en Letterbode 1811 N. 47 alwaar men eerst 22 november myn (of uw) inseraat geplaatst heeft. Na voorafgaand overleg met myn Vader te Leyden, had ik uw plan in zyn geheel, niet het prooemium, byna woordelyk gevolgd: alleen in het laatst, het verzoek om de eigen woorden der oudewyven sprookjes (wier eigenheid voornamelyk in eene lastige herhaling der stopwoorden 'nun, und da' (nu [nouw], en toe . . .) en by vermelden van gezegden, 't herhalen by elk, van 'zeide hy' -bestaat), wat verzacht en ingekort, om geen ergernis of spot te verwekken. Behalve myn naam als adres, en dien van een zeer actief en bekend Boekverkooper te Amstd. heb ik er nog dien bygezet van myn Neef en Vriend Van Swinderen te Groningen, een zeer verdienstelyk en yverig mensch, als Jurist en Natuurkundige bekend . . . hy is ook in uwe contreyen eenigsins bekend, door zyne Wandelreis met eenige vrienden in 1809, beschreven in Brieven op eene wandeling door Duitschland en Holland Gron. 1809—10, 2 Deelen (Gött. gel. Anz. April 1810, st. 6, s. 607. 8). doch ik vrees zeer, dat gy noch ik of hy veel zullen opdoen: ik heb reeds meermalen eene verbazende achteloosheid en gebrek aan gemeengeest op zulke algemeene aanvragen bemerkt en ondervonden; en jegens een vreemdeling zal dit eer erger, dan beter zyn . . . ik ben voornemens een exemplaar dezer oproeping, met een aparten brief, te addresseren aan de 2de klasse van het Holl. Instituut, en aan de Leidsche Maatschappy van Letterkunde. — Ik heb in de aanbeveling van U (bl. 329) ter goeder

trouw gedwaald: ik had in 4 Magaz. Encyclop. van Millin, en daaruitovergenomen in den Letterbode, op de lyst der meest interessante werken van de Leipz. Ostermesse 1811 gezien eene 'verzameling van oude Deensche Gedichten, door Grimm' (zonder voornaam): dit bragt ik in verband met hetgeen Gy my schreeft van uw voorgenomen uitgave der Edda, en dagt dat deze eene vroegere verzameling van U zoude zyn — maar sedert kryg ik een Boekverkooperscatalogus in handen, alwaar dat werk aan W. G. Grimm wordt toegeschreven. — Van U zie ik op dien catalog een werk üb. d. altdeutschen Meistergesang. — *dank für belehrung über Malagys ua.* Elke der gewezene Holl. provintien had onder zyne Steden een Schilda, eene stad wier inwoners van botheid beschuldigd, en op wier rekening allerlei sprookjes verteld werden, welke vertelseltjes veel al dezelfde by ieder, en denkelyk ook dezelfde met die van 't Duitsche Schilda zyn: maar voornamelyk gaat die quade naam na, aan Campen in Overyssel en de Camper stukjes, en Camper gekken werden ook in de andere gewesten genoemd: eenigsins ook de Amersfoordsche keyen (quasi silicem pro cerebro habentes): maar eene gedruckte verzameling dier Bulls en bêtises is er niet; misschien wel hier en daer iets onder almanakssprookjes — de weinige die ik er van weet, wil ik liever eens vertellen, dan beschryven, ook zoo gy my een Lalenbuch bezorgt, de accoorden of variatien wel nagaan (is Schilda een wezenlyke plaats in Duitschld en, zoo ja, waar? en hoe komt het aan die Abderitenfaam?) De eer van eene gedrukte verzameling van lompheden heeft men by ons, naar 't schynt, slechts bewezen, aan syne Duitsche naburen, de goedhartige maar plompe kinkels, die hier by groote benden jaarlyks in den Veldbouw en turfveenen komen arbeiden, en hannekemaayers of poepen of moffen genoemd worden — of deze toch schynt dit platduitsch boekje (waarvan ik geen tyd of maker kan nagaan) voornamelyk onder ons toegepast te worden; en er zyn van hun niet minder sprookjes in wandeling, dan van de Campers enz. Er is buiten den Spot over de lompheid, noch eene reden van afgunst en nyd by ons Gemeen tegen de Duitsche advenae. Ik heb aan vWyn geschreven over Lancelot, over Maerlants Wapen Martyn en verkeerden Martyn, en over zyne Edenda in zyne Avondstunden (more suo promissorio, sed multa simul molientis et ab uno ad alterum omni studio et animi intentione desultantis, nunc etiam senis, sed spes trahentis longas) door hem aangekondigd; en heb vooral ook, door de hoop van alles, zonder verdere moeite, te kunnen in't licht geven, hem getracht te interesseren voor uw heerlyk plan, van een gezelschap Geleerden, 't welk zich by ons vereenigen mogt, om door een eigen Journaal (of periodische uitgave by kleine bundels — want Journalen worden thans zeer moeilyk uit te geven) de oude stukken voor Taal-Dicht-en Geschiedkunde te verzamelen, te bewaren en algemeen te maken. — Er be-

hoefden zelfs maar weinigen te zyn: twee of drie om voorraad van stof en autoriteit by 't publyk te geven; twee of drie anderen om voor de redactie, de correctie en afdruk te zorgen — (eene inleiding, of glossarium, of korte aanteekening by de stukken zou der duidelykheid en ook voor 't debit zeer bevorderlyk zyn: meer dan de bloote oude text) — maar ik zou zeer vrezen, of in dezen toestand van den boekhandel en der particuliere finantien, dit plan wel uitvoerlyk zou zyn en de vereischte opname vinden zou — er komt by, dat alle uitgave van boeken by ons thans zeer moeylyk wordt, door dubbele censure 1. te Parys 2. te Amsterdam by de Police générale, het geen ok de onschuldigste werken maanden lang ophoudt, en kopykosten enz. veroorzaakt. Doch indien hierin eenige meer faciliteit komt, had ik zeer veel lust er toe, en zal trachten, zoo dra ik weer in Holland reis, er een plan op te maken. Maar ik geloof niet, dat men meer dan 100 exemplaren hier te lande (indien al zoo veel) debiteren zou: zoud gy op 200 voor Duitschland durven rekenen? . . Was 't niet goed dat gy à loisir, eens een prospectus concipieerde en my toezondt, dien gy dan in de Duitsche, ik in de Hollandsche Journalen plaatsen liet. — *über bücher, die Grimm wünscht:* Casteleyns Const v. Retoryken, Geuse Liedeboek u. a. Ik bewonder uw geduld in 't opzoeken van 't oude echte goud uit het stercus en nog erger dan stercus — de lage vuile obsceniteiten en polissonerien onzer meeste in zwang zynde gemeene Liedeboeken. Dat oude lied: 'Na Oosterland wil ik varen' — ziet dat ook op de Kruistogten? Onze Maerlant moet een lied, om daartoe aan te sporen, gemaakt hebben. *fragen über deutsche bücher.* By alle uwe andern accurate en leerzame berigten, dank ik U ook voor de indicaties der Memoires der zuster Friedrichs des Gr. — ik heb ze my besteld: maar 't bekomen van uitlandsche boeken wordt zeer moeilyk — en, zoo ik de jongste wet wel begryp, worden alle buitenlandsche recensies, Journalen of aankondigingen van boeken verboden — want wie kan alles eerst te Parys ter censure geven! — Doch misschien komt daarvan nog wel eene directe verpligting voor alle geaffilieerde Staten of ook zelfs alle de Socii, foederati et amici des grooten Ryks! Indien de gehoornde Siegfried eerst tegen 't einde der 17de eeuw tot Holl. volksboek had kunnen worden, dan existiert hy zeker by ons niet: Toen was de Volksgeest reeds verslapt en verdorven door't Aristocratismus, en de Volkshaat daartegen maakte politieke pasquillen tot de gemeene en geliefkoosde lectuur. *weitere fragen.* Ik had gezegd, nog iets te schryven te hebben over onzen Melis Stoke: Namelyk: 1. Gy zult U niet laten misleiden door stoute en wilde kritiek van Huydecoper, die versen en bladzyden, en dikwyls zeer gewigtige plaatsen uitlaat of suspecteert, zonder kritischen grond; maar op bloot en geheel ongegrond aesthetisch of historisch vooroordeel. 2. De uit-

gaven van M. Stoke zyn eigenlyk nimmer gedaen naar het oudste en beste Handschrift — zie vWyn Avondst. 1 bl. 282—4, en Bibliotheca Roeveriana (publ. vend. Lugd. Bat. an. 1806) 1 p. 67, 8, uit welke auctie de 3 Mss. voor f. 600 gekomen zyn in de toen Nationale, sedert koninglyke, nu stedelyk Haagsche Bibliotheek. Meerman had als Dir. Gen. d. Kunst en Wetensch. plan dit werk zeer accuraet naar dien Codex A te doen uitgeven, en had my waarschynlyk de bezorging der uitgave opgedragen: maar de tyd is voorby en M. zelf als Senateur te Parys gevestigd. *über Wiarda, aber nichts näheres. anfragen über deutsche bücher und die bibliotheken zu Cassel und Göttingen.* Ik vergat nog U te zeggen, dat van den Ourson en Valentyn eene fraaye dichterlyke vertelling gemaakt is, door Bilderdyk, Vertell. en Romances (of Mengelpoezy, 2de Deel) Amst. Wed. Doll 1799. bl. 121—154. By hem vond ik ook nog Sayavedra, Spaansche Romance bl. 171—4, en Almanzor en Zayde, Moorsche Romance, uit de Spaansche, Zayde e Zayda, bl. 228—33, voorts verscheidene oude Engelsche en Schotsche nagevolgd.

III *Cassel* 9 *dec.* 1811.

4) *Franeker* 30 *jan.* 1812. *T. hat über die auffindung der Comburger hs. öffentlich berichtet: übersendet Letterbode* 1811 *nr* 47. 1812 *nr* 3. Gy zult met eenige deelneming, het decreet des M. van 22 Oct. dat onze Akademie by de nieuwe organisatie uitsluit, en dus mortificeert, vernomen hebben; en opgemerkt, dat hetzelve ons zelfs geene nieuwe plaatsing of pensioen, naar de billykheid, die men in Westph. gevolgd is, verzekert: voor my zelf had ik evenwel goede hoop, en beloften; — en wy meenden te kunnen continueeren tot de nieuwe orde ons opnam of pensioneerde: — maar juist nu kregen wy eene aanzegging, om ons als stellig, misschien wel sedert 22 Octob. gedemitteerd en zonder tractement te beschouwen — en van de nieuwe organisatie ziet men nog niets. Dit schetst nog slechts een gedeelte van onzen onaangenamen toestand; maar waarom zoude ik U verder daar mede vermoeyen, daar ik hoop dat hy op myne studie en onze correspondentie geen verder invloed hebben zal. *T. bemerkt über seine beziehungen zur Göttinger societät dass sie nicht besonders lebhaft seien. fragen nach mittelalterlicher litteratur, die T. jedoch nur aus* Nieuw algem. Magaz. v. Wetensch. kunst en Smaak *kennt. über Docens Sendschreiben; den Titureltext halte auch Bilderdijk für sehr verderbt. als beilage ist noch vorhanden ein auszug aus Huet De orig. fabul. Roman.*

5) *Franeker* 20 *febr.* 1812. *wesentlich auszug aus einem brief von van Wijn, darin:* Ik bezit alleenlyk een fragment van den berymden Reintje de Vos, 't geen eene goede 1000 regels zal behelzen. Ik zal het voor den Hr Grimm trachten de doen copieeren. *dieser brief begleitet einen von Bilderdijk im namen des Holl. inst. gesandten an Grimm.*

IV *Cassel* 9 *märz* 1812.
V *Cassel* 25 *mai* 1812.
VI *Cassel* 20 *august* 1812.

6) *Leiden* 13—23 *october* 1812. *T. entschuldigt sich dass er auf drei briefe nicht früher geantwortet.* Uw eersten, breeden en ryken brief ontving ik, nagezonden, op een reisje dat ik omstreeks Paschen door Holland deed, om myn Vader te Leiden te zien, en aldaar en in den Haag eenige informatie te nemen, nopens het geene my, in de penibele omstandigheden onzer Akademie te doen stond. Want ik had U, meen ik, gezegd, dat ten gevolge der stilzwygend gedecreteerde suppressie derzelve, by keiz. Decr. v. 23 Oct. 1811 onze publieke functie en tractamentsbetaling met het einde van dat jaar ophield (en wy ontvingen zelfs ons tractament over 1811 eerst in Maart en April 1812, en naar rato van 63 pro Cent) en wy evenwel onze private collegien voortzetteden, slechts voor 't gewone collegiegeld, dat op zich zelve en by een zeer gering getal van leerlingen, onbeduidend was. Ook dit moest met het eindigen van den cursus, met Juny of July, een einde nemen. De nieuwe organisatie bleef lang weg, en alles daarvan was onzeker. Ik had wel schoone beloften, ik had wel eenige reden om my te vleyen, maar kon met myne famille van 5 kinderen daarop niet wachten, en durfde het daarop niet laten aankomen. Het resultaat van myne reis door Overyssel, Utrecht, Holland was dan ook het besluit, om zoodra onze cursus zou geeindigd zyn, de praktyk als Advokaat weer op te vatten; eene functie die ik in 1799—1802 in Overyssel met genoegen, en met zooveel succes als men in de eerste 3 jaar hebben kan, had geëxerceerd, waarvan ik altyd eene aangename herinnering had behouden, en waar toe ik nu eene goede gelegenheid had te Leeuwarden, de hoofdstad van het Departement (de oude Provintie) Vriesland, eene fraaye welvarende stad, van 14 à 16000 inwoners, alwaar voorheen het provinciaal hof, en nu een aanzienlyk Tribunal gevestigd was, terwyl de oudste en beste Advokaten, alle, of in dat Tribunal en de andere beide Tribunaux van dat Depart. aangesteld waren, of het Notariat verkozen hadden, dat met de Advokature incompatibel is; en er nu slechts eenige weinige zonder ondervinding of credit over gebleven waren: terwyl ook die stad slechts 3 uur van Franeker af ligt, en ik desnoods met eene trekschuit (onze oud Hollandsche diligence) dagelyks heen en weer kon komen. Ik had te Franeker een eigen huis, en rigtte my in dit zomer en gedurende de onzekerheid, aldus in, dat myne Vrouw en kinderen, daar bleven, ik een kamer te Leeuwarden huurde, waarheen ik elke week, Maandags of Dingsdags ging, en Vrydags of Saturdags te Franeker thuis kaam: zoo wilde ik het Najaar of volgend Voorjaar afwachten, eer ik myne familie ook naar Leeuwarden transporteerde en myn huis te Franeker verliet. Myne functie te Leeuwarden gelukte volkomen, en myn credit

en myne bezigheid bepaalde zich niet by het arrondissement van dat Tribunal: zoo dat, toen wy in het begin van Augustus de gunstige tyding kregen 'dat de Grootmeester der keiz. Universit. aan de Profess. der gewezen Akad. van Franeker en Harderwyk hun halve tractement assureerde, tot dat zy weer geplaatst zouden zyn, of ander pension de retraite voor hun gefixeerd zou zyn', ik niets liever wenschte, dan met dat halve inkomen (ruim 900 gl. Holl.) myne advokature te Leeuw. te kunnen blyven aanhouden. Maar het was anders over my besloten. Op de helft van Augustus werd de organisatie der beide nieuwe of geconserveerde Akademien van Leiden en Groningen (die reeds gedateerd is van d. 6 July) hier bekend gemaakt, en ik vond my als Professeur du Code Napoleon by de Juridische faculteit te Leiden gevoegd. Bedenken kon ik niet, want dan kon ik het pensioen of halve tractem. niet behouden; en hoe zeer ik ligt op den duur te Leeuwarden als Advokaat meer had kunnen winnen als 3000 fr. waarby welligt ons tractement hier ophoudt (tewyl ook de honoraria der collegien minder worden, daar een of twee hoofdcollegien door ieder publice gratis zullen moeten gelezen worden) zoo moest ik toch het zekere boven het onzekere, een vast inkomen boven een onzeker en wisselvallig kiezen. En Leyden had veel aanvalligs voor my. 1. als de woonplaats van myn braven, geleerden, algemeen geëstimeerden Vader, die 71 jaar oud, maar nog zoo vlug en werkzaam is als immer. 2. sedert myne studie alhier 1796 tot 1799 had ik met de meeste Professoren kennis en betrekking onderhouden en affectie voor Leiden behouden. 3. de Stad is fraai, heeft lieve environs, en is in't centrum van Amsterdam, Haarlem, Delft, Rotterdam, den Haag enz. gelegen. 4. Ik ben hier à portée van de Leidsche Maatsch. van Letterkunde, nog eene Maatsch. van Taal- en Dichtkunde (waarover nader) het Instituut enz. en de werkzame leden daarvan, als van Wyn, Bilderdyk, JScheltema, NGvanKampen, en om dus, zoo vel myn tyd slechts toelaten zal, myne geliefkoosde studie van Letter- en Geschiedkunde, voort te zetten. — Maar nu begrypt gy ook, dat ik dit geheele jaar door, geen meester van myzelven en myn tyd voor letterkundige correspondentie geweest ben. Tot July toe, was ik te Franeker geoccupeerd, met myn cursus aftemaken, en myne nieuwe betrekking te Leeuw. te prepareeren: de maanden Juli, Aug., Sept. had ik te Leeuwarden de drukten van myn etablissement als Advokaat, en van de zaken die van dag tot dag my werden opgedragen en straks, na't ontvangen der tyding myner verplaatsing, met die zooveel mogelyk te termineren, of op een zekere hoogte te brengen, en over te dragen, en de twee of 3 dagen die ik te Franeker wekelyks doorbragt, eischte myne familie, myne Vrienden en bezigheden aldaar. In het begin van deze maand was myn opbreken te Leeuwarden en Franeker voleindigd, en ben ik over de Zuiderzee herwaard vertrokken en

gelukkig aangekomen — maar bevind my hier in de drukte die gy U kunt voorstellen, van verhuizen met meubelen, boeken, derangement der geheele bibliotheek, ontvangen en weerombrengen van visites; zoo dat ik, daar evenwel straks de publyke en private lessen zullen moeten gehouden worden, en een paar jonge lieden die ik in huis ga nemen (om éénig zeker inkomen te hebben, daar dat van onze posten nog onbepaald is en ongeregeld betaald wordt) my ook tyd zullen kosten, niet weet hoe ik dit jaar door myn werk kom — en ook nu nog geen tyd of rust heb, om U te schryven, gelyk ik moest en wilde, en gy verwacht en billyk verlangt; maar ik zend dezen slechts vooraf, als eene noodzakelyke verdediging, en om dat het denkbeeld my onverdragelyk is, dat gy my (en met allen schyn van regt) miskent en verdenkt, en als een onderpand, dat zoodra ik een rustig uur kan vinden, ik dat in de eerste plaats aan het vervolg van dezen brief, en het beantwoorden uwer 3 vorigen toewyden zal. Die brieven hebben steeds met my gereisd, in myne portefeuille en voor myne oogen gelegen, en blyven dit doen, tot ik myne geheele schuld betaald heb. . . . *bittet die sendungen für ihn nach Lingen zu schicken an den prof. philol. et dir. semin. Suringar, der sie über Franeker weiter besorgen würde. hat Kiliaens wb. in der ausgabe von vHasselt besorgt; zeigt das baldige erscheinen von Bilderdijks ausgabe des 3 teils von Maerlants Spieg. hist. an; hat von volksbüchern noch aufgetrieben:* Fortunatus, Sleenerhenke 1761, Jan van Paris 1671; Malagys *nicht.* — Maar om U op eens al het noodige te bezorgen tot de kennis van het oud-en boerefriesch (behalven de gedichten van Gysbert Japiks, den eenigen autor classicus in die taal, die in Vriesland zelf zeer schaars en duur zyn: één deel in 4° 7 à 9 gl.) heb ik gekocht, deels op auctie, deels nieuw 1. de oude Friesche wetten, 2 stukken (begonnen uittegeven, met geleerde aanmerk. door P. Wierdsma en P. Brantsma, nu beide overleden: het 3e stuk, waarin 't vervolg, en eene geleerde Voorrede of excursus over de wetten, derzelver ouderdom, taal enz. moest komen, mankeert; doch is misschien gedeeltelyk voor de pers gereed), 2. Wassenberghs Taalkundige Bydragen voor den Frieschen tongval 1806. 2 stukken gr. 8°. 3. Hoeuffts nieuwe Aanmerkingen over eenige oudfriesche spreekwoorden. By N. 1 zult gy voegen Wiardas Asegabuch, dat grootendeels de zelfde stukken bevat; en wiens voorrede grotendeels vergoedt hetgeen wy van Wierdsma missen. Doch Wassenbergh zegt dat Wiarda zich bedriegt ten opzigte van 't oud en boerefriesch; en dat 1. het oudfriesch der wetten eene eigene, thans lang geheel doode taal is, onderscheiden van 't boerefriesch. 2. dit boerefriesch is nog in dagelyksch gebruik in de geheele provincie, nu Departem. Vriesland, onder de boeren en de bewoners der kleine steden; en veranderd en verbastert weinig of niet. maar 3. aan den Zuidkant van Vriesl. te Molquérum, Hindeloopen enz.

is een byzonder dialect van boerefriesch in zwang; dat ook reeds sedert eeuwen het zelfde in zich, en even onderscheiden van het gewone boerefriesch blyft. — Voor het tegenwordige Vlaamsch en Brabandsch weet ik geen beter handleiding dan de onlangs herdrukte Nieuwe Fransche Spraakkunst, door J. des Roches (een zeer kundig man, en weleer Secretaris der Akad. v. Wetensch. te Brussel) ch. Hanicq à Malines 16½ feuill. 12⁰. 2 frs. (volgens het Bulletin de l'imprimerie). Maar die taal is nog dezelfde, die zy en ons Hollandsch te gelyk — want er was toen geen onderscheid in — voor ruim 200 jaar was. De vrywording der 7 provintien viel in een tyd toen de taal door inmengsel van allerlei uitheemsche woorden (gelyk het Hoogduitsch van Thomasius, Gundling enz.) ten hoogste bedorven was: in onze republiek stonden dadelyk Letterkundigen, Taalzifters, beschavers, vormers op, straks ook groote Dichters en goede prosaschryvers, waar aan het de Spaansche, naderhand Oostenryksche Nederlanden steeds geheel ontbrak, terwyl de bigotterie hen weerhield van onze schryvers te lezen en zich er naar te vormen. Gy zult dus voor die taal met vrucht kunnen gebruiken de latere rederykers, Virgilius vertaald door van Ghistele, Livius (of Caesar) vertaald door Jo. Fenacolius enz. Kent gy de historie en sermoenen van Broer (frater) Cornelis? (Een fameus bedelmonnik, die met plompe burlesque populariteit tegen de Geusen en ketters, in't begin der troubelen declameerde.) — De dagelyks in Braband uitkomende boeken (meest ascetisch) vindt gy in't Journal of bulletin de l'imprimerie. — Voor de oude en grondige Nederduitsche taal zyn beroemd, L. ten Kate, Aanleiding tot de kennisse van het verhevene der Nederd. Spraeke, 2 D. groot 4⁰ (hy werdt voor't Nederd. geacht, 't geen ten zelfden tyde A. Schultens voor't Oostersch, Hemsterhuys voor 't Grieksch waren), Tuinman's fakkel der Nederd. Taal en Nederd. Spreekwoorden (2 D. 4⁰), Winschoten's Zeeman (Opheldering van alle de scheepstermen, metaphoras en spreekwoorden daarvan in onze taal genomen), Opheldering van verouderde woorden in de Overzetting des Bybels (de onze is voor onze taal, dat die van Luther voor 't Hoogduitsch is) door Ypey en Ackersdyk, 2 st. gr. 8⁰. 1809 en 1811. — *anfrage, ob Grimm v Wijn Huiszittend leven erhalten. anzeige dass für ihn auf Bilderdkijs Verh. over de geslachten der naamwoorden subscribiert ist.*

7) *Leiden* 30 *octob.* 1812. *inzwischen hat v Wijn den 2 d. des Huisz. lev. für Grimm geschickt*, en een vriendelyken breeden brief voor U, en dit fragment van Ferguut, en het begin en slot van zyn fragment van den oud-Hollandschen berymden Reinaard. *T. erbietet sich, wenn Grimm es wünschte, letzteres vollständig zu copieren. v Wijn schrieb auch über* het transporteren van't Hollandsch Archief naar Parys, dat hem zeer aan 't hart zal gaan, daar hy 10 jaren lang de algemeene directie over onze

oude charters gehad, zeer veel gesauveerd of weer opgedolven, en in de historie gewigtige ontdeckingen er uit gedaan had, zoodat hy eene nieuwe geschiedenis van Holland, althans tot 1648 toe wilde geven. Ik ben zeer in myn schik met zyn plan, om eene verzameling uit de oudste Holl. dichters te geven, en hoop slechts dat het ten uitvoer kome, maar hy belooft veel en prepareert lang. Dat plan is juist het uwe en myne. *über die nationalisierung der alten sagen bei ihrer verbreitung. Bilderdijks ansicht* van een aeloud volk in't hooge Noorden (ook by de Grieken beroemd als Hyperboreërs) van waar de gronden der beschaving, letteren en kunsten, door't geheele Oosten zoowel, als door Europa, ook Griekenland en Rome zouden zyn uitgebreid en afgedaald. Ik zal vWyn vragen, waar het Ms. van Lancelot, weleer van Prins Willem V. nu is? Misschien te Parys, misschien nog in den Haag. maar die soidisant publyke Bibliotheek heeft de yzere wet, van geen boek, veelmin Ms. buiten 't gebouw uit te geven. De fransche Ambtenaren alleen stellen zich boven de wet. Opmerkelyk is ook 't berigt van vWyn, van 't herleven van den smaak voor de rederykkamers thans in Braband. Ik denk er dit van 1) de lieden hebben thans geen andere occupatie of gelegenheid zich te doen opmerken. 2) het toont, 't geen ik U laatst schreef, hoe ver de smaak aldaar nog by dien der Hollandsche broederen ten achteren is. 3) het toont evenwel eenige gisting en opwakkering van smaak en dat het geestelyk geweld der bigotterie, dat weleer die kamers onderdrukte, gebroken is. 4) die gisting en smaak hoe gering en verkeerd ook in den beginne, kan tot verdere beschaving van geest en taal en dichtkunst leiden. — By myne te laatst genoemde schryvers over de Holl. taalkunde heb ik schandelyk vergeten, Huydecopers Proeve van Taal- en Dichtkunde, waar hy, by't ongeschikt cadre eener kritiek van Vondels poetische Vertaling van Ovid. Metam. een schat van oude etymologie en taalkunde heeft gebragt, zyn eene quartyn is sedert door hem en Fr. v. Lelyveld tot veer dikke deelen in gr. 8vo uitgebreed, maar vindt onder ons thans weinig lezers en kopers.

vu *Cassel* 8 *dec.* 1812.

8) *Leiden* 31 *jan.* 1813. *T. hat Grimms brief bei der rückkehr von einer reise vorgefunden. . . .* Myne reis was van d. 6—27 Decemb. naar Vriesland; ingevolge van de permissie van den Grootmeester der keizerl. Univers. om uit de Bibliotheek te Franeker voor die van Leiden te nemen het gene hier voor het juridische vak ontbreekt. *dieser absicht und der reise war der kalte winter sehr hinderlich geworden. T. übersendet den auctionscatalog der bibliothek Steenwinkels zu Harderwijk, hat auf mehrere bücher für G. auftrag gegeben. dank für die zugesandten bücher; gerne würde er Grimms schriften anzeigen:* maar onze Tydschriften mogen geene of geen buitenlandsche werken vermelden, dan die in het Bulletin of Journal de l'imprimerie te Parys gestaen hebben.

T. hat Bilderdijk um seine meinung über die arbeiten Grimms gebeten. Hy schreef er my privatim nog by *(zu einigen ausstellungen)* dat by aldien dat laatste stuk, over de passiva, niet slechts eene losse gissing of inval, maar by u doorgedacht en resultaat van studie en meditatie was, hy u een groot man moest noemen! en dat is in den mond van Bilderdyk, die alles beter weet, en op alle geleerdheid van anderen laag valt, al zeer veel. *T. legt endlich eine liste* van oude en latere Liederboekjes en Anthologien *bei, die JScheltema verfasst hat.*

9) *Leiden* 2—13 *febr.* 1813. *über Scheltemas bemühungen, als friedensrichter zu Zaandam alte liederbücher zu sammeln. zu Krommenie und Assendelft seien* meer dan elders oud-Hollandsche, liever Westfriesche, zeden, woorden enz. bewaard. *er suche* ook te Hoorn, Alkmaar, de Ryp en Schagen, alwaar de lust van zingen, en wel uit oude liedeboeken, nog bestaat, ja excelleert. . . . Wy wachten van Bilderdyk eene Geschiedenis der Nederd. Taal, waarop reeds met f. 7 (tegelyk als ondersteuning voor den grooten Geleerden en Dichter, die onder ons gebrek lydt) geprenummereerd is. Deze zal zeker origineel zyn, en den zamenhang zyner denkbeelden over de bronnen en verwantschap onzer taal (en die b. v. van het Yslandsch en Grieksch en Latyn) volledig voordragen; en dus nog interessant zyn naast de zeer fraaye en grondige Geschiedenis der Nederlandsche Taal van Ypey, Prof. Theol. te Harderwyk, nu te Groningen, welke onlangs is uitgekomen, 573 p. gr. 8⁰, kost f. 4. 16. Meerman te Parys denkt in't licht te geven een dagboek van 't leven van Keyzer Karel V door een kamerdienaar van dezen, Vandenesse . . . Myne positie hier gaf my de hoop van een gerusten bestendigen werkkring, evenwel is die nog precair; door het uitblyven van tractementsbetaling, vrees voor invasie van Engelschen, en dan revolutie, of anarchie en oorlogs-tumult. Revolutie alleen zou my niet verlegen maken; maar waar leven wy inmiddels van, tot alles weer georganiseerd is? *fragen nach deutschen gelehrten und büchern, von denen T. die Grimmschen teilweise angezeigt hat.* Maar onze natie, zelfs onze Geleerden, zyn in zoodanige apathie en loome zelfgenoegzaamheid of wel mistrouwen van anderen en vooral van vreemdelingen, dat ik my van deze publieke impulsie, welke niemand zich in 't byzonder aantrekt, weinig meer voorgesteld had, dan er op gevolgd is. . . . Van Latynsche Gedichten over Reineke Vos heb ik niets kunnen opsporen, dan het Liber Asini poenitentiarius, by Fabric. Bibl. med. et inf. Latin. v. Asinus: carmen in quo inducuntur lupus vulpes et asinus poenitentiam agentes etc. maar dat schynt my eene veel jongere en geisoleerde morele fictie te zyn. . . . *über die Utrechtsche Edda, worüber beilage; sowie über alte drucke der* zeven wyze mannen van Rome (Delf 1483), Josephus van der destructien van jherusalem (Gouda, Geraert Leew, 1482), Gersons werk van den gheboden gods, van

der biechten ende van conste te sterven (Delf 1482). *Bilderdijk über die schwansage. nachfrage über briefe an Villers, Heyne, Hugo. bücherpreise. dank für Grimms mitteilungen über Jacobi und Schelling.* Wat Schelling, gelyk weleer Fichte, ook protesteere en appelleere, men houdt in Holland zyne philosophie voor Atheismus. *juristische litteratur.* Voor eene andere *(dissertation)* van Dirksen was te Parys de permissie van invoer geweigerd. Ik denk toch niet, dat die dissert. iets tegen den franschen geest behelsde, en gisse dat misschien de Duitsche Schryver Dirksen op den Catal. libr. prohib. te Parys sta, en dit op dezen rejailleert. *litterarische fragen und wünsche, z. t. nach den andeutungen in Gräters Bragur. über Eichhorns Gesch. d. litter.* Men is by ons zeer geindigneerd dat Eichh. de Nederlanders juist naast de Turken gezet heeft. Dit is tegen alle physique methode en moet dus een moreel rapprochement aanduiden. PS... Scheltema geeft my ook adres aan den Heer van Limburg in den Haag, als veel oude stukken hebbende . . . NB. . . . ontvang ik heden van den Hr. v. Wyn zyn precieus en uniq fragment van Reynaert den Vos, ''t geen UHG. (schryft hy my) gelieve te doen copieren voor den Heer Grimm, aan wiens billyk verzoek ik zeer gaarne, zoo als aan het uwe, mits dezen voldoe. Ik kan het Ms. missen tot half April.' Verder: ''t zou my byzonder aangenaam zyn indien de Renike nog in dit jaar konde uitkomen, daar de Hr Grimm hoop op heeft. Om nog iets fraais in de wereld te zien, moet ik my haesten, want ik werde in kort 73 jaren, volente Deo. UHG. zal my altyd verpligten, met het byzondere voor onze studie, dat de Heer Gr. hem meldt, my te willen communiceeren. Naar de Edda verlange ik zeer.' *T. bittet um angabe der bisher von v Wijn mitgeteilten stücke.*

VIII *Cassel* 28 *febr.* 1813.

10) *Leiden* 5 *april* 1813. *beifolgend die abschrift des v Wijnschen fragments, von T. selbst besorgt.* Ik vrees dat de oorlog het zelve *(Grimms ausgabe des RF)* weer voor dit jaar achteruit zet; en ik hoop slechts dat uwe andere afgewerkte en gedrukte stukken niet in deze desastres verloren gaan! Het geen gebeuren kon, indien eens Leipzig by eene vyandelyke invasie zoo moest lyden als Regensburg en Landshut in den vorigen oorlog of als Weimar, Jena, Halle in dien van 1806. De Hemel verhoede dit; ook om den Duitschen Boekhandel, die reeds zoo veel geleden heeft. *dank für die von Grimm übersandten bücher.* Hoe ver is men onder ons voor de kennis en bewerking van onze oudste Dichtkunde nog by die beide werken en vdHag. Grundriss z. Gesch. d. D. P. ten achteren! en evenwel zie ik aan dit laatste werk zelf en nog meer aan de oppervlakkige Beyträge van Weckherlin, hoe onontbeerlyk eene nadere kennis van onze taal en oude stukken en nieuwere werken daarover voor Duitschers is, die de oude poesie grondig beschryven en bearbeiden willen. *bericht über die*

auction Steenwinkel. Cædmo en de Roman de la Rose zyn ons ontkocht door Hoekstra, te Haarlem, die in 1795 uit de regiering in Friesland geraekt zynde, in Duitschland gereisd heeft, en daar smaak en kennis van oude Duitsche Literatuur heeft opgedaen. . . . Alle de Mss. van Maerlant zyn vry duur gekocht door den Hr. P. v. Musschenbroek te Utrecht, die den naam heeft van wel geleerd en zelfwerkzaam, maar niet zeer communicatif jegens anderen te zyn. *die abschrift des Ferguut könne G. behalten. von Flor. en Blanchefleur sei gelegenheit eine abschrift zur herausgabe nehmen zu lassen. . . .*

IX *Cassel* 22 *april* 1813.

X *Cassel* 31 *juli* 1813.

11) *o. o. aug. sept.* 1813. *Grimm ist von der maatsch. als mitglied erwählt. T. legt ein verzeichnis der mss. und alten drucke der maatsch. bei; sowie anm. von Hoekstra über das Hildebrandslied. litterarische fragen.* Ik heb onlangs hier in den band van een boek twee strookjes pergament gevonden van een onbekend oud Holl. gedicht, dat niet jonger dan de 14de eeuw schynt; het is uit den cyclus van Charlemagne, over zyn oorlog tegen de Saracenen; onderscheiden van het gedicht, dat in Schilt. Thes. P. 2 is, en waarmede ik denk dat de oudfransche bataille de Roncevaux eenige overeenkomst heeft. Maar behalve dat Fransche stuk hebben wy by de Letterk. Maatsch. alhier, door een gelukkig toeval, een tweede gelyksoortig, Fransch dichtstuk, La bataille d'Agolant et de Forte: dit zal ik ook op verzoek van de klasse van't Instituut eens nalezen en er myne fragmenten in zoeken. Ze maken nu slechts 32 regels in 't geheel, verdeeld in 8 onderscheiden fragmenten. Evenwel heeft Bilderdyk, wien ik ze mededeelde, er my 2 bladzyden over volgescreven, welke misschien wel verdienden in uwe Wälder (zoo ze in 1814, gelyk ik hoop, nog groeyen en bloeyen, al gaf men b. v. slechts alle 2 of 3 maanden een stuk) te staen. . . . Ik heb hier leeren kennen eene Engelsche vertaling of bewerking van Reinike de Vos als Volksboek: the most delectable History of Reynard the Fox; newly corrected, and purged from al grosness in phrase and matter. As also augmented and enlarged with sundry excellent morals and expositions upon every several Chapter. London. Printed by A. M. for Edward Bremster at the Sign of the Crane in St. Pauls Churc-yeard. 1671. quarto formaat met Duitsche letter en lompe houtsnêeplaten; ongepagineerd, maar 1 alphab. groot. Het behelst in 25 kapitt. den geheelen gewonen Reinaert, van den eersten Ryksdag en de klagte van Isegrimm en Curtois af tot het duel van Isegr. en R. en deszelfs gevolgen toe. Maar dan volgt er in denzelfden band, en in't zelfde formaat, ook by denzelfden drukker (in 1672): a Continuation or second part of the most pleasant and Delightful Hist. of Rein. the Fox. In

32 kapittels, maar korter dan het voorgaande: de bladen gaan slechts tot O, die van't vorige tot O. Het schynt my van Engelschen oorsprong, daar ik er sporen van de Engelsche constitutie en verdeeling van Lords en Commons in meen te vinden. De Vos woordt hier, met zyne complices (den koning beoorlogd en overvallen hebbende) met de gewone Engelsche straf van Hoogverraad om 't leven gebragt. Ik voeg hier by de Opgave van Inhoud der drie eerste en drie laatste kapittels (Op een apart papier). *[dies fehlt.]* Gottsched Einl. s. 44 spreekt als of in 1681 die eerste Engelsche uitgave geweest was. Maar 't was in 1671 reeds een oud gemeen Volksboek.... In de papieren van wylen den in 1807 door't springen van 't buskruid omgekomen Prof. Kluit (van welke uitmuntende verzameling van een lang arbeidzaam Leven slechts zeer weinig is behouden gebleven) vond ik onlangs achter een Ms. kronyk van Holland, maar die reeds voor 300 jaren uitgegeven is, drie oude Holl. dichtstukjes, het eene tot lof van de stad Haarlem, de beide andere over scenes uit de binnenlandschen oorloogen van die tyden (eene van't jaar 1481), het laatste is in 't eind defect — het boek waar by ze zyn is geschreven 1483. — . . . Eindelyk heb ik op myne reis het Narrenbuch, Halle 1811 (dat ik reeds byna een jaar lang gehad had) ook doorgelezen. Ik heb in't verhaal van de Schildburgers slechts enkele trekken gevonden, die men in ons land aan Campen in Overyssel verwyt, welke stad een (zeer onverdienden) blaam van zotheid heeft gekregen. Namelyk s. 175 — 177 cap. 32. Ook eenigzins, maar veranderd c. 41 s. 201, 2. Men reprocheert ook aan de Campers een toren zonder trap, insgelyks een predikstoel in de kerke zonder trap — hetwelk eenigzins naar het Raadhuis zonder vensters van Schilda gelykt. — Het idee cap. 39 s. 196 van het karven in't schip komt in onze volkssprookjes voor ten laste van een Hannikkenmajer of Veling (zoo noemt men de arbeiders die uit Munster Lippe enz. jaarlyks hier in de turf en 't hooi enz komen werken: wier taal nagebootst wordt in een der volksboekjes die ik U gezonden heb). Deze voor over de Zuiderzee van Amsterdam op Kampen of Hasselt in Overyssel, liet zyne tabaksdoos over boord vallen, sneed een kerf in de boord van't schip ter plaatse waar hy stond, en vischte daar by zyne aankomst. De fabel c. 33 s. 178 — 182 komt by vele fabulisten voor. *ein brief von Scheltema ist beigelegt, sowie prospecte zu 2 neuen ausgaben der gedichte von GJapix; Hoekstras bemerkungen zum Hildebrandslied. [alles dies fehlt, dagegen liegt das verzeichnis der hss. und alten drucke der Leidener maatsch. bei.]*

12) *Leiden* 12 *jan.* 1814 . . . *[antwort auf einen jetzt verlorenen brief Grimms] teilnahme an Grimms schicksal.* Uw brief van de eerste helft van October, waar van gy spreekt, is door my niet ontvangen . . . Wy leven thans ook in eene nieuwe

wereld door het vertrek en verjagen der Franschen en het wederopstaan van Nederland als eigen volk; en, het geen hier by zeer aangenaam, en de beste troost en vergoeding der langdurige rampen is, de oude partyscheppen, de afgunst en haat van velen tegen het huis van Oranje zyn uitgedoofd: men heeft eindelyk de onregtvaardigheid dier gevoelens en behandeling ingezien, men heeft den aard der fransche broeders en verlossers leeren kennen, en is thans overtuigd dat het land alleen kan blyven bestaan en bloeyen onder een constitutioneel oppergezag der Prinsen van Oranje. Het beminnelyk karacter en de verdiensten van dezen Prins en zyne zoonen geven hierby voor de volgende halve eeuw een vrolyk voruitzigt. Aan den anderen kant, wordt niemand wegens vorige partyschap meer uit ambten gesloten: en men hoort zelfs onder de hand wel eens klagten en reproches van oude vrienden van den Vorst en zyn Vader, dat men zoovele (voormalige) franschgezinden in ambten laat of tot nieuwe aanstelt. Aan eene constitutie wordt nog gewerkt; zoo dat alles hier nog provisioneel, en de Prins Dictator is. De Oorlogstoerusting en de binnenlandsche administratie vereischen alle zorg en geld, zoo dat onze betaling, die nog niet eens behoorlyk geregeld was, weder nieuw uitstel lyden of karig zal geschieden. Ik was hier allein Prof. in den Code Napoleon, en ofschoon die nog niet is afgeschaft, zoo hebben toch myne lessen sedert de revolutie genoegzaam moeten stil staan, dan verscheiden Studenten de wapenen hadden opgevat en men ook de afschaffing van dat Wetboek vooruitziet. Daar ik de vyfde ben in onze faculteit, die uit slechts 3 of 4 Professoren plagt te bestaan, ben ik nog niet geheel zeker van myn lot, en zal, indien ik hier blyf, een nieuwen titel moeten aannemen en weer nieuw werk aanvangen. *fragen und mitteilungen.* Thans kan ik U eerst berigt geven op eene oude vraag, nopens de mss. van wylen Fr. van Lelyveld te Leiden. Ik heb kennis gezocht met zyn zoon, die hier woont en van dezen vernomen, dat de Bibliotheek zyns vaders na deszelfs dood verkocht was, maar de Mss. gekomen waren aan D. van Hinlopen (groot Taalkenner; zyne Geschiedenis van de Holl. Overzetting des Bybels is van eenig belang voor de Holl. Taal- en Letterkunde) die wederom dezelve met zyne eigene, had gelegateerd aan zyn Neef J. Hinlopen (Staatsraad van den Koning, Lid der 2e klasse van 't Holl. Inst. en Vriend van Bilderdyk) maar deze is, in den bloei zyns levens, komen te sterven, en zyne weduwe wil niets van zyne eigen gestellen of verzamelingen uit- of afgeven. . . . Ik denk evenwel, dat de oude stukken, welke Fr. v. Lelyveld aanhaalt, meest, of aan de Leidsche Maatschappy behoorden, waarvan hy Secretaris was, of aan Balth. Huydecoper, wiens Mss. hy gebruikt heeft, en er veel uitgeschreven in de nieuwe Uitgaaf der Proeve van Oudh. Taal- en Dichtkunde, en de meeste dier stukken zyn thans ook by de Leidsche Maat-

schappy. *bemerkungen zu den letzten werken Grimms (Kinder- und hausmärchen ua.).*

13) *Leiden* 13 *jan.* 1814. *an WGrimm, gemäfs einer [nicht mehr vorhandenen] anweisung JGrimms.*

14) *Leiden* 21 *dec.* 1814. *bezug auf einen [aus Paris und im mai geschriebenen] im juli [juni?* 15] *empfangenen brief [jetzt verloren].* In deze laatste weken heb ik veel tyd, maar met veel genoegen, gegeven aan Dr Bunsen, die met een brief van C. Villers aan my geadresseerd was, maar die geene andere recommandatie noodig heeft, dan die van zyn eigen verstand, smaak, geleerdheit en goede hart en zedelykheid, welk alles hy zonder eenige gemaaktheid of affectatie vertoont. Hy is bekend met u en uwen waardigen broeder en chargeert zich met dezen brief en boeken. *über die organisation der holl. universitäten; über G.s fragen nach stellen im Reinaert, die vWijn, beschäftigt mit dem archiv und heraldischen besorgungen, nicht erledigt hat. T. klagt dass Grimms antworten auf die briefe vom aug.* 1813 *und jan.* 1814 *verloren seien. über Bilderdijk:* zyn post als militairfiscaal heeft hy reeds weder afgelegd. Hy verwacht eene aanstelling als Professor in de Nederl. Taal- en Dichtkunde te Amsterdam. . . . Hy heeft in de laatste 2 jaren vyf heerlyke bundels Gedichten uitgegeven: 2 van Winterbloemen, 2 Hollands verlossing. 1 Affodillen, en nog een bundeltje krygsliederen. *litterarische fragen und mitteilungen über büchersendungen. wunsch, aus der Comburger hs. über die Chronik etwas zu erfahren.*

15) *Leiden* 24 *dec. widerholt nr* 14; *direct an JGrimm nach Wien. bezüglich des Reinaertfragments:* ik heb op uw schryven gezorgd dat Zimmermann geen kopy krygt. *antwort WGrimms auf nr* 14) *s. Reifferscheid s.* 91.

16) *Leiden* 28 *maart* 1815—4 *april. [an WGrimm; empfangsvermerk* 12 *juni.] wegen des niederl. Nibelungenliedes hat T. sofort bei vWijn angefragt und sofortige, wenn auch nicht befriedigende antwort empfangen.* Bunsen had wel goed gehoord: maar vWyn had geene aanteekening en slechts eene flaauwe heugenis van voor meer dan 40 jaren, terwyl hy de Nibelungen eerst veel later had leeren kennen; en de gelegenheid om verdere recherches te doen, schynt nu juist afgesneden. . . . Hier by zende ik een, in alle opzigten zeer gemeen Volks- of liever Straat-liedboekje, waarin ik tot myne verwondering p. 45—48 een volkslied vind van de oude Geschiedenis van Floris en Blanchefleur, waarvan ook nog een oud Nederd. Dichtstuk, onuitgegeven, bestaat, en eene prosa Geschiedenis in omloop is: uit welke dat lied genomen schynt, hetwelk ik tot de eerste helft der 17de eeuw zou brengen: zoo wel uit deszelfs eigen houding, als door de vergelyking met het lied p. 56—60, 't welk blykt uit het laatste deel der 17de eeuw, na de fransche invasie van 1672, te zyn. Dit vroome vers en dat op p. 46. 65 maken een zonderling contrast

met den vuilen inhoud der meeste andere liederen. Deze verzameling was voor 50 jaren reeds een zeer bekend liedeboek en de titel heeft eene zekere bekendheid in onze letterkunde verkregen door den inval van een geleerd en geestig jongeling Eibesius (d. i. E. J. B. Schonck, Prof. aan't gymnasium te Nymegen) die (alleen de eerste coupletten van't eerste gedicht) uitgaf in den smaed en als pendant van het Chef d'oeuvre d'un inconnu par le docteur Matanasius: zeer gelukkig nagevolgd: 'de Vermakelyke Statuintjes cum variorum notis et commentario perpetuo Eibesii. *verspricht* Volksliedjes, kinderspelen in versen enz. . . .

XI *Wien* 5 *mai* 1815.

XII *Wien* 8 *mai* 1815.

17) *Leiden* 1 *july* 1815. *an die brüder Grimm. abrechnung.* Met genoegen neem ik deel aan de Vereeniging, welke UEd. hebt opgerigt . . en neem . . de centrale correspondentie en verzameling in Holland op my. . . . Inmiddels heb ik reeds van een geliefd vriend, die Predikant is op een dorp in Overyssel by Deventer eenige kinderspelen en liedjes ontvangen. . . . *T. ist bezüglich der neuen gesetzgebung tätig.* . . . Hetgeen de Heer JGrimm uit Wenen schreef, is maar al te veel ook applicabel op het gros onzer Ministers en Regenten; waarby heerschzucht of eigenbaat de plaats en den schyn innemen van ware populariteit en esprit public. De Vorst is braaf en welmenend: maar vreemdeling in zyn eigen land en kan alles niet doorgronden; vooral in de moeilykheid en verwarring waarin hy de zaken van dit Land gevonden heeft; waarby straks de niet minder moeilyke administratie van de Belgische provintiën gekomen is. Doch vooral heeft de nieuwe apparitie van den Tyran en het oogenschynlyk gevaar van ons Land, dat zyn eersten aanval tot zich trekken moest, en zeker alle zyn geweld en woede hadde moeten ondervinden, my, gedurende de laatste drie maanden veel onrust en kommer gebaard; en was hy in Belgie doorgedrongen, was ik een der eersten geweest, om de pen voor en geweer te verwisselen. Maar Good heeft ons gunstig gespaard en als door een wonderwerk gered en den vyand op eens geheel ter neer geveeld. . . . Ik heb reeds aan den H. WCG. geschreven dat alle spoor van de Nederduitsche redactie van dit voortreflyk Lied [*Nibelungen*] verloren is: de eenige man, die licht had kunnen geven, de Heer Gerard te Brussel is overleden. Zyne eigen papieren en verzamelingen zyn bewaard, want hy heeft kinderen, en zyn zwager is de Heer Raepsaet, Oudsyndicus van Oudenaerde, een der weinege Geleerden, die zucht hebben voor vaderlandsche Geschiedenis en Oudheden in Belgie. Met dezen heb ik onlangs, daar hy, mede benoemd tot de revisie onzer constitutie, in den Haag was, personele kennis gemaakt. *T. schlägt vor einen litterarischen aufruf in dieser angelegenheit in Belgien zu verbreiten oder eine reise dorthin zu unternehmen, wobei er gern die Grimms*

begleiten würde. er werde kennis zoeken aan den Heer de Bast te Gent, en van Hulthem te Brussel, welke *[mit Raepsaet]* welligt de drie eenigen zyn in Belgie, die deze studien beoefenen. *über die Leidener hs. des Wigalois. T. befördert die subscription auf den Armen Heinrich der br. Gr. über das schicksal von Villers. litteratur über altholländisches recht. empfehlung für* H. Reuvens, zoon van een der bekwaamste en aanzienlykste Nederl. regtsgeleerden.

17ᵃ) *Leiden* 2 *july* 1815. *empfehlungsbrief für den genannten.*

XIII *Cassel* 8 *aug.* 1815.

18) *Leiden* 25 *octb.* 1815. *empfang der sendungen aus Wien, sowie der* circulaire tot opzoeken van oudduitsche Volkspoesie (één daarvan heb ik uitgedeeld aan Scheltema, één aan den Predikant Ballot te Wesepe by Deventer, . . . één aan myn Broeder B. F. Tydeman, Predikant te Haarlingen in Vriesland, één aan den Pred. Bourim te Bensichem in Gelderland, . . en één aan den Prof. Theod. van Swinderen te Groningen, die als Schoolopziener, vele gelegenheid tot opzamelen, door de Landschoolmeesters heeft. *über arbeiten Grimms: bemerkt dass er später schreiben würde* over de oude en onder ons algemeene volkstraditie van Trojaanschen oorsprong der Duitsche kustbewoners ... *über die mordsühne:* ik weet dat ik als kind my plegt te vermaken met eene reisbeschryving van't midden der 17de eeuw, waarin eene afbeelding was, ik meen van een zwaan (misschien van een hond; want ik herinner my d i t niet volkomen) die door deszelfs doodslager in de geheele hoogte met koren bedekt moest werden, en daartoe opgehangen was zoo dat een eind op den grond raakte. *abrechnungen wegen des Arm. Heinr. neuorganisation der universitäten.* De Pred. Weiland van Rotterdam, die het groote Nederd. Woordenboek en eene officieele Nederd. Spraakkunst geschreven heeft, is tot Prof. der Nederd. Letterkunde te Utrecht aangesteld. *T. selbst ist* in't algemeen Prof. juris *geworden und liest deshalb röm. recht.*

19) *Leiden* 14 *juny* 1816. *T. zeigt seine ankunft in Cassel auf den* 5 *oder* 6 *july an.*

20) 9 *july* 1816. *WGrimm als mitglied der Leidener maatsch. erwählt.*

XIV *Cassel* 18 *febr.* 1817.

21) *entschuldigungen, T. übersendet den* 3 *teil seiner Mnemosyne.* Er is ook dezen winter minder werkzaamheid in onze oude Letterkunde dan te voren en dan ik wenschte. Hoekstra, die te Haarlem, dicht by Leiden, woonde, heeft een ambt gekregen, waardoor hy in eene kleine stad in Vriesland moet gaan wonen, het geen hem zeer isoleert. Bilderdyk is ongesteld van lichaam en mistroostig van geest: hy heeft het Instituut, alwaar hy de ziel was der klasse van Taal- en Dichtkunde, verlaten, en is ten dien opzigte onverbiddelyk; hy schryft my weinig, en

brengt niets voort, dan een enkel gedicht, schoon en verheven, maar meestal mystiek-theologisch. wie weet, welk een opgang hy in Duitschland maken zoud, indien men hem aldaar lezen en zyne, soms moeylyke poezy, verstaan konde. Hy is met Vondel de prins onzer Dichteren, gelyk met HGrotius de prins onzer Geleerden; — en toch is hy ongelukkig, en vervolgd, uit letterkundige jalousy, politieke en theologische partyhaat enz. van Wyn heeft dit geheele najaar en dezen winter in de nieuwe Departementen van Belgie doorgebragt, om uit de archiven der voormalige Oostenryksche Regering authentieke gedenkstukken voor de oude Nederlandsche Geschiedenis op te gaderen. Scheltema werkt aan de geschiedenis der oude betrekkingen van Holland en Rusland. Ik zelf heb al myn tyd aan juridisch en akademisch werk moeten geven, aan een collegie over de geschiedenis der Nederl. Regten. . . . —

20 *maart* [1817]. *empfang des Grimmschen briefs*. . . . Bilderdyks retraite uit het Instituut is, naar ik meen, het naast toe te schryven aan personele opvatting van misnoegen tegen sommige leden ook der andere klassen. Doch hetgeen tot eeuwige schande van zyne geboortestad Amsterdam moet strekken, is, dat voorleden jaar aan het Athenaeum dier stad eene nieuwe professie gecreëerd is voor Nederlandsche Letterkunde, waartoe de koning zelf verklaard had, dat hy wenschte Bild. benoemd te zien; doch de Regering der Stad heeft een jong man aangesteld, van Cappelle, die wel kunde . . betoond heeft in oude Philologie en in mathematische Studien, maar die nimmer iets in de Vaderlandsche Taalkunde gedaan had. . . .

xv *Cassel* 7 *nov*. 1817.

22) *Leiden* 30 *sept*. 1818. *über RF*. de zeer oude prosa-uitgeve koomt met het berymde gedeelte dat te Comburg gevonden is, zeer overeen; en dit kan daaruit kritisch gerestitueerd, maar zelfs ook het thans nog verlorne (waarvan vWyns fragment een gedeelte aanvult) weder in rym gebragt worden. Hoekstra heeft dit zeer gelukkig gedaan; zult gy U van zyn werk kunnen bedienen? (Hy is thans Prof. Litter. Belgicar. te Leuven: vox clamantis in deserto!) . . . Bilderdyk woont sedert 1½ jaar hier, met meer genoegen dan te Amsterdam: doch hy en zyne vrouw zyn beide ziekelyk en hy is te groot en te kundig om ergens of met iets regt te vrede zyn. Dit maakt hem voor de algemeene zamenleving minder geschikt en aangenaam, en maakt dat vele lieden hem hartelyk haten, uit afgonst, wraakzucht, partyschap enz. Zoo als hy op de hier by gaande pro Memoria . . zich uitdrukt over Ten Kate . . even zoo drukt hy zich mondeling en schriftelyk ook uit over de nog levende Geleerde, Dichters, Staatslieden. Het kan U dus niet verwonderen dat hy weinig genoegen heeft. Het verwondert my somtyds, dat men hem zyn pensioen van 1800 gl. nog behouden laat. Hy heeft hier een privatis-

simum over de Nederlandsche Geschiedenis gegeven aan eenige Studenten, 't welke zeer nieuw en belangryk was: maar onzen voornaamsten Geschiedschryver Wagenaar behandelt hy even als ten Kate. Hy heeft voorleden jaar een Deel schoone Dichtstukken uitgegeven: Nieuwe uitspruitsels. Dit jaar twee deelen, van hem en zyne vrouw te zamen: getiteld wit en rood (lelien en rozen — zyne grysheid en zyner vrouw jeugdige jaren). Eerlang komt van hem in't licht zyne Verhandeling over de Geslachten der Naamwoorden; de helft vermeerderd, en vol dieper grammatische en etymologische observatien. — Mevrouw Bilderdyk had twee Treurspelen ingezonden by de tweede klasse van het Instituut, om naar den prys te dingen. Doch van de tien is niet een bekroond. Er waren echter drie, en daaronder een van Mevr. Bilderdyk, die zeer wel den prys verdiend hadden: hier schynt intrigue by gewerkt te hebben. Die twee treurspelen komen nu ook in't licht: maar deze nieuwe gebeurtenis maakt Bild. niet gunstiger tegen 't Instituut. *lotterie (s. Grimm* XVI) . . *besuch Savignys in Leiden.* Het vernietigen van het Athenaeum te Harderwyk geeft ons het genoegen Prof. Reuvens hier als Prof. Extraord. Litt. human. speciatim archaeologie) aangesteld te zien. . .

XVI *Cassel* 15 *dec.* 1818.

XVII *Cassel* 12 *märz* 1819.

23) *o. d. dank für die Grammatik.*

24) *Leiden* 29 *april* 1819. *ergänzungen zu* 23).

25) *Leiden* 24 *aug.* 1819. *begleitschreiben zu einer büchersendung.*

XVIII *Cassel* 26 *märz* 1820.

XIX *Cassel* 9 *sept.* 1823.

26) *Leiden* 11 *oct.* 1823. *auszüge aus dem in* XIX. XX *berührten ags. glossar.*

XX *Cassel* 15 *oct.* 1823.

27) *Leiden* 13 *dec.* 1823. *bücherbesorgungen. klage über den rückgang des holl. buchhandels.* Voor 30 jaren was de gewone oplage van een Nederd. werk twee riem op elk blad, = 1100 exemplaren; thans slechts 1 riem, 550 ex. en dikwyls slechts 275 à 325. . . . Hoffmann scheen zeer yverig, 'mais il prenait trop de suffisance': 't was als of hy onze taal- en oude letterkunde aan ons zelf was komen ontdekken. . . Prof. Lulofs te Groningen schynt onze oude taal met meer yver te bestudeeren den zelfs onze Siegenbeek. . . .

XXI *Cassel* 12 *mai* 1824 [*wo z.* 19 *zu lesen ist:* Ihr Wunsch].

28) *Leiden* 21 *juny* 1827. *empfehlung für holl. studenten.*

XXII *Cassel* 23 *july* 1827.

XXIII *Cassel* 26 *jan.* 1828.

29) *Leiden* 26 *dec.* 1830. *entschuldigungen wegen langen schweigens. bedauern dass die nl. litt. in Deutschland so wenig interesse findet. über die RA.* . . ik heb reeds gezien dat het

zeer te bejammeren is dat gy niet gebleven zyt by de waarheid, dat tot aan de zestiende eeuw toe Nederland als een gedeelte van Duitschland aangemerkt moet worden en dus een geschrift over Duitschland niet volledig is, wanneer het Nederland buiten sluit ... Belangryk werken voor Nederl. Taal- en Letterkunde zyn in de laatste jaren voornamelyk de volgende: Bilderdyks Spraakleer (voorbereid door twee maal vier stukjes, losse verhandelingen onder den titel van Verscheidenheden, die gy denkelyk reeds kent). Hiertegen een furieuse, hatelyke, spitsvondige, breide kritiek van J. Kinker, Prof. te Luik; en hierover nog een paar stukjes van GBruining en Olivier Schilperoort. — Siegenbeek, Taalkundige bedenkingen (over de geschilpunten tusschen Bilderdyk en hem). — Siegenbeek, beknopte Geschiedenis der Nederl. Letterkunde — en desz. Geschiedenis der Leidsche Hoogeschool. — Willems, Verhandeling over de Nederl. Taalkunde; en — Mengelingen van Vaderlandschen inhoud. — Hulde aan Gysb. Japiks (den Dichter in't Landfriesch) door Halbertsma (met vele oude brokken tot die taal betrekkelyk) — Lejeunes oude Nederlandsche Volksgezangen; en — . . . Van Bilderdyk is er ook nog een klein stukje Aanmerkingen op Huydecopers Proeve van Taal- en Dichtkunde. Bilderdyk, 74 jaar oud en onlangs zyne Vrouw verloren hebbende, die voor hem alles was, is levendig dood. Ten Broecke Hoekstra, misschien nog wyder en dieper etymologist dan Bilderdyk zelf, is verleden zonder iets te hebben kunnen uitgeven. De beste Taalkundigen die wy nu nog hebben, zullen zyn Halbertsma Predikant te Deventer en Lulofs, Professor te Groningen. Den Reinike Vos van Scheltema zult gy ontfangen hebben: magno apparatu nugas egisse mihi videtur. Weet gy reeds, dat de geheele oud Nederlandsche Reynaart (van welks eerst deel ik u van Wyns fragment voorheen gekopyeerd heb) teruggevonden is? — doch hy is misschien ook reeds weer verloren. — Daarover by een volgenden.

xxiv *Göttingen* 23 *april* 1831.
xxv *Göttingen* 30 *aug.* 1831.
xxvi *Göttingen* 15 *sept.* 1832.

Strafsburg, 1 *febr.* 1883. E. Martin.

Nachtrag zu s. 60. 61.

Zwar bin ich oben, indem ich auf die verschiedenen handschriftlichen schreibweisen des wortes *áfúsa* hindeutete, für Hofforys ansicht von der bilabialen natur des anlautenden *f* im altn. eingetreten, allein ich muss zugeben dass auch dieses beispiel nicht durchaus beweiskräftig ist, da das *f*, durch das präfix in den inlaut gedrängt, als inlautendes aufgefasst werden konnte,

jetzt aber glaube ich einen skaldenreim gefunden zu haben, welcher die bilabiale natur des anlautenden *f* wenigstens für den anfang des 14 jhs. beweist. steht sie indessen für diese zeit fest, so haben wir nicht die geringste ursache, daran zu zweifeln dass dieselbe auch ein jahrhundert früher schon existiert habe.

Dass inlautendes *f* bilabialen character gehabt, wird wol niemand mehr bezweifeln wollen, der isländische hss. kennt; fast jede seite irgend eines beliebigen codex zeigt für dasselbe *v* oder auch *w* oder *fv* (so namentlich in den jüngeren hss.), und wem das noch nicht genügt, den verweise ich auf reime wie:

um hljóðraufar hávar (Sn. E. II 236^{13})

Nóe lofast ǫflugs æfvi (Sn. E. II 246^{9}) udgl.

mit einem bilabialen *f* darf aber in der skaldendichtung, zumal in der aþalhending, nur bilabiales *f* reimen; vocal und labiodentales *f* im reim auf vocal und labiolabiales ist im altn. unmöglich. nun findet sich aber im 4 grammatischen tractate des cod. Worm. (Sn. E. II 248) eine strophe, deren verfasser nicht überliefert ist. ich setze dieselbe im hinblick auf den reim *hversu* > *krossi* in den anfang des 14 jhs., denn vor 1300 kann ich die bindung *rs : ss* nicht nachweisen,[1] den terminus ad quem gibt aber die abfassungszeit des tractates. in dieser strophe lautet v. 2:

hvi? fyrir sauda lifi.

es unterliegt keinem zweifel dass hier *f* in *fyrir* mit *f* in *lifi* reimt, auf ganz gleiche weise wie v. 4:

hvar? þar er Lazarus jarðast

þ in *þar* mit *ð* in *jarðast* und in der folgenden strophe v. 7:

hvat nýtr? heilsa bǫtnut

n in *nýtr* mit *n* in *bǫtnut.* da nun aber nach dem oben bemerkten *f* in *lifi* bilabial sein muss und nur mit bilabialem *f* reimen darf, so muss auch das *f* in *fyrir* bilabial sein. somit steht, denke ich, die labiolabiale natur des anlautenden *f* im altnordischen fest. dass keine weiteren beispiele in der skaldendichtung vorkommen — ich wenigstens habe kein zweites finden können —, liegt in dem umstande begründet, dass der reim: auslautender und anlautender consonant auf inlautende doppelconsonanz wol erlaubt, aber im grofsen und ganzen sehr selten ist.

[1] im 14 jh. allerdings kommt dieser reim ziemlich oft vor; nur einige beispiele aus den gedichten des Einarr Gilsson (Biskupa sǫgur II):

Góins skers hafa messu 85^{6}

hyrfors þegar krossa 85_{3}

elda vers á Þorláksmessu 100^{2}.

ich sehe in diesen reimen einen neuen beweis für das fortleben des dentalen *r* im altn., welches schon früher KVerner (Anz. IV 341) und Hoffory (Arkiv f. nord. fil. I 41) angenommen haben.

Leipzig, september 1883. E. Mogk.

Litteraturnotizen.

Hollins liebeleben. ein roman von LAchim von Arnim. neu herausgegeben und mit einer einleitung versehen von JMinor. xxxi und 118 ss. 8°. 2 m. — Arnims Tröst einsamkeit. herausgegeben von dr Fridrich Pfaff. mit 10 abbildungen. 1 lieferung (Neudrucke aus dem Mohrschen verlage. heft 2). 96 ss. gr. 8°. 1,20 m. Freiburg i. B. und Tübingen, JCBMohr (PSiebeck), 1883. — wenn die vorliegenden neudrucke vorboten zu wissenschaftlicher behandlung der jüngeren romantiker sind, so sollen sie willkommen sein. eine fortsetzung der Haymschen studien über die romantische schule ist für die litteraturgeschichte ein wichtiges bedürfnis. Minor hat mit seiner gehaltreichen und eben dadurch etwas schweren einleitung zu Arnims roman gezeigt dass er dazu berufen wäre. die vortreffliche betrachtung der unterschiede der hier neu gegedruckten ersten subjectiven gestalt des Hollin und der abgekürzten mehr objectiv erzählenden widergabe des inhaltes in der Gräfin Dolores hätte gewis auch in breiterer ausführung allgemeines interesse erregt. dagegen könnte die ermittelung der historischen bezüge des romans kürzer vorgetragen sein. sehr aufmerksam und überzeugend sind die litterarischen vorbilder des Hollin: Werther, Lovell, Godwi, WMeister betrachtet, sehr treffend auch der stil, die führung der motive und charactere und die romantischen ideen beleuchtet. s. xxvi ist die bemerkung nicht ganz richtig, dass niemand den geheimnisvollen Mortimer erkenne oder anrede; es wird im roman s. 97f ausdrücklich gesagt dass Lenardo, Maria und Odoardo ihn erkannt haben, s. 98 und 100 dass die freunde ihn sprechen wollten aber nicht konnten (vgl. s. 102). dem neudrucke ist die seitenzählung des originales beigefügt; bis einschliefslich s. 55 fehlt aber die ziffer da, wo in der vorlage die seitenzahl mit rücksicht auf das spatium vor beginn eines neuen abschnittes ausfiel. später setzt der neudruck auch in diesen fällen die paginierung bei, aber der ersten zeile des textes, als ob die überschrift im originale noch auf der vorhergehenden seite stände. das ist an sich unwichtig, aber bei einem neudrucke ist peinliche genauigkeit das erste erfordernis.

Wie Hollin im ἓν καὶ πᾶν gipfelt, so bekennt sich auch die Tröst einsamkeit zu diesem satze. dagegen fällt die sehr bedeutende stilverschiedenheit zwischen Arnims roman und seinen beiträgen zur zeitschrift auf. hier springend und keck, holzschnittartig, dort schwebend, weich, musikalisch. so weit ich die erste bis jetzt einzige lieferung des neudruckes mit dem originale verglichen habe, ist der text sorgfältig widergegeben. dass ein par mal *dir* statt *Dir* steht udgl. fällt nicht ins gewicht. die seiten der ankündigung sollten nicht

doppelt gezählt sein, als ob sie je zwei spalten gleich wären; der titel bildet s. I und II, die ankündigung III und IV, und die erste spalte der zeitschrift fährt mit V fort. die nachbildungen der kupferstiche sind in bald mehr bald weniger verkleinertem maſsstabe zwischen den text gedruckt; die in feineren linien gehaltenen blätter haben etwas verloren. die anmerkungen des herausgebers sollten von den originalnoten deutlicher abgehoben sein als der unterschied von ziffern und sternen dies erzielt. was Pfaff anmerkt, ist teils genauerer nachweis einer im text berührten schrift; dabei s. 60 die frage über den ersten druck der Böhmeschen Morgenröte aufzuwerfen war überflüssig. teils eine verweisung auf einen anderen druckort des inhalts der zeitschrift, wobei die übereinstimmung oder abweichung der beiden drucke angedeutet wird. teils biographische notiz über einen im texte genannten autor; ich weiſs aber nicht, wem eine mitteilung über jahr und ort der geburt und des todes von FrSchlegel, JPaul usw. frommen soll. eine einleitung verspricht der herausgeber der letzten lieferung (5 oder 6) beizugeben.

Beide schriftchen sind nicht geheftet. diese oft gerügte kleinliche sparsamkeit ist hier um so lästiger, als man ein lieferungswerk doch nicht sofort einbinden lassen kann.

B. Seuffert.

FBech, Granum sinapis, deutsches gedicht und lateinischer commentar aus dem zeitalter der deutschen mystik, auszugsweise mitgeteilt. Zeitzer programm 1883. XIV ss. 4°. — das widerholt gedruckte mystische gedicht *In dem begin ho ubir sin* ist zuletzt von Preger Gesch. d. d. mystik 1, 289 als voreckhardisch bezeichnet worden. Bech sucht in vorliegendem schriftchen nachzuweisen dass das gedicht von Eckhart selbst herrührt, und ich wüste nichts gegen seine sorgfältige argumentation einzuwenden, höchstens dass ein par mal parallelstellen aus tractaten herangezogen sind, die gewis mit unrecht dem Eckhart zugeschrieben werden. das deutsche gedicht hat ein schüler Eckharts strophenweise (er nennt die strophen *periodi)* und vers für vers lateinisch unter heranziehung verschiedener gewährsmänner (auſser der bibel wird Dionysius am häufigsten citiert, sodann Alanus Anselm Augustin Basilius Empedocles Gregorius Hilarius Origines) commentiert, und B. veröffentlicht hier nun zum ersten male den lat. text im auszuge aber doch in durchaus hinreichender weise aus einer Zeitzer hs. den titel Granum sinapis, den der lateinische commentator dem deutschen gedichte beilegt, hat der verf. — in einer Wiener hs. bezeichnet er sich als *ille qui contemplativae vitae fuit* — wol schon vorgefunden, doch wird derselbe kaum von Eckhart selbst herrühren, eher von einem seiner schüler. — bemerkenswert ist unter den ausgezogenen erklärungen des

lat. textes die bis jetzt noch nicht bekannt gewesene über die entstehung des schachspiels (s. v 34—vi 14). — s. xii zu v. 35. 38. 70 vgl. noch meine anm. zu MEbner 76, 18 f. STRAUCH.

HBÖHNKE, Wielands publicistische tätigkeit. programm des grofsherzogl. gymnasiums zu Oldenburg (nr 602). Oldenburg 1883. 27 ss. 4°. — wie so viele programme ist auch dies ein fragment. zuerst spricht der verf. über W.s publicistische fähigkeit; dazu ein par gute allgemeine bemerkungen und viele unnötige seiten- und rückblicke. dann wird die gründung des Merkur ohne genügende kenntnis oder doch ohne zureichende ausnützung der quellen erzählt, auch was angeführt ist durch druckfehler bös entstellt und ungenau widergegeben. endlich soll der streit zwischen W. und Voss bezw. den Göttingern ergründet werden; angriffe im 2 bande des Merkur sollen das bekannte brandopfer bei der Klopstockfeier veranlasst haben: aber am 2 juli konnte dieser band der vierteljahrsschrift kaum schon in Vossens händen sein. — man merkt diesem vorläufer einer 'gröfseren arbeit' über W. nicht an dass B. 'sich schon seit einigen jahren mit dem studium des dichters beschäftigt hat.'

B. SEUFFERT.

GBRAUMANN, Die principes der Gallier und Germanen bei Caesar und Tacitus. jahres-bericht über das kgl. Friedrich-Wilhelms-gymnasium (progr. nr 56). 44 ss. 4°. Berlin 1883. — Braumann beginnt mit der grundbedeutung des wortes *principes* und seiner anwendung in den lateinischen autoren. da war ja nun an sich nicht viel neues zu sagen, aber es ist doch lehrreich, eine so grofse zahl von stellen zusammen zu betrachten. hervorzuheben ist dass Cicero *principes* auch mit *senatores* synonym gebraucht; und die wendung *princeps civitatis* im sinne von 'ein sehr hervorragender mann im staate.' interessant sind ferner die betrachtungen über die art, wie Livius *princeps* zur übersetzung griechischer ausdrücke verwertet. in dieser sammlung liegt das verdienst der arbeit. aber für die untersuchung der besonderen attribute der mit *principes* bezeichneten personen in den staaten der Gallier und Germanen ist damit nicht viel gewonnen, und für alle zweifelhaften puncte nur ein wink, eine möglichkeit. die entscheidung hängt von der untersuchung der verfassung dieser völker ab und der stellen, die von den *principes* handeln. diese untersuchung nimmt bei B. denn auch den grösten teil der arbeit ein, aber sie ist ohne (oder doch ohne irgend zureichende) benutzung auch nur der wichtigsten litteratur geführt worden — selbst von Brandes Kelten und Germanen habe ich keine spur gefunden und Waitzs Verfassungsgeschichte an entscheidenden stellen vermisst. dabei fehlt der untersuchung selbst methode und schärfe. man vergleiche nur wie der verf. s. 17 f aus Ann. xi 19 *Corbulo* (den Friesen, die er auf römischem gebiete angesiedelt)

senatum, magistratus, leges imposuit folgert dass die Friesen und also die Germanen keinen senat kannten. was hindert uns denn, den satz so zu deuten, dass er bei den Friesen einen anderen senat einsetzte, dh. dass er den einfluss der bisher mafsgebenden *principes*, deren zusammenkünfte bei den Germanen die rolle des senats spielten, brach und andere emporhob? will denn Tacitus etwa auch sagen dass die Friesen bis dahin keinerlei beamten und keinerlei gesetz hatten? s. 41 kennt B. doch beamte der Germanen, die vom volke durch wahl mit ihren functionen betraut waren. von den gesetzen spricht B. nicht, aber er hat auch keinen weg angegeben, um Germ. 12 aus der welt zu schaffen. und nun die anderen zeugnisse! die angabe Caesars von dem senat der Ubier beseitigt der verf. durch die hypothese, dass die Ubier ihn von den Galliern übernommen hätten und die classische stelle Germ. 11 *de minoribus rebus principes consultant, de majoribus omnes, ita tamen, ut ea quoque quorum penes plebem arbitrium est apud principes pertractentur*, in welcher Tacitus die stellung des principes-senats beschreibt, zieht er gar nicht herbei, geschweige denn dass er einen versuch gemacht hätte, ihren widerspruch zu beseitigen. mit gleicher willkür stellt er von den gallischen senaten die grundlosen hypothesen auf 1) dass der adel nicht stark in ihnen vertreten war, 2) dass sie die dorfobrigkeiten waren, 3) dass sie die kleinen infanterieabteilungen führten. ein anderes beispiel. aus dem umfang der ältesten gaugrafschaften versucht B. auf die gröfse der pagi der stämme der urzeit zu schliefsen, dabei benutzt er die 40 grafschaften des wirtembergischen Schwabens nach Baumann Die gaugrafschaften des wirtembergischen Schwabens, obwol Baumann in dieser vortrefflichen untersuchung gerade nachweist dass diese 40 grafschaften nicht die ältesten gaugrafschaften sind, sondern durch auflösung der alten seit dem 8 jh. entstanden sind. so löste sich eine einzige in 9 kleinere auf.

Ferner. B. deutet wol an dass die Kelten sich in einem anderen stadium der wirtschaftlichen und staatlichen entwicklung befanden als die Germanen, aber er macht keinen ernsthaften gebrauch von diesem gedanken. vielmehr sagt er s. 28 dass sich die gefolgschaft bei Kelten und Germanen nicht wesentlich unterschied. und doch musten bei aller äufseren ähnlichkeit tiefgreifende unterschiede stattfinden, wenn sich dort der gefolgsführer über eine durch verschuldung zerrüttete gesellschaft erhob, hier inmitten einer gemeinde, wie sie Tacitus schildert, in welcher jeder mann von der genossenschaft hinreichend ackerland empfieng.

Ferner. die schwierige frage, ob auch der *princeps civitatis* nur eine sociale resp. auf privater vereinbarung ruhende machtstellung habe oder ob sein *principatus* als ein amt im rechts-

sinn zu betrachten sei, verwirrt B., indem er eine stelle hereinzieht, in der das amt des oberdruiden *principatus* heifst. soll denn untersucht werden, ob *principatus* für den begriff amtsgewalt gebraucht werden kann? wäre das zweifelhaft, so wäre es vorher zu erledigen. die frage, ob der *princeps civitatis* ein amt im rechtssinn hatte, ist nur zu beantworten, wenn man alle stellen sammelt, die von ihm handeln, und alle anderen *principatus* ausscheidet. dann ergibt sich dass Caesar von dieser gewalt an einigen stellen wie von einem amt spricht. namentlich 6, 8 (B. citiert s. 32 falsch 5, 3) *principatus atque imperium* und 6, 2 *imperium defertur* — aber 5, 4 bezeichnet er den verlust derselben als *gratiam inter suos minui* und 1, 3 erklärt er *principatum obtinere* durch *plebi maxime acceptum esse.* da nun endlich mit anspielung auf einen solchen *princeps civitatis* 1, 17 *qui privatim plus possint quam ipsi magistratus* steht, so scheinen überwiegende gründe dafür zu sprechen, dass Caesar mit jenen ausdrücken *imperium* und *imperium deferre* den *principatus* doch nicht als ein amt im rechtssinne bezeichnen wollte.

Unbefriedigend ist ferner die behandlung der *principes factionum.* die entscheidende stelle ist 6, 11 (nicht 6, 40 wie B. s. 29 sagt). neben der staatlichen organisation gliederten sich die Gallier noch in verbindungen privater natur: factionen. diese factionen zerrissen nicht nur die staaten, sondern auch die gaue und bezirke, ja fast jedes einzelne haus. häupter der factionen waren diejenigen, welche nach meinung der genossen den grösten einfluss hatten; dh. jeder schloss sich dem anhang desjenigen mannes an, den er für den einflussreichsten hielt, denn nach dem gutdünken und urteil dieser einflussreichen männer wurden alle angelegenheiten erledigt. dasselbe factionswesen beherschte auch das land im ganzen. wie sich die einzelnen um mächtige männer scharten, so schlossen sich die schwächeren staaten an den grofsen staat an, von dem sie den meisten schutz erwarten. die gewalt dieser *principes* wird *auctoritas* genannt, B. will dies mit 'amtlicher gewalt' übersetzen. das ist meiner überzeugung nach hier falsch. wenn man es aber tut, so erklärt man die *principes factionum* für inhaber einer amtlichen gewalt, während B. die *factiones* doch wider privatvereinigungen nennt, s. 30. das ist sachlich richtig, aber mit seiner erklärung der stelle nicht zu vereinigen.

Ferner. von dem königtum und von den beamten der Kelten spricht B. so gut wie gar nicht, obwol diese institutionen für die stellung der *principes* von entscheidender bedeutung sind. über die volksversammlung handelt B. ausführlich aber nicht eindringend. s. 16 deutet eine wendung an dass B. zwei arten von volksversammlungen unterscheidet, das

concilium armatum und eine andere art, aber bestimmt sagt er es nicht und noch weniger versucht er, ob sich über die unterschiede dieser versammlungen, ihre regelmäfsigkeit usw. etwas feststellen lasse. schon die stellung der frage und die bezeichnung der grenze unserer kunde hätte einen gewinn gebildet. endlich für diese keltischen versammlungen benutzt er s. 16 eine stelle, die von den germanischen Eburonen spricht.

Im ganzen ist die arbeit für die germanische verfassung wertlos, für die gallischen *principes* bietet sie hier und da eine anregung und dem vorsichtigen, des gebietes kundigen forscher erleichterung. G. Kaufmann.

WMartens, Historia de sancto Gregorio papa. eine prosaerzæhlung nach dem Gregorius Hartmanns von Aue. nach einer Heidelberger hs. des xv jahrhunderts (cod. Pal. nr 119) herausgegeben. i teil: text der hs. programm des progymnasiums Tauberbischofsheim. 1883. 14 ss. 4°. — dieser rohe, von keinem worte der erläuterung begleitete abdruck aus derselben Heidelberger hs., welche ua. das kürzlich von KKinzel reproducierte gedicht Der junker und der treue Heinrich enthält, war recht überflüssig, da die prosalegende nach 2 hss. und dem ältesten druck des Heiligenlebens bereits seit 10 jahren durch IVZingerle herausgegeben vorliegt und die abweichungen der Heidelberger fassung nicht der art sind, dass sie den text wesentlich zu bessern vermöchten.

Meister Stephans Schachbuch. ein mittelniederdeutsches gedicht des vierzehnten jhs. teil i: text (Verhandlungen der gelehrten Estnischen gesellschaft zu Dorpat. eilfter band). Dorpat 1883. in commission bei ThHoppe in Dorpat und KFKöhler in Leipzig. (vi und) 201 ss. 8°. 3 m. — die Estnische gesellschaft hat sich durch den neudruck dieses nur in einer Lübecker incunabel erhaltenen nd. schachgedichtes, welches nach Zimmermanns nachweis (s. Anz. ii 79 anm.) zwischen 1357 und 1376 entstand, ein verdienst um die geschichte unserer litteratur erworben; bisher waren nur ganz wenige abschnitte desselben der allgemeinen benutzung zugänglich. da die vollständige publication des Schachbuches Heinrichs vBerngen im Litterarischen verein, die Konrads von Ammenhausen in der Bibliothek älterer schriftwerke der deutschen Schweiz bevorsteht, so werden wir demnächst sämmtliche deutschen poetischen bearbeitungen des Jacobus de Cessolis bequem übersehen. ihre vergleichende beurteilung wird durch den zweiten in aussicht genommenen teil der vorliegenden ausgabe erleichtert werden, welcher neben untersuchungen über den dichter, einem glossar und sprachlichen erläuterungen auch einen abschnitt über das verhältnis Stephans zum original und zu den übrigen deutschen schachgedichten enthalten soll. wir hoffen dass er bald erscheinen kann.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

X, 2 MÄRZ 1884

Über die physiologie und orthographie der zischlaute mit besonderer rücksicht auf die Heysesche regel von GMichaelis. zugleich als 2 auflage der schrift: Über die physiologie und orthographie der *s*-laute, 1863. Berlin, ESMittler & sohn, 1883. 94 ss. 8°. — 2 m.*

Der wert dieser neuesten arbeit, welche Michaelis auf dem ihm vertrauten gebiete der orthographie geliefert hat, liegt in dem reichen material, das sie zu einer geschichte der orthographie der *s*-laute beiträgt. es wird aus ihr ersichtlich, wie langen kampf es gekostet hat, bis die richtige auffassung des *ß* und *ss* durchdrang: der entscheidende schritt war getan, sobald man das *ß* nicht mehr als gemination des *s* anzusehen gelernt hatte. es versteht sich von selbst dass das gesammelte material nicht blofs über die vielfachen schwankungen der schreibung auskunft erteilt, sondern ebenso sehr für die untersuchung der lautphysiologischen, namentlich aber der quantitäts-verhältnisse im nhd. von bedeutung ist; denn gerade hinter der schreibung der doppelconsonanten verbergen sich die langjährigen, immer widerholten versuche, dem in der nhd. schriftsprache herschenden quantitätsgesetze der stammsilben adäquaten ausdruck zu verschaffen. die orthographie hat hier mehr als blofs graphische bedeutung.

Für die alte und mittlere zeit bedürfen Michaelis materialien der vervollständigung. bezüglich des ahd. ergibt sich eine durchforschung der glossensammlungen, deren bestand nunmehr ja bald in erreichbarster vollständigkeit vorliegen wird, als notwendig, namentlich betreffs der frage, in wie weit die im Pariser Isidor vorkommende schreibung *zs*, *zss* auch sonst sich verfolgen lasse (man vgl. zb. Steinmeyer-Sievers I 37, 14 *fiz'eot*, 347, 46 *floszun*). für die übergangszeit vom mhd. zum nhd. müsten die vocabularien durchsucht werden; Wackernagels Vocab. optimus bietet zb. *Naf, Nafloh; Fuos, Fuoffol; ein jungs wip, Altz wib; drisigierig; Hus; Wisser flahs; Gaffa; Iffenroft* (ferrugo); *Vzgeflozenbluot; fluzoegig; Ingehüß; brißsul; schloß*. die hs. der Wiener universitätsbibliothek Man. II 19: *ftraffpruch; artaganus plafnezz; heffenlantt; fuezangell.* bei dem *f*ʾ, das M. s. 4 erwähnt (früher in Herrigs Archiv 65 ausführlicher besprach), fragt es sich, ob es an einen bestimmten von den druckern ausgeübten einfluss gebunden war: der Brackische vocabularius (Strafsburg 1489 bei Johann Prüfs) kennt es:

[* vgl. Litt. centralbl. 1883 nr 23. — DLZ 1883 nr 27.]

grof', eif', bewegnuf', zytlof'en, auf'werfen, naf', schweyf' (doch auch: *ein groffer, die ufferhiernschaln, schweifloch* usw.); ebenso der Augsburger Valerius Maximus des Heinrich von Mügeln (1489 bei Sorg): *verftäntnuf'* (neben *gedechtnus), grof'* neben *gröffer, auf'* neben *auffer* — aber er verwertet auch die type *ß: diß, außleger, fleiß, weiß* (modus) usw. im Strafsburger Terenz jedoch (1499, Grüninger) kommt kein *f'* mehr vor: *uß, dz, es, was, geheiffen, heßlich, groß, groffz* usw.

Nötig wäre ferner, auf die 'formularien' (s. JMüller Quellenschriften zur geschichte des deutschsprachlichen unterrichts s. 362 ff) zu achten, unter denen eines des ältesten in der antwort auf die frage: *Was muß einer wissen, daß er müg kennen allerley brief dester bas articulieren vnd die wörter eines yegklichen artickels dester bas zesamen seczen vnd auch orthographieren?* neben anderem auch *orthographiam* nennt. einer der späteren briefsteller solcher art (JRSattler Teutsche orthographey und phraseologey, Basel 1617) sagt s. 16: *das lang f wird vor vnnd in den wörteren, das kurtz klein vnnd rund s aber zu end der wörteren gebraucht; außgenommen das daß, wann es ein conjunction ist, so es die reden an einander henckt. . . .'* hierher gehört auch HFündtler Phraseologia germanica 1622.

Für das 16 jh. (Michaelis s. 5 ff) wäre auch Hieronymus Wolf De orthographia germanica ac potius suevica 1556 einzusehen (vgl. Raumer Kl. schr. 319). — wenn Turmair schreibt: *S heiffen die Teutschen Schreiber die Schlangen oder Natern* (Michaelis 8), so darf man dies nicht als äufserung lautphysiologischer meinung ansehen; es sind vielmehr namen, die aus den anschauungshilfsmitteln zum leseunterricht gäng und gäbe geworden waren. Ickelsamer verlangte (bei Müller 135 f), man solle jeden laut durch das bildnis eines gegenstandes bezeichnen, der den gleichen laut von sich gebe (dazu vgl. Müller 341 f). so sind namentlich die bilder bei Grüfsbeutel (Michaelis 9) zu erklären. aber eine spätere zeit misverstand sie: bezeichnend dafür die äufserung JGWachters (bei Michaelis 25 f). —

Sehr verdienstlich sind die sammlungen des verf.s für das 18 und 19 jh. zwar wäre es auch hier leicht möglich, die bibliographie zu ergänzen: aber es ist schwer über das princip der auswahl, das den verf. leitete, ein urteil zu gewinnen, da er wichtige schriften, wie die Raumerschen, die er in früheren arbeiten in ähnlichem zusammenhange zu nennen nicht unterliefs, hier nur unvollständig nennt — blofs Raumers schrift Über aspiration und lautverschiebung ist verzeichnet, nicht die aufsätze in der Zs. f. d. öster. gymn. 1857, 1858; Vossens Zeitmessung wird vermisst; Johannes Müllers Handbuch der physiologie ist erwähnt, neuere compendien dieser art, wie die LHermanns, Rankes, Wundts sind übergangen; Kudelka (Wiener Sitzungsberichte XXVIII und Laute der menschlichen stimme 1856)

fehlt, ebenso vHelten Zs. 23, 418 f, GHvMeyer Stimm- und sprachbildung 1871 ua. —

Seine eigene bekanntlich abweichende ansicht über den lautlichen wert des *ß* trägt der verf. ganz kurz und dogmatisch am schlusse der schrift vor. man ist daher diesbezüglich noch immer auf die worte angewiesen, die er Herrigs Archiv 32, 135 schrieb: 'wie weit das einzelne ohr sie (die *s*-laute) von einander zu unterscheiden vermag, das hängt von der organisation und der übung des einzelnen ab, und es lässt sich das bekannte sprichwort: dass sich über geschmack und farben nicht gut disputieren lasse, bis zu einem gewissen grad auch auf die klänge und namentlich auch auf die sprachlaute ausdehnen.' er möge daher verzeihen, wenn wir seine ansicht vom 'marginalen' character des *ß* als eine auf indivueller sprechweise beruhende individuelle meinung betrachten.

Wien. JOSEPH SEEMÜLLER.

Die zischlaute der mundart von Bero-Münster. dissertation zur erlangung der philosophischen doctorwürde an der universität Basel von RENWARD BRANDSTETTER. Einsiedeln 1883 (separatabdruck aus dem Geschichtsfreund XXXVIII). 114 ss. 8°.

Eine fleifsige, lehrreiche arbeit. ihre schwäche liegt im unsystematischen aufbau des ganzen; die schrift mutet öfters wie eine zusammenstellung von skizzenhaften beobachtungen über diese und jene eigentümlichkeit des in frage stehenden dialectes an. die beschränkung auf die zischlaute steigerte diesen fragmentarischen character der schrift: einerseits überschritt der verf. öfters die gesteckten gränzen, andererseits hielt er sich innerhalb derselben bei erscheinungen, deren art und wesen jene begränzung nicht erlaubte oder als eine ganz äufserlich und willkürlich getroffene erscheinen lassen muste. der leser ist zb. dort, wo die composition erörtert wird, zur frage genötigt: gilt das gesagte blofs von den zischlauten oder auch von anderen?

Sonst aber verdient die arbeit warme anerkennung; sie unterscheidet fein die qualität und quantität der laute — der verf. kennt offenbar genau seine mundart.

Beruhen diese schwierigen unterscheidungen durchweg und ausschliefslich auf dem gehör? die sprachlichen tatsachen sind öfters so auffallend, dass man gerne den verf. über die grundlagen seiner phonetischen transscriptionen sich äufsern hörte. davon spricht er jedoch nirgends.

Bei einer reihe von erscheinungen macht sich dieser mangel besonders fühlbar. die quantitätsverhältnisse des dialects sind nämlich sehr beachtenswert für die beurteilung und das verständnis derjenigen unserer schriftsprache. der dialect erhält alte kürze (Brandstetter s. 22 ff), er lässt sogar verkürzung der consonanten

eintreten: mhd. *pharre* — dial. *pfarei* (s. 26). mit dem in der schriftsprache herschenden gesetze stimmt überein, dass *χχ*, welches sonst regelmäfsig mhd. *k* vertritt (*aχχer*), als *χ* erscheint, wenn der vorhergehende vocal lang ist (s. 30). schwieriger ist, in den gebrauch des *ff* und *f* einklang zu bringen: *ff* steht nach langem vocal; nur wenn ein ursprünglich kurzer gelängt wurde, verwendet der dialect *f* statt *ff*. unter gleicher bedingung gebraucht er als entsprechung für mhd. *ȥ* einfaches *s*: mhd. *baȥ* — dial. *bās* usw. wir erkennen also dass in bestimmten fällen das gesetz der wechselbeziehung zwischen quantität des vocals und des consonanten, das in der schriftsprache regelmäfsig normierende geltung erlangt hat, auch in der lebendigen sprache des dialectes zum ausdruck kommt. wenn daher der verf. mhd. *ȥ*, *ss*, *ȥȥ* sonst ohne unterschied durch *ss* vertreten sein lässt, so wird der zweifel rege, ob *ss* = mhd. *ȥ* denselben lautlichen wert habe wie *ss* = mhd. *ss*, *ȥȥ*, und das bedürfnis einer genaueren physiologischen beschreibung des lautes macht sich geltend.

Angesichts solcher übereinstimmungen und abweichungen des dialects der schriftsprache gegenüber drängt sich die bemerkung auf, dass die vielseitige mitteilung von beobachtungen über die in den dialecten herschenden quantitätsverhältnisse der stammsilben unerlässlich ist, um zu einer sicheren historischen beurteilung der prosodischen gesetze in der schriftsprache zu gelangen. die vorliegende schrift gewährt ua. folgenden beachtenswerten beleg: das gesetz von der längung des einem kurzen vocal unmittelbar folgenden consonanten findet im nhd. auch dann anwendung, wenn zwei oder mehrere verschiedene consonanten hinter dem vocal stehen (vgl. Zs. f. d. öst. gymn. 1880 s. 328), nur lässt die orthographie des nhd. im letzteren falle die production des lautes unbezeichnet; eine erwünschte bestätigung gewährt nun die von Brandstetter hervorgehobene aussprache *lannd*, *šwarrts* usw. (s. 15 *ma*).

Noch andere erscheinungen allgemeinerer art werden den leser der schrift anregen: die tonerhöhung (s. 56), das häufige *e* für *i*, die daraus entstehenden scheinbar verwirrten vocalverhältnisse, zb. *ō* für mhd. *i* (s. 57), gewis über *e*; *ō* für *a*, wol über *ā* (s. 56) ua.

Reiches material, historisches verständnis des dialectes, gute beobachtung des lebendigen lautes verleihen der schrift ihren eigentümlichen wert und nutzen.

Wien. JOSEPH SEEMÜLLER.

Der mantel, bruchstück eines Lanzeletromans des Heinrich von dem Türlin, nebst einer abhandlung über die sage vom trinkhorn und mantel und die quelle der Krone, herausgegeben von OTTO WARNATSCH. Breslau, Köbner, 1883 (Germanistische abhandlungen, herausgegeben von KARL WEINHOLD II). VI und 136 ss. gr. 8°. — 3,60 m.*

Die Germanistischen abhandlungen erfahren mit diesem zweiten hefte eine sehr glückliche fortsetzung. gegenstand der untersuchung ist jenes einzig in der Ambraser hs. erhaltene bruchstück, das Haupt in den Altd. bll. II 215 ff, Müllenhoff in den Altd. sprachpr.[3] 125 ff abgedruckt haben.

Warnatsch weist es als ein werk Heinrichs von dem Türlin nach; er zieht im einzelnen wortschatz, dialect, metrik, phraseologie in betracht. ebenso wichtig zum mindesten erscheint mir dass das inhaltliche verhältnis zwischen dem bruchstück (M.) und der Krone (Kr.) nur unter der voraussetzung einheitlicher autorschaft verstanden werden kann. sprachliche und metrische verschiedenheiten zwischen M. und Kr. deutet Warnatsch mit recht auf frühere abfassung des ersteren. ich weise ferner in stilistischer beziehung auf mehrfache unklarheiten der darstellung (380 ff. 437 f. 528 f. 642—52. 845—55), darauf, dass Heinrich seine schreibart hier noch nicht in die ermüdende breite der Kr. verflacht hat.

Erhebliche zweifel erregt aber die zweite hauptthese: M. soll der rest eines gröſseren werkes, dessen held Lanzelet war, der rest eines Lanzeletromanes sein. das erste abenteuer in demselben sei die in M. erzählte mantelprobe und die anknüpfung an den helden (dessen name in den ca. 1000 versen von M. nirgends genannt ist) sei so bewürkt worden, dass Lanzelets geliebte, Janphie, als die einzige sich erwies, an der der zaubermantel keinen fehler zu entdecken hatte. was veranlasste den verf. zu dieser weitgehenden hypothese?

Er zieht sein hauptargument aus Kr. 24087 ff. dort wird ein ähnliches abenteuer, die handschuhprobe (Krh.), erzählt, Janphie ist an der reihe sich ihr zu unterziehen, ihr misgeschick dabei leitet Heinrich so ein: *wær ir der tihtære* (so Warnatsch mit recht statt des hslichen *rihtære) an Lanzelete sô wæge niht gewesen, ir ungeschiht het er gerüeget dort als hie; daz des dâ niht ergie, daz liez er durch ir âmîs, dem alsô hôhen ritters prîs daz buoch an dem mære verjach, wande sîn arbeit swach ein teil dar an muoste sîn, ob er deheines tadels schîn gæbe sîner vriundinne an unstæter minne .... des was ez vil gevüege, daz er sie ûz næme, swie ir doch missezæme der mantel vil sêre.*

Unter dem *dort* vermutet W. mit recht die erzählung in M.; hier habe Heinrich die Janphie um Lanzelets willen geschont. was ist nun unter dem *buoch*, das *an dem mære* den Lanzelet

[* vgl. DLZ 1883 nr 24 (EMartin).]

als musterritter dargestellt hat, zu verstehen? W. conjiciert: *daz buoch* **ander** *mære* und hat so mit einem schlag ein ausdrückliches zeugnis dafür erhalten, dass Heinrich in einem anderen roman den Lanzelet hoch gepriesen, dort auch in dem abenteuer mit dem mantel die Janphie um des helden willen ungerügt gelassen habe. rückschliefsend gelangt er daher zu seiner hypothese über den character des fragmentes M. er unterstützt sie dadurch, dass die mantelprobe in der tat, wie das werk Ulrichs von Zatzikhofen zeige, ein bestandteil der Lanzeletsage geworden sei.

Die hypothese steht aber und fällt mit jener conjectur. derartige combinationen verleiten häufig dazu, eine reciprocität zwischen grund und folge anzunehmen; bei der begründung jener conjectur aber muss die hypothese vor der hand gänzlich bei seite gelassen, müssen die äufseren und inneren verhältnisse des textes allein in betracht gezogen werden. in der überlieferung liegt kein anlass zur änderung; im zusammenhange? da bemerken wir zunächst Kr. 23495—506: dort will sich Heinrich nicht länger bei der schilderung der heimlichen klagen, welche die handschuhprobe in den frauen erregt, aufhalten, weil *ich die selben klage und daz gemeine vrouwen leit dâ vor ê hân geseit an dem kopf* (in der becherprobe [Krb.] Kr. 466—3189) *und an dem mantel.* Heinrich citiert hier M. genau in derselben weise wie Krb., das einen teil der Kr. selbst bildet. dieselbe beobachtung machen wir 23656 f. das citat in jener hauptstelle ist aber von ganz gleicher art: auch hier möchte man denken, die geschichte vom mantel sei in Kr. erzählt gewesen. damit stimmt die oberflächliche art des citierens in v. 24090 *dort als hie — dort,* ohne dass überhaupt noch eine angabe des ortes vorausgegangen wäre, ferner 24083 f, gleich im beginn der einleitung zur handschuhprobe mit Janphie: Heinrich weifs nicht, wofür der handschuh sie büfsen lässt, *wan siu deheiner schande* **vor** *nie wart gezigen.* folglich kann auch nicht dem zusammenhang der stelle 24080 ff ein grund entnommen werden, der uns zur annahme zwänge, Heinrich habe die mantelprobe als in einem *ander mære* erzählt citieren wollen. ist es denn ferner unmöglich die phrase *daz buoch an dem mære* hier in ihrem gewöhnlichen sinne, dem einer berufung auf die quelle, aufzufassen? W. hat s. 119 ff überzeugend nachgewiesen dass Heinrich die Krone ohne feste vorlage, vielmehr mit benutzung verschiedener französischer dichtungen verfasst hat. wenn wir nun vorläufig die berufung auf *daz buoch an dem mære* an unserer stelle als meritorisch wahr annehmen, so ist der sinn nicht anders zu verstehen, als dass er in erinnerung an eine quelle, welche den Lanzelet als musterritter darstellte, dessen geliebte Janphie in einer früheren erzählung des abenteuers mit dem mantel geschont habe — *swie ir doch missezœme der mantel vil sêre.* dieser zusatz widerspricht ferner einer folgerung, die W. notwendig aus seiner hypothese

ziehen muste: er nimmt nämlich an dass Heinrich Lanzelets geliebte als siegerin aus der probe hervorgehen liefs. denn Heinrich sagt geradezu dass ihr der mantel nicht passte, nur habe er sie dort geschont, dh. ihr misgeschick nicht erwähnt.

Wenn ich nun — W.s combinationen ablehnend — die art, wie M. in Kr. 23505. 23656 f. 24109 f citiert wird, weiter verfolge, so mache ich zunächst auf die composition in M. und Kr. aufmerksam. W. erörtert s. 124 dass Heinrich ursprünglich Artus in den mittelpunct seines werkes stellen wollte, dass er ihm bis v. 12600 im ganzen diese hauptrolle gelassen, die folgenden teile aber ganz dem Gawein gewidmet habe. ich halte jenen anfänglichen compositionsgedanken in Kr. fest und finde alsbald dass er in M. widerkehrt. M. ist mit einer einleitung allgemeiner art versehen, in der die guten und die bösen einander gegenübergestellt werden: das muster der guten ist aber Artus. dieses compositionsmotiv wird noch schärfer herausgearbeitet, indem — gemäfs der allgemeinen gegenüberstellung in der einleitung — Keii als gegensatz zu Artus aufgefasst und behandelt ist. im verlauf der erzählung nimmt Heinrich darauf bezug: die (selbständige) einschiebung 219—233 greift auf die gedanken der einleitung zurück und als concretes beispiel dafür folgt eine (gleichfalls von der quelle unabhängige) characteristik Keiis.

Ich möchte daher vermuten dass M. der rest des ursprünglichen anfangsteils der Krone ist.

In der uns vorliegenden gestalt beginnt sie — von der allgemeinen einleitung abgesehen — mit Krb. W. weist s. 113 ff nach dass die erzählung von der becherprobe aus der verschmelzung einer französischen quelle mit M. gebildet sei. M. und Krb. stimmen nicht blofs öfters im wortlaut, sondern auch in dem bau und fortschritt der erzählung. aber der stil von Krb. schliefst sich, im unterschied von M., der sonstigen breite der Kr. an, und namentlich ist eine veränderung in der auffassung Keiis eingetreten: der seneschal ist nicht mehr ausbund der boshaftigkeit, wie in M., sondern er wird entschuldigt, gilt trotz allem als ein der tafelrunde würdiger ritter. ich nehme an dass Heinrich im verlaufe seiner arbeit die becherprobe an stelle des abenteuers mit dem mantel an den beginn seiner erzählung stellte, wobei er die frühere dichtung wesentlich mit benutzte. weil aber Keii anders aufgefasst wurde, so entfiel auch jenes in M. hervortretende compositionsmotiv des gegensatzes zwischen guten und bösen, daher auch die diesen gedanken ausführende allgemeine einleitung von M. und an ihre stelle trat jene, die wir jetzt lesen. die anknüpfung von Krb. an die einleitung konnte aber im wesentlichen dieselbe bleiben wie einst bei M. Heinrich hatte nun zweimal ganz ähnlichen sagenstoff bearbeitet; die vorliebe dafür veranlasste ihn gegen ende seines werkes nochmals zu einer widerholung. so entstand die hand-

schuhprobe, von der uns W. s. 114 ff zeigt dass ihr nicht echte sagenhafte grundlage zukommt, sondern dass sie von Heinrich willkürlich aus den motiven der vorangegangenen analogen erzählungen zusammengeschweifst ist. nun erscheinen gerade in Krh., und nur dort, die mehrfach erwähnten 3 citierungen von M. und Krb. ich schliefse daraus dass Heinrich erst, als er ungefähr das zweite drittel seines werkes schloss, die darstellung der becherprobe ausarbeitete und an die stelle von M. setzte, und dass aus dieser neuerlichen überlegung und bearbeitung des verwandten motivs sich ihm die anregung zur erfindung einer dritten gleichartigen erzählung ergab, die denn nicht blofs in den citierungen sondern in ihrer ganzen erscheinung die wesentlichsten spuren jener beiden anderen an sich trägt. M. wurde nun von Heinrich wahrscheinlich als selbständiges gedicht geringeren umfanges ausgeschieden — daraus erklärt sich seine erhaltung —, weil es aber kurz vorher noch in so enger verbindung mit Kr. gestanden, so durfte es Heinrich wol neben Krb. so citieren, als ob es noch immer in der Krone stünde. als er aber Krh. aus M. und Krb. erzählte, fühlte er sich gedrungen zu begründen, warum er in Krh. die Janphie, von der weder in M. noch in Krb. etwas zu lesen war, blofs stellte. er tat dies durch berufung auf eine quelle, die den Lanzelet besonders pries. ob diese berufung aber ernst zu nehmen sei, steht bei dem nichtssagenden, geschwätzigen character der ganzen stelle dahin. —

Es bot sich mehrfach schon gelegenheit, auf die fruchtbaren und sorgfältigen untersuchungen W.s über die quellen der Krone hinzuweisen. ebenso reichhaltig ist sein capitel Die sage vom trinkhorn (becher) und mantel, in welchem er das sagenmotiv durch die verschiedenen litteraturen verfolgt. zur erwähnung des steines als keuschheitsprobe (s. 57) füge ich Steinbuch (Lambel) 152, 587—628, Florianer steinbuch (ebenda) 168, 367—76. — den in sehr ungleicher weise überlieferten text hat W. mit grofser sorgfalt und schönem erfolge herzustellen versucht. als sehr nützlich erwies sich dabei die umfassende herbeiziehung der Krone, die beständige rücksicht auf die französische quelle, deren parallelen sammt denen der nächstverwandten darstellungen beigedruckt wurden, und eine fleifsige beobachtung des schreibergebrauches in der Ambraser hs. (für welchen nunmehr auch OZingerles aufsatz Zs. 27, 136 ff mehrfache bestätigungen liefert). im einzelnen bemerke ich folgendes:

Z. 25 setze ich statt (des in der hs. fehlenden) *kunde* ein *solte*. — z. 28 *in]* wol nur druckfehler für *iu*, vgl. die anm. — 59 ff *ein âventiure dô geschach in den ziten diech gesprach eines ûf Karadigant]* die hs. hat *zeroylant (: Engelant)*, W. änderte nach analogie von *Karadigân* in Kr. für die lesart der hs. spricht aber vielleicht die französische vorlage: *d'une aventure qui avint A la cort au bon roi*, namentlich da das folgende *künec Artûs der*

Engelant unde Britanje wielt so genau dem französischen *qui tint Bretaingne et Engleterre quite* entspricht. — 82 hs.: *dafs merer tail aber das verdolde dann ob er wäre dafs er nicht sey]* W. liest: *daz mêrer teil ab baz verdolte daz er niht wære danne er sî.* mit geringerer änderung: *d. m. t. ab baz verdolte denne er wære daz er ensî.* — 91 f lese ich im nächsten anschluss an die hs.: *Wær herfür der künec Artûs, dô stüende ie doch hie sîn hûs.* — 237 behalte ich das hsliche *bekêrunge* (vgl. Kr. 19615) bei: denn die characteristik Keiis 234 ff steht in nächstem zusammenhange mit den allgemeinen, 219—233 ausgesprochenen gedanken, und *bekêrunge* greift ausdrücklich auf *er mohte komen ze bekêr* 223 und *daz tugende untugent bekêrden* 225 zurück. — 249 Keiis arge spottsucht wurde erwähnt: hs. *das als in des übertrug dafs er in dem hofe beleib der tugende schat* (= Artus) *in vertreib von jr heimeliche]* W. *daz, al er im daz vertruoc, daz er in dem hove beleip* usw.; statt dessen: *daz al ez in des übertruoc* usw.: 'obwol all dies ihn (Keii) vom hofe ausgeschlossen (der pflicht bei hofe zu bleiben enthoben) hätte, (— blieb er doch, aber es —) vertrieb ihn Artus aus ihrer intimität.' — 330 ergänzt W. *giengen* ohne not; es sind vielmehr die nominative in 326. 327. 328 appositive subjecte zum *sie* v. 325; nach *daz sie zem münster solden gân* (325) ist daher nicht punct sondern komma zu setzen. — 337—339. 342 durchweg *die* statt *der*, vgl. W. s. 135. — 367 vermute ich statt *anevanc* vielmehr *aneganc* und fasse *ein gotlichen aneganc* als erklärende übersetzung von *introît* 365 auf; das wort gebraucht Heinrich auch in Kr. — die conjectur 385 befriedigt nicht; freilich ist der zusammenhang der stelle überhaupt dunkel. — 405 lese ich: *in gedûhtez noch unzît* mit wahrung des überlieferten: 'ihn dünkte es noch unzeitig dass er (trotzdem sich noch kein abenteuer ergeben) dennoch äfse.' — 451 hs. *reit ein knab die strasse wann dann die rechten masse]* W. . . . *waldende rehter mâze — wendende?* — 584 hs. *so das in allen reichen ye dhain man gesahe so guetes des er jahe]* W. *sô daz in allen rîchen ie dehein man gesæhe sô guoten des er jæhe.* ich belasse die überlieferung: . . . *sô guotes* (vom negierten *sæhe* abhängig) *des er jæhe.* — 588 hs. *die fein worchte den phelle so getane weis daz er welle]* W. *diu feine worht den phelle sô daz er velle.* statt dessen . . . *daz er die valschen velle*; denn die stelle 587—597 ist wörtliche übersetzung aus dem französischen; jenen beiden versen entspricht *la fée fist el drap une uevre qui les fausses dames descuevre.* ohne das ergänzte object *die valschen* bleibt ferner *velle* doch undeutlich. — 593 lese ich statt *der frouwen — der meide,* nach mafsgabe der frz. vorlage, ferner der verse 607 und 636. sowie die hs. das echte, von W. richtig conjicierte *dmîs* 595 in *man* änderte, so hat sie entsprechend *frouwen* für *meide* gesetzt. — 845—855, der gedankengang ist undeutlich; ich lese 845 im

anschluss an die hs. *Keitn daz beswârte* — dem Keii tat die einschränkung, die der könig 842 ff gelten liefs, leid —, *wand er ir êren vârte* 846 *und ie gehaz was allen wîben* (so, gegen W. *und gehaz ie allen wîben)* 847; nach dieser zeile ist stärker zu interpungieren. 'er hoffte aber dass es der könig dabei bewenden lassen werde (849. 850); nun überlegte er aber, wie er dabei seine *kündekeit (? frümekeit?* vgl. 311) spielen lassen könnte (850. 851); und so sagte er zu seiner geliebten, wie leid es ihr auch tat *(swie ez ir iedoch wære leit* 852, mit der hs. gegen W.), dass er mit ihr den anfang machen wollte' 852—54, usw. — 959 *ob si an den mantel næme*, W. lässt *an* vor *næme*.

Das urteil des berichterstatters über das buch als ganzes kann nur sehr günstig lauten. überall begegnet er sorgfältiger, reicher sammlung des materials und gewandter, einsichtiger verwendung desselben. lebendige combinationsgabe erteilt auch der darstellung anregende manigfaltigkeit und frische: der verf. wird durch diese erstlingsschrift auf das empfehlendste eingeführt.

Alland in Niederösterreich 10. 8. 83. JOSEPH SEEMÜLLER.

Johannes Veghe ein deutscher prediger des xv jahrhunderts. zum ersten male herausgegeben von FRANZ JOSTES. Halle, Niemeyer, 1883. LIII und 468 ss. 8°. — 12 m.*

Bis zum erscheinen des oben genannten werkes war der prediger Johannes Veghe so gut wie unbekannt. unsere litterarhistorischen handbücher nennen ihn ebenso wenig wie der neueste geschichtsschreiber der deutschen predigt, obwol, wenn auch nur gelegentlich, münsterländische litteratur- und geschichtsdenkmäler (s. Jostes s. XXXI) auf ihn aufmerksam gemacht hatten, was immerhin zu weiterer forschung hätte anregen können. um so dankbarer und freudiger wollen wir daher jetzt diese bereicherung unserer wissenschaft begrüfsen, die uns als eine tüchtige erstlingsarbeit vom verf. dargeboten wird.

Zu eingang der einleitung gibt der verf. s. IX—XXII in kurzen aber treffenden zügen ein bild von der durch Gerhard Groote (1340—1384, ADB 9, 730) gestifteten brüderschaft des gemeinsamen lebens[1], in der Johannes Veghe über ein halbes jahrhundert würksam war. über des letzteren leben erhalten wir vornemlich aus der chronik des schwesterhauses Niesing in Münster aufschluss. geboren im anfang der dreifsiger jahre des 15 jhs. als

[* vgl. Göttinger gel. anz. 1883 nr 42 (ESchröder).]

[1] vgl. jetzt noch LSchulze Heinrich von Ahaus, der stifter der brüder des gemeinsamen lebens in Deutschland in Luthardts Zs. für kirchl. wissenschaft und kirchl. leben 3 (1882), 38 ff. 93 ff. Grubes schrift Gerhard Groot und seine stiftungen (Cöln 1883, Bachem in commission) konnte ich noch nicht einsehen.

sohn eines bemittelten münsterischen bürgers (arztes oder handwerkers), der unter den woltätern des schwesterhauses Niesing aufgeführt wird, wurde der nach dem vater benannte Johannes Veghe 1451 mitglied des münsterischen fraterhauses. gegen ende der sechziger jahre nach Rostock geschickt, trat er vorläufig an die spitze der dort von Münster aus vor längerer zeit gegründeten neuen niederlassung, kehrte jedoch bald nach seiner heimat zurück, wo er 1472 als *clericus Monasteriensis publicus imperiali auctoritate notarius* urkundet und seit c. 1475 die stelle eines rectors des dortigen fraterhauses versah. kränklichkeit halber vertauschte er im jahre 1481 dies amt mit dem leichteren eines rectors *(pater)* an dem 1444 gegründeten schwesterhause Niesing, das unter Veghes leitung seine blütezeit erreichte. in dieser stellung ist V. am 21 september 1504 gestorben (s. xxii—xxv). 'die letzten jahrzehnte seines lebens fallen mit den ersten der geistigen blüte Münsters zusammen.' das münsterische fraterhaus war ein lieblingsaufenthalt der holländischen und westfälischen humanisten und auch der alte V. ist noch mit manchem von ihnen in freundschaftliche berührung getreten, so mit Jacob Montanus, dem späteren rector des Herforder fraterhauses und freunde Melanchthons, mit Hermann von dem Busche (ADB 3, 637 ff und Detmer in der Westdeutschen zs. f. gesch. und kunst 2, 308 ff) und Murmellius, welche letzteren ihn auch in ihren dichtungen feierten. von lateinischen gedichten V.s ist bisher nichts bekannt geworden, von deutschen haben sich zwei geistlichen inhalts erhalten, falls sie mit recht V. zugeschrieben werden, was mir nicht absolut sicher scheint. vgl. auch Jostes zu 394, 2. 399, 3. von mancherlei sonstiger *suverliker leer unde schrift*, die laut der Niesinger chronik V. hinterlassen haben soll, ist wenigstens eine umfangreiche predigtsammlung auf uns gekommen, die nun in vorliegendem werk zum ersten male nach einer pergamenths. — diese ist übrigens nicht das original — der bibliothek des vereins für geschichte und altertumskunde Westfalens in Münster allgemein zugänglich gemacht worden ist (s. xxv—xxviii).

Die sammlung enthält 23 vollständige predigten (in der ausgabe s. 1—353 finden sich irrtümlich nur 22 nummern, da nr 8 zweimal gezählt ist: s. 91 und 100), denen sich auszüge aus verschiedenen anderen (s. 353—391) nebst den zwei erwähnten gedichten (s. 392—395, schon früher bei Hölscher Niederdeutsche geistliche lieder und sprüche aus dem Münsterlande s. 132 ff) anreihen. über das, was in der hs. folgt und von Jostes als anhang (s. 399—432) mitgeteilt ist, s. weiter unten. V.s predigten bilden, wie Jostes s. xxix f nachgewiesen hat, in der uns überlieferten sammlung einen speciellen nach dem kalenderjahre geordneten[1]

[1] nur nr 22 (eigentlich 23) sollte vor 21 (eigentlich 22) stehen. — aufser bezugnahme der nr 13 (163, 12) auf nr 12, der nr 8[a] (101, 34) auf nr 3, der nr 15 (184, 36 ff) auf nr 14 (Jostes s. xxix) vgl. noch die ver-

jahrgang und zwar sind sie höchst wahrscheinlich im jahre 1492 vor den schwestern in Niesing gehalten worden. wenn viermal je zwei predigten für einen und denselben sonntag oder heiligentag begegnen (bei Jostes nr 7. 8[1], 8[2]. 9, 16. 17, 18. 19), diese aber in zwei fällen (nr 7. 8[1], 18. 19) sich inhaltlich und formell so nahe berühren, 'dass sie nicht wol am selben tage oder in derselben octave gehalten sein können', so werden wir — wenigstens[1] für die letzteren — wol annehmen müssen dass je eine der zwei predigten 'einer früheren oder späteren zeit angehört und in diesen jahrgang mit eingerückt worden ist.'

S. xxxii ff gibt Jostes eine sorgfältige und anschauliche characteristik von V.s predigtweise sowie von seiner persönlichkeit, die hier kurz zu resumieren, gelegentlich zu vervollständigen gestattet sein möge. V.s predigten sind nicht schulgerechte, nach einer bestimmten schablone verfasste sermone, keine *declamationes aut divisiones more praedicatorum*, sondern collacien, dh. im 15 jh. so viel wie erbauliche anreden in freierer, ungezwungener form, vgl. auch Cruel Geschichte der deutschen predigt im ma. s. 636. es ist dies eines der wesentlichsten merkmale, das die predigtweise eines V. und verallgemeinert die der brüder vom gemeinsamen leben von der scholastischen unterscheidet. während letztere die kunst in systematischem aufbau, im anbringen schulmäfsiger gelehrsamkeit und einer oft bis ins geschraubte sich versteigenden spitzfindigkeit sucht, entbehrt V.s predigt nicht selten einer genaueren einteilung, ohne jedoch deshalb weniger durchdacht zu sein. sie zeichnet sich durch practischen sinn, durch einfachheit, natürlichkeit und grofse klarheit aus, sie will allen verständlich sein, trägt also einen volkstümlichen character. damit ist nun nicht gesagt dass V. die scholastische philosophie verachtet, er zeigt sich vielmehr wol mit ihr vertraut, aber er prunkt nicht mit seinem wissen. er citiert nicht wenige autoren, am häufigsten Augustinus 'unseren heiligen vater und patron' (124, 18 ff), Bernhardus und Gregorius, demnächst (Gerson) den *cancelerer van Parijs* (11, 16. 28, 17. 22 f. 29, 5. 146, 9. 153, 40 f. 235, 26. 274, 6. 287, 1. 349, 14), Ambrosius (20, 36. 37, 26. 65, 37. 66, 2. 12. 97, 3. 216, 23. 355, 27. 365, 15), Seneca (53, 30. 92, 26. 94, 28. 104, 14. 141, 2. 229, 30. 260, 8. 378, 1. 385, 4), Hieronymus (68, 4. 126, 2. 255, 27. 277, 27. 367, 8. 382, 12. 17), Beda (68, 5. 139, 19. 152, 31. 226, 18. 263, 16), Bonaventura (27, 31. 40. 38, 37. 104, 40 f. 343, 37), Thomas von Aquin (140, 2. 370, 20. 27. 383, 6. 9. 34. 38), Joh. Chrysostomos (52, 29. 109, 28. 283, 8. 350, 32), Boethius (129, 17.

weisungen in nr 4 (45, 19. 46, 34. 48, 36) auf nr 3, nr 9 (115, 30. 33) auf nr 8[2] (106, 38 f); die berufung 300, 8 in nr 21 geht, wie es scheint, auf eine predigt, die in unsere sammlung nicht aufnahme gefunden hat.

[1] diese einschränkung ist nötig wegen der in der vorigen anm. erwähnten bezugnahme von nr 9 auf nr 8[2], beides predigten für den 11 sonntag nach pfingsten; vgl. Cruel aao. s. 651.

228, 37. 240, 2), Tullius (Cicero 39, 6. 144, 39. 326, 11), pabst Leo (155, 11. 216, 17. 371, 9), Aristoteles (258, 26. 309, 38), Origines (3, 36. 59, 15), Anselmus (35, 24), Clymachus (Johannes scholasticus 230, 34), *mester gheert de grote* (Gerhard Groote 387, 37), Hugo (von SVictor 351, 6. 29), Maximus (71, 33), Peter Blesencius (= Blesensis, c. 1200, 162, 31), Ruysbroek (42, 18), einen nicht weiter bezeichneten *poeten* (233, 40),[1] — er citiert sie jedoch ganz im gegensatz zum sonstigen gebrauch ausschliefslich in deutscher sprache, wie er denn überhaupt fremdwörter[2] so viel als möglich zu meiden bestrebt ist, und daneben verweist er auf *dat boick eghener undervyndinge* (8, 10 f) oder *eghener consciencien* (306, 8 vgl. 381, 2 *de boke der consciencien,* 381, 11 f *dat boick des levens;* auch Hugo von Ehenheim spricht vom 'buch der conscienz, darin schreibt entweder gott oder der teufel' Cruel aao. s. 527), aus dem jeder sich selbst belehrung holen könne. V. hat ganz besonders aus letzterem geschöpft.

Aber auch von den eigentlichen mystikern unterscheiden sich die brüder vom gemeinsamen leben und also auch V., indem sie in ihren predigten und tractaten das gefühl nicht bis übers mafs steigern, sondern die mittelstrafse einzuhalten suchen. obwol geistig mit ihnen verwandt — man vergleiche die predigten nr 1

[1] berufung auf *der vader boick* 50, 14 f. 174, 28 vgl. s. XLI f, auf das *gheestlike recht* 37, 36 und im allgemeinen: *alz de doctores seggen* 200, 7. 308, 15 f, *de hillighen doctores* 330, 19. 348, 13. *alz de hillighen lerers ghemeynlike seggen* 371, 1.

[2] Jostes s. XXXIV f (vgl. XXXV a. 1) verweist auf 236, 30 ff: *temperancia, dar wij nijn gud, propper duytsch up en hebn. men mach se nomen soberheit, metichheit offt unthoildinge; mer desse worde en drucket noch ere betekenysse nicht al uth. so wille wij se up dit mael nomen: ghetempertheit* (vgl. *getempereirtheit* bei Ruysbroek; 142, 10. 264, 3 verwendet Veghe *temperancie). vgl. noch 143, 7 ff ... so velt he in melancolie unde dar van komet collere unde voert ander stucke und puntte, de nicht gud in dudesch to seggene en syn.* — wörter wie *affeccie* (142, 39), *benedijen* (97, 7), *benedixie* (84, 30), *caritate* (94, 39), *conformeren* (15, 12), *confusie* (136, 4), *consacreren* (19, 24), *consecracie* (20, 5), *consciencie* (24, 23), *consent* (328, 34), *consenteren* (192, 38), *contrarie* (49, 1), *conversacie* (96, 15), *curiosicheit* (52, 24), *discipule* (87, 15), *fantesye* (175, 25), *fenijn* (44, 5), *fenijnen* (43, 27), *fonteyne* (88, 16), *funderen* (366, 30), *glorie* (14, 29), *glorieren* (372, 10), *glorificeren* (147, 16), *gracie* (40, 33), *habijt* (228, 19), *karaktare* (220, 25), *lexe* (274, 26), *littere* (223, 4), *maneer* (67, 32), *martilie* (66, 19), *martilien* (66, 17), *martilizeren* (66, 28), *medecijne* (43, 30), *melancolie* (143, 7), *memorie* (131, 29), *murmuracie* (264, 4), *ordinancie* (38, 21), *ordineren* (14, 34), *ordyneringe* (49, 39), *gheordineertheit* (95, 40), *passie* (57, 22), *pelgrimasie* (114, 5), *penytencie* (110, 18), *predicacie* (87, 22), *principalik* (346, 9), *profeteren* (85, 8), *profijt* (228, 11), *puer* (21, 39), *puerheit* (14, 5), *purgeren* (73, 12), *purgacie* (73, 13), *regeren* (12, 18), *regneren* (52, 5), *revyre* (94, 12), *sacrilegie* (334, 22), *schampelyon* (126, 36), *schandelizeren* (147, 18), *schandelizerynge* (147, 20), *schrupelois* (292, 32), *sentencie* (11, 3), *spacieren* (104, 15), *stofferen* (142, 13), *substancie* (20, 5 f), *subtijl* (24, 9), *suspicie* (315, 39), *transfigureren* (266, 19), *transfigurerynge* (87, 19), *tribulacie* (41, 28), *vermaledijen* (98, 22), *viseeren* (43, 10), *visitacie* (100, 17), *vysiteren* (100, 17), *ypocrijtschap* (147, 40) galten dem Westfalen Veghe nicht als fremdwörter, vgl. Jostes s. LII f.

und 20 — sind die deutschen mystiker einem V. doch zu speculativ, zu dunkel, zu wenig durchsichtig und selbst Ruysbroek (42, 18), der vermittler mystischer ideen zwischen den oberdeutschen mystikern und den brüdern vom gemeinsamen leben, wird V. zu wenig allgemein verständlich, zu abstract erschienen sein. letzterer hat immer practische zwecke im auge. die kirchlichen dogmen, zu denen er sich mit einer einzigen ausnahme gläubig bekennt (s. s. xxxviii und anm. zu 217, 37), werden von V. nicht speculativ, sondern durch aus dem leben genommene beispiele allgemeinster art erläutert. nur so konnte er mit seiner lehre auf die schwestern, denen er predigte, würken und aus demselben grunde begreift es sich, wenn die moral von V. überhaupt mehr berührt wird als die dogmatik.

Man muss bedauern dass V.s predigt innerhalb des Niesinger schwesterhauses verhallen sollte. V. war wie Berthold von Regensburg und Geiler von Kaisersberg eine persönlichkeit ganz dazu geschaffen, auf weite kreise zu würken. er war ein mann, der die welt und die menschen genau kannte, ausgestattet mit einer feinen beobachtungsgabe, vor allem aber mit reichem gemüt und einem warmen herzen, das für die, welche seiner obhut anvertraut waren, um so inniger empfinden konnte, als ihm selbst kummer und schmerz, ja schwere seelenkämpfe (s. xxxix) nicht erspart geblieben zu sein scheinen. V. ist kein strenger sittenrichter, kein eiferer, wie Berthold, sondern mild, ruhig, freundlich und nachsichtig, ein prediger, der lieber die pfade zu gott schildert als den weg zur hölle, der auf strenge befolgung der satzungen für das äufsere christliche leben weniger hält als auf innerlichkeit (vgl. die schönen worte 12, 8 ff) und christentum der seele. und so schlicht und anspruchslos der mann, so einfach, natürlich, schmucklos auch seine redeweise. schmucklos, aber durchaus nicht trocken und unpoetisch. während die zeitgenössische insbesondere oberdeutsche predigt den mangel an tiefe durch einflechten von märchen, schwänken und anecdoten, oft recht derben inhalts, ersetzen zu können meinte, verzichtet V. auf alles beiwerk, ja die heiligenlegende wird nur äufserst selten von ihm herangezogen. trotzdem weifs er zu fesseln, indem er an die natur, auch an die heimatliche, anknüpft, bei den menschen und ihren verschiedenen berufsarten einkehr hält, auf dinge des täglichen lebens hinweist oder aus dem alten volksschatze der sprichwörter und rechtsgebräuche schöpft. dies alles ist die stoffquelle für seine bilder und vergleiche. vom äufseren ausgehend versucht V. die deutung aufs innere und er verfährt dabei stets originell, ohne geschmacklos zu werden. bei aller volkstümlichkeit im ausdruck — dahin rechne ich auch den heiteren, liebenswürdigen humor, der hier und da begegnet — ist er 'ein warmer freund feiner äufserer bildung und gesittung' (vgl. 95, 38 ff. Jostes s. xliv anm. 1), er wird nie derb oder roh,

wie letzteres sonst gleichfalls zu den eigenschaften der predigt des 15 jhs. gehört. ich kann Jostes nur beipflichten, wenn er s. XLVII V.s predigten 'zierden unserer alten prosa und zum grofsen teile wahre perlen der kanzelberedsamkeit' nennt. indem die sammlung durch und durch heimatliche luft ausströmt, erinnert sie in etwas an die alte Helianddichtung, andererseits möchte ich sie wegen des reichtums schöner, wahrhaft christlich humaner gedanken eine deutsche Imitatio Christi nennen, die jedesfalls das vor ihrer berühmteren lateinischen namensschwester voraus hat, dass sie in deutscher sprache zur nachfolge Christi begeistern will.

Ich will für die eben gegebene characteristik V.s im folgenden einige belege zusammenstellen, wobei ich jedoch übergehe, was Jostes bereits in seiner einleitung aufgeführt hat. meine sammlungen wollen also nicht mehr als nachträge sein. — in den beiden wundervollen predigten auf SAnnentag (s. 75 ff. 91 ff) lässt sich V. verschiedentlich über das gegenseitige verhältnis zwischen eltern und kindern aus. weil die hl. Anna in allem tugendhaft und gottgefällig lebte, ihre tochter Maria nur tugendhaftes an ihr sah, so richtete diese ihr leben gleichfalls ganz auf den dienst gottes. *sedighe vrouwen hebn gherne sedighe kynder* (96, 38). wäre Mariens vorbild anders geartet gewesen, so würde auch sie anders geworden sein, denn es gereicht den kindern zu gar grofsem nachteil, wenn sie an ihren eltern etwas sehen, was unschön und unedel ist. sie machen es ebenso, weil sie meinen, es müsse so sein, so wäre es recht. wie die alten so die jungen. auch lernen kinder von ihren eltern in kurzer zeit viel leichter als sie es in langer zeit von ihrem schullehrer könnten (86, 5—27). wenn V. gleich darauf den vorzug preist, den die hl. Anna vor anderen voraus hatte, dadurch dass sie die grofsmutter unseres lieben herren Jesu Christi geworden, und wenn er vermutet, das Jesuskind würde wol oft in seiner grofsmutter haus gegessen und getrunken, ihr auch gelegentlich in etwas geholfen haben, so fügt er veranschaulichend hinzu: *want de kynder hebn er grotemoder dickewile lever dan eren eghenen vader unde se pleghen to seggene: groteke* (87, 4 ff). er weifs auch dass die menschen es gern haben, wenn ihre kinder oder kindeskinder emporkommen, es ihnen wol ergeht und sie zu *amptluden* erwählt werden, *want se dar eynen guden voerspreken ane hebn, alz se des to done hebn* (87, 11 ff), insbesondere seien die mütter bestrebt dass ihre kinder *to groten state unde to eeren komen* (67, 31 ff). sind so die eltern auf das wol ihrer kinder bedacht, so steht es andererseits diesen wol an, wenn sie ihren eltern ehre und wertschätzung erweisen: Jesus wird sicherlich seine grofsmutter, die hl. Anna, im himmel vor allen anderen heiligen bedacht haben (99, 29 ff)! — als mönch feiert V. selbstverständlich die ehelosigkeit. im alten testamente aber wäre *de staet der echtschap* etwas durchaus würdiges

vor gott gewesen, *wante se weren ghebenediet in Israhel de kynder to der werlde brechten und se weren vermaledijt de unvruchtbaer weren.* damals war es für den fortbestand der welt notwendig dass die menschen sich vermehrten. freilich, meint V., jetzt wären genug da, wären sie nur alle gut (98, 14—41), aber da gibt es manche menschen, die schreien *van rechter kyntlicheit alz verweende kyndere, de vertaertlike unde verweentlike synt upghevodet* (119, 14 ff) und an anderer stelle (89, 2 ff) ruft er sogar aus: *(want men to der tijd der lude behovede, der men nu ghenoich heft,) got sjis gelovet! konde men se anders waer gelaten.* — über die natur des weibes geben die beiden genannten predigten treffliche bemerkungen, die von V.s feiner beobachtungsgabe glänzendes zeugnis ablegen, und geradezu goldene worte finden sich 90, 3 ff (vgl. 96, 32 ff). vgl. noch 151, 23 f *de vroukens synt curioes, se wilt gherne vele seen unde wilt gherne vele nyes horen.*

V.s wissen ist nicht ausschliefslich stubengelehrsamkeit, er weifs auch, wie es draufsen in der täglichen welt zugeht. in der 12 und 13 predigt (s. 154, 34 ff. 163 ff) zeigt er sich völlig vertraut mit der aufführung eines gebäudes, soweit dabei das gewerbe der maurer und zimmerleute in betracht kommt. er kennt die technischen ausdrücke bis ins detail: *alz dan dat fundament uth der eerden is unde de mure hogher beghint to werdene, so plecht men de muren eynen voet smaler to maken unde dat heiten de muerlude: afschraden* (157, 30 ff), vgl. auch 219, 38 ff. desgleichen lässt er sich in der 18 und 19 predigt (s. 222 ff. 241 ff) eingehend aus über die kunst des webens, über wollen- und tuchfabrication, hauptbeschäftigungen der schwestern (vgl. noch 185, 22 ff mit den anmerkungen. 186, 31 ff. 237, 37 ff), über fabrication irdener gefäfse (73, 27 ff), und auch der baumcultur hat V. eingehenderes interesse geschenkt, vgl. die durchgeführten bilder und vergleiche in der 7 und 8[1] predigt (s. 75 ff. 91 ff), sodann 190, 14 ff. 280, 37 ff. 358, 22 ff und 80, 39 ff *ghelijck hijr to lande uth den wesselbome eynerleye materie lopet, dat wij kattengolt* (Mnd. wb. 2, 435[a]) *nomet, also lopet de witte wyroek dar to lande* (Jerusalem) *uth den bomen.* — über die damaligen schulverhältnisse belehrt 274, 17 ff, vgl. anm. zu 274, 29; über die kranken im hospital 211, 8 ff. dass bei den sonstigen manigfachen beziehungen zwischen Westfalen und Niederland auch die niederländische malerei in V.s heimat nicht unbekannt war, darf wol aus den anspielungen 128, 1 ff. 133, 18 gefolgert werden. — naturwissenschaftlich-medicinisches findet sich 81, 2 ff über den weifsen weirauch, 92, 2 ff über die asche des weinstocks, 72, 37 f über das wurmkraut, 368, 16 ff über lavendel (nardus); was 132, 28 ff meint: *men secht, dat de lude, de in heydenschap wonen, dat kruet pleghen to sengen, dat se uns hijr over senden, up dattet hijr nicht en wasse,* vermag ich nicht zu sagen. die gewinnung

des moschus *(dat eyn edel kruet is, des de vroukens pleghen to brukene, alz se des to done hebn)* vom panther (82, 5 ff und anm.) erzählt V. irgend einem Physiologus nach.

V. verwendet seine manigfachen kenntnisse nicht um mit ihnen zu glänzen oder seinen zuhörerinnen zu imponieren, sie sind ihm lediglich mittel, seine gedanken zu verdeutlichen, und es verdient besonders hervorgehoben zu werden dass die oft umfangreichen, bis ins kleinste ausgeführten bilder und vergleiche, durch die die seelischen zustände der menschen veranschaulicht werden sollen, doch eigentlich nie das mafs des erlaubten und geschmackvollen überschreiten. das tertium comparationis erscheint in V.s bildern viel weniger verdunkelt als das sonst gerade in der scholastischen predigt des 15 jhs. der fall ist, die den vergleich um so höher an wert stellte, je gesuchter er war, vorausgesetzt dass er sich nur in ein scheinbar spitzfindig gelehrtes gewand hüllte. die allegorie erscheint bei V. verhältnismäfsig seltener, am ausgeführtesten noch in der 18 predigt (s. 222 ff), wo acht jungfrauen zur herstellung des hochzeitkleides (Matth. c. 22) namhaft und der ihnen zufallenden arbeit nach characterisiert werden: *oitmodicheit, reynicheit, steidicheit, voersichticheit und bescheidenheit, rechte andacht of menynge, verduldicheit, temperancia (ghetempertheit), godlike leve.*

Von vergleichen und bildern mögen hier nur einige kürzere aufs geratewol herausgegriffen werden. an die tierwelt wird des öfteren angeknüpft, so an die katze und den scorpion, denen die sünde verglichen wird: *eyne katte wil alto node besloten wesen. beslutet men eyne katten in eyne kameren, se sprynget, se kleyet, se crabbet und is to male unstuer unde se wil to male gherne, dat de wech eres inganges opene blyve. de sunde en is oick nummer rustich; se lecht den menschen al de lust unde ghenoichte voer, de se viseeren unde bedencken kan, dar se den menschen mede to sick trecket* (43, 5 ff). *alz dat schorpion eerst bi den menschen kumpt, so lickedet myt der tungen unde maket sick to male vrentlick unde leisich, mer eer de mensche to suet, so stekedet unde fenijnt den menschen myt synen stertte, dat he to hant sterven mot und oick vake in der selven ure, ten sy dat em haestlike gheholpen werde myt eyner krachtigher unde kosteler medicijnen, de dar to hoert. des ardes is ock de sunde: se tonet den menschen eersten vroude, se gifft em lust unde ghenoichte, mer eer de mensche to suet, so steket unde fenijnt de sunde den menschen also, dat he van der eynen sunde in de anderen velt* usw. (43, 24 ff). ein mensch, der dem göttlichen willen widerstrebt, muss wie ein übermütiges pferd behandelt werden: *dat sprynget, sportelt und dansset, alz ment ryden wil; den mot men eynen scharpen toem in den mund doen, dar ment mede up holde, dattet sijn springen und sijn sporttelen late: also mot men oick dessen menschen, de aldus verblyndet unde verhardet syn, vermanen und underwisen, so lange dat se weder*

in den rechten wech komen (121, 1 ff). vergleiche mit einer rüde (145, 24 ff), einer spinne (54, 3 ff), mit rüde, pferd, hahn, fuchs (55, 4 ff), mit den bienen (176, 10 ff). *eyn hennen vloghe en waert nicht lange und eyn doghentlick werck en sit nicht vaste, dat uth ghewonte nicht en kumpt* (230, 31 ff). ein wankelmütiger und veränderungssüchtiger mensch gleicht dem *wederhanen, de up den kercktorne sit, de sick altijd schicket unde keert na den wynde* usw. (166, 23 ff, vgl. *de mensche wandelt sick alz de wynt* 294, 11 f). — auch die biegsamste weide bricht schliefslich, ähnlich ist es auch mit dem menschen (190, 14 ff). *en twijch, dat dar ghesneden is van den wijnstocke, dat en kricht voert an nijne vuchticheit und vodynge van der wortelen, mer dat verdorret alto male unde dat wert in dat vuer gheworpen umme to verbernen. also synt oick de verdomeden afghesnedenen lede van gode und van syner ghenade und en werden voert an nicht ghevodet noch untholden van syner ghenade, mer se synt kynder synes tornes unde syner unghenade unde syner unvrentschap* (213, 19 ff). nach Augustin fährt der gestorbene mensch entweder in die hölle oder in den himmel oder in das einem hospital vergleichbare (211, 7 ff) fegefeuer. die in das letztere kommen, *dat synt de myddelmaten menschen.* — *nu staen se, nu vallen se; nu gaen se voert, nu blyven se achter, ghelijck eynen strohelmeken, dat dar vlottet up den water: nu vlottedet, nu hechtedet; so vlottet echter voert, so hechtedet weder an* usw. (197, 2 ff). — vom arzt am krankenbett und dem kranken selbst erzählt Veghe zb. 112, 30 ff. 117, 32 ff. 120, 21 ff. 130, 10 f, um auch hieraus nutzanwendungen zu ziehen, und anschaulich sagt er 72, 36 ff *wij moten doen alz de kynder, de wormekruet nemen sollen: al is dat wormekruet bitter, se motent, willen se ghesunt wesen, nemen. also mote wij uth der schalen des lydens dryncken, wille wij ghesunt wesen: al is dat liden bitter, dar en moghe wij nicht umme gheven, wij motent dryncken.* sehr schön ist das bild vom noch nicht erloschenen und daher noch wider anzufachenden feuer mit bezug auf den menschen, in dessen herzen die liebe gottes noch nicht ganz erstorben ist (199, 11 ff, vgl. auch 378, 35—379, 21), oder vom jungen menschenherzen, das einer noch unbeschriebenen tafel gleicht (272, 20 ff), oder vom süfsen, angenehmen südwind, der jedoch tod bringt, wenn der mensch sich nicht in acht nimmt: *also doit oick de sunde: de trecket den menschen eersten myt soticheit unde myt ghenoichten, mer namaels so trecket se ene to den dode* (361, 3 ff, vgl. dagegen meine anm. zu HvNördlingen xxxiv 38 f). — characteristisch ist auch der vergleich eines hochfärtigen menschen mit einem flaumkissen: *eyn weeck plumkussen is alto gud up to kloppen, want alz men eyn weeck kussen beghint to roren unde to kloppeene, so ghift he sick voert up. also doit oick en hoverdich mensche, alz men den beghint to roren, to vermanen unde to straffene in synen ghebreken, so let he bolde schijnen wat in em is* (367, 27 ff). vgl. auch

165, 38 ff gold- und silberfeile, 174, 38 ff der mensch einem unreinen korbe verglichen, 121, 37 ff das ambossharte herz wird durch den eisernen hammer der göttlichen strafe vernichtet, 141, 31 ff körperliche und seelische wunden, 154, 36 ff tempelbau und geistiger tempel, 128, 16 ff, 154, 25 ff, 159, 39 f liebe bindet wie kalk, 201, 31 ff, 203, 15 ff die befleckte seele rostigem eisen verglichen, 289, 4 ff vom wettlauf (vgl. 48, 3 ff), 265, 3 ff über die rote farbe, 265, 24 ff siegel im wachs, 366, 5 ff wir sollen das feuer der göttlichen liebe in unserm herzen bewahren und bedecken mit der asche der demut, 390, 19 ff. — gott heifst 126, 24 *de hemelsche goltsmyt. Christus hefft oick ghewesen eyn gut sluetsteen, want he hefft gheleert eendrachticheit unde vrede. eyn sluetsteen is eyn steen, de twe wende to samene holt: also is oick eyn mensche, de Christus stede verwaert, eyn guet sluetsteen, de nutte und orberlick is und de de lude to samene holden kan in leefte, in vrede und in eendrachticheit* usw. (158, 8 ff). Johannes wird 345, 22 ff, da er der höchsten göttlichen geheimnisse teilhaftig wurde, dem adler verglichen, *de hogher unde oick der sunne nare vlucht dan ienych ander voghel; unde he mach oick de stralen der sunnen bet lyden und untfangen dan ander voghele;* wie die sonne über den sternen so steht Johannes über den andern evangelisten (346, 9 ff) und 347, 18 heifst er Mariens *kemerlynck* und *kappelaen,* während Paulus 180, 30 ff *eyn lantloper und eyn bode und eyn breefdregher unses leven heren* genannt wird.

Sprichwort und sentenzen, vgl. Jostes s. XLIII. aufserdem: 10, 23 *nu leef nu leet, nu vrent morghen viant.* 23, 19 f. 354, 20 f *io vaker io lever,* vgl. 343, 27 *wu neigher wu leever.* 87, 27 ff *wante wudaen de wanderynge is der ghener, dar de mensche mede ummegheit, also danich plecht he gherne to werdene.* 106, 26 ff *wat eyn mensche myt der rechter hant gripet, dat holt he vele vaster dan dat he myt der luchter hant gripet.* 160, 33 ff *wat helpet den blynden, wan de sunne upgheit, want se em nicht en luchtet? he suet so vele to mydnacht alse to myddaghe!* 145, 37 ff *alz ick vake ghehoert hebbe, dat welke lude segheden: men mot vake leighen umme vredes willen. dat en steit in mynen boken nicht, und ich en vyndes oick in der schrift nerghen gheschreven, et en steit oick in den evangelio nicht, dat men umme vredes willen leighen solle of leighen moghe* usw. 165, 11 f *alz men wal plecht to seggene: de mensche lettet em also suer werden und arbeidet, dat em de top swetet,* vgl. 358, 18 f. 180, 36 ff gott sieht nicht auf edle geburt und macht, *mer god suet an in den menschen dat belde unde de ghelijcknisse, de he na sick selven ghemaket hefft, de billicheit unde de vullenkomenheit des levens.* 189, 16 ff im zorn fällt man kein richtiges urteil. 260, 37 f *alz de lude to seggene pleghen, alz se wat seen, dat ene myshaghet: dat is alto quaden stripen in enen guden lakene.* — anspielung auf rechtsgebräuche: 37, 5 ff. vgl. 315, 29 ff. 154, 20 ff mit der anm. 197, 21 ff mit der anm., vgl. auch anm. zu 153, 2.

Schon aus dem wenigen, was ich zu andern zwecken hervorgehoben, wird man erkennen können dass Veghes stil ein gewandter ist, oft freilich etwas redselig und daher dann formlos. die häufige widerholung gleicher gedanken, die neigung zur häufung synonymer begriffe erklärt sich aus dem schon öfter betonten streben, überall klar und verständlich zu sein. sinn für wolklang bezeugt die häufige verbindung zweier allitterierender wörter; mag letztere oft eine unbewuste und unbeabsichtigte sein, so weifs Veghe andererseits doch auch die allitteration künstlerisch zu verwerten. vgl. aufser dem von Jostes s. XLVI angeführten beispiele 130, 33 noch die wortspiele: 123, 40ff *des wer wal noet, dat dar eyn queme, de desse lude uth den slape erer verhardicheit verwecken konde — ick segge verwecken, mer ick meyne nochtan beweken* — usw. 327, 8ff *aureola, dat so vele ghesecht is alz eyn vordel* (vorteil) *offt eyn voerdeel* (vor-teil), *dat eyne sunderlynge werdicheit, vroude unde glorie is, de se hebn und untfangen sollen voer den andern uthferkornen.*

S. IL—LIII handelt Jostes über den dialect in den predigten Veghes und bekennt sich mit recht zu der zuletzt von Lübben vorgetragenen und dahin formulierten ansicht, dass sich 'allmählich eine gemein-niederdeutsche, gewisser mafsen eine schriftsprache herausgebildet' habe, in der weniger dialectverschiedenheiten erscheinen, als es im würklichen leben der fall gewesen sein wird. wie andere mittelwestfälische denkmäler so sind auch die predigten Veghes nicht in der reinen volksmundart ihrer heimat niedergeschrieben; die abweichungen sind auf niederländischen einfluss zurückzuführen. im einzelnen dieser frage näher zu treten, wäre eine lohnende aufgabe, die noch zu erfüllen bleibt.[1] dass neben dem litterarhistorischen interesse Veghes predigten zunächst sprachlich aufserordentlich lehrreich sind, bemerkte ich bereits im eingang meiner anzeige. bei der verhältnismäfsig guten überlieferung machte der text dem herausgeber keine besondere schwierigkeit. die anmerkungen (s. 435—462), die in erster linie worterklärungen sein wollen, sind um so erwünschter, als den verfassern des Mnd. wörterbuches s. z. leider die reiche handschriftliche litteratur des Münsterlandes nicht zur benutzung zugänglich war (s. darüber s. VI a.); sie sind sodann aber auch dadurch wertvoll, dass Jostes bisher unbekanntes hsliches material zur erklärung heranziehen konnte (s. s. VII und 435). übrigens ist trotz diesen anmerkungen und dem s. 463—468 beigegebenen verzeichnis der in ihnen erklärten wörter der reichtum des Vegheschen wortschatzes durchaus nicht erschöpft. auch

[1] aufser der von Jostes erwähnten litteratur sei hier noch folgendes angemerkt: Crecelius Über die gränzen des nd. und mittelfränkischen im Jahrbuch des vereins für nd. sprachforschung 1876 s. 1ff. Wilken Eine münsterische grammatik aus der mitte des 15 jhs., ebenda 1877 s. 36ff. Jellinghaus im Korrespondenzblatt desselben vereins 6 (1881), 74f. FWoeste Wörterbuch der westfälischen mundart 1882.

hier bedarf es noch der vervollständigung. die geistige bedeutung des münsterischen predigers zeigt sich auch in der selbständigen erweiterung und ausbildung des sprachmateriales.

Schliefslich noch einige bemerkungen zu einzelheiten. s. XVII a. 3 polemisiert Jostes, darin Hirsche folgend, gegen den zuerst von Ullmann verbreiteten und von Hoffmann von Fallersleben in seiner Geschichte des deutschen kirchenliedes[3] s. 154 ff widerholten irrtum, als habe Zerbolt von Zutphen das lesen der bibel in der landessprache verteidigt. *sacrae litterae* bezeichnet vielmehr ganz allgemein 'religiöse (theologische) und erbauliche litteratur'. — s. XIX a. 5: 'dr Hölscher in Recklinghausen besitzt zwei rapiarien (religiöse anthologien, die sich die brüder anlegten und in denen sie stellen aus verschiedenen schriften, gelegentlich auch wol eigene gedanken zusammentrugen und nach bestimmten gesichtspuncten ordneten), von denen das eine dadurch merkwürdig ist, dass es mehrere stellen mit der Imitatio Christi gemeinsam hat, ohne dass diese — gegen die sonstige gewohnheit — citiert ist. die ansicht, dass die Imit. Chr. aus solchen rapiarien entstanden sei, gewinnt dadurch sehr an wahrscheinlichkeit'. es scheint mir bei der gerade jetzt wider viel ventilierten frage nach dem ursprung der Imit. Chr. nicht unnütz, auf diesen passus besonders aufmerksam zu machen. — s. XXXII f widerlegt Jostes Ullmanns behauptung, die brüder vom gemeinsamen leben hätten das predigtwesen in den Niederlanden und Norddeutschland belebt und umgestaltet, s. XXXIII Cruels ausspruch, die überlangen predigten seien auf die genannte brüderschaft zurückzuführen; zu letzterem vgl. übrigens Cruel s. 636 [und Schröder GGA 1883, 1334 f].

Zum text nur wenige nachträge und verbesserungen von druckfehlern, die leider sehr häufig und namentlich dann störend sind, wenn sie in zahlen begegnen. immerhin wiegt dieser tadel bei einer erstlingsarbeit nicht gar schwer, und wenn ich anmerkungsweise[1] noch einige citate berichtige, so geschieht es nicht um zu nergeln, sondern als beweis für die bedeutung des inhaltes und den wert der arbeit. — XI 11 lies Radewijns. — 2, 32 f. 34 l. *herteleet*. — 5, 34 *seggent*, vgl. *latent* 263, 3. — 12, 30 l. *unnutten*. — 16, 38 a. über die eigenschaft des manna vgl. noch Zarncke

[1] die berichtigungen auf s. VIII bedürfen selbst wider der berichtigung in folgenden fällen: es ist zu lesen 55, 35 *he [em]*. 78, 10. 87, 19. 123, 29. 131, 39. 143, 34. 152, 29 kann nur gemeint sein, aber das im text stehende *solle wij de* gibt keinen anstofs. 191, 6. 196, 32. 217, 9. 218, 23. 251, 37. 261, 29. 272, 34. 296, 33. 302, 19. — s. XXX a. 3 lies p. 435. — XXXV 22 l. 42, 18. — XXXV a. 1 l. 236, 34. — XL a. 1 l. 353. — XLIII 11 l. 307, 34; 22: 323, 2 stimmt nicht; 31 l. 336, 29. — XLIV 25 l. 152, 39. — XLVI 29: 125, 39 stimmt nicht. — s. 443: anm. zu 63, 38 statt 30. — s. 445 zu 104, 22 statt 32. — s. 446 zu 111 (statt 110), 6. — s. 450 zu 169 (statt 160), 12. — s. 451 zu 185, 22 statt 32. — s. 453 zu 219, 40 statt 4. — s. 457 zu 292, 17 f statt 12. — s. 463 ff: *barck* 89, 17. *belyen* 11, 27. *berve* 104, 22. *boten* 87, 2. *ergheren* 147. 18. *martilie martilien* 66, 17. *melatesch* 137, 2. *varwersche* 238, 6. *vulherden* 4, 13. *vunt* 111, 6.

Graltempel s. 175 zu 13, 1. Germania 25, 288 f. auch Jansen Enikel erzählt in seiner Weltchronik (Regensb. hs. bl. 49[bc]) vom manna, es schmecke wie rebhuhn, fisch, wildbret, hase, huhn usw., wie einer es eben wolle. — 34, 33 (statt 23) a. gute erklärung von Reinaert II 1911, vgl. Veghe 107, 17. 109, 40. — 36, 1 f *verkrighersche, besittersche, behodersche:* auch sonst noch liebt Veghe bildungen mit dieser urspr. wol romanischen endung: *bewarersche* (333, 37), *ghebeidersche* (93, 38), *mestersche* (138, 8), *regerersche* (259, 19), *slepersche* (224, 34), *spynnersche* (257, 24), *strikersche* (84, 13), *varwersche* (238, 6), *vischersche* (53, 1), *weversche* (260, 18), vgl. Weinhold Mhd. gr.² § 267 und Anz. v 244 zu 70, 13. — 36, 22 l. *sunden.* — 36, 37. 40 *lelik,* nicht wie die anm. sagt, aus *leghelik* sondern aus *ledelik, letlik,* vgl. Mnd. wb. 2, 660[b]. Woeste Wb. der westfälischen mundart s. 159[a]. — 37, 23 l. *penytencien.* — 47, 23 l. *unwetenheit.* — 48, 17 l. *hedden.* — 58, 21 l. *Gregorius.* — 70, 9 f l. *intvat* schw. part. von *intvangen, intvan.* — 72, 40 l. *wij.* — 93, 17. 95, 37 ff *toghere* zweige, vgl. Mnd. wb. 4, 556[a]. 6, 281[a] unter *tôch,* Lexer 3, 1145 unter *zoche, zocher.* — 93, 27 nach *voitzel* punct. — 94, 19 nach *storm* ist der punct zu streichen. — 100, 17 l. *visitacie.* — 121, 5 l. *verhardet.* — 129, 11 l. *ghegheven.* — 145, 37 l. *ick.* — 151, 1 l. *wijsheit.* — 154, 31 l. *wal?* — 164, 27 l. *regerersche.* — 171, 39 l. *dat.* — 175, 17 l. *in den vruchten godz.* — 180, 33 l. *unwerde.* — 184, 28 l. *ghesat hebn,.* — 196, 36 vgl. Ruysbroek (Vier schriften ed. AvArnswaldt) 22, 15 f *also dat sy sonder vegvuyr van dem monde zo dem hemel varen.* — 200, 25 l. *here.* — 206, 28 ff = 381, 23 ff. — 213, 26 l. *tornes unde.* — 219, 39 a. vgl. zu ALangmann 77, 27 ff und s. 118 f. Anz. v 266. — 252, 39 ff vgl. 225, 21 ff. — 261, 34 l. *Men vynt.* — 276, 20 l. *unde.* — 283, 26 l. *vele.* — 302, 24 tilge *schen.* — 304, 12 ff. 23 ff Gottschalk Hollen beantwortet in seiner predigt die frage, warum hat gott den menschen aufserhalb des paradieses erschaffen? damit sich niemand deshalb für besser halte, weil er an einem edleren orte geboren sei (Cruel aao. s. 509). — 319, 9 l. *bevleckede.* — 333, 23 l. *unbekant.* — 352, 23 *le] he.* — 352, 34 *[maghet].* — 359, 11 l. *bekent.* — 377, 17 l. *kort?* — 379, 14 l. *kolekens.* — 381, 23 ff = 206, 28 ff. — 383, 6 ff = 370, 20 ff. — 387, 5 l. *vryg.* — 390, 19 l. *ghenoich.* — bl. 191 ff der hs., der die predigten Veghes entnommen sind, folgen predigten anderer verfasser, die von Jostes im anhange mitgeteilt werden und zwar s. 399—415 die eines priors von Windesheim. die darstellungsweise ist der Veghes sehr ähnlich. wenn Jostes anm. zu 399, 3 es nicht für unmöglich hält dass der verfasser Johannes Busch sei, so bemerke ich dagegen dass meines wissens Busch niemals das amt eines priors von Windesheim bekleidet hat, vgl. ADB 3, 640 f. Cruel s. 612 f [Karl Grube Joh. Busch, augustinerpropst zu Hildesheim, ein kath. reformator des 15 jhs., Freiburg, Herder, 1881 war mir nicht zu-

gänglich]. von gewährsmännern werden genannt Augustinus (406, 13), Bernhardus (404, 37) und *de cansellier van Parijs* (411, 36f), vgl. auch *de doctores seggen* 403, 29 f. 405, 24. — 411, 9 lies *gij* für *wij*. — es folgt s. 415—425 eine collacie, gehalten am SClemenstag (23 nov. 415, 18f), von ungenanntem verfasser, der sich auf Augustinus (418, 33), Bernhardus (416, 32. 419, 24), Bonaventura (421, 8), Gregorius (423, 38), Hugo von SVictor (423, 4) beruft. während Veghe die schwestern mit *juwer leefte* 185, 3 oder *leven kynder* 193, 3 anredet, lautet die anrede bei den andern predigern *susteren* 412, 5. 414, 9. 415, 5. vgl. 418, 23. 424, 36. *susterken* 417, 37. 420, 40. 421, 20. 423, 29. inhaltlich berührt sich nr 2 mit Veghe 376, 15 ff, vgl. besonders die nahe übereinstimmung s. 419 mit s. 378, vgl. auch 420, 17 mit 411, 9. — 419, 29 l. *edelen boem*. — unter nr 3 des anhangs (s. 425 bis 432) folgen *suverlike puntte, de uns somighe heren in collacien ghesecht hebben* mit berufung auf Augustinus (431, 16), Bernhardinus (428, 35. 429, 11. 39. 430, 13. 32), Bonaventura (431, 9. 432, 6) und allgemein auf *de hillighen lerers* (428, 13). — die anrede *susterken* 426, 1. 427, 19.

Tübingen, den 30 august 1883. PHILIPP STRAUCH.

Das altenglische volksepos in der ursprünglichen strophischen form. von HERMANN MÖLLER. I teil: abhandlungen. 160 ss. — II teil: texte. LXXVIII ss. 8°. Kiel, Lipsius & Tischer, 1883. (der II teil auch unter dem titel: Das Beowulfepos mit den übrigen bruchstücken des altenglischen volksepos in der ursprünglichen strophischen form herausgegeben von HERMANN MÖLLER.) — 5 m.

Der verfasser sucht zu beweisen dass alle reste des angelsächsischen volksepos, Beowulf, Finnsburg, Waldere, Widsidh, Deor in überarbeitungen auf uns gekommen seien, denen strophische compositionen zu grunde liegen. und zwar meist vierzeilige strophen; nur Beow. 2444—59[1] sei rest einer in fünfzeiligen strophen abgefassten elegie über könig Hredhel, s. 114, ebenso Widsidh v. 35—49, s. 23; Beow. 1068—1159 enthalte trümmer eines gedichtes von Finn im ljodhahattr, s. 54; — und Deor lasse sechszeilige strophen — den refrain nicht gerechnet — durchblicken, s. 155. was Beowulf anbelangt, so werden s. 121 f auch achtzeilige gruppen ohne satzschluss in der mitte angenommen.

Die logischen operationen, welche zu diesen annahmen geführt haben, scheinen nach s. 115—118 folgende gewesen zu sein. ein gröſserer teil des überlieferten Beowulftextes zeigt nach je vier versen satzschluss oder wenigstens einen stärkeren einschnitt; andere gruppen von versen können, wenn man das für den fortschritt der handlung überflüssige ganz oder zum teil ent-

[1] ich citiere wie Möller nach Grein.

fernt, auf dieselbe form gebracht werden; ein für den fortschritt der handlung unentbehrlicher satz von fünf langzeilen zeigt immer einen überflüssigen vers, s. 117 f; was als unstrophisch übrig bleibt, ist für die erzählung überflüssig — und deckt sich zum grofsen teil mit den von Müllenhoff meist aus gründen des sachlichen zusammenhangs und der darstellung vorgenommenen athetesen.

Aber die beobachteten tatsachen erscheinen nicht als unbegreifliche zufälle, wenn man sie anders auffasst als nach Möllers hypothese. sie müsten aber unbegreifliche zufälle sein, wenn die hypothese mehr sein soll als die darlegung einer möglichkeit. es ist aber auch möglich dass der dichter des Beowulfs es liebte, einige teile der erzählung in vierzeiligen absätzen vorzutragen, während er besonders bei beschreibenden und betrachtenden stellen andere verhältnisse zwischen vers und satz begünstigte.

Solche vierzeilen sind in der angelsächsischen poesie in der tat vorhanden. sie ergeben sich meist aus der unbefangenen interpunction der herausgeber. wenn man einzelne vierzeilen unberücksichtigt lässt, nur gruppen von mindestens zwei in rechnung zieht, so findet man in Cynewulfs Elene zwei strophen auf 1321 verse (v. 565 — 572), in Cynewulfs Juliana zwei strophen auf 731 verse (v. 317 — 325), in Cynewulfs Crist neun strophen auf 1694 verse (v. 523—530. 1309—1316. 1473—1480. 1683 bis 1694 schluss; vgl. die reime in der letzten fit der Elene), in der Genesis acht strophen auf 2935 verse(v. 1155—1166. 1865 bis 1872. 2279 — 2290), im Guthlac zwölf strophen auf 1353 verse (v. 286—293. 666—673. 675—686. 703—710. 741—752), im Daniel acht strophen auf 765 verse (v. 437—456. 742—753). — in der Exodus (589 verse), in Azarias (190 verse), Judith (350 verse), Andreas (1724 verse) nichts dergleichen.

Das sind allerdings sehr geringe procentsätze: Elene 0,15, Juliana 0,27, Genesis 0,27, Crist 0,50, Guthlac 0,88, Daniel 1,04. — aber viel bedeutender sind sie in Greins text des Beowulf auch nicht: 46 strophen auf 3183 verse (107 — 114. 312—319. 340—347. 391—398. 407—418. 452—459. 710 bis 717. 928—935. 1035—1042. 1288—1295. 1404—1411. 1480 bis 1491. 1537 — 44. 1647 — 1658. 1836 — 1843. 1862 — 1869. 1888 — 1899. 2329 — 2336. 2373 — 2384. 2809 — 2820). also 1,44%. dabei ist zu bemerken dass im Beowulf nur gruppen von zwei oder drei strophen erscheinen, während im Daniel eine von fünf überliefert ist (v. 437 — 456). vgl. eine reihe von vier in den Metra des Boethius 4, 25 — 40. — bei Möller liest man freilich Beowulf v. 2081—2104 ohne athetese in sechs vierzeiligen strophen. aber die herausgeber haben mit allem recht nach v. 2084 und 2096 schwach interpungiert.

Mehr findet sich in den übrigen resten des angelsächsischen nationalepos, im Waldere zwei strophen auf 61 verse (2, 10—17,

aber 2, 10 gehört noch zu der vorhergehenden rede) 3,22%, in Finnsburg drei strophen auf 48 verse (v. 10—21) 6,25%, im Widsidh elf strophen auf 143 verse (v. 10—25. 60—67. 115 bis 134) 7, 69%, darunter eine reihe von vier, eine von fünf strophen. — im Waldere und Finnsburg sind natürlich die procentzahlen wegen des geringen umfanges der bruchstücke sehr unsicher.

Da demnach eine gewisse neigung zur erzählung in vierzeiligen abschnitten in der angelsächsischen poesie vorhanden ist und zwar eine gröfsere im nationalen epos als in der gelehrten dichtung, und diese sich auch durch stärkere beimischung von beschreibung und betrachtung von jener unterscheidet, so ist es ganz begreiflich, wenn im Beowulf sich in den erzählenden partien durch streichung der überflüssigen verse leichter vierzeilige strophen herausbringen lassen als in den zum fortschritt der handlung unnötigen teilen, da diese grüstenteils aus beschreibung und betrachtung bestehen. Cynewulfs Crist, der fast gar keine erzählung bietet, würde trotz der oben angeführten fälle bei seinen langen perioden gewis auch dem entschiedensten bestreben eines der strophentheorie zugeneigten herausgebers beträchtlichen widerstand entgegenstellen.

Wenn ferner der dichter des Beowulf vierzeilen mit einer gewissen vorliebe gebraucht, dann werden sicherlich auch die nächstliegenden zahlen drei und fünf in den abschnitten zu bemerken sein, und bei der neigung der angelsächsischen poesie zur fülle des ausdrucks mehr die letztere als die erstere. die aus fünf versen bestehenden sätze sollen nun, wenn sie als ganzes für den fortschritt der handlung notwendig sind, nach Möller s. 117 f die eigentümlichkeit zeigen, dass einer dieser fünf verse überflüssig ist und ausgeschieden werden kann. diese beobachtung wäre aber nur dann von gewicht, wenn die vierzeiligen abschnitte nichts überflüssiges enthielten. das aber dürfte niemand behaupten. siehe v. 37. 46. 110. 112. 195. 201. 215. 240. 261 usw. auch in den fällen, in welchen Möller aus sätzen von fünf zeilen durch streichung eines unnötigen verses vierzeilige strophen erhält, kann man den notwendigen umfang des satzes noch enger begränzen; siehe v. 39. 89. 104. 128. 178. 214. 270. 302. 304 usw.

Was die übereinstimmung mit Müllenhoffs kritik anbelangt, so wäre es allerdings ein der erfahrung widersprechender zufall, wenn die von Müllenhoff ausgeschiedenen partien unstrophisch wären oder die einzelnen von ihm athetierten verse sich als anhängsel vierzeiliger abschnitte ergäben, während was Müllenhoff für echt hält, sich in vierzeilen teilen liefse. aber so grofs ist die übereinstimmung bei weitem nicht. sehr vieles, was Müllenhoff gestrichen hat, wird von Möller in strophenform gebracht und beibehalten. so v. 164—167. 419—426. 433—439. 473—477. 842—846. 916—954. 1046—1049. 1161—1196. 1202—1205. 1215—1231. 1455—1458. 1488—1491. 1497—1512. 1533 bis

1556. 1606—1609. 1629—2199. 2200—2396. 2425—2499. 2583—2588. 2632—2652. 2760—2763; sieben verse zwischen 2900—3029. 3038—3050. wie man sieht, handelt es sich hier zum teil um sehr beträchtliche versmassen, im ganzen ungefähr 600 verse.

Andererseits streicht M., was Müllenhoff für echt gehalten hat. siehe v. 79—85. 209—212. 220—224. 241—257. 262 bis 266. 270—285. 508—512. 581—587. 595—606. 682—687. 691—699. 718—724. 750—754. 827—835. 940—946. 975 bis 979. 984—993. 1023—1035. 1164—1168. 1172—1188. 1247 bis 1251. 1300—1309. 1349—1358. 1362—1365. 1382—1389. 1783—1786. 1791—1798. 1873—1880. 1972—1978. 1992 bis 1999. 2420—2424. 2532—2537. 2542—2549. 2563—2566. 2596—2601. 2611—2630. 2681—2686. 2716—2721. 2725 bis 2742. 2855—2860. 2867—2871. 3100—3119. 3174—3178. über 300 verse.

Aber selbst wenn man zugäbe, die abfassung des Beowulf in vierzeiligen strophen sei eine wahrscheinliche hypothese, so könnte man die textgestaltung nicht billigen. es ist nicht glaublich dass der redactor und interpolator des strophischen Beowulf so viel pietät (siehe s. 129) für seinen text gehabt habe, um, wenn er aus irgend einem grunde etwas anderes schrieb als seine vorlage hatte, nach einer möglichkeit und gelegenheit zu suchen, welche erlaubte, die verdrängten verse später nachzutragen. siehe strophe 39 ff (= v. 348—350ᵃ. 331ᵇ—334. 338—348ᵃ. 350ᵇ), 165 ff (= v. 1591—1593. 1596. 1600—1604. 1569. 1573. 1574ᵃ. 1576ᵇ. 1577. 1585—1588ᵃ. 1590ᵇ), 305 ff (= v. 2724. 2725ᵃ. 2745ᵇ. 2745ᵃ. 2544), 319 ff (= v. 2821—2823. 2854. 2846—2853). solche umstellungen sind für einen redactor jedesfalls schwieriger als einfache auslassung und ersetzung durch eigene verse.

Dasselbe gilt von der annahme, der interpolator habe in der mitte der langzeile eingesetzt und fortgefahren, bis er eine passende allitteration fand, um an die zweite hälfte des so gespaltenen verses anzuknüpfen, str. 112. 123. 136. 202. 253. 305.

Die kriterien der ursprünglichen ljodhahattstrophen in der Finnsburgepisode des Beowulf werden s. 54 angegeben: 'häufiges abschliefsen des satzes in der mitte zwischen den beiden vershälften bei doppelter beteiligung der ersten vershälfte an der allitteration wie v. 1079. 1080. 1084. 1096. 1108. 1113, und zwar bei häufigerem vorkommen regelmäfsige widerholung dieser erscheinung in jedem anderen verse wie v. 1077. 1079. 1111. 1113. 1118. 1120. 1122. 1151. 1153. 1157. 1159, dabei dann häufiges nachhinken eines zweiten halbverses, der für den fortgang des ganzen völlig überflüssig ist, da sein inhalt entweder vorher oder nachher oder im verse unmittelbar daneben schon zur genüge mit anderen worten gesagt ist, wie v. 1077. 1111. 1113. (1116?)

1118. 1153. unser lied trägt sogar noch in seinem äufseren umfang ein zeichen der entstehung aus einem ljodhahatt an sich, indem es mit einem halbvers abschliefst: *lǽddon tó leódum. Leód wæs âsungen* usw.' danach werden verse zwischen 1068 und 1159 in zwölf ljodhahattstrophen dargestellt, darunter sieben vollständige. — welchen wert diese anzeichen und reconstructionen besitzen, kann man aus folgendem ersehen.

1.

4 *Oft Scyld Scéfing sceadena þreátum*
Mǽgdum meodosetla ofteáh,
6 *Egsode eorl, syddan ǽrest weard*
Feásceaft funden.

2.

8 *Weóx under wolcnum, weordmyndum þáh,*
Him ǽghwylc ymbsittendra
10 *Ofer hronráde hýran scolde,*
Gomban gyldan.

3.

12 *Þǽm eafera wæs æfter cenned*
Geong in geardum.
18 *Beówulf wæs breme, blǽd wíde sprang*
. . . .

4.

20 *Swá sceal geong guma góde gewyrcean,*
Fromum feohgiftum,
22 *Þæt hine on ylde eft gewunigen*
Leóde gelǽsten.[1]

5.

26 *Him þá Scyld gewát tó gescæphwíle*
Féran on freán wǽre.
28 *Hi hyne þá ætbǽron tó brimes farođe*
Swǽse gesídas.

6.

32 *Þǽr æt hýđe stód hringedstefna*
Îsig and ûtfûs.
34 *Âlédon þá leóde leófne þeóden*
Mǽrne be mæste.

7.

38 *Ne hýrde ic cymlicor ceól gegyrwan*
Billum and byrnum.
47 *Þá gyt hie him âsetton segen gyldenne*
Heáh ofer heafod.

Ich habe keine anderen mittel angewendet als M. in seinen ljodhahattstrophen und bin überzeugt dass meine strophen einem kritiker des 8 jhs. ebenso wenig gefallen haben würden als seine.

[1] vgl. Psalm. 56, 1 *ôđ þæt gewîte forđ and unriht me eal beglîde* (donec transeat iniquitas).

Die letzten der oben citierten worte M.s involvieren die ansicht, dass Beowulf v. 1068—1159 nicht von dem dichter des vorhergehenden und nachfolgenden herstammen, sondern reste selbständiger Finnsburglieder seien. das ist unbeweisbar. nichts hindert sie für eine summarische recapitulation eines solchen liedes zu halten. dann ist der schluss in der mitte des langverses nicht auffallender als v. 389 oder 1215 (s. Möller s. 112 f), oder in Cynewulfs Elene v. 953. — übrigens müste die versbrechung im angelsächsischen — sie ist bekanntlich im altsächsischen sehr beliebt — einmal untersucht werden. Rönning Beowulfskvadet s. 172 ist ein schwacher anfang. Beowulf zeigt sie wie es scheint weniger als die geistliche dichtung. die Versus gnomici Grein xv haben sie beinahe durchgeführt, ähnlich Konrad von Würzburg. s. 123 spricht Möller mit unberechtigter kritik von zerhackten versen des interpolators B (= Müllenhoffs B).

Allerdings hat Müllenhoff liodhahattverse im angelsächsischen nachgewiesen, aber sie erscheinen nicht in strophischer verwendung. man kann vermuten dass es einmal liodhahattstrophen gegeben habe, aber da Cynewulf und andere sich nicht scheuten, sie mit gewöhnlichen versen zu verbinden, ist eine umformung derselben, wie sie M. im überlieferten Beowulf annimmt, unwahrscheinlich.

Um nichts sicherer ist die sechszeilige strophe im Deor, trotz des refrains. das kann ein versus intercalaris sein wie bei Virgil oder Otfried, oder im Georgsliede.

Entschieden gegen die M.sche hypothese spricht ferner der umstand, dass durch die für die strophische gestalt notwendige annahme gewisser interpolationen poetische eigentümlichkeiten der angelsächsischen epik zerstört werden. wenn zwei der zeit nach auf einander folgende tatsachen angeführt werden, so kann dies in der weise geschehen, dass nach der ersten erwähnung des A vor dem B nochmals zu A zurückgekehrt wird, und ebenso B ein zweites mal folgte, also ABAB. siehe meinen Stil der altgermanischen poesie s. 8. es kommt aber auch vor dass das zweite B fehlt, also ABA, oder dass das spätere, das B zuerst erwähnt wird, dann die erzählung nach A zurückgreift, um wider zu B zu gelangen, BAB.

Beispiele für BAB: v. 544 ff Beowulfs wettschwimmen mit Breca: *Þá vit ætsomne on sǽ wǽron*
fíf nihta fyrst, ód þæt unc flód tódráf,
wado weallende, wedera cealdost,
nipende niht and nordan wind
headogrim and hwearf: hreó wǽron ýða.

hier wird bereits die trennung der gefährten erwähnt, an dem folgenden kampf mit den seetieren aber hatte auch Breca anteil, da es v. 565 heifst: die ungeheuer seien morgens auf dem meere geschwommen *mécum wunde, sweordum áswefede.* siehe auch v. 539 f. ich kann wenigstens keinen poetischen plural der art

nachweisen.[1] die trennung von Breca wird dann wider angedeutet v. 579: *þá mec sǽ ódbær*
flód æfter farode on Finna land,
wadu weallendu.

wadu weallendu aus v. 546 widerholt.

V. 837 Grendel ist in der nacht besiegt worden und verwundet geflohen: *Þá wæs on morgen mîne gefrǽge*
ymb þá gifhealle gúdrinc monig.

hier ist die situation von v. 917 ff vorweggenommen:
þá wæs morgenleóht
scofen and scynded: eode scealc monig
svidhicgende tó sele þám heán
searowundor seón.

was dazwischen liegt, geht der zeit nach voraus. die häuptlinge haben von der verwundung und flucht Grendels erfahren und wollen sich durch den augenschein erst von der flucht, dann von der verwundung überzeugen. zu dem ersteren zweck folgen sie seinen fufsspuren bis an das meer v. 839—852, und unterhalten sich auf dem rückwege mit wettrennen und gesängen v. 864—916.

V. 2210 Beowulf regierte durch fünfzig jahre:
ód þæt án ongan
deorcum nihtum draca rícsian.

dieses *rícsian deorcum nihtum* kann sich nur auf den nächtlichen feuerschaden beziehen, den der erzürnte drache anrichtete v. 2308 ff. denn die gewöhnlichen nachtfahrten desselben, v. 2273 ff, dauern schon durch dreihundert jahre, v. 2278. — zwischen v. 2210 und 2308 wird erzählt, warum der drache zürnte, der grund des feuerschadens.

V. 2214 nachdem der auf dem schatze liegende drache eingeführt ist, heifst es: *þǽr on innan gióng*
nida náthwylc, se neódu gefêng
hǽdnum horde usw.

darauf die geschichte, wie der schatz an diesen ort gekommen und vom drachen gefunden worden war v. 2233—2277, — dann: *Swá se þeódsceada þreó hund wintra*
heóld on hrusan hordærna sum
eácencræftig, ód þæt hine án ábealh
mon on móde.

also wider rückkehr zu dem schatzräuber, der episch *án mon* genannt wird, als wäre von ihm noch nicht die rede gewesen. vgl. v. 2410 nach v. 2214 und mhd. *ein* im volksepos, — vgl. auch *sum* in Heynes glossar zu Beowulf.

[1] Beow. 1074 *bearnum and bródrum* ist anders und von M. s. 59 überzeugend als dvandvadual erklärt. vgl. v. 2353 *Grendeles mâgum* = Grendel und mutter. — Beow. v. 3070 *þeódnas mǽre* usw. beruht überhaupt auf anderer vorstellung als v. 2233 *gumena náthwilcum* usw. das häufigere *in burgum* (= in civitate) bezieht sich wol auf die einzelnen gebäude einer stadt; vgl. *ecge* für 'schwert'.

V. 2591 der erste kampf Beowulfs mit dem drachen ist vorüber: *Næs þá long tó þon,*
þæt þá aglǽcan hy eft gemétton.
Hyrte hyne hordweard, hreder ǽdme weóll:
niwan stefne nearo þrowode
fýre befongen, se þe ǽr folce weóld.

also ein zweiter gang hat begonnen. aber im folgenden wird die feigheit der begleiter, der entschluss Wiglafs seinem herrn zu helfen und sein anerbieten dazu weitläufig erzählt, v. 2596 bis 2668. dann:

2669 *Æfter þám wordum wyrm yrre cwom*
atol inwitgæst ódre síde
fýrwylmum fáh fíonda niósian,
láđra manna.

also der zweite gang wird zum zweiten mal begonnen. der dritte folgt v. 2688:

Þá wæs þeódsceada þriddan síde
frécne fýrdraca fǽhda gemyndig,
rǽsde on þone rófan.

V. 2961:

Þǽr weard Ongenþió ecgum sweorda
blondenfexa on bíd wrecen,
þæt se þeódcyning þafian sceolde
Eofores ánne dóm.

aber es folgt erst der kampf mit Eofors bruder Wulf, v. 2977 dann ohne nennung des namens:

Lét se hearda Higeláces þegn
bráde méce, þá his bróđor læg,
eald sweord eotonisc entiscne helm
brecan ofer bordweal. Þá gebeáh cyning,
folces hyrde, wæs in feorh dropen.

Beispiel für ABA v. 864. nachdem die häuptlinge die spur des verwundeten Grendel bis zum meere verfolgt haben, kehren sie um und preisen Beowulf. dann

Hwilum headoróte hleápan léton,
on geflit faran fealwe mearas,
þǽr him foldwegas fægere þúhton,
cystum góde. Hwilum

sang der sänger von Beowulf und Sigmund; dies in den versen 867—915. — v. 916 dann wider

Hwilum flitende fealwe strǽte
mearum mǽton. —

möglich dass widerholte abwechselung von wettrennen und gesang gemeint ist.

Etwas ähnliches auch, wenn ein zustand mit einer handlung gleichzeitig erscheinen soll. v. 702 Grendel kommt vom moore nach Heorot, Beowulf aber wacht. das wird so ausgedrückt:

Com on wanre niht
scrîdan sceadugenga.

die helden in Heorot schliefen, der künftige sieger Beowulf aber wacht, v. 703—709. dann:

Þâ com of môre under misthleodum
Grendel gongan.

oder v. 1921. Beowulf ist in Gautland angekommen,

næs him feor þanon
tô gesêcanne sinces bryttan,

das ist Hygelac. dessen haus und familie wird nun dem leser in den versen 1923—1962 vorgeführt. dann folgt wider:

Gewât him þâ se hearda mid his hondscôle
sylf æfter sande sǣwong tredan
wîde warođas usw. — *Hi sîđ drugon,*
e!ne geeodon tô þæs þe eorla hleó
bonan Ongenþeóes (= Hygelâc) burgum innan,
geongne gûdcyning gôdne gefrunon
hringas dǣlan.

Dem entspricht aus der übrigen litteratur: Crist und satan v. 407 ff. Christus kommt in die vorhölle:

Lêt þâ up faran eádige sâwle
Adames cyn.

aber vorher hält Eva noch eine lange rede v. 408—442. dann v. 443: *Lêt þâ up faran êce drihten*
werud tô wuldre usw.

Daniel v. 150. niemand konnte den traum deuten

ôđ þæt wîtga cwom
Daniel tô dôme, — se wæs drihtne gecoren
snotor and sôdfæst, — in þæt seld gangan.

nun bericht, wer und was Daniel war v. 152—157. dann:

þâ eode Daniel, þâ dæg lŷhte,
swefen reccan sînum freán.

Guthlac v. 753:

Swâ wæs Gûdlâces gǣst gelǣded
engla fæđmum in uprodor,
fore onsŷne êces dêman
lǣddon leóflîce. Him wæs leán geseald
setl on swegle, þǣr he symle môt
âwo tô ealdre eardfæst wesan,
blîde bîdan usw.

von v. 762—850 eine religiöse betrachtung. dann:

Ûs secgađ bêk,
hû Gûdlâc weard þurh godes willan
eádig on Engle: he him êce geceás
meaht and mundbyrd usw.

v. 866 ff greift die erzählung wider zurück und kommt allmählich über krankheit und tod des helden nach

v. 1279 *Þá wæs Gúdláces gǽst gelǽded*
on upweg, englas feredon
þó þám longan gefeán.

man hat von v. 866 ab ein neues gedicht annehmen wollen. wegen der unchronologischen darstellung ist es nicht nötig.

Manches ähnliche hat die skandinavische prosa, siehe meine Beschreibung der isländischen saga (WSB 97) s. 233. 254. — eine entfernte verwandtschaft mit dem idiotismus BAB haben auch die einfachen hinweise auf künftige ereignisse im ags. wie mhd. volksepos, eine nähere zeigt Nib. 2303, 3.

Es ist demnach nicht unbedenklich, an einigen dieser Beowulfstellen durch annahme von interpolationen die uns geläufige art des erzählenden vortrags einzuführen, wie dies von M. geschieht im fall v. 2210. 2214. 2591. 864. 702. 1921. im fall v. 864 und 702 auch von Müllenhoff.

Es scheint ferner dass der epische stil erlaubte tatsachen auszulassen, die im verlauf der erzählung vorausgesetzt werden. v. 14 die bedrängnis, in welcher könig Beowulf von Dänemark das reich getroffen habe. früher aber wurde Scyld als glücklicher und ruhmvoller könig gepriesen. — nach v. 65 könnte man meinen dass könig Hrodhgar unmittelbar auf Healfdene gefolgt sei. aus v. 467 und 2158 lernen wir dass die herschaft Heorogars dazwischen lag. — v. 608 ist Wealhtheo bei dem gelage anwesend, nach v. 664 muss sie sich zurückgezogen haben, es wird aber nicht erzählt. — v. 1532 hat Beowulf Hrunting, das unnütze schwert, das ihm Hunferd geliehen v. 1457, weggeworfen, *þæt hit on eordan læg,* — v. 1807 aber gibt er es seinem eigentümer zurück, ohne dass erzählt wurde, er habe es wider auf- und mitgenommen, obwol er v. 1614 ein altes riesenschwert als beute heraufbringt. — vgl. Cynewulfs Elene: v. 664 erinnert Elene Judas an das, was er über das kreuz in der versammlung der juden v. 411 ff gesagt hatte. dass ihr das gemeldet wurde, wird nicht erzählt. — s. Beschreibung der isländischen saga s. 199. 284. 300.

Seltsam ist es ferner dass M. s. 131 daran anstofs nimmt, dass eine nebenperson wie Wulfgar bei ihrem ersten auftreten nicht genannt wird. er setzt deshalb v. 348—350 vor v. 331:

v. 348 *Wulfgár madelode, þæt wæs Wendla leód,*
349 *wæs his módsefa manegum gecýded,*
350/331 *wig and wisdóm. þá þǽr wlonc hæled*
332 *oretmecgas æfter æþelum frægn.*

ebenso heifst es doch

12 *þǽm eafera wæs æfter cenned*
geong in geardum usw.
18 *Beówulf wæs breme* usw.

Vgl. Genesis v. 2247. hier erst wird Hagar genannt, nachdem sie v. 2234 eingeführt worden war. während die bibel ihren namen sofort bringt, Gen. 16, 1. oder Gen. v. 2520 der name

der stadt Sigor, nach v. 2517. — Guthlac v. 655 *þá com dryhtnes ár hálig of heofonum* usw., v. 670—693 eine lange rede dieses boten, v. 695 erst wird er in einem nebensatz genannt:

Þá wæs Gúdláces gǽst geblissad,
siddan Bartholomaeus áboden hæfde
godes ǽrende.

Die erscheinung ist ja aus dem mhd. und altfranzösischen genugsam bekannt und im ags. am wenigsten auffällig, wo die beziehung des pronomens *he* so oft erraten werden muss, s. Beow. v. 708. 748. 915 usw.

Wie oben bemerkt sieht Möller in den episoden des Beowulf reste alter selbständiger lieder von Finnsburg, Sigmund, Heremod, Ongentheow, Hygelac. die meist durch die kürze des ausdrucks hervorgerufene schwierigkeit und dunkelheit dieser stellen, welche die verschiedensten erklärungen der ausleger ermöglichte, spricht nicht für diese annahme. es müsten denn diese lieder ganz abweichend von Beowulf, dem Finnsburgfragment und dem Waldere in einem mehr lyrischen, den gedichten der Edda näher stehenden stil abgefasst gewesen sein. — und warum wird dann nicht v. 90ff für rest eines gedichtes von der weltschöpfung genommen? auch die 'episoden' beginnen oft mit indirecter rede, so Sigmund v. 875. — da liegt es jedesfalls näher, an summarische recapitulationen bekannter themen zu denken. — ein grofser teil der abhandlung ist diesen stücken gewidmet, s. 46—114, s. 46—102 über die Finnepisode v. 1068—1159 und das Finnsburgfragment. ich gehe nur auf diese partie ein.

Nach Möller s. 70. 65ff hatte die sage von Finnsburg folgende gestalt. Hildeburg, Hocs tochter, Hnäfs und Hengists schwester aus dem volk oder geschlecht der Eoten, wird mit ihrem einverständnis von dem Friesenkönig Finn entführt. bei dieser gelegenheit fällt Hoc. die rache muss bis zum heranwachsen einer neuen generation verschoben werden. nach ungefähr zwanzig jahren machen Hnäf und Hengist einen angriff auf Finn, bei dem Hnäf und der sohn, welchen Hildeburg ihrem gatten Finn geboren hat, fallen. wegen starker verluste auf beiden seiten wird ein vertrag geschlossen, dem zu folge die angreifer unter Finns oberhoheit in Finnsburg bleiben. aber Hengist sinnt auf rache. Finn, dem Hunlafs sohn zu diesem zweck ein schwert schenkt, kommt ihm durch einen nächtlichen angriff mit übermacht zuvor. Hengist fällt. Gudhlaf und Oslaf vom heere Hengists schlagen sich durch und kommen mit frischer mannschaft wider. im erneuten kampfe fällt Finn und Hildeburg wird zurückgeführt.

Diesen stoff haben nach Möller drei angelsächsische dichter behandelt, einer im liodhahattr, das Hnäf- und Hildeburgslied s. 55, der zweite in vierzeiligen strophen nur bis zu Hengists tode, das Hengestlied s. 57, — stücke von beiden liedern sind zu Beowulf v. 1068—1159 zusammengearbeitet; der dritte auch in

vierzeiligen strophen — es ist aber nur der zweite kampf, der nächtliche überfall durch Finn erhalten —, das fragment von Finnsburg s. 65.

Diese darstellung der sage scheint der wahrheit allerdings näher zu kommen als die älteren auffassungen. aber auch sie befriedigt nicht vollkommen.

Über v. 1125 f spricht sich M. nicht deutlich aus. nach dem vertrag und der bestattung der todten heifst es *Gewiton him þá wígend wíca neósian, freóndum befeallen, Fryslond geseón, hámas and heáburh.* das können nur männer sein, welche an dem ersten kampfe in *Freswæle* v. 1070, bei dem Hnäf fiel, keinen anteil hatten, also weder Friesen noch krieger Hnäfs. letzteren war ja überdies die halle angewiesen worden v. 1086. nur von volkgenossen Hnäfs in der heimat konnte so gesprochen werden. sie werden von dem untergang so vieler freunde gehört haben und kommen Hengist bei dem rachewerk zu helfen. sie sind über das land zerstreut, aber auch in Finnsburg zu denken. was sollte sonst die *heáburh* sein? mit deren hilfe unternimmt Hengist den zweiten kampf gegen Finn und fällt. — nach M.s auffassung von v. 1142 wäre der tod Hengists gar nicht erwähnt; s. 58. 68. er nimmt nämlich vor v. 1142 eine lücke an und versteht diesen vers *Swá he ne forwyrnde woroldrǽdenne* von Finn. aber es ist gar kein grund von Greins deutung im Sprachschatz abzugehen: *tributum naturae solvere non recusavit* würde ein mittelalterlicher lateiner gesagt haben.

Beow. v. 1071 lesen wir:

Ne húru Hildeburh hérian þorfte
Eotena treówe: unsynnum wearð
beloren leófum æt þâm lindplegan
bearnum and bróðrum.

Wenn als beweis für die mangelnde *treówe* der Eoten v. 1072 angeführt wird dass Hildeburg im kampfe sohn und bruder verloren hat, so ist die nächstliegende deutung doch: die Eoten haben im kampfe Hildeburgs sohn und bruder getödtet. dann stand ihr sohn auf seite ihres bruders Hnäf und den entführern (den Eoten) gegenüber. dann ist Hildeburg aller wahrscheinlichkeit nach nicht Finns frau und hat nicht von diesem jenen sohn geboren, sie ist nur eine *hernumin,* von Finn im kriege geraubt, wie die frau Ongentheows von den Geaten v. 2930, oder wie Herborg in der zweiten Gudhrunarkvidha.[1] ihr mann wird hiebei seinen tod gefunden haben, da er an ihrer befreiung nicht beteiligt ist. dem widerspricht v. 1114 nicht, wie es auf den ersten anblick scheinen könnte, als ob nämlich die leiche des sohnes repräsentant der gefallenen Friesen wäre wie Hnäfs der Dänen. Hnäf wird auf einem scheiterhaufen verbrannt mit vielen waffenstücken und allen gefallenen beider parteien v. 1113 *Sume on wæl crungon,*

[1] vgl. Wilmanns Die entwickelung der Kudrundichtung s. 224.

v. 1123 *þára þe gúð fornam bega folces.* also eine grofse auszeichnung: auch die todten der gegenpartei müssen seinen scheiterhaufen schmücken.[1] v. 1114 *Hét þá Hildeburh æt Hnæfes áde hire selfre sunu sweolode befæstan, bánfatu bærnan and on bǽl dôn* heifst dann: nicht einmal für seinen neffen, Hildeburgs sohn, wurde ein besonderer scheiterhaufen errichtet. sie wünschte selbst dass er wie ein gefolgsmann des bruders verbrannt würde.

S. 94ff bemüht sich M. zu erweisen dass Hoc, Hildeburg usw. dem volke der *Eotenas* angehören, welches von dem redactor der beiden zu grunde liegenden lieder als identisch mit den Dänen gefasst wurde — Hnäf wird ein Scylding genannt v. 1069. 1108, seine krieger Dänen v. 1090 —; die feindlichen parteien seien also Friesen und *Eotenas* (Dänen). schon nach der ersten stelle, an welcher *Eotenas* vorkommt, zeigt sich diese ansicht als unmöglich, v. 1071: 'fürwahr Hildeburg hatte keinen grund die treue (oder vielmehr 'güte') der *Eotenas* zu preisen. sie wurde ohne schuld des bruders und des sohnes im kampfe beraubt.' dieser bruder, den sie durch die feindseligkeit der *Eotenas* verloren hat, soll auch ein Eote sein, und sie selbst eine Eotin!

V. 1084ff Finn kann Hengist nicht bezwingen *ne þá weáláfe wíge forþringan þeódnes þegne. Ac hig him geþingo budon þæt hie him ôðer flet eal gerýmdon, healle and heáhsetl, þæt hie healfre geweald wið Eotena bearn ágan môston.* das erste *hig* ist die partei Finns, *him* darauf die Hengists, *hie him* ist ebenso zu beziehen — natürlich können nur die Friesen den saal 'einräumen', da sie ja im besitze sind. das letzte *hie* geht auf die partei Hengists, die ja allein bei dem vertrag etwas erhält *Eotena* auf die Friesen, welche die hälfte der halle einbüfsen. die auffassung M.s s. 95 widerlegt sich durch ihre formulierung: 'die Friesen bedingen sich aus dass sie selbst *healfre geweald wið Eotena bearn ágan môston* (dürften)': als ob Hengist Friesland erobert hätte, während es v. 1102 doch heifst dass Hnäfs mannen nun dem mörder ihres herrn heerfolge zu leisten hatten.

V. 1138 *he* (Hengist) *tô gyrnwræce swíðor þôhte þonne tô sǽláde, gif he torngemôt þurhteón mihte, þæt he Eotena bearn inne gemunde.* der letzte satz ist allerdings schwierig, aber nicht weniger, wenn wir *Eotena* auf Hengists gefallene freunde als auf seine lebenden feinde beziehen.

V. 1142 *Swá he* (Hengist) *ne forwyrnde woroldrǽdenne, þonne him Húnláfing hildeleóman billa sélest on bearm dyde: þæs wǽron mid Eotenum ecga cúðe.* so dunkel die stelle ist, so kann der sinn kaum anders sein, als dass Hengist durch ein schwert fällt, das dadurch unter seinen feinden berühmt wird. die feinde werden *Eotenas* genannt.

[1] s. Ans saga bogsveigis c. 6 (FAS 2, 354) *Án lét haug gjöra ok skip í setja ok Þóri* (seinen gefallenen bruder) *í lypting, en konúngsmenn* (dessen feinde) *á hvorttveggja borð, til þess at þat sýndist í því, at honum skyldu allir þjóna.*

Aber M. führt s. 99 noch v. 902 an aus der 'ersten Heremodepisode', *he* (Heremod) *mid Eotenum weard on feónda geweald ford forlácen.* Heremod sei Finn, nach der Gudrun Hartmuot, seine feinde wider die Eoten, d. i. die Dänen oder Hokingen.

Aber ich glaube, die sache verhält sich anders. v. 875—900 ist immer von Sigmund die rede, v. 898—900 sein preis *se wæs wreccena wíde mǽrost ofer werþeóde wígendra hleó ellendǽdum: he þæs ǽr onþáh.* dann folgt v. 901 *Siddan Heremódes hild swedrode, eafod and ellen, he mid Eotenum weard on feónda geweald ford forlácen, snúde forsended: hine sorhwylmas lemede tó lange; he his leódum weard eallum ædelingum tó aldorceare.* so sehr gegenüberstellungen verschiedener menschen im Beowulf beliebt sind, v. 1471 Beowulf und Hunferd, v. 1709 Beowulf und Heremod, v. 1931 Hygd und Thrydo, so finde ich hier nichts dergleichen. v. 901 *Siddan* kann doch nicht heifsen: nach Sigmunds ruhmestaten geriet Heremod ins unglück! — oder vielmehr wir haben hier die beliebte parallele, aber nicht Sigmund und Heremod, sondern Sigmund und Beowulf. siehe v. 915. — man ist genötigt *heremód* als appellativum zu nehmen und auf Sigmund zu beziehen, *hèremód,* oder da *here* wie altn. *fólk* auch 'war' bedeuten kann, gleich *gúdmód*, v. 406. also nachdem Sigmund den gipfel des ruhmes erstiegen, 'erlahmte seine kraft' — *hild* wie *wíg* 'virtus' — 'und er ward von den Eoten getödtet.' die poetische umschreibung für 'getödtet werden', nämlich 'zum teufel gehen', ist ganz klar v. 805, von Grendel: *scolde his aldorgedál on þǽm dæge þysses lífes earmlíc wurdan and se ellorgást on feónda geweald feor sídian.* — da Sigmund hier Sigfrid vertritt, werden die Eoten wol würkliche *eotonas* 'riesen' sein, eine mythologische vorstellung, die von den Nibelungen nicht weit abliegt. nach den ausdrücken unserer stelle sollte man meinen dass seinem tode eine schmähliche knechtschaft vorausgegangen sei. — v. 907—913 handelt nicht mehr von Sigmund, — es ist eine allgemeine betrachtung, aus der wir nur sehen v. 910 dass auch die Angelsachsen sich Sigmund-Sigfrid als einen jugendlichen helden dachten. — bei dieser auffassung unserer stelle fällt der widerspruch zwischen dem guten Heremod hier und dem schlimmen von v. 1709 weg.

Also die Friesen werden *Eotenas* genannt. die erklärung gibt, wie mir scheint, M. selbst s. 88 durch einen sehr hübschen excurs über die angeblichen 'Jüten' von Kent. es sind die *Euthiones, Saxones Eutii,* ein chaukischer, also den Friesen verwandter stamm. ihren namen konnte man sehr wol für identisch mit *eoton* 'riese' nehmen.

Die begebenheiten des Finnsburgfragments bezieht M. auf den zweiten kampf, den nächtlichen angriff Finns auf Hengist. das scheint richtig zu sein, denn Hengist mit den seinen ist in einer halle, nicht auf offenem felde, wo nach Beow. 1070 ff

der erste kampf, bei dem Hnäf fiel, stattgefunden hatte, — und Hengist ist noch am leben, was nach Beow. v. 1142 ff gegen den dritten kampf spricht. die erwähnung Hnäfs v. 40 kann auf den todten gehen. — aber es scheint nur so. denn wer verbürgt uns dass der verfasser des fragments die sage in derselben gestalt benutzte, wie sie im Beowulf vorliegt? abweichungen sind jedesfalls vorhanden und zum teil von M. anerkannt, s. 65. Hengist heifst im fragment v. 2 *cyning*, im Beow. v. 1085 *þeódnes þegn*, seine mannen *þeódenleáse* v. 1103. — dazu kommt dass nach Beow. v. 1140 der zweite kampf von Hengist hervorgerufen wird, im fragment erleidet er einen nächtlichen überfall durch die Friesen, — nach Beow. v. 1080 sind die Friesen durch den ersten kampf aufserordentlich geschwächt und bieten deshalb einen vergleich an. das spricht gegen ihre übermacht im fragment, wo die zahl der krieger Hengists auf nur sechzig v. 40 angegeben wird. dazu passt auch nicht die verstärkung der partei Hengists durch volksgenossen, Beow. v. 1125. — es ist demnach willkür hier abweichungen in der sagengestalt zuzugeben, dort die einordnung des bruchstückes nach voraussetzung gleicher sagengestalt mit der stelle im Beowulf zu versuchen. der verfasser des fragments hat vielleicht nur zwei kämpfe, vielleicht nur einen gekannt.

Der text des fragments ist besonders hart behandelt. der anfang lautet bei Hickes: *nas byrnađ. Næfre hleoþrode đa hearogeong cyning ne đis ne dagađ Eastun ne her draca ne fleogeđ ne her đisse healle hornas ne byrnađ Ac her forþberađ fugelas singađ gylleđ græghama guþwudu hlynneđ scyld scefte oncwyđ nu scyneđ þes mona wađol under wolcnum nu arisađ weadæda* usw.

Daraus bildet M. drei strophen:

. . . . . . *hornas byrnađ nǣfre.*

2.

Hleóþrode đá heaþogeong cyning:
'Ne đis ne dagađ eástan, ne her draca ne fleógeđ,
ne her đisse healle hornas ne byrnađ,
ne her gefeþerade fugelas singađ.

3.

Ac gylleđ grǣghama usw.

Die überlieferung deutet doch an dass die der antwort des königs vorangehende rede eines unbekannten mit . . . *nas byrnađ* zu ende war. die negierten sätze in der antwort enden mit *hornas ne byrnađ*, dann kommt *Ac* usw. es ist kaum anders möglich als dass der unbekannte bei beobachtung eines lichtschimmers gefragt habe: tagt es im osten, oder fliegt ein feuriger drache daher, oder brennen die zinnen dieser burg?, und dass diese fragen in derselben ordnung vom könig verneint wurden. dann die positive aufklärung: es ziehen vielmehr krieger heran, deren waffen im monde glänzen. vgl. das serbische epos. daneben

werden in poetischer weise die stäten begleiter des heeres, die raben *fugelas* und der wolf *grǣghama* (s. *þæt grǣge deór* Äthelstan v. 64) erwähnt und zwar als krächzend und heulend zugleich mit dem geklirr der waffen. oder vielmehr: durch diese geräusche ist es dem könig klar dass der unsichere glanz, der allein sichtbar ist, nicht so zu erklären ist wie der fragende vermutet hat.

S. 1—39 handelt vom Widsidhlied. Möller erklärt das gedicht als eine redaction von drei ursprünglich selbständigen in der vierzeiligen strophe abgefassten wolerhaltenen liedern, die mit einem für die redaction passenden aufangs- und schlusswort versehen wurden: I v. 10—34, II v. 50—108, III v. 109—130. — v. 1—9. 35—49. 82—87. 135—143 (schluss) sind die gröfseren interpolationen. dabei nimmt M. noch eine fülle kleinerer einschübe und versetzungen an. das wichtigste darunter, dass v. 88. 89. 90 vor v. 109 an den anfang von III gesetzt werden. — I sei ein alter fürstencatalog, II das lied eines myrgingischen sängers, der seine weiten reisen sowie seine rückkehr zu Eadgils dem fürsten der Myrgingen erzählt, III bericht über eine reise zu den Ostgoten. I ist das älteste, III das jüngste dieser gedichte.

Bei dieser kritik ist zunächst vernachlässigt dass ein umstand für ein einheitliches gedicht und für die ausgeschiedenen verse 45—49 spricht. es heifst im beginn v. 10:

Fela ic monna gefrægn mǣgdum wealdan.
sceal þeódna gehwylc þeáwum lifgan,
eorl æfter ódrum édle rǣdan,
se þe his þeódenstól geþeón wile.

M. s. 13 will v. 11 und 12 umstellen. das könnte aber nur einleitung zu einem genealogischen gedicht sein. v. 11. 12. 13 will der dichter ausdrücken: die fürsten sollen ihre pflichten erfüllen und nur nach dem tode ihres vorgängers deren platz einnehmen. also gegen gewalttätige usurpation. damit stimmt v. 45ff

Hródwulf and Hródgár heóldon lengest
sibbe ætsomne suhtorgefædran.

d. i. Hrodhwulf versuchte nicht Hrodhgar vom throne zu stofsen. s. Beow. v. 1164. und am schluss v. 131

Swá ic þæt symle onfond on þǣre féringe,
þæt se bid leófast londbûendum,
se þe him god syled gumena rice
tó gehealdenne, þenden he her leofad.

denn auch den völkern ist es lieber, wenn ihre fürsten bis zu ihrem lebensende herschen, als wenn sie von usurpatoren verdrängt werden. diesen gesicherten zustand empfinden sie am meisten bei langen regierungen, deshalb v. 28

Sigehere lengest Sǣdenum weóld.

Es ist auch verständlich, wenn zur exemplification erst eine reihe alter fürsten aufgezählt wird, von denen der dichter erfahren hat *gefrægn, gefrægen hæbbe* v. 10. 17, — das ist das ver-

zeichnis von v. 14—49, von Hwala bis Hrodhwulf und Hrodhgar, — dann v. 50 ff jüngere fürsten, welche er selbst kennen gelernt haben will, — das sind der burgundische Günther v. 66 und Alboin von Italien v. 70, denen unter den alten Gifica v. 19 und Sceafa entsprechen.

Dass Gudhere von Burgund v. 66 tatsächlich älter ist als der unter den alten fürsten angeführte Theodric der Franke, ist natürlich sehr gleichgiltig. der sänger weiſs eben von keinem andern fränkischen fürsten. von der würklichen chronologie hatte er keine ahnung, da er Günther und Alboin für zeitgenossen hält. allerdings spricht das nicht für ein sehr hohes alter des gedichtes. — aber es muss zugestanden werden dass II v. 50—108 ein völkerverzeichnis ist mit nur wenigen fürstennamen, I v. 10—34 ein verzeichnis eben so vieler fürsten als völker und dass von den tugenden der fürsten in II nur die freigebigkeit erwähnt wird, v. 65. 71, nicht ihre treue oder die sicherheit ihres regiments. es ist möglich dass II einmal eine selbständige geltung hatte, aber widersprüche zwischen I und II kommen nicht vor. was M. s. 18 über ihre unvereinbarkeit vorbringt, ist recht sonderbar. II stamme aus dem ende des sechsten jahrhunderts, I 'kann aus der mitte oder dem anfang desselben sechsten jahrhunderts stammen'. selbst wenn das vollkommen sicher wäre, wenn der dichter von I unter der kategorie alter fürsten, von denen er nur gehört hat, keinen anführte, der jünger wäre als Attila, so 'kann' der dichter doch auch, wenn er am ende des sechsten jahrhunderts lebte, unter 'alten' fürsten nur solche angeführt haben, welche nicht weit in die zweite hälfte des fünften jahrhunderts hinein gelebt haben.

Aber die datierung von v. 10—39 ist selbst nur durch annahme mehrerer interpolationen gewonnen. denn wir haben ja den fränkischen Theodric v. 24 aus dem zweiten und dritten jahrzehnt des sechsten jahrhunderts, — dazu Ongentheow von Schweden v. 31 und Sigehere von Dänemark v. 28, welche, ob sie historisch sind oder nicht, die sage nach Beowulf und Saxo grammaticus später als Hygelac von Gautland und Hrodhgar von Dänemark ansetzte. Möller sagt, die verse, welche diese fürsten nennen, müssen unecht sein, weil sie der sonst in der aufzählung I v. 10—39 eingehaltenen geographie widersprechen. das wäre gewis sehr beachtenswert, wenn die geographische anordnung so streng wäre wie Möller annimmt. aber v. 20 heiſst es

Cdsere weóld Creacum and Cælic Finnum.

vorher gehen Burgunder, nach folgen Holmrugier. und v. 30 kommen auch nach der restitution Möllers die Thoringer (an der mündung der Maſs und des Rheins) zwischen Friesen v. 27 und Sycgen (nach M. s. 87 zwischen Elbe und Eider), die Chattuarier v. 34 neben die Langobarden zu stehen. von einer strengen ordnung ist keine rede. — eine ungefähre zeigt sich allerdings, und in diese passen die Franken, Seedänen und Schweden. wir

haben, soweit die völkernamen deutlich sind, vier parallelen von ost oder nordost nach west oder südwest 1) v. 22—24 Sueben, Hälsingen (auf Seeland oder Schoonen), Myrgingen (s. M. s. 26), Franken, — 2) v. 25—27 Variner, Avionen, Eutier (Euthionen, Chauken s. 88), Friesen, — 3) v. 28—30 Seedänen, Wangerer (s. 90), Thoringer (s. 16), — 4) v. 31—34 Sycgen (s. 86), Schweden, Ambronen (s. 89), Langobarden, Chattuarier.

Innerhalb der langzeile ordnet der dichter natürlich nach metrischer bequemlichkeit, sodass er v. 31 vom osten anfangend die Secgen — wenn anders M.s localisierung richtig ist — voranstellte, weil der name ihres fürsten mit *S* anlautete — *Sǣferd Secgum, Sweóm Ongenþeów.*

Dass neben Seedänen mit Sigehere v. 28 auch Dänen mit Alewih v. 35 und noch die dänischen fürsten Hrodhwulf und Hrodhgar v. 45 erwähnt werden, gibt keinen anlass an interpolationen zu denken. warum sollten nicht mehrere fürsten eines volkes aufgeführt werden, wenn sie unter die kategorie v. 11—13 fielen. der dichter hat ja nur von ihnen gehört, gibt nicht vor sie persönlich gekannt zu haben.

Notwendig ist es nur v. 88—130, schluss von II und ganz III, einem andern dichter zuzuweisen. v. 88 *And ic wæs mid Eormanrîce ealle þrage* kann unmöglich derjenige sagen, der schon v. 57 erzählt hat, er sei bei den Hredgoten gewesen, noch der v. 18 den Goten Ermanarich unter jenen alten fürsten aufgezählt hat, von denen er nur durch überlieferung weiſs. und v. 131 ff passt nur auf könige, nicht auf das vorhergehende ingesinde v. 111 ff. — keinesfalls aber braucht man die umstellung M.s, der v. 90—108 auf v. 74 folgen lässt, also den ring v. 90 dem sänger von Alboin schenken lässt, statt von Ermanarich, — und die rückkehr des sängers zu Eadgils, dem Myrgingerfürsten, mit der reise von den Hunnen bis zu den Langobarden Italiens v. 57—74 in zusammenhang bringt. — v. 88—130 ist eine erzählung von der reise eines sängers zu den Goten, unterbrochen, v. 93—108, durch einen anticipierenden bericht über die heimkehr nach Myrgingenland. der unter den Goten natürlich zuerst genannte Ermanarich schenkt nämlich dem sänger einen ring, den dieser seinem könig nach hause mitbringt, v. 93 ff. darauf fortsetzung der Gotenreise v. 109 ff.

Von diesen versen 88—130 kann die einleitung v. 1—9 nicht getrennt werden. hier wie dort Gotenreise und beziehung zu dem myrgingischen fürstenhause. dazu passt die erwähnung der von Offa besiegten Myrginge v. 42 sehr schlecht, s. Müllenhoff Nordalb. studien 1, 161, ebenso die doppelten Myrginge v. 84. 85 in der wahrscheinlich interpolierten stelle v. 75—87.

Es scheint noch nicht gesagt worden zu sein (doch s. JGrimm Kl. schr. 3, 43) dass II und III zu einer poetischen gattung gehören, die in der altnordischen litteratur durch das Hyndluliodh, Herv. saga c. 13 und durch den Nornageststhattr besonders c. VII. X

repräsentiert ist, über anderes ähnliche s. Edzardis ausgabe von vdHagens Heldensagen III s. LXVIII, übersichten über die heldensage aus persönlicher erfahrung. auch hier *ek var med Sigurdi*, — *kunna ek* usw. — entfernter verwandt ist Deor und MSF 25, 20. vorliebe für aufzählungen, katalog- und priamelartig, ist in der angelsächsischen dichtung überhaupt erkennbar, s. das Runenlied, das Reimlied, Versus gnomici, die verschiedenen todesarten der menschen in Cynewulfs Juliane v. 468 ff, im Wanderer v. 80 ff, in den Schicksalen der menschen v. 12 ff, im Seefahrer v. 70 ff, die verschiedenen künste der menschen in dem gleichbenannten stück, in Cynewulfs Crist v. 664 ff, in den Schicksalen der menschen v. 21. 69 ff usw.

Die ausdrucksweise M.s ist nicht immer klar, die bestandteile einer schlussforderung nicht immer als solche gekennzeichnet. unangenehm fallen einige provincialismen auf. s. 96 'der name der dänischen Jüten dagegen bleibt ganz aufsen vor', s. 38 'verlüste' uä. — kein provincialismus ist s. 50 'würde' mit dem infinitiv im conditionalen nebensatz: 'würde der pp. Günther ein angreifender feind sein, dann wäre die sache schon etwas gebessert.' aber gut deutsch ist es noch nicht; wird es aber gewis in einiger zeit werden. s. zb. Lehmann und Schnorr Die Njálssage s. 141 f; auch Paul gebraucht diese construction.

Ich schliefse ohne die guten seiten des buches zu berühren, ich meine die ethnographischen und historischen excurse.[1] sie lassen die hand des gelehrten und scharfsinnigen verfassers nicht verkennen. aber an scharfsinn und gelehrsamkeit fehlt es unserer wissenschaft überhaupt nicht. wichtiger schien es mir gegen die von M. geübte intuitive kritik einsprache zu erheben.

[1] übrigens ist es auffallend dass die deutschen gelehrten, welche sich mit Beowulf und den verwandten ae. gedichten beschäftigen — Müllenhoff natürlich ausgenommen —, die deutlichen beziehungen, welche zwischen den stoffen dieser quellen und nordischer berichte vorliegen, so wenig berücksichtigen, obwol Grundtvig, Petersen, Munch bei gelegenheit Saxos, der Hervör-, der Hrolf Kraki saga, der königssagas — s. auch FAS II 12 usw. — darauf hingewiesen haben. vgl. jetzt Vigfusson im Corpus poeticum boreale.

Oed, juli 1883. HEINZEL.

Beovulfs-kvadet. en literær-historisk undersøgelse af FRÖNNING. København, i kommission hos universitetsboghandler GECGad, 1883. 175 ss. 8°.

Die abhandlung — eine Kopenhagner doctordissertation — beschäftigt sich in ihrer ersten hälfte mit Müllenhoffs hypothese über die entstehung des Beowulf Zs. 14, und zwar handelt s. 11—30 von den widersprüchen, — s. 31—87 von den verschiedenheiten in ton und stil, — die späteren abschnitte sind den fragen nach des verfassers zeit und heimat, s. 88—107, — und einer beschreibung des poetischen characters unseres gedichtes gewidmet, s. 88 — ende.

Rönnings ansicht über die entstehung des Beowulf unterscheidet sich wesentlich von den bis jetzt bekannt gewordenen. er erklärt Beowulf für das einheitliche aber auf grundlage alter gautischer lieder (s. 107) mit künstlerischem verstand disponierte (s. 77 ff) werk eines nordhumbrischen (s. 91) geistlichen (s. 62), das nur einige wenige interpolationen (s. 70) erlitten habe.

Diese auffassung steht durch die annahme zu grunde liegender lieder, deren stil sogar noch zu erkennen sein soll, s. 77, der Müllenhoffschen näher als jene, welche von Arnold in seiner ausgabe 1876 ausgesprochen und von Hornburg in dem jahresbericht des Metzer lyceums 1877 ausführlich begründet wurde. letztere ist Rönning, wie es scheint, unbekannt geblieben. Riegers und Bugges abhandlungen im dritten und vierten bande der Zs. f. d. philologie, welche z. t. auch gegen Müllenhoff polemisieren, werden benutzt.

Der erste abschnitt des buches, dessen thema fast ganz mit dem Hornburgs zusammen fällt, sucht die von Müllenhoff angenommenen sachlichen widersprüche der Beowulfdichtung zu beseitigen. nur drei werden anerkannt s. 24 ff: 1) v. 1569—1590 lied II mit v. 2138 lied IV (Müllenhoff s. 211), Beowulf schneidet dem todten Grendel den kopf ab, an der späteren stelle seiner mutter. — 2) v. 2574 f. 2682—2687 lied IV mit v. 679 lied I, v. 1455. 1488. 1525 lied II (Müllenhoff s. 229), Beowulf war so stark, dass er jedes schwert zerbrach, gegenüber der darstellung seiner späteren kämpfe. — 3) v. 3038—3075 lied IV (Müllenhoff s. 241), der drachenhort liegt auf freiem feld, gegenüber den vorhergehenden stellen und v. 2556 des IV liedes, nach welchen er in einer höhle zu denken ist.

Andere fälle nimmt Rönning zu leicht. 4) v. 473—488 lied I Hrodhgar hat seinen kriegern erlaubt, den saal in der nacht gegen Grendel zu bewachen, v. 655 lied I er hat es verboten (Müllenhoff s. 199, Rönning s. 12). die erste stelle soll nur auf erlaubnis Heorot zu verteidigen gehen, die zweite auf eine übergabe Heorots *(winærnes geweald)* zur verteidigung. aber der unterschied liegt nur in den worten. eine gewalt über das haus muss dem verteidiger immer überlassen werden, also auch den v. 480 erwähnten. — 5) v. 771—777 lied I waren durch den kampf zwischen Beowulf und Grendel nur einige bänke von der stelle gerückt worden. unmittelbar darauf v. 778 ff hätten die Dänen nicht gedacht dass das haus je anders als durch feuer schaden leiden könnte. es hat also schaden gelitten (Müllenhoff s. 201, Rönning s. 12). — 6) v. 1497—1512 lied II Beowulf wird im wasser von Grendels mutter gepackt. aber v. 1518 lied II sieht er sie erst (Müllenhoff s. 210, Rönning s. 17). — 7) v. 1994 lied III der Gautenkönig Hygelac hat Beowulf von der reise nach Dänemark abgeraten, v. 202 lied I haben die Gauten ihn dazu ermuntert (Müllenhoff s. 220, Rönning s. 17). — 8) v. 2200 bis

2349 lied IV Beowulf unternimmt den drachenkampf zum schutz seiner leute gegen die rachefahrten des bestohlenen drachen, nach v. 2512. 2532 ff. 3082 lied IV aus heldenmut und um den schatz zu erwerben. mischung der motive wäre allerdings denkbar. warum sollte der dichter diese erscheinung des täglichen lebens nicht benutzen? aber v. 3079 ff kann kaum jemand gedichtet haben, der auch an verteidigung des volkes gegen den drachen dachte: *Ne meahton we gelǣran leófne þeóden, rīces hyrde, rǣd ǣnigne þæt he ne grētte goldweard þone, lēte hyne licgean, þǣr he longe wæs, wīcum wunian ôđ woruld ende, healdan heáhgesceap.* — 9) v. 3010—3017 lied IV der ganze drachenschatz soll mit Beowulf verbrannt werden, v. 3165 lied IV nur ein teil, *swylce on horde ǣr nīđhydige men genumen hæfdon.* sobald nicht nachgewiesen wird dass *hord* dasselbe bedeuten kann wie *hordærn* oder *hordloca*, nicht den schatz sondern den ort, wo der schatz aufbewahrt wird, ist der widerspruch unläugbar.[1]

Die fälle 2) und 7) werden von Müllenhoff aus den verschiedenen voraussetzungen verschiedener lieder erklärt, die übrigen durch annahme von interpolationen. R. sieht in seinen drei fällen 1) 2) 3) nachlässigkeiten des autors und bringt s. 26 aus Mure A critical history of the language und litterature of ancient Greece, London 1850, I appendix s. 512 und Nutshorn De homeriske digtes tilblivelsesmåde s. 94 beispiele von widersprüchen, welche sich in den werken unzweifelhaft eines verf.s zeigen. einiges hiervon muss als seltsames versehen sofort zurückgewiesen werden. in WScotts Antiquary ist der schauplatz die ostküste von Schottland. nichts desto weniger sieht man die sonne im meere untergehen. ebenso soll bei einem dänischen dichter Knut der heilige von Jütland aus die sonne im Kattegat untergehen sehen. das sind widersprüche mit der geographie, veranlasst entweder durch undeutliche vorstellungen des dichters oder durch geringschätzung der würklichen verhältnisse gegenüber einem poetischen effect. von einem widerspruch könnte man hier nur reden, wenn in einem beschreibenden gedicht, das die örtlichkeiten genau angibt, der sonnenaufgang und sonnenuntergang nach einander an dieselbe stelle verlegt würde. — unbrauchbar für den gewünschten zweck sind auch die stellen aus der Aeneide. 10, 496 ff soll Turnus dem getödteten Pallas nur den gürtel als trophäe abgenommen, den leichnam mit der übrigen rüstung ausgeliefert haben, während es 11, 91 heifse dass Pallas scheiterhaufen nur mit seiner lanze und seinem helm geschmückt war, da seine übrigen waffenstücke, also schild, harnisch, beinschienen in Turnus besitz gelangt seien. aber an der zweiten stelle steht nur *Hastam alii galeamque ferunt, nam cetera victor Turnus habet.* das *cetera* kann der berühmte gürtel sein. übrigens sagt auch an der ersten stelle Virgil kein wort davon, dass die übrigen

[1] siehe auch oben s. 71.

teile der rüstung zurückgegeben wurden. — oder es soll ein widerspruch sein, dass das trojanische pferd 2, 16 aus fichten-, 2, 112 aus ahorn-, 2, 186 aus eichenholz gewesen sei. aber 2, 16 ist nur von den rippen die rede *sectaque intexunt abiete costas,* und 2, 186 heifst es *roboribus: robur* wird aber von jedem harten holz gebraucht. s. 12, 783 vom wilden ölbaum. — anderes aber ist richtig; auf Don Quixote I 3, 9. 11. 16 hat auch Heinrich Fischer Nibelungenlied oder Nibelungenlieder 1859 s. 88, wol ohne von Mure zu wissen, hingewiesen. 3, 9 wird Sancho Pansa sein esel gestohlen, 3, 16 erhält er ihn zurück, 3, 11 reitet er auf ihm. — Milton Paradise lost 10, 329. 341. 846 und 10, 962. 1050 erscheinen widersprüche in bezug auf die tageszeit und auf die zeit, welche zwischen dem sündenfall und späteren ereignissen verstrichen ist. — wer darauf ausgienge könnte gewis aus allen litteraturen beispiele bringen. ich verweise besonders auf die Fornaldar sögur, siehe auch Grettis saga c. 54, visa 3, — dann etwa Goethes Wilhelm Meister, Herman Grimms Unüberwindliche mächte, — das indische drama Candakauçika übersetzt von Fritze s. 39. auch bei sehr sorgfältigen schriftstellern. wie unglücklich ist Stifter, als es ihm widerfuhr im Nachsommer 2, 404 von Nataliens hellen braunen augen zu sprechen, während ihr sonst dunkele, schwarze beigelegt werden. 'ich muss besessen gewesen sein', sagt er, da er in seinen vormerkungen zu diesem romane alle merkmale der personen festgestellt hatte; Briefe Adalbert Stifters, herausgegeben von JAprent, Pest 1869, 2, 189 f.[1]

Chronologische widersprüche kommen gewis am häufigsten vor. dichter machen sich oft keine klare vorstellung über die abfolge der begebenheiten, die ihnen nur einzeln, nicht im zusammenhange klar vor augen stehen, s. die ewig jungen frauen im epos. auch ausarbeitung der einzelnen teile zu verschiedenen zeiten und ungenügende redaction kann solche unebenheiten erklären. — für den fall bei Cervantes sind erklärungen versucht worden. ich halte es nicht für unmöglich dass einfach vergessen einer früher erwähnten tatsache vorliegt, erleichtert durch die gewöhnung der phantasie, Sancho Pansa und seinen esel zusammen zu denken. — aber vergessen einer früher erwähnten tatsache ist mir leichter verständlich als dass eine früher mit bestimmten attributen erzählte tatsache sich später der phantasie mit anderen attributen darstelle, dass der dichter sich an die köpfung eines wasserdämons durch Beowulf erinnerte, aber als object erst Grendel, später seine mutter vorstellte.

Aber gesetzt, die widersprüche im Beowulf wären genau

[1] Bartsch Untersuchungen über das Nibelungenlied s. 376 weist auf Reinfried von Braunschweig hin v. 7949 und 10576 ff. 11284, aber hier ist wol wie bei Mai und Beaflor s. XVI die mündliche quelle in betracht zu ziehen, Reinfried v. 56 *ich sag iuch als mir wart geseit.*

der art, wie sie in einheitlichen kunstwerken auch vorkommen, so ist es doch auffallend dass R. bei der vorstellung, welche er sich über die entstehung des Beowulf gemacht hat, neben der einen möglichen erklärung der widersprüche aus der nachlässigkeit seines nordhumbrischen geistlichen die andere auch mögliche — aus späteren einschüben und aus verschiedenen voraussetzungen der zu grunde liegenden 'gautischen lieder' — läugnet. wenn diese alten lieder so gut bewahrt blieben, dass man in dem angelsächsischen gedicht noch zwei stilarten, eine dieser lieder, die andere des geistlichen kunstdichters erkennen kann s. 77, so wäre es doch höchst merkwürdig, wenn die tatsächlichen angaben jener alten lieder nicht vollinhaltlich in die angelsächsische redaction übergegangen wären. ist dies der fall, so liegt es nach unserer sonstigen erfahrung nahe, oder ist wenigstens schon durch die von R. angenommene pluralität der gautischen lieder gestattet, die ursache der widersprüche in dem verschiedenen ursprung dieser lieder zu vermuten. — wenn ferner R. s. 71 mit Müllenhoff s. 230 annimmt, v. 2425—2509 die lange rede Beowulfs vor dem kampfe sei eine interpolation, dh. bei ihm doch so viel als weder in einem volkstümlichen einzelliede noch in einem kunstepos möglich, weil gleich darauf eine kurze folgt v. 2511—2515, welche denselben zweck erfüllt und auch in den worten anklingt, die erste eine verbreiterung der zweiten, so sieht man wider nicht ein, warum er dann die möglichkeit anderer einschübe abweist, in denen sachliche widersprüche mit dem ursprünglichen werke erscheinen. — bei unserer geringen kenntnis des angelsächsischen nationalepos — gering sowol wegen der dürftigen reste als auch wegen der ungenügenden erforschung ihrer sprachlichen, stilistischen und poetischen eigentümlichkeiten — sind für die annahme verschiedener verfasser sachliche widersprüche ein viel sichreres argument als das was uns als poetische inconcinnität erscheint, matter ton neben kräftigem, breite neben gedrungenheit, epische objectivität neben christlichen betrachtungen udgl.

Auch in seinen positiven aufstellungen ist R. vielfach zu weit gegangen. wie das gedicht vorliegt, soll Beowulf ein kunstepos sein, dh. mit der feder in der hand nach einem künstlerischen plan ausgeführt, obwol stellenweise sogar der stil der gautischen lieder durchschlage. — der beweis wird vornehmlich im zweiten abschnitt geführt s. 31—87. R. benutzt hier ausschliefslich ästhetische kriterien: weil Beowulf eigenschaften zeigt, welche sich auch bei Virgil und anderen kunstepikern finden, und eigenschaften vermissen lässt, welche sich in den epischen liedern der Edda finden, ist das werk ein kunstepos. die ganze argumentation steht in der luft. wir wissen nicht, wie die epischen einzellieder der Angelsachsen, die gerade durch Beowulf bezeugt sind — Finnsburg von Hnäfs tode an, Sigmunds drachenkampf —,

beschaffen waren. die fragmente von Finnsburg und Waldere können teile von einzelliedern oder kunstepen repräsentieren. wir sind nicht berechtigt, den einzelliedern breite des vortrags, detaillierte ausmalung, reflexionen, moralische oder christliche vorwärts oder zurück blickende episoden oder ästhetische eigenschaften, die uns misfallen, abzusprechen, wie dies R. tut s. 40. 50. 51. 55. 57. 58. 71. 75. 81.

Ebenso unbeweisbar sind R.s vorstellungen über die eigenschaften, welche ein angelsächsisches kunstepos haben muste. er gibt zwar zu dass nicht alles unnötige auch unecht sein müsse s. 38, dass dieselbe person verschiedene ähnliche reden halten könne s. 35 (die reden Wiglafs v. 2633 ff und 2864 ff), — aber die ausführliche rede Beowulfs neben der kurz resumierenden hält er, wie oben gesagt, für unmöglich, ebenso dass der name einer person später folge als die einführung s. 44, siehe oben s. 220, oder die beabsichtigte gegenüberstellung von personen verschiedenen characters s. 83; siehe oben s. 224.

Übrigens sind die vergleichungen des Beowulf mit den Eddaliedern an sich ganz willkommen. so über das motiv der autobiographie s. 69 f, der anspielung auf andere als die gerade behandelten sagen s. 81, über die liederanfänge s. 43. auch eine richtige bemerkung über den gebrauch des angelsächsischen *hwæt* s. 65.

Im einzelnen vermisst man hier s. 32 die benutzung von Schönbachs sammlungen über die verteilung des poetischen wortschatzes im Beowulf, Anzeiger III 44 ff. die kritik derselben von Möller Das altenglische volksepos 1883 s. 60 f konnte er allerdings noch nicht kennen.

Ziemlich schwach ist der dritte abschnitt über spuren einer nordhumbrischen vorlage. R. hat hier mit unzulänglichen und veralteten hilfsmitteln gearbeitet. zb. das wichtigste ist wol der name *Merewioingas* s. 96. R. behauptet in übereinstimmung mit Bachlechner Zs. 7, 524, westsächsisch müste es *Merewigingas* heifsen, weil nordhumbrisch *Ôswio* westsächsischem *Answig* gegenüber stehe. aber *Ôs*- ist ebenso westsächsisch wie nordhumbrisch und die länge des *i* in -*wig* ist falsch. es ist *wig, wih* 'opfer'. das *i* von *wih* wird auch westsächsisch zu *eo* und der auslaut fällt ab in **wigbeód*, das *wigbedd, weobed, weofod* geschrieben wird, Sievers Ags. grammatik s. 27. 72, Cosijn Westsächsische grammatik s. 27. — allerdings scheint *weo* im nordhumbrischen häufiger gewesen zu sein als im westsächsischen, s. in der Sachsenchronik die Nordhumbrer *Ôsweo* und *Ôsweoing* neben *Eádwig, Hloþwig, Hloþwiges,* — aber *weo* war auch fränkisch, s. *Mereveus, Meroving, Meroing, Merong* aus westfränkischen quellen bei Förstemann. — von anderen eigentümlichkeiten der schlechten Beowulfhs., die auch in nordhumbrischen denkmälern vorkommen, müste doch gezeigt werden dass sie in westsächsischen nicht erscheinen.

In diesem abschnitt kommt R. öfter auf die abenteuerliche hypo-

these Haighs The anglosaxon sagas zu sprechen, der zu folge die personen und begebenheiten des Beowulf der englischen geschichte angehören. er legt ihr ohne sie anzunehmen doch wol zu viel bedeutung bei, aber sie hat ihm zu der guten bemerkung geholfen, dass die erwähnung der felsigen ufer nicht zu der cimbrischen halbinsel oder den dänischen inseln passt, wol aber zu England oder Gautland s. 107.

Das schlusscapitel handelt von der poetischen form und berührt sich sonach vielfach mit dem zweiten. trotz einer unrichtigen ansicht über die priorität der epischen poesie vor der lyrischen s. 112. 122. 172 vgl. s. 8 und einiger metrischer schwächen — s. 170 wundert sich der verf. darüber dass in dem verse 612[b] *eode Wealhþeów ford* die allitteration das zweite, nicht das erste wort trifft — bietet diese vergleichung der angelsächsischen und altnordischen epik manches wertvolle, besonders s. 124 ff über die formen des inquit, s. 132 ff über die epischen epitheta, s. 141 ff über die epischen umschreibungen. meine andeutungen in der abhandlung Über den stil der altgermanischen poesie sowie die neueren arbeiten von Arndt Über die altgermanische epische sprache 1877, Grummere The anglo-saxon metaphor 1881, Hoffmann Der bildliche ausdruck im Beowulf und in der Edda 1882, Merboth Ästhetische studien zur ags. poesie 1883 scheint er nicht gekannt zu haben, — er ist wol durch Grundtvig, s. besonders Er nordens gamle literatur norsk? s. 86 ff, zu seinen sammlungen angeregt worden.

Oed, juli 1883. HEINZEL.

Albrecht von Hallers gedichte. herausgegeben und eingeleitet von dr LUDWIG HIRZEL o. professor der deutschen litteratur an der universität zu Bern. Bibliothek älterer schriftwerke der deutschen Schweiz und ihres grenzgebietes. herausgegeben von JAKOB BÄCHTOLD und FERD. VETTER. bd. 3. Frauenfeld, JHuber, 1882. 6 bll. DXXXVI und 423 ss. gr. 8°. — 10 m.[1]

Albrecht Hallers tagebücher seiner reisen nach Deutschland, Holland und England 1723—1727. mit anmerkungen herausgegeben von LUDWIG HIRZEL. anhang: ein bisher unbekanntes gedicht Hallers aus dem jahre 1721. Leipzig, SHirzel, 1883 (sep.-abdruck aus dem sonntagsblatt des Berner Bund). titel und 146 ss. gr. 8°. — 2,40 m.[2]

Die Bibliothek älterer schriftwerke der deutschen Schweiz wurde 1877 mit der Stretlinger chronik trefflich begonnen, 1878 mit NManuel, ebenfalls von Bächtold bearbeitet, ausgezeichnet fortgesetzt. erst nach vier jahren folgten Hallers gedichte und die Schweizerischen volkslieder. weiter sind in aussicht gestellt

[[1] vgl. DLZ 1882 sp. 680 f (WScherer). — Litt. centralbl. 1882 nr 22. — Revue crit. 1882 nr 44. — Gött. gel. anz. 1882 st. 35 (ASauer). — Litteraturbl. für germ. und rom. phil. 1882 nr 9 (JMinor).]

[[2] vgl. DLZ 1883 sp. 741 f (RMWerner). — Litt. centralbl. 1883 nr 22.]

ein 2 band volkslieder und die Schweizerischen minnesinger. nimmt die sammlung den ebenmäfsigen und rascheren fortgang, den ihre freunde wünschen, so wird gewis auch der verdiente äufsere erfolg der höchst elegant ausgestatteten Bibliothek fürder nicht fehlen.

Die ursache der berührten stockung war der band, der hier zur besprechung vorliegt. seit der feier des 100 todestages Hallers, seit der überraschend reichen und darum anregenden Hallerausstellung in der Berner bibliothek war Hirzel an der bearbeitung der Hallerschen gedichte tätig. er wuste die lange frist zu nutzen: reichhaltigkeit und gründlichkeit sind seiner leistung gleichmäfsig eigen. Hirzel bietet einen text, zu welchem 19 drucke und 2 handschriften verglichen sind; eine einleitung, in der nicht nur Hallers bisher bekannte schriften, sondern auch eine ungeahnt grofse zahl Hallerischer recensionen in den Göttinger gelehrten anzeigen und was noch mehr ist eine erstaunliche masse von handschriftlichen quellen — die Berner stadtbibliothek allein bewahrt über 13000 briefe Hallers — aus öffentlichen und privaten bibliotheken der Schweiz, Deutschlands und Italiens verwertet sind. überdies ward eine fülle von vielfach entlegener speciallitteratur zur ergründung des stoffes herangezogen. so entstand ein werk, das nur andauernder fleifs schaffen konnte.

Den text der gedichte hat Hirzel s. 1—238 mit geringer modificierung der orthographie, stärkerer der interpunction nach der originalausgabe letzter hand, d. i. der 11 vermehrten und verbesserten auflage, Bern 1777 = L widergegeben. jedoch ist aus der vorhergehenden ausgabe das gedicht x Über eine hochzeit, welches in L fehlt, eingereiht. die zweite abweichung des neudruckes von L besteht in dem ausscheiden der Bodmerschen elegie an Haller, welche dieser zum verständnisse seiner antwort darauf in seine gedichte aufgenommen hatte; Hirzel teilt die elegie im verzeichnis der lesarten mit. vierzehn in L fehlende gedichte enthält die nachlese s. 213 ff. von diesen sind sechs stücke (I. II. III. IV. VII. XI) in früheren originalausgaben des Versuchs schweizerischer gedichte gedruckt und später weggelassen; eines (V) in der posthumen, eines (X) in einer unrechtmäfsigen sammlung veröffentlicht; zwei (VIII. XII) den dissertationen der adressaten beigesetzt, vier endlich (VI. IX. XIII. XIV) in handschriften erhalten. es hätte sich meines erachtens empfohlen, diese nachlese mit den übrigen gedichten zu verbinden. auf einen getreuen abdruck der ausgabe L hat es Hirzel mit recht nicht abgesehen; sonst hätte er auch nr x der nachlese einverleiben müssen. seine ausgabe will sein und ist eine gesammtausgabe der gedichte. darum ist kein triftiger grund vorhanden, die anderwärts z. t. von Haller selbst publicierten und nur später ebenso wie nr x verworfenen gedichte sowie die handschriftlich überlieferten in einer nachlese auszuscheiden. auch dass die entstehungszeit von vier französischen

stücken der nachlese nicht genau bekannt ist, würde nicht hindern, sie der historisch geordneten hauptsammlung einzuverleiben; denn einmal steht fest dass sie zu den frühesten gedichten Hallers gehören, und dann sind ja auch in dem Versuch schweiz. gedd. drei fabeln undatiert. Hallers ersuchen endlich, nichts ihm zuzuschreiben, was nicht in den echten ausgaben stehe, kann heute doch nicht mehr berücksichtigt werden, abgesehen davon dass der dichter selbst auch nach dem aussprechen dieser bitte in ferneren auflagen gedichte ab- und zugegeben hat.

S. 239 beginnt die bibliographie. Hirzel führt die titel von 31 ausgaben (24 sammel- und 7 einzeldrucken) an, verzeichnet ihren inhalt, teilt ihre vorreden mit. ebenso beschreibt er zwei handschriften und die französische übersetzung VBvTscharners. so richtig es war, den weiteren leserkreis nicht durch die beibehaltung der originalorthographie usw. in dem neudrucke der gedichte zu stören, so wenig angezeigt scheint mir eine solche modelung der titel zu sein. es weicht zb. der von H. angegebene titel der echten ausgabe von 1748 = D in zehn graphischen eigenheiten von dem originale ab. den text der vorreden (auch der zu Werlhofs gedichten) hat der herausgeber ebenfalls modernisiert, aber nicht durchaus. er druckt zb. D *freundschafft* udgl. nach, aber nicht auch *geschäffte;* er rückt *ins besondere, einiger massen* zusammen und trennt *alzugrosse;* er druckt hier *bey* und dort *bei,* obwol überall *bey* steht; er schreibt *anläfse* statt *anlässe,* aber *dess* statt *defs* usf. die interpunction ist sehr vereinfacht. das alles sind kleinigkeiten, aber einheitlichere regelung wäre doch wünschenswert. etwas belangreicher ist es zu erfahren, in welcher schrift Hallers gedichte gedruckt sind. antiquadruck ist ein äufseres merkmal der Schweizer partei; in den Freymüthigen nachrichten zb. werden die 'lateinischen' lettern widerholt neben dem Miltonisieren als characteristisch für die Schweizer und ihre anhänger bezeichnet. darum ist es auffällig dass Haller, soviel ich weifs, alle echten ausgaben des Versuchs in fractur setzen liefs. auch der Zürcher nachdrucker behielt diese schrift bei und hat auch nicht in den titeln, wie nach Hirzels widergabe derselben angenommen werden müste, fractur und antiqua gemischt (wenigstens nicht in den zwei mir bekannten auflagen). nebenbei: diese Heideggerschen ausgaben verdienen eigentlich den namen 'nachdrucke' nicht; sie drucken nicht blofs Hallers originalausgabe nach, sondern enthalten auch neues; sie sind also unrechtmäfsige ausgaben zu heifsen. Hirzel führt als älteste die vom jahre 1750 an. auf dem Heideggerschen drucke von EvKleists Fryhling 1751 heifst es: *In diesem Verlag sind auch zu haben*: .... *von Haller (Herrn) Gedichte. Sechste Auflage. Mit den verschiedenen Lesarten aller vorigen und den Ergaenzungs-Styken, so noch niemahls gedrukt worden, vermehret.* 8. *Zyrich* 1749 .... war dies eine eigene ausgabe oder nur ein anderes

titelblatt zu dem von Hirzel genannten 1750er drucke? an gleicher stelle zeigt der verleger die deutsche und französische ausgabe an, die Hirzel s. 271 beschreibt. Heidegger reiht aber daran noch den bei Hirzel fehlenden titel: *Poesies de Mr. de Haller. Traduits de l'allemand. 2de Edition.* 8°. *Zuric* 1750.

Der beschreibung des Zürcher druckes von 1750 ist beizufügen dass er aufser den von Hirzel s. 271 angeführten stücken auch das gedicht auf Steigers gemahlin aus B enthält. ebenso sollte bei der inhaltsangabe von L angemerkt sein dass diese ausgabe unter dem sammeltitel Überschriften ein stück mehr enthält als die früheren auflagen (vgl. s. cdxc anm. 1 und s. 343).[1]

An die bibliographie schliefst Hirzel s. 293 das verzeichnis der lesarten an und daran s. 344 die nachweisungen zu der nachlese. eine mühevolle arbeit. nun ists für jeden bequem gemacht, unter beachtung der in der einleitung Hirzels über die ursachen der varianten angedeuteten gesichtspuncte die änderungen in gruppen zu ordnen; nicht nur für H.s entwicklung, auch für die geschichte des deutschen stiles ist die beobachtung sehr lehrreich. doch wird das ergebnis solcher betrachtung für Haller nicht durchaus günstig sein; sprachrichtiger sind seine gedichte geworden; auch das ist ein vorzug der späteren ausgaben, dass die antiken götternamen daraus gutes teiles ausgewiesen sind; aber die unpoetische neigung fürs abstracte statt des concreten nimmt eher zu als ab. darum und weil Hallers Versuch schweiz. gedichte gerade in der eigenart seiner ersten gestalt die epochemachende erscheinung war, ist auch nach Hirzels gesammtausgabe für einen neudruck der ersten auflage noch raum; Haller selbst sah ein dass seine gedichte 1732 'in ihrer natürlichen stärke' und 'kernhafter ausgedrückt' waren als später (vgl. s. cdxc).

Hallers abänderungen berühren natürlich nicht alle drucke in gleichem grade; es lässt sich eine engere zusammengehörigkeit mancher ausgaben beobachten. A ist von B stark verschieden, von beiden steht C weit ab; aber doch sind sie unter sich näher verbunden als mit allen übrigen drucken. mit D tritt schon der character der ausgabe letzter hand ein; wenn ich aber recht sehe, ist in dieser zweiten familie D—L nochmals eine scheidung und zwar wol vor K.

Die zuverlässigkeit der collationen Hirzels habe ich bei der vergleichung seiner angaben mit einigen gedichten in D bewährt gefunden. dass bei einer solchen anzahl von varianten vereinzelt ein irrtum mit unterläuft (zb. nr iv v. 2 liest D *uns* statt *euch*; v. 451 *Stätten* wie AB; nr xx v. 14 *Betrübnüfs* wie CL — sollte etwa zu lesen sein C—L? — usf.), fällt wahrlich nicht ins gewicht. erwünscht wäre es, wenn Hirzel bei nr xvii mit-

[1] auffällig ist dass Haller im vorwort zu L, unterzeichnet 1776, sagt, seit der 10 auflage seien sechs jahre verflossen, während diese in der tat 1768 (vorrede von 1767) erschienen ist.

geteilt hätte dass dies gedicht in D anders gegliedert ist als in seinem neudrucke. die anmerkungen hat der herausgeber mit ungleicher sorgfalt behandelt; sie sind ja untergeordnetes beiwerk. aber wenn zb. in der anm. zu v. 381 der nr IV verglichen wird, wo *Kräutern* und *Kräfften* oder *Kräuter* und *Kräfte* steht, so müste doch auch angezeigt sein dass in D in der vorbemerkung zu demselben gedichte z. 3 *in Zürich* fehlt; in der anm. zu v. 110 z. 1 *gemalt* fehlt; zu v. 381 z. 4 *schlechter* statt *unansehnlicher* steht udglm. bei der anm. zu v. 403 verzeichnet Hirzel dass der schlusssatz seines neudruckes erst mit J eintritt; dieser zusatz in J veranlasste dass im vorhergehenden texte das *jemals* der älteren ausgaben in *damals noch* geändert werden muste; diese änderung verschweigt Hirzel. die anmerkung, die er zu v. 177 setzt, gehört zu 178, die v. 248 zu 247. das citat aus Horaz *Beatus ille* usw. ist in D nicht anmerkung zum letzten verse, sondern abschliefsende nachschrift. doch der nachcollationierende hat es immer leichter. es wäre ungerecht durch weitere beispiele den eindruck zu erwecken, als ob Hirzels collation nicht in allem erheblichen zutreffend und genügend sei. die schwierigkeit ihrer herstellung wurde dadurch sehr gemehrt dass aus rücksicht auf unphilologische leser die lesarten nicht unter dem texte, sondern hinterdrein zusammen gedruckt sind.

Dieser umstand trägt auch die schuld daran dass bei dem verzeichnen der lesarten nicht überall die peinliche gleichmäfsigkeit waltet, welche die benutzung erleichtert. zumeist, aber nicht immer gibt Hirzel das erste oder letzte mit seinem texte der gedichte übereinstimmende wort der älteren drucke an; zuweilen aber auch mehr worte zb. — ich wähle alle folgenden beispiele aus nr IV — v. 233 stimmen die vier letzten worte der variante mit dem texte, die drei letzten sind also entbehrlich. störender ist die ungleichheit zwischen folgenden beispielen: v. 71 schreibt Hirzel: *Unterscheid A—J, den hochmuth hat erfunden A—C.* v. 76: *Des morgens sorge frisst die heutge freude nie A—J, Des morgens sorge KU.* offenbar sollte die letztere angabe nach dem muster der ersten bündigeren lauten: *Des morgens sorge A—KU, frisst die heutge freude nie A—J.* in derselben weise wäre eine ziemliche anzahl von varianten zu vereinfachen. man vergleiche ferner: v. 52 *Genung, (B genug) dein AB* mit v. 433 *Entspringt die helle (weisse BC) Aar, die A—C.* dass im ersteren verse wie noch öfter die chiffre des druckes entgegen dem sonstigen gebrauche Hirzels vor der variante steht, ist eine kleinigkeit. es ist aber zwischen den beiden varianten ein beträchtlicher unterschied: dort eine änderung des gleichen wortes, hier ein neues wort den ersteren fall hat Hirzel mit recht fast immer in klammer beigesetzt; den letzteren aber ebenso richtig sonst zumeist als selbständige variante angereiht. ferner ist die anordnung beider beispiele zu vergleichen zb. mit v. 120: *An ihrer kindern freud*

ihr hertze zu erfreuen A—C (C kinder): es sollte hier und öfters im gleichen falle stehen: *An ihrer kindern (kinder C) freud* usf. von beiden arten zu verzeichnen sticht ab die behandlung der lesarten zb. v. 42: *Der lastern reiche quell A—C (C laster). Der laster reichen D—K.* lies: *Der lastern (laster C—K) reiche (reichen D—K) quell A—K* udglm. Hirzel pflegt mit recht nur anzuzeigen was geändert ist; diesem principe widerspricht dass zu v. 438 anm. steht: *Das — gold (das folgende fehlt) A—C*; es sollte nach analogie der übrigen fälle heifsen: *Der sand — aus fehlt A—C.* endlich hätte sich auch bezüglich der orthographie der lesarten eine einheitliche regelung empfohlen; Hirzel behält teils die originale schreibung bei, teils nicht; zum letzteren zwingt die rücksicht auf vereinfachung der collation, indem sonst häufig gleiche lesarten verschieden schreibender drucke nicht in eine gruppe hätten vereinigt werden können.

S. 347 ff bringt Hirzel beilagen: 1) 16 briefe Hallers an Bodmer — dazwischen zwei an unbekannte — und ein brief von Bodmer an Haller. zum 15 briefe Hallers, der seines älteren datums wegen vor dem 14 stehen sollte, merke ich an dass Bodmer Hallers äufserungen über den Noah seinem jungen freunde Wieland mitteilte, worauf dieser am 14 juli 1752 antwortete: *Was Hr. v. Haller am Noah aussezt ist beweinenswürdig. Ich hielte Hallern vor einen Einsichtsvollen von Vorurtheilen gereinigten über alle unedle Affecte weit hinweggesezten Geist, vor einen Genie universel. Ich habe mich also ein wenig betrogen! Der liebe Herr dem der Gedanke gehört, ein schönes Frauenzimmer in einem gezwungenen Schuh, ist der nicht Hagedorn denn ich wage es nicht Gellerten zu rathen. So mus man den Noah loben, es sind schöne Gemählde darinnen. Racine lobte den Milton so. Das sind in enge Linien eingeschlossene Geister!* (die stelle ist in Wielands Ausgew. briefen I 96 unterdrückt). dass auch Bodmer selbst mit H.s schreiben nicht einverstanden war, ergibt sein brief an Zellweger vom 8 juni 1752. im verlaufe eines ziemlich genauen auszuges fügt Bodmer der äufserung Hallers, er habe an Wielands Natur der dinge *viele besondere sachen nicht ausgesetzet,* die bemerkung bei: *Diese Denkungsart ist nichts nütze und feige.* aus Hallers urteil über Klopstock schliefst Bodmer *dass Haller einen kleinen Groll auf Klopstock haben müsse; er würde sonst die starke Poesie, die erhabene Stüke darinn, die neuen Erfindungen nicht so stille vorbei gegangen haben, wenn er gleich hier und da etwas zu hoch gespanntes angetroffen hat. Vielleicht fürchtet er, dass die Klopstockische Poesie seiner eigenen Wehrt vermindere. Hallers Poesie hat in der That ihre Stärke mehr von der Philosophie, als von der Muse. Und der Reim allein setzet sie tief unter Klopstocks Hexameter hinunter. Vielleicht würket dergleichen Betrachtung heimlich in seinem Herzen. Und wo[her] hat er genommen dass Abadonas Reue der Lehre des Heilandes entgegen seye? Woher*

kömmts dass er diesem gefallnen Geist nur seine poetische Seligmachung so missgönnt? Hier und in dergleichen Fällen vermisse ich Hallers Philosophie. Er war in seiner Jugend stärker. Inzwischen dass er mit der Messiade so übel zufrieden ist, hat er für Regel genommen dass er in seinen Göttingischen gelehrten Zeitungen die elendesten Reime, wo nicht lobet, entschuldiget. Sehr mittelmäfsige Gedichte erhebet er zum Himmel. Ich wollte ihm die Erinnerungen gegen etliche wunderbare überspannte und wunderliche Dinge im Noah und in der Messiade, die mir auch bekannt sind, gerne gönnen, und noch lieber, wenn er sich deutlich und gründlich erklärte, wenn er nur das Gute darinn zugleich und mit Freuden anmerkete . . . Hr. Haller sagt mir der Rachel halber, die ich ihm auch gesandt, nicht den geringsten douceur. hinc illae lacrymae!!

Die 2 beilage besteht aus vier prosastücken Hallers aus den jahren 1732—34. 3) Hallers lateinische rede Quantum antiqui eruditione et industria antecellant modernos, gehalten zur bewerbung um eine Berner professur der eloquenz und geschichte. 4) H.s vorrede zu den Werlhofischen gedichten (die ausgabe derselben zählt nicht 171 ss. wie Hirzel angibt, sondern 14 + 160 ss.). 5) sein brief an Gemmingen: eine vergleichung zwischen Hagedorn und Haller.

In die zusätze und berichtigungen s. 407ff sollten auch die druckfehler s. 28 v. 179 (zweimal *mit)* und s. 301 z. 5 *(abgezäune* statt *abgezäunet)* aufgenommen sein.

Den schluss bildet das namensverzeichnis (Tscharner von Bellevue ist derselbe wie VBvTscharner). es wäre eine grofse erleichterung gewesen für die benutzer des buches, wenn Hirzel hier auch Haller selbst einbezogen und die besprechung der hauptereignisse seines lebens, der aufenthaltsorte, seiner werke, der ausgaben seiner gedichte nachgewiesen hätte. denn es fällt schwer in der grofsen 536 ss. umfassenden einleitung Hirzels etwas nachzuschlagen, zumal die überschriften der capitel sehr knapp und allgemein gehalten sind.

Hirzel hat in der einleitung auf den reiz sachlich gruppierter darstellung fast ganz verzichtet. als chronist verfolgt er den lebensgang und die tätigkeit Hallers. tatsächlichkeit ist das gepräge der einleitung. das macht von vorn herein den eindruck objectiver zuverlässigkeit. wer die aufsergewöhnliche gründlichkeit in der sicherstellung jedes einzelnen punctes und pünctchens nachprüft, dem wird dieser eindruck zur vollen überzeugung. natürlich ist mit solcher genauigkeit eine gewisse breite verbunden, nicht weitschweifigkeit der darstellung, sondern fülle an mitteilungen. es würde schwer sein überflüssiges bestimmt zu bezeichnen; vielleicht hätten die ersten partien von Hallers tagebüchern, da doch schon bei abfassung der einleitung geplant war sie vollständig zu veröffentlichen, in derselben kürze mitgeteilt

werden können wie die späteren; vielleicht hätte die an sich höchst interessante schilderung der politischen zustände Berns, bei welcher Hirzel mit sichtlicher liebe verweilt, knapper gehalten werden können. aber wer ist nicht dankbar für die einführung in all die verborgenen schachte, die Hirzel geöffnet hat, wenn der biograph wol auch an manchem derselben unaufmerksam oder rascher hätte vorüberschreiten können, ohne für Hallers bild einen wesentlichen zug zu verlieren.

Gewis hat Hirzel mehr getan, als man von einem einleiter der gedichte Hallers zu erwarten berechtigt war. aber das mehr kam doch auch dem verständnisse der gedichte zu gute. indem er sich in eine ausführliche biographie Hallers einliefs und dessen persönliche beziehungen verfolgte, gewann er die grundlage für die entstehung und umänderung der gedichte und für ihre aufnahme im guten und bösen. es ist überraschend lehrreich zu sehen, wie eine neue phase in Hallers leben oder auch nur sein wunsch, ein äufseres ziel zu erreichen, die gestalt der dichtungen verändert hat. und es ist nicht minder erstaunlich zu erfahren, wie mehr durch äufsere ereignisse, man möchte sagen zufälle, als durch die eigenart seiner poesien Haller zum antipoden Leipzigs wurde, sodass er neben Milton der Schweizer partei den namen gab. diese lage ist der grund, aus welchem Hirzels einleitung zugleich ein reichhaltiger beitrag zur geschichte der kritik ward. der verfasser hat die urteile der zeitgenossen aus periodischen schriften, büchern und briefen in ungewöhnlichem umfange herangezogen, eine bekanntlich sehr zeitraubende arbeit, ein zeugnis eminenter belesenheit. auch hiebei begnügt sich Hirzel nie mit einem hinweis oder einer andeutung, er sucht immer die sache zu erschöpfen.

Es ist unmöglich, hier auch nur die hauptpuncte anzuzeigen, in welchen die erkenntnis Hallers durch seinen biographen erweitert ist. Hirzels einleitung wird die grundlage für alle studien über Hallers leben und bildungsgang bleiben.[1] aber nicht nur für Haller allein, auch zu Klopstock, Lessing, Wieland ua. wird neues geboten, sodass man ohne übertreibung behaupten muss, die einleitung Hirzels ist für die kenntnis der litteratur des zweiten drittels des 18 jahrhunderts die wichtigste aller neueren arbeiten.

Ich begebe mich des eintretens in einzelheiten; sonst müste ich zb. verwahrung dagegen einlegen, dass Wieland das haupt der anakreontiker und einer grofsen wider die moral und religion zu felde ziehenden partei sein soll; hat doch Wieland sich 1771 sogar übereifrig gegen Michaelis erklärt und die poeten gewarnt, über dinge zu scherzen, 'welche die religion unter den christen

[1] die beziehungen Hallers zu VBvTscharner sind inzwischen durch die 17 briefe Hallers an Tscharner, welche Hamel 1881 herausgegeben hat, stärker beleuchtet worden.

geheiligt hat.' ich verweile lieber etwas bei dem gesammtbilde, das Hirzel von dem poeten Haller entwirft. er hat ihm wesentlich dieselben züge gegeben, welche er schon 1877 in der denkschrift AvHaller s. 41 ff herausgehoben hatte.

Hirzels hohe einschätzung seines helden ist für mich nicht durchaus überzeugend. gerade indem er nach seiner methode der behandlung die äufseren einflüsse auf Hallers dichtung deutlicher aufdeckt, als zuvor geschehen war, wird ersichtlich, wie wenig originell, wie wenig dichterisch Hallers begabung und neigung war. was Haller in seiner lateinischen rede als einen schaden für die moderne dichtkunst anführt, trifft bei ihm zu: *pulcherrima culpa est polymathiae, neque minus noxia. recentiores per omnes scientias praedabundi se diffundunt, sic animus obruitur primum, deinde enervatur.* was Haller ebenda an den neueren tadelt, dass sie zugleich dichter und redner seien, trifft ihn selbst am stärksten. von allen seinen gedichten entraten nur zwei der anrufungen; selbst im liebeslied und in der fabel fehlen sie nicht. auch der pathetische schluss der rede mangelt selten. seine gedichte sind monologe; darum mahnen sie auch gelegentlich an dramen, etwa an Schillers Carlos, oder an operntexte. rein lyrisch ist nichts bei Haller. die tiefste empfindung drängt sich in rhetorischer frage vor. darin sind ihm Günther und Hagedorn überlegen. in Haller überwiegt der gelehrte den natürlichen menschen. was ihm für den ausdruck seiner gefühle zur verfügung steht, ist rhetorisches pathos; und er vermag es lange nicht so sehr wie der doch auch pathetische Klopstock mit dem ruhigen ausdrucke der empfindung zu mischen. zugestanden: Haller hat gröfsere würde als seine vorgänger und diese ist der entwicklung der deutschen poesie förderlich gewesen. was ihr aber mehr not tat, war anmut, grazie; und davon ist bei Haller kaum eine spur. es sollte dies doch beachtet werden, wenn von dem hervorragend günstigen einfluss Hallers auf die litteratur immer wider geredet wird.

Haller scheitert an der formgebung. ein schlagendes beispiel dafür ist das bruchstück über die ewigkeit; ohne zweifel das bedeutendste seiner gedichte; und zwar nicht obwol sondern weil es nicht ausgearbeitet ist. hier ist die stärke der conception noch nicht durch die ausführung abgeschwächt. der schluss, welcher das heranwachsen eines kindes erzählt, steht hinter dem vorhergehenden zurück: die darstellung des gegenständlichen misglückt. Hallers stärke — es ist längst allgemein anerkannt — liegt im gedanken. etwas didaxe ist immer dabei. auch das gedicht Die alpen ist mehr didactisch als beschreibend.

Die einleitung in drei strophen gibt das thema an: negativ: reichtum macht nicht glücklich; ebenso wenig ehre, ein begriff, der erst in der ausgabe letzter hand hinzugefügt wird; positiv: 'gesetzte stille' des sinnes (vgl. Hagedorn DLD 10, 41) macht

glücklich. das beispiel, das Haller anzieht — und er belegt nach dem muster der poeten des 17 jahrhunderts zb. Opitzs gerne seine ausführungen mit beispielen —, ist nicht geschickt gewählt; er schildert die güldenen zeiten; von selbst wuchs immer ernte-reifes korn und honig und milch floss in dicken strömen. ein solches schlauraffenland bietet doch offenbaren überfluss; Haller aber sagt, der mensch jener zeiten habe den überfluss nicht zum glück gezählt, ihm sei nur notdurft befriedigt worden. diese deutung ist gezwungen; der dichter benutzte ein beliebtes conventionelles beispiel, das er auch in den übrigen gedichten widerholt bringt, benutzte es, obwol es nicht gut passte. mit der einleitung ist der schluss str. 45—49 zu vergleichen. in der ersten dieser strophen klingt das thema wider: geiz, ehre und wollust ist schädlich, stilles glück des mittelstandes und 'mäfsige natur' machen allein glücklich. zum negativen teile ist also die wollust gekommen, der positive ist klarer ausgesprochen als in der einleitung.

Für die behandlung dieses themas sind ihm die älpler und ihr land ein beispiel, worauf er von Muralt aufmerksam gemacht worden war. freilich gelingt es ihm nicht an diesem engeren vorwurfe das didactische thema zu erschöpfen; die rubriken reichtum, wollust und zufriedener sinn werden zwar genügend erörtert; aber das capitel ehrsucht wird nur gestreift. drei strophen bilden den übergang vom allgemeinen thema zu der betrachtung der alpen. die bewohner sind arm, sittlich und einfach; das land ist arm und — frei. die freiheit ist ein attribut des volkes und nicht des landes: diese ordnung hat Haller auch bei der späteren ausführung getroffen; hier aber sucht er durch eine kühne wendung die ungeeignete verbindung zu rechtfertigen, indem er sagt: wo die freiheit herscht, werden die felsen selbst beblümt und Boreas gelinder!

Darnach tritt Haller in die specielle abwandlung des engeren themas ein und behandelt zunächst wider die bewohner str. 7—31, dann das land str. 32—44. der allgemeine moralische, sociale und geistige zustand der älpler wird vorangestellt in drei strophen: eintracht und vernunft, gleichheit (daher keine ehrsucht) und freiheit, keine gelehrte verbildung. es folgt die betrachtung der lebensweise, vorerst der stetigen str. 10—17: spiele, liebe, ehe, arbeit (gesundheit; passt nicht hieher!), dann der nach jahreszeiten wechselnden str. 18—31. es ist characteristisch dass frühling und sommer in vier strophen erledigt, auf den herbst und winter aber zehn strophen verwendet werden; dieser verteilung entsprechend sind bei der beschäftigung im winter dem jüngling nur eine, den alten aber vier strophen gewidmet. tätiges leben darzustellen fällt Haller schwer, aber gespräche widerzugeben sagt ihm zu. bei der schilderung des landes gehen fünf strophen allgemeiner beschreibung voran, dann wird das pflanzen- und mineralreich im einzelnen durchgegangen str. 37—44; das tier-

reich — abgesehen von den herden, die in dem allgemeinen teile berührt sind — fällt aus, obwol v. 316 auf dasselbe vorbereitet war, so gut wie in v. 318 f auf pflanzen- und erdreich. in der ausführung stellt sich ein starker widerspruch heraus: Haller sollte nach seinem thema beweisen dass das land arm sei; er findet und schildert aber reichtum; v. 58 hat er gesagt, das land sei arm, v. 409 ruft er aus: o reichtum der natur! v. 57 hat er an den alpen gerühmt dass sie nur eisen geben, v. 407 ff ist er stolz darauf dass sie krystall, 'Europens diamant', bergen; v. 58 hat er das goldreiche Peru den alpen entgegengestellt, v. 437 hebt er hervor dass die Aare schwer von gold strömt. um diesen widerspruch zu mildern, sagt er freilich dass die anwohner das gold nicht auswaschen; aber dass sie krystall graben kann er nicht läugnen.

Auch sollte man bei diesem denkenden dichter strengere ordnung erwarten. v. 260 zb. heifst es, das kluge gespräch weifs auch weise zu ergetzen; dies wird in str. 27. 29. 30. 31 im einzelnen dargelegt; der wetter-, geschichts-, gesetzes- und naturkundige greis werden genannt; dazwischen aber spricht str. 28 von dem jungen, seine liebe besingenden schäfer: ist das auch ein 'klug gespräch'? oder: v. 105 ff werden die spiele der alpenbewohner aufgezählt: v. 105 f ringen, 107 f steinwerfen, 111 f schiefsen, 113 f kegeln. dazwischen steht 109 f das etwas unklare distichon: *Den aber führt die lust, was edlers zu beginnen, Zu einer muntern schaar von jungen schäferinnen.* offenbar ist dies ein füllsel der strophe, das allenfalls vor oder nach v. 115 ff, die vom tanze handeln, passte udglm.

Gewis müste dies gedicht über die alpen, wenn eines, erweisen dass Haller ein 'glückliches und meist auch wahrhaft poetisches anschauungsvermögen' gehabt hat, dass er die natur 'in gröster deutlichkeit' sehen lässt; aber mir scheint, die beschreibung der landschaft hält die probe nicht aus. Haller sucht v. 321 ff eine aussicht von hohem berge aus genossen zu schildern. er schaut v. 331 f ein gemisch von bergen, fels und seen; in 'blauer ferne' als abschluss v. 333 f einen 'kranz' bewaldeter höhen, in der nähe v. 335 f 'sanfte' hügel mit weidenden herden; v. 337 f einen see und 339 f grüne täler. so weit ists deutlich. nun aber die nächste strophe: 'dort' dh. in der ferne, aber doch gewis innerhalb des kranzes bewaldeter höhen in blauer ferne, sieht er v. 341 ff einen gletscher, v. 345 ff 'nicht fern vom eise' ein gebirge mit weideland, auf dessen hügeln herden (waren auch v. 336 da), an dessen 'sanftem' (wie in v. 335) abhang getreide. v. 349 f sagt, zwischen diesem 'fruchtbaren' gebirge und dem gletscher sei nur ein enges tal. im gegensatz zu dieser strophe wird die nächste mit 'hier' eingeleitet; der in derselben — und zwar glücklich — beschriebene wasserfall ist demnach näher, etwa in dem mittelgrund. also: dreimal lässt Haller den blick aus dem

ferneren in das nahe streifen; aber wie die dreierlei fernen und nähen, die er von einem berge aus überschaut und die von einem höhenkranze umschlossen sind, zu einander stehen, wird nicht klar. es ist willkürlich zusammengestellte theaterlandschaft.

Dazu wendungen wie: *auf der flut wallt ein zitternd feuer; die gestiegene hitz im krebs; der nahe gegenstand von unterschiednen zonen; in der verdickten luft schwebt ein bewegtes grau; man sieht im himmel ströme fliefsen, Die aus den wolken fliehn und sich in wolken giefsen*: solche bildlichkeit trägt gewis nicht zur veranschaulichung bei. der gelehrte Haller hat überhaupt eine viel zu starke vorliebe für abstracta, um irgendwo eine längere ausführung den sinnen vorstellbar zu machen; keine seite seiner gedichtsammlung versagt die beispiele hierfür.

Dazu haust er mit einem gutes teils von den Marinisten ererbten schatze von ausdrücken. womit Warnecke die Schlesier höhnte, das gilt mit geringer änderung auch von Haller: *in jedem abschnitt hört man klingen: Schnee, marmor, alabast, musk, bisam und zibeth, Seid', purpur, perlen, gold, stern', sonn' und morgenröth.* es fehlen nur *musk*, *bisam* und *zibeth*; alle anderen wörter sind vertreten. mit *gold* prunkt er zahllos oft; dazu dann *diamant*, sodass auf ihn der vers in Pyras Tempel der dichtkunst passt, welchen die Falsche dichtkunst lockend spricht: *Dein reim wird lauter gold und diamanten streun.* ferner widerholt: *krystall, saphir, rubin, smaragd, amethyst, alabaster, purpur*; *würze*; *sonnen, sterne, morgenröte, tau, nebel, west- und nordwinde, grüfte.* als farben verwendet H. besonders *grau*, *falb* und *bunt*. töne hört er fast nie ohne *widerhall*. *strahlen* und *glänzen*, *funkeln* und *lodern*, überhaupt alle bilder vom feuer, seinen würkungen und erscheinungen begegnen fortwährend; darnach sind am beliebtesten die bilder vom wasser: *rinnen*, *fliefsen*, *strömen* usf. gerne wählt er das epitheton *kühl*. aufserdem beachte man die widerkehr von: *altar*, *lorber*, *flügel der zeit*, *schmuck der erde, der städte rauch*, *wall*, *steuer*, *sklaven*, *pöbel* (vgl. Anz. VII 442 und Waniek Pyra 83 f), *gift, pracht, wahn, tand, ekel, verdruss, witz*, *überfluss*. aufserordentlich häufig: *lust* und *wollust*, *ehrsucht* und *geiz*, *eitelkeiten*, *müh (sorgen)*, *ruh*, *vergnügen*, *mafs, glück*. es lässt sich aus dieser letzten gruppe von wörtern, wenn sie auch öfters nur als leerer schall erklingen, Hallers sittenlehre und das grundthema einer reihe seiner dichtungen erschliefsen. ziel ist mafs, ruhe; müh und vergnügen vermischt. zu bekämpfen sind sinnenlust, goldgier, ehrsucht (EvKleist kämpft nur gegen die zwei letzten gebrechen). diese trias ist wie gesagt die grundlage der Alpen; vgl. aber auch das gedicht Über die ehre nr III, besonders das Die tugend nr VII; aufserdem nr V v. 69 ff *geiz, ehrsucht, wollust*; nr VI v. 333 *gold, ruhm, lust*; nr VIII v. 103 ff *mit ahnen prahlen*, *erkaufter glanz*, *feuer der liebe*; nr XIV b. 3 v. 57 und 145 *gold*, *ehre*, *wollust*; v. 78 *geil*, *eitel*, *geizig*; nr XXIII

v. 38 *wollust, ruhm, gold*; nr xxiv v. 62 ff *lust, stolz, geiz*; v. 70 *stand, lust, gold.* Usong 1 b. (Karlsruher nachdruck s. 55) *ruhm, reichtum, wollust* usf. es liegt nahe, aus solch auffälliger widerholung einen schluss auf Hallers character zu ziehen; man kann nicht übersehen dass er in seinen tagebüchern das 'angenehme frauenzimmer' nie vergisst; seine ehrsucht und geldgier, um es schroff auszudrücken, erhellt aus den verhandlungen mit Göttingen und Berlin vgl. Hirzels einleitung besonders s. CCLXVIII ff. CCCXXIV f. übrigens ist diese dreiheit von begriffen auch in der renaissancedichtung seit Opitz beliebt; vgl. zb. dessen gedicht Von der ruhe des gemütes v. 443 f, und dazu die vorbemerkung. ebenso ist Vielguet gegen gold, ehre und wollust gerichtet. Haller war sicher in vielen dingen ein schüler der dichter des 17 jhs. und besonders des Opitz, auf den ja auch andere poeten zu anfang des 18 jhs. zurückgreifen. wer zu den beiden eben angeführten gedichten etwa noch das Lob des feldlebens liest, wird finden dass die verwandtschaft besonders mit Hallers Alpen auffallend ist. einsames landleben ist auch des Opitz ideal. gegen stolze herscher äufsert er sich zb. Von der ruhe des gemütes v. 463 ff ähnlich wie Haller. ebenda beschreibt er das eheliche lager v. 427 ff ähnlich wie Haller IV 146 ff. das Lob des feldlebens schildert die tätigkeit des landmannes nach den jahreszeiten, erzählt, wie die frau den heimkehrenden gatten erwartet und die mahlzeit bereitet, nur viel realistischer und mit mehr details als dies in Opitzs vorbild, der Horazischen epode *Beatus ille*, und in Hallers Alpen geschieht; aber in der schlussmoral, die bei Horaz fehlt, trifft Opitz mit Haller zusammen. man könnte bis ins einzelne Hallers abhängigkeit verfolgen. vgl. zb. Alpen IV 26 und 45 ff mit Von der ruhe des gemütes v. 193 und 185 ff. auch die vielgerühmte Hallersche kürze im ausdruck trifft man bei Opitz, besonders wo dieser von römischen dichtern abhängig ist. — erstaunlicher weise verrät selten eine wendung der gedichte den mediciner Haller. beim regimentsmedicus Schiller ist das anders, seine dichtung ist nicht nebenwerk, sondern erguss seiner gesammtbildung. Hallers dichtung ist ein künstliches product. selbst wo er sich — und er tut es ja zumeist — ans leben anlehnt, weifs er dies nicht poetisch zu greifen wie Günther. er verwendet zur darstellung, was ihm seine belesenheit bot. es wäre sehr lohnend gründlich zu untersuchen, wie viel er von alten dichtern, etwa Horaz, Juvenal, Vergil, Seneca, Sallust ua. entlehnt hat. hätte Hirzel nicht von der geplanten anfertigung eines wörterbuches abstand genommen, so wäre klar ersichtlich geworden, mit wie festgeprägten phrasen Haller wirtschaftet. ist dies richtig, so kann es um die prägnanz des ausdruckes nicht allzu gut bestellt sein. auch AFrey hat in seiner schrift über Haller (Leipzig 1879) nur ansätze zu solchen beobachtungen gemacht. der steife formalismus äufsert sich auch in der menge von tropen und figuren. es bestätigt sich eben in allem

Lessings ausspruch: *ich höre in jedem worte den arbeitenden dichter.* Haller schreibt zumeist 'reden die der witz gebiert', naivetät mangelt.

Wenn ich von Hallers reimkunst ein wort beifüge, so geschieht es nicht, um auf die widerkehr gewisser reimbänder zb. *glücke: geschicke* aufmerksam zu machen, obwol auch dies in so ferne nicht ganz gleichgiltig ist, als der reim in solchen fällen eine stehende verbindung zweier vorstellungen usw. veranlasst. wichtiger für Hallers sprache scheint mir zu sein, darauf hinzuweisen dass eine ganze reihe ungewohnter ausdrücke und auffälliger bilder nicht dem ungelenken Schweizer, sondern dem ungelenken reimer zur last fallen. ein par beispiele aus den Alpen können dies beweisen: v. 44 *üppigkeit nagt der länder stütze:* bedingt durch v. 42 *versagt.* v. 48 *der schwächste feind tritt den feigen stolz in graus:* bedingt durch v. 46 *haus* (vgl. Opitz Vielguet). v. 52 *die saat errinnt:* v. 54 *sind.* v. 129 *die liebe scheut kein donnerwetter:* v. 130 *väter.* vgl. ferner v. 139: 140. 162: 164. 186: 188. 191: 193. 209: 210. 242: 244. 409: 410. 425: 427. 461: 463 usf.

Wenn diese andeutungen, die auf vollständigkeit durchaus keinen anspruch erheben, die mangelhaften seiten Hallers stark herausgekehrt haben, so sollen damit die guten eigenschaften des dichters nicht geläugnet werden. aber in letzterer richtung hat Hirzel genug getan; ich suchte das von ihm entworfene bild zu ergänzen; die eingezeichneten schatten werden da und dort die lichtflächen dämpfen, aber auch die glanzpuncte heben. was Hirzel für Haller geleistet, ist viel zu gründlich, viel zu reichhaltig, um nicht eine genaue prüfung von allen seiten zu verdienen und auszuhalten.

Und nun noch ein par worte über Hirzels publication der tagebücher Hallers. es ist an dieser stelle wenig über dieselben zu sagen. sie haben den reiz der memoirenlitteratur, wenn Haller auch fast nirgends sein inneres aufdeckt. er gibt sein urteil ab über städte und dörfer, die er durchzieht, über die fürsten und gelehrten, die er besucht, die theater, bibliotheken, medicinischen anstalten und anderen merkwürdigkeiten, welche er besichtigt. auch am socialen leben geht er nicht achtlos vorüber. die vielseitigkeit seines interesses offenbart sich in glänzender weise. aber phantasie, gefühl äufsert sich nicht. Hirzel hat diese tagebücher und deren fortsetzung, die leider zu unleserlich geschrieben ist, um ganz publiciert werden zu können, für die biographie Hallers in seiner einleitung zu den gedichten schon verwertet. der text ist in dem vollständigen drucke originaler widergegeben als in den stücken, welche die einleitung mitteilt. abgesehen von graphischen verschiedenheiten (am letzteren orte ist die schreibweise etwas, wenn auch nicht völlig modernisiert) ist da zuweilen ein wörtchen mehr oder weniger als dort; ein ander mal sind ein par worte verschieden

gestellt; oder es ist auch der wortlaut nicht ganz gleich; hier *gelehrtheit, aufputzen, anfüllen*, dort *gelehrsamkeit, ausputzen, ausfüllen;* hier der *alte Duvernoy*, dort der *gute Duvernoy;* in der einleitung haben die Leydener professoren zehn, in dem vollständigen drucke zwanzig wochen ferien usf.

Im anhang zu den tagebüchern teilt Hirzel nach einer berichtigung zum text der gedichte die erste erhaltene deutsche dichtung Hallers aus der hs. mit, wovon ihm, als er die gedichte herausgab, nur die sechs schlussverse bekannt waren. auch für diese ganze veröffentlichung gebürt dem herausgeber dank. auch sie trägt dazu bei dass Hallers name in der deutschen litteratur nicht mehr kann genannt werden, ohne dass Hirzels dabei rühmend gedacht wird.

Würzburg. BERNHARD SEUFFERT.

Immanuel Pyra und sein einfluss auf die deutsche litteratur des achtzehnten jahrhunderts. mit benutzung ungedruckter quellen. von dr GUSTAV WANIEK, professor am k. k. staatsgymnasium in Bielitz. Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1882. VIII und 180 ss. gr. 8°. — 4,50 m.*

Die einzelforschung im gebiete der deutschen litteratur des 18 jhs. schreitet vom ende des zeitraums zum anfange zurück. eine eigentümliche aber erfreuliche bewegung. nachdem die erkenntnis des letzten drittels gründlich gefördert ist, sammelt sich die aufmerksamkeit auf den mittleren jahrzehnten. auch die vorliegende schrift gilt einem zeitgenossen AvHallers und EvKleists.

Pietismus und christlicher stoff, antike und reimlose form: das sind die angelpuncte, um welche sich Pyras würken drehte. so viel wissen wir, seit der scharfblickende Danzel P.s stellung in der deutschen litteratur entdeckt hat. Waniek erweitert unseren gesichtskreis nach zwei seiten; er zeigt P. als dramatischen dichter und als kritischen ästhetiker.

W. hat es sich angelegen sein lassen, urkunden über P.s leben zu erschliefsen, hat auch aus dem ungedruckten teile von Gottscheds briefwechsel die litterarischen beziehungen des dichters klarer gelegt und seinen nicht unbedeutenden nachlass im Gleimschen archive ausgebeutet. so konnte er das bild der persönlichkeit farbenreicher ausmalen.

Die schuljahre in Bautzen legten den keim zum pietismus in P., die universitätsjahre in Halle förderten dessen wachstum; war ihm dort mehr die deutsche dichtung neben der lateinischen, französischen und englischen nahe getreten, so gewann hier die

[* vgl. Archiv für litteraturgesch. XII 149 (HHolstein). — DLZ 1883 sp. 1029 (ASauer). — Gött. gel. anz. 1883 s. 63 (JMinor). — Litt. centralbl. 1883 nr 39. — Allgemeine zeitung 1882 nr 364 beilage.]

lateinische poesie den vorrang und Vergil trat allen voran. mit recht sagt Bodmer in der Drollingerischen muse: *in Pyra singt der göttliche Virgil* (Bächtolds ausgabe DLD 12 s. 71 v. 260). die persönliche und litterarische freundschaft mit SGLange und dessen vater stützten das äufsere und innerliche leben des studenten. in einer wie es scheint recht kleinen und bedeutungsarmen gesellschaft zur beförderung der deutschen sprache, poesie und beredtsamkeit ward es P. leicht, mit dichterischen versuchen sich auszuzeichnen. Gottsched hatte erlaubt, reimlose verse zu dichten: die ersten gesänge der Aeneis, 'das vortrefflichste muster des grösten dichters', werden von P., in solche verse übertragen, dem noch unangefochten ersten geschmacksrichter Deutschlands vorgelegt; dieser entscheidet gegen P. für einen reimenden übersetzer derselben epopöe. bei allem respecte vor Gottsched war P. doch nicht willens sich schweigend zu unterwerfen; er zog den vergleich zwischen sich und seinem nebenbuhler und hielt sich berechtigt in eigener verteidigung diesen anzugreifen. ich möchte nicht mit der gleichen entschiedenheit wie W. mich auf P.s seite stellen. die längere verszeile seiner übersetzung verleiht ihr etwas mehr epischen klang als der Schwarzischen; aber vergewaltigungen und misverständnisse des originales, sprachliche härten und unpoetische auffassung haben beide in ziemlich gleichem grade sich zu schulden kommen lassen.

Wie dem auch sei, P. glaubte ihm sei unrecht geschehen und verharrte beleidigt auf seinem wege. in reimlosen versen begrüfst er die heimkehr des freundes und giefst dann seine ganze poetische theorie in ein allegorisches lehrgedicht. Der tempel der wahren dichtkunst ward auf verschiedene quellen zurückgeführt: Danzel verwies auf Thomsons Castel of indolence, auf Ovid Metam. II und Vergil Aen. I, ferner für die figur der leitenden dichterin auf Vergil und Dante. W. hält mit Hettner hauptsächlich an dem einflusse Thomsons fest. Koch (Über die beziehungen der engl. litteratur zur deutschen im 18 jh. s. 14) nennt die allegorie eine nachahmung von Popes Temple of fame. ich lege das meiste gewicht auf den Pinax des Kebes, dessen kenntnis ich bei P. unbedenklich voraussetze; die langweilige allegorie war zu seinen zeiten noch schulbuch und gilt noch später als allbekannt (vgl. DLD 7, 52, 7). Kebes zeigt den weg zur wahren bildung, P. den zur wahren dichtkunst. man vgl. im einzelnen: Keb. cap. v: *Ὁρᾷς οὖν παρὰ τὴν πύλην θρόνον τινὰ κειμένον . . ἐφ' οὗ κάθηται γυνὴ πεπλασμένη τῷ ἤθει . . . καὶ ἐν τῇ χειρὶ ἔχουσα ποτήριόν τι; . . Ἀπάτη καλεῖται* = Pyra Freundschaftliche lieder s. 106: *An seinem eintritt stand die falsche poesie . . ein verstelltes wesen. Zu ihrer linken war ein prächtig opernhaus, Und mitten drauf ein thron . . Die wollust brüstet sich darauf . . Und ein verführtes volk trinkt ihren zauberbecher.* Keb. vi: *ἔνδον τῆς πύλης πλῆθός*

τι γυναικῶν ἑταιρῶν .. Ἐπιθυμίαι καὶ Ἡδοναὶ καλοῦνται = P. 106 f: *Zu ihrer rechten .. Die ehrsucht .. Der reiche geitz .. der laster brut ....* dem grofsen haufen, der bei Keb. VIII um frau glück steht, entsprechen bei P. 107 f die sirenen. der weiterschreitende gelangt nun bei Keb. IX an eine neue ringmauer, bei P. 108 an eine tiefe kluft. dann Keb. X: *Ὁρᾷς τόπον στενόν τινα καὶ σκοτεινόν;* = P. 108: *alles lag in wolken eingehüllt ... ein nebel trübe macht ... dunkel.* Keb. XIII: innerhalb der zweiten ringmauer stehen dichter ... dialectiker .... erdmesser, sterngucker usf. wie bei P. 112 f die dichter, philosophen und *die den bau der welt, ... Der himmelskugeln lauf ... besungen.* dem ziele näher *βουνός τις ὑψηλὸς δοκεῖ εἶναι,* bei Keb. XV, *καὶ ἀνάβασις στενὴ πάνυ, .. καὶ μάλα γε χαλεπὴ προσιδεῖν .. καὶ ἄνω γ' ἐπὶ τοῦ βουνοῦ ὁρᾷς πέτραν τινὰ μεγάλην, καὶ ὑψηλὴν καὶ κύκλῳ ἀπόκρημνον;* = P. 122 f *doch fast erschreckte mich des berges grause höh .. eine brücke .. führte uns auf einen schmalen steg .. Den fortgang machten uns viel scharffe steine schwer. .. Wir kletterten mit grofser arbeit fort .. Des berges haupt umzirckt ein kranz von .. cedern.* darnach tritt der wanderer bei Keb. XVII auf einen *τόπος λειμωνοειδὴς καὶ φωτὶ πολλῷ καταλαμπόμενος;* bei P. 123 auf einen blumensteg und von da zum tempel, der im vollen glanze daliegt. zu eingang des dritten ringes steht bei Keb. XVIII die bildung mit ihren töchtern, im tempelvorhof des P. 125 die sprachkunst mit ihren kindern, die philosophie mit ihren töchtern usw. ich denke, die zusammenstellung würkt überzeugend. aufserdem muss noch an die beschreibung der unterwelt im 6 gesange der Aeneis erinnert werden, aus der unzweifelhaft einige ideen von P. entlehnt wurden. aus diesem vorbilde erklärt sich, warum die scene 108 f bei P. so unnötig grausig wird. Aeneas wird dort von der seherin geführt wie hier P. von der dichtkunst; sie kommen beide am reiche der träume vorüber, zur stygischen flut, zur prächtigen burg in höfen, zum lichtvollen hain usf. ich will die einzelheiten nicht häufen. nur eines noch erscheint mir wichtig; es ist mir auffällig dass P. im reiche der dichtkunst nicht nur dichter findet, sondern auch helden aus dichtwerken zb. s. 117 f; dazu gab wol auch die unterwelt Vergils die anregung, indem dieser personen der sage und historie aufzählt. W. nahm daran nicht anstofs; er hätte dies 'hauptwerk Pyras' eingehender erörtern können. mit recht hebt er hervor dass die darin vorgetragene theorie im wesentlichen mit der Gottschedischen zusammentrifft; wie dieser verurteilt P. die oper s. 106. die vernunft herscht über die träume und deren hüterin, die phantasie, und lässt nur nach gesetzen die zügel schiefsen s. 117. die dichter führen das beiwort *klug* s. 117. 119 usf. erstaunlich ist das ende der allegorie; nach all der schwulstigen hoheit ist des dichters ideal

kein anderes als das bescheiden idyllische so vieler seiner zeitgenossen: ein wenig acker, ein klarer quell im garten, ein wald dabei (bis hierher genau nach Horaz Sat. II 6, 1 ff); auf des gartens hügel singen P. und Lange an der seite seiner Doris — dem höchsten lieder. wer hätte es dem allegoristen zugetraut dass er am schlusse so menschlich wird? aber freilich, auch diese poesie ist ja ein gelegenheitsgedicht und die gelegenheit zog aus den himmelsräumen glücklicher weise auf die erde herab.

P. verwahrt sich treu seiner früheren ansicht in diesem gedichte s. 100 gegen den 'vermeinten schmuck der leeren reime', s. 146 gegen 'die klappernden und schweren reime' und singt sofort darnach ein — gereimtes gedicht, noch dazu ein hochzeitsgedicht, obwol die Wahre dichtkunst ihm bündig erklärt hatte s. 106, sie hasse die hochzeitsreime, singt diese hochzeitsreime demselben freunde, der, wie er zu wissen behauptet s. 100, sein ohr den hochzeitsliedern entzieht! ich meine, wer sich so verläugnet, muss doch nicht so zielbewust gewesen sein, als das W. s. 40 hinstellt. es ist ein ganz weltlich schäferliches lied, gar nicht geistlich gefärbt und doch verkündigt die lehre des Tempels christliche stoffe als die allein berechtigten. die theorie hat unseren dichter im stich gelassen; er fühlt *in seiner brust die kraft der zauberlieder* der falschen poesie und die Wahre dichtkunst steht nicht *dämpfend* dabei wie im Tempel s. 108. W. gleitet s. 52 über diese schwierigkeit ziemlich leicht weg und so kann er das porträt des dichters viel klarer und in einfacheren strichen entwerfen, als mir das bild vorschwebt. von den in den Freundschaftl. liedern mitgeteilten dichtungen P.s sind neun gereimt und zwölf reimlos; auch die räumliche ausdehnung zeigt dasselbe verhältnis. und zwar kann nur für eines der gedichte, den Bibliotartarus, eine parodische verwendung des reimes in anspruch genommen werden. was hilft gegenüber einer solchen praxis das 'zielbewuste' der theorie? der widerspruch wird lächerlich, wenn s. 25 in einem gereimten gedichte P. davon redet dass er den wilden lärm des reimerschwarms bekrieget. weder der gattung noch der zeit nach lassen sich die gereimten von den reimlosen dichtungen scheiden, so weit sich überhaupt das datum der Freundschaftl. lieder feststellen lässt. W. hat das in der anm. s. 53 teilweise versucht; mir sind seine gründe nicht immer ersichtlich. hält man mit der mischung der Freundschaftl. lieder W.s mitteilungen zusammen, dass P. noch in demselben jahre, in welchem er seinen Erweis gegen Gottsched veröffentlichte, das dritte buch der Aeneis in reimversen übersetzte, obwol er gerade für diese übertragung die reimlosigkeit verteidigt hatte; dass er ferner in sein drama Saul gereimte chorgesänge eingeflochten hat, und dies trotz der verwerfung der oper im Tempel, so verstärkt sich der eindruck, dass P. sich die aufgabe seiner poesie gar nicht so fest und bestimmt gestellt hatte.

Auch der religiöse stoff war lediglich eine ideale forderung P.s, welcher er im eigenen schaffen nicht durchaus gerecht wurde. aufser dem Tempel und der ode Das wort des höchsten haben nur zwei der Freundschaftl. lieder s. 39. 47 frommen inhalt. was sonst an derartigen wendungen etwa vorkommt, ist rein conventionell. wenn einer, so wuste doch Lange, was sein herzensfreund wollte; wir beachten es dass er sein P. geweihtes lied durch keinen reim entweihen will (s. 61), wir beachten es aber auch dass er von einer ausschliefslich christlichen tendenz der P.schen lieder nichts sagt. aber Lange sagt s. 64: *Die gegend, wo du dichtend giengst Ist . . der inhalt deiner lieder.* dazu s. 70: *der inhalt deiner lieder War gott, die muse, tugend und dein freund.* vgl. s. 74, wo neben dem freunde noch dessen gattin genannt wird. und auch P. selbst berichtet s. 32 dass sie beide lieder an gott und schäferlieder nach Vergil sängen. nur dass P. ein *frommes kind* war ist s. 67 zu lesen, und dass er nach seinem tode im himmel die heiligen chöre vermehre und mit David von gott singe s. 63. phrasen wie: *dein göttlich hohes spiel* s. 62, *göttlich hoher sänger* s. 69 sind conventionell. Lange nennt auch seinen freund nicht etwa den anderen David, sondern den deutschen Pindar.

Langes todesklage hätte eine stärkere beachtung verdient, als W. ihr schenkt. doch die zusammenfassende beurteilung der Freundschaftl. lieder ist ihm auch so gelungen. laut der vorrede zu den liedern will Bodmer die namen Thirsis und Damon den freunden gegeben haben. dass P., wenigstens in den ersten dichtungen, die familiennamen beibehalten hat, erhellt aus dem Tempel und aus Thirsis empfindungen als er bey Damon war s. 22. dass ein ferner stehender die schäfernamen statt der familiennamen in anderen liedern einsetzte, macht die verwechslung von Damon und Thirsis in der schlusszeile zu des Thirsis empfindungen bey Damons hochzeitslust wahrscheinlich. sicher aber ward Langes gattin Dorothea nicht erst durch Bodmer zur Doris; beide namen sind durch reim und versmafs widerholt, sogar im gleichen gedichte geschützt; auch im Tempel steht neben Lange der name Doris, sie ward also gewis von den dichtern selbst so genannt. die veränderung ihres vornamens lag ja sehr nahe, zumal auch Haller seine gattin als Doris besungen hatte. ich vermute aber dass wenigstens der name Damon auch schon von P. gebraucht worden ist. aufs engste verbunden mit dem namen Doris, wie s. 30 z. 4, wird P. kaum Langes familiennamen genannt haben. für die wahl des griechischen namens war wol das berühmte freundschaftsverhältnis zwischen Damon und Phintias mafsgebend. den letzteren namen konnte aber Bodmer nicht brauchen; sollte das versmafs beim ersetzen des namens Pyra nicht gestört werden, so muste auch für ihn ein zweisilbiger accentgleicher schäfername gefunden werden. auf Thirsis

mag etwa Thomsons Pastoral between Thirsis and Corydon, upon the death of Damon geführt haben. schon die schreibung Thirsis weist auf entlehnung aus dem englischen. übrigens kommen beide namen auch in Vergils Eclogen vor, wenn auch nicht als die eines freundespares.

Erstaunlich ist mir dass trotz dem vorbilde des so häufig angerufenen Vergils und trotz Thomson nur ein einziger dialogischer gesang sich in den Freundschaftl. liedern findet s. 22. und auch hier ist das noch dazu für die gelegenheit trefflich passende motiv des wettsingens nicht verwertet. noch ein zweites lied halte ich für ein gemeinsames werk beider freunde: Der freundschaft sieg über gram und neid s. 33. der titel nennt abweichend von den übrigen liedern weder den verfasser noch den adressaten. die ersten zwei strophen müssen ihres inhaltes wegen notwendig von P. verfasst sein. in der dritten strophe aber steht der vers: *Du mit der scharffen flöt, ich mit der leyer*; ebenso sagt s. 5 Lange: *Du auf der scharffen flöt, ich auf der leyer.* nun vertauschen zwar in anderen der lieder die dichter widerholt ihre conventionellen instrumente, beide spielen auf der flöte und leier; aber nirgends sonst wird ein gegensatz wie in jenen beiden versen herausgehoben. diese bündige gegenüberstellung muss doch beide male notwendig die gleichen dichter betreffen. auch wendet Lange nochmals s. 42 das beiwort *scharf* auf P.s spiel an. also wäre, wenn nicht ein grober schreibfehler in dem an druckfehlern reichen texte vorliegt, die dritte strophe des genannten liedes von Lange verfasst. in der vierten strophe redet wol Pyra mit *euch* das ehepar Lange an; vor und nachher sprechen die verfasser stets ungetrennt mit *wir.* die fünfte strophe fällt sicher P. zu. übrigens ist das gedicht unfertig; dem 4 verse von str. 2 fehlt ein fufs, der 4 str. fehlt v. 7. W. hat eine genaue interpretation des gedichtes nicht gegeben.

Noch ein anderes hätte W. stärker beachten können: die realistischen stellen, welche von dem schwärmerischen grundtone der lieder sehr auffällig abstechen. zb. s. 22 f: er *traff dis holde paar .. Bey ihrer mahlzeit an .. Als er in ihrer mitt ein plätzgen eingenommen, So legte sie ihm gleich ein gutes stückgen für, Und Thirsis zehrt es auf im schwatzen mit begier. Drauf zeigte Doris ihm die milch . . . Die sie auf ihn gespaart, allein sie war zu alt, Und taugte nun nicht mehr* . . . (vgl. Lange s. 41 unten). bei derlei stellen denkt man gleich an Voss. glücklicher ist dieser sinn fürs kleine, wenn er der natur gilt. ich schätze eine naturschildernde stelle im Tempel nicht so hoch wie W., weil ein solcher garten im zopfstil sich bei anderen dichtern ebenso beschrieben findet und offenbar die situation hier nicht von P. geschaut sondern gedacht ist. desto mehr bewundere ich die fortschritte des dichters in anderen naturscenen, an welchen der beweis schlagend zu führen ist, dass P. viel deutlicher zu sehen

und das gesehene zu erzählen wuste als zb. Haller, ich glaube als irgend ein dichter der dreifsiger jahre. bei der seltenheit der Freundschaftl. lieder darf ich nicht blofs verweisen etwa auf s. 22. 30 f. 54 f, sondern muss wenigstens die erste, in ihrem eingange noch etwas zopfige und die letzte, fast prunklose stelle hierher setzen: *Der rauhe fürst des nords verkündigte nun schon Mit grimmigem gesicht und stürmerischen ton Des nahen winters macht. In einem düstern wetter Wälzt er so staub als sand und wolken gelber blätter, Der bäum entrissne pracht, durch wiesen, feld und wald Und kehrte strafs und weg mit wütender gewalt In dunckler würbel lauf; die schwebend leichten düfte Verdickt der kälte druck, verfinsterte die lüfte. Die tage wurden kurtz, und noch darzu der nacht Durch starrer nebel dunst bey nahe gleich gemacht. In dieser rauhen zeit ging Pyra* . . . usf. das andere mal erwartet P. den freund und Dorothea: *Dann steh ich einsam auf der höh Bey gantzen stunden still, voll sehnlicher begier; Der wind pfeift mir durch die zerstöhrten haare, Doch irrt mein blick durch alle weg und felder Und über thürm und berge hin. Oft waffn ich auch die allzublöden augen; Doch Damon, Doris, kommen nicht; Und abends kehr ich traurig wieder. Die unverzärtelt muntre lerche, Wenn sie den morgenthau, gantz frostig, wie bereift, Von den geschütterten beperlten federn sprützet, Dringt durch die macht unschuldig heifser triebe Bis unters rothe thaugewölck; Schaut unter sich berg, thäler, grüne felder, Wann die verjüngte sonn erscheint, Und wieder in die wolcken sincket; Bald flittert sie mit regen schwingen, Bald steigt sie schnell empor, bald ruht sie wiederum, Und hänget hoch an unbewegten federn; Bald lehret sie hoch aus den blauen lüften Die welt das lob des ewigen; Bald singet sie, die gattin zu erfreuen; Und bald ruft sie ihr kirrend zu; Zuletzt sinckt sie stillschweigend nieder. Diefs sah ich, wenn ich nach dir sah* . . . usf. gewis, dies hat P. beobachtet; da ist leben, bewegung, fortschritt. kein planloses nebeneinander in überfülltem raume wie bei den älteren poeten, sondern ein sehr wol beobachtetes nacheinander in der zeit. ähnlich wie scenen der natur, doch nicht mit gleich grofsem geschicke zeichnet P. auch alltagsvorgänge des menschenlebens: er sieht zb. den wagen mit Doris und deren schwester heranrollen s. 15, oder rüstet sich die freunde zu besuchen s. 46 und weifs beides recht lebhaft zu erzählen. wie viel plumper beschreibt Lange im wechselgesange mit P. s. 24 sein eheliches leben! nichts entwickelt, allerlei ohne zusammenhang, nichts abgeschlossen. mit einem worte: Lange beschreibt, P. erzählt. in diesem unterschiede liegt ein bedeutender fortschritt dichterischen vermögens. ich vermisse sehr dass W. diese seite der Freundschaftl. lieder so gut wie gar nicht beachtet hat.

Er weilt bei der theorie P.s mit gröfserer aufmerksamkeit als bei den gedichten. es ist dies in so fern berechtigt, als

gerade dessen theoretische forderungen einflussreich auf die mitlebenden und nachkommen waren, während seine production, die seiner theorie nicht immer entsprach, nicht in gleichem grade entscheidend sein konnte. W. zeigt, wie P. von Gottsched ausgeht, aus seinem bewunderer ein kritiker, aus diesem sein gegner wird; wie er mehr und mehr den Schweizern sich nähert, dabei von den französischen kunstrichtern, besonders Boileau und Dubos, lernt; wie er zu Baumgartens ästhetik ein wechselwürkendes verhältnis hat; wie er an Aristoteles sich versucht und da und dort an Lessing mahnt. P. stellt die fragen nach dem zwecke der poesie, nach dem wesen ihres inhaltes, den gesetzen ihrer form. zur inductiven erkenntnis dient ihm die alte dichtung: von Vergil geht er aus, bei der griechischen tragödie, die er bei den Franzosen zu finden glaubt — darum studiert er Racines Iphigenie — endet er. ihm kommt es gerade darauf an, zu erweisen dass Gottsched und die Franzosen nicht gleichwertig sind. zu Shakespeare schwingt er sich nicht auf, obwol Lambrecht, der herausgeber der Borckschen Cesarübersetzung sein freund war, obwol JESchlegel noch zu lebzeiten P.s über Shakespeare schrieb. die lyrik streift er auf seinen kritischen gängen nur nebenher. das ist nicht nur der gemeinsame mangel der vorherderischen zeit, das ist auch erklärlich aus P.s production. nach den gedruckten stücken möchte er uns ja allerdings zuerst als lyriker gelten, daneben als epiker; aus seinem nachlasse aber erbringt W. den beweis, dass P. mit entschiedenheit zum drama übergieng. wir wusten bisher dass er übersetzungen von Addisons Cato, Racines Phädra begonnen, dass er zwei dramen Jephtha und Agag-Saul gedichtet habe, aber wir wusten nichts näheres, wusten nichts von seinem Atreusentwurf. der Jephtha scheint verloren zu sein, die beiden andern unvollendeten dramen erörtert W. aus diesen analysen und aus dem zweiten stücke der Fortsetzung des erweises erschliefst W. P.s theorie des dramas, in welcher besonders die forderung des ursächlichen zusammenhanges zwischen schuld des helden und catastrophe beachtenswert ist. überhaupt gelingt es W., inhalt und form von P.s Erweis und dessen Fortsetzung interessant zu machen. die sprache dieser streitschriften ist würklich kraftvoller als das meiste, was man vor Lessing zu lesen bekommt.

Im zweiten teile seiner schrift behandelt W. 'P.s einfluss auf die deutsche litteratur der folgezeit'. er fasst ihn zunächst vom 'formellen gesichtspuncte' der reimlosigkeit, dann von den 'stofflichen gesichtspuncten' aus. es fällt dabei manch scharf beleuchtendes licht auf Klopstock, auf Wieland ua. freilich beachtet W. den stoff zumeist in seiner phraseologischen gestaltung, sodass auch diese betrachtungen überwiegend ins formale capitel gehörten; unbedingt der gelungene nachweis der allitteration bei P.

Wie W. hiefür auf Vergils vorbild verweist, so hätte er auch

in andern fällen sich auf diesen und andere römische dichter beziehen müssen. dann hätte er zb. nicht aus den ausdrücken *heilige poesie, priester, göttlicher dichter* uä. geschlossen dass damit religiöse dichtung gemeint sei. vgl. Hor. Od. IV 9, 28 *vates sacer.* Od. III 1, 3 *Musarum sacerdos.* Ep. II 3, 400 *divinis vatibus atque carminibus.* Verg. Ecl. 10, 70 *divae, vestrum cecinisse poetam.* Ov. Art. am. 3, 403 *sacris poetis.* vgl. 3, 407. Cic. Pro Arch. 8, 18 *Ennius poetas sanctos appellat* usf. auch dass die dichtkunst ihre schützlinge einweiht, ist antik: Hor. Od. IV 6, 29 *Phoebus artem carminis nomenque dedit poetae.* Sat. I 10, 44 *Vergilio adnuerunt . . Camenae.* Ep. II 1, 133 *vatem ni Musa dedisset* (vgl. 3, 83). Verg. Ecl. 9, 32 *et me fecere poetam Pierides* usf. das singen in 'höherem' tone ist ebendaher entlehnt: Verg. Ecl. 4, 1 *maiora canamus.* vgl. Ov. Trist. IV 1, 43 f. ferner das mondlicht: zb. Hor. Epod. 10, 1 *sidus atra nocte amicum.* 15, 1 *nox erat et caelo fulgebat luna sereno inter minora sidera.* vgl. Od. II 5, 19. 8, 10. 16, 2. Sat. I 8, 21. Verg. Aen. 2, 255 *tacitae per amica silentia lunae.* Ov. Trist. I 3, 28. auch der visionäre traum ist da: Hor. Od. IV 1, 37 *nocturnis ego somniis iam captum teneo, iam volucrem sequor.* vgl. Sat. I 10, 33. Od. II 1, 21. 19, 1. 20, 1 ff. III 4, 6 *audire et videor (Calliopen) errare.* III 30, 6. das sehen der nahenden goldenen zeit ist aus Verg. Ecl. 4 bekannt. zu *Wohin reifst mich die göttlich hohe glut* vgl. Hor. Od. III 25, 1 *Quo me, Bacche, rapis tui plenum.* die vielen adjective mit *voll* sind zurückzuführen auf die lateinischen wendungen mit *plenus:* zb. Ov. Met. 2, 484 *plena terroris.* 11, 734 *plenum querellae* usf. über die geminatio vgl. Wölfflin in den Sitzungsberichten der bayr. akad. phil.-philol. und hist. classe 1882 I 1, 422 ff. gleich Vergils Eclogen bieten dafür zahlreiche beispiele. überhaupt sind diese neben Horaz am meisten als quellen der P.schen poesie zu erachten. man vgl. zb. Freundschaftl. ll. s. 33 f.: *Drauf setzten sie sich . . und lehrten . . thal und wälder . . das lob der edlen Dorothe . . Die echo trug der Doris lob und namen tausendfältig weiter* = Verg. Ecl. 1, 4 f *lentus in umbra formosam resonare doceo Amaryllida silvas.* für den prophetischen segen des Hilas s. 26 ist Ecl. 4 das allgemeine vorbild. der eindruck des liedes auf wilde tiere und rauhe felsen s. 34 wie Verg. Ecl. 5, 27. ehrenmäler für den dichter s. Ecl. 5, 42. den namen der geliebten in bäume schneiden s. Ecl. 10, 53 usw. so könnte man so ziemlich alle eigentümlichkeiten, welche W. aufzählt, bei den römischen dichtern — die griechischen kommen erst für die späteren deutschen lyriker in betracht — nachweisen. ich besitze leider jetzt nicht die dazu nötige belesenheit und hätte ohne die oft erprobte beihilfe eines mir aufs engste verbundenen klassischen philologen nicht so viele citate anzuführen vermocht. aber ich denke, die auslese beweist dass man erst dann P.s dichterisches können zu beurteilen ver-

mag, wenn diese vergleiche gezogen sind. den zeitgenossen waren diese engen beziehungen bekannt, wie man zb. aus EvKleists briefen (Sauers ausgabe II 42) ersieht. und zweitens: die abhängigkeit anderer dichter von P. kann erst dann behauptet werden, wenn erwiesen ist dass diese nicht auch unmittelbar bei den Römern geschöpft haben.

Obgleich ich nach all diesen ausführungen nicht der ansicht sein kann, dass W. seinen stoff völlig ausgebeutet, seine aufgabe völlig gelöst habe, was man bei der behandlung eines so kurzlebigen und nicht allzu productiven dichters wol verlangen darf, so empfehle ich trotzdem seine forschung aufs angelegentlichste. sie hat nicht nur die kenntnis der person P.s bedeutend gefördert, sondern auch die wenig bekannte litterargeschichtliche periode, der seine lebenszeit und nachwürkung angehört, mit geschick aufgeklärt.

Würzburg. BERNHARD SEUFFERT.

Ewald von Kleists werke. herausgegeben und mit anmerkungen begleitet von dr AUGUST SAUER. 2 teil. briefe von Kleist. VI und 576 ss. 3 teil. briefe an Kleist. XXIV und 383 ss. 8°. Berlin, Gustav Hempel, o. j. [1881. 1882]. Nationalbibliothek nr 89. 97. 102. 106. 112. 118. 123. 129. 133. 146. — à 0,30 m.*

Die erwartungen, zu denen der 1 teil der Kleistausgabe Sauers (vgl. Anz. VII 439 ff) berechtigte, haben sich in den beiden schlussbänden erfüllt. auch den 2 und 3 teil hat der herausgeber in vorzüglicher weise bearbeitet. die drei bände reihen sich ebenbürtig den besten der ganzen Hempelschen sammlung an. Sauer hat den bisher bekannten briefwechsel Kl.s um 237 ganz oder teilweise neue stücke bereichert, sodass derselbe nun 455 nummern zählt. zu 366 briefen lagen ihm die originale vor. die meisten bot das Gleimsche familienarchiv in Halberstadt. diese ziffern lassen die mühewaltung des herausgebers deutlich erkennen.

Dem text der briefe hat Sauer durch zahlreiche glückliche conjecturen nachgeholfen. bd. II s. 509 z. 12 ist *keine* zu ergänzen: *von meinen freunden [keine] briefe zu haben, ist mir eine rechte krankheit.* die datierung des Kleistbriefes nr 88 scheint einer correctur zu bedürfen; Kl. schreibt darin am 25 januar 1750 von übersendung einer flöte, nr 103 vom 2 februar 1751 bezieht sich ebendarauf; am schlusse von nr 88 spricht Kl. seinen verdruss aus, dass er vom prinzen nicht einmal ein compliment erhalten habe, nr 103 sagt: *das compliment vom prinzen kam endlich nach.* offenbar gehört nr 88 unmittelbar vor nr 103. dass diese letzteren zeilen fälschlich um ein jahr zu spät datiert

[* vgl. DLZ 1882 sp. 210 ff. 1492 f. — Zs. für die öst. gymn. 1883 s. 35 ff.]

seien, ist an sich unwahrscheinlich; zudem ist in nr 88 die rede von Kl.s bewerbung um die leibcompagnie, laut nr 96 (II 181) hat sich aber Kl. darum im jahre 1750 noch nicht beworben; also ist nr 88 ins jahr 1751 zu verlegen. in den anmerkungen zum III bande druckt Sauer mehrere poetische episteln an Kl. ab; dem entsprechend sollte auch Ramlers reimbrief III 192 nicht in den text aufgenommen sein, sondern so gut wie etwa Gleims verse III 12 unter demselben mitgeteilt sein.

Die druckeinrichtung hat Sauer zumeist nach Redlichs mustergiltiger behandlung der Lessingbriefe getroffen. am kopfe der briefe wird aufser dem früheren druckorte und der aufbewahrungsstätte der originale verzeichnet, welche nummern im verhältnis der antwort zu einander stehen. aufserdem lässt eine lesetafel den gang des briefwechsels klar überschauen. die bequemlichkeit der benutzung ist ferner erleichtert durch ein ausführliches namen- und sachregister und ein geographisches register. anmerkungen begleiten den text der briefe. sie beschränken sich zum teil auf einen bündig erläuternden hinweis; teils enthalten sie ein hübsches stückchen litterarhistorischer forschung zb. die anm. 2 zu II 33 über die Freundschaftlichen briefe Gleims und seiner genossen, anm. 1 zu II 285 über Uzs sprachgebrauch, anm. 1 zu II 300 über Zachariäs Tageszeiten. auch ungedruckte briefe von Ewald, Gleim, Krause, Uz sind zu den fufsnoten verwertet.

Zum schlusse von Kl.s brief nr 93 merke ich an dass die Hirzelsche ausgabe des Frühlings von 1750 schon am 10 april fertig war (vgl. I s. LXXXII), wie ich aus einem briefe Hirzels an Zellweger von jenem tage ersehe; Hirzel, welcher die neue auflage herstellen liefs, da die in Zürich eingetroffene anzahl von exemplaren des ersten druckes zu gering war, um die wünsche der freunde zu befriedigen, fügt bei: *Ich habe darein gelegt Empfindungen des Frühlings, welches eine Würkung des andern ist, welche es auf mein Gemüht gemachet hat.*

Kl.s briefe aus der Schweiz erhalten einen commentar durch briefe Bodmers an Zellweger in Trogen, die ich durch die vermittlung meines freundes Bächtold kennen lernte. ich hebe folgende stellen aus. 24 september 1752: Hirzels *Freund, Hr. Kleist, . . . ist izt in Speier und hat Gedanken nach Zürich zu kommen, seinen lieben Doctor zu besuchen . . . Dr. Hirzel fraget* [in einem beigeschlossenen briefe, den Zellweger besorgen solle] *Hrn. Schlöpfer* (vgl. II 209f. III 327), *ob nicht Hoffnung wäre etliche ansehnliche Männer zu bekommen, etwa* $^1/_4$ *Schuh über die gewöhnliche Länge. Kleist gibt starke Werbgelder . . .* Zellweger möge Schlöpfer die sache empfehlen. *Kleist ist ein wakerer, gesezter, geschmakreicher, lieber Mann.* 12 october 1752: *Es ist sehr ungewiss ob Hr. Kleist nach Zürich kommen werde. Er hat noch nicht wieder geantwortet.* 20 november 1752: *Sie wissen*

dass Hr. Hauptmann von Kleist hier ist. Er ist bey Hr. Dr. Hirzel logiert (vgl. II 211[1]). *Ein Mann von* 38. [vielmehr 37] *Jahren von trefflichen Gemüths und Verstandeseigenschaften, sehr revenanter Mine, überaus angenehm und gefällig im Umgange, ganz sanfter Gemüthesart. Er redet von Mahlerey, Sculptur, Poesie mit großer Geschiklichkeit. Er philosophiert über dieses, wiewol nicht wie [ein] demonstratifer Philosoph. Er hält in Scherzen und Trinken certum modum, certos fines. Ich glaube die Soldaten die in seiner Compagnie sind seyen die glüklichsten unter allen preußischen Truppen. Hier ist ihm nicht erlaubt zu werben. Er hat aber auch nur* 3. *Männer noch nöthig, wiewol, wann er mehrere bekommen könnte, so nimmt er gern mehrere. Er ist vollkommen wehrt, dass man ihm eine Gefälligkeit thut. Ich wollte ihm so viel Gefälligkeit thun, als in meinem Vermögen ist. Er ist ganz ouvert gegen mich und meinen neuen Freund* [Wieland]. — *Aber H. Leutenant Schlöpfer hat ihm sehr wenig Hoffnung gemacht, etliche Männer zu finden, und scheint ihn aufhalten zu wollen. Wenn sie . . ihm einen Sporen geben können, so unterlassen sie es doch nicht. Gedenken sie dass sie diese Gefälligkeit demjenigen thun, der den Hexameter erfunden hat.* 31 december 1752: *H. v. Kleist ist dissmal zu Baden* (vgl. II 214 f), *ich will ihm nach seiner Widerkunft Ihre Beschäftigungen für seine Angelegenheit anzupreisen wissen. Er hat vom hiesigen Magistrat begehrt, man sollte ihm erlauben ein paar Mann, die er schon wusste, im Land anzuwerben, ward aber mit* 24 *Stimmen gegen* 20 *abgewehret. Sein suspikanter Hospes hatte die Sache vermeint durch seinen einzigen Credit zu erhalten und sie ohne mein und anderer Freunde Vorwissen geführt. H. Kleist ist nicht mehr in seinem Hause, weil er ihm nicht mehr hat wollen à charge seyn, da seine Werbungen so langsam fortgehen.* 18 januar 1753: *Hr. von Kleist ist in der That von hier ohne Abschied weggegangen, weil er gefürchtet, man möchte ihn in der ersten Hitze auf das Rathhaus setzen* (vgl. II 221). *Ein holländischer Officier* (vgl. II 216) *hatte ihm einen ansehnlichen Mann zu Haus geschikt, der sich anstellen musste, dass er Dienst suchete, Hr. von Kleist ward mit ihm einig und gab ihm eine Capitulation, welche dieser seinem Officier sogleich zustellete . . . Er hat seinen Cofre zurükgelassen, der izt für ihn arrest hält . . . Man hat ihm übel nachgeredet, dass er mit den jungen Leuten — den Anacreonten so vertrauten Umgang gehabt, und man hätte bald geargwohnt, dass er nicht der Capitan Kleist sondern nur einer von dessen Suppôts wäre, hätte er, wie ich gleich bey seiner Ankunft gerathen hatte, lieber den Rüden [?] besuchet, wo alle Tage Assemblees von wakern Officieres, Edelleuten und andern Leuten von Stand ist, so hätte er gewiss Freunde und Gönner sich erworben, die seine Absichten ungleich besser befördert hätten.* 18 februar 1753: *Vor acht Tagen war Hr. Hauptmann von Kleist auf ein paar Tage von Schafhausen anher gekommen, damit er sich zeigete.*

Man sagt er habe einem gewissen holländischen Officier, der einen von seinen Serjeanten apostirt hatte, dass er sich von H. von Kleist sollte werben lassen, ein Cartell geschikt (vgl. II 219). *Er hat hier bey Häuptern der Stadt Besuche abgestattet. Er that mir auch die Ehre auf 2—3 Stunden zu mir zu kommen. Wir erklärten uns sehr freundschaftlich und ofenherzig gegen einander über unsere respectiven Angelegenheiten; er über seine Werbungsgeschichten, ich über die Klopstokische. Ich ward so treuherzig, dass ich ihm endlich den absurden Brief las, in welchem der Poet mir keinen Onzen Grofsmuth übrig gelassen hat, weil er die ganz und allein in seinem Herzen verschlossen fand. Ich las ihm auch die Stellen aus Klopstoks Briefen, worinn er den Vorschuss Geldes von mir verlanget. Hr. von Kleist schien darüber ganz für mich eingenommen, und hatte die Gütigkeit zu sagen, dass ich nicht einmal nöthig hätte mich durch dergleichen Documente zu rechtfertigen. Hr. Klopstok wäre ein junger unerfahrner verführter Mensch gewesen. Er hätte den Raporteurs zu leichtsinnig Glauben zugestellet. Ein gewisser geistlicher junger Mensch, der izt auf dem Lande wäre, hätte das ärgste dabey gethan* (vgl. II 222). *Ich hätte nichts zu befürchten. Man kennte mich für so rechtschaffen, er selbst, nemlich Hr. von Kleist, sähe die ganze Sache genugsam ein. Er absolvirte mich wegen der gefoderten Restitution vollständig, und meinte, wenn gleich eine formale Donation mit den doppie* [münze, pistolen] *geschehen wäre, so sollte Klopstok so viel Reputation gehabt haben, und nachdem er bey der Association mit Rahn in solche vermeintlich reiche Umstände gekommen, sie restituirt haben. Er sey in gleichmäfsigen Umständen gewesen, und habe das gethan. Ich klagte ihm wie die Braunschweiger und Gleim den Noah verachteten, weil sie Klopstoken dadurch zu rächen glaubten, als den sie für ein Muster eines rechtschafenen Menschen hielten, und die so nicht ihrer Meinung hierüber sind für Menschenfeinde. Er suchte mir dieses auszureden und betheuerte mir, dass Gleim den Noah adorierte. Ich sagte ihm aber, dass die Gemüther sich seit einem Jahre geändert hätten. — Bey diesem Anlass klagte er mir, dass in Hr. Wielands Abhandlung vom Noah, wovon er etliche Bogen beym Druker gesehen haben mag, Gleim und Ramler übel mitgenommen worden (wegen seiner morale der erstere, der andere wegen seiner Critik). Wieland wäre zu heftig, man müsste nicht alles zum strengestens nehmen, sie würden ihm mit Liedern und Couplets antworten* (vgl. II 222); *ein Streit würde entstehen, über welchen sich nur die Gottschedianer freuen würden. Man würde Wielanden vorwerfen, dass er Gleim gelobt, ehe er bey mir gewesen, izt tadelte er sie plötzlich —* [1] *Ich sagte ihm dass Hr. Wieland für*

[1] vgl. II 237. Bodmer gibt von diesem briefe Kl.s seinem freunde Zellweger einen auszug 21 juni 1753 und fügt zu den worten, man werde Wieland die angriffe auf Gleim ua. nicht übel nehmen, bei: *Dises verdrüfst H. Wieland ein wenig, weil er meint, er habe da keiner Verzeihung vonnöthen.*

sich dächte, und sich selbst verantworten könnte, ich hätte keine Bothmäfsigkeit über ihn, und lifs geschehen, dass man den Noah nach Belieben oder Erkenntniss lobete und tadelte . . . . Im übrigen ist er mit seinen Werbungen in Schafhausen zufrieden, wiewol er von Leutnant Schlöpfer keinen Mann bekommen hat. Vielleicht kömmt er noch auf ein paar Tage nach Zürich. 29 märz 1753: *Hr. von Kleist hat ordre in 3. Wochen bey seinem Regiment zu seyn. Heut ist die Bande joyeuse mit Dr. Theriak à sa tête nach Schafhausen geritten von ihm Abschied zu nehmen* (vgl. II 226). —

Der band Kleistbriefe ist recht anziehend; mancher wird mehr freude und geschmack daran finden als an Kl.s gedichten. ein frischer und besonders in den jüngeren jahren auch lustiger kamerad schaut daraus hervor. er gibt sich voll und ungeschminkt; da und dort eine derbheit, eine fröhliche sinnlichkeit. alles ist natürlicher und bewegter als in den gedichten erzählt und dargestellt. freilich viel freundschaftsseligkeit läuft mit unter, so bis zur überschwänglichkeit gesteigert, dass Gleim sogar einmal *mein engel!* angeredet wird; aber auch diese kommt durchschnittlich viel glücklicher zum ausdruck als die schmeichlerische rührseligkeit Gleims. Kl. fühlt selbst den unterschied seines stiles von dem seiner dichtgenossen; er entschuldigt widerholt das unstudierte, unwitzige seiner briefe. er bemüht sich die in seinem kreise übliche maske vorzunehmen, aber der tapfere, kampfesmutige kapitän kann seine offene miene nicht dauernd verhüllen. für uns liegt gerade in dieser ungezwungenheit der reiz. der ungekünstelte briefsteller ist liebenswürdiger als der modische poet. selten würde ein excerpt der briefe genügen (zb. II 65); auch wo widerholungen statt haben, zb. im urteil über Uz, wäre es schwer den brief zu kürzen.

Anders steht es mit den briefen an Kleist; sie sind gutes teiles unerquicklich. der herausgeber hat selbst daran gedacht, Gleims briefe — und sie bilden die grofse mehrheit — in regesten vorzulegen, nahm aber schliefslich davon abstand. in der tat lässt sich der inhalt solcher correspondenzen nicht wie der von urkunden ausheben. auch hat die litteraturgeschichte nicht allein mit dem tatsächlichen zu tun; sie darf die form nicht misachten und also nicht zerstören. und wollte man versuchen, das objectiv wichtige allein herauszugreifen, so würde die wechselbeziehung mit Kl.s briefen die gränzlinie dafür nicht finden lassen und die berücksichtigung auch des an sich nebensächlichen fortwährend heischen. diese schwierigkeit wird durch die allgemeine erfahrung verstärkt, dass oft der, welcher selbst für seine zwecke die sorgfältigsten auszüge sich angefertigt hat, doch bei der ausarbeitung seines stoffes auf das unverkürzte original zurückzugehen sich gezwungen sieht. wie soll gar einem zweiten und dritten, die vielleicht nach ganz anderen richtungen die gleiche quelle benützen wollen, das excerpt des ersten immer ausreichend

sein? ich beuge mich wie Sauer vor diesen bedenken, obwol mir die schreibseligkeit eines Gleim immer langeweile und oft stärkeren widerwillen erregt und obwol ich auch die publication jedes Goethezettels für einen übertriebenen cultus halte. es wird mit den veröffentlichungen ungedruckter papiere immer gehen wie mit erläuternden anmerkungen; die einen rufen: zu viel! die andern: zu wenig! die einen: der herausgeber hätte sichten sollen, die andern: wer weifs, ob in dem unterdrückten nicht doch noch etwas belangreiches steckt. Sauer hat sich lieber den ersteren vorwurf zuziehen wollen.

So hat man die gewisheit dass nun der auf Kl.s leben und dichten bezügliche urkundliche stoff mit einer vollständigkeit[1] vor uns liegt, die wir für manchen gröfseren schriftsteller wünschen möchten. wo die briefe Kl.s endigen und die autobiographische quelle versiegt, auch da noch wuste Sauer zuverlässige nachrichten zu geben, indem er Briefe über den tod EvKleists veröffentlichte (Archiv für litteraturgesch. XI 457 ff). was zur kenntnis und schätzung des heldenhaften sängers beitragen kann, hat Sauer mit ungemeiner sorgfalt gesammelt und musterhaft verarbeitet.

[1] Bächtold in Zürich hat nach der veröffentlichung der Sauerschen ausgabe noch einige Kleistbriefchen gefunden.

Würzburg. BERNHARD SEUFFERT.

Goethes verhältnis zu Klopstock. ihre geistigen, litterarischen und persönlichen beziehungen. von dr OTTO LYON. Leipzig, ThGrieben (LFernau), 1882. 4 bll. und 134 ss. gr. 8°. — 3 m.*

Der Klopstockcult scheint epidemisch zu werden. auch diese schrift krankt daran. L. kommt durch seine propositio zur bewunderung Kl.s: er will erweisen dass ein gut teil von Goethes poetischem schaffen durch Kl. angeregt sei. damit diese abhängigkeit des schülers G. von dem lehrer Kl. nach tiefe und breite recht bedeutend werde, muss Kl.s wert hinaufgeschraubt werden. der verf. selbst gerät dabei in eine unangenehme lage; denn er kann doch nicht läugnen dass G. etwas höher steht als Kl. darum schwächt er widerholt seine begeisterten urteile über diesen hinterdrein ab, damit er doch für G.s lob wider atem holen kann. die zwischenstellung zwischen 'Kl.s riesengestalt' und G. wird natürlich sehr unheimlich, wenn die beiden sich nicht mehr vertragen, also bei dem bekannten briefwechsel. der verf. will auch hier an Kl. keinen makel kleben lassen, will auch hier

[* vgl. DLZ 1883 sp. 304 (ESchmidt). — Litteraturbl. für germ. und rom. phil. 1883 nr 1 (FMuncker). — Archiv für litteraturgesch. XII 169 ff (WvBiedermann).]

vermitteln und beide entschuldigen. als ob etwas zu entschuldigen wäre! L. meint, wer das auftreten Kl.s tadele, der fälle ein urteil 'vom standpuncte gegenwärtiger bildung aus, nicht ein urteil, das sich aus dem gange der geschichtlichen entwicklung ergibt' (s. 115). was in aller welt soll hier aus geschichtlicher entwicklung erklärt werden können?

Der verf. treibt überhaupt mit der berufung auf dies gesetz aller forschung misbrauch, gebärdet sich als ob beinahe niemand vor ihm dasselbe für seine helden angewandt hätte und hält es drohend allen denen entgegen, die vor seinem Kl. nicht anbetend niederfallen. aber diese ägis schützt ihn nicht einmal selbst.

Die ersten seiten seiner schrift sind mit ausnahme der worte über Düntzers und Freimund Pfeiffers vorarbeiten in ihrer allgemeinheit überflüssig. die anmerkungen dazu sollen des verf.s belesenheit ins licht setzen; so hält er es für angezeigt zb. s. 2 die bemerkung, G.s verhältnis zu bedeutenden zeitgenossen sei in verschiedenen schriften dargestellt worden, durch den verweis auf Düntzers Freundesbilder und Freundeskreis und auf ESchmidts Richardson, Rousseau und Goethe zu erhärten. hätte er lieber dies buch s. 97f zu rat gezogen. ähnliche überhäufungen finden sich auch später widerholt in der schrift. es wäre besser, der verf. hätte diese mühe darauf verwendet, immer die originale aufzuschlagen und auf sie zu verweisen, statt abgeleitete citate zu geben, zb. aus Wackernagels Lesebuch.

Die behandlung seines themas eröffnet L. mit der betrachtung der Messiasdeclamation, welche G. in DW so köstlich schildert. ich zweifle dass es nötig war, den ganzen abschnitt wörtlich einzurücken. zur bestimmung der zeit dieser scene bemerkt L., die gesänge 7 und 10, aus welchen DW verse aushebt, wären zwar schon früher erschienen, aber erst durch die ausgaben von 1755 und 1756 verbreitet worden. das ist falsch; denn die gesänge 6—10 erschienen bekanntlich mit der jahreszahl 1755 zuerst und überdies machte Hamel wahrscheinlich dass der Kopenhagener druck erst 1756 ausgegeben wurde. s. 12 versichert L. auf grund einer notiz in G.s autobiographischem schema, Kl.s Salomo sei G. jedesfalls noch im vaterhause bekannt geworden: das ist möglich, aber nicht bestimmt erweisbar. auch sonst ist L. mit vermutungen nicht allzu vorsichtig. s. 184 sagt er, Herder habe G. wol schon in Strafsburg für Kl. begeistert; s. 84 ganz bestimmt: G. trat in Strafsburg durch Herder mit Kl.s gedankenkreisen zuerst in innigere berührung. beide male bleibt der verf. den beweis schuldig. dass Herder über Kl. damals vielleicht nur zu günstig dachte ist bekannt, also die anregung wol möglich. das beispiel mag zugleich zum hinweise darauf dienen dass der verf. halbe und ganze widersprüche nicht scheut. mit dem 'zuerst' der letzteren stelle vergleiche man die worte s. 16 'wir sehen den knaben [Goethe] die gedankenwelt

Kl.s widergeben.' ähnlich ungeniert deutet L. eine äufserung wie sie ihm gerade passt; s. 32 stimmt es nicht mit der zu erweisenden lebenslust Kl.s, dass er nach G.s mitteilung etwas würdevolles und diplomatisches hatte; also wird hier die giltigkeit der beobachtung G.s eingeschränkt; vgl. s. 114 Kl. habe die diplomatische sprache der weltbildung verschmäht (im briefwechsel mit G.). aber s. 44 ist die richtigkeit der G.schen schilderung wider bequem, weil L. damit die behauptung begründen zu können meint, Kl. habe seine empfindung vollständig beherscht, und s. 106f werden die gleichen äufserungen über Kl. ohne widerspruch angeführt.

Überzeugend und wie mir scheint das beste in der ganzen schrift ist L.s vergleichung von G.s Höllenfahrt Christi mit Kl.s Messias. auch was darnach über G.s beziehung zum Darmstädter Kl.-freundlichen kreis gesagt wird, ist belangreich. beim untersuchen der beziehungen der freundschaftsoden auf Kl.s dichtung hätte L. seine glücklichen ansätze weiter verfolgen können und sollen, ohne dabei freilich auf so vage vermutungen wie über die ode Elysium zu verfallen. da er doch einmal seine 1880 gedruckte dissertation in der vorliegenden schrift nochmals zum abdruck brachte, 'einzelnes dabei hinzufügte und manches abänderte', so hätte er durch Minors behandlung der G.schen lyrik in den Studien zur Goethephilologie sich zur verbesserung seiner ausführung anregen lassen sollen. wäre übrigens L. auf dem von ihm eingeschlagenen wege, wobei ihm vLoeper ein kundiger führer war, fortgeschritten, so hätte die kenntnis Kl.s und G.s erweitert werden können. er zieht es aber vor, von s. 22 an ins allgemeine sich zu verlieren. er hebt nun gewisse eigenschaften der Kl.schen poesie heraus und hält umschau, ob diese sich auch bei G. finden. indem er sich anklammert an G.s gegen Eckermann geäufsertes wort: *ich liefs Kl.s vortreffliches auf mich wirken,* unternimmt es L. dies vortreffliche genau zu bezeichnen und stellt sechs axiomata auf.

1. Kl. brach zuerst aus dem blofsen bücherstudium, das sich um natur und leben nicht kümmerte (aber Günther! Brockes! Haller! L. sagt doch s. 6 selbst vom ersten dass er würkliche erlebnisse dichterisch auszusprechen vermochte, und vom zweiten dass er auf dem gebiete der natur zuerst wider den rechten weg betrat!), . . . zum vollen leben durch. die folgende seite 28 erörtert hiezu', die ganze zeit vor Kl. habe an hypochondrie gelitten; auch Günther? Hagedorn? frage ich, wie ich der behauptung s. 22, Kl. habe das erhabene in die poesie eingeführt, den namen Hallers entgegen halte. L.s 2 satz, in Kl.s dichtung überwiegt mehr als zuvor die empfindung, ist in rücksicht auf die Horazianer, von denen er doch auch beeinflusst war, nicht ganz richtig; jedesfalls ist die ausführung s. 44f falsch, wonach Kl. nicht zu den empfindungsseligen naturen gehören soll. am meisten

stichhaltig ist der 3 satz: mit Kl. trete zuerst die wahrheit, dass die dichtkunst zuletzt auf einer genialen begabung ruhe, tatsächlich auf. die besprechung dieses punctes, zu der Hamanns und Herders originalgenieideen herangezogen sein müsten, eröffnet L. überflüssiger weise mit der betrachtung, dass schon die alten für den dichter überirdische mithilfe angenommen hätten; im zusammenhange hiemit wird s. 49 behauptet, das wort begeisterung sei aus dem kirchlichen begriffskreise entlehnt und bedeute ursprünglich des heiligen geistes voll sein! mit einem verf., der s. 78 in das 9 capitel von Tacitus Germania hineinliest, die Germanen hätten schon damals den geist des protestantismus gehabt, darf man über solche worterklärung nicht streiten. nach satz 4 soll Kl.s dichtung immer auf wahrheit beruhen; der dichter spreche herzenstatsachen (??) aus. mit 'immer' ist doch ein bischen viel gesagt. wenn bei der ausführung s. 77 durch besonders fetten druck hervorgehoben wird, es sei ein hauptberührungspunct Kl.s und G.s, dass sie einzig und allein in der erforschung des wahren befriedigung fanden, so möchte man sich besinnen, ob der verf. nicht statt Kl. und G. etwa Lessing habe schreiben wollen. über die zwei letzten vortrefflichkeiten Kl.s endlich, welche darin bestehen, dass sein ziel die neugestaltung der menschheit in religiöser und sittlicher beziehung war und dass diesem ziele auch seine liebe und liebesdichtung sich habe unterordnen müssen, wird man staunen und — schweigen.

Es wäre zwecklos bei diesen allgemeinheiten zu verweilen. der versuch, den Kl.-enthusiasten zu überführen, dass er seinem halbgotte gewalt antue, wäre ja doch vergeblich. und sachlich ergibt sich aus L.s erörterungen nichts, als dass G. gewisse eigenschaften hatte oder haben soll, welche Kl. auch hatte oder haben soll, welche aber ebenso bei anderen dichter vor, neben und nach Kl. sich vorfinden. da L. selbst zweimal mit einem geschmacklosen bilde zugesteht, G. habe alles, was in seinen bereich kam, förmlich aufgesaugt (s. 18. 117), so wird sich schwer erweisen lassen dass G. in diesen allgemeinen gesichtspuncten gerade Kl.s schüler gewesen ist. auch sehe ich Kl.s eigentümlichkeit vielmehr in der energie des vortrages als im auffinden neues inhaltes der dichtung; er steht seinen zeitgenossen mehr graduell als qualitativ voran. nach dieser seite hat L. seinen blick selten gelenkt. ein zweiter grund, warum die vergleichungen L.s ungenügend sind, liegt darin, dass er ungescheut oden aus den vierziger und neunziger jahren zusammenwirft und ebenso anklänge in dichtungen aller lebensalter G.s sucht. wie soll sich daraus ein bild von Kl.s einfluss auf G. entwerfen lassen? hier hätte sich der verf. daran erinnern sollen dass nur mit streng historischer betrachtung gedient ist.

Was der verf. in diesem hauptteile seiner schrift leistet, zeigt zwar belesenheit, aber nicht klare umsicht und noch weniger

methode. erst s. 102 tritt er wider auf festeren boden, indem er die weiteren historischen beziehungen der dichter nicht ohne fleifs zusammenstellt. wie schon zuvor so mischt auch hier L., was G. in den siebenziger jahren, was er in DW, was er gegen Eckermann geäufsert hat. und doch sollten die urteile, auf so verschiedenen stufen des alters gefällt, teils dem freunde anvertraut, teils für alle welt bestimmt, nicht mit gleichem mafse gemessen werden. von der stellung, die L. zu dem unnützer weise ganz abgedruckten briefwechsel zwischen Kl. und G. einnimmt, ist schon gesprochen. es muss aber noch darauf hingewiesen werden dass nach dem verf. G.s berufung nach Weimar im grunde nur ein erfolg von Kl.s arbeit gewesen ist (s. 112). das ist gewis vielen neu. dass die correspondenz von Hennes aus dem Oldenburger archive mit einigen varianten (vgl. Scherer Anz. II 278 f) mitgeteilt worden ist, sollte ebenso angemerkt sein wie dass sie in Wagners Merckbriefen III falsch datiert ist. auch die bekannte beobachtung, dass G. im 2 aufzuge des Egmont im gespräche zwischen Egmont und dem secretär seine correspondenz mit Kl. (= Oliva) berührt, sollte nicht vergessen sein.

Auf weiteres schiefe und halbe hier aufmerksam zu machen, um den benützern die mühe der verbesserung zu ersparen, lohnt sich nicht: die Kl.- und G.-forschung wird sich, wenn überhaupt, doch stets nur mit gröster vorsicht auf diese schrift berufen.

Würzburg. BERNHARD SEUFFERT.

Goethes gedichte. zweiter teil. mit einleitung und anmerkungen von GvLOEPER. Berlin, Gustav Hempel (Bernstein & Frank), 1883. 560 ss. gr. 8°. — 5 m.

Über erwarten schnell ist der zweite band der von uns kürzlich besprochenen neuen Goetheausgabe dem ersten gefolgt. nur wer sich auf so massenhafte vorarbeiten stützen kann wie Loeper, darf ein gleiches wagen wie er. die allgemeinen grundsätze verdienen dieselbe billigung wie bei dem ersten bande und im einzelnen bleibt auch dies mal nichts zu wünschen übrig: s. 307 (zu Ilmenau) ist der hinweis auf Düntzers und Goedekes balgereien im achten band des Archivs (s. 104 ff und 501 ff) mit recht unterblieben. — zu s. 314 f (Gesang der geister über den wassern) hat Prosch (Klingers philosophische romane s. 51) treffend auf den Koranspruch: *das leben gleichet dem wasser das wir von dem himmel senden* hingewiesen. — s. 540 f (betreffs der polemik gegen die Hallerschen verse: *ins innre der natur dringt kein erschaffner geist)* schliefst sich Loeper mit recht der parallelstelle Boxbergers an, welche ich in dem aufsatze über Nikolai (Jugendfreunde Lessings [so sollte der titel lauten], 72 band von Kürschners Nationallitteratur, s. 302) durch ein weiteres citat aus Nikolais Gundibert zu stützen versucht habe und welche Düntzer im Goethe-jahrbuch

III 328 f mit unrecht bekämpft. dass sich hier in der tat ein principieller gegensatz zwischen der aufklärung und der naturphilosophie ausspricht, wird auch durch eine spätere stelle in der Neuen Berliner monatsschrift von Biester, bd. 10, august 1803, s. 139 f bezeugt, welche lautet:

Etwas unglaubliches.

Hallers vers:

Ins innre der natur dringt kein erschaffner geist

ist allbekannt.

Hr. professor Andreas Röschlaub, itzt zu Landshut, urtheilt in seinem 'Magazin zur vervollkommnung der theoretischen und praktischen heilkunde', bd. 5, *st.* I, *über den berühmten dichter und namentlich über jene zeile [wo er übrigens schaut statt: dringt, setzt] wie folget:*

'Dieser satz Hallers ist blofs einem manne verzeihlich, welcher ganz empirisch handeln zu dürfen glaubt, welcher gar keine ahnung von naturwissenschaft und kunst hat, und welcher das ding an sich nicht erst durch sein eigenes denken entstehen lässt, sondern és für eine selbst vorher existirende nothwendige bedingung der möglichkeit seiner erkenntnis hält.

Hiermit verabschieden wir uns von dieser neuen Goetheausgabe, da uns die gränzen dieser zeitschrift nicht gestatten, sie bis ans ende zu begleiten, und wünschen ihr den rüstigsten fortgang.

Prag. J. MINOR.

Briefe des herzogs Karl August von Sachsen-Weimar-Eisenach an Knebel und Herder. herausgegeben von HEINRICH DÜNTZER. Leipzig, EWartigs verlag (Ernst Hoppe), 1883. 150 ss. gr. 8°. — 4 m.

Die in dieser sammlung enthaltenen briefe werden nicht zum ersten male bekannt gemacht. die briefe an Knebel findet man bereits bei Mundt Knebels litterarischer nachlass I 109 ff; die an Herder im Weimarischen Herder-album. nachträge und berichtigungen zu den ersteren hat der herausgeber nach einer vergleichung, welche Varnhagen vor jahrzehnten mit den manuscripten vornahm und Düntzer zur verfügung stellte, widerholt in seine arbeiten eingestreut; die letzeren hat er seiner zeit im Morgenblatte 1859, gleichfalls nach einer abschrift, vermehrt. auch dem vorliegenden reindrucke der briefe liegen diese abgeleiteten quellen zu grunde. in den reichlichen anmerkungen unter dem texte hat der herausgeber seinen artikel über Knebel in den Freundesbildern und neuere publicationen zur erklärung benützt; nach unlöblicher gewohnheit aber nur dort eine quelle angegeben, wo er sie nicht wörtlich anführen konnte. wenn sich Düntzer in der vorrede selbst über einen so aufmerksamen und

sachkundigen forscher wie Fielitz beklagen muss dass er seine angaben übersieht: so hat er das nur seiner eigenen unmethode zuzuschreiben, welche eine kritik dessen, was er selbst gefunden oder von anderen entlehnt hat, gar nicht zulässt. es heifst auch von dem gelehrten und wissenschaftlichen leser zu viel verlangen, dass er zu jeder einzelnen angabe sich selbst die quelle suchen oder sie auf treu und glauben hinnehmen soll. eine concession an die moderne forschung bildet das zum ersten male einem von Düntzer herausgegebenen briefwechsel angehängte personen- und ortsverzeichnis. nach etlichen stichproben aber warne ich jeden sorgfältigen sich auf dasselbe zu verlassen. unter Imhoff fehlt 55; unter Nicolai ist 79 statt 19 zu setzen; unter Moritz fehlt 128; unter Goethe Faust ist 19 statt 18 zu lesen, die 'operette' 60 hat Düntzer selbst in der anmerkung als Scherz, list und rache bestimmt, zu Wilhelm Meister ist 53 zu ergänzen. ein princip liegt in den letzten auslassungen in so ferne, als die anmerkungen nicht im register berücksichtigt zu sein scheinen; aber wenn der herzog von einer 'operette' redet und Düntzer weifs dass es Scherz, list und rache ist, dann gehört doch wol Scherz, list und rache auch in das register. — s. 59 dürfte in dem satze: *Pyrmont hat ihr gar nicht geschadet, ihre gesundheit aber nur um sehr wenig verbessert* wol *zwar* statt *gar* zu lesen sein. — wir haben in den jüngsten zeiten grund erhalten, auf den stil wissenschaftlicher arbeiten, der sich auffallend verschlechtert, wider etwas aufmerksamer zu sein. es tut mir leid, auch einen so erfahrenen und geübten schriftsteller wie Düntzer hiermit behelligen zu müssen. aber man lese sätze wie die folgenden, zu welchen ich dutzende von anderen beibringen könnte: *bei Huber, den der herzog so sehr gerühmt hatte, muss es Knebel übel ergangen sein, e r ihn trocken und verschlossen gefunden haben* (eine bei Düntzer höchst beliebte satzverknüpfung); oder: *am 22 juni begab sich der herzog z u Knebels bitterstem ingrimm n a c h der gegen Frankreich bestimmten armee* (das heifst, wenn es deutsch sein soll, der herzog hätte sich zu dem ingrimm Knebels begeben, nachdem die armee gegen Frankreich bestimmt war); oder: *am 30 januar wurde ein ballet aufgeführt, das zuerst von Loeper 1863 herausgegeben* (das muss doch wol heifsen: *herausgegeben hat* oder *wurde*, denn auf welche vorrechte des poetischen stils darf diese notiz anspruch erheben?) usw. usw.

Prag. MINOR.

Deutsche mythen-märchen. beitrag zur erklärung der Grimmschen Kinder- und hausmärchen von FRANZ LINNIG. Paderborn, Schöningh, 1883. 222 ss. 8°. — 3 m.

Der verf. versucht in diesem ansprechend geschriebenen und wol geordneten büchlein diejenigen märchen der Grimmschen

sammlung, die nicht auf litterarischem wege von Indien aus über alle(?) völker Asiens und Europas im lauf der jahrhunderte verbreitet worden sind, etwa 40 an der zahl, als urgermanische mythen und somit als urarisches erbgut nachzuweisen. er hofft dadurch den freunden Grimmscher märchen dieselben noch werter zu machen und erklärt für den grösten nutzen der mythologie den, dass sie die überzeugung in weitere kreise verbreite, wie die beschäftigung mit ihr nicht vom christentum ablenke, sondern zu ihm hinführe. wir müssen gestehen dass wir in keiner wissenschaft, und so auch nicht in der mythologischen, einen derartigen confessionellen endzweck anzuerkennen vermögen, und es auch weder richtig noch geschmackvoll finden dass der verf. nach Max Müllers vorbild und stellenweise mit ganz denselben wendungen gern auf den monotheistischen ausgangs- oder auch endpunct der arischen mythen, auf die germanischen ahnungen 'unsers heilandes und herrn Jesu Christi' hinweist und zum schluss die hände faltet und mit unseren arischen vorfahren spricht 'vater unser, der du bist in den himmeln!'

Zur deutung jener 40 märchen sind selten direct mythische urkunden, sondern in der regel nur mythologische forschungen und diese zwar nicht in sehr erheblicher anzahl, aber in guter auswahl verständig und sorgfältig benutzt worden. hier und da zeigt sich auch diesen vorarbeiten gegenüber ein selbständiges urteil. wir gewinnen auch oft die überzeugung, dass der verf. die richtige deutung manches märchens gefunden hat. dennoch erscheint uns im ganzen eine derartige exegese verfrüht. man soll die frucht nicht vor der reife pflücken. die ungeheure märchenlitteratur umgibt uns jetzt wie ein ocean, dessen dimensionen noch niemand ermisst, wie ein wirres netz mit tausend und aber tausend gordischen knoten. sie bedarf auch nach den arbeiten von Grimm, Benfey, Gubernatis, Liebrecht und RKöhler noch einer reihe eindringlichster einzeluntersuchungen, bevor sie sich in ihre nationalen und internationalen bestandteile, in die gruppen uralter stamm- und lehngüter und der analogen bildungen aus einander legt. und auch diese arbeit wird immer nur teilweise gelingen, wenn man nicht fortwährend die bezüge der märchen zur helden- und göttersage im auge behält. erst auf diese weise wird die grundbedeutung wie das alter und die art der zusammenhänge der höchst eigenartigen märchenüberlieferungen zu erkennen sein, die teilweise älter als fast alle anderen überlieferungen zu sein scheinen, teilweise ganz neue, eben geborene wesen sein können.

Der verf. sondert die von ihm in den märchen widererkannten mythen in solche von Wotan, Donar, Frigg, frühlings- und lichtgottheiten und verdunkelten göttergestalten. aber um gleich durch die prüfung der ersten götterfigur die richtigkeit unserer obigen behauptungen zu belegen, wie mistrauisch werden wir gegen die

echtheit des märchen-Wotan, wenn er bald auf einen wind-, bald auf einen gewitter-, bald auf einen sonnengott, hier auf ein mit Dyaus-Fiörgynn, dort auf ein mit Vāta-Parjanya, dort wider auf ein mit Rudra-Çiva, und endlich auf ein mit Indra identisches wesen zurückgeführt, und wenn dieser Indra wider andererseits dem Donar gleichgestellt und doch zugleich als Ribhu für einen sonnengott erklärt wird! wir brauchen nicht einmal die möglichkeit zu bestreiten, dass der im germanischen mythus so verwandlungslustige gott im laufe der jahrhunderte auch im glauben unserer vorfahren erstaunliche metamorphosen erlebt habe, wir kennen ja doch, um nur eins anzuführen, die weite kluft, die den Wotan-Ôdin der volkssage von dem eddischen allvater trennt. aber uns dünkt dass wir über die ursachen und die ältere geschichte dieser proteusnatur, wie sie sich aus den älteren quellen ergibt, vollkommen klar sein müssen, bevor wir den gott bald aus dieser, bald aus jener vermummung neueren datums herauszuschälen unternehmen.

Mit diesen älteren quellen und ihrer sprache aber scheint uns der verf. nicht genügend vertraut, obgleich er sich offenbar bemüht hat, auch ihnen näher zu treten. gerade die alten namen verraten das schon, die in dem sonst sorgsam gedruckten buch häufig falsch widergegeben werden, zb. Biförst f. Bifröst, Miölmir ein par mal f. Miölnir, Töck f. Thöck, Pholor f. Pholos. in Nerthus wird ein celtischer name vermutet, während der deutsche Hertha gewesen sei. trotz dieser unberechtigten doppelvermutung, die ja allerdings schon vorgängern zur last fällt, hören wir an einer anderen stelle von Nirdu, der allnährenden wolke, und aufserdem von anderen neuigkeiten, wie von ihren kindern Donar, Baldur und Ostara sowie von der verehrung der Nerthus in kuhgestalt. Holla hält L. für die echte namensform der verholenen göttin, Holda für eine volksetymologie, und derartige irrige oder höchst bedenkliche wortdeutungen liefsen sich noch manche anführen.

Trotz unserer vielfachen einwendungen können wir dem büchlein nicht den wert absprechen, dass es wol geeignet ist, gebildeten laien einen begriff von der hohen geistesgeschichtlichen bedeutung jener harmlosen erzählungen zu geben, die man märchen nennt. höheres wissenschaftliches verdienst können wir ihm nicht zuschreiben.

Freiburg i. Br. 8 december 1883. E. H. Meyer.

Miscellen zur geschichte der deutschen philologie.

1. *das Gebet des Sigihart (MSD* xv) *steht schon in Gottscheds Beyträgen* 4 (1736) *s.* 269. *quelle für Gottsched war ein aao. auf nahezu dreifsig seiten besprochenes, zu München* 1722—27 *in vier*

bänden erschienenes werk, das den langatmigen titel führt: Parnassus Boicus oder Neueröfneter Musenberg, worauf verschiedene Denk- und Lefswürdigkeiten aufs der gelehrten Welt, zumalen aber aufs Denen Landen zu Bayrn abgehandelt werden. Vier und zweyntzig Unterredungen. Mit Erlaubnufs der Oberen. *ich habe das buch, welches für die damaligen wissenschaftlichen bestrebungen in Baiern nach vielen seiten interessant ist, zu München selbst eingesehen.*

2. *bekanntlich sind in Gottscheds Neuem büchersaal der schönen wissenschaften und freyen künste* 8 (1749) *s.* 365—376 *proben der Möserschen hs. von Reinbots Georg mitgeteilt, welche zur subscription auf eine ausgabe des gedichtes auffordern sollen. denselben inhalt hat ein grofsfoliobogen von* 4 *bedruckten seiten, welchen ich in einer ersten ausgabe der Klopstockschen gedichte zu Basel auffand; aber sein eingang fehlt bei Gottsched:* Avertissement.| Die sonderbare Hochachtung, welche verschiedene grosse Gelehrte gegen die kost-|baren Ueberreste der alten schwäbischen Liebesdichter oder Minnesinger bis-|hero geäussert, und der gleichsam verliebte Eifer womit sowol der Churfürst | Friederich der vte, von der Pfalz, als die Königin Christina von Schweden,| und andre Könige und Poeten, der uns davon übrig gebliebenen einzigen Samlung | nachgeworben, würden bei jederman schon ein vortheilhaftes Vorurtheil vor dieselbe | erwecket haben; wenn sie nicht die gegen das gemeine Vergnügen so dienstfertige Sorg-|falt des Herrn Canonici Breitingers nunmehro voriges Jahr zum Druck befordert | und dadurch den Grund der allgemeinen Hochachtung gegen dieselbe bestärket hätte; wo-|bey es gewis als etwas sehr seltenes angemerkt zu werden verdienet, dafs der französische | Monarch durch eine lettre de Cachet den Codicem endlich an seinen Abgesandten | bei den löblichen Cantons, den Herrn de Courteille gelangen lassen, von welchem er | weiter dem Herrn Breitinger und seinem Freunde mitgetheilet worden.| Die gütige Aufnahme desselben hat nunmehro auch einen andern Besitzer eines | nicht weniger schäzbaren alemannischen Gedichtes aufgemuntert, dasselbe den Liebha-|bern *usw. alles weitere stimmt mit Gottsched, der nur hin und wider in der orthographie, interpunction und stilistischen kleinigkeiten von dem bogen abweicht. eine genaue vergleichung beider drucke lässt es unzweifelhaft erscheinen dass der bogen das buchhändlercircular ist, aus welchem Gottsched direct geschöpft hat. an einigen druckversehen fehlt es daher bei Gottsched nicht: s.* 366 *z.* 14 sich] sie; 368 *z.* 24 den] die; 369 *z.* 17 v. 717] v. 716; 372 *z.* 2 Und Rosse] Und die Rosse; 372 *z.* 27 Teufel sind] Teufel kommen vom Himmel und sind; 373 *z.* 10. 11 Harnischar] Harmschar; 373 *z.* 18 Des] Das. — *zu bemerken wäre noch dass der bogen alle zeilen von* Das Gedichte bestehet *an bis* kein höher Ursprung angeben *durch gänsefüfschen auszeichnet, also als worte Mösers kenntlich macht.*

3. *die erste nachricht über den Kreuziger des Johannes von Frankenstein findet sich in der Altdorfischen bibliothek der gesammten schönen wissenschaften* 2 (1762) *s.* 149—153 *(vgl. Khull Über die sprache des JvFrankenstein s.* 3 *und Anz.* VII 97) *unter der überschrift:* Auszug aus einer sehr alten Handschrift der Chreuziger genannt. *ich selbst besitze seit langem ein fliegendes blatt, vier bedruckte octavseiten, welches die überschrift führt:* Nachricht von einer sehr alten Handschrift der Creutziger genannt *und gleichen inhalts ist wie der aufsatz in der Altdorfer bibliothek. keiner der beiden drucke kann aber aus dem anderen geflossen sein: der Altdorfer nicht aus dem blatt, weil er einige notizen, welche nur auf einsicht der hs. des gedichtes selbst beruhen können, mehr enthält (zb.* welcher sitzend, in einem rothen Kleide, und schwarzen Mantel abgebildet ist; *oder* welche wechselsweise mit rother und blauer Farbe geschrieben ist); *das blatt nicht aus der Bibliothek, weil es (nach* feuwr *s.* 150) *den vers* Auch was geheuwr und ungeheuwr *(Kreuziger ed. Khull v.* 28) *hat, der in der Bibliothek fehlt, später auch richtig* schepphenunge *statt* schepphèrunge *(v.* 81 *Khull) aufweist. beide gehen somit auf eine gemeinsame quelle zurück, die nicht notwendig eine gedruckte gewesen sein muss.*

4. *am* 8 *nov.* 1780 *hatte Bodmer an Boie einen brief gerichtet, aus welchem im märzhefte des Deutschen museums von* 1781 (I 287) *folgender passus, wenn auch vielleicht in Boiescher fassung, zum abdruck kam:* Jezt liegen in meinem Pulte auf Pergamen geschrieben, Parcifal, die Nibelungen, Karl Pepins Son, Wilhelm von Oransee. Ich lasse sie nett abschreiben, und werde mit den Abschriften nicht zurückhaltend sein, wenn sie begehrt werden. *daraufhin lief, so viel ich aus Bodmers nachlasse ersehen konnte, nur éine anfrage ein. sie rührte von einem manne her, der offenbar nur selten und spät das Museum zu gesicht bekam, denn sie datiert erst vom* 24 *augstmonats* 1782; *der briefschreiber nennt sich Gottfried Brun, bürger in Danzig. da diese zuschrift ein immerhin bemerkenswertes zeugnis dafür ablegt, dass das interesse am deutschen altertum die schranken der zunft zu durchbrechen und in weiteren kreisen teilnahme zu finden begann (denn wer den dingen näher stand, würde Müllers ankündigung zb. im Deutschen museum* 1780 I 461—464 *gekannt und daher einen derartigen brief nicht geschrieben haben), so lasse ich die wesentlichen partien derselben folgen.*

HochEdelgeborner
Hochweiser
Hochgelahrter Herr!

Keine erwünschtere Gelegenheit hätte sich meinem dankbaren Herzen darbieten können, als die: da ich im deutschen Musäo las, dass Sie einige Handschriften unserer alten Deutschen in Abschrift überlassen wollten. Aber nicht so viel Freude darüber,

dass ich diese würdige Alterthümer auch besizen und nuzen dürfte, als vielmehr, dass ich dem Verehrungswürdigen Mann selbst den verbindlichsten Dank entrichten kan, der &c. . . . .

Erlauben Sie nun auch, dass ich Sie mit Ihrem Verehrer bekant mache. Ich bin hier bei Danzig geboren und hatte von meiner Jugend an Trieb zum Studieren. Ich habe auch nach-[2]dem ich die Trivialschule durchgegangen, auf unserm Gymnasio die verewigten Bertring, Hanov, Wernsdorf, Kühn und Groddek zu Lehrern gehabt; aber der Wille meiner Eltern nötigte mich den Närstand zu ergreifen. In diesem Stande lebe ich bereits zwölf Jahre. Zeit und Mufse verstatten mir, unsere Nationalschriften zu lesen und zu studieren; besonders geht meine Lieblingsneigung auf Lesung und Anschaffung unserer alten Dichter. Da es mir in unsern Bücherausrüffen gar leicht wird, selbige von Zeit zu Zeit für billige Preise an mich zu bringen, so besize ich deren bereits 110 aus dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderte, worunter die vorzüglichsten Hans Sachs, Theuerdank, der Froschmäusler, Brands Narrenschif, Opitz, Flemming, Tscherning, A. Gryph, Dach, Lohenstein, Hofmanswaldau u. s. f. sind.

Da Sie so gütig sich anheischig machen, uns an die *[sic]* Handschriften der älteren Dichter Theil nehmen zu lassen, so bäte ich ergebenst um die Abschrift des Wolfram von Eschilbachs oder Eschenbachs Wilhelm von Oransee oder Parcival. Wie ich es erhalte, und auf welche Weise ich das Geld übermache, werden Sie mir vorzuschreiben geruhen. Die Nibelungen, Karl Pepins Sohn und andere würde ich mir auch ausgebeten haben, wenn ich nicht bei dem Preise der ersten sehen wolte, ob meine Einkünfte mir erlauben werden, meine Wifsbegirde ganz zu befriedigen; indessen ersuche ich doch um die Preise der letzteren. . . . . . .

Es ist Bodmers greisem alter gewis nicht zu verargen, wenn eine antwort seinerseits ausblieb; verriet am ende doch auch der brief des anfragenden, der Sachs, Lohenstein, Hofmannswaldau unsorglich neben Opitz stellte, eine arge ketzerei wider den vom 'gerechten Momus' so oft und mit heftigkeit proclamierten sog. 'guten geschmack.'

Strafsburg. J. CRUEGER.

WIE KAM GOLDAST ZU DEM NAMEN KERO?

Wenn man bisher dieser frage nachforschte, hat man, wie ich glaube, eine nachricht übersehen, die uns p. BFranckius in seiner vorrede zur Schilterschen ausgabe (Thes. I 2) *mitteilt:* . . . . . . altera consimilis apud nos existens membrana *(es war früher von der uns vorliegenden interlinearversion der BR die*

rede) ejusdem ævi, sed non calami, quæ eandem Regulam exhibet cum eadem interlineari versione Theotisca, paucis tamen in locis, et fere tantum ab initio. In fine vero aliud fragmentum de Confessione Fidei, et Oratione Dominica (ut notavit citatus Goldastus) Barbaro, sive Alamannico sermone legitur, si tamen legi potest. Ubi in ultimo folio quasi pennam experturus quidam hæc nomina inscripsit: Kero. Kerolt.

Die nachricht ist glaubwürdig. in einer, freilich verdächtigten urkunde (Wartmann I 149) *aus dem jahre* 799 *finden wir den namen eines mönches Kero. ihre echtheit erscheint aber, gerade im hinblicke auf unsere meldung, gestützt durch eine andere* (I 156) *unbezweifelt echte desselben jahres, die den namen* Kerolt *aufweist. auch der zeit nach stimmt ja das jahr* 799 *zu den reformbestrebungen des grofsen Karl. ob der schreiber selbst einen der beiden namen geführt, oder ob er blofs die namen zweier freunde spielend hingekritzelt habe, können wir natürlich nicht mehr entscheiden.*

Von dieser zusammengesetzten hs. gibt uns auch noch der catalog des Pius Kolb kunde. jener codex nämlich, den derselbe aufser der Benedictinerregel und dem glossar noch dem Kero zuschreibt, enthielt nach Weidmanns Geschichte der stiftsbibliothek von SGallen s. 130: 1. *den prologus der BR mit interlinearversion;* 2. *die BR selbst und ein martyrologium breve;* 3. *Keronis hymnus, confessio fidei und anderes. es könnte dies der im catalog aus dem* 9 *jh. als* Regulae SBenedicti cum martyrologiis *bezeichnete codex sein. die nichtübereinstimmung mit den angaben des Franckius darf uns nicht wunder nehmen, da dieser nur das auf seinen gegenstand bezügliche anführte. dieser codex wurde (Weidmann aao.) dem bibliothekar von SBlasien, Martin Gerbert, behufs wissenschaftlicher arbeiten geliehen und gieng* 1768 *beim brande dieses klosters zu grunde.*

Mit diesen ergebnissen stimmt ganz die vermutung des IvArx: Keroni constanter patres nostri adscribunt Teutonicam huius codicis *(d. i. der Benedictinerregel)* traductionem, inducti haud dubie testimonio alicuius codicis, fortasse unius eorum, qui 1768 in conflagratione monasterii SBlasii perierunt.

Hiernach erscheint es wol klar, was Goldasten veranlasste, die übersetzung der confessio fidei *und der* brevis expositio in orationem Dominicam *dem Kero zuzuschreiben. warum er ihm aber auch die interlinearversion der BR zuteilte, ist mir unerfindlich. er müste sich denn nur etwa von der gemeinschaftlichen tendenz, die sich durch beide übersetzungen bekundete, haben leiten lassen, oder es müste eine besondere ähnlichkeit der handschrift obgewaltet haben.*

Wien. S. SINGER.

Zwei freundesbriefe von Jacob Grimm.

Am schluss der vorrede zum zweiten bande des DWB erwähnt Jacob Grimm der 'ungemein sorgfältigen mitteilungen' zweier Mainzerinnen, Hedwig und Eleonore Wallot. — dieselben, jetzt in Schiltigheim bei Strafsburg wohnhaft, hatten Grimm im sommer 1853 *grüfse vom freiherrn von Lassberg nach Berlin überbracht. durch den freundlichen empfang ermuntert, übersandten sie bald darauf ein manuscript, beobachtungen auf einer Schweizerreise enthaltend. dies gab anlass zu einem briefwechsel, wovon die beiden folgenden stücke sich noch im besitze der empfängerinnen befinden, während sie zwei spätere verschenkt haben.*

I

An Fräulein Hedwig und Eleonore Wallot.

Auf die überraschung des besuchs erfolgt nun noch eine freundliche, die namen sichernde zuschrift, wofür ich schönstens danke. hierbei übersende ich die neuste ausgabe des märchenbüchleins zum andenken.

Aus den mitgeteilten aufsätzen ergibt sich, wie rein und zierlich Sie deutsch schreiben. dauert, wie ich hoffe, die neigung zu dem wörterbuche noch fort (das alle wörter geben soll, weshalb von frauen einiges überschlagen werden kann und wurde); so bitte ich auch für es zu sammmeln, und mir gelegentlich von zeit zu zeit gute ausdrücke und redensarten aufzuzeichnen, die in den erschienenen buchstaben mangeln und in den künftig erscheinenden stehen sollen.

ergebenst

Berlin 21 nov. 1853. Jacob Grimm.

Adresse: An Fräulein Hedwig und Eleonora Wallot dermalen zu Weinheim an der Bergstrafse. Hierbei ein Paketchen gez. H. E. W. Weinheim worin ein Buch. frei.

II

Beim jahresausgang, werte freundinnen, gewahre ich dass Ihre richtig eingelaufenen zuschriften vom 24 apr. und 16 august noch ohne antwort und dank geblieben sind. dass mich meine arbeit nicht leicht zum briefschreiben kommen lässt ahnen Sie und dass ich auch ohne ausdrückliche anerkennung dankbar bin setzen Sie hoffentlich voraus. Ihre auszüge aus Lenau waren willkommen und sind schon hin und wieder gebraucht worden. vielleicht fallen Ihnen auch ins künftige ähnliche beiträge in den sinn. was Sie vom Stuttgarter Wolf schreiben, war mir unverständlich, mein dortiger freund, der früher den Creidius ausgezogen hatte, hat sich seitdem mit nichts weiterem eingestellt, Ihre nachricht muss falsch gewesen sein. kennen Sie ihn näher, so grüfsen Sie ihn von mir.

Nun noch der wunsch, dass Sie das neue jahr vergnügt und heiter antreten mögen.

Ihr ergebenster

Berlin 31 dec. 1854. Jacob Grimm.

Adresse: An Fräulein Hedwig und Eleonore Wallot Heidelberg vor dem Mannheimer Thor bei Herrn Dierstein.

Aufser Lenau zogen die beiden schwestern namentlich noch Börne aus. — das im letzten briefe berührte misverständnis ruht nach ihrer angabe eher auf seiten Grimms, welcher den pfarrer Wolff, der Mathesius auszog und wegen seiner fleifsigen und brauchbaren citate an der gleichen stelle jenes vorwortes gerühmt wird, mit dem bearbeiter des Creidius (vielleicht Albert Schott?) verwechselt zu haben scheint.

Basel. A. Socin.

Svend Hersleb Grundtvig.

† 14 juli 1883.

Svend Hersleb Grundtvig, der zweite sohn von NFSGrundtvig, damals geistlichen an der erlöserskirche auf Christianshavn in Kopenhagen, wurde am 9 sept. 1824 geboren. sein vater, der berühmte begründer der dänischen nationalkirche, leitete die erziehung seiner kinder selbst und impfte ihnen von jugend auf neben echt christlichem geiste auch die streng nationale gesinnung ein, von welcher namentlich Svend sein leben hindurch beseelt war. die väterliche bibliothek, eine reiche sammlung älterer dänischer und isländischer werke, stillte den wissensdurst des knaben, während Jón Sigurđsson, sein lehrer im isländischen, ihn für die schönheiten der litteratur dieser sprache zu begeistern verstand. kaum 15 jahr alt, wurde G. durch eine handschrift von volksliedern aus dem 17 jh., welche er unter den büchern des vaters fand, darauf geführt, wie eigenmächtig bisher die herausgeber altdänischer volksweisen mit ihren texten verfahren waren, und wie sie dieselben dadurch zu subjectiven gebilden umgeschaffen hatten. diese entdeckung war entscheidend für sein ganzes leben. niemand wol hat den hinweis JGrimms, dass nur im munde und im leben des volkes sich das echt nationale finde, inniger erfasst und allseitiger ausgebeutet als G. darum muste aber auch das volkslied dem dilettantismus entrissen, rein, wie es gesagt und gesungen wurde, hier anders als da, auch herausgegeben werden: wie G. diesen gedanken immer mehr und mehr zu vervollkommnen suchte, zeigt sein erst vor kurzem besonders herausgegebenes Elveskud, in welchem er das lied bei allen europäischen völkern verfolgt.[1] bevor er jedoch an die behandlung des

[1] Elveskud, dansk, svensk, norsk, farøsk, islandsk', skotsk, vendisk, bømisk, tydsk, fransk, italiensk, katalonsk, spansk, bretonsk folkevise, i overblik ved S. G. Københ. 1881, besonders gedruckt als teil des 4 bandes der Folkeviser nach einem vortrag in der gesellschaft der wissenschaften.

nationalen volksliedes gieng, erwarb er sich durch seine übersetzung englischer und schottischer volkslieder mit erklärenden anmerkungen (4 hefte, Københ. 1842—46) die ersten litterarischen sporen. eine mit seinem vater 1843 nach England unternommene reise benutzte er dazu, um an ort und stelle in den geist der englischen dichtung einzudringen. nach vollendung dieser arbeit und bestandenem examen artium liefs er sich an der universität immatriculieren, und trat nun als student mit dem plane einer neuen edition der dänischen volkslieder hervor. er legte denselben, von proben begleitet, in den schriften des vereins für herausgabe dänischer litteratur nieder. 'die volksdichtung muss im engen anschluss an die hss. textkritisch herausgegeben werden': das war der kern seiner auseinandersetzung. sie fand natürlich bei den älteren gelehrten heftigen widerspruch; vor allen waren es Molbech und Levin, mit welchen der 23jährige student einen harten litterarischen kampf auszufechten hatte. aber bevor er an die realisierung seiner absicht gehen konnte, trat der deutsch-dänische krieg ein. G. meldete sich 1849 freiwillig zur aufnahme in das heer und hat sich, erst als gemeiner soldat, dann als offizier, in den schlachten bei Alssund, Isted und Midsunde so hervorgetan, dass er mit dem dannebrogorden decoriert wurde. einige jahre nach beendigung des krieges liefs er sich zur disposition stellen und begann, von der regierung mit geldmitteln unterstützt, die ausgabe der längst gesammelten volkslieder. der erste teil derselben, die kæmpeviser, erschien 1853; ihm folgten 1856 der zweite, 1862 der dritte; der vierte und fünfte sind gegenwärtig noch unvollendet. gleichzeitig hatte er sein augenmerk auch auf volksgebräuche, sagen, volksglauben uä. gerichtet; seine sammlungen veröffentlichte er in dem buche Gamle danske minder 1—3 (1854—61). erst später, 1876 und 1878, gab er zwei bände dänischer märchen (Danske folkeeventyr) heraus, die sich durch treuherzigkeit und naivetät des tons auszeichnen.

Unterdessen war, schon vor den kriegsjahren, G. durch NMPetersens vorlesungen über altnordische litteratur und altertümer von neuem für Island interessiert worden. auch hier galt sein augenmerk vorzüglich dem volksliede. so war er gewis der rechte mann, um mit seinem ehemaligen lehrer und freunde Jón Sigurdsson die Islenzk fornkvæđi (1855 in den Nordiske oldskrifter) zu veröffentlichen. nicht wenig trug zur verstärkung dieser richtung seine 1863 erfolgte ernennung zum extraordinären docenten für nordische philologie bei. während er die grammatische behandlung der nordischen sprachen seinen collegen KGíslason und KJLyngby überliefs, widmete er sich um so eifriger der litterarhistorischen, und seine vorlesungen über die Eddalieder gehörten zu den geistreichsten und anregendsten, die an der universität gehalten wurden. in stetem wetteifer mit SBugge zu Christiania hat er nicht wenige stellen neu zu beleuchten

und trefflich zu erklären vermocht. seine beiden ausgaben der Edda (die erste, Sæmundar Edda hins froda. kritisk haandudgave, Københ. 1868, die zweite, völlig umgearbeitete, 1874 erschienen) bezeugen, in wie hohem grade sich G. in die sinnesart der alten nordländer zu versetzen und von ihr aus die dichtungen zu beurteilen verstand.

Dass aber sein wissen auch ein weiteres gebiet umfasste, hatte er schon bei der bewerbung um die extraordinäre docentur dargetan: die damals gehaltenen und zuerst in der Nordisk universitetstidsskrift (Upsala 1865), dann separat gedruckten vorlesungen (Udsigt over den nordiske oldtids heroiske digtning, Københ. 1867) enthalten über die skaldendichtung und die sǫgur zahlreiche feine bemerkungen. manche ansichten, welche er zum teil schon in diesem werke angedeutet hatte, sprach er dann bestimmter aus in den anzeigen von NMPetersens Bidrag til den oldnordiske literaturs historie und von RKeysers Nordmændenes videnskabelighed og literatur i middelalderen, welche unter dem titel Om nordens gamle literatur. en anmældelse og en indsigelse Københ. 1867 erschienen. weil er hier den ausdruck *oldnordisk* gegen das 'anmafsende *oldnorsk*' der norwegischen gelehrten energisch verteidigte, wurde er mit letzteren in eine litterarische fehde verwickelt, die den anlass zu seiner abhandlung Er nordens gamle literatur norsk? eller er den dels islandsk og dels nordisk? (Københ. 1869) gab; auch in dieser schrift entschied sich G. mit ebenso grofser schärfe wie festigkeit für die durch den zweiten teil der frage ausgedrückte ansicht. — nicht minder nahm er in der orthographischen bewegung, welche für die nordischen reiche auf der versammlung zu Stockholm 1869 ihren abschluss fand, partei. zur verteidigung der in Stockholm gefassten beschlüsse schrieb er das Dansk retskrivnings ordbog, stemmende med de paa det nordiske retskrivningsmøde i Stockholm 1869 vedtagne regler, Københ. 1870, ferner das Dansk haandordbog med den af kultusministeriet anbefalede retskrivning, Københ. 1872.

Nach gleichen philologischen grundsätzen wie bei den Volksliedern verfuhr G. auch bei der ausgabe der werke seines vaters, die er noch zu dessen lebzeiten begann. leider sollte er auch diese arbeit, welcher er sich mit hingebender liebe unterzog, nicht zu ende führen: von den in aussicht genommenen 8 bänden sind nur 4 erschienen.

So raffte den tätigen mann am 14 juli dieses jahres ein schlagfluss dahin, ehe die beiden werke, welchen er decennien hindurch die hauptkraft seines lebens gewidmet, zum abschluss gediehen waren. wir haben dies, namentlich was die ausgabe der Volkslieder anlangt, um so lebhafter zu bedauern, als sich wol nicht leicht jemand finden wird, welcher mit gleicher liebe zur sache einen so ausdauernden eifer und ein so feines ver-

ständnis für die gefühle und gedanken des volkes verbindet, wie das bei dem verstorbenen der fall war. diesen eigenschaften verdankte er auch seine ehrenvolle stellung. 1869 wurde ihm die in Kopenhagen seltene auszeichnung zu teil, dass er das prädicat professor erhielt; 1877 ernannte ihn die philosophische facultät der universität Upsala zu ihrem ehrendoctor. ferner war er mitglied der gesellschaft der wissenschaften und der Arnamagnaeischen commission; der vorstandschaft des vereins für dänische litteratur gehörte er seit 1854 an und der in erster linie von ihm ins leben gerufene verein zur ausgabe alter nordischer litteraturdenkmäler, welcher ihm auch das 1 heft seiner publicationen (Peder Smid, 1879) verdankt, wählte ihn zum vorsitzenden.

Mit wissenschaftlicher tüchtigkeit vereinigte aber G. eine solche liebenswürdigkeit und leutseligkeit, dass ihn jeder hochschätzen muste, der ihm näher trat, auch wenn er in politischer hinsicht ganz anders dachte. so können wir denn nicht von ihm scheiden, ohne ihm die worte aus dem Hávamál nachzurufen, welche er selbst an den schluss seiner Udsigt gestellt hat:

Deyr fé,	*Deyr fé,*
deyja frændr,	*deyja frændr,*
deyr sjálfr it sama,	*deyr sjálfr it sama;*
en orþstírr	*ek veit einn*
deyr aldregi	*at aldri deyr:*
hveim's sér góþan getr.	*dómr umb dauþan hvern.*

Leipzig, august 1883. E. Mogk.

Litteraturnotizen.

KGAndresen, Über deutsche volksetymologie. vierte stark vermehrte auflage — Sprachgebrauch und sprachrichtigkeit im deutschen. dritte, vermehrte auflage. Heilbronn, gebr. Henninger, 1883. VIII und 324, VII und 315 ss. 8⁰. à 5 m. — fortgesetzte eigene lectüre und sorgsame ausnutzung des von andern in ihren kritiken beigebrachten materials haben den rührigen verfasser befähigt, diesen neuen auflagen seiner zwei wolbekannten bücher widerum manche erweiterung und berichtigung angedeihen zu lassen; das an letzter stelle genannte werk hat aufserdem durch einführung von überschriften, welche die hauptsächlichsten abschnitte anzudeuten bestimmt sind, gegenüber der bisher ohne jede ruhepause fortlaufenden darstellung entschieden gewonnen. dass eine auflage der andern rasch folgt, zeugt an sich freilich keineswegs für die tüchtigkeit einer schriftstellerischen leistung; aber in dem vorliegenden falle geht die von allen seiten anerkannte gediegenheit des inhalts mit dem äufseren erfolge hand und hand,

sodass widerholte empfehlung fast überflüssig erschiene, wenn nicht leider anzeichen genug dafür vorhanden wären, dass Andresens Sprachgebrauch immer noch viel zu wenig leser findet. denn sonst würde man schwer begreifen, woran es liegt dass die fertigkeit im schriftlichen gebrauche der muttersprache bei einem grofsen teile unserer studenten, ja sogar bei recht vielen unter den jüngeren und jüngsten fachgenossen völlig unentwickelt ist: tatsächlich kann das deutsch, welches in den meisten seminararbeiten herscht und dessen auch die druckeilige jugend der zunft in ihren beiträgen zu unseren zss. sich mit vorliebe bedient, nur als ein kindliches lallen bezeichnet werden, da es die erforderliche correctheit des ausdrucks (von der schönheit desselben wollen wir ganz schweigen) in bedauerlich hohem grade vermissen lässt. es wäre wahrlich an der zeit dass die germanisten, ehe sie mit arbeiten vor die öffentlichkeit treten, ihrem stil einige aufmerksamkeit zuzuwenden und ein so bequemes und brauchbares hilfsmittel, wie es ihnen dazu durch Andresen geboten wird, zu studieren nicht verschmähen möchten: wir redacteure haben denn doch auch anderes zu tun, als tag für tag maieutische künste zu treiben.

CPCaspari, Martin von Bracara's schrift De correctione rusticorum, zum ersten male vollständig und in verbessertem text herausgegeben, mit anmerkungen begleitet und mit einer abhandlung über dieselbe, sowie über Martins leben und übrige schriften eingeleitet. herausgegeben von der gesellschaft der wissenschaften zu Christiania. Christiania 1883. cxxv und 44 ss. 8⁰. — CPCaspari, Kirchenhistorische anecdota nebst neuen ausgaben patristischer und kirchlich-mittelalterlicher schriften. veröffentlicht und mit anmerkungen und abhandlungen begleitet. I Lateinische schriften. die texte und die anmerkungen. universitätsprogramm zur vierten säcularfeier der geburt Luthers. Christiania 1883. xxx und 360 ss. 8⁰. — diese beiden bücher des gelehrten theologen enthalten ua. wichtige beiträge zur geschichte des heidnischen aberglaubens. der bischof Martin von Braga in Portugal († 580) verfasste eine schrift De correctione rusticorum, welche bisher nur in unvollständigen und fehlerhaften abdrücken bei Florez und Mai zugänglich war. C., der sie auf grund mehrerer hss. in verbesserter gestalt herausgegeben hat, weist nach dass aus ihr und aus sermonen des Caesarius die bekannte predigt des heil. Eligius (Myth.[4] 3, 401 ff) ihre kunde von den *sacrilegae consuetudines paganorum* schöpfte. ebenso aber benutzten den Martin auch die Dicta abbatis Pirminii, welche aus der einzigen Einsiedler hs. durch C. in ihrer genuinen gestalt neu ediert sind (Anecd. 151 ff), während Mabillon Vetera analecta und dessen nachdrucker Gallandi sie vielfach verändert und modernisiert hatten. die darin enthaltenen mitteilungen über abergläubische

gebräuche hat der herausgeber s. 172 ff mit reichhaltigem commentar begleitet. einige wenige notizen dieser art finden sich auch in einer vielleicht von Caesarius herrührenden homilie, welche demselben codex wie die Zs. 25, 313 ff publicierte entnommen ist, Anecd. 222 f. hingewiesen sei endlich auf eine kleine grammatische schrift, *De in praepositione explanatio* betitelt (Anecd. 274 ff), die man sonst kaum hier suchen würde. sie handelt über die von Donats regeln abweichende verbindung dieser praeposition mit acc. und abl. im kirchlichen latein und ist, wie es scheint, dem durchreisenden bischof einer fremden diöcese von einem lehrer an einer kathedral- oder klosterschule gewidmet.

Mediæval sermon-books and stories, by professor TFCrane (Cornell university) Ithaca N. Y. read before the american philosophical society, march 16, 1883 (Proc. amer. philos. soc. xxi 49—78). 8°. — der verfasser bespricht die umfangreiche litteratur mittelalterlicher meist in lateinischer sprache abgefasster compendien von erzählungen jeglicher art, angelegt von geistlichen (vorwiegend predigermönchen) zu homiletischen zwecken, wobei er jedoch die abendländischen übersetzungen orientalischer fabelsammlungen ausschliefst. einleitend berührt er s. 50 — 54 einige andere sammlungen moralisierender erzählungen, die es auf unterweisung im allgemeinen absehen: das einem bischof Cyrillus zugeschriebene Speculum sapientiae (13 jh.), des Nicolaus Pergamenus Dialogus creaturarum (14 jh.), die beide erst vor kurzem von Grässe in der Bibliothek des litt. vereins bd. 148 neu herausgegeben wurden (berichtigungen und nachträge zu den quellennachweisen gibt Crane in den noten auf s. 52—54), sowie die Gesta Romanorum. die grofsen stoffmagazine für die geistlichen haben ihre voraussetzung in dem aufschwung und der umgestaltung der predigt seit der stiftung der bettelorden der franciscaner und dominicaner; insbesondere ist es der predigerorden gewesen, aus dem solche sammelwerke hervorgegangen sind. die sitte, geschichten *(exempla)* in die predigt zur veranschaulichung einzuflechten (vgl. die deutschen predigtmärlein Germ. 3, 407. Wackernagel Altd. pred. s. 440. HRinn Kulturgeschichtliches aus deutschen predigten des ma.s 1883 s. 3), kam kaum vor dem anfang des 13 jhs. auf. der erste, bei dem wir eine ausgibigere verwendung dieses mittels constatieren können und der es selbst ausspricht dass der prediger durch belehrende und unterhaltende beispiele mehr gewalt über die laien gewinne als 'durch das schneidige schwert spitzfindiger argumentation', war Jacob von Vitry († 1240), der bekannte biograph der ekstatischen Marie von Oegnies (Preger Gesch. d. d. mystik 1, 44 ff. 55 ff) und verf. der Historia orientalis. seine Sermones de tempore et sanctis (Antwerp. 1575), ganz besonders aber seine bisher un-

gedruckten Sermones vulgares sind geradezu vollgepfropft mit geschichten und anecdoten (jede predigt enthält ihrer drei oder vier), die dann von hier aus, oft ohne dass die quelle angegeben wäre, ihre wanderschaft durch die späteren compendien antraten. hatte anfangs der prediger zu eigenen zwecken sich derartige geschichten und anecdoten gesammelt, so entstanden bald sammlungen, die auch anderen als hilfsmittel zur predigt dienen wollten. diese letzteren sind es, auf die der verf. sein augenmerk gerichtet hat. er versucht die grofse masse des materials zu sichten und illustriert die gattungen, die sich ihm ergeben haben, durch näheres eingehen auf einzelne werke, die als typen angesehen werden dürfen. ansätze zu einer classification machte schon Grässe Gesta Romanorum s. 287 f. nach Crane lassen sich drei verschiedene arten von stoffanweisungen für den prediger unterscheiden. 1) alphabetisch (a) oder nach bestimmten gesichtspuncten (b) geordnete beispielsammlungen. vertreter von a ist des dominikaners Joh. Herolt fast nur aus anderen quellen entlehnendes Promptuarium exemplorum (zwischen 1435 und 1440), ein appendix zu desselben verf.s Sermones und deshalb auch stets zusammen mit diesen gedruckt. überall nimmt das Promptuarium auf die letzteren bezug und will neben ihnen benutzt werden (s. 58—60). dagegen ist das Speculum exemplorum (b, vgl. Cruel s. 458 f), von unbekanntem verf. (erster druck 1481) und später als Magnum speculum exemplorum (1605 gedruckt) von Johannes Major alphabetisch umgeordnet, eine unabhängige sammlung, die bei jedwedem anderen predigtenbuch zu rate gezogen werden konnte; sie empfiehlt sich zum gebrauch nicht nur dem prediger sondern auch dem *prudens concionator, cathecista vel narrator* und unterscheidet sich ferner dadurch von Herolts werk, dass sie die legendenhaften stoffe hinter die rein geschichtlichen zurücktreten lässt. in die gleiche classe gehören werke wie Flores exemplorum (gedr. 1656), Speculum sive lumen laycorum, El libro de los enxemplos (s. 60—62). 2) beispielsammlungen, jedoch nicht um ihrer selbst willen sondern nur als ein teil allgemeinerer homiletischer materialien. als vertreter dieser gattung werden eingehender gewürdigt des dominicaners Stephanus de Borbone († 1261) Liber de septem donis, des dominicaners Peraldus († 1275) Summa virtutum ac vitiorum (gedr. 1479) und die Summa praedicantium des englischen dominicaners Joh. Bromyard († 1418), des gegners Wiclefs (s. 63—71). die exempla bei Peraldus sind kurz und trocken und wollen nur veranschaulichen, während sie bei Stephan von Bourbon, der den Peraldus benutzte, weit mehr im vordergrund stehen. am wichtigsten ist jedesfalls Bromyard, der seine meist entlehnten wenn auch die quelle verschweigenden geschichten gleichfalls kurz und trocken erzählt aber aufserordentlich reich

an ihnen ist, vgl. noch Goedeke in Orient und occident 1, 538 und Cruel s. 456. 595. in etwas anderem sinne gehören hieher des englischen dominicaners Robert Holcot († 1349) Opus super sapientiam Salomonis und Moralitates pulchrae historiarum in usum praedicatorum (s. 72 f, über die Moralitates siehe auch Cruel s. 463 f, über ihr verhältnis zu den Gesta Romanorum Österley Gesta Rom. s. 751 vgl. 246 ff), werke die zur dritten classe überleiten, den eigentlichen predigtmagazinen zum besten träger und unfähiger kanzelredner. beispiele hierfür sind die Sermones des bereits erwähnten Herolt und des franciscaners Oswald Pelbart von Temesvár (zweite hälfte des 15 jhs.). des letzteren sammlung trägt den titel Pomerium, vgl. auch Cruel s. 468. als weiterer vertreter, aber in italienischer sprache, werden die Sermones des heil. Bernhardino von Siena († 1444) angeführt. — meine etwas ausführliche inhaltsangabe wird gerechtfertigt erscheinen, da die abhandlung nicht jedem leicht zugänglich sein dürfte, sodann weil der verf. mit grofser sachkenntnis hier von werken redet, über die wir bis jetzt nur im allgemeinen unterrichtet sind. männer wie Goedeke, Grässe, Liebrecht und Österley haben sie wol als quellen unserer späteren schwank- und fabelbücher des öfteren herangezogen, aber das verhältnis dieser älteren quellen zu einander und ihr platz in der geschichte der predigt ist noch durchaus nicht im einzelnen gesichert. gerade hierfür nun finden sich bei Crane — auch in den neueren französischen darstellungen über die mittelalterliche predigt, während Cruel etwas subsumarisch verfährt — dankenswerte versuche, deren ergebnisse bei chronologischer anordnung des ganzen vielleicht noch augenscheinlicher hervorgetreten wären.

PHILIPP STRAUCH.

JCRUEGER, Der entdecker der Nibelungen. Frankfurt a/M., lit. anstalt (Rütten & Löning), 1883. 47 ss. 8°. 1 m. — der titel ist jedesfalls das sensationellste an diesem schriftchen. während man bisher irrtumsvollst annahm, dem alten Bodmer sei die kunde der ersten Hohenemser Nibelungenhandschrift durch einen herrn Wocher aus Oberlachen vermittelt worden, stellt sich nun heraus dass diese annahme eitel trug ist, dass vielmehr der practische arzt Jacob Hermann Obereit in Lindau an dem 'ewig denkwürdigen' 29 juni 1755 Bodmern die entdeckung der 'adventure von den Gibelungen' mitteilt. diese stupende 'entdeckung' des herrn Crueger hätte man in anderer, wesentlich bescheidenerer form mit gebürendem dank hingenommen. sie hätte sich weniger pretentiös und auch wesentlich kürzer etwa unter der rubrik miscellen irgend einer zeitschrift mitteilen lassen; dafür bekommen wir eine besondere, 47 seiten lange schrift, und eine ähnliche über die art und weise, wie B. zu der Pariser minnesingerhs. gekommen, schwebt

nach der ankündigung auf s. 4 über unserem haupte. der gute B. hat sonst schon die sünden einer welt auf sich nehmen müssen, dafür dass er uns das Nibelungenlied entdeckte und wider schenkte, wozu ihm der herr Obereit also — man präge sich den namen wol ein — handlangerdienste geleistet, brauchen wir ihn von herrn Crueger nicht schelten zu lassen. — s. 13 muss es statt *hautsecretari* natürlich *haussecretair* heifsen.

J. Baechtold.

Deutsche litteraturdenkmale des 18 jhs. in neudrucken herausgegeben von BSeuffert nr 9—15. Heilbronn, gebrüder Henninger, 1883. — dies verdienstliche unternehmen, dessen wir gleich bei seinem anfange empfehlend gedachten (Anz. vii 208), schreitet rüstig fort. im letzten jahre sind nicht weniger als acht hefte erschienen. indem wir uns vorbehalten, auf das erste derselben, nr 8, zusammen mit nr 7 (beide enthalten den neudruck der Frankfurter gelehrten anzeigen von 1772) später ausführlich zurückzukommen, weisen wir jetzt in sonderheit darauf hin, wie sehr der herausgeber der sammlung es sich angelegen sein lässt, sein programm in vollstem umfange durchzuführen; die vorliegenden sieben hefte umspannen die hauptphasen der litteraturgeschichte des 18 jhs. vertreten sind die anfänge Hagedorns, der junge und der alte Bodmer, der junge Klopstock, der junge Goethe und sein genosse HLWagner, die romantik. als besonders dankenswert darunter müssen wir die neudrucke der ältesten gestalt des Messias (gesang 1—3 aus den Bremer beiträgen), des Characters der teutschen gedichte von Bodmer und der Kindermörderinn Wagners bezeichnen. Muncker und Baechtold haben in ihren vorangeschickten ausführlichen erörterungen die litterarische stellung Klopstocks und Bodmers treffend zu characterisieren verstanden; für die Kindermörderinn konnte ESchmidt auf seine wolbekannte monographie über Wagner verweisen. die interessanten und für die Goetheforschung hochwichtigen Ephemeriden Goethes und seine sammlung von 9 volksliedern hat Martin zum ersten male vollständig nach den nunmehr der Strafsburger landesbibliothek gehörenden originalen veröffentlicht; die vorrede bietet dankenswerte erläuterungen. nicht minder werden die einleitungen Seufferts zu Bodmers trauerspiel Karl von Burgund, Sauers zu Hagedorns Versuch einiger gedichte und Minors zu Brentanos Gustav Wasa ihrem gegenstande nach allen seiten gerecht. es steht dringend zu wünschen dass die teilnahme des kaufenden publicums die verlagshandlung in den stand setzt, das rasche tempo der bisherigen erscheinungsweise auch fernerhin beizubehalten.

Deutsches wörterbuch. vierten bandes erste abteilung ii hälfte fünfte lieferung geldschragen bis gelust. bearbeitet von dr RHildebrand. sechsten bandes zehnte und elfte lieferung

MASZ bis MESSE. bearbeitet von dr MHEYNE. siebenten bandes dritte lieferung NARRENWESEN bis NEIGEN. bearb. von dr MLEXER. Leipzig, SHirzel, 1883. 1882. 1883. 1883. à 2 m. — im spätherbst des jahres 1882 empfand ein wolmeinender den beruf, in den Leipziger Grenzboten Hildebrands arbeit am DWB gegen würkliche oder vermeintliche herabsetzung zu verteidigen, ja er stellte sogar ein zurücktreten des hochverdienten mannes von seiner rühmlichen tätigkeit als drohend in aussicht. man erfuhr bald dass nicht nur, was sich von selbst verstand, der verteidiger Hildebrands ohne dessen anregung aufgetreten war, sondern auch dass H. nicht daran denke sein verhältnis zum DWB zu lösen. dem entsprechend zeigt auch die vor kurzer zeit erschienene neue lieferung des buchstaben G dass Hildebrand keinem einflusse nachgebend in alter weise fortarbeitet. wol ist auch an dieser stelle früher ausgesprochen dass die eingehende vorführung der wortgeschichte das rasche fortschreiten des werkes hindere; aber es ist besser sich des vielen schönen und belehrenden in jeder lieferung Hildebrands ohne seitenblicke zu freuen, und immer zu bedenken dass unter den lebenden niemand etwas gleiches zu bieten hätte. so will ich zu der lieferung auch keine nachträge bringen, die gegenüber dem reichtum Hildebrands doch nur armselig erscheinen müsten. als wunsch für die zukunft aber spreche ich aus dass die gedankentiefen und formschönen dichtungen Geibels mehr berücksichtigt werden mögen. wenn zb. sp. 2969 f davon gesprochen wird, wie sich die begriffe *dichter* und *gelehrter* trennen, so findet man diesen gedanken vortrefflich erläutert in Geibels Gedichten s. 192 (64 aufl. 1869):

viel zu wissen geziemt und viel zu lernen dem dichter ......
aber der thor nur verlangt, dass ein gelehrter er sei.

für Hildebrand selbst aber, sollte er würklich durch diese oder jene äufserung über seine arbeit sich etwas verletzt fühlen, gelte als trost desselben dichters spruch:

wer da fährt nach grofsem ziel,
lern' am steuer ruhig sitzen,
unbekümmert, ob am kiel
lob und tadel hochauf spritzen.

Auch die von MHeyne bearbeitete zehnte lieferung des sechsten bandes zeigt gegen die früheren keine nennenswerte veränderung, nur dass jetzt die anführungen Schillers nach der unglücklichen quartausgabe vollständig beseitigt scheinen. HHeine ist immer noch ohne not sehr häufig angezogen, und wer sich auf die wörterjagd machen wollte, würde nicht blofs aus dem dunkel entlegener bücher, sondern auch vom freien felde naheliegender schriften manchen übersehenen ausdruck zur strecke bringen. aber auch hier ist triumphgeschrei nicht am platze, sondern dankbarkeit für das würklich gespendete

geziemender. ich will darum meine nachträge zu diesem hefte für mich behalten und nur auf die zusammensetzungen mit *meer* und *meeres* etwas näher eingehen. in dieser beziehung ist denn zu bemerken dass Forers Fischbuch (Zürich bei Froschower 1563) sehr wenig berücksichtigt ist; nur der geringere teil der sehr vielen in diesem werke vorkommenden mit *meer* zusammengesetzten wörter wird im Wb. aufgeführt, und dann meist aus späteren quellen oder überhaupt nicht belegt. weniger wichtig als Forers Fischbuch ist des Erasmus Franciscus Ost- und west-indischer wie auch sinesischer lust- und staats-garten, Nürnberg 1668 fol.; auch handelt er nicht vorzugsweise vom meere, und doch liefsen sich aus ihm einige dutzend zusammensetzungen mit *meer* zu Heynes arbeit nachtragen, zb. *meerbäumlein* (korallen) 564^b, *meerbewandert* 588^b, *meerbewegung* 62^b. 63^b. 75^a, *meerblau* 1212^a. 1214^b, *meerblume (sothane in kristall verwandelte m e e r b l u m e n)* 67^a, *meerfischer* 449^b, *meergevögel* 45^b, *meergras* 565^a, *meerhengst* (ein fabelhaftes sonst auch *meerpferd* oder *meerross* genanntes tier) 1420^a, *meerinseln* 50^a, *meerkraut* 565^b, *meerkriegsherren* (räte der admiralität) 238^b, *meeroberst* 1) = Neptun 459^b. 2) = admiral *(welcher den ammiral- oder m e e r o b e r s t e n-platz bekleidet habe)* 1586^a, *meerpalme* 563^b, *meerpflanze* 564^a. 565^a, *meerport* 71^a, *meerrat (die herren des m e e r r a t e s*, wie vorhin die *meerkriegsherren)* 239^a, *meersache (die m e e r s a c h e n in obacht nehmen)* 1592^b, *meerscepter* (Neptuns) 563^a, *meerschäumer* (seeräuber, vielleicht weil er eilig durch das meer zieht, dass es hinter ihm her schäumt) 1561^b, *meerschar* (fische) 449^b, *meerschleim* 52^b, *meerschwestern* (Scylla und Charybdis) 107^b, *meersträufslein* 563^b, *meerstrich* 126^b, *meertaucher (der m e e r t a u c h e r Niclas)* 70^a, *meerwallen* subst. n. 63^b, *meerweg* 156^a, *meerwoge* 74^b. zusammensetzungen mit *meeres-* erscheinen im 16 und 17 jh. vereinzelt und gehören auch im 18 und 19 jh. eher der dichterischen sprache an. bezeichnend ist dass sie häufig bei AvHumboldt in der blumigen ausdrucksweise der Ansichten der natur auftreten. von den bei Heyne übergangenen seien hier angeführt: *meeresabend* (überschrift eines gedichts von Strachwitz); *meeresauge:*

o m e e r e s a u g e, dunkelblauer sund,
du felsumstarrte ostseepforte Geibel Juniusl. 153[20] (1873);

meeresbecken: Humboldt Ans. d. nat. 209 (anm.) Stuttg. 1871; *meeresbewegung* in jedem geogr. lehrbuch, zb. bei Seydlitz s. 11: *die wichtigste der m e e r e s b e w e g u n g e n ist ebbe und flut; meeresbild:*

in diese welt von m e e r e s b i l d e r n
versunken blicket ein das paar
und schweiget lang Immermann Tristan u. Isolde 208 (Reclam);

meeresbranden: Geibel Neue gedd.[7] 329 (1863); *meeresbraus:* Wolfg. Müller in Echtermeyers Auswahl[19] 447 (1873); *meeres-*

bucht: Geibel Juniusl. 344, Gedichte und gedenkbll.[6] 56 (1875); *meeresdrache:* Geibel Jun. 203; *meeresflügel: der fisch schwebt und wiegt sich auf seinen meeresflügeln und schiefst hinunter und fährt hinauf und streicht und steuret* Herder Kalligone 1, 150 (1800); *meeresfrau:* Immermann Tr. und Is. 77, Prutz Die Oceaniden bei Echtermeyer 500; *meeresgaben* (dh. fische als nährende spende für den seeraben): Lenau Gedichte 429 (Stuttg. 1869); *meeresgrau* subst. n.: Junkmann bei Echtermeyer 589; *meeresgrotte:* Geibel Juniusl. 224; *meeresherschaft:* ebend. 153; *meereshöhe:* Arndt Gedichte 490; *meereshorizont:* Humboldt Ans. d. nat. 194 (anm.); *meeresleuchten* (in den meisten geogr. handbüchern); *meeresluft:* Humboldt Ans. d. nat. 2, Pfau La belle poule bei Echtermeyer 464; *meeresrand:* Chamisso Salas y Gomez; *meeresruh:* Lenau 166. 478, Geibel Juniusl. 51, Spätherbstbl. 94 (1877); *meeresstrom* (äquatorialströmung): Humboldt Ans. d. nat. 26 (anm.); *meeresströmung: major Rennell in seinem grofsen werk über die meeresströmungen* ebend. 40 (anm.); *meeresstrudel:* Schubart Gedichte 1, 298 (ausg. v. 1825); *meeressturmflut:* Scheffel Trompeter[17] 253 (1872); *meerestemperatur:* Humboldt Ans. d. nat. 212; *meerestierchen:* Seydlitz aao. 11; *meeresufer:* Humboldt Ans. d. nat. 9; *meeresvogel:* Chamisso Salas y Gomez; *meereswasser:* Humboldt Ans. d. nat. 6, WMüller Gedichte 1, 101 (ausg. v. Max Müller); *meeresweite* subst. f.: Geibel Gedichte 297; *meereswiese* (= meeresfläche; am nächsten liegt das auch vorkommende und bei Heyne fehlende *meeresau):* Immermann Tr. und Is. 206; *meereswunder:* WMüller 1, 95 (muscheln von der insel Rügen); *meereswüste:* Lenau Gedichte 26, Geibel Neue gedichte 170 (Gudruns klage).

In der folgenden von MEIN bis MESSE reichenden lieferung hat Heyne, besonders für das wort *mensch* und die zusammensetzungen, wie billig, sehr stark die schriften Herders, häufig auch die Klingers benutzt, HHeine hingegen, was ich für einen fortschritt des werkes halte, mehr zurückgedrängt. er könnte in dieser beziehung, ohne den vorwurf der einseitigkeit zu verdienen, noch weiter gehen; ich getraue mir wenigstens die mehrzahl der aus Heine beigebrachten beispiele durch zweifellos bessere zu ersetzen. auch hier sei an Geibel erinnert, daneben an den grundverschiedenen Schubart, der gerade für die mit *mensch* zusammengesetzten wörter manchen nachtrag bietet. von den genannten wörtern führe ich als von Heyne übergangen an:

menschenaas: dafs diese schandthat auf der erde stinke
von menschenaas, das um bestattung ächzt
Shakespeare Julius Cäsar 3, 2

(carrion man groaning for burial). die stelle ist nun einmal so bekannt, dass sie in einem wörterbuch von dem umfange

des Grimmschen nicht fehlen durfte. Schubart 2, 248 gibt das wort in noch unerfreulicherem bilde; *menschenangesicht:*

wie wohl thut menschenangesicht
mit seiner stillen wärme! Lenau 181 (Der seemorgen).
dem menschenangesichte
ist auch die thrän' ein köstliches geschmeide
Geibel Gedichte 249.

ein pros. beispiel bei Jean Paul Siebenkäs cap. 10 (in der Hempelschen ausgabe s. 291); *menschenberuf:* Herder 17, 145 (Suphan); *menschenerquicker:* Seume 4, 158 (Leipzig bei Hartknoch 1853); *menschengeifsel:*

sie liegen nun den eisern schlaf zu schlafen,
die menschengeifseln unbetraurt
Schubart 2, 68 (Fürstengr.);

menschengestaltet: ebend. 2, 107; *menschengewimmel:* EMArndt Geist der zeit 3, 261; *menschenhenker:* Schubart 2, 133; *menschenhimmel:* Platen 1, 90 (ausg. in 5 bänden, Stuttg. 1853); *menschenhohn:* Schubart 1, 163; *menschenhülfe:* ebend. 1, 143 *menschenhülle:* Lenau 554; *menschenideal:* Herder 17, 357 (humanitätsbrief 66); *menscheninnung:* Platen 1, 94; *menschenkummer:* Annette vDroste 1, 420 (Ges. schr., Stuttg. 1878); *menschenleere* subst. f.: Humboldt Ans. d. nat. 8; *menschenleiche:* für das doch nicht seltene wort sei verwiesen auf Schubart 2, 278; *menschennacken:* ebend. 1, 178; *menschenodem:* ebend. 2, 60; *menschenpflege:* Platen 1, 19; *menschenphilosoph* (philosophischer mensch): Schubart 3, 62; *menschenretter:* Seume 4, 158; *menschensang:* Schubart 2, 189; *menschenschlächterei:* Gerok Palmblätter 78 (ausg. 1866); *menschenstaub:* Schubart 1, 232; *menschentag:* ebend. 1, 286; *menschentreter:* Lenau 436; *menschenverbindend:* Humboldt Ans. d. nat. 93; *menschenwille:* Lenau 439, Geibel Neue gedd. 7; *menschenwimmelnd:* Schubart 2, 76. man denkt sogleich an Schillers ausdruck *von menschen wimmelnd; menschenwürdigung:* überschrift in Engels Fürstenspiegel; *menschenwürgen* subst. n.: Schubart 2, 277.

Lexers arbeit steht im allgemeinen der Heynes näher als der Hildebrands, doch ist die jetzt vorliegende dritte lieferung des 7 bandes erheblich reicher ausgestattet als die erste. während nämlich jene erste den von Heinsius auf 56 seiten bewältigten stoff umfasst, entspricht die dritte nur der hälfte, also 28 seiten bei Heinsius. darum sind auch die in der ersten lieferung Lexers so stark hervortretenden verweisungen auf ältere wörterbücher nunmehr durch reichliche belege aus den quellen selbst mehr zurückgedrängt. mit recht verzichtet Lexer darauf eine vollständige entwickelung des begriffes *natur*, zumal nach der philosophischen und theologischen seite zu geben; niemand kann auch billiger weise eine erschöpfende aufzählung aller mit diesem worte gebildeten zusammensetzungen erwarten

aufgefallen indes ist mir das fehlen des allerdings auch in seiner zweiten hälfte fremden wortes *naturevangelium*, das sich seit Goethes 14 buche von Dichtung und wahrheit *(er* [Klinger] *konnte für einen der reinsten jünger jenes naturevangeliums angesehen werden)* in allen handbüchern der litteraturgeschichte gebraucht findet, wo nur ein wenig von Rousseaus einfluss auf die stürmer und dränger der 70er jahre des vorigen jahrhunderts die rede ist. *naturtrieb* wird erst aus Wieland belegt. ich finde jedoch zunächst in einem catalog KTVölckers aus dem jahre 1880 (LXX abteilung 2 nr 1429) den buchtitel aus dem jahre 1716: *Würkung der sympathie oder des heimlichen naturtriebs;* es wird also schon damals das wort, wenn auch selten, so doch nicht unbekannt gewesen sein. gebildet ist es vielleicht von Jac. Böhme, der es mehrfach in der Aurora gebraucht: *dieweil der verderbte naturtrieb nur auf das hohe siehet, als eine stolze, wilde, geile und hurische frau, die sich in ihrer brunst immer nach schönen männern umsiehet, mit denselben zu buhlen* Aurora 9, 1 = s. 74 der ausgabe von 1780. vgl. ebend. vorrede xvij: *sie lebeten alle im trieb der wilden natur in ohnmacht.* Kramer im Teutsch-ital. wb. (1678) hat s. 1057ª: *der natürliche trieb, l'instinto naturale.* widerum auf Jac. Böhme ist wol das von Lexer erst aus dem jahre 1738 belegte subst. *naturrecht* zurückzuführen, vgl. Aurora 6, 18 (= s. 43 der ausgabe von 1780): *was einem nun für eigen oder zum eigentum gegeben ist, das ist aus naturrecht sein. naturwüchsig* wird aus JGrimm, HHeine, der Hall. litteraturzeitung (1846) und aus Hettner belegt. Heinrich Leo aber nimmt im leitartikel der Kreuzzeitung vom 13 märz 1868 (nr 62) das wort ausdrücklich als seine eigene bildung in anspruch; bei erwähnung nämlich seiner kleinen aus dem jahre 1833 herrührenden schrift Studien und skizzen zu einer naturlehre des staates erklärt er umständlich: *wunderbarer weise hat diese kleine schrift in bezug auf ein wort viel glück gemacht, auf ein wort, wegen dessen erfindung und anwendung ich damals sogar in der Augsburger allg. zeitung verhöhnt ward, das aber seitdem von freund und feind so häufig und gern gebraucht worden ist, dafs es nun wohl als fest der deutschen sprache eingebürgert und der begriff den es auszudrücken suchte und der damals manchen leuten lächerlich vorkam, als dem allgemeinen denken des volkes gewonnen wird betrachtet werden können — es ist das wort 'naturwüchsig', welches auf s.* 1 *jenes buches in deutscher sprache das erste mal gebraucht worden ist, so viel ich irgend weifs. naturell* ist allerdings sonst nur als substantiv bekannt, jedoch gebraucht es Erasmus Franciscus aao. 164ª (1668) als adjectiv. von zusammensetzungen mit *national* ist absichtlich nur eine spärliche auswahl getroffen; es befremdet aber dass für *nationalstolz* (subst.) lediglich auf Herders Frag-

mente verwiesen wird, da doch Zimmermanns bekanntes buch Vom nationalstolze schon im jahre 1758 erschien. das von Lexer nicht erwähnte adjectiv *nationalstolz* findet sich bei Herder 17, 211 (Suph.) = humanitätsbr. 42. *nebenwinkel* wird nur im math. sinne angeführt, doch bietet Duez Nomenclator 94 (1663): *Le galletas, der nebenwinckel, un cantonaccio, locus vel angulus obscurus. neffengeist* wäre als eine von Seume 4, 159 versuchte verdeutschung von *nepotismus* aufzunehmen gewesen: *gehe nur einer nach Cleve und Mailand und spreche noch von dem neffengeist des erzpfaffen in Rom! neidling* kommt schon im 17 jh. bei Schottel vor: *dafs des unkündigen und misdeutenden neidlings abspruch und kopfschüttelen weniger den nichts zu achten* widmung der Ausführlichen arbeit (vom 1 märz 1663); desgleichen 190: *viele aus angemafseter neidlingslust halten grofse gewaltige stücke auf den vermeinten gebrauch.*

Gr.-Strelitz. A. Gombert.

Johann Durmayer, Reste altgermanischen heidentums in unseren tagen. Nürnberg, verlag der Friedr. Kornschen buchhandlung, 1883. 68 ss. 8°. 1 m. — der verf. 'ist von dem wunsche beseelt, auch ein kleines beizutragen, dass die nation mit ihrem ältesten und besten erbe, mit ihrer poesie, die das lautere gold ihres eigenen sinnes ist, bekannt werde' und hat es deswegen 'versucht, in gemeinverständlicher weise und ohne bei dem leser eine bedeutendere kenntnis der germanischen mythologie vorauszusetzen, die hauptsächlichsten reste altgermanischen heidentums zusammenzustellen und ihren ursprung, sowie ihre bedeutung nachzuweisen.' obgleich der verf. bereits früher eine Einführung in die deutsche götter- und heldensage geschrieben hat, bedarf er selbst offenbar einer solchen einführung auch jetzt noch gar sehr, und wenn wir auch gern zugeben dass er von seinen tüchtigen gewährsmännern, wie Mannhardt, Panzer, Wuttke und Rochholz manches brauchbare gelernt hat, so hat er doch auch andere minder zuverlässige, wie zb. Menzel, Nork und Sepp völlig kritiklos zu seinem grofsen schaden ausgebeutet. ein par beispiele werden dies deutlich machen. s. 7 'schon Wodans name ist in unser christliches *gott* übergegangen.' — 'Odin wurde nie wegen seiner güte, sondern wegen seiner macht angebetet. auch in einigen wörtern hat sich *od* = gut in der bedeutung des reichtums erhalten, wie zb. in *kleinod*.' s. 10 lernen wir den pantoffel der hochzeitsgebräuche als symbol der hoffnung auf die nahe widergeburt der zeit, des lichts, des heils für alle wesen kennen. s. 22 der name Balders ist uns erhalten im 'baltischen' meer. s. 27 'die mutter erde wurde als Nerthus hoch verehrt; ihr name wandelte sich mit der zeit in *Hertha* und *Herda* um, den noch viele adelige und bürgerliche geschlechter in Deutschland führen.

Herda, ein ort in der nähe eines heil. sees bei Ohrdruf, *Harth*, ein naheliegendes gehölz, das gebirge: der *Harz*, der *Herdaturm* ein weiler im Rhön sind darauf zurückzuführen' usw. ich glaube, wir dürfen an dieser stelle wol sagen: usw. aber eine solche summarische ausdrucksweise scheint mir nicht gestattet in einer arbeit, deren hauptwert in der darstellungsform liegen muss. trotzdem bringt der verf. gleich auf der ersten seite folgenden satz fertig: 'in dem zeitalter der eisenbahnen, des telegraphen etc. etc. mit seinem gesteigerten verkehrsleben, in einer zeit, da die kenntnis der naturkräfte so grofse fortschritte gemacht, ist es unmöglich geworden, dass eigentümlichkeiten usw. an bestimmten orten, personen, gegenständen etc. sich festhalten.' auch manche andere stilverstöfse begegnen, doch ist die darstellung im ganzen klar und angemessen.

Der verf. hat offenbar die besten absichten, und es fehlt ihm nicht an verständnis für die alten sagen und bräuche. will er sich aber erheben über die traurige pfuscherei, die jetzt zb. in der zeitschrift Urdhsbrunnen ihr wesen treibt, so muss er sprach- und quellenstudien machen. E. H. MEYER.

EHANDTMANN, Neue sagen aus der mark Brandenburg. ein beitrag zum deutschen sagenschatz. Berlin, Abenheimsche verlagsbuchhandlung (GJoël), 1883. VIII und 263 ss. 8°. 4 m. — ein für seinen gegenstand begeisterter Märker, dem anschein nach ein geistlicher, der auch schon über den slavismus im licht der ethik 1878 geschrieben hat, legt uns hier eine reihe während eines zeitraumes von 25 jahren gesammelter sagen der Priegnitz und Neumark vor, die er sämmtlich als dem volksmunde entnommene originale bezeichnet. sie sind durchweg inhaltlich nicht eben bedeutend, der gröste teil besteht aus adels- und templergeschichten; sie sind aber auch keineswegs volkstümlich widergegeben. der verf. hat leider das bedürfnis gefühlt, nicht nur den mangelnden poetischen gehalt dieser fündlinge durch breite novellistische einkleidung zu ersetzen, sondern auch seine höchst bedenkliche gelehrsamkeit hineinzumischen. so erzählt ein alter Wende markgräflichen reitern beim würfelspiel von den semnonischen göttern, die vor den wendischen dort im lande geherscht hätten, von Godes heer und Loking und seinen höllenhunden. bis nicht Loking besser beglaubigt ist, müssen wir davor warnen, ihn und seinen namen für volkstümlich anzusehen. der teufel besorgt moränen (muränen sind gemeint) aus dem Comersee dem könig von Schweden, der kein fleisch mehr mag, fängt zwar seine seele nicht dadurch, wol aber die seiner tochter, der königin Christine. an einer anderen stelle unterhält sich der wackere calvinist Gyssel van Lyr, statthalter des grofsen kurfürsten, mit dem geist eines alten Wilzenknesen, der einen jesuiten seinem sonnengotte opfern will, über die drei bedeutsamen örter namens

Prag, bezw. Praga in Böhmen, bei Warschau und in der Priegnitz. am brauchbarsten sind wol die kärglichen mitteilungen über einige, wie es scheint, slavische dämonen, wie Pumpan, Grauel, Poldsche und Scherber. die hinzugefügten anmerkungen verraten sehr wenig kenntnis und verständnis der sagenwelt. findet der verf. irgendwo einen schwachen anklang einer märkischen sage an eine rheinische oder bairische oder mongolische, sofort wittert er an den fundorten derselben rheinische, bairische oder mongolische colonisten oder nachkömmlinge als deren urheber. zuweilen ist man starr vor staunen. die Gulen zb., tückische wasserweiber, treten nach einer anm. in den arabischen und germanischen märchen als sand-, speciell als kirchhofsgeister hyänenhaft auf. einer anderen note zu folge ist frau Holle eine ummodelung aus einer slavischen dämonin. der dilettantismus nimmt auf diesem gebiet in erschreckender weise überhand; möchten sich doch diese oft so wolgesinnten sagensammler darauf beschränken, einfach das nachzuerzählen, was ihnen das volk vorerzählt hat!

E. H. Meyer.

FKern, Zur methodik des deutschen unterrichts. Berlin, Nicolai, 1883. viii und 112 ss. 8⁰. 1,80 m. — der verf. beweist durch ausführliche grammatische analyse einer Lessingschen fabel die anwendbarkeit seiner in der schrift Die deutsche satzlehre (1883) dargelegten grundsätze, denen ich schon in diesem Anzeiger ix 306 zustimmte. die bezeichnung: prädicatsdativ, -genetiv für den einfachen vom verb abhängigen casus (s. 3) kann ich nicht billigen; sie muss für die dem schüler freilich erst im griechischen entgegentretenden fälle des doppelt gesetzten casus aufgespart werden (*φίλῳ ἐχρῆτο Πλάτωνι* ua.). auch ist die s. 2 angenommene enge verbindung des vocativischen nomens mit dem imperativ (*lies Karl*, nach Kern ohne komma wie *lies Du!*) unserem sprachgefühle nicht gemäfs; der vocativ wird hier ebenso selbstständig ausgerufen, wie in jedem anderen falle, wo er einem satze angehängt oder eingeschoben ist. sonst bin ich mit Kerns polemik gegen die an manchen orten herschende gedankenlose und verkehrte grammatische terminologie durchaus einverstanden. übrigens empfiehlt er s. 32 ff ausdrücklich eine sparsame anwendung der grammatischen belehrung, die er mit recht am liebsten an die deutsche prosalectüre in quarta anschliefsen will. — der letzte teil des buches enthält gute bemerkungen über erklärung (und nicht-erklärung!) deutscher gedichte auf allen classen. in der auffassung der schlussverse von Goethes Gränzen der menschheit stimme ich freilich nicht K. bei (s. 108), sondern Suphan (Goethe-jahrb. ii 103). K.s ernste warnung (s. 42 ff) vor den massenhaft auf den büchermarkt geworfenen albernen commentaren deutscher gedichte

ist leider nicht überflüssig. die inhaltreiche und anregende schrift sei bestens empfohlen.

Königsberg. OSKAR ERDMANN.

RMERBOT, Ästhetische studien zur angelsächsischen poesie. Breslau, Köbner, 1883. 51 ss. 8⁰. 1,50 m. — diese schrift fördert in keinem puncte das verständnis der angelsächsischen poesie und die chronologie ihrer denkmäler. der 'stil' wird auf s. 31 f mit einem hinweis auf Heinzel und ten Brink kurz abgetan. dass der verf. die arbeiten dieser gelehrten würklich kennt, sollte man freilich kaum glauben, wenn man sieht, mit wie täppischem ungeschick er das von ihnen gezeichnete bild wider verwischt. der einzige zum ziele führende weg, der vergleich mit der poesie der alten Deutschen und Nordländer, wird mit keinem schritte betreten, dafür fehlt es nicht an unnötigen hinweisen auf die alten Egypter, Inder, Griechen und Römer. über die stoffe der ags. poesie hat M. eigene ansichten: Beówulf ist ihm ein 'von christlichem geiste erfüllter held' (s. 31), die lieder der Sachsenchronik nennt er 'unpatriotisch' (s. 49). als dankenswert ist nur die sammlung von ausdrücken für dichter und dichtung zu bezeichnen, die versuche aus diesem spröden material schlüsse zu ziehen, misglücken natürlich. an der spitze steht noch immer der *scôp* = ποιητής; obwol Wackernagel LG § 22 anm. 16 und nach ihm Zimmer QF XIII 287 f längst die kürze des *o* nachgewiesen haben. da M. s. 43 mit komischer bestimmtheit constatiert, es finde sich nirgends eine andeutung, dass die dichtung bei den Angelsachsen 'auf edlere seiten der menschlichen seele' eingewürkt habe, so wäre ihm jedesfalls Zimmers ableitung von *scop* aus einer wurzel *skap* 'kurzweil treiben' dafür eine weitere bestätigung gewesen. EDWARD SCHRÖDER.

RMMEYER, Die reihenfolge der lieder Neidharts von Reuenthal. Berliner dissertation. Berlin 1883 (Halle, Niemeyer in comm.). 166 ss. 8⁰. 2,50 m. — wie jüngst Burdach die einzelnen entwickelungsstadien von Walthers kunsttechnik mit erfolg aufzuhellen bemüht war, so wendet M. ein ähnliches verfahren auf Neidhart an, indem er bei ihm 1) den reimgebrauch, 2) den wortgebrauch, 3) die technik der sommer- und winterlieder untersucht. es ergibt sich dass die von Haupt und Schmolke im anschluss an die beste (Riedegger) hs. durchgeführte reihenfolge der lieder in allem wesentlichen das richtige getroffen hat. anfänglich den conventionellen minnesang zum muster nehmend, gelingt es Neidhart später sich von ihm zu emancipieren, lebendige bilder aus dem volksleben zu gestalten, ja sogar der schöpfer einer originellen richtung zu werden. diese seine blütezeit lässt sich ungefähr begränzen durch die lieder n a c h der kreuzfahrt und v o r der spiegelaffaire. dann aber gewinnt der hofmann in ihm wider das übergewicht und er

nimmt mehr noch als in der jugend, aber freilich überall nur äufserlich, die höfische sprache eines Reinmar zum muster. 'ähnlich fiel seine schöpfung selbst, die höfische dorfpoesie, in den händen seiner nachahmer zurück in den unhöfischen ton, dem sie entstammte, nun freilich mit vergröberung und verschlechterung durch unwürdige pfleger; sie gieng, wie Walther ihr gewünscht hatte, zu den bauern zurück, von denen sie hergekommen war' (s. 160). betreffs Walther 64, 31 ff erklärt sich nun also auch Meyer — wie ich meine mit recht — für die alte Uhlandsche deutung, für die zuletzt Burdach eintrat, vgl. Wilmanns Leben und dichten Walthers 299, 20, wo noch Schmolke s. 25 nr 62. Kummer HvWildonie s. 62. Paul Walther nr 66 nachzutragen wäre. welch lehrreiche und ergibige resultate durch eine systematische beobachtung der reimwahl, auf deren nützlichkeit und notwendigkeit Scherer zuerst hinwies, erzielt werden können, zeigt in einem einzelnen falle, gelegentlich jedoch mit weiteren ausblicken, Meyers zweites capitel. ich zweifle nicht dass gerade dieser abschnitt weiteren studien zur förderung gereichen wird und hätte nur noch gröfsere genauigkeit und vollständigkeit in den reimzusammenstellungen und den daraus abgeleiteten folgerungen gewünscht, wenn auch eine nachprüfung mich überzeugt hat dass Meyers ergebnisse dadurch keine einschränkung erleiden. es würde meines erachtens die anschaulichkeit wesentlich erhöht, insbesondere auch das nachprüfen erleichtert haben, hätte der verf. seiner abhandlung ein reimwörterbuch beigegeben, in dem die sommer- und winterlieder sowie auch die perioden der lernzeit, der blüte und des verfalls aus einander zu halten waren. ich verzichte auf berichtigung von einzelheiten aus dem einfachen grunde, weil einmal gröfsere übersichtlichkeit doch nicht erreicht würde, andererseits es mir im augenblick an zeit gebricht, eine tabelle nach obigen gesichtspuncten auszuarbeiten. da der verf. sich selbst ein reimregister nicht angelegt zu haben scheint, so erlaube ich mir hiermit ihm ein von mir zu diesem zwecke gefertigtes jeder zeit zur verfügung zu stellen. — anziehend und überzeugend legt M. im dritten capitel (wortgebrauch) dar, wie der junge volkstümliche dichter, der in den ersten liedern, abgesehen von den ältesten 9, 13. 16, 38, die als 'lehrlingsstücke' zu betrachten sind, kaum ein wort dem schatze der strengen hofdichtung entlehnt, in der zweiten lebenshälfte im ausdruck die steifen formen höfischer galanterie annimmt und an die stelle schlichter, einfacher ausdrücke mehr und mehr abstracte worte treten lässt. aber wol gemerkt: neues zu sagen lernte Neidhart nicht, nur der ausdruck wurde verändert, nur ein hoffähigeres gewand angelegt an das, was der dichter seit langem vorzubringen gewohnt war. cap. 4 erörtert die technik der lieder, das verhältnis

zwischen natureingang und hauptteil und ihrer beiderseitigen verknüpfung, endlich das eigentümliche der sommer- und winterlieder. die ersteren zeigen bald mehr epischen, mehr dramatischen oder rein lyrischen character; die kreuzfahrtlieder nehmen eine sonderstellung ein. die winterlieder sind aus drei verschiedenen quellen hergeleitet, aus dem volkstümlichen tanzliede, dem volkstümlichen spottgedicht (so schon GFreytag und Scherer) und der französischen pastourelle, der jedoch der geringste anteil unter den dreien zufällt. s. 154 ff stellt M. die reminiscenzen aus anderen dichtern zusammen: anfangs ahmt N. Walther und Reinmar fast zu gleichen teilen nach, in der blütezeit ist er am selbständigsten, in der dritten periode ist fast nur noch Reinmar unter den vorbildern vertreten. da der verf. methodisch gearbeitet hat und vorsichtig und mafsvoll bei seinen erwägungen zu werke gegangen ist, so darf seine erstlingsarbeit eine bereicherung unserer kenntnisse über Neidharts poesie genannt werden. Philipp Strauch.

Middelnederlandsch woordenboek van wijlen dr EVerwijs en dr JVerdam. 1—4 aflevering (quellenverzeichnis und *a-astronomijn*). 's Gravenhage, Nijhoff, 1882—1883. jede lieferung 2 m. — dies grofsartige unternehmen war von Verwijs und Verdam gemeinschaftlich geplant und in angriff genommen worden; aber der erstere erlebte den beginn des druckes nicht mehr und liefs die hauptarbeit Verdam zurück. mutig hat derselbe sich ihr unterzogen, und die bis jetzt gelieferten proben lassen hoffen dass seine bewundernswerte leistungsfähigkeit sie auch zu ende führen werde. zugleich zeigen sie dass in der tat niemand befugter war, das werk aufzunehmen, welches De Vries anderen plänen zu liebe einst liegen lassen muste. die ganze gedruckte mnl. litteratur, sowie ein grofser teil der ungedruckten (bis circa 1500) ist für das buch excerpiert. bei der bearbeitung verrät sich hier und da grammatische unsicherheit in der ansetzung falschen geschlechtes oder falscher form, in der bevorzugung jüngerer sprachformen vor älteren usw. hingegen tritt bei der entwickelung der bedeutungen die uns überlegene schulung der Niederländer hervor. dass man freilich auch da manchmal anderer meinung sein kann, ist begreiflich, zumal wir bisher gesetze der bedeutungsentwicklung noch nicht kennen. hoffentlich fällt von den grofsen lexicalischen arbeiten unserer zeit auch etwas zur begründung einer systematischen erkenntnis dieser so wichtigen seite der sprachgeschichte ab. mit dem princip, nur die vom nnl. verschiedenen wörter zu behandeln, werden besonders die deutschen benutzer wenig einverstanden sein und es für ein glück erachten, dass trotzdem in den meisten fällen hinsichtlich der form oder der bedeutung etwas zu bemerken ist.

Wir sehen der raschen fortsetzung des werkes zuversicht-

lich und freudig entgegen und hoffen dass es den germanistischen studien überhaupt in reichem mafse zu gute kommen wird. das nl. ist von der sprachwissenschaft noch lange nicht in genügender weise berücksichtigt worden. abgesehen von unserer gewöhnlich falschen vorstellung hinsichtlich der selbstständigkeit des nl., beruht das vornehmlich auf dem mangel bequemer hilfsmittel, dem hier nach der lexicalischen seite, so gut man es nur wünschen kann, abgeholfen wird. die verlagsbuchhandlung stattet das werk in vortrefflicher weise aus.

JOHANNES FRANCK.

KURT MÜNDEL, Haussprüche und inschriften im Elsass gesammelt. separatabdruck aus den Mitteilungen des Vogesenclubs. Strafsburg, CFSchmidts universitätsbuchhandlung, 1883. 76 ss. 8°. 0,80 m. — eine kleine fleifsige und wol geordnete sammlung von ober- und unterelsässischen haussprüchen und anderen hausinschriften, von sprüchen in wirtsstuben und inschriften auf ofenplatten, grabsteinen und glocken. so stattlich bereits die gesammtzahl derselben in diesem büchlein sich darstellt, so ist doch nicht zu bezweifeln dass bei weiterer nachforschung nicht nur auf den angeführten gegenständen, sondern auch auf schränken und bänken, betten und kasten, tellern und gabeln noch viele andere bemerkenswerte inschriften werden gefunden werden, und auffällig ist mir gewesen dass die rathäuser des landes nicht mehr ausbeute geliefert haben. da die sammlung, die auf vollständigkeit keinen anspruch erhebt, zur aufzeichnung fehlender inschriften anzuregen beabsichtigt, so hoffen wir mit dem verf. dass ihm bald gelegenheit zu einer neuen vollständigeren ausgabe geboten wird. allerdings würde es in diesem falle erwünscht sein, wenn der stoff nicht blofs vermehrt, sondern auch gründlicher verarbeitet würde. zunächst käme es auf eine characteristik der sprüche an, aus deren inhalt sich doch gewisse grundanschauungen und manche schicksale des volks herauslesen lassen.[1] wie bezeichnend ist es dass trotz der zweihundertjährigen herschaft der Franzosen auch unter den vielen hundert neueren inschriften nur drei s. 15. 28 französisch lauten, deren letzte, characteristisch genug, nur in rebusform über einer wirtshaustür steht (O. 20. 100. O! d. i. *au vin sans eau)!* eine weitere aufgabe wäre es, die verbreitung der sprüche zu verfolgen, wenn auch nur zunächst durch die benachbarten landschaften, wobei zb. Riehls Pfälzer s. 196 ff und Sutermeister Schweizerische haussprüche (1860) nützlich werden könnten. aber aus den historischen zeitschriften und den stadtchroniken würde der verf. noch viel reicheres material heran-

[1] wie furchtbar würkt der lapidarstil der inschrift der auf dem schlachtfeld des bauernkriegs bei Scherweiler stehenden capelle von 1525:
Ist es nicht ein sonders klag
Dreyzehn tausend an einem tag!

ziehen können, wie denn zb. die Zeitschrift des historischen vereins für Niedersachsen 1859 und 1869 haussprüche aus Celle, Peine, Stadthagen, Münden und Hameln zusammengestellt hat. das schwierigste aber bleibt dann noch der nachweis des alters und der herkunft der sprüche sowie der sitte, sie als schmuck der verschiedenartigsten gegenstände zu verwenden, worüber einiges in meinem aufsatz über die sprüche des bremischen ratsstuhls (Bremisches jahrbuch 1, 68 ff. Zs. 27, 33) zu finden ist. — der abdruck scheint sehr zuverlässig zu sein, nur auf s. 28 z. 3 v. u. steht *scive* für *scire*. E. H. Meyer.

ESchröder, Das goldene spiel von meister Ingold (Elsässische litteraturdenkmäler aus dem xiv—xvii jh. herausg. von EMartin und ESchmidt iii). Strafsburg, Trübner, 1882. xxxiii und 98 ss. 8°. 3 m. — diese neue ausgabe des bereits 1472 durch Günther Zeiner gedruckten werkchens gibt, wie der verf. s. ix erklärt, im wesentlichen einen abdruck der Giefsner hs. 183, welche dem anfang des 16 jhs. angehört (s. iv heifst es, dem jahr 1405, was wol einer der vielen bedauerlichen druckfehler des buches ist); das Goldne spiel entstand, nach des herausgebers ermittelung, wol 1432 (s. xvii); sein verf. ist *ain priester prediger ordens hiefs mayster Ingold*, wie er sich am schlusse der Giefsner hs. nennt. die annahme des herausgebers, die von Hertzog (Edels. chron. buch iii s. 61) angeführte grabschrift eines Surburger canonicus Joannes Ingolt († 1465) beziehe sich auf dieselbe person und beweise ihren späteren übertritt in das stift zu Surburg, ist unhaltbar. aus einem predigermönch pflegte, wenn nicht päpstliche dispens eintrat, kein stiftsherr zu werden; auf dem epitaph ist Ingold ferner zu-, in der hs. vorname: die bettelmönche nannten sich im orden nicht mit dem familiennamen; endlich ist nicht anzunehmen dass, wäre der canonicus *mayster (magister)* gewesen, diese qualität, auf welche man im ma. hohe stücke hielt, auf der grabschrift nicht vermerkt worden sei.

Das buch selbst ist eine der zahllosen moralisierenden betrachtungen, welche an die üblichen spiele anknüpft und deren classisches vorbild das c. 1300 entstandene werk des dominicaners Jacobus de Cessolis über das schachspiel darstellt. aufser dem schachspiel werden das dambrett, das würfelspiel, die karten, der tanz, das schiefsen, das saitenspiel von dem verf. angezogen und illustriert, wobei es natürlich an einer menge culturgeschichtlich interessanter notizen nicht fehlt.

Zu s. 30 z. 22, wo von den neuf preux die rede ist, hätte auf die alten spielkartenholzschnitte usf. Bull. de la soc. d'archéol. et d'hist. de la Moselle xi 76, und ebend. iv 62 f. 180. 216. 253. vi 69 f. 79. 157. 173, sowie auf vStraten Les neuf preux, Pau 1864, verwiesen werden können.

Die arbeit ist zwar, wie der verf. gerne zugesteht, nicht

erschöpfend; als erster wurf eines 'anfängers', wie er sich nennt, ist sie aller ehren wert und heifst uns von herrn dr Schröder die besten erwartungen hegen. F. X. KRAUS.

Horazens Satiren und Episteln aus dem lateinischen übersetzt von CMWIELAND. zweiter teil: Horazens Briefe. Breslau, Leuckart (Albert Clar), 1883. titel und 118 ss. 8°. 1,20 m. — was von dem neudrucke der Satiren Anz. VII 335 gesagt wurde, gilt auch für die fortsetzung. die früheren lesarten sind diesmal gar nicht beachtet. nach welcher auflage der herausgeber seinen text abdruckt, macht er nicht kund. die Briefe erschienen zuerst 1782 bei der Dessauer verlagscasse, dann revidiert bei Weidmann 1790; diese ausgabe wurde ohne Wielands teilnahme daselbst 1801 neu aufgelegt und 1805 von dem übersetzer für 'eine künftige ausgabe von der letzten hand' mit handschriftlichen verbesserungen versehen der verlagshandlung zugestellt. wahrscheinlich wurde dies corrigierte exemplar der echten Weidmannschen ausgabe von 1816 zu grunde gelegt, denn sie zeigt varianten gegenüber dem 1790er drucke. das exemplar mit Wielands handbemerkungen wurde von dem jetzigen inhaber der verlagshandlung der k. bibliothek in Berlin geschenkt. so viel konnte ich durch die güte des hrn HReimer, welcher mir die benützung seines geschäftsarchives erlaubte, feststellen. ich habe im winter 1881 dem herausgeber dieses neudruckes davon nachricht gegeben. seine nachforschungen in jener bibliothek erwiesen dass daselbst das exemplar mit Wielands verbesserungen sich nicht vorfindet. immerhin hätte der neudruck, da er laut dem vorworte zum 1 teil die ausgabe letzter hand bieten soll, nach dem posthumen drucke geschehen müssen, während er sich auf den von 1790 bezw. 1801 stützt, oder doch jedesfalls die varianten der ausgabe von 1816 verzeichnen sollen. BERNHARD SEUFFERT.

PZIMMERMANN, Ernst Theodor Langer, bibliothekar in Wolfenbüttel, ein freund Goethes und Lessings. sonderabdruck aus der Zeitschrift des Harzvereins für geschichte und altertumskunde. 16 jahrg. 1883. Wolfenbüttel, JZwissler, 1883. 78 ss. 8°. — aus diesem äufserst sorgsam, zumeist aus handschriftlichen quellen zusammengestellten lebensbilde lernt man nicht gerade eine reiche natur, aber einen höchst achtbaren gelehrten von umfassendem wissen kennen, der dasselbe mehr in kritischer tätigkeit als selbstschöpferisch verwertet hat. zahlreiche recensionen L.s weist Z. (z. t. Partheys registern mit grund widersprechend) in der Allg. d. bibliothek, in den Göttinger gel. anzeigen und anderen blättern nach. obwol also die litteratur verfolgend machte L. doch ihre fortschritte nicht mit, verhielt sich vielmehr im einklang mit seinen freunden und man darf sagen mit der masse der deutschen lesewelt gegen die xeniendichter und die romantiker, auch gegen die gründer

der deutschen philologie ablehnend. und doch hatte er in jüngeren jahren freundliche beziehungen zu Goethe gehabt. über diese lässt sich freilich wenig finden und ich bin nicht einmal überzeugt dass der DjG III 15 mitgeteilte brief an L. gerichtet ist, wie Z. vermutet und Strehlke Goethes briefe 383 ff ohne bemerkung angibt; denn das verhältnis des schreibers zum adressaten ist hier ein weit cordialeres als in dem ein halbes jahr älteren briefe Goethes an L. dass Goethe in L.s stammbuch schrieb: *so spottete Wieland* statt des bisher gelesenen *stotterte*, schafft eine crux aus dem verhältnisse beider dichter (vgl. Zs. 26, 255). auch über Lessings bibliotheksverwaltung und L.s hochachtung für seinen vorgänger teilt Z. manches beachtenswerte mit. briefe Heynes und CASchmids, die neben solchen von Gellert, Behrisch, Gleim, Herder und vielen stammbuchblättern von berühmten männern veröffentlicht werden, verraten bücher, welche Lessing kurz vor seinem tode benützt hat. so werden viele das schriftchen gerne lesen und dankbar aus der hand legen. BERNHARD SEUFFERT.

Beowulf. autotypes of the unique Cotton ms. Vitellius A XV in the british museum, with a transliteration and notes by JULIUS ZUPITZA. London, Early english text society, 1882. VIII, 145 ss. und 70 facsimilierte blätter. gr. 8⁰. 25 sh. — die vor mehr als vier jahren von der Early english text society in angriff genommene photographische widergabe der Beowulfhs. liegt nunmehr fertig vor, begleitet von einem genauen abdrucke des textes, dessen besorgung bei der beschaffenheit der hs. mancherlei nicht geringe schwierigkeiten bot. sie hätte kaum einer geeigneteren kraft als der Zupitzas anvertraut werden können: das facsimile der hs. ist vortrefflich geraten, der gegenüberstehende text wurde mit benutzung der hs. selbst, der beiden Thorkelinschen abschriften und aller direct auf dem ms. basierenden ausgaben bezw. collationen möglichst so hergestellt, wie er vor 100 jahren, als die hs. noch in einem wesentlich besseren zustande sich befand, gelautet hat. unter den verdiensten, welche sich die E. e. t. s. um das studium der ae. litteratur erworben hat, gehört diese Beowulfausgabe zu den grösten.

H. VARNHAGEN.

BERICHTIGUNG.

Zs. 27, 351 z. 3 l. *kranz* statt *kreuz*. — Anz. IX 333 z. 20 l. *vinde | die | küni|gin*.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

X, 3 JUNI 1884

Walther von der Vogelweide herausgegeben und erklärt von W Wilmanns. zweite vollständig umgearbeitete ausgabe. Halle a/S., buchhandlung des waisenhauses, 1883 (Germanistische handbibliothek herausgegeben von Julius Zacher i). xii und 500 ss. 8°. — 10 m.

Die Walther-ausgabe von Wilmanns ist im jahre 1869 zuerst erschienen. jetzt sind daraus zwei bücher geworden: Leben und dichten Walthers (Bonn 1882) und die vorliegende zweite ausgabe. das erstgenannte buch ist in diesen blättern (ix 339 ff) durch Konrad Burdach angezeigt worden; von dem anderen soll hier kurz die rede sein.

Sei es mir gestattet vorerst zu sagen dass Burdachs urteil über jenes erste werk mit dem meinigen im ganzen und grofsen übereinstimmt, dass ich aber an zwei stellen seiner recension eine bemerkung knüpfen möchte.

Wilmanns redet jetzt gerne von der barbarei des mittelalters und lenkt damit in alte wolbekannte bahnen wider ein, die wir seit Jacob Grimm und der historischen schule überhaupt verlassen hatten. Burdachs widerspruch dagegen (s. 358) genügt mir nicht. es kommt darauf an zu erkennen dass der landläufige begriff des mittelalters falsch ist und dass die übliche abgränzung epochen von sehr verschiedenem sittlichen character umfasst und vermischt. der sittliche character wird aber nicht aus den lastercatalogen der satiriker und prediger, auch nicht aus zufällig überlieferten schandtaten und freveln, sondern aus den sittlichen idealen erkannt, die bei den dichtern, historikern und sonst hervortreten. wer sich auf die feinere sittliche sonde nicht versteht, der kann dahin kommen, mit den neuesten katholischen historikern das 15 jh. für eine blütezeit unserer bildung erklären zu müssen.

Wenn ferner Burdach (s. 355) Wilmanns dafür belobt, dass seinem buche jede 'culturkämpferische tendenz' fern geblieben sei, so habe ich — mit unrecht vielleicht — aus diesem lob einen tadel herausgehört, der mich verletzte, weil er mich an die hochmütige art erinnerte, wie manche kleine protestantische leute, die ehemals, so lange der wind von oben 'culturkämpferisch' blies, sich in die vorderste reihe der kämpfer drängten, jetzt, da der wind umgeschlagen hat, ernsthafte erwägungen über den schaden, den die römische kirche unserer nationalen entwickelung

angetan hat, sehr vornehm als 'culturkampf' abzufertigen sich herausnehmen. ich bin unter den segnungen des concordates in Wien aufgewachsen und weifs genau, weshalb mir das herz schneller pocht, wenn ich Walthers strophen gegen den papst lese. ich bin auch fest überzeugt dass ich Walther und das mittelalter und unsere ganze geschichte viel besser verstehe, als diejenigen, welche bei solchen gedichten kalt bleiben können und sich stolz in das bewustsein ihrer unparteilichkeit oder vorurteilslosigkeit hüllen. wir wollen doch die vorurteilslosigkeit nicht so weit treiben, dass wir waffen für unsere feinde schmieden.

Die einleitung zu Wilmanns Walther-ausgabe enthielt früher I Walthers leben; II Walthers kunst; III kritische bemerkungen. der erste teil ist jetzt weggeblieben und durch das eben besprochene buch ersetzt. der dritte teil steht jetzt an der spitze, aber in der form einer übersicht über die handschriften und die ihnen zu grunde liegenden erschliefsbaren älteren sammlungen Waltherischer gedichte; dazu kommt am schluss ein verzeichnis der wichtigeren abweichungen in den texten der verschiedenen ausgaben. der zweite teil ist wesentlich reicher geworden; er handelt nicht blofs von der metrik, sondern auch vom stil.

Der abschnitt 'die sprache' betrifft dinge, die man sonst der metrik zuzurechnen pflegt, hiatus, elision, apocope und syncope, inclination, synalöphe, zuletzt allerdings auch einige tatsachen der lautlehre. überall, namentlich in der sehr sorgfältigen erörterung über apocope und syncope, hat Wilmanns nicht blofs unsere kenntnis Walthers, sondern unsere kenntnis überhaupt wesentlich gefördert und die anforderungen an künftige herausgeber verschärft. doch scheint mir dass hier über manche dinge entschieden wird, die nicht auf eine isolierte betrachtung Walthers hin entschieden werden können, sondern umfassendere beobachtung voraussetzen. wird irgend jemand, der es mit beweisen streng nimmt, die betonungen *beitét*, *singét*, *disé*, *sumér* (s. 44) im eingang des verses und damit die schwebende oder versetzte betonung eines schwachen *e* bei dem lyriker Walther für bewiesen halten? ist denn gegen Lachmanns metrik alles erlaubt? so lang er die umfassende erwägung vor seinen nachfolgern voraus hat, bestehen seine ansichten zu recht: womit ich natürlich nicht sagen will dass sie für alle zeit unwiderleglich seien. weshalb übrigens Wilmanns das synalöphe nennt, was Lachmann synäresis nannte, vermag ich nicht einzusehen.

S. 44—63 tragen die überschrift 'die metrische form'. in der ersten anmerkung auf s. 46 findet Wilmanns eine schwierigkeit, die sehr leicht zu heben ist. 'die annahme dass der metrische und musikalische tact sich deckten, dass der hebung ein guter tactteil, der senkung ein schlechter entsprach, liegt sehr nahe, aber sie kann nicht unbedingt als richtig gelten. wie

könnten sonst so häufig silben, denen der logische accent zukommt, in der senkung stehen, während unbetonte in die hebung treten?' folgen mehrere beispiele, wie *ich bin héim od ich wil héim.* hierauf die bemerkung: 'beim vortrage brachte der sänger sicher die worte zur geltung trotz der metrischen senkung, also kann das metrum den vortrag nicht beherscht haben.' doch! genau so weit wie der musikalische rhythmus den musikalischen vortrag beherscht. es ist musikalisch durchaus möglich einen schlechten tactteil zu markieren, und dies kommt in reiner instrumentalmusik unzählige mal vor. in moderner vocalmusik allerdings seltener, weil sich der componist den text schon so zurecht zu legen pflegt, dass die silben, die er betont wünscht, auf die guten tactteile fallen. aber in Schuberts composition von Goethes Prometheus zb. hat es keine schwierigkeit in den worten *musst mir meine erde doch lassen stehn* das *doch* oder in den worten *meine hütte die du nicht gebaut* das *du* im gesange zu betonen, wenn man dies für die richtige declamation hält, obgleich *doch* und *du* auf schlechten tactteilen stehen und sogar sechzehntel im viervierteltacte sind. die stelle ist freilich als recitativ bezeichnet; aber man kann sie streng im tact singen und die angeführten worte doch stark hervorheben. in dem gesange des harfners *Wer nie sein brot mit thränen afs,* wo Schubert nichts recitativisches hat, bringt er die worte *denn álle schúld rächt sich auf érden* dreimal. das erste mal hat er sie so behandelt, dass *rächt* guten tactteil bekommt, das zweite und dritte mal aber vollkommen correct metrisch: *schúld rächt sich auf* sind das zweite mal vier achtel und machen die zweite hälfte eines viervierteltactes aus; die worte sind das dritte mal vier viertel und machen zusammen einen viervierteltact aus; wenn der sänger will, so kann er das wort *rächt* hier so stark hervorheben wie das erste mal. dies ist, wie man sieht, genau der fall, an dem Wilmanns anstofs nimmt. brauchts autorität und lehrbuch, so sei auf die Allgemeine musiklehre von Marx verwiesen (s. 138): 'einzelne momente der musik — und zwar einzelne töne oder ganze tonreihen und tonmassen — können auch ohne rücksicht auf das rhythmische gewicht, ja sogar im widerspruche mit der rhythmischen ordnung dazu bestimmt sein, durch gröfsere schallkraft hervorgehoben zu werden.'

Die anmerkung auf s. 61 vermag ich absolut nicht zu verstehen. wo kommt denn die 'ältere art, strophen von verschiedener länge und form zu einem liede zu verbinden', — wo kommt sie denn vor, diese art, die Walther vermeiden soll? vom leich kann nicht die rede sein. meint Wilmanns die ungleichstrophigen gedichte der althochdeutschen poesie und mancher geistlichen gedichte des 12 jhs.? die fehlen im ganzen minnesang; und ob solche ungleiche strophen auf variation derselben melodie beruhen, wie Wilmanns meint, das kann kein mensch wissen.

Der unterschied von lied und spruch wird überall vorausgesetzt, aber nirgends erläutert. auf die erläuterung in dem Leben Walthers s. 36 muste doch wenigstens verwiesen werden. oder habe ich eine solche verweisung übersehen? die ganze metrische einleitung kommt mir etwas schwer vor, wenn ich mir dazu leser denke, welche nur die grundbegriffe der mhd. metrik, wie sie nun einmal vorgetragen zu werden pflegt, besitzen.

Ganz neu ist ein abschnitt über den stil, s. 63—99. es zeigt sich hier dass die schrift von Paul Wigand über den stil Walthers (Marburg 1879), die man sehr unfreundlich, oder eigentlich unverständig, aufgenommen hat, so ganz unnütz nicht gewesen ist, wie man seiner zeit das publicum glauben machen wollte. aber freilich, was hier und bei Wigand stil heifst, sind nur einige rhetorische oder poetische mittel; characteristisch werden sie erst, wenn man andere und wesentlich verschiedene dichter wie zb. Reinmar daneben hält oder, noch besser, die gesammtheit der überhaupt möglichen mittel ins auge fasst und an der auswahl die individuelle eigentümlichkeit wahrnimmt. stil in einem höheren, in dem eigentlich litterarhistorischen sinn ist aber damit noch nicht erschöpft: es muss die ganze folge vom stoff bis zur inneren und äufseren form, von dem rohen stoff, der überhaupt in den gesichtskreis des dichters fällt, von der auswahl aus diesem stoffe, von der besonderen auffassung bis zur besonderen einkleidung, zur wahl der dichtungsgattung, zu den sprachlichen und metrischen mitteln, mit einem worte: der gesammte dichterische process, durchlaufen und überall die eigenart aufgesucht und nachgewiesen werden. Wilmanns gibt dazu beiträge sowol hier als in dem sehr dankenswerten dritten abschnitte seines Leben Walthers. aber ich vermisse darin schärfe der anordnung und auffassung; seine beobachtungen behalten etwas zufälliges und unsystematisches, während doch nur ein systematisch-methodisches verfahren zum ziel führen konnte. doch immer besser, man beobachtet darauf los und bringt seine beobachtungen in eine vorläufige ordnung, als dass man sich feige vor solchen aufgaben zurückzöge. die behandlung der lyrik hat ihre besonderen schwierigkeiten; denn ihre theorie liegt im argen. die erste pflicht ist, alle epischen und dramatischen elemente auszuscheiden, wenn ich es vorläufig so nennen darf; denn es können schärfere unterscheidungen platz greifen, wenn man die gattungen der rede einmal zu sondern versucht — ich habe die grundbegriffe meinen zuhörern im sommer 1882 vorgetragen und gedenke eine poetik darauf zu bauen, welche dem in meiner Gesch. d. d. litt. s. 770 aufgestellten programm zu entsprechen suchen müste: es handelt sich um sehr einfache dinge, die man jedoch bisher nie genügend beachtet hat, zb. ob der dichter oder schriftsteller von sich oder von anderen, ob er im eigenen namen, in einer maske (hinter der er erkannt zu werden wünscht) oder in einer rolle (hinter

der er verschwindet) redet, ob er vergangenes oder gegenwärtiges oder zeitloses oder künftiges vorführt, ob er monologe oder vorträge (reden zu einem schweigenden publicum) oder dialoge oder massenäufserungen (wie chorgesänge) entwirft. für die poetischen mittel, abgesehen von allem metrischen, wird es nützlich sein, die sprache daraufhin zu durchmustern, wie weit ihre ausdrucksmittel mehr prosaischen oder mehr poetischen character tragen. unter allen synonymen sind die am poetischesten, in denen das ursprüngliche wesen sprachlicher benennung noch am treuesten hervortritt: das verbum ist poetischer als das nomen, das nomen poetischer als das pronomen; ein wort mit deutlich fühlbarer etymologie dh. lebendiger wurzel ist poetischer als ein verdunkeltes aus einer abgestorbenen oder entstellten und unkenntlichen wurzel. die ursprüngliche benennung geschieht durch ausschliefsliche hervorhebung eines merkmals; darum können verblasste wörter durch epitheta aufgefrischt, die erloschenen gleichsam wider zum leuchten gebracht werden. der eigentliche ausdruck ist prosaisch, der uneigentliche poetisch; der genaue ist prosaisch, der ungenaue poetisch usw. man wird auch über die stimmung oder geistesverfassung des dichters, aus welcher die einzelnen poetischen mittel fliefsen, und ebenso über ihre würkungen auf den leser oder hörer erspriefsliche betrachtungen anstellen können; aber so allgemeine categorien wie nachdruck, hervorhebung, fülle werden dabei vermutlich nur eine geringe rolle spielen.

Im texte hat Wilmanns jetzt die folge der Lachmannschen ausgabe beibehalten (eine sehr willkommene veränderung!) und den versuch chronologischer anordnung nur in einer tabelle gemacht. den commentar wird man erweitert, vermehrt und gewis auch in der regel verbessert finden. eine genaue nachprüfung nehme ich nicht vor; nur einige einzelheiten seien besprochen.

Zu 22, 12 *wer kan den hërren von dem knehte scheiden swa er ir gebeine blôzez fünde?* vgl. Keller Fastnachtssp. Nachl. 271, 28 *Hie lyend gebeyn grosz und kleyn: wer kan da gemyrcken recht, welcher sy da herr ader knecht? hye huit zo lyen recht der herr by dem knecht* (Rieger Germ. 16, 193).

Zu 39, 11 *Unter der linden an der heide.* der mit 39, 17 beginnende satz hinkt nach, wenn man interpungiert, wie es gewöhnlich geschieht; ich möchte vorschlagen, nach *tal* einen gedankenstrich zu machen. das mädchen beginnt den neuen satz, als wenn es nun erzählen wollte, was sich da begab; aber dann, zur neckenden entteuschung des hörers, erwähnt sie nur eine scheinbar gleichgiltige tatsache, aber eine tatsache die doch symbolisch ist: die nachtigall sang zu einem liebesfeste. — 39, 24 *hère frouwe:* Wilmanns hat sich jetzt zur Lachmannschen interpunction und erklärung bekehrt. mit recht! zur construction vgl. auch Erdmann Otfrid-syntax 2, 72 f. Friedrich der knecht sagt von seiner liebsten, die er durch geschenke gewinnen will

(MSH 2, 170ᵃ vgl. 170ᵇ 5, 2) *wê, waz wil si mêre, diu schœne, niht ze hêre?* das ist das Walthersche mädchen hier offenbar auch; darum hebt sie hervor dass sie als *hêre frouwe* empfangen ward. — zu 39, 26 bemerkte Wilmanns früher: 'die frage belebt die erzählung.' jetzt: 'ähnliche rhetorische fragen 59, 34. 75, 29.' ich sehe hier keine absichtliche belebung und keine rhetorik, sondern nur naive kindhafte koketterie, welche die frage den hörern gleichsam vom mund abliest und sie nicht blofs aufwirft, sondern auch beantwortet. bei der rhetorischen frage erwarten wir keine antwort. die hier vorliegende frage und antwort ist mit der hypophora oder subjectio der antiken theorie zu vergleichen. — 40, 18 '*getriuwe* zuverlässig; daraus entwickelt sich die bedeutung anhänglich.' warum denn 'anhänglich'? auf verschwiegenheit kommt es an. der treue ist vertrauenswürdig; er wird das vertrauen nicht teuschen.

65, 33 *In einem zwîvellîchen wân.* zum ende der zweiten strophe bemerkt Wilmanns: 'niemand wird nach der trefflichen pointe eine fortsetzung des liedes erwarten.' folglich — das kann man bei einem künstler von dem range Walthers ohne weiteres aussprechen — hat es keine fortsetzung. ich schliefse mich hier der ersten Wilmannsischen auflage an und trenne die dritte strophe ab. sie mag den beiden ersten parallel gehen und sich auf dieselbe situation beziehen; zu einer wahren künstlerischen einheit schliefst sie sich mit ihren vorgängerinnen nicht zusammen. wenn Walther in éinem gedichte sagen wollte: 'mich hat ein orakel getröstet; nun will ich auch alle eifersucht fahren lassen und mich nicht mehr um die besuche bekümmern, die sie empfängt' — so konnte er dies ganz anders herausbringen. — ist 66, 15 zu lesen *daz ich ir sihe geste bî?*

Zu 74, 20 *Nemt frouwe disen kranz* möchte ich meine in der Gesch. d. d. litt. 207. 255 gegebenen andeutungen ausführen und rechtfertigen. für die ursprüngliche folge der strophen halte ich diese:

134 A, 262 C, 51 E '*Nemt frowe*
136 A, 264 C, 53 E *Si nam*
135 A, 263 C, 52 E '*Frowe ir sît*
138 A, 373 C *Mich dûhte*
137 A, 372 C, 54 E *Mir ist von ir.*

Ein einheitliches gedicht und durchweg fortschreitend. er bietet den kranz; sie nimmt ihn und dankt: *daz wart mir ze lône: wirt mirs iht mêr, daz trage ich tougen.* von diesem mehreren erzählt er in der dritten strophe: abermals überreicht er einen kranz, jetzt mit kühnerer rede und der aufforderung, das mädchen solle mit ihm blumen brechen. sie tut es; er ist hochbeglückt — aber dieser ganze liebesverkehr war ein traum: *dô taget ez und muos ich wachen.* doch der traum war so süfs, dass er den ganzen sommer lang suchen muss, ob er die traumgeliebte nicht im

leben findet: 'vielleicht ist sie hier unter euch? erlaubt dass ich euch ins gesicht schaue! welche freude, wenn ich sie fände und sie mit meinem kranze schmücken dürfte!' (ich glaube dass man 75, 4 *einiu*, wie die beste überlieferung bietet, rechtfertigen kann.) — die hauptmotive finden sich in den volksliedern bei Uhland nr 22. 23. 24. 27. 28. der liebhaber überreicht (oder schickt) der geliebten einen kranz zum tanz (24, 8. 9. 28, 3). er fordert sie auf mit ihm rosen zu brechen (22, 2. 23, 4). *Da brachen sie der röslein vil mit groszer frewd* (23, 5). *Mir traumet also süsze, wie mein feins lieb gegen mir lief; sie tet mich freundlich umbfangen, sie gab mir vil der frewd . . . und da ich auferwachet, da war es alles nichts, dann nur die liechten röselein die reisten her auf mich* (27, 3. 4. 5). die blüten fallen aber auch im traume: *da traumte mir ein träumelein, wie es schneiet über mich; und da ich nun erwachte und es war aber nicht: es waren die roten röselein, die blüten über mich* (28, 1. 2).

75, 25. von dem vocalspiel hat schon Diez Poesie s. 264 gezeigt dass es variation eines beispieles bei Bernart von Ventadour ist.

87, 1 *Nieman kan mit gerten kindes zuht beherten:* vgl. AKaufmann Caesarius von Heisterbach s. 21.

94, 11. dieselbe situation, dass einer an einem im eingange des gedichtes bezeichneten schattigen ort entschläft, einen angenehmen traum hat, beim erwachen aber ein altes weib vorfindet, bei Uhland Volksl. nr 290.

111, 23. in der polemik Walthers gegen Reinmar findet Wilmanns in z. 111, 30 eine schwierigkeit, die ich nicht begreife. Walther lehnt sich gegen die übertreibung auf und spottet über den unglücklichen, stets vergeblich um erhörung flehenden liebhaber, indem er sagt: besser (als die dame so über gebür zu loben) wäre, wenn die dame ihren dichter freundlicher behandelte. wie er hier die übertreibung des gefühls verspottet, so in der folgenden strophe die übertreibungen von Reinmars geistreicher manier: auch im scherz findet er die voraussetzung einer unehrenhaften handlung nicht passend und zeigt was dabei herauskommen würde, wenn die dame den dichter beim wort nehmen wollte. der gegensatz Walthers gegen Reinmar wird um so deutlicher, als Walther selbst in anderen gedichten beide hier in frage stehende motive verwendet hat. eine dame schliefst den monolog, worin sie ihre liebe für den dichter ausspricht, mit den worten: ich habe ihm in meinem herzen eine stätte gegeben, die noch niemand betreten hat; die anderen haben das spiel verloren, er setzt sie alle matt (114, 22). hier ist der dichter würklich sieger, aber es wird nicht eine unvorsichtige wendung gebraucht, als ob er an sich allen anderen überlegen sei; zugleich ist die phrase aus dem mund eines unglücklichen liebhabers in den eines glücklichen übergegangen, und die freund-

liche behandlung, welche Reinmar entbehrt, scheint seinem gegner zu teil zu werden. nicht minder hat Walther das wortspiel mit dem *küssen* auch seinerseits gebraucht (54, 7. 15), aber wider die unvorsichtige wendung Reinmars vermieden und statt vom stehlen nur vom leihen gesprochen, womit er gleich die vorstellung des widergebens und so des wechselseitigen kusses gewinnt. vgl. Gesch. d. d. litt. s. 205. —

Ich will von dem vorliegenden buche nicht scheiden, ohne speciell für den schluss der vorrede, so weit er mich angeht (s. IX f), gedankt zu haben. ich bin, was freundliche anerkennung der fachgenossen betrifft, nicht verwöhnt; und würde mich über diese sehr verwundert haben, wenn sie nicht eben von Wilmanns käme.

Berlin 16. 2. 84. W. Scherer.

Nibelungenstudien von Rudolf Henning. Quellen und forschungen XXXI. Strafsburg, Trübner, 1883. XXII und 330 ss. 8°. — 6 m.*

Am schlusse des vorwortes (s. IX) teilt der verfasser einiges über die geschichte seines buches mit. darnach sind die capitel III — VIII schon im frühling 1877 der philosophischen facultät zu Berlin als habilitationsschrift vorgelegen, die ersten 14 bogen waren anfang 1879 gedruckt, ende 1882 wurde es möglich, die letzten herzustellen und die schrift erscheinen zu lassen. in der hauptsache vertritt Henning alles, jetzt wie früher, nur in nebendingen würde er einzelnes anders gemacht haben. das werk zerfällt in dreizehn capitel, von denen das dritte bis elfte sich mit den Nibelungenliedern XI—XX beschäftigen, die beiden letzten erörtern die metrik der lieder und die eigenheiten der interpolationen.

Das erste capitel (s. 1 — 19) orientiert in kürze über 'das material der sage' nach den resultaten der auf Lachmanns grundlagen aufgebauten forschungen von Müllenhoff. die aufnahme der fränkischen vasallen Dankwart und Ortwin, dann des österreichischen gränzheros Rüdiger und Dietrichs setzt H. noch in das VII und VIII jh., dem zuwachs, welcher nach der zerstörenden und auflösenden verfallszeit des IX und X jhs. wider eintritt, rechnet er Volker, Iring, Irnfrid, Gere und Eckewart zu. den letzteren identificiert Henning mit dem gleichnamigen historischen markgrafen von Meifsen, dessen treue in schwieriger zeit gegen die kaiserin Theophano, wittwe Ottos II, viel gerühmt war; aus thüringischen oder sächsischen liedern[1] wird er in die gleiche si-

[* vgl. DLZ 1883 nr 21 (ESteinmeyer). — Gött. gel. anzeigen 1883 st. 43 (WWilmanns).]

[1] konnte der volkstümliche vers, den Thietmar V 1 mit den worten angibt: *Deo nolente voluit Heinricus regnare* (s. 16 anm.) vielleicht zurückübersetzt werden: *withir godes willeon wolda Heinrîch rîchisôn?*

tuation der witwe Kriemhild nahe gerückt worden sein, den weg erleichterte die ähnlichkeit seines namens mit dem des mythischen warners. gegen diese annahme wird man wenig einwenden können.

Schwächer gestützt scheint mir die hypothese, welche H. im II capitel 'die widergeburt des epos' (s. 19—61) vorträgt. er meint zunächst, der aufschwung des volksepos habe sich nicht in Österreich, sondern am Rhein vollzogen. gegen Österreich spräche, dass zuletzt Rheinländer und Mitteldeutsche in die sage aufgenommen worden sind. auch die Thidrekssaga, die wenig süddeutsche einwürkungen, aber mehr altertümliche züge als die Nibelungen aufweist, gibt nach H. zeugnis dagegen, und da nun der Westfalen benachbarte Niederrhein auch stets 'ein herd der heldensage' war, so treffen hier 'am anfang des XII jhs. alle bedingungen zusammen, die notwendig eine neue blüte der dichtkunst im gefolge haben musten' (s. 20). 'romanisch-niederländischen' einflüssen wird also das volksepos ebenso wenig entgangen sein wie das höfische und der minnesang. einzelheiten sind schon von anderen bemerkt worden, so der frühzeitige übergang französischer namen in die deutsche volksdichtung, die belege für deutsche heldensage auf französischem boden. das wichtigste aber sind jedesfalls die einstimmungen, welche zwischen französischen überlieferungen und dem deutschen volksepos bestehen. H. vergleicht nun die altfranzösische erzählung Werin von Lothringen, dann die Chansons d'Antioche und endlich ein mischproduct von historie und dichtung, die Passio Karoli comitis (MG SS XII 561—619) mit den Nibelungen und der Thidrekssaga in bezug auf motive, motivketten, einzelne situationen, dann stellt er auch 'gemeinsame stilistische eigentümlichkeiten' zusammen. dass das beigebrachte material dürftig ist im verhältnis zur bedeutung dessen, was dadurch erwiesen werden soll, entgeht H. selbst nicht (der schon Anz. IV 66 die Passio Karoli erwähnte) und Wilmanns findet das in seiner recension auch, meint jedoch, es sei 'genug, um den zusammenhang erkennen zu lassen.' ich teile nicht diese ansicht, sondern glaube, die von H. verzeichneten analogien sind allerdings so interessant, dass sie weitere untersuchungen[1] rechtfertigen, aber sie reichen noch keineswegs zu dem schlusse auf ein engeres verhältnis zwischen dem französischen und deutschen volksepos hin. an sich ist H.s hypothese nicht ohne bedenken. ich will zugeben dass die notwendige voraussetzung der sprachkenntnis bei den verschiedenen (schliefslich doch oberdeutschen) dichtern der epischen lieder kein unüber-

[1] eine gewisse bereitwilligkeit wenigstens éines dichters, personen der französischen volkssage gleichberechtigt mit deutschen gelten zu lassen, zeigt der pfaffe Konrad — allerdings bei der bearbeitung eines französischen stoffs —, wie Edward Schröder in seinem schönen aufsatze Zs. 27, 70 ff durch nachweis der in das Rolandslied eingeflochtenen namen aus deutscher heldensage und geschichte dargelegt hat.

steigliches hindernis bildete, sondern nur die übertragung bedeutend erschwerte, sie einem kleineren kreise von sängern überhaupt tunlich machte. allein müste dann nicht schon der sprachschatz spuren aufweisen, wie wir sie dort, wo berührung erwiesen ist, gleich in allem anfang reichlich treffen? und wenn es zur zeit der 'widergeburt des epos' möglich war dass aus thüringischen oder sächsischen liedern neue gestalten in die sage aufgenommen wurden, wie kommt es dass jegliches zeugnis für die reception eines französischen helden mangelt? bei Eckewart reichten die allgemeinsten ähnlichkeiten aus, hier sollten sie ganz würkungslos geblieben sein? die deutsche heldensage, welche nach H. so viele einzelne züge aus romanischer überlieferung aufnahm oder nachbildete, sollte bei diesen stehen geblieben sein und gegen die einführung von personen, selbst im ersten teile der Nibelungen, sich so spröde verhalten haben? das scheint mir kaum glaublich.

H. hat mit geschick drei repräsentanten verschiedener gattungen französischer volksdichtung zum vergleiche ausgewählt. er bespricht zuerst ähnlichkeiten zwischen der Passio Karoli comitis, welche die schicksale des grafen Karls des guten von Flandern schildert, 'der im jahre 1127 in der kirche zu Brügge von meuchelmörderischer hand erschlagen wurde, nebst den furchtbaren ereignissen, welche dieser untat folgen.' der vergleichsmomente sind, wie mir vorkommt, weder viele noch wichtige. eine beratung der verschwörer, in welcher ein Robertus puer sich gegen die teilnahme wehrt und nur gezwungen einwilligt, wird zu der scene im eingange des 7 Nibelungenliedes gehalten, wo Giselher sich wider die ermordung Siegfrieds sträubt. beide werden im späteren verlaufe der erzählung als schuldlos bezeichnet, beide tragen aber heldenmütig ihr schicksal. ein anderes: Fromolt hält die kommenden mörder für freunde und findet sich bitter entteuscht; so Dankwart, als Blödel eindringt, und die Burgunder, als Rüdiger in den saal tritt. Isaac gibt dort eine antwort so scharf, wie Hagen, da er in der Thidrekss. c. 379 dem pädagogen den kopf abschlägt. die verschwörer werden bei der bestrafung peinlich gefragt nach dem geraubten schatze, einer gibt trotzig eine lügenhafte antwort, das vergleicht sich Nib. 2304 f. die trauer der armen beim begräbnis des grafen, welche spenden *pro anima comitis* erwarten, ist ähnlich Nib. 1003 *durch sîne sêle.* der jüngere Fromolt wird von den verschwörern genötigt, aus dem lande zu weichen, wenn er sich nicht mit ihnen versöhnen wolle; so auch Rüdiger Nib. 2094, der lieber ins elend gehen als mit den freunden kämpfen will. im zweiten teil der Passio handelt es sich um die rache an den mördern, welche in verschanztem lager, befestigten gebäuden, endlich in einer kirche belagert werden. bei der beschreibung dieser kämpfe stimmen nach H. die situationen c. 33—36 'oft aufs genaueste' mit denen von c. 386 der Thidrs. Borsiard nimmt c. 41 am ausgang der

steinernen halle eine ähnliche stellung ein wie Hagen c. 382 der Saga. die 'streit- und hohnreden und einzelkämpfe der helden' folgen ganz so wie in den Nib., der ringkampf zwischen Wido und Hermann dem eisernen ist ähnlich dem zwischen Hagen und Dietrich. könig Ludwig entscheidet über die besiegten, er greift überlegen ein wie Dietrich von Bern. 'der schlangenturm könig Gunthers wird hier zum cloacarium.'[1] — ich habe nur die angaben H.s gedrängt widerholt, damit man das positive rasch überschauen kann. zuerst führe ich ein methodisches bedenken an. müste nicht eine untersuchung der Passio auf die sonderung der historischen und poetischen bestandteile hin vorausgehen, so weit sie möglich ist? denn es scheint mir klar dass die beiden gattungen von sehr verschiedenem werte für die vergleichung sind: die historischen könnten für die geschichte der sage in anschlag gebracht werden, nicht für die der dichtung und wären dann in der weise zu behandeln, wie das bei den älteren partien der heldensage in bezug auf die reception und verwertung historischer ereignisse bereits geschehen ist. verstehe ich H. recht, so würde auch er solcher geschichtlichen überlieferung weniger wert beilegen als den erfundenen oder neu entwickelten poetischen motiven in der erzählung. bei diesen stünde nichts im wege, sie als stützen einer aufzurichtenden hypothese vom französisch-flandrischen einfluss auf die letzte periode der Nibelungendichtung zu gebrauchen. aber fast kommt mir vor, es würde in diesem falle eine kritische voruntersuchung der mühe nicht lohnen. hat H. alles vorgebracht — und daran zweifle ich nicht — was in der Passio und den Nibelungen an ähnlichkeiten besteht, dann ist das äuſserst wenig. die verglichenen situationen sind von der allgemeinsten art; wie viele ähnlich sich entwickelnde verschwörungen, morde und bestrafungen kommen in der deutschen geschichte des mittelalters vor! bei einigen puncten (begräbnis des grafen zb.) muss ich mich geradezu wundern dass H. sie angeführt hat. und die kämpfe, streitreden, die belagerung, hat deren das alte heldenepos nicht genug aufzuweisen? besäſsen wir nur die dichtung ganz, von welcher The battle of Finnsbury ein fragment ist, — gewährt doch dieses bruchstück schon für sich ein unwiderlegliches zeugnis für die poetische behandlung einer situation, die mit dem saalkampf der Burgunden die gröste ähnlichkeit hat. ich denke überhaupt dass mehr von den motiven, welche H. der neugestaltung des epos zurechnet, dem alten bestande angehört als er annimmt, selbst unter den von ihm für die analogien aus den Nib. citierten, die verschwörungsscene zb., einsprache findet sich schon in der älteren und jüngeren Edda. ich gewinne von H.s zusammenstellungen den eindruck, dass sie ganz resultatlos bleiben. nebenbei die frage: sind die geschichts-

[1] dieser satz scheint mir nicht vorsichtig genug ausgedrückt, er kann leicht zu misverständnissen anlass geben.

quellen des deutschen mittelalters schon einmal auf solche indirecte zeugnisse für die heldensage hin durchsucht worden, wie H. sie aus der Passio beibringen wollte? —

Nach dem gesagten versteht es sich von selbst dass ich die weiteren von H. gesammelten analogien, nämlich zwischen den Chansons d'Antioche, Werin und den Nibelungen an sich für einwurfsfrei halte; wären sie nur stark genug, so könnten sie wol dazu dienen, seine ansicht zu begründen. sie sind keineswegs sämmtlich von gleichem werte. vor allem möchte ich die puncte ausscheiden, über die H. selbst sagt, sie seien auch dem alten sagenstande eigen, diese bedeuten für seine hypothese gar nichts. weiters scheinen mir irrelevant diejenigen situationen, welche notwendig in Frankreich und Deutschland während des XII jhs. gleich beschaffen waren: dazu gehören teile des ceremoniells im verkehre zwischen fürsten, zb. dass gäste den herscher, welchen sie besuchen, in seinem palaste treffen, umgeben von seinen helden. solches vollzog sich damals überall in gleicher weise und kann daher für das verhältnis zwischen den dichtungen nicht zeugen. eben dahin gehören die bärenspäfse, brautwerbungen, flussübersetzung, einzelne kampfscenen. wenig bedeuten auch die 'starken aber allgemeinen' züge in schlachtbeschreibungen, oder gar ähnlichkeiten wie diese: im älteren Werin von Beatrix *blanche ot la char, con est la flor sor l'erbe, fresche colour comme rose novele* und Nib. 281 von Kriemhild: *ir rôsenrôtiu varwe vil minneclichen schein.* auch die schilderung eines versuchten heimtückischen überfalls im Gerhart von Viane und die von Siegfrieds tod besitzen, wie ich glaube, gar nichts verwandtes. wichtiger dünkt mich die darstellung der unglücksjagden von Iron und Begues, ferner die verbreitung von trauerbotschaften im Werin und der Klage. H. hat dann zuletzt noch einige 'gemeinsame stilistische eigentümlichkeiten' zusammengestellt, die aber alle so allgemeine situationen betreffen, so wenig würklich verwandtes im ausdruck haben (sie kommen zum teil, wie auch einige der früher erwähnten analogien, im homerischen epos vor), dass sie mir ohne irgend welche beweiskraft scheinen. die argumentation auf s. 61 ist mir nicht recht verständlich: wenn würklich die ganze (sonst so stark von Frankreich bestimmte) mhd. litteratur nichts ähnliches in bezug auf die schilderung menschlicher eigentümlichkeiten haben sollte wie Nib. 1672, die wahrscheinlich auf Thidrs. c. 375 zurückgeht, dann ist das ja ein beweis gegen H., der jene stelle der Thidrs. unter dem anregenden einflusse französisch-niederländischer anschauung entstanden glaubt.

Mir würde der mut fehlen, aus den vorgebrachten beispielen so weittragende schlüsse zu ziehen. die differenz zwischen H.s auffassung der vergleiche hier und meiner reflectiert nur eine tiefer gehende und wichtigere. ich habe mir schon verschiedene male erlaubt, darauf hinzuweisen dass es der jetzigen praxis gegen-

über geboten erscheint, den begriff der entlehnung zu beschränken. auch was H. meint ist eine 'entlehnung', die ja nicht blofs im abborgen einzelner worte zu bestehen braucht; ihm gelten fälle als zeugnisse verwandtschaftlicher berührung und anregung, die ich noch als selbständig, unter gleichen oder ähnlichen verhältnissen entstandene bildungen auffasse. ich stelle damit nicht in abrede dass es vielleicht noch tunlich sein wird, stichhaltige beweise für einen näheren zusammenhang zwischen romanisch-niederländischer und deutscher volksdichtung des mittelalters aufzufinden — meine kenntnis des altfranzösischen volksepos ist nicht grofs —, allein sicher scheint mir dass H.s zweites capitel durchaus unzureichendes material bringt, welches seine ansicht nicht über das niveau einer blofsen möglichkeit zu erheben vermag. es ist aber jedesfalls nützlich dass die frage angeregt wurde.

Habe ich gegen den zweiten abschnitt des buches einsprache erheben müssen, so kann ich dafür allen folgenden aufrichtig zustimmen. H. geht von Lachmanns ansichten über das Nibelungenlied aus und erweist ihre richtigkeit für den zweiten teil des epos, indem seine analyse die individualitäten der einzelnen liederdichter definiert. er gibt aber noch mehr. er untersucht die composition der lieder in allen détails und stützt seine darstellung auf die sorgfältigsten beobachtungen von sprache, stil und metrik, alle mittel der modernen forschung werden von ihm verwendet. ich kann daher nichts anderes tun als kurz referieren, nur hier und da ein par bemerkungen beifügen. für das XI lied weist H. kunstvolle steigerung und verteilung der characteristik Kriemhilds nach (das citat aus Heinzels schrift s. 103 wäre schon hier s. 66 am platze). die zartheit und das feine empfinden des dichters vereinen sich mit kürze der darstellung und lockerer fügung der situationen. die atethese von 1207—9 und 1220, welche H. vorschlägt, unterstützt er mit starken gründen. ich möchte nur einwenden dass 1222 nicht mehr die zusammenkunft zwischen Kriemhild und Rüdiger stattfindet, sondern eine neue situation: Kriemhild unter ihren leuten, mit den vorbereitungen zur fahrt beschäftigt. damit entfällt das bedenken H.s, dass die vier strophen Kriemhilds äufserung verzögerten, die ja auch über Rüdigers vorstellung, sie brauche nur zwei begleiter aus Worms, hinausgeht. zu 1208, 4 vgl. 530, 2. das XI lied war mit der fortsetzung schon verbunden, als die interpolationen stattfanden, die fortsetzung unterscheidet sich vom liede durch breite, höfische aber nicht geschickte darstellung. — was das XII lied betrifft, so schliefst H. sich mit einer modification an Müllenhoff an und erklärt, es sei nie vollständig gewesen, sondern zwischen XI^b und XIII hineingedichtet, weshalb auch der schluss von XI^b fortgefallen ist. das jetzige XII steht wahrscheinlich an stelle eines verlorenen liedes. XII ist später interpoliert als XI und XIII. ich stimme H. in der verwerfung von 1274. 5 bei, es ist auch dies mal ein

späterer aventiurenabschnitt, vor dem die strophen stehen. dem dichter des XII liedes ist sinnlich-lebhafter, bildlicher ausdruck eigen, gehäufte beiwörter, höfischer redeschmuck. — der inhalt des XIII liedes ist mit dem des XI verwandt, die darstellung aber ist ganz verschieden, in XIII ist sie ebenmäfsig, ruhig, bestimmt, äufserlich, formell. die auffassung ist anders als in der Thidrekss., H. sucht ein mittleres stadium zwischen der überlieferung der Nib. und der Edda über die botschaft Kriemhilds zu erschliefsen. das XIII lied wurde in hinblick auf das XI gedichtet. — XIV ist altertümlich und hat mit den vorhergehenden liedern keinen äufseren zusammenhang. es ist eine in sich vollendete und abgeschlossene schöpfung, in welcher, verschieden von allen folgenden liedern, Hagen die hauptperson ist, alle anderen überragend, auch die Burgundenkönige herscht er an, auf der fahrt ist er unbeschränkter führer, alles fügt sich ihm (die populäre ansicht von Hagen und die Hebbels beruhen auf diesem liede). die darstellung ist sprunghaft, das äufsere der erscheinung tritt stark hervor, beschreibung wird in handlung umgesetzt, die sprache ist anschaulich und altertümlich. nicht bedingungslos kann ich H. beistimmen, wenn er die strophen 1571—81 wegschafft. es ist richtig dass dieser abschliefsende empfang sich nicht ganz zu der düsteren haltung des liedes schicken will, war aber einmal die letzte warnung durch Eckewart an die vorzeichen gefügt, so muste da der ton etwas anders werden, traurigkeit durfte bei den Burgunden nicht herschen, so bald sie einmal in feindesland gekommen waren. die stilistische haltung der strophen scheint mir doch der sonstigen des XIV liedes zu entsprechen, auch sie sind kurz, knapp, energisch in der bezeichnung (1577, 1f), das ältere *birt* kommt in den Nib. nur hier vor 1578, 2, endlich steht Hagen auch hier im vordergrunde. — das XV lied ist jünger, anmutiger, von gleichmäfsiger fülle, fein ausgebildete, höfische sitte schildernd. — in beurteilung der durch einander geschobenen stücke von XV. XVI und XVIII folgt H. Müllenhoff und acceptiert auch die auffassung Scherers, welche jetzt in kurzen worten Littg. s. 120 dargelegt ist. XIV. XV und XVII waren schon in einem liederbuche vereinigt, als XVI stückweise hineingeflochten wurde. XVI enthält eine mildere auffassung von Kriemhild, das auftreten der helden in XVII ist viel gröber und derber, auch stilistisch sind beide sehr verschieden. — die fortsetzung des XVII liedes schätzt H. weniger hoch als Lachmann und gewinnt auch sonst für diese partie andere resultate. nachdem er gezeigt hat dass zum unterschiede von dem vorhergehenden die strophen 1836—50 auf alter echter sage beruhen, constatiert er die coëxistenz verschiedener berichte: Kriemhild wendet sich um hilfe an Dietrich 1836—39, an Blödel 1840—48, in den strophen 1849. 50 lässt sie Ortlieb in den saal bringen. diese beiden letzteren setzen eine fassung der sage voraus, worin Ortlieb Hagen reizt, von ihm er-

schlagen wird und damit der kampf begonnen; so hat auch Thidrs. c. 379, das färöische Högnilied und der anhang zum Heldenbuch. die partie 1840—48 ist darauf berechnet, dass ein von Kriemhild gewonnener held den kampf anhebe, dazu stimmt das Dankwartslied und die Klage. so setzt also H. die strophen 1840—48 an den beginn des XVIII liedes, als zu diesem gehörig (sucht auch stilistische ähnlichkeiten nachzuweisen), die übrigen gruppen sind ihm reste anderer älterer darstellungen des kampfanfanges. in einem nachtrage s. 322 ff beschäftigt sich H. mit der arbeit von Hugo Busch über das XVI und XVII lied und hält seine auffassung gegen die einwendungen aufrecht. darin stimmen beide forscher überein, dass sie in Nib. und Saga bruchstücke verschiedener berichte über den ersten kampf sehen, die durch einander geschoben wurden. Busch verlegt dies zum teil in ein stadium vor unseren liedern und zieht zur reconstruction die Thidrs. energischer heran als H. er greift dabei, wie ich mit H. glaube, manchmal über das erreichbare hinaus, andererseits jedoch scheint mir bei H. die vergleichung mit der Saga nicht eindringlich genug. wer annimmt dass in westfälischen liedern die neubildung des epos sich vollzogen hat, müste sie wol strenger zur beurteilung der Nib. heranziehen als H. tut. im vorliegenden falle hat er aber gewis recht bei scheidung der traditionen. — eine reichliche characteristik widmet H. dem XVIII liede, dessen lebendigkeit, sinnliche fülle und kampffreudige anschaulichkeit er mit warmen worten schildert. die fortsetzung bearbeitet eine in der sage unbezeugte situation, sichtlich sich bestrebend, den ton des XVIII liedes nachzubilden. für beides braucht man nur auf ein par momente zu verweisen: die unwürdige haltung Etzels, besonders 1919, 4. 1938, 4 und eine so handgreifliche nachahmung wie 1945, 3. — XIX steht stark unter dem einflusse der norddeutschen sage, setzt ein anderes als das XVIII lied voraus, ist sorgfältig, detailliert, einfach aber plastisch, eng verbunden mit dem XX. dieses behandelt H. ausführlich, er weist auf die störung des ursprünglichen verlaufes hin, welche die localdichtung in den bericht der Thidrekssaga gebracht hat. dann zeigt er die absichtsvolle disposition des ganzen *mære*, die scharfen äufseren abschnitte, die psychologische vertiefung des stoffes, die breite der darstellung, vertauschung des alten epischen stiles mit dem neuen geistlich-höfischen. er versucht dann noch zu distinguieren, welche partien ältere bestandteile bearbeitet enthalten, wo nur jüngere dichtung vorliegt, eine misliche und wenig ergebnisse liefernde arbeit. ausscheidungen wagt H., obschon er 2246—52. 2256—60. 2261, 2—2262, 2. 2268 ff stark anzweifelt, nur bei 2150, 3. 4 + 2151, 1. 2; 2158, 3—2161, 2. die ersten sonderte schon Wilmanns ab s. 8 seiner schrift, und ich habe mich damals Zs. f. ö. g. 1877 s. 379 dagegen gesträubt, finde mich aber jetzt durch Scherers gründe Zs. 24, 275 überzeugt; dagegen kann ich H.s weitere atethesen eben so wenig

annehmen wie Scherers revindication der strophen 2071 und 2083, für deren ausscheidung mir nicht blofs die von Lachmann angeführten gründe mafsgebend sind. 2071 scheint mir eine ganz leere aus vier an einander gelehnten sätzen bestehende strophe, die nur die wunden zu dem blut von 2070, 4 bringen soll und das in der üblichen weise ausgedrückte totenlamento. für 2083 motiviert Scherer das abweichende *dû*, welches Rüdiger gegen Etzel gebraucht, aus seiner entrüstung über die vorwürfe des Hunnen. aber während 2078, 3. 4. 2080, 1 dieser entrüstung würklich gemäfs sind, ist das bei 2083 nicht der fall: des hauptvorwurfs der feigheit gedenkt Rüdiger gar nicht, der ihn doch so in wut gebracht hatte, erst Kriemhilds rede erwähnt 2085, 3 die von ihm neben *guot* hervorgehobene *êre*. ich glaube, 2083 ist nach 2084 ff und im hinblick auf sie verfasst, um höflicher weise Etzel nicht ohne antwort zu lassen. H. nimmt, wenn ich recht bin, die widereinsetzung dieser strophen an s. 241, aber s. 245? — im zwölften capitel sammelt H. die metrischen eigentümlichkeiten der lieder, einzelne differenzen sind ganz schlagend, zb. zwischen XIII. XIV. XV. — in dem sehr lehrreichen dreizehnten capitel wendet sich H. zu den interpolationen und versucht 'die einzelnen schichten zu trennen und von einander abzulösen.' zunächst prüft er die metrischen qualitäten der zusätze, lied für lied, und zeigt überraschend die abstände von den echten strophen, aber auch differenzen innerhalb der interpolationen selbst, verfolgt diese dann durch untersuchung des inhaltes, besonders der namen und anspielungen. niemand wird bei der schwierigkeit der sache und auf den ersten anhieb verlangen dass diese partie der arbeit erschöpfe und abschliefse.

Noch eine bemerkung. H. nimmt für den zweiten teil der Nibelungen vier liederbücher an: XI. XI^{b}. XIII, wozu später XII kommt; XIV. XV. XVII (XVI nachträglich aufgeteilt); XVI. XVIII; XIX. XX. — XIV—XVIII wurden durch den dichter der fortsetzung von XVII verknüpft, der von XVIII^{b} schloss XIX. XX daran. endlich brachte der hauptinterpolator des ersten teiles die beiden gruppen I—XIII und XIV—XX zusammen. Steinmeyer hat schon in seiner recension mit recht auf die bedenken hingedeutet, welche der annahme enger beziehungen auf einander zwischen den einzelnen liedern, der annahme von liederreihen entgegenstehen, und ihre beweisbarkeit angezweifelt. ich bin derselben meinung und finde dass die idee, welche ich über die zusammenfügung der lieder zu einem ganzen habe, von der H.s sich unterscheidet. bei genauer überlegung scheint mir das darauf zurück zu gehen, dass H. die jüngere ausbildung der Nibelungensage erst in den liedern selbst sich vollziehen lässt, indes ich stets einen abstand zwischen diesen beiden momenten annahm, die sage vor unseren liedern im wesentlichen für abgeschlossen hielt und nur unbedeutende umgestaltungen bei der dichtung zuliefs. daher ist mir

die vorstellung von dem auf- und niedertauchen der lieder in einer fortwährend sich neu bildenden sagenmasse fremdartig, und darum wird es mir auch viel schwerer, ein näheres verhältnis zwischen dem französischen und deutschen volksepos zu begreifen als das bei H. der fall ist.

Über das vorliegende buch im ganzen noch besonderes lob auszusprechen, scheint mir fast überflüssig. es ist eine nach vielen richtungen, schon in der verschärfung der methode, fördernde leistung, teils anregend, teils abschliefsend. meiner überzeugung nach ist durch H. die Lachmannsche ansicht von der entstehung des nationalen epos noch mehr befestigt und gesichert worden.

Graz, weihnacht 1883. ANTON SCHÖNBACH.

Über die quellen zu Rudolfs von Ems Alexander. von AAUSFELD. wissenschaftliche beilage zum jahresbericht des progymnasiums zu Donaueschingen nr 545. Donaueschingen 1883. 24 ss. 4°.*

Diese abhandlung, eine vorarbeit zu der vom verfasser in aussicht gestellten ausgabe des Rudolfschen Alexander, zerfällt, abgesehen von den einleitenden worten, in vier abschnitte. die drei ersten beschäftigen sich mit den quellen (I Leo s. 2—13, II Curtius s. 3—16, III Die übrigen quellen s. 16—20), der vierte (s. 20—24) gibt über die art der benutzung aufschluss.

Wenn die ausführung mitunter überaus skizzenhaft gehalten ist, so kann man das bei einem programm mit dem kärglichen zumafs des raumes entschuldigen; aber der verf. hat sich auch die quellenforschung zu leicht gemacht und ist von flüchtigkeit nicht ganz freizusprechen.

Der mangel ausreichenden materials tritt besonders bei der betrachtung der Historia de preliis hervor, von welcher dem verf. aufser der Bamberger und der Münchner hs. 23489 nur noch éine jüngere fassung (Strafsburger drucke von 1486, 1489 und 1494) vorlag. da aber Rudolf bereits einen stark interpolierten und umgearbeiteten text benutzt hat, so kommen die genannten zwei hss. für die untersuchung kaum in betracht, und daher stützt sich dieselbe hauptsächlich auf die eine späte und schlechte überlieferung. dass unter solchen umständen die zuverlässigkeit der resultate gering ist, braucht kaum hervorgehoben zu werden. der verf. hat allerdings einige bearbeitungen der Hdp., zb. den Basler Alexander, den Alexander Hartliebs und besonders eine prosaische übersetzung, die mit der des Babiloth identisch zu sein scheint, zu hilfe genommen und kam so in die lage, eine reichliche anzahl fehlender parallelen nachzuweisen. wenn er diese aber ohne bedenken sammt und sonders auch für

[* vgl. Litt. centralbl. 1883 nr 38. — Zs. f. d. ph. 16, 123 (KKinzel).]

den Rudolf vorgelegenen text der Hdp. in anspruch nimmt, so ist ein solches verfahren zwar bequem, jedoch nicht kritisch, denn es gründet sich lediglich auf die voraussetzung, dass Leos werk unbegränzten wandlungen unterworfen war oder, anders gesagt, dass die bearbeiter desselben nur mehr oder minder frei übersetzten und dass es ihnen gar nicht einfiel, quellen zu compilieren. demgemäfs glaubt der verf. auch, Hartlieb habe eine der erweiterten fassungen der Hdp. und zwar eine solche, die auf M, dem oben genannten Münchner codex, beruht, vor sich gehabt (welche meinung ich vor der hand nicht teile) und schreibt der vorlage Rudolfs, um hier gleich das resultat anzuführen, zusätze, namentlich aus Orosius, Josephus, Comestor, Valerius Maximus, der pseudo-aristotelischen schrift Secreta secretorum, aus der Epitome und vielleicht auch aus dem unverkürzten werke des Julius Valerius zu. dabei ist der grundsatz unberücksichtigt geblieben, dass eine parallele für die vorlage im allgemeinen nur dann beweisen kann, wenn sie auch örtlich harmoniert.

Was Ausfeld zu beginn des ersten abschnittes über die ursachen der textveränderungen und über das verhältnis von B (Bamberger hs.) zum ursprünglichen text der Historia sagt, ist zu billigen; dagegen bedarf es eingehenderer prüfung, ob die erwähnte Münchner hs. würklich die abschrift einer unmittelbar nach der Bamberger hs. gefertigten bearbeitung ist, wie behauptet wird. die vergleichung mit B allein genügt nicht, sondern es sind noch andere texte heranzuziehen. hätte sich der verf. dazu die mühe genommen, dann würde er nicht neuerdings Waitzs ansicht, dass Ekkehards Excerptum de vita Alexandri Magni direct aus B abgeleitet sei, gebilligt haben.

Von s. 7 ab beschäftigt sich A. mit Rudolfs gedicht, und zwar gibt er zunächst eine übersicht der auf der Hdp. beruhenden abschnitte, in der ich einiges vermisse, und sucht dann die recension, in der diese quelle benutzt wurde, zu bestimmen. zu dem zwecke teilt er die BM fehlenden angaben in drei gruppen: 1) solche, die in den Strafsburger drucken, 2) solche, die in den ihm bekannten deutschen bearbeitungen sich finden, endlich 3) solche, die in keiner der herangezogenen darstellungen vorkommen. — die bei der ersten gruppe erscheinenden details sind fast durchaus allen jüngeren fassungen der Hdp. gemein. wenn übrigens derartige varianten angeführt werden, wie dass Darius dem arzte Philipp seine tochter (statt schwester BM) verheifsen habe, so hätte noch vieles andere, darunter wichtigeres, verzeichnet werden müssen. die eben berührte änderung wurde ohne zweifel nur im hinblick auf den nachher einem Perser für die ermordung Alexanders ausgesetzten preis vom bearbeiter vorgenommen. bei dieser gelegenheit merke ich zugleich an dass die emendation *ochsen* für *fröschen* nicht ganz zutrifft, die lesart führt vielmehr auf *urohsen*, geschrieben *vrohsen*. wenn endlich

behauptet wird, Rudolfs vorlage habe in der beschreibung des astrologischen kunstwerks des Nectanabus dieselbe lücke wie S, wo der zweite kreis übergangen ist, gehabt, so verweise ich nur auf die Münchner hs. 14796, welche den gleichen text bietet, von dieser lücke aber frei ist *(Primus circulus continebat intelligencias* XII. *Secundus habebat animalia* XII. *In tercio sol et luna apparebat).* demnach dürfte die lücke erst späteren ursprungs und Rudolfs abweichung anders zu erklären sein. ich hebe dies deshalb hervor, weil A. an die reichlicheren interpolationen die vermutung knüpft, dass die textgestalt, die Rudolf vor sich hatte, ihrer zusammensetzung nach eine jüngere war als diejenige, die in S überliefert ist. darf ich von der erwähnten Münchner hs. weiter auf S schliefsen, so ist diese vermutung abzuweisen. — von den deutschen bearbeitungen kommt mit Rudolf in vielen zusätzen ein prosatext (Babiloth) überein; an diesem hätte der verf. von allem anfang an die vergleichung durchführen, S dagegen in zweite linie stellen sollen, dann würde man einen klareren überblick erhalten haben. am meisten befremdet hier A.s ansicht über die eingeflochtenen lehren des Aristoteles. er führt sie auf die pseudo-aristotelischen Secreta secretorum zurück, die er ohne weiteres für ein product der mittelalterlichen 'schwindellitteratur' ausgibt, und glaubt, sie bildeten eine interpolation der Hdp. mir erscheint das zweifelhaft, weil, wie der verf. selbst zugestehen muss, Rudolfs darstellung mit dem ursprünglichen werke nur mehr g e r i n g e ä h n l i c h k e i t zeigt, und dies gilt ebenso — ich betone das — für den betreffenden abschnitt in des Gualtherus Alexandreis, der offenbar aus ganz derselben quelle wie Rudolf geschöpft hat. anders im prosatexte, wo nach A.s eigenen worten der text des originals noch d e u t l i c h d u r c h s c h i m m e r t und wo auch auf das buch *decret decretorum* bezug genommen wird (s. aufserdem Jakobs und Ukert Beiträge I 433 und Droysen Geschichte des hellenismus I 711 ff: Einige ausgaben aus dem mittelalter). durch diesen blofs ä h n l i c h e n abschnitt erhält denn auch die annahme einer interpolation, gegen die einiger mafsen schon der umfang und noch mehr die darstellung des Gualtherus spricht, keine stütze. und wie erklärt sich A., der doch auch einen später (v. 15122 ff) vorkommenden brief des Aristoteles über die erhaltung der gesundheit den Secreta zuschreibt, bei solcher voraussetzung, dass man jene erstere unterweisung über 'die pflichten des königtums' davon losgetrennt hat, dh. jene dem knaben, diese über die gesundheitspflege dem manne Alexander zu teil werden liefs? — was die frage nach den interpolationen anlangt, so ist die Seitenstettener hs. der Hdp. von gröstem werte; sie ist mit Rudolfs vorlage aufs nächste verwandt. dort steht ua. auch bl. 121ᶜ *Mira claritate taurum montem cicilie transcendens et quingentis stadiis ·i. sexaginta tria miliaria et medium sub uno*

die cursu transmissis tharsum ciuitatem venit; darnach erscheint der versuch, Rudolfs notiz, dass Alexander beim marsche über den Taurus in einem tage 43 meilen zurücklegte, aus Pseudokallisthenes zu erklären, ganz müfsig. quelle war natürlich Orosius und in Rudolfs vorlage der Hdp. stand einfach XLIII statt LXIII *mil.* in dieser hs. lesen wir ebenso von einer disputation athenischer philosophen, doch wird von diesen nur *democlıritus* — dafür bei Rudolf und im prosatext Demetrius — namentlich angeführt (s. Val. Maximus VIII 2). daselbst erscheint auch Pausanias als könig von Bithynien usw., aber nirgends begegnen uns lehren des Aristoteles aus den Secreta oder einer anderen schrift und ebenso wenig die vom verf. angenommenen interpolationen aus der Epitome des Jul. Valerius. deshalb werden wir auch bezüglich der letzteren mit einigem recht an directe entlehnung von seiten Rudolfs denken dürfen. die dürftigen parallelen aus Lambrecht beweisen gar nichts: die namen von Alexanders lehrern, denen noch *Kalestena* und *Naxmienea* (so bietet allerdings die hs., aber es wird *Naximenea* herzustellen sein mit der Seitenst. hs.: *didicerat enim pleniter liberales artes ab aristotile et calistene et a naximene atheniensibus)* beigezählt werden, stammen aus der Hdp.; übrigens bedurfte es keiner grofsen gelehrsamkeit, um sie zu kennen. wenn dann unter den weiteren auf der Epitome beruhenden stellen hier bereits angemerkt wird dass Nectanabus einen zauberstab aus dem holze *ebenus* — die älteren hss. lesen *virgam eneam*, was ohne zweifel auf *euenam* = *ebenam* zurückzuführen ist — besafs, dass ferner Olympias noch längere zeit mit dem Ägypter vertrauten umgang gepflogen habe, so wäre noch auf eine reihe weiterer anklänge hinzuweisen gewesen.

Einen zusammenhang mit dem unverkürzten werke des Jul. Valerius für nachfolgende stelle anzunehmen, ist bedenklich. Rudolf erzählt nämlich, Alexander habe einen teil seines heeres *gen scalon* (= Ascalon) und *gen lilia* (= Libya) gesandt und sei selbst *gen ytomē* gezogen. der verf. las hierfür *ytoniē:* doch findet sich weder ein *i*-strich noch entscheidet nach meiner pause der schriftductus für diese lesung, und dann erwarten wir eher *ytonium,* wenn dem namen würklich *Paratonium* bei Jul. Valerius (in der hs. etwa *patonium* geschrieben) zu grunde läge. dies ist mir aber schon deshalb nicht recht glaublich, weil sich sonst nirgends einfluss des unverkürzten werkes bemerklich macht. zu der stelle aus der Hist. schol. *Cumque percurrisset lidiam et yconiam* bemerkt A. selbst dass sie nur durch die ärgste verwirrung in den afrikanischen feldzug geraten sein könnte, und so halte ich denn *ytomē* am ehesten für eine entstellung aus *sydonem*, die sich aus dem texte der Seitenstettener hs. nicht unschwer erklärt: *Deinde veniens sydonem. castrametatus est super ciuitatem illam* (die Grazer hs. und die Innsbrucker 525 lesen *Deinde subiugata sidone (sydone);* die Münchner 12260

deinde subiugauit sydonem, die Münchner 14796 *Deinde capta syria)*, wo den abfall des *s* das vorausgehende *veniens* verursacht hätte. aus *ydonem* wäre dann *ytomen*, wie etwa *Rosamen* für *Roxanem*, geworden. ein lesefehler des verf.s ist *Scosopetus*, der name des einen jünglings, welcher in der vorgeschichte der amazonen erscheint. in der hs. ist ursprüngliches *Scosop.* in *Scolop.* vom schreiber corrigiert. diese geschichte steht übrigens auch in keiner der mir bekannten hss. der Hdp., begegnet aber häufig in mittelalterlichen darstellungen der universalgeschichte. dass, wie Rudolf *anderswâ* gelesen, Talistria von Alexander eine tochter gewann, wird, wie so manche andere einzelheit, nirgends notiert.

In wie weit die änderungen in der reihenfolge der begebenheiten von Rudolf herrühren, vermochte A. vielfach nicht zu entscheiden und deshalb beschränkte er sich in der hauptsache auf ein referat, welches hinsichtlich der späteren in die erzählung des Curtius eingeschalteten abschnitte der Hdp. kaum summarischer hätte gegeben werden können.

Das zweite, Curtius gewidmete capitel sucht die beschaffenheit der von Rudolf benutzten hs. darzulegen und kommt zu dem resultate, dass Rudolfs Curtiushandschrift eine interpolierte war. merkwürdiger weise wurde gar keine rücksicht auf Gualtherus genommen, dessen vorlage doch manches mit der unseres dichters gemein hatte und in der der fehlende schluss des fünften buches ergänzt war. dass letzteres auch in Rudolfs quelle der fall war, wie der verf. aus einem zusatze abstrahiert, lässt sich dadurch nicht beweisen; denn was blieb dem dichter, wenn der text abbrach, übrig, als selbst einen vermittelnden übergang herzustellen? bei Curtius lautet die schlussstelle: *ac dum galea haustam aquam sorbet, tela iumentorum deficientium corporibus infixa conspexit. Miratusque, confossa potius quam abacta esse semivivi,* darauf die lücke. in unserem gedichte lesen wir dass Polistratus — von dem ist oben die rede — durch zufall den mit dem tode ringenden Darius fand, denselben mit frischem wasser labte und dann in seinen schild legte, dessen schwert aber zu häupten in die erde stiefs, worauf er die kunde Alexandern überbrachte diese ergänzung liegt doch so nahe als nur möglich, und es zeugt von gänzlicher unkenntnis mittelalterlicher bräuche, wenn man an dem vorgehen des Polistratus anstofs nimmt und dies nicht für eine erfindung Rudolfs gelten lassen will.

Die nachweise entstellter lesarten, die Rudolfs vorlage mit allen oder einzelnen älteren Curtiushss. teilte, sind nicht vollständig, wie man aus der bemerkung 'das ist freilich dürftiges material, aus dem sich nicht viel schliefsen lässt' wol folgern darf; ebenso sind die fälle, in denen dieselbe bessere lesarten hatte als die ältesten hss., zahlreicher. A. sagt ua.: 'lib. IV 12, 4 war statt *cum citis equitibus*, was Freinsheim herstellte, über-

liefert *cum scitis* (oder *scytis) equitibus*, während doch Alexander gar keine Scythen in seinem heere hatte. aber Rudolf (v. 11443f) las bereits *citis*, was er freilich für einen eigennamen hielt, und überträgt *Mit der ritterschaft, die dâ hâten die von Citiâ*; schreibt auch in folge dieser stelle sonst überall *Citen* und *Citia* statt Scythen und Scythia. der Florent. G hat auch *citis*.' dabei ist aber zu erwägen dass wir bereits circa 1000 verse früher *Citia* finden und dass diese schreibung auch anderswo ganz gewöhnlich ist, sie also schwerlich durch die eine lesart hervorgerufen wurde.

Was die übrigen quellen betrifft, so ist richtig dass wie Hieronymus auch Josephus Flavius wahrscheinlich nicht direct benutzt wurde, sondern in den einschlägigen partien vornehmlich die Hist. schol. als grundlage diente. im einzelnen stofsen wir indessen wider auf unrichtigkeiten und oberflächliche angaben, die ebenso den mitteilungen über Methodius anhaften. dass die von Rudolf über letzteren gegebenen aufschlüsse in den drucken fehlen, hätte nicht behauptet werden sollen, zumal der verf. wuste dass die verschiedenheit der lateinischen bearbeitungen eine sehr erhebliche ist. ich weise beispielshalber nur noch auf die lesart *ascinticum (asinciti)* für *assurim* hin. der bei Methodius fehlende zusatz, die von Alexander eingeschlossenen völker wären auf der einen seite durch ein unbefahrbares meer, auf der anderen durch unzugängliche gebirge eingesperrt, soll durch vermittelung der Hdp. zur kenntnis Rudolfs gekommen sein: auch das ist unbegründet. der verf. hat sich eben mit zu geringen hilfsmitteln begnügt und auch diese nicht immer mit gehöriger sorgfalt durchgesehen, sonst müste es ihm zb. aufgefallen sein dass das verzeichnis der persischen könige nicht ganz zur Chronik des Hieronymus stimmt.

Der letzte abschnitt über die art der quellenbenutzung scheint mir wenig methodisch und sehr einseitig gearbeitet. man erhält den eindruck, als habe A. nur gelegentlich während der lectüre des gedichtes notizen gesammelt und diese dann verarbeitet, ohne sich bewust zu sein, wie interessant und wertvoll eine eindringliche untersuchung gerade in vorliegendem falle gewesen sein würde.

Graz, februar 1884. O. Zingerle.

Zur geschichte des gedichtes vom Wartburgkriege. inauguraldissertation von AStrack. Berlin 1883 (Halle, Niemeyer in comm.). 60 ss. 8°. — 1,50 m.*

Der verf. hat sich mühe gegeben, einen festen grund für seine arbeit zu gewinnen; von der Kolmarer hs., so weit sie in

[* vgl. DLZ 1884 nr 4 (JStrobl).]

betracht kommt, hat er abschrift genommen, die Jenaer liederhs. und drei hss. des Lohengrin neu verglichen, von der Pariser und Wiener hs. hat er sich neue collationen, von dem Würzburger bruchstück eine abschrift verschafft. namentlich die vergleichung der Lohengrinhss. war nötig, denn die eine von ihnen, die von hervorragendem werte sein soll, war überhaupt noch nicht verglichen, und für die beiden anderen erwiesen sich Rückerts mitteilungen als durchweg fehlerhaft und ungenau. jedoch scheinen, soviel sich aus den anführungen des verf.s entnehmen lässt, diese neuen collationen für den Wartburgkrieg nichts wesentliches ergeben zu haben, ich meine lesarten, die unser verständnis und unsere auffassung der dichtung beeinflussten und förderten.

Durch die vergleichung des handschriftlichen materials sucht der verf. in die geschichte der überlieferung einzudringen; das resultat hat er auf s. 57 durch einen stammbaum übersichtlich dargestellt, der in der hauptsache dem von RSchneider (Der zweite teil des Wartburgkrieges und dessen verhältnis zum Lohengrin s. 49) entworfenen gleich ist. ob auf diesen bäumen viel kräftige frucht erwachsen werde, ist mir zweifelhaft. von den textkritischen bemerkungen des verf.s ist wol die wichtigste die, dass auch der dichter des alten Rätselspieles sich schon die apocope eines *n* im reime gestattete, dass man also mit unrecht solche reime als kriterium für unechte strophen benutzt hat (s. 39); für das Fürstenlob hatte Simrock bereits das verhältnis richtig erkannt, sodass es der breiten auseinandersetzung auf s. 4 f kaum bedurft hätte. einige conjecturen, die der verf. mitteilt, sind nicht überzeugend; in str. 7, 5 ist *gester* ein leichtes versehen für *gesten* = preisen; an dem namen Walther ist nichts zu ändern.

Mit der untersuchung über den text und die handschriftliche überlieferung verschlingt sich die andere, anziehendere und tiefer greifende über die geschichte und das allmähliche wachstum der dichtung. der verf. nimmt einen doppelten kern an, das alte Rätselspiel zwischen Klinsor und Wolfram im schwarzen ton, und das Fürstenlob im Thüringer herrenton.

Das Rätselspiel umfasste ursprünglich die rätsel vom schlafenden kinde und von dem quater und der drei, und die versuchung Wolframs durch den teufel Nasion; nach Simrocks zählung die strophen 25. 26. 29. 30. 31. 27. 32. 34. 35. 36. 28. 105—114. am besten erhalten ist dies gedicht in der einleitung zum Lohengrin, nur sind dort die beiden ersten strophen und str. 28 ausgefallen, und in der Nasionscene ist eine strophe umgestellt. dieselben ansichten über das Rätselspiel hegte Simrock bereits; nur hatte er den strophen 27 und 28 einen anderen platz angewiesen. als zeit der entstehung sieht der verf. den anfang des dritten jahrzehnts an.

Eine jüngere fortsetzung brachte die frage nach der schöpfung

des teufels und über das geheimnisvolle reich des könig Artus hinzu, die in einer kurzen erzählung der Lohengrinsage ihre lösung fand. auch diese fortsetzung ist im Lohengrin am besten erhalten; jedoch sind hier fünf strophen interpoliert, zwei andere verstümmelt und in eine zusammengezogen und an unrichtiger stelle eingereiht. ursprünglich sind: L 19. 27^a. 24—26. 27^b. 29—32 (s. 35); eine einleitungsstrophe, die Simrock aus J aufgenommen hatte, lehnt der verf. ab, wie Schneider. was sonst das verhältnis zu seinen vorgängern betrifft, so ist str. 27 bereits von Simrock richtig beurteilt, eine interpolation von zwei strophen (L 20. 21) hatte Schneider behauptet, die ausdehnung der athetese auf die drei anderen ist dem verf. eigentümlich, ebenso dass er L str. 31. 32, die in keiner hs. des Wartburgkrieges überliefert sind, für das gedicht in anspruch nimmt, und dass er str. 24—26 dem Klinsor in den mund legt.

Weiter von seinen vorgängern entfernt der verf. sich in der beurteilung des Fürstenlobs; er glaubt auch hier eine ältere in den dreifsiger jahren oder auch früher verfasste dichtung als vorlage voraussetzen zu müssen (s. 51); Reinmar von Zweter und die berufung auf Klinsor sei erst durch den bearbeiter hineingebracht; und durch letzteren die verbindung des Fürstenlobes mit dem Rätselstreit hergestellt (s. 55). diesen bearbeiter und den interpolator von str. 20—23. 38 L scheint der verf. als identisch anzusehen; denn s. 35 bezeichnet er den interpolator als den, der zuerst beide gedichte verbunden habe.

In diesem contaminierten, schon verstümmelten und interpolierten werk sieht der verf. die grundlage aller unserer überlieferung, sowol in den liederhss. als im Lohengrin. die zusätze und verstümmelungen, welche die gemeinsame vorlage in den liederhss. erfuhr, werden auf s. 43 f kurz besprochen; das verfahren des Lohengrindichters untersucht er s. 28 f. bis zu str. 32 sei derselbe seiner vorlage gefolgt, dann trete eine überarbeitung ein, die das ursprüngliche zu erkennen nicht mehr gestatte. ob die strophen, welche der Lohengrindichter nach str. 32 bearbeitete, in der gemeinsamen quelle standen, darüber vermisse ich eine bestimmte erklärung.

Ein excurs handelt über Aurons pfennig; der verf. bezieht dieses interessante gedicht auf eine Mainzer synode vom 13 märz 1233.

Von allen resultaten der vorliegenden schrift erscheint mir dies letzte als das wichtigste und wahrscheinlichste; wenigstens entsprechen die beschlüsse jener synode den allgemeinen voraussetzungen des gedichtes, wenn es auch sehr wünschenswert wäre dass zu weiterer bestätigung der beziehung eine oder die andere der vom dichter genannten personen urkundlich nachgewiesen würde. im übrigen habe ich nicht die überzeugung gewinnen können dass der bau des verf.s fest gefügt sei. es gewährt bei

solchen schwierigen untersuchungen immer eine gewisse beruhigung, wenn man sieht dass die, welche sie ausgeführt haben, zu gleichen resultaten gekommen sind; und deshalb habe ich angeführt, wo der verf. sich mit seinen vorgängern in übereinstimmung befindet. meine zweifel sind aber auch durch diese vielfache übereinstimmung nicht gehoben. ich sehe es keineswegs als sicher an dass die strophen, welche Simrock und der verf. als ältesten bestandteil des Rätselspiels hinstellen, ein altes einheitliches gedicht sind. der verf. selbst nimmt anstofs an der entwickelung der gedanken; er findet (s. 19) dass in str. 108 der dichter der versuchung unterliege, seine gelehrsamkeit unnötig auszukramen, und dass in der folgenden strophe Klinsor bemerkungen hinzufüge, die recht störend in den zusammenhang eingriffen; er vermisst zwischen dem zweiten rätsel und der Nasionscene eine verbindung; dem vortragenden, meint er, sei die einschaltung eines prosaischen zwischenstückes überlassen. ich vermisse noch mehr; ich zweifle, ob man ein recht hat, str. 25, die nur in J und nicht in diesem zusammenhang überliefert ist, als einleitende strophe vor die rätsel zu setzen, ich finde nicht dass die von Simrock und dem verf. ausgewählten strophen ein organisches ganze bilden, dessen zusammenhang und aufbau von Simrock klar dargelegt sei (s. 21); ich nehme zwischen den aufgenommenen und den verworfenen strophen fäden wahr, die ich mich nicht so leichthin entschliefsen kann zu zerreifsen. mir ist es weiter zweifelhaft, ob das, was der verf. als fortsetzung des alten Rätselspieles bezeichnet, das rätsel vom teufel und die fragen über Artus und Lohengrin, dazu bestimmt war eine fortsetzung des Rätselspieles zu geben. der verf. selbst führt auf s. 22 aus dass der dichter dieser strophenreihe sich mit keinem worte auf die Nasionscene zurückbeziehe, sondern verfahre, als ob alles vorangegangene nicht dagewesen wäre; er betont dies, um seine annahme zu begründen, dass hier ein anderer dichter eintrete; aber ohne zu bedenken dass diese schwierigkeiten auch die annahme einer fortsetzung erschweren. konnte nicht ein dichter, welchem die rätselspiele Klinsors und Wolframs bekannt waren, auf den gedanken kommen, diese form zu benutzen, um aus ihr die erzählung der Lohengringeschichte herauszuspinnen, ohne deshalb die vorhandenen rätsel, die mit seinem stoff gar nichts zu tun hatten, als einleitung seines werkes zu nehmen? wir hätten dann also ein altes Rätselspiel und eine erzählung der Lohengrindichtung als selbständige, durch ihre form und anlage aber verwandte werke vorauszusetzen. diese verwandtschaft veranlasste die verschmelzung; dem eingang des Lohengrin wurden rätsel angefügt und umgekehrt aus dem Lohengrin in die rätselsammlung so viel aufgenommen, als der zweck dieser sammlung zuzulassen schien. der verf. hat ganz richtig gesehen dass in der hs. J und mehr noch in C das streben

bemerkbar wird, den zusammenhang mit der erzählung zu lösen; er erkennt dieses streben sogar als berechtigt an. warum soll man dann annehmen dass die erzählung von Lohengrin ursprünglich doch als fortsetzung des Rätselspiels entstanden sei, zumal da diese fortsetzung so wenig den erwartungen entspricht, die man von einer fortsetzung hegen muss?

Auch die kritik, die der verf. an dem abschnitt über Lohengrin übt, befriedigt mich nicht. dass str. L 27 aus den fragmenten zweier strophen zusammen gefügt ist, ist sehr wahrscheinlich; ich nehme auch alle die schwierigkeiten wahr, die der verf. in str. 20—23 gefunden und zuerst betont hat (s. 34 f); aber das, was er übrig lässt und zusammen stellt, gewährt mir nicht den eindruck einer echten und ursprünglichen dichtung, und noch viel weniger begreife ich die strophen, die er ausscheidet, als interpolation. ich gewahre hier nichts als einen haufen elend zusammen geleimter trümmer, an denen ich nicht zu erkennen vermag, wie sie ursprünglich gefügt waren. vielleicht war die hs. des gedichtes in ihrem anfang zerstört, und ein späterer bemühte sich, das erhaltene, so gut er konnte, zurecht zu schieben; er mag denn auch zum ersatz für verlorenes die strophen aus dem Rätselspiel aufgenommen haben.

Endlich die ansicht, dass in unserem Lohengrin eine ältere dichtung derselben strophenform überarbeitet sei. sie halte ich für sehr wahrscheinlich, obgleich ich nicht alles zutreffend finde, was der verf. für diese ansicht anführt, und namentlich nicht verstehe, wie manche tatsache, auf die er weist, sich aus der annahme einer solchen bearbeitung erklären soll. wenn hier bearbeitung und interpolation statt gefunden hat, so möchte ich namentlich die echtheit der str. 32 bezweifeln, die der verf. schon für die fortsetzung des Rätselspieles in anspruch nimmt; der schluss von str. 31 scheint mir darauf hinzudeuten, dass auf sie str. 29. 30 folgen sollten; die knappe erzählung geht dann weiter in str. 33 und 35; str. 34 erscheint wider als spätere ausführung; doch muss die ganze frage durchaus genauerer untersuchung überlassen bleiben. für die annahme Lachmanns, dass die ersten 650 verse etwa von einem anderen verf. seien als das folgende, für die namentlich sprechen würde, dass die übereinstimmung zwischen Lorengel und Lohengrin bis zu diesem puncte reicht (Steinmeyer Zs. 15, 236), hat der verf. in der dichtung selbst nichts entscheidendes finden können.

Ich habe selbst schon öfter als einmal den versuch gemacht, in die geschichte dieser Wartburgrätsel einzudringen; ich bin auf dem standpunct des non liquet geblieben und auch durch die vorliegende arbeit nicht darüber gehoben; und wenn ich noch licht erhoffe, so erwarte ich es nicht von einer kritischen prüfung der hss., sondern von einer gründlichen, auch die zarteren zusammenhänge beachtenden interpretation. bei anderen teilen der

dichtung wird man eher erfolg haben; für Aurons pfennig scheinen die mitteilungen des verf.s das verständnis gesichert zu haben; für das Fürstenlob glaube ich Zs. 28, 206 ff zu annehmbaren resultaten gekommen zu sein.

W. WILMANNS.

Sir Tristrem. mit einleitung, anmerkungen und glossar herausgegeben von EUGEN KÖLBING. Die nordische und englische version der Tristansage. zweiter teil. Heilbronn, gebr. Henninger, 1882. XCIII und 292 ss. 8°. — 12 m.*

Den me. romanzen wird seit einigen jahren ernstlich zu leibe gerückt. Wissmann, dem leider früh verstorbenen, gebürt das verdienst, zu ihrer sprach- und litterarhistorischen erforschung durch seine erste schrift über King Horn eine mächtige anregung gegeben zu haben. Mätzners commentar und Zupitzas anmerkungen zum Guy zogen ein langes gefolge hinter sich her. seitdem brachte jedes jahr einschlägige monographien, unter welchen die vorliegende durch tüchtiges streben nach allseitiger ausbeutung des denkmals eine hervorragende stelle einnimmt.

Das erste capitel handelt über handschrift und ausgaben. STr. hatte bereits 1804 von WScott eine edition erfahren, welche es in gesellschaft seiner übrigen schriften zu mehreren auflagen brachte. aber seit langem sprach man von ihren ungenauigkeiten. ist K.s collation mit dem einzigen (Auchinleck) ms. s. XVII f auch nicht so ausgibig, als man darnach hätte erwarten mögen, so zeigt sie doch, wie wenig man sich für feinere forschungen auf Scott verlassen konnte, und wie sehr eine neue ausgabe am platze war. — auch die bemerkung auf WScotts titelblatt 'by Thomas of Ercildoune, called The Rhymer' ist antiquiert. K. fasst cap. II das resultat seiner diesbezüglichen untersuchungen dahin zusammen, dass ThErc. von dem anonymen dichter nur statt des fraglichen Thomas der französischen quelle als bekanntere autorität eingeführt wurde. dass dieser ThErc., welcher um die mitte des 13 jhs. urkundlich ziemlich sicher nachgewiesen ist, um 1300 im STr. schon als sagenhafte autorität figurieren soll, mag auf den ersten blick nicht sehr glaublich erscheinen; aber die ungefähr gleichzeitige prophezeiung auf die schlacht bei Bannockburn, in welcher sein name im jahre 1314, sogar schon in Mittelengland, zu gleichem zwecke herhalten muste (vgl. meinen ThErc. s. 25 ff), bietet eine gute bestätigung für K.s vermutung.

Über die metrik des gedichtes handelt K. im III cap. in jener eindringenden weise, welche uns kürzlich durch Schipper und Wissmann eingeschärft und zugleich erleichtert wurde. ich habe nichts wesentliches beizufügen. — mehr anlass zu bemerkungen bietet

[* vgl. DLZ 1883 nr 23 (JZupitza). — Anglia 6 anz. 48 (HStratmann).]

naturgemäfs der nächste abschnitt: 'dialect'. denn viel zu wenige me. denkmäler sind noch genau auf ihre sprache hin untersucht, als dass diese cardinalfrage nicht zu den allermislichsten gehören sollte, besonders wenn, wie hier, die reime über manches entscheidende merkmal der flexion (3 pers. präs. pl. und part. präs.) keine auskunft geben.

Unzweifelhaft ist nach K.s fleifsigen und sachverständigen auseinandersetzungen folgendes:

1. der dichter stammte aus den nördlicheren teilen Englands. zur bestätigung kann man noch auf den vers *Temes . . . þat is an arm of þe se* (2246) verweisen, welcher bei einem dichter und publicum aus gröfserer nähe Londons höchst überflüssig wäre. Schottland ist ausgeschlossen durch den segensspruch für England v. 1033 f.

2. der schreiber hat südlichere formen in den text gebracht. in K.s belegen dafür (s. LXXVII) sind wol die inf. auf *i* zu streichen, denn sie sind von einem reim (3323) geschützt, können also vom dichter herrühren. gleiches gilt zum teil von den st. part. prät. ohne *-n*. dagegen wäre hinzuzufügen dass ae. *rice* im reim (1226) als *rike*, im versinnern als *riche* erscheint, wie K.s glossar richtig constatiert. endlich hätte K., welcher den dialect des dichters für rein nördlich hält, auch anführen können dass als endung des präs. ind. pl. nicht blofs südliches *-þ*, sondern auch mittelländisches *-n* begegnet (zb. *ben* 18. 88, *ȝe han* 1795, *usen þai* 2181), sodass wir statt éines abschreibers wenigstens zwei anzunehmen hätten.

3. durch die reimbelege für die flexion des präs. ind. sg. (auf *s*) ist erwiesen dass der dichter nur dem norden oder dem westlichen mittelland angehören konnte (das *-s* der 3 pers. präs. pl. im ostmtl. Haveloc ist wol als einfluss des nördl. dialects in einem gränzdistrict zu erklären).

Bei dieser engeren wahl entscheidet sich nun K. unbedingt für den norden, und zwar nicht für Yorkshire, sondern eher für irgend eine noch nördlichere grafschaft. doch will es mich bedünken, als reichten zur bestätigung dieser ansicht die sprachlichen symptome, welche er dafür vorzubringen hat, nicht völlig aus. dass ae. *á* meist erhalten bleibt, nicht selten aber auch zu *ó* verdumpft wird; dass ae. *þǣre, wǣre* doppelformen mit *a* und *e* ergeben; dass der inf. einsilbiger verba hier und da sein *n* bewahrt hat; dass der ind. präs. pl. nach pronominalem subject keine endung hat (s. LXXI—LXXV): all das spricht, wie K. treffend darlegt, nicht gegen den norden, aber selbstverständlich auch nicht gegen das mtl. ohne zweifel ist *ȝing* für ae. *geong* 'im nordengl. beliebt', doch wie K.s ausdruck selbst involviert, nicht ausschliefslich; vgl. Alex. ed. Schipper v. 68 und OBokenam s. 63. wol sind die formen *ma* und *ta(n)* für *make* und *take(n)* 'vorwiegend nordengl.'; allein untermischt mit den vollen formen

wie im STr. finden sie sich auch nicht selten bei mtl. dichtern (Erl. of Tol. 1098, OBokenam s. 54. 76. 83, SGawayn a. þe gr. knight nö.). auf die bloſse orthographie des pron. 3 pers. pl. nom. *þai* möchte ich kein gewicht legen, und die allitteration lebte im westmtl. sogar noch frischer fort als im norden. entschieden spricht für K.s annahme eigentlich nur der umstand, dass die st. verba im prät. pl. den ablautvocal des sg. aufgenommen haben; das ist in dieser allgemeinheit ein specifisch nordengl. zug; aber da diese erscheinung in denselben verbalclassen auch bei anderen westmtl. dichtern bald mehr, bald minder entwickelt ist (vgl. Koch I an den betreffenden stellen), so kann man auch an eine dem norden sehr nahe gelegene region des westl. mtl. denken. ein einziges, wenn auch characteristisches moment zum definitiven kriterium des dialects machen zu wollen, wäre überhaupt mit rücksicht auf die schwankungen an den gränzen höchst gewagt.

Andererseits sprechen einige formen bedenklich gegen den norden. vor allem der einmal im reim und mehrmals im versinnern belegte inf. auf *i*, welcher bekanntlich im süden und gelegentlich auch im westmtl. vorkommt, aber im norden unerhört wäre; ferner die im STr. nicht gerade seltenen st. part. prät. ohne *-n*, auch wenn keine liquida im stammesauslaut steht: zwei puncte, welche K. selbst als sehr auffällig bezeichnet. ferner das part. prät. *ton (: don* 1484), welches eine unorganische vermischung jenes *á*, das im norden aus altem *ă* durch ersatzdehnung für ausgefallenes *k* entstand, mit ae. *á* voraussetzt, daher kaum je bei nördlichen dichtern auftritt, sondern bisher nur bei mtl. umschreibern nördlicher denkmäler nachzuweisen war. endlich der umstand, dass der pl. ind. präs., welcher im reime leider fehlt, im versinnern nie die nördl. endung *s*, sondern entweder mtl. *n* oder das *þ* des südlichen abschreibers aufweist. der nördl. dialect des originals müste also beim copieren mit einer consequenz in das mtl., resp. südl., umgeschrieben worden sein, welche an sich selten ist und besonders hier bei der hs. eines gedichtes von circa 1300, welche selbst noch in das erste viertel des 14 jhs. gesetzt wird und überhaupt nicht sehr verderbt scheint, äuſserst befremden. erwähnenswert ist noch dass der gen. und dat. pl. des pers. pron., über den wider kein reim licht verbreitet, mit einer einzigen ausnahme (*þair* 8) *her, hem* lautet; freilich waren erfahrungsgemäſs die abschreiber in der einsetzung ihrer eigenen personalpronomina am fleiſsigsten.

Danach wäre ich eher geneigt, die heimat des dichters im gränzgebiet der nördl. und westmtl. dialecte zu suchen und die *-n* der pl. präs. ind. für ursprünglich zu halten. vielleicht wird einmal eine sprachliche durchforschung der Townley myst., in welchen auch mtl. formen stark herein spielen, die schwierige frage einer genaueren lösung entgegenführen.

Das eifrige studium seines specialdenkmals hat K., wie es ja sein sollte, zu manchem allgemeineren ausblick über me. dialecte veranlassung gegeben. namentlich hat er betreffs der behandlung des ae. *â* im norden Englands unsere kenntnis wesentlich gefördert. hatte ich gegenüber der älteren ansicht von der steten erhaltung des *â* (vgl. zb. Morris Ayenbite s. IV) das vorkommen gelegentlicher *ǫ́*-reime constatiert, diese erscheinung aber, verleitet durch die ausnahmslose erhaltung des *â* in RRolle (und nach Sweet auch im Cursor mundi) als eine erst im 14 jh. allmählich auftretende betrachtet, so erweist sie jetzt K. s. LXXII f durch belege aus der nordh. psalmenversion bereits für das 13 jh. das entscheidet für den autochthonen character dieser *ǫ́*. ihr vorkommen innerhalb dieser 2 jahrhunderte ist mehr eine locale als eine temporale eigentümlichkeit; wo sie mehr, wo weniger eingebürgert waren, ist erst noch genauer zu eruieren. sehr dankenswerte, obwol auch nicht erschöpfende beiträge dazu enthalten die ergänzungen K.s zu meiner sammlung; so scheint es mir angesichts der zahlreichen *ǫ́*-reime in den Townley myst. noch untunlich, von 'absoluter conservierung des alten *â* im dialect von Yorkshire' zu sprechen.

Kann ein gewisses schwanken hierin auch einem und demselben dichter in verschiedenen werken begegnen? von der antwort, welche man darauf gibt, wird einmal die entscheidung der immer acuter werdenden Barbourfrage abhängen. denn dass zwischen dem Bruce und den fragmenten des Trojanerkriegs, welche unbedingt von ihm sind, einerseits und den legenden, welche ihm Bradshaw und Horstmann auf grund indirecter hindeutungen zuschrieben, andererseits nennenswerte sprachliche differenzen bestehen, lässt sich unparteiischer weise nicht läugnen. der tatbestand, zunächst in bezug auf die behandlung des ae. *â*, ist folgender. im Br. ist *â* gewis verdumpft in *more* (X 199. XII 299. XX 425); wahrscheinlich auch in *Johne (Johane?): ilkone* XI 382. — im Tr. ist aufser *more* (I 228. II 1532. 1885) auch das zahlwort *one (ones: wones* II 2439), also verdumpfung vor *n*, durch den reim geschützt, wonach Schröders angabe 'vor *l* und *n* findet sich im Tr. kein beispiel einer bindung *a: o*' (Anz. IX 278) zu corrigieren ist. v. 581 *Inne maner as schyre Anthenore: wore* ist zum wenigsten unsicher, denn *inne maner* hat vielleicht erst der schreiber an den anfang transponiert, ähnlich wie er *Ageynes gregeois notht for to pres: troyiens* II 976 aus *Notht for to pres ageynes gregeois: troyes* (vgl. II 1789) verderbte. — in den Leg. bd. I kommen, wie ich mich durch widerholte lectüre überzeugt habe, genau jene sicheren *ǫ́*-reime nur vor, welche ich Litteraturbl. 1881 s. 399 aufzählte, nämlich *more* XXIII 225. XXVI 108. XXVII 268. 1215; *go* II 70; *þo* XXI 415. nicht beweisend sind natürlich die prätt. *become* und *nome*, sowie die interjection *lo*, welche nach Sweet (Transact. phil. soc. 3 juni 1881) festes *o*

hat. der beleg *þe quhilk in substance bot ane is : and thrinfald ine to personis* Thom. 389, welchen Schröder Anz. IX 278 hinzufügen zu müssen glaubte, beruht auf einem versehen: der rhythmus zeigt dass nicht *ane is* sondern blofs *is* reimt, wie gleich darauf *wisdome is : procedis* 394 f. im II bd. der Leg. kehrt wider *one* XXXVI 594. XLV 124. IL 233. die verdumpfung ist also in den Leg. auch in den wortauslaut getreten. eine gewisse ungleichheit des gebrauchs ist demnach vorhanden, und zwar muss man sich besonders die qualität der belege vor augen halten: im Bruce und Tr. steht *ò* nur vor *r* und *n*, in den Leg. auch im auslaut.

Eine ganz andere ansicht über das wesen dieser Barbourschen *ò*-reime hat Schröder im Anz. VIII 335 aufgestellt. danach 'liegt es auf der hand' dass sie 'entweder der sorglosigkeit der schreiber oder der zunehmenden lässigkeit des greisen dichters ihre entstehung verdanken, für den dialect aber gar nichts bedeuten'. dagegen ist sehr viel einzuwenden. die sorglosigkeit der schreiber kann bei reimbelegen überhaupt nicht in betracht kommen, Schröder hat auch selbst Anz. IX 279 diesen teil der erklärung zurückgenommen. aber auch die 'lässigkeit des greisen dichters' genügt nicht als grund, dass er *a : o* ohne dialectische berechtigung gereimt hätte; denn einerseits finden sich *ò*-reime nicht blofs in dem frommen legendenwerk seiner alten tage — Barbours autorschaft einstweilen zugegeben —, sondern auch schon lange vorher im Bruce, dem hauptwerke seiner manneszeit. andererseits zeigen alle werke Barbours grofse reinheit der betonten reimvocale. einige bindungen *i : e* in den Leg. wie *wist : reste* II 955, *wite : fete* XVI 819 sind nicht eigentliche ausnahmen, sondern dialectismen; vgl. jetzt auch K. s. LXX f. die scheinbaren unreinheiten kommen nur auf rechnung der schreiber; so im Br. *grathit* (statt *graithid) : laid* (vgl. Skeat s. 632); im Tr. *fyrst* (statt *frest*, vgl. Br. VII 547) *: best* I 1495, *troy[i]ens* (statt *troyanes) : attons* (statt *attanes)* II 91. 1507. 2221; in den Leg. *woce* (statt *voice) : corse* (statt *croise)* III 414, *laste* (statt *lyste) : ewangeliste* V 1, *heue* (statt *hewine?) : ewine* VI 283, *blame : sammynne* (statt *same)* VI 574, *bryne : sone* (statt *syne)* VI 674, *draw* (statt *drew) : Bartholomow* (statt *Bartholomew)* IX 37, *lay* (statt *ly) : sorcery* X 69, *cry* (statt *pray?) : say* XVIII 757, *done : wyne* (statt *wone)* XVIII 832, *Mary of Egipt* (statt *Mary Egiptiak?) : translat* XVIII 1467, *mone* (statt *meinë) : he* XXIII 349, *lorde : hird* (statt *hord*, woran auch Schröder Anz. IX 283 denkt) XL 362; abgesehen von einer reihe parallelformen, welche besonders die schreiber der Leg. gern für die originalausdrücke als gleichberechtigt einfliefsen liefsen, zb. *þan* und *þen*, *was* und *wes*, *last* und *lest*, *þis* und *þus*, *ȝede* und *ȝode*, *Andrew* und *Androw*, *schew* und *schow*, *Ephese* und *Ephesy*, *bishop* und *bishap* (unbetonte silben scheinen in den Leg. schon mehr abgeschwächt und klangschwankend als im Br. und Tr.), vielleicht auch *Laurence* und *Laurance* udglm., worauf

ich unten bei *ai* zurückkommen werde. nur in der art, dass der eine reimvocal einer unbetonten silbe angehört, finde ich eigentlich unreine vocalbindungen, wenigstens in den Leg., zb. *Jhesum :nome* xxiv 45, *Nicholas:wyis* xxvi 843, *maiden:ilkane(?)* xliv 233; ob *lenye:me* Br. i 387 dialectisch ist, wage ich nicht zu entscheiden; gewis unbedenklich sind fälle wie *Robert : sperit* Br. iv 13, *gra(i)thit : laid (layit* E), weil das flexions-*i* verstummen konnte. lässige bindungen wie betontes unverdumpftes *ā : o* wären also selbst in den Leg. singulär. auch begegnen sie in dem noch tadelfreier gereimten Tr. nicht seltener, sondern häufiger. endlich hat sie nicht blofs Barbour, sondern auch seine ungefähr zeitgenössischen landsleute Huchown (vgl. K. lxxii) und Wyntown (*more : before* v. x. 563).

Ein apriorisches calcul, das Schröder für sein 'sprachhistorisches aperçu' ins feld führt, ist nicht stichhaltiger. nach ihm kennt der dialect von Aberdeen im gegensatz zu dem Nordhumberlands und Durhams 'nur ein *a*, das stark nach *e*, und ein *o*, das stark nach *u* hinneigt, und eine bindung dieser beiden laute im reime ist mithin nahezu unmöglich.' prüfen wir die prämissen. — ad. i: um die hinneigung der Barbourschen *a* zu *e* zu beweisen, verweist Schröder auf die tatsache, dass '*marę* fast durchweg mit *warę (werę)*, *þarę (þerę)*, *answarę (answerę)* und diese wider mit *appere*, *sere* usw. reimen.' aber diese reime beweisen nicht das gewünschte. einerseits kommen sie nicht blofs bei Barbour, nicht blofs in Schottland vor, sondern bei den verschiedensten dichtern des nordens und mtl. (vgl. jetzt auch K. lxxiii), characterisieren also nicht blofs den dialect von Aberdeen. andererseits illustrieren sie nicht das schicksal des ae. *ā* im me., sondern des ae. *ǣ* + *r*, welches bekanntlich zwei parallelformen ergab, eine mit *a*, das so wenig zu *e* neigte, dass es im mtl. oft als *o* erscheint, und eine mit *e*. vollends aufser frage fallen die parallelformen für ae. *andswaru, andswarian, andswerian,* denn hier war der in frage stehende vocal im ae. weder *ā*, noch betont. was wir als beweis für Schröders erste prämisse brauchen würden, wären reime von bet. ae. *ā* auf *e, ē* oder *ēo,* und solche fehlen. — ad ii: für neigung des Barbourschen *ó* zu *u* spricht es nach Sch. dass *beforę* mit *transitorę, oratourę, pretore, honourę, tresorę*, und diese wider mit rom. *cure* usw. gebunden werden. aber das besagt für das ae. *o* nur, was niemand bezweifelt hat, dass es nämlich im me. geschlossenes *o* ergab, und characterisiert im übrigen das schicksal des norm. *o*, dessen häufiges schwanken zu *u* im me. überhaupt bereits Koch i § 83 betont. Sch.s prämissen gehören teils nicht zur sache, teils sind sie nicht ausreichend bewiesen. der schluss richtet sich danach von selbst. ich habe an der dialectischen natur und berechtigung der freilich vereinzelten reime von *ō* aus ae. *ā* auf festes *ó* im nördl. dialect so wenig zweifel als K.

All das bezieht sich, um von vorn herein einem misverständnis vorzubeugen, nur auf das altschottische, wie Murray die periode bis zur mitte des 15 jhs. herab getauft hat. später, im mittelschottischen, drang die engl. schriftsprache en gros und mit ihr auch die masse der *ó* in die gelehrten, reformatorischen und höfischen werke der Schotten ein, ohne jedoch die mundart zu berühren. von dieser zeit an kann man erst von einer 'invasion des südl. *ó* in Schottland' (nicht 'im schottischen') sprechen. die verdumpfung, welche bereits im volke da und dort spontan eingetreten war, mag dabei erleichternd mitgeholfen haben. muss doch jeder von aufsen kommende einfluss auf eine sprache zuerst in ihr selbst organisch angebahnt sein.

Über die behandlung eines anderen in einem nördl. denkmal wichtigen vocals, des alten *ai*, hat sich K. nicht geäufsert, auch nicht zu sprechen brauchen, weil er nur die dialectischen besonderheiten des STr. untersucht und *ai* in einem so frühen denkmal, wie zu erwarten, noch intact ist. da ich nun einmal bei der Barbourfrage bin, will ich mich auch über diesen punct etwas ausführlicher verbreiten, als es mir im Litteraturbl. 1881 nr 11 möglich war. im Br. gibt es mehrere reime *ai : a*, nämlich *was : ras* (altn. *reisa)* III 133, *vay : ga* X 15, *Thomas : sais* X 352. XVII 285, *Thomas : assayis* XIV 120. — dagegen fehlen sie im Tr.; ebenso im 1 bd. Leg., wie ich trotz Sch.s vorwurf, diese behauptung beruhe lediglich auf flüchtiger lectüre, noch immer sagen muss, und auch im 2 bd. Leg. Sch. muss meinen aufsatz sehr flüchtig gelesen haben, sonst wäre ihm aufgefallen dass sogar die einzige ausnahme, welche ich dort citierte *(sa* statt *say : verray* X 103), nur ein evidentes versehen ist. freilich müssen bei der untersuchung die verderbnisse weggedacht werden, durch welche die schreiber der Leg. die reimwörter entstellten. bald schrieben sie einfach *ai* für *a* oder *a* für *ai*, wie es ja die mittelschott. periode allgemein mit sich brachte, zb. *may* (ae. *mâ*) *: swa* Prol. 125, *sa* (ae. *secgan) : way* II 204 usw. bald führten sie unpassende parallelformen ein, wie *þai þa*, *slain slan*, *saide sade*, *again agan*, *ay* (altn. *ey) a* (ae. *â*), *repaire repare*; bald schwächten sie das nicht mehr accentuierte *ai* der frz. bildungssilben zu *a* zb. *mountain mountan*, *batail batal batel*, *palais palas*, *certain certan*; bald fügten sie das *i* der flexionsendung ein, wo es der dichter als facultativ stumm (vgl. *clathis : hase* Leg. XVI 310) ausgelassen hatte, zb. *gais : has* VI 351 f; durch buchstabenumstellung ist zu heilen *Achia* (statt *Achai*) *: say* III 291, durch wortumstellung I 681. III 109. V 374. XVIII 1414. 751. XXIX 865 und so gewis auch *he herd hir say sa : pray* VI 75, *he herd Eustace sa say : wa* (adj.) XXVIII 971, *to þe say sa : may* (verb) XXIX 152, *Theodera: To þis a verra prowe ma may* XXXII 50. auf einem misverständnis des schreibers beruht die verworrene stelle *(Alexandriae episcopum destinavit) and hyme mad : Send hyddir þar saulis*

to god be gratht XIII 68, als käme das letzte wort von altn. *greiþa (parare)*, während wir wol zu schreiben haben *to god to grade* (ae. *grǣdan, clamare)*. an einer stelle endlich hat offenbar Horstmann langes *s* für *f* verlesen; es handelt sich um das martyrium der heil. Margarethe, welcher das fleisch bis auf die knochen aufgerissen wurde, *And qhene þe tyrand saw hir so fayre* (recte *sare)*: *He sad 'Margaret, betir it ware'* usw. (XXVIII 293). — das fehlen würklicher reime *ai : a*, welche für den dichter des Br. die monophthongierung des *ai* erweisen, in den fragmenten des Tr. kann mit rücksicht auf die kürze der uns erhaltenen partien als zufällig erklärt werden. ihr abgang in den voluminösen Leg. hingegen gibt um so mehr zu denken, als er nicht auf wachsende lässigkeit, sondern auf wachsende strenge des 'greisen dichters' deuten würde.

Einen dritten anhaltspunct zur entscheidung der Barbourfrage bildet das schwanken in der consonantischen reinheit der reime. in Br. ist sie wider fast ausnahmslos *(thd : d* V 387, *n : m* XVIII 473) bewahrt; bindungen von auslautendem *n* und *ng* hat Skeat mit recht als dialectisch berechtigt erklärt. — noch mehr im Tr., wo *langtyme syne : cryme* 2029 umzustellen, *fyrst* (*: best* II 1495) natürlich in *frest*, *wallis* (*:schawis* II 1717) in *wawis* zu ändern ist und dem wegfall des *w* in *drawyne* (*: mayne* II 814) sprachgeschichtlich nichts im wege steht. — anders in den Leg. hier reimen sehr oft zusammen:

1) die liquiden *m : n*, zb. *bene : queme* XVIII 7. hierher gehört auch der fall *hand : lame* XXXVI 449, da auslautendes *a* nach *n* wahrscheinlich schon verstummte (vgl. Murray 121). aus demselben grunde waren auch die reime *ng : nd*, zb. *lange : fand* XXIX 161, *mornynge : fynd* XIX 265, vielleicht dialectisch, obwol sie im Br. fehlen.

2) die harten explosiven *p : k*, zb. *kepe : eke* VIII 19; *t : k*, zb. *brete : speke* Prol. 59; seltener *p : t*, zb. *fet : slepe* XXVI 121.

3) die spiranten *þ : f*, zb. *swith : belyfe* I 31; *þ : v* (wofür oft *w* geschrieben wird), zb. *consawit* (= *conceivit*) *: graþit* XVI 543; *s : sch*, zb. *was* (= *wes*) *: flesch* II 1131; *s : þs* in *clathis : hase* XVI 311.

4) cons. *: r* + cons., zb. *done : suiorne* V 497, *heritage : large* XXXIX 21. rein orthographische differenzen sind es, wenn manchmal *l* als dehnungszeichen hinter *â*, *û* eingeschaltet wird, zb. *mak : In prayer, almus and in walk* III 156, *drank al oute : with bliþe wlte* V 350, *make : for þe apostillis salk* X 452 (vgl. Murray s. 122 f); oder wenn *techt* (*teeht? : eth* XX 535) für *teeth* steht udgl. durch herstellung der passenderen parallelform sind zu heilen *hundreth* (für *hundir*) *: wondyre* XII 257, *nomare* (für *noma*) *: fa* XXXI 487.

Hierin also ist bei dem verfasser der Leg. in der tat gröſsere lässigkeit zu constatieren als bei dem dichter des Br., und doch

will Sch. gerade in einer der hier aufgezählten reimunreinheiten einen 'fortschritt der sprachlichen entwickelung' Barbours sehen. die zahlreichen bindungen *m : n* beweisen nach ihm 'gutturalisierung der auslautenden nasale' (Anz. VIII 335). gleich unverständlich ist es mir dabei, wie *m* gutturalisierung bezeugen, wie es selbst gutturalisiert werden soll. dass Sch. wahrscheinlich das letztere meinte, zeigt sein citat 'Skeat s. 637', wo Skeat über den dialectischen character der reime *n : ng* im Br. handelt. aber was daraus hervorgeht, ist nicht, dass auslautendes *n* guttural lautete, sondern dass auslautendes *ng* seinen *g*-laut einbüfste. das beweist die heutige aussprache des schottischen, wo es *dealin'*, *schyllin'*, *mornin'* heifst (Murray s. 124). das beweisen die schottischen schreiber des 15 jhs., welche häufig *n* für auslautendes *ng* schreiben, aber nicht umgekehrt. die reime *m : n* können daher nur unrein sein. dafür spricht auch dass sie nicht blofs im schottischen, sondern bei verschiedenen nördl. und mtl. dichtern begegnen, so im Guy (vgl. Zupitza s. XLV), im King Horn (Wissmann s. 54), im Roland (Schleich s. 26), im Sowdan of Babylon (Hausknecht s. 10 f).

Genug von der Barbourfrage, welche doch nur eine erschöpfende vergleichung von sprache und technik der fraglichen werke lösen kann, wie sie bereits von mehreren seiten geplant wird. einige details, welche ich an K.s abschnitt über die sprache des STr. anders gewünscht hätte, sind mir bereits von berufenerer feder (DLZ aao.) vorweggenommen worden. — dass im anschlusse an das cap. 'dialect' den stilistischen eigentümlichkeiten des denkmals ein eigener abschnitt gewidmet wurde, verdient besondere anerkennung und nachahmung. verlangt die sprachgeschichte von einem erschöpfenden editor dass er den dialect des autors in möglichst klaren umrissen herausstelle, so fordert die litteraturgeschichte als zweig der kunstgeschichte eine eingehende betrachtung seines stils. ten Brink bietet hierzu schritt für schritt ganz vorzügliche anleitung. mit einem citat aus ten Brink characterisiert auch K. am eingang die strophische composition des STr. daran reiht er eine sammlung seiner widerholungen und erwähnt einige hauptmittel seiner rhetorik, um schliefslich durch eine vollständige zusammenstellung seiner anredepronomina noch einen beitrag zur culturgeschichte zu liefern. ich will im folgenden versuchen, auf dem von K. betretenen wege weiter zu gehen und den stil der romanze systematisch darzustellen.

Erste aufgabe des epikers ist es, die aufmerksamkeit zu wecken. dazu dienen im STr.:

1) ausdrückliche vorverkündigung dessen, was der erzähler demnächst vortragen will; entweder mit directer aufforderung zu hören 199. 401 f. 1429. 2401. 2573; oder mit berufung auf die quelle, weil mittelalterliche erzähler vor der renaissance sich

wie geschichtschreiber gerieren musten: 1 ff. 397. 412. 1944. 2787. beides ist in me. romanzen gewöhnlich.

2) markante einführung, um etwas bedeutsames erwarten zu lassen. beim ersten auftreten von personen, auf welchen der affect der hörer besonders ruhen soll, wird ihre hervorstechendste eigenschaft gemeldet; so bei Roland die ritterlichkeit (21), bei Tristrem und Roland die treue (110. 215), bei Ysonde die schönheit (244. 1200 ff); nachträgliche ausführlichere beschreibung ist dabei nicht ausgeschlossen (Roland 89 ff). auch in negativer weise, durch contrast, wird auf neue wichtige personen vorbereitet; so geht die klage über den verfall der gegenwärtigen generation 12 ff dem preise von Rolands ritterlichkeit, die schilderung des vertrauens, welches Tristrem auf Meriadok setzte, 1926 ff der verräterei dieses freundes voraus. gleichgiltige personen hingegen werden unvermerkt (zb. 2064), höchstens mit einer orientierenden bemerkung wie *Morgan lord* 24, *Marke þe king* 56 eingeführt, auch wenn sich später eine ausführlichere characteristik als notwendig herausstellt (so bei Morgan 265 ff). — auch unpersönliche dinge werden, wenn beachtenswert, von vorn herein durch beschreibung ausgezeichnet, wobei sich der dichter in der anordnung wol von seiner quelle emancipierte; zb. der erkennungsring 221 ff, die schale mit dem liebestrank 1662 ff, das wundersame liebeshündchen Peticrewe 2399 ff; vgl. Kölbings Tristan-sage I. — bedeutsame geschehnisse leitet der dichter des STr. besonders gern mit teilnahmsäufserungen ein, welche selbst wider die teilnahme der hörer herausfordern; *so comfort he þat may* ruft er 106 aus, bevor er die aufsereheliche empfängnis Tristrems enthüllt; *of Rouland was to rewe* 194, bevor er Rolands tod meldet; *for hir me reweþ sare* 216, als Blauncheflour die nachricht seines todes empfangen soll; mit einem segenswunsch lässt er Tristrem 1033 in den kampf ziehen, mit einem *ferly if Tristrem may* (den riesen erschlagen) 2336 spannt er auf seinen zweikampf mit Urgan. auch handelnde personen, welche eine bewegende mitteilung zu machen haben, anticipieren gern deren eindruck auf das gemüt der hörer; so beginnt Roland die verkündigung von Tristrems herkunft mit *Wist ȝe, what Tristrem ware, miche gode ȝe wold him an* 718 f und Marke die erzählung seiner bedrückung mit einem traurigen *Tristrem, y telle it þe: a þing, þat is me unswete* 967 f. vgl. Heinzel Stil der altg. poesie s. 31 f.

3) überraschende anticipation der hauptsache, worauf dann erst das detail folgt. so schliefst strophe CIV mit *Tristrem a schip asked þe king*, die nächste strophe bringt die bitte selbst sammt motivierung, vgl. str. CCXXXVIII f und K. s. LXXXIII f. — eigenartiger ist der fall, dass der dichter dabei die chronologische ordnung verwirrt. mit dem resultat eines geschehnisses platzt er so früh heraus, dass er bei der detailausführung zunächst auf

ein früheres moment zurückgreifen muss. Meriadok streut mehl im schlafzimmer der königin: *þritti fet bidene Tristrem lepe þat ni3t* (schluss von str. cc); wie Tr. dazu kam, trägt erst str. cci nach: *Now Tristrem willes is wiþ Ysonde for to play* usw. dass Roland fiel, sagt schon str. xviii; wie er kämpfte und fiel, folgt in str. xix. die barone beschliefsen str. cxxiii dass Tristrem dem könig Ysonde holen soll; str. cxxiv wählen sie erst die braut. str. iii schildert die feindseligkeiten Rolands gegen Morgan als so stark, dass letzterer um frieden bittet; str. iv aber führt uns noch einmal zum anfang und verlauf des kampfes zurück und erst str. v beschäftigt sich mit den friedensbedingungen. mit recht bringt dies K. s. lxxxiv mit der abweichung von den stetig fortlaufenden reimparen und mit der wahl längerer strophen in zusammenhang. vgl. Heinzel s. 10 ff und ThErc. (zu v. 377).

Die so geweckte aufmerksamkeit wird vom epiker lebendig erhalten durch continuität und steigerung.

Auf continuität hat der dichter des STr. mit seltener, ja peinlicher sorgfalt geachtet, als hätte er gefühlt, wie sehr die elfzeiligen strophen sonst die darstellung mit zerrissenheit bedrohten. mit wenigen ausnahmen knüpft der eingang einer strophe ausdrücklich an das vorhergehende an, und zwar bald durch ein einfach zurückweisendes *so, þus, þat, þan, þai* udgl.; bald durch wideraufnahme eines begriffes mittels widerholung desselben wortes (besonders bei eigennamen) oder umschreibung (*to maiden Blaunche-flour — þe maiden of hei3e kinne* vii f); oft sogar durch wörtliche oder fast wörtliche widerholung eines oder zweier verse, wofür K. s. lxxxii f schöne beispiele bietet. gewöhnlich trifft diese rückbeziehung natürlich den ausgang der unmittelbar vorhergehenden strophe; doch kann sie auch zurückreichen in die mitte oder an den anfang der nächst früheren strophe (vgl. K. s. lxxxiii f), ja selbst in die vorletzte strophe (*pes* 30 — *forward* 46, *swete Ysonde sware* 2269 — *swete Ysonde haþ sworn* 2278, 2128—2147), oder in die drittletzte (*þe forest* 417—441). um einen unvermittelten strophenübergang zu vermeiden, nahm der dichter seine zuflucht einmal zu der spielmännischen wendung *Now Tristrem lat we þare* liii. — in den wenigen fällen, wo dieser ängstlich fortgesponnene faden reifst und eine strophe jäh mit einem neuen moment einsetzt, sucht der dichter mit vorbedacht durch überraschung zu würken; so beginnt die episode von Meriadoks unerwartetem verrat mit dem ebenso unerwarteten stropheneingang *Meriadok was a man* 1926; oder die geschichte der zufälligen unterredung Ganhardins und seiner schwester mit *so it bifel, a cas* 2850.

Auf steigerung ist im STr. bei dem bau der strophe ebenfalls ungewöhnlich bedacht genommen. freilich sitzt sie gewöhnlich nur im letzten verspar. für dieses spart sich der dichter in der regel die hauptsache des in den ersten acht versen be-

sprochenen, oder dessen resultat oder gemütswürkung, oder auch ein neues bedeutsames moment. selten ordnet der dichter dagegen innerhalb der strophe in deutlich aufsteigender linie, und tut er es, wie strophe IX, so verliert er sich gleich in hyperbeln. eine sich widerholende situation ist LVII ff gesteigert, aber wol nur nach dem vorgange der französischen quelle.

Die aufmerksamkeit der hörer befriedigt der epiker durch lebendigkeit und nachdruck der schilderung selbst und durch versinnlichenden schmuck.

Mittel der lebendigkeit und des nachdrucks sind oft schwer zu sondern. zu den ersteren möchte ich rechnen:

1) überspringen von zwischengliedern. so folgt auf *His name it sprong wel wide* 22 nicht die angabe des namens, sondern sofort *Wald Rouland þole no wrong*, und darauf wider nicht die meldung, dass er mit Morgan krieg anhub, sondern schon *he brak his castels strong.* diese altepische figur ist im STr. noch sehr häufig und gibt dem ganzen stil den character stets überraschender, fast geheimnisvoller knappheit. der dichter will bei keinem motiv verweilen, aufser etwa des nachdrucks wegen, als sollte dadurch auch der phantasie des hörers die zeit benommen werden, müfsig zu gehen. nur wo er Tristrems kunstreiche zerlegung des wildes beschreibt, erlaubt er sich eine lange fachmännische aufzählung. sonst reifst er uns mit ängstlicher eile von ereignis zu ereignis. er tut des guten zu viel. statt lebhaft zu sein, ist er hastig. selbst die klarheit der rede leidet manchmal unter diesem lakonismus (vgl. K.s anm. zu s. 67 f).

2) plötzliches überspringen in die directe rede, sei es aus der indirecten, zb. 755, wie oft bei me. dichtern (vgl. Zupitza zu Guy 1785), oder unmittelbar aus der situation heraus, zb. *a brid briȝt þai ches: 'A maiden of swiche reles Tristrem may to þe bring'* CXXIV. bemerkenswert ist es dabei dass sich der dichter bei seiner vorliebe für die directe rede, die er übrigens mit den meisten me. romanzendichtern teilt, nicht scheut, eine mehrheit, ja ein ganzes volk (XXII) wie aus einem munde sprechen zu lassen.

3) einschaltungen. mitten im satze unterbricht sich manchmal der dichter, um zu dem eben gesagten ein moment zu fügen, das ihm der augenblick rechtzeitig einzugeben scheint, als erzählte er nicht nach reiflicher vorbereitung, sondern aus dem stegreif nicht künstlich, sondern conversativ. die einschaltung erwähnt meist die würkung des unmittelbar vorhergehenden auf die bei der situation anwesenden oder als anwesend gedachten, zb. *ȝour owen soster him bare' — þe king liþed him þan — 'y nam sibbe him na mare* 721 ff; ähnlich 1404. 2240. 2845 und in gewisser hinsicht auch 805 *(no blâme hem no man for þi)*, wo der dichter in einem flickvers einer falschen ausdeutung der freude vorbeugt, mit welcher Tristrems freunde seine feindliche ankunft in Ermonie begrüfsen (vgl. LXXI). aber auch ein bezeichnender neben-

umstand (624. 1621) oder eine verstärkende widerholung (2598) kann auf solche weise in parenthese gesetzt werden. vgl. Heinzel s. 12 f.

4) wechsel des tempus. aus dem erzählenden prät. springt der dichter manchmal in das präs. hist. über, und zwar nicht blofs zur vergegenwärtigung andauernder lagen und stimmungen, sondern auch, um eben geschehende handlungen sofort als geschaffene tatsachen vorzuführen. durch den reim gesicherte beispiele sind 320 f. 1906. 2201. 2294. 2927. — nur eine abart des präs. hist. ist das umschriebene perf., was schon daraus hervorgeht, dass beide gern vermischt vorkommen, zb. 321 ff. 1000. 1474. 2295. 2394. 2608—2619. 2664. 3109. 3272 uö. — meist kehrt der dichter schon nach einem oder höchstens zwei hist. präs. oder perf. wider zum prät. zurück. länger bleibt er dabei nur, wenn mehrere verse nötig sind, um eine situation ganz vorzuführen, so 320—25. 571—75. 2294—96. 2905—8.

5) anticipation des subst. durch ein pron. wider liegt eine art sprung vor: der dichter setzt das subst., das er vor der hand nur im kopfe hat, bereits als bekannt voraus. am öftesten anticipiert der nom. des pers. pron. (73. 685. 1200. 1323. 1350. 1449. 1663. 2058. 2454. 2850), demnächst der acc. (677. 1141. 1727); selten der dativ (*bifor him scheres þe mes, þe king* 602) und das poss. pron. (*hir broþer hadde he slain, þat quen was of þe land* 1184). vgl. Heinzel s. 7 f.

Auf nachdruck abzuzielen scheinen mir folgende figuren:

1) inversion. im STr. aufserordentlich beliebt, besonders zu anfang der strophe. so beginnt str. III mit dem hilfsverb, IV mit dem adv., VI mit der adv. bestimmung, VII mit dem prädicat, XI mit dem object, XIII mit dem gen., LIV sogar mit der negation. — mafsvoller verwendet ist die nachstellung des adj. hinter seinem subst. zb. *he brak his castels strong* 25 (oft wol nur des reimes wegen).

2) wideraufnahme eines subst. durch ein meist unmittelbar folgendes (pleon.) pers. pron., ebenfalls zum zwecke der hervorhebung. beispiele ungewöhnlich häufig, fast in jeder strophe.

3) antithesen. oft stellt der dichter zwei verspare einander gegenüber, noch lieber zwei einzelverse, welche das verschiedene benehmen zweier personen characterisieren, zb. *douk Morgan was blithe, þo Rouland riis was doun* 254 f. wie hier, so stehen die den hauptcontrast tragenden wörter gewöhnlich im reim; kreuzweis ist die anordnung 2047 f: *Tristrem was in toun, in boure Ysonde was don.* diese gegenüberstellung zieht sich manchmal durch ganze strophen (vgl. II. CLXXXV), wie denn der dichter überhaupt die ersten acht verse der strophe mit einem eigentümlichen parallelismus zu bauen liebte. nur das oxymoron begegnet kaum jemals; am nächsten streift noch daran v. 137: *my dwelling is hir ille.*

4) ausdrücke der erregtheit. personen in lebhafter gemütsbewegung fangen ihre reden gewöhnlich mit apostrophen an (vgl. s. 25), gefallen sich in ausrufen und rhetorischen fragen (819. 2950. 3217 ff), schwören und beschwören, schimpfen (*þou dote* 1912) und verwünschen. auch der dichter äufsert seine teilnahme gern in form von ausrufen (zb. *allas þat ich while* nach Rolands tod 209) und selbst von flüchen (*þe devel dragoun* 1451), betont durch rhetorische fragen (vgl. *who was bliþe in halle bot Ysonde þe quene?* 2436 und K. s. LXXXVI) und verstärkt seine und anderer berichte durch eine ungewöhnliche flut von beteuerungen, welche zwar oft blofse flickwörter, oft aber auch wol berechnet sind, zb. wenn Tristrem CXI seine lüge oder der dichter die wundersame geschichte von dem dreizehn fufs weiten sprunge CCI mit widerholten versicherungen vorträgt.

5) detaillierende verstärkung der negation und totalität. im me. nichts auffallendes. bald wird der kleinste teil noch ausdrücklich negiert: *never (a) day* 1500. 2001. 2126, *not o botoun* 1448; bald zwei oder drei möglichst disparate teile: *no asked he lond no liþe* 1640, *it nas to large no gnede* 2838, *noiþer of ous nil spare, erl, baroun no kniȝt* 3233 f. noch häufiger wird totalität durch detaillierung letzterer art hervorgehoben, wobei der gesammtbegriff meist blofs involviert ist, aber auch noch extra angeführt sein kann, zb. mit zwei gliedern: *ever in travail and in pes* 596, *kniȝt and swayn* 832, *wheþer þou blis or ban* 843, *fowe and griis* (buntwerk und grauwerk, die gesammte reiche kleidung) 1222, *serve to fot and hand* 1281, *day and niȝt, clerk and kniȝt, up and down* udgl. — mit drei gliedern: *fow and griis and scarlet* 1268; *erl, baroun and kniȝt* 882. — mit vier gliedern: *alle, boþe levedy and kniȝt, and serviaunce in þe halle, and maidens þat were briȝt* 738 ff, *a schip wiþ grene and gray, wiþ vair and eke wiþ griis, wiþ alle þing* usw. 1380 ff.

6) synonyma. coordination zweier fast gleichbedeutender wörter findet sich im STr. wie in den meisten me. dichtungen oft genug, besonders wenn die beiden worte alliterieren oder wenn das eine germanischen, das andere romanischen ursprungs ist. — beachtenswerter ist die mehrmalige coordination eines wortes mit einem auf das gleiche hinauslaufenden vers, wobei das wort allgemein gehalten ist und den specielleren, anschaulicheren vers nur vorankündigt, zb. (*þat maidens miȝt him) se and over þe walles to lye* 69 f, (*þe trewes þat, þai had) tan and stabled in her þouȝt* 111 f, (*his swerd he) offred þan and to þe auter it bare* 1101 f, (*his tong haþ he) ton and schorn of bi þe rote* 1484 f. — ungemein häufig ist der fall, dass die beiden hälften eines verspares entweder schlechthin synonyme ausdrücke sind, zb. *he brak his castels strong, his bold borwes he ches* 25 f, *Governaile gan to fle, he ran oway ful riȝt* 3151 f; *þou no auȝtest nouȝt here to be, þou no hast nouȝt here to go* 2108 f, oder

dass die allgemeine wendung auf die specialisierende, ausmalende vorbereitet, zb. *ȝif þai wald wiþ him go and to þe court him bring* 434 f, oder namentlich dass auf die positive version die negative folgt (zb. *þan brak þe douk Morgan, he no wald held it nouȝt* 113 f). vgl. Heinzel s. 9. manche paraphrasen dienen freilich nur als füllsel, um den parallelismus der ersten acht strophenverse nicht stören zu müssen (zb. 1522 f). — dagegen ist coordination synonymer verspare immer wol berechnet; so cxxi, um anzudeuten dass Tristrem immer und immer wider von Ysondes schönheit sprach, oder cxxiv, wo Tristrem den vorschlag, Ysonde mit Marke zu vermählen, leidenschaftlich abweist. — eine seltenere und dem nackten pleonasmus bedenklich sich nähernde verstärkungsmanier ist es, wenn ein ausdruck mit einem gleichbedeutenden, aber nicht coordinierten verbunden wird, zb. *schamely schend* 3289, *a newe tiding þat he herd never are* 932 f, *Ganhardin, ride þou ay* 3091 = *þou wende forþ in þi way* 3093, *þe folk fel to his fet* 898 = *al bowed to his hand* 902. hier und da enthält sogar eine ganze strophe nicht viel mehr als eine umschreibung der vorhergehenden, zb. cııı wo der dichter das abschreckende von Tristrems krankheit, cxvi wo er die schönheit der eben auftretenden Ysonde nicht genug betonen kann und sich dabei doch nur im kreise zu drehen weiſs. seiner sonstigen wortkargheit gegenüber müssen derartige und einige folgende fälle von überfülle um so mehr auffallen.

7) wortwiderholung innerhalb einer und derselben strophe. im STr. in verschiedenen formen ausnehmend beliebt: a) als annominatio. am öftesten kehrt der verbalstamm wider im inneren object, zb. *þou lexst a foule lesing* 1007, *do þis dede* 1508 uö., *sing swich song* 1860, *telle a tale* 3088. 3252, *ȝive a ȝift* 3059, *seiȝe þat siȝt* 2944; aber hier und da auch in der adv. bestimmung (*se wiþ siȝt* 1128 uö., *se in siȝt* 1262) oder im prädicatsubst. (*to aski . . . is a fole askeing* 1360); oder der nominalstamm im object (*man schuld menske do* 3051) oder in der bestimmung (*þou were wode to wede* 2131). — b) als anaphora, um die synonymität oder den parallelismus zweier verse oder verspare hervorzuheben, zb. 4 ff. 71 ff. 1190 f. 2108 f. — c) die totalitätspartikel wird manchmal zweimal gesetzt (zb. *ich a lede of ich maner of glewe* 289 f), die negation sogar dreimal (zb. *swiche meting nas never non made* 1028, *no þis riche wede nas never his* 1512 f, *þou no hast nouȝt here to go, noþing* 2109 f). — d) dasselbe bedeutsame wort steht in zwei sätzen, um entweder ihre synonymität zu markieren (zb. *Rohand began to sayn, to his kniȝtes þan seyd he* 826 f, *It is les and troweþ it for lesing* 1358 f. 1325 ff. 2914 f), oder ihre enge logische zusammengehörigkeit als auftrag und erfüllung, unternehmung und ausführung, zb. *he hete he wold him bring, and brouȝt* 646 f; *a fot he tok þe fiȝt, he fauȝt wiþ his fauchoun* 1465 f. 1799 f. 2411—2415.

8) verswiderholung kann verschiedenen ursachen entspringen, wie die sammlung K.s s. LXXIX ff ausweist. abgesehen vom eingang der strophe, wo sie, wie gesagt, der continuität dient, steht sie sehr oft unwillkürlich, weil sich ein epitheton ornans, eine beteuerung oder andere formel dem dichter mehrmals aufdrängte, oder geradezu aus unbehilflichkeit und spracharmut. absichtlich ist sie manchmal verwendet, um die gleichheit von botschaft und botenrede anzudeuten (CLXII f) oder an einen wichtigen umstand rechtzeitig wider zu erinnern, zb. dass Marke bei der begegnung Tristrems und Ysondens heimlich auf dem baume safs 2063—2142, oder dass Tristrem zwischen sich und Ysonde sein schwert legte 2519—2536. direct zur hervorhebung und verstärkung dient sie zb. 1121—1129 (im letzteren vers mit beteuerung). 1198—1231. 2199 f—2205—2212 f (vgl. K. s. LXXXIII f). 2452 f—2463 f. 2460—2469—2478 f. 2881 f—2903. auch die widerholte gegenüberstellung der beiden kämpfer str. IV f halte ich für ein, wenn auch plumpes, mittel, nachdrücklich zu constatieren, denn später, wo das zusammenleben Tristrems und Ysondens erzählt wird, finden wir ebenfalls die namen der beiden liebenden ohne not widerholt einander gegenüber gestellt (2059. 2061. 2071. 2455. 2459. 2465 uö.). bemerkenswert ist ferner dass diese verstärkenden verswiderholungen meist am schlusse der strophe, wo die steigerung sitzt, vorkommen.

9) der eindruck eines eben vorgeführten bildes oder geschehnisses wird aufserordentlich oft vertieft durch angabe der würkung, welche es nicht blofs auf die beteiligten ausübt, sondern auch auf unbeteiligte anwesende oder als anwesend gedachte und auf den erzähler selbst. einige beispiele: das volk verwundert sich 212, klagt 1196 ff, bewundert 1231 f, freut sich 1253, fürchtet mit 3125; wer Rohand im prachtkleid gesehen hätte, würde ihn für einen prinzen gehalten haben 692 f; der dichter verwundert sich 945 oder findet keinen anlass zur verwunderung 2215, klagt 209, freut sich 529, verweist auf das rührende von Tristrems und Ysondens liebesaufopferung 2034 f oder reflectiert in form eines sprichworts 439 f. 626 f.

10) wahren misbrauch treibt der dichter mit der hyperbel. statt 'sehr traurig', 'sehr tapfer' sagt er regelmäfsig 'trauriger als je', 'der allertapferste auf der welt'. dabei geniert es ihn nicht, sich selbst zu widersprechen, zuerst Blauncheflour 160, dann Ysonde 2525 für die schönste zu erklären oder von Rouland-Morgans wie von Tristrem-Moraunts zweikampf zu behaupten: *swiche meting nas never (non) made* (881. 1028). zur abwechselung findet er einmal die stärke von Tristrems und Ysondens liebe 'unbeschreiblich' (1726 f).

Ungleich weniger sinn und sorgfalt hatte der dichter für versinnlichenden schmuck. nur für das ohr hat er durch allitteration und reimketten reichlich gesorgt, worüber bereits bei K.

sehr genau gehandelt ist. an anschaulichem detail ist er gleich den ae. epikern sehr arm, selbst bei der ausführlichen angabe von Tristrems zerteilung des wildes; er weist es einmal sogar ausdrücklich ab *(of fest ne speke y nouȝt* 1707). characteristisch für seine schablonenhaftigkeit ist es dass er für die beschreibung zweier verschiedener kämpfe ganz ähnliche ausdrücke gebraucht, wie K. in der anm. zu v. 177 nachweist. durch alle mittel der lebendigkeit und des nachdrucks vermag er diese form- und farblosigkeit nicht zu verdecken. was er in diesem puncte überhaupt noch tut, ist formelhaft, schlicht und volkstümlich:

1) statt benennung wählt er manchmal umschreibung, zb. *þat swete þing* für Blauncheflour 2306, *alle þat drink wine* = alle menschen 3064, daher auch *non ymade of flesch no ban* = niemand 998. vgl. Heinzel s. 4 f.

2) kurze epitheta ornantia treten häufig zu eigennamen, um eine vollere vorstellung der betreffenden person zu erwecken. so heifst Roland gewöhnlich *riis*, Tristrem *trewe*, Marke *þe riche king* oder auch blofs *þe king* usw. wechsel und anfügung der epitheta ornantia wurde freilich auch sehr oft durch den reim dictiert, wobei besonders *fre* immer und immer wider herhalten muste (vgl. K. s. XXXVI und 203).

3) gerne wird einem worte eine adverbielle bestimmung beigefügt, die sich eigentlich von selbst versteht; bald einem subst. zb. *king wiþ croune, man of mold* (vgl. K. anm. 5 und 639); bald einem adj. zb. *proude in pres* 57, *stiþe on stede* 66 uö., *best in tour* 75, *briȝtest in bour* 160 (vgl. Zupitza zu Guy 2674), *bliþe in halle* 2436; bald einem verb, zb. *rede in roune* 3, *telle in toune* 412, *sle wiþ hand* 768, *love wiþ mode* 2133 und ermüdend oft *se wiþ siȝt*.

4) metaphern treten nur bei *hert* in nennenswerter weise auf: 84. 272 ff. 1863. 2141. 2674. 2686. 2691. 2993; aufserdem noch bei *þouȝt* 113. 2664, *mirour* 1393, *blis* 1919. höchst selten steigern sie sich zur personification: *Sorwe Tristrem band* 791.

5) vergleiche sind nicht gerade selten, aber, wie im ae., mit ganz wenigen ausnahmen nur als ganz kurze verweise. ich zähle sie auf, um die sphäre zu characterisieren, in welcher sich die phantasie des dichters zu bewegen pflegte: *þis semly somers day, in winter it is nouȝt sen; þis greues wexen al gray, þat in her time were grene; so dos þis world* 12 ff; *trewe so stan* 115, *bold so kniȝt* 175, *martirs as it ware, þat husbond men had bouȝt* 455; *it semed to a king* 642, *as woman twiis forlain* 828; *yhold a neten in ich a fiȝt* 950, *so wolf þat wald wede* 1049, *red so blod* 1300, *briȝt as blod opon snoweing* 1355, *as a loþely lioun* 1444, *hard so ani flint* 1452, *as þou were wod* 2131, *briȝt so beiȝe* 2171, *silke was non so soft* 2403, *as a fende* 2785, *briȝt so day* 2971, *as owle and stormes strong* 3032, *as he a mesel ware* 3175.

So weit ist dieser versuch, den stil des STr. darzulegen,

blofse sammelarbeit. zu würklichem wert kann sie auf zweifachem wege gelangen: einerseits für die innere geschichte der gattung, wenn auch die anderen bedeutenderen me. romanzen in ähnlicher weise ausgebeutet und dann mit einander genau verglichen werden. hübsche ansätze dazu sind bereits da und dort, auch bei K. in prolegomenis und anmerkungen zerstreut. andererseits erlaubt der stil als das individuelle in der sprache bis zu einem gewissen grade willkommene schlüsse auf die individualität eines dichters, über welchen sonst fast nur das alter der hs. und der dialect dürftige andeutungen geben. was sich nach dieser seite für den dichter von STr. ergibt, stelle ich kurz zusammen.

Seine poetischen anlagen rangieren nicht hoch. er besafs wenig phantasie, sonst hätte er nicht die besten epischen stilmittel, die der anschaulichkeit, solchen zu liebe vernachlässigt, welche man mit ten Brink s. 298 etwas unfein nennen muss. dazu kommt dass er in der verwendung der technik, zu welcher er sich noch aufschwingt, wenig mafs und tact bekundet. die stereotype anknüpfung zu beginn jeder strophe hat etwas monotones, die abrupte kürze geht oft auf kosten der epischen behaglichkeit, andererseits führt ihn sein streben nach eindringlichkeit an die gränzen pleonastischer breite, das ganze ist ein höherer bänkelsängerton.

Viel bedeutender als der dichter war in ihm von natur aus der mensch. fast in jeder strophe unterbricht er die epische objectivität durch persönliche bemerkungen und beteuerungen. jeder appell an die achtsamkeit seiner hörer ist zugleich ein beweis seiner eigenen interessenahme. zu wichtigeren begebenheiten nimmt er gerne stellung, wenn nicht ausdrücklich, wie in den oben erwähnten fällen, so doch zwischen den zeilen, zb. 1066. 1090. oft bricht seine wärme in recht erregten, zu oft in hyperbolischen ausdrücken los. er erlebt mit, was er erzählt. lebendigkeit und nachdruck gehen ihm weit über anschaulichen schmuck der rede, was vielleicht mit seiner nordenglischen stammesart in zusammenhang zu bringen ist. er sündigt mehrfach gegen die schönheit, aber seine fehler sind interessant, sie zeugen nicht von geistiger schwäche, sondern vielmehr von zu viel kühnheit des anticipierens, zu viel beharrlichkeit des continuierens, zu stürmischem vorwärtseilen, zu derber kraft.

Von gelehrter bildung hatte diese mehr energische als ästhetische natur nicht viel empfangen. plumpe widerholungen, leere flickreime, hier und da auch eine syntactische unbehilflichkeit zeigen, wie er mit der sprache rang, wie wenig er an gewählten gedankenausdruck gewöhnt war. seine rhetorik erinnert vorwiegend an das volkslied und das alte einheimische epos, die inversionen und einschaltungen scheinen direct der bewegten umgangssprache nachgebildet, fast nichts geht über das niveau des

volkstümlichen hinaus. das characterisiert die sphäre, in der er lebte.

Bestätigt werden diese stilistischen andeutungen durch eine reihe sachlicher. die weisheit, die er einstreut, ist die des volkes; die kenntnisse, welche seine vergleiche voraussetzen, besafs jeder landmann; philosophische, selbst moralische reflexionen, zu welchen doch die höchst einseitige 'treue' des hauptbelden reichlich anlass geboten hätte, fehlen total. er macht keine gelehrte anspielung aufser *more he coupe of Veneri þan coupe Manerius* 296 f, und diese ausnahme, halb verstanden wie sie offenbar ist, dient der regel nur zur bestätigung. wäre er gelehrt gewesen, so hätte er auch schwerlich mit einem anflug von ironie gesagt *no clerk no miȝt it rede, þe love bitven hem to* 1726 f. und dabei haben wir es etwa nicht mit einem jugendlichen anfänger zu tun; darauf weist die resignierte klage über den niedergang der alten tüchtigkeit in der gegenwärtigen generation (str. II), welche sonst unter einem könig wie Eduard I fürwahr nicht viel sinn hätte; und die simulation mündlicher unterweisung in der aus dem franz. genommenen Tristremgeschichte durch den bereits sagenhaft gewordenen Thomas of Erceldoune, welche sich nur ein mann erlauben konnte, der durch vorgerückte jahre über die controle seiner zeitgenossen hinweggehoben war.

Noch näheres lässt sich über den stand des dichters ausmachen. mit recht findet es ten Brink bezeichnend für den 'wolgeborenen Engländer', dass er Tristrems art, den hirsch auszuweiden, bis ins einzelne darlegt. in das volle licht tritt diese lange aufzählung, wenn man noch seine sonstige scheu vor ausführlichkeit und seine persönliche äufserung am schlusse in erwägung zieht: *it is a maner of glewe, to teche hem, þat no can swiche þing* 524 ff. bei einem passionierten weidmann erklärt es sich auch leicht, warum er sich gerade die geschichte von Tristrem, der zu seiner zeit bereits als jägerautorität galt (vgl. 483 f mit K.s anm.) zur bearbeitung erkor. characteristisch ist es ferner dass er auf Roland, den er 31 als ritter κατ᾽ ἐξοχὴν einführt, das ausführlichste lob häuft (str. IX); dass er Rolands kriegs- und liebestaten, obwol sie eigentlich nur die vorgeschichte bilden, mit wärmster sympathie schildert und dessen tod zwei mal beklagt (XVIII f). er gehörte wol selbst den ritterlichen kreisen an und nahm an den kriegerischen vorgängen des tages, wenn nicht mit dem schwert, so doch mit dem herzen, lebhaften anteil; denn schwerlich wird es zu kühn sein, wenn man den segensspruch, mit welchem er Tristrem 1033 f gerade zum kampfe mit dem wilden irischen bedrücker Moraunt (*so wolf þat wald wede*) entlässt: *God help Tristrem, þe kniȝt! He fauȝt for Ingland*, mit den gefährlichen kriegen in zusammenhang bringt, welche gerade um die mutmafsliche abfassungszeit des gedichtes von Irland aus drohten.

Über K.s behandlung des textes nur wenige worte, weil ich sonst sehr viel sagen müste, was sich nach K.s fleifsiger einleitung doch von selbst versteht. er hat die hs. einfach abgedruckt und nur einige graphische verbesserungen angebracht, über welche er s. xcii f auskunft gibt. nicht einmal jene sprachlichen verderbnisse der schreiber sind corrigiert, welche der reim evident macht. ernste bedenken lassen sich gegen ein solches verfahren vorbringen, in einem falle, wie der vorliegende, aber auch vieles dafür; denn wir haben eine einzige hs., und der dichter selbst hat, wie die reime zeigen, in manchem wichtigen puncte der laut- und flexionslehre bedenklich geschwankt. ein tadel ist gegen K. um so weniger zu erheben, als er so bescheiden war, seine ausgabe nicht als eine kritische zu bezeichnen, obwol sein denkmal ungleich kritischer von ihm durchgearbeitet worden ist als ein anderes jüngst ediertes, welches ein grofs gedrucktes 'kritisch' auf dem titelblatte trägt. — die anmerkungen zeugen von grofser belesenheit, das glossar hat offenbar sehr viel fleifs gekostet und scheint vollständig, die übersetzung der romanze ins deutsche wird manchem nicht anglicistischen sagenforscher sehr willkommen sein, und mehrere register erhöhen die übersichtlichkeit des verdienstvollen buches.

Wien, im october 1883. A. Brandl.

Die prosaische Edda im auszuge nebst Volsungasaga und Nornageststhättr. mit ausführlichem glossar herausgegeben von Ernst Wilken. teil II: glossar. Paderborn, Schöningh, 1883. vi und 230 ss. 8°. — 5 m.*

Manche gelehrte können das naheliegende, einfache nicht erfassen und lassen ihren blick in die weite schweifen, um fern am horizonte das absolut wahre zu entdecken. sind sie geistreich, so haben ihre phantasien oft schon ganze generationen befangen gehalten; sind sie es aber nicht, so finden ihre hypothesen keinen anklang, es kostet sogar nicht geringe anstrengung, um sich in ihren ideengang zu versetzen, geschweige denn ihnen gerecht zu werden.

Zu diesen letzteren gelehrten gehört EWilken. der erste teil seiner ausgabe der Sn. E., die texte, erschien 1877. darin war im grofsen und ganzen nach der im norden beliebten methode der text der ausführlichen redaction, wie sie in den beiden Kopenhagener hss. vorliegt, zu grunde gelegt, nur mit dem unterschiede, dass der cod. Worm. die basis bilden sollte. allein die reconstruction dieser hs. beruhte auf dem nicht besonders zuverlässigen variantenapparate der Arnamagnaeanischen ausgabe. an vielen stellen wurde dann die so gefundene hs. verbessert

[* vgl. DLZ 1883 nr 35 (HGering). — Nord. revy 1883 nr 4 (Rolf Arpi).]

teils nach den anderen hss., teils nach subjectivem gutdünken. so erschien in Deutschland die erste ausgabe einer Snorra Edda, die zugleich anspruch auf das prädicat einer kritischen machte, in einer gestalt, wie sie in der tat nie bestanden haben kann.[1] zwar äufserte W. selbst in der einleitung dass der Upsaler codex nicht zu verachten sei; allein gerade da, wo dessen ursprünglichkeit am klarsten zu tage tritt und man nur zuzufassen braucht, da fühlte sich der herausgeber von dem feuer der wahrheit gebrannt oder allzu sehr geblendet, genug gerade da lässt er seine ideen flugs wider ins weite schweifen. — das folgende jahr brachte W.s Untersuchungen zur Sn. E., einen band von fast 300 ss., mehr anmerkungen als text. ich bekenne offen dass ich das buch nicht verstehe, obgleich ich mir die redlichste mühe gab, es zu begreifen. auf der hand liegende widersprüche, factische unrichtigkeiten, falsche auffassungen überwuchern das richtige darin so vollständig, dass ein würdiges pendant zum texte entsteht.

Den schluss der trilogie bildet das vorliegende glossar. dass inzwischen die bisherige auffassung des handschriftenverhältnisses der Sn. E. als falsch erwiesen ist, dass in folge dessen eine reihe mythologischer stellen anders erklärt werden muss, erwähnt W. weder in der vorrede noch im context. das kann man ihm ja freilich nicht verdenken, hätte er doch sonst oft von der behaglichen prosa absehen müssen, die er durch langen umgang lieb gewonnen; so streng aber an dem zu grunde gelegten texte festzuhalten wie es W. tut, halte ich unter keinen umständen für gestattet. niemand würde dem verf. einen vorwurf machen, wenn er die neueren forschungen anerkannt und die resultate derselben in seinem glossar verwertet hätte. ‘allein ich wäre dann mit meinem texte in widerspruch gekommen’ wird W. einwenden. mit nichten; er hätte nur immer die im texte stehende form mit ins glossar aufnehmen, aber hier auf die richtige verweisen und diese dann allein erörtern sollen. statt dessen lesen wir, jetzt zb. ‘*Annarr* (vgl. übrigens die var. und *Ónarr*)’, wo doch *Ónarr*, wie die aþalhending bei Hallfreþ (Sn. E. ı 320) und Þjóþolf (FMS vı 144: *Ónars mey fyr hónom* — so ist zu lesen), zeigt, die einzig richtige lesart ist. schlagen wir aber bei *Ónarr* nach, so finden wir zu dem namen weiter nichts bemerkt als: ‘vgl. B. N. F. 27ᵃ und oben *Annarr*.’ hätte W. das, worauf Bugge an dieser stelle verweist, ins auge gefasst, dann muste er das richtige erkennen und dieses durfte er auch nur ansetzen. — weiter: ‘*Œgir* oder besser *Ægir*’; letzteres ist das allein richtige, wie etymologie und überlieferung lehrt (KGislason, Aarbøger 1876 s. 313—30). dasselbe gilt von ‘*Ǫrgelmir*. vielleicht richtiger *Aurgelmir*.’ —

[1] Snorri würde nicht sonderlich erfreut sein, wenn er ‘die zwar behaglich breite aber im ganzen doch glückliche darstellung’ des Wilkenschen textes auf seinem conto sähe.

'Allfǫdr oder *Alfǫdr'*, und dabei wider die falsche etymologie Egilssons = *Aldafadir*. wenn sich W. noch nicht von deren unmöglichkeit überzeugen kann, so möchte ich ihn abermals auf die *nafnaþulur* in AM 748 hinweisen (Sn. E. II 472[11. 16]), wo beide namen als bezeichnungen für Óþin angeführt werden. *Alfǫþr* ist die überlieferte und sprachlich einzig richtige form.[1] — die identität von *Vár* und *Vǫr*, welche die codd. r und W fälschlicher weise aus einander halten, scheint umsonst verteidigt worden zu sein. obgleich ich (Paul-Braunes Beitr. VI 530 f) die trennung beider gegen Bugge schon zur genüge zurückgewiesen zu haben meine, sehe ich mich doch veranlasst, noch einen weiteren beweis beizubringen, der W. hoffentlich einleuchten wird: die nur in AM. überlieferten *kvenna heiti ókend* (Sn. E. II 489—90), welche meiner ansicht nach mit den in der gemeinsamen redaction überlieferten *nafnaþulur* nicht zusammengeworfen werden dürfen, enthalten sämmtliche in Gylfaginning erwähnten asinnen; eine *Vǫr* haben sie, eine *Vár* daneben nicht. — auch das unglückselige *Dellingr* taucht wider als *Deglingr* auf. wenn W. von der richtigkeit dieser etymologie überzeugt ist, soll er uns beweisen: 1. dass die assimilation des *gl* zu *ll* im nordischen möglich war, und 2. dass ein substantiv auf *-lingr* jemals den vater desjenigen bezeichnen kann, dessen namen das suffix angefügt ist. wollen wir auf der form *Dellingr* beharren, so müssen wir Bugges ableitung von *dallr* (superbus, clarus) acceptieren (zu Vafþrúþnism. 25). — ich hoffte im glossar aufklärung über W.s auffassung von *Yggdrasill* zu erlangen, da sie in der einleitung fehlt; allein vergebens. so lange keine bessere deutung existiert, ist es geboten an der überlieferten genetivform festzuhalten und *askr Yggdrasils* ungetrennt als den baum aufzufassen, unter dem Óþins ros weidet. — welchen sinn hat es (gloss. 127, text 43[10]), dass Freyja ihre vielen namen erhalten habe, weil sie bei 'unbekannten' völkern umhergefahren sei, um Óþr zu suchen? bei 'verschiedenen *(ymsum)*' völkern kann es einzig und allein heifsen. über solche dinge freilich scheint sich W. leicht hinweggesetzt zu haben; er behauptet was man bisher allgemein annahm, und die frage, ob diese ansichten richtig, ja überhaupt möglich seien, scheint selten an ihn herangetreten zu sein. wol fühlte er hin und wider dass seine auffassung nicht die wahre sei; er sucht nach dem richtigen, aber bringt dabei nicht selten etwas heraus, was noch falscher ist. man vergleiche nur die bekannte stelle aus der Vǫlsunga s. (W. 173, 14): *þvi at hann (Otr) mátti eigi sjá at þyrri.* und dazu unter dem adj. *þurr*: 'die lesart des cod. 173, 15 *at þyrri* stelle ich hierher, da ein substant. *þyrri* nicht nachgewiesen ist; dagegen *at* oder *á* (so Fas.) *þyrru* oder *þurru* (d. n. von *þurr)* deutlich ist = auf dem trockenen; vgl. Vigf.' W. glaubte also dass das überlieferte *at þyrri* = *at þurru*, wie die FAS und Vigfússon

[1] vgl. auch Gíslason Njála II s. 249 anm. 212.

in seiner subjectiven weise lesen, sei. und um den übergang zu gewinnen, wird aus *þyrri*: *þyrru* gemacht; was kann das dann anderes sein als *þurru?* wenn man freilich die sprache so behandelt, dass man irgend beliebige andere buchstaben in die überlieferte form einsetzt, dann gehört nur etwas phantasie zur interpretation, kein wissen. welcher philologe wird aber solchem texte einen wert beilegen? im einzelnen ist zunächst zu erwidern dass es ganz gleichgiltig ist, ob ein subst. *þyrri* zu demselben stamm wie *þurr* gehörig überliefert ist oder nicht. es gibt im altn. zahlreiche *ἅπαξ εἰρημένα*, und wir dürfen kein bedenken tragen sie in die glossare aufzunehmen, wenn ihre bildung wie in unserem falle den sprachgesetzen nicht widerspricht. hier indes nahm man nicht sowol an der form als an der sache anstofs. die bemerkung, Otr habe auf dem trocknen gesessen, ist eine ganz vage und dem anstofse, der darin liegt, hat man in vollständiger übereinstimmung mit der überlieferung längst abgeholfen. weshalb erwähnt denn W. nicht schon in seinem texte dass Bugge vor *at þyrri* ein komma setzt? dieses muste ihn auf das richtige führen: *þyrri* ist conj. praet. von *þverra* = abnehmen, schwinden, und so bedeutet die stelle, wie sie schon Wimmer im Læsebog richtig übersetzt: er vermochte es nicht anzusehen, wie es (nämlich das, was Otr afs) immer weniger wurde. das ist recht characteristisch für Otr, und wer Hreiþmar und sein habgieriges geschlecht kennt — und ein herausgeber der Vǫlsunga sollte es doch —, wird diese lesart für die einzig mögliche halten. — hin und wider verbessert W. allerdings im glossar, aber fast nur da, wo das falsche offen zu tage liegt. allein auch dann vermag er nicht durchweg consequent zu verfahren. so lesen wir ausgabe 137[13] gegen alle überlieferung *at klædi brunni af þeim Hrólfi;* in den berichtigungen am ende des glossars wird der lapsus calami *brunni* in *brunnu* verbessert und unter *brenna* findet sich auch die richtige form; jedoch unter der praep. *af* heifst es noch: *brunni af þeim* 137[13].

Doch sehen wir von dem angestrebten einklang zwischen glossar und ausgabe ab und fassen das glossar lediglich als hilfsmittel für den von W. edierten text ins auge. da wäre vor allem eine technische ungleichförmigkeit, welche unter umständen störend würken kann, zu vermeiden gewesen: das *þ* steht bald auf, bald in der mitte der linie (man vgl. zb. die stellen unter *af*). wenn in der druckerei ein *Þ* fehlte, so hätte gerade die verschiedene stellung der type einen vortrefflichen ausweg geboten, um minuskel und majuskel zu trennen. die reihenfolge der einzelnen buchstaben stimmt mit der bei Cleasby-Vigfússon überein; ich habe dagegen im ganzen nichts einzuwenden, besser wären jedoch die längen nicht von den kürzen gesondert. dass die orthographie die gleiche ist wie in den texten, lässt sich nur billigen; dass dieselbe aber zur zeit, nachdem mit so mancher alten vorstellung aufgeräumt

ist, z. t. als antiquiert gelten muss, steht fest. zeitliche unterschiede in der sprache kennt W. überhaupt nicht, daher in allen seinen büchern ein mixtum compositum von formen der ältesten und jüngsten sprachperiode. auch mit der sprachlichen entwickelung des nordischen und seiner dialectischen differenzierung scheint sich W. wenig beschäftigt zu haben. denn manche formen werden durchaus unrichtig erklärt, was um so mehr auffällt, als W. dabei meist auf eine quelle verweist, welche die richtige auffassung bietet. so heifst es: '*inn* pron. für älteres *hinn*, q. v., jener, der da, der. § 96[b].' jede seite einer der älteren und besseren hss., zb. der Stock. hb., muste W. zeigen dass ursprünglich eine strenge scheidung zwischen pronomen und artikel bestand; ersteres weist nur die form *hinn*, letzterer nur *enn* auf. *enn* wurde später von dem allgemeinen übergange des alten *e* zu *i* ergriffen, und so lautet der artikel im 13 jh. *inn*. erst in einer noch jüngeren periode trat das anlautende *h* hinzu und seitdem erst fielen pron. und artikel zusammen. so und nicht anders ist die entwickelung auch in Wimmers Grammatik dargelegt (§ 96[b]). — dass *þreskǫldr* (ags. *drescold)* die echte form ist, hätte W. ebenfalls aus seiner quelle ersehen können; diese form haben alle älteren hss. und gerade an der in frage kommenden stelle auch sämmtliche codd. der Sn. E. wenn Vigfússon *þreskjǫldr* ansetzt, so brauchen wir um so weniger dieser subjectiven meinung zu folgen, als er selbst auf die richtigere form hinweist. *þreskjǫldr* ist eine durch volksetymologie entstandene bildung, die erst seit 1300 auftaucht, im neuisländischen freilich zur herschenden geworden ist.

Dieselbe unklarheit und unsicherheit wie bei der benutzung der quellen zeigt sich oft auch bei den artikeln, welche W.s ausschliefsliches eigentum sind. das muss bei aller anerkennung der redlichen mühe und des fleifses, welchen W. auf das glossar wie auf die übrigen teile seiner Edda verwendet hat, hervorgehoben werden. unverständlich ist mir übrigens, weshalb bei den starken verben nie die ablautsreihe, bei den schwachen nie das praeteritum angegeben steht. das hätte doch wahrlich nicht mehr mühe bereitet als die verweisung auf Wimmers Grammatik, die allerdings nie fehlt. allein dieser hinweis, abgesehen davon, dass er für die benutzer des glossars doppelten zeitaufwand erheischt, verliert dadurch seinen wert, dass Wimmers buch vergriffen und selbst antiquarisch schwer aufzutreiben ist. — im einzelnen will ich mein urteil nur durch wenige beispiele illustrieren. man vgl. den artikel *af*. fast durchweg hängt doch die praep. von einem verbum oder einem anderen worte ab; dies aber muss bei den einzelnen stellen mit angegeben sein, wenn deren anführung sinn haben soll. was nützen also citate wie *af Þór* 104, 24, *af Sif* 110, 2 usw.? und weiter: wo die praep. für den gen. part. gebraucht wird, da muss der lexicograph doch auch das wort anführen, von welchem die ganze construction regiert wird. was

soll also das einfache *af ásum, af ættinni, af ásynjum* udgl.? wenn verbindungen wie *þaðan af* rein adverbiell auftreten, wozu dient dann der hinweis unter der praep.: 'zeitlichen ausgang s. u. 7'? was heifst es, wenn 13[18] *af henni gerði hann inn fyrsta soninn* das *af henni* zuerst mit 'ihrerseits' übersetzt wird? was besagt die bemerkung unter 2 von herkunft *(Sigurðr var því ástsælli af ǫllu folki)* 'da die liebe vom volke ausgeht'? das beispiel gehört offenbar unter diejenigen, wo die praep. *af* von adjectiven wie *fullr, mildr* uä. abhängt. in der verbindung *lýsir af faxi* 14[14] soll *af* den grund ausdrücken! ebenso in *døggvir hann jǫrðina af méldropum sínum!* auch bei den anderen präpositionen zeigen sich gleiche fehler und mängel. — ferner vgl. man den artikel *afhús:* 'der ursprünglich abgesonderte bau, anbau'. das ist unverständlich[1] und wird durch das citat aus Weinholds Altn. leben — überhaupt hätten die neueren culturhistorischen werke, namentlich Hildebrands Lifvet på Island under sagotiden, mehr herangezogen werden sollen — nicht klarer. *afhús* ist das seitwärts gelegene haus, das nebenhaus, zugleich ein hauptteil des tempels, in welchen allein der gode zutritt hatte, und das vom hauptgebäude, dem *aþalhús*, wo die versammlungen und gelage stattfanden, durch einen freien raum getrennt war (s. die zeichnungen der Árbók hins íslenzka fornleifarfélags 1880/82 und dazu 1881/82 s. 79 ff). — bei *aftaka* = einbufse, schade wirft W. die frage auf: 'in dieser bedeutung nur hier?' ich verweise auf die Heilagra manna sǫgur ı 460[1]. — die bemerkung unter *agnsax:* 'eine bez. auf köder scheint weder hier noch Fas. ı 489 vorzuliegen' ist wider unverständlich. *agn* heifst noch heute im norwegischen, wie jedes lexicon lehrt, der köder zum fangen von fischen, folglich ist *agnsax* das messer, mit welchem man den köder zurecht schnitt; und da es sich an den beiden stellen, wo das wort im altn. begegnet, eben um den fischfang handelt, so kann von 'waidmesser' nicht die rede sein. — *aka* soll in erster linie das fahren mit fuhrwerken bezeichnen und dann erst die raschere bewegung überhaupt. in der tat verhält es sich gerade umgekehrt. wo Þór mit seinen böcken, Freyr auf seinem eber, Freyja mit ihren katzen sich durch die luft bewegen, da wird *aka* gebraucht; erst späterer sprachgebrauch übertrug das verbum auf die fortbewegung von 'fuhrwerken'. — in wie fern bedeutet got. *akran* nur die feldfrucht? die frucht des weinstocks (Marc. 12, 2) möchte ich doch nicht einrechnen. auch ist nord. *akarn* nicht jede essbare baumfrucht, sondern nur die der wildwachsenden bäume (Fritzner s. v.). — unter *álfr* lesen wir: 'in christlicher auffassung etwa gleich kobold, so 235, 14.' seit wann gehört denn der kobold der christlichen vorstellung an? der bekannte eingang des Nornagestsþáttr, wo dem könige

[1] ich möchte fast vermuten, W. hat sagen wollen: urspr. der abgesonderte bau.

Olaf in der nacht ein geist erscheint, geht auf einen echt heidnischen bericht zurück, und wenn nur W. die von ihm selbst citierte stelle ins auge gefasst hätte, so würde er diesen sofort herausgefunden und gemerkt haben dass der christliche überarbeiter mit der altheidnischen auffassung gar nicht einverstanden war und deshalb nach christlicher anschauungsweise hinzufügte: *álfr eda andi nǫkkurr* ('der persönlich gedachte geist, der elementargeist' wie es W. übersetzt). — unter *fœra* soll 177, 22 an das herumtragen eines zeichens (pfeiler, stock) zu denken sein. dieser meinung vermag ich durchaus nicht beizupflichten. *fœra* bedeutet überhaupt 'mündlich vortragen', vgl. zb. Laxd. s. 114_4: *Ulfr Uggason hafþi ort kvæþi ok fœrþi hann þar at boþinu*, Landn. (Isl. s. I 197^6): *At erfi fœrþi Oddr Breiþfirþingr drápu, þá er hann hafþi ort um Hjolta;* ebenda 199^3: *Þorvaldr fór upp til hellisins Surts ok fœrþi þar drápu þá er hann hafþi ort um jǫtuninn í hellinum.* demnach heifst auch 29^{10} und 134^4 *er þat fœrt í frásagnir* nicht: 'es ist dies in erzählungen gebracht,' sondern 'es wird das erzählt.' ich glaube dies hervorheben zu müssen, weil es mir für die quellenfrage der erzählungen der Sn. E. wichtig erscheint; wir sehen daraus dass zur zeit des Snorri noch mythische erzählungen im volke existierten.

So könnte ich fast seite für seite ungenauigkeiten und unsicherheit hinsichtlich des nord. sprachgebrauchs und des verständnisses der quellen nachweisen. aber weiteres eingehen auf details glaube ich um so eher unterlassen zu dürfen, als mich die in angriff genommene ausgabe der Sn. E. auf die einzelnen puncte zurückführen wird. anerkannt muss aber werden dass, soweit ich das glossar bis ins einzelne prüfte, alle wörter und fast alle stellen verzeichnet sind. trotz seiner vielen mängel wird es also dem, welcher die sprache beherscht und die irrtümer zu verbessern weifs, als wegweiser zum verständnis der hauptquellen unserer mythologie und heldensage im norden, so lange für keinen ersatz gesorgt ist, dienen können. denn wie empfindlich der mangel eines solchen hilfsmittels ist, dürfte jedem einleuchten, der schon oft das glossar zu den Eddaliedern, auf welches uns dieselbe verlagshandlung seit jahren vertröstet und welches die treffliche ausgabe Hildebrands erst recht brauchbar machen wird, schmerzlich vermisst hat.

Leipzig, januar 1884. E. Mogk.

Die saga von Hrafnkell Freysgoði. eine isländische geschichte aus dem 10 jh. n. Chr. aus dem altisländischen urtexte zum ersten male ins deutsche übersetzt und mit ausführlichen erläuterungen nebst einer kurzen einführung in die isländische sagalitteratur versehen von dr Heinrich Lenk, amanuensis der k. k. hofbibliothek in Wien. Wien, KKonegen, 1883. xiii und 132 ss. gr. 8°. — 2,80 m.

Die übersetzung isländischer sǫgur ist neuerdings sehr in die mode gekommen. in der tat kann es keinem zweifel unterliegen dass diese naiven erzeugnisse altgermanischen volksgeistes bekannter zu werden verdienen und dass auch wir in Deutschland endlich mit dem beginnen müssen, was dänische gelehrte schon vor einem halben jahrhundert für notwendig und fruchtbringend erachteten. während aber in Dänemark männer der wissenschaft die erspriefsliche arbeit in die hand nahmen, steht es bei uns anders; jeder, der die hauptsächlichsten grammatischen regeln sich eingeprägt und einige bücher gelesen hat, glaubt sich hinreichend vorbereitet, um als gelehrter und lehrer vor einem gröfseren publicum auftreten und dieses befriedigen zu können; die wissenschaftliche kritik sucht er sich dabei mit aesthetischen phrasen ferne zu halten. allerdings lässt sich im allgemeinen diesen übersetzern bescheidenheit nachrühmen, nur ein herr LFreytag benimmt sich trotz seiner ignoranz auf dem gebiete der skandinavischen litteratur praetensiös und scheut sich nicht, in einem von ihm redigierten organe männer wie SBugge und EJessen, die um die wissenschaft wol verdient sind, von oben herab zu behandeln, sie für unzurechnungsfähig zu erklären und von ihrem 'schon hundertmal aufgewärmten kohl' zu reden. wohin soll es führen, wenn solchen leuten, die doch ihren lesern als autoritäten gelten, kein richter ersteht? in jedem falle verdient ihr betragen die schärfste rüge, um so mehr als ihre aus verstecktem winkel hervorgeschleuderten schimpfworte nicht denen zu ohren kommen, für welche sie bestimmt sind.

Im gegensatz zu diesem gebahren bekundet hr Lenk in jeder beziehung respect vor der wissenschaft. seiner leistung freilich kann man nicht viel gutes nachrühmen: die übersetzung selbst lässt manches zu wünschen übrig, und die mosaikarbeit der einleitung und der anmerkungen zeugt absolut nicht von selbständigen studien, ja nicht einmal von selbständigem urteil. da nämlich der verf. die besonderen verhältnisse, unter welchen manche der von ihm benutzten hilfsmittel entstanden sind, nicht zu kennen scheint, so resultiert, wo er mehrere quellen zugleich zu grunde legt, oft ein wunderlicher mischmasch. man lese zb. den eingang der litterarhistorischen skizze: 'diese sprache heifst die isländische, genauer altisländische, auch altnorwegische oder altnordische' (isländisch 'dönsk tunga' oder 'norrœn tunga', 'norrœnt mál'; dänisch 'det oldnorske' [welcher Däne hat jemals das

altnordische so genannt!] oder 'oldnordiske sprog', schwedisch 'det fornskandinaviska språket'). dieselbe gehört zu den germanischen sprachen und bildet mit der dänischen, norwegischen, schwedischen und färöerischen sprache die besondere abteilung der nordgermanischen oder skandinavischen (auch 'nordischen') sprachen, welchen das hoch- und niederdeutsche, holländisch-vlämische und englische als südgermanische oder deutsche sprachen gegenüberstehen; das ausgestorbene gotische bildete eine dritte, ostgermanische abteilung. Skandinavier, Deutsche (Germanen im engeren sinne des wortes) und Goten sind nach den ergebnissen der sprachvergleichung die drei hauptäste des grofsen germanischen völker- und sprachstammes, der von Asien her in Europa einwandernd sich wahrscheinlich zuletzt, vielleicht im 1 jh. n. Chr. auch in den skandinavischen ländern (Schweden, Norwegen, Dänemark) angesiedelt hat.' mehr unklarheit kann wol in so wenig worten nicht an den tag gelegt werden. L. hat gelesen, aber das gelesene nicht verstanden und noch viel weniger zu verarbeiten gewust. von den grofsen streitigkeiten der nordischen gelehrten, welche z. t. jene bezeichnungen bedingten, hat zweifelsohne die kenntnis gefehlt. dialect und sprachzweig vermag L. nicht zu unterscheiden; die neueren forschungen über die ethnographischen verhältnisse der germanischen stämme sind ihm unbekannt. — der litterarhistorische überblick in der einleitung ist freilich klarer, wenn es auch durchaus nicht angebracht ist dass ganze abschnitte der quelle weggelassen werden, wie die fahrt des Schweden Garþar Svavarsson nach Island, der die insel Garþarholm nannte (Landnámab. cap. 1), oder die tatsache, dass die Norweger bei ihrer ankunft auf Island Kelten antrafen (Íslendingabók c. 1): wie mir scheint, soll dadurch nur verhütet werden dass der auszug allzu wörtlich mit der vorlage übereinstimme. und was von der einleitung gilt, muss auch von den anmerkungen gesagt werden. ein beispiel möge die mosaikarbeit illustrieren. der anm. 3 s. 76 (über die landnahme) liegen KMaurers Beiträge zur rechtsgeschichte des germanischen nordens (Beitr.) und sein werk Island von seiner ersten entdeckung bis zum untergange des freistaates zu grunde; die anderen citierten quellen sind so gut wie gar nicht benutzt.

'später wurde das zu occupierende terrain auf ein gewisses mafs beschränkt, indem, wie es heifst, auf könig Harald des haarschönen rat festgesetzt ward dass niemand mehr land in besitz nehmen dürfe, als er in bestimmt vorgeschriebener weise binnen eines tages mit feuer überfahren könne. die

'später aber, als das land seltener und wertvoller zu werden anfieng, wurde, und zwar wie es heifst auf könig Haralds rat, festgesetzt dass niemand mehr land in besitz nehmen dürfe, als er in bestimmt vorgeschriebener weise binnen eines einzigen tages mit feuer überfahren könne (Island 36. 37). —

besitznahme war nämlich mit einer religiösen feierlichkeit und zwar mit der weihung des grundstückes durch feuer verbunden. dies geschah in der weise, dass man dasselbe entweder mit einer reihe brennender holzstöfse einfasste oder mit brennender fackel um das grundstück herumritt, oder endlich einen brennenden pfeil über die betreffende stelle schoss. das feuer trug, wie das wasser nach heidnischem glauben eine reinigende und heiligende kraft in sich. war diese feierlichkeit beendet, so wurde zur errichtung der nötigen wohn- und wirtschaftsgebäude, zur umzäunung des hofraumes geschritten; angesehene einwanderer pflegten auch ihren eigenen tempel (isl. *hof)* zu errichten, wozu mancher gleich von Norwegen her die hauptsäulen mitgebracht hatte' usw.

es besteht aber jene religiöse feierlichkeit ... in einer weihung des grundstücks durch feuer ... regelmäfsig pflegte dabei feuer um den ganzen zu occupierenden bezirk herumgetragen zu werden, entweder so, dass man den ganzen bezirk mit einer reihe brennender holzstöfse einfasste, ... oder man reitet mit brennender fackel um das grundstück herum; ... hat man zu befürchten dass ein anderer mit der besitznahme zuvorkomme, so half man sich auch wol dadurch, dass man einen brennenden pfeil über die stelle schoss (Beitr. 57). — das feuer an sich, als ein reines element, trug wol nach heidnischem glauben, wie das wasser, die reinigende und heiligende kraft in sich (Beitr. 59). — war nun ... der ort und die gränze der niederlassung bestimmt, und das gewählte land in feierlicher weise in besitz genommen, so wurde eben zur errichtung der nötigen wohn- und wirtschaftsgebäude, zur umzäunung des hofraumes udgl. geschritten. ... dagegen muss darauf hingewiesen werden dass angesehenere einwanderer ... auch noch ihren eigenen tempel *(hof)* zu errichten pflegten. mancher brachte zu diesem ende gleich von Norwegen her die hauptsäulen mit, die in seinem dortigen tempel gestanden hatten' (Beitr. 61).

Ich habe hier nur das stück einer anmerkung herausgegriffen; schon daraus geht hervor dass L. seine quellen einfach abschrieb. noch klarer zeigt sich dies aber, wo nur éine quelle zu grunde liegt. man vgl. anm. 2, wo sich L. nicht einmal bewogen gefühlt hat, seinen gewährsmann anzugeben:

'Breiddalr liegt an der ostküste der insel Island zu beiden seiten der Breiddalsvík und ist durch die grofse, breite, sehr

wiesenreiche talsohle, welche fast zwei geographische meilen beträgt, besonders aber durch die äufserst grotesken felsengestalten merkwürdig, mit welchen er rings umgeben ist. diese bergkuppen erscheinen, so oft man seine stellung verändert, auch in verschiedener gestalt; zuweilen gleichen sie den giebeln der häuser, schlösser usw.; aber der vorherschende anblick, den sie bieten, ist der von hohen türmen und spitzen.'

Dazu halte man Klähns artikel über Island in der Encyklopädie von Ersch und Gruber (II sect. 31 t. s. 151): 'der Breiddalr, in den das meer, oder vielmehr das Breiddalsvik, nicht tief eindringt, ist dagegen durch die grofse breite seiner wiesenreichen talsohle, welche fast zwei geogr. meilen beträgt, besonders aber durch die äufserst grotesken felsengestalten merkwürdig, mit welchen es rings umgeben ist. diese bergkuppen erscheinen, so oft man seine stellung verändert, auch in verschiedener gestalt; zuweilen gleichen sie den giebeln von häusern, schlössern usw.; aber der vorherschende anblick, den sie darbieten, ist der von hohen türmen und spitzen.'

So sind L.s anmerkungen entstanden; jeder wird leicht begreifen, welchen wert sie haben. wollte ich mich aber einer kritik derselben unterziehen, so müste ich eine kritik der quellen schreiben: dazu fühle ich mich durchaus nicht verpflichtet. ich habe den anmerkungen aber aufserdem noch den vorwurf zu machen, dass sie die neuere forschung zu wenig berücksichtigen. Hildebrands Lifvet på Island under sagotiden ist viel zu selten herangezogen; Sigurd Vigfússons treffliche abhandlung über tempeleinrichtung, opfer und götterverehrung bei den alten Nordländern in der Árbók hins íslenzka fornleifarfélags (bd. I und II) wurde gar nicht benutzt, obgleich sie manches in ein neues licht gesetzt hat. auch mangel an kenntnis der elemente der nordischen realien und der grammatik macht sich nicht selten bemerkbar. so soll Njǫrdr (anm. 11) ase sein; dass der Freyja gelbes(!) fliegendes haar zugeschrieben wird, beruht wol auf verwechselung mit Gerdr. woher wissen wir dass Freyr auch der sohn der Skadi war? der vater der Skadi heifst Þjazi — denn nur diese form führt zum etymologischen verständnis des namens —, nicht Þjassi. von *gydja* soll der pl. *gydjar* lauten (s. 79); *thing* soll nur ein skandinavisches wort für zusammenkunft sein (s. 99) udgl.

Im verhältnisse zu den anmerkungen und der litterarhistorischen einleitung nimmt die übersetzung der saga selbst in dem buche einen fast verschwindenden raum ein. die Hrafnkels saga bietet sprachlich sowol als sachlich wenig schwierigkeiten. die überlieferung derselben ist gut und für einen kritisch gesichteten text haben die beiden ausgaben, von welchen die eine von Gíslason allein, die andere von ihm im verein mit Thorsen herausgegeben ist, gesorgt. auch existieren bereits dänische übersetzungen, namentlich die treffliche von Westergaard. somit war

hier alles vorhanden, was die übersetzung zu einer angenehmen und leichten arbeit machen konnte. aber auch dieser aufgabe ist L. wenig gewachsen gewesen, wenn er auch nicht so viel grobe verstöfse sich zu schulden kommen lässt, wie zb. Leo in der übersetzung der Friðþjófs saga. überall blickt die dänische übersetzung Westergaards mehr hervor als KGíslasons text. dabei ist es L. auch passiert dass er die dänische vorlage falsch verstanden hat. so gesellt er s. 38[1] dem hengste Freyfaxi eine ganze stutenschar bei. im texte steht nur *með liði sínu* dh. mit seinem gefolge. Westergaard übersetzt richtig: *med sit stod.* das dänische *stod* bedeutet aber ebenso wie das entsprechende altn., ags., englische und ahd. wort eine schar von rossen. erst im nhd. verstehen wir unter stute ein weibliches pferd. schon die saga selbst hätte L. eines besseren belehren können: *þau* (Gíslason s. 7[3]) und *enn aðrir hestar* (23[14]) zeigen doch zur genüge dass Freyfaxi nicht das einzige männliche pferd war. — dies misverständnis steht nicht allein, ich führe noch einige an: cap. 4 muss das *úmegð* des textes übersetzt werden mit 'eine grofse schar unerwachsener kinder'. s. 40_6 das *óþǫkkaðr* des textes bedeutet 'unscheinbar, schmutzig'; nicht 'hergenommen'. 40_5 *garpr* ist ein tüchtiger mann; also hier: 'was wird der treffliche wollen', nicht 'bursche' (dies veranlasste das dänische *drengen).* s. 41[17] ist nicht als klammer dh. als bemerkung des sagaschreibers aufzufassen; es gehört zu den worten Hrafnkels, zumal da *hefir borit* heifst: es hat sich zugetragen, nicht es hatte sich zugetragen. s. 43[3] muss der text *(efla þau svá, at þau mætti fá góða kosti af því)* übersetzt werden: ... und sie (nämlich sowol die söhne als auch die töchter) so zu stellen, dass sie in folge dessen in eine günstige lage kämen. s. 48[8] ist das 'prächtige' schwert nur aus der dänischen übersetzung hereingekommen. 48_7 heifst: 'und kam im vorigen sommer nach Island', denn den ausdruck *koma út* gebraucht der Isländer von dem, der von Norwegen nach Island kommt. s. 55_6 'deren er sich lange erinnern wird' ist ganz aus dem dänischen genommen; wir müssen sagen: 'die lange dauern wird'. s. 54_6 hat zu lauten: 'darauf reiten sie ganz denselben weg, denn *alla* gehört zu *hina sǫmu leið*, ist aber nicht mit der dänischen übersetzung als subject aufzufassen.

Solche und ähnliche fehler finden sich noch in menge und tragen nicht wenig dazu bei, den gesammteindruck, welchen der urtext hervorruft, anders zu gestalten. allein auch die sprache der übersetzung kann uns nicht erwärmen; sie ist unklar, sodass man mitunter gar nicht weifs, was man aus den einzelnen stellen machen soll, und enthält eine reihe von härten, welche eben die folge jener anlehnung an die dänische übersetzung sind. werden diese schon dem fachmanne oft schwierigkeiten bereiten, wie viel mehr erst dem grofsen publicum, für welches doch die übersetzung bestimmt ist. somit hat das ganze buch seinen zweck

verfehlt: der fachmann findet nicht das geringste neue oder selbständige darin, der laie aber wird das zehnte im buche nicht verstehen und es daher unbefriedigt bei seite legen. durch solche werke dient man meiner überzeugung und erfahrung nach einem litteraturzweige nicht, für welchen man so begeistert ist, wie L. für die altnordischen sǫgur.

Leipzig, januar 1884. E. MOGK.

Frankfurter gelehrte anzeigen vom jahre 1772 [mit einleitung von WSCHERER]. Deutsche litteraturdenkmale des 18 jahrhunderts in neudrucken herausgegeben von BERNHARD SEUFFERT. nr 7. 8. Heilbronn, gebr. Henninger, 1883. CXXIX und 700 ss. 8°. — 6,60 m.*

Der freude über diese hochwichtige publication ausdruck zu geben, ist es wol auch jetzt noch nicht zu spät. den herausgeber muss man ob seiner wahl beglückwünschen, und er wie der verfasser der gelehrten einleitung ist des danks aller Goethefreunde gewis.

Kein zweites litterarisches erzeugnis des 18 jhs. führt so wie der jahrgang 1772 der Frankfurter gelehrten anzeigen mitten hinein in das kriegslager der revolutionäre des sturms und drangs. es war kein methodisch angelegter feldzug gegen das bestehende, der hier geführt wurde, mit vorher entworfenem und genau eingehaltenem plan und sicherer berechnung des siegs. die kampflust der jungen generation brach, ohne sich an ein system zu binden, hervor, wie moment und stimmung es riet, zu lauter, oft überdreisten, einzelnen attacken, bald sich ersättigend in fröhlichem raufen, bald übermütig wie im spiel wehr und waffen blofs zur schau tragend, nicht selten hitzig bis zur übertreibung, aber immer mit dem bewustsein der eigenen sieghaften kraft. die besten sachen der zeitung sind, wie Merck in einem von Scherer (einleitung des neudrucks s. XXXIII) mitgeteilten brief an Fritz Jacobi von 1772 treffend bemerkte, nur geschrieben, um sich luft zu machen, ohne die geringste rücksicht dass es gedruckt und gelesen wurde, unbekümmert also um den erfolg: 'husarenmäfsige' ausfälle, den feind mehr zu schrecken, aufzurütteln, in unruhe zu halten als ihn zu besiegen und zu vernichten.

Zwar die augenblickliche würkung war bedeutend, die zeitung setzte ganz Deutschland in aufregung, das zeigen die von Scherer (einleitung s. VII—XVI) angeführten urteile der mitlebenden, ja in Frankfurt selbst riefen die theologischen artikel einen langwierigen pressprocess hervor, bei dem der Frankfurter rat sich aufs äufserste unrühmlich und feig benahm (vgl. Scherer s. XXIV).

[* vgl. DLZ 1883 nr 51 (BSuphan).]

aber der grofsen masse der zeitgenossen waren die gesichtspuncte und ziele der Frankfurter anzeigen unverständlich, sie wurden mehr verwirrt und befremdet als aufgeklärt und gefördert. der ganze winterliche wust der vorangegangenen zeit, die falsche renaissance, der falsche idealismus, der alte dogmatismus und der neue rationalismus der aufklärer, der schulstaub der fachwissenschaften, die verjährten socialen und ästhetischen vorurteile sollten hier mit einem male ausgekehrt werden. uns heute wittert aus den recensionen Herders, Goethes, Mercks frische frühlingsluft an, wir spüren hier den neuen weltfrühling, der damals, den Deutschen zuerst, anbrach. alles beinahe, was uns später grofses und gutes gekommen ist, freilich abgeklärter und geläutert, ist damals zuerst vorbereitet und angeregt worden: die neue auffassung von poesie und kunst, die erweiterung des rechts des individuums, die reorganisation des staats, das erwachen des geschichtlichen und nationalen sinns, der aufschwung der empirischen, historischen forschung, die umgestaltung der erziehung, die realistische weltbetrachtung.

Nur eine kleine schar erlesener geister unter den zeitgenossen — ich nenne Hamann, Claudius, Boie — empfand deutlich wie wir dass dieses journal das signal einer neuen epoche gab. der durchschnitt des damaligen gebildeten publicums hörte und sah nur das brausen und drängen des sturms, der über das alte daherfuhr und es wegzufegen drohte. ein ergetzliches schauspiel, wie die winter- und nachtvögel aufgescheucht hervorrauschen und die plötzlich wider jung gewordene zeitung — sie war 1736 gegründet — mit hohlen stimmen ankrächzen: die Frankfurter theologen, Nicolai, Bodmer, Weifse, Schirach (s. Scherer einleitung XVII. XXV. XXVII. XIV. XIII f. XV), männer verschiedenster richtung, verschiedensten alters, aber einig in dem instinctiven gefühl der abneigung oder des hasses, das alle dürftigen naturen befällt, wenn sie die ihnen fremden, unbegreiflichen schätze grofser seelen und würklich freier geister zu tage dringen sehen.

Es kam indes eine zeit, wo selbst die einstigen mitarbeiter die bedeutung des journals nicht mehr erkannten. kein geringerer als Goethe gab im dritten bande von Dichtung und wahrheit eine characteristik desselben, die schlagend zeigt, wie wenig ihm die tendenzen seiner recensententätigkeit noch gegenwärtig waren (Scherer einleitung s. XXVIII): das kühne, gewalttätige, heftige der zeitschrift übersieht er oder verschweigt es; die rücksichtslose kritik einer schrift Georg Jacobis über Hausens Leben Klotzens (neudruck s. 670) nahm Goethe nicht in seine werke auf, obwol er die autorschaft einer so bitter persönlichen recension unmöglich vergessen haben konnte. er unterdrückte sie mit absicht, weil er in seinem alter das revolutionäre, leidenschaftliche scheute (vgl. Scherer einleitung XLV. LXXXVI). vielfach jedoch besann er sich auch würklich nicht mehr auf sich selbst,

auf die ansichten seiner jugend. er erfuhr es seinem eigenen geständnis nach als 'eine entschiedene neuigkeit', was er in dieser zeitung über werke oder personen geschrieben hatte (Scherer einleitung s. LXVII).

Wir stehen heute den Frankfurter gelehrten anzeigen ganz anders gegenüber als das ausgehende 18 jh., als der alternde Goethe. sie haben für uns eine zweifache bedeutung.

Es sind köstliche zeugnisse für die persönliche entwickelung Goethes und Herders und als solche ganz unvergleichlich lehrreich. sie sind andererseits wichtige denkmale in der geschichte der geistigen bewegung des 18 und 19 jhs., in der wir selbst noch mitten inne stehen. kein gebiet menschlicher interessen, an das dieses journal nicht rührte! ästhetik, moral, politik, nationalöconomie, der ganze kreis der geistes- und naturwissenschaften wird hier unter den grofsen gesichtspuncten der neu anbrechenden epoche betrachtet und oft blitzartig erleuchtet. Herder, der grofse zukunftsmusiker, sang die weise vor und der ganze chor seiner jünger sang sie nach. aber was damals zukunftsmusik war ist heute zum gröfseren teil uns vertrauter und gewohnter klang geworden.

Das nächste wissenschaftliche interesse wird immer die frage nach dem anteil der einzelnen mitarbeiter erregen, also hauptsächlich Herders, Goethes, Mercks, Schlossers.

Scherer hat zur entscheidung dieser frage mit grofser gelehrsamkeit und fruchtbarem scharfsinn reichlich vorgearbeitet. nachdem er im ersten abschnitte seiner einleitung die urteile der zeitgenossen über das unternehmen gesammelt und eine kurze geschichte desselben gegeben (s. I—XXXI), trägt er im zweiten (s. XXXI—LII) die äufseren gleichzeitigen zeugnisse für die mitarbeiter und speciell für die autorschaft der vier genannten männer zusammen: Herder fallen dadurch zwei, Merck vier, Goethe acht, Schlosser drei recensionen zu. damit ist natürlich ihr würklicher anteil nicht annähernd erschöpft. die kritik hat vielmehr die pflicht, auf grund innerer zeugnisse ihr besitztum bedeutend zu vermehren. das geschieht im dritten abschnitt ('vermutungen' s. LII—XC).

Der untersuchung stehen eigentümliche und zahlreiche schwierigkeiten entgegen. zunächst erweisen sich einige scheinbare hilfsmittel als teilweise triegerisch.

Herders gesammelte werke enthalten neun recensionen aus den Frankfurter gelehrten anzeigen. davon gehörte eine (Fragen an kinder) bestimmt Schlosser, der sie sich selbst in einem briefe an Lavater beilegt (Scherer s. XLVIII. LIV ff. LIX).

Noch schwieriger gestaltet sich die sache bei Goethe. von 34 recensionen der ausgabe letzter hand sind drei ganz sicher für Merck bezeugt, eine anzahl anderer sind ihm aus stilistischen und inhaltlichen gründen abzusprechen. aus dem jahrgang 1773

stehen in der gesammtausgabe acht recensionen, die Hirzel sämmtlich im Jungen Goethe abgedruckt hat. Scherer bestreitet dass Goethe für diesen jahrgang überhaupt noch geschrieben habe und will keine einzige davon als Goethisch anerkennen. schon vBiedermann hatte die zeugnisse gesammelt, die gegen Goethes teilnahme sprechen. Scherer sucht die gründe zu verstärken, und es ist nicht zu läugnen, von vorn herein besteht keine grofse wahrscheinlichkeit dass Goethe noch 1773 mitgearbeitet habe, da sonst, wie ausdrücklich bezeugt ist und von den zeitgenossen erkannt wurde, mit diesem jahre ganz neue mitarbeiter eintreten. indes bleibt immer wunderbar Goethes eigene widerholte angabe. sollte er würklich, als er sich zur bearbeitung von Dichtung und wahrheit 'die ersten jahrgänge' der zeitschrift ausbat, ganz vergessen haben dass er nur am ersten jahrgang beteiligt gewesen? und auch mit der von RMWerner (Goethe-jahrbuch 4, 360) nachgewiesenen recension der operette Andrés werde ich nicht so leicht fertig. sie stimmt so auffällig mit Goethes brieflicher beurteilung des stücks (DjG 1, 394 f), dass ein zusammenhang obwalten muss. erklärt man denselben, ohne eine identität der verfasser zuzugeben, durch persönlichen einfluss Goethes auf die recension in den Anzeigen, was jedesfalls unter den von Scherer erwogenen möglichkeiten die wahrscheinlichste ist, so erhält man damit immer eine teilnahme Goethes an dem jahrgang, die ganz an diejenige erinnert, welche er dem vorangehenden gewidmet hatte. das freilich ist einzuräumen dass nur nach sorgfältiger stilistischer und sachlicher untersuchung irgend eine kritik aus dem jahr 1773 für Goethe zu gewinnen ist. aber verhält es sich denn mit den Goethischen beiträgen des früheren jahrgangs nicht ebenso? wie auf die recension der operette Andrés kann Goethe auch auf andere recensionen persönlich eingewürkt haben. man ist also berechtigt, innerhalb der jahrgänge 1773—75 nach den spuren seines einflusses, seiner indirecten beteiligung zu suchen.

Scherer hat sich auf den jahrgang 1772 beschränkt und fürs erste ist das gewis auch richtig und methodisch. Goethes angaben haben im allgemeinen nur den wert von vermutungen und müssen unbedingt ergänzt werden durch selbständige erwägung von inhalt und sprache. fehlen ja doch in der ausgabe letzter hand recensionen vom jahr 1772, die Goethen sicher zukommen: aufser der Jacobi betreffenden, die schon genannt wurde, zb. die schöne über Gessners Idyllen (neudruck s. 446), die durch einen brief Schlossers an Lavater für Goethe verbürgt ist (einleitung s. xlv).

Scherer verzeichnet s. lxxix ff die bisher über Goethes anteil vorgetragenen mutmafsungen, indem er die ihm zugewiesenen recensionen in der ordnung des neudrucks durchgeht. er lehnt es ab, selbst durch eine umfassende untersuchung der sprache eine entscheidung zweifelhafter fälle zu versuchen.

Ich hatte ursprünglich vor, diese untersuchung hier zu geben. aber je vollständiger ich das material zu übersehen begann, desto gröfser und weitschichtiger wurde die aufgabe und desto weniger kann ich daran denken, sie so nebenbei zu erledigen. die ergebnisse einer solchen untersuchung dürfen nämlich nur dann einiger mafsen als sicher gelten, wenn sie auf absoluter vollständigkeit und beherschung des stoffs beruhen. selbst dann übrigens werden sie meines erachtens um vieles geringfügiger sein als man wol von vorn herein erwartet. bei aller untersuchung des anteils der einzelnen mitarbeiter empfiehlt sich überhaupt die allergröste bescheidenheit und zurückhaltung. wir wissen dass Merck, der bis zum juli 1772 die redactionsgeschäfte besorgte (Scherer s. xxxiii), unbedingte vollmacht hatte, an den beiträgen zu streichen und zu ändern, soviel ihm gut schien. wie compliciert wird hierdurch schon die beantwortung der frage nach dem eigentum des einzelnen! nun bezeugt aber vollends Goethe in Dichtung und wahrheit (3, 98 Loeper) dass nicht selten eine recension in gemeinschaftlicher besprechung, in persönlicher debatte oder in correspondenz entstanden sei, sodass schliefslich dem einzelnen nur die redaction des resultats zufiel, dass ferner ihm selbst das recht zugestanden worden, innerhalb der arbeiten seiner freunde 'zu scherzen'. nach alledem ist die schwierigkeit, die eigentumsfrage an der hand stilistischer und sprachlicher untersuchung zu entscheiden, ersichtlich. ich verspare meine erörterung der frage, die den rahmen einer anzeige weit überschreiten würde, auf eine andere gelegenheit.

Scherer erklärt, er sei nicht auf entdeckungen ausgegangen, gleichwol hat er einige unzweifelhaft Goethische recensionen entdeckt. es sind dies vor allem die recension der Kritischen abhandlung über die fehler der mahler (neudruck s. 688), die auf grund einer briefstelle vom 25 december 1772 (DjG 1, 338) einleitung s. xlvi f für Goethe in anspruch genommen wird, und die durch ein citat in jener als Goethisch verbürgte recension über Volkmanns Sandrart (neudruck 539, 30). beide, besonders die zweite, sind für des jungen Goethe kunstansichten hochwichtige documente. wundervoll ist die beschreibung zweier landschaften Claude Lorrains (neudr. 532, 12), die Scherer gleichfalls richtig als Goethisch erkannt hat. diese éine seite, die er dem dichter damit zurückgegeben, ist würklich unschätzbar und redet lauter das lob des unvergleichlichen als ganze bände wortreicher ästhetischer oder biographischer ergüsse. ferner ist unzweifelhaft von Goethe die recension über Die begebenheiten des Pyrrhus, eine nachahmung des Telemach (neudruck s. 350), vgl. Scherer s. lxxxii, in der besprechung der Allgemeinen deutschen bibliothek (neudruck s. 615 ff) das stück über Stockhausen (616, 1—15), vgl. einleitung lxxxvi. ebenso wie diesen zuweisungen Scherers stimme ich einer athetese Seufferts zu, der s. xci—cviii über die

äufsere einrichtung des neudrucks berichtet und ein nützliches personenregister beigegeben hat: er entzieht Goethe nämlich den eingang zu der von ihm verfassten nachrede (neudruck 689, 12—16).

Die recension über die Epistel an Oeser (neudr. s. 292), welche Düntzer, Biedermann und Hirzel Goethe zuweisen, enthält die form *verdreufst* (z. 9), die meines wissens Goethe nicht brauchte. nur von *bieten* gestattet er sich häufig ein *du beutst, er beut*, zb. Mitschuld. *verbeut : gelegenheit* (DjG 1, 165), Laune d. verl. *zerstreut : gebeut* (DjG 1, 131), Pilgers morgenlied *beutst dem wetter die stirn* (DjG 2, 26), Götz *beutst du deinen hals der strafe des mords und ehebruchs* (DjG 2, 191), Geschichte Gottfr. *ein ritter auf seiner princessin geheifs beut drachen und teufeln den krieg* (DjG 2, 84). wenn also *verdreufst* nicht von dem redacteur oder corrector eingesetzt ist, hat diese recension Goethe nicht zum verfasser.

An der Merckschen kritik des buchs von Mauvillon und Unzer Über den wert einiger deutscher dichter (neudr. s. 98 f) hat Goethe gewis teil. Scherer möchte ihm die vier zeilen 98, 35—99, 2 zusprechen, und das kann richtig sein. nicht zu verkennen ist aber auch, woran Scherer zu zweifeln scheint, dass in der stelle über Gellert s. 99, 3 ff ein abschnitt vorkommt, der dem zusammenhang widerspricht. darauf machte schon vBiedermann (Goethe-forschungen s. 323 f) aufmerksam, er irrte jedoch, wie ich glaube, in der begränzung der verschiedenen teile. der eigentliche recensent, Merck, nimmt Gellert in schutz gegen die vorwürfe der beiden verfasser, er stellt ihn höher als diese. das geschieht in zwei parallel gegliederten sätzen, die aus je zwei teilen bestehen: der erste gibt eine gewisse beschränktheit der begabung Gellerts zu, der zweite bestreitet das recht eines darauf gegründeten tadels. 1) z. 5—15: a) Gellert ist kein dichter vom range eines Ossian, Klopstock, Shakespeare, Milton usw.; b) allein er hört deswegen nicht auf, ein angenehmer fabulist und erzähler zu sein usw. 2) z. 15—21: a) er war nur ein bel esprit; b) allein daraus muss man ihm kein verbrechen machen usw. der zweite satz (2) läuft ebenso gut auf eine verteidigung des angegriffenen hinaus als der erste, er ist ganz analog gebaut, was sich äufserlich in dem 'allein' am anfang der zweiten teile und in der interpunction zeigt. die ganze partie z. 5—21 gehört demselben verfasser, also Merck. Goethe dagegen kommt mit z. 21 zu worte *(der recensent ist zeuge* usw.): hier wird mit berufung auf persönliche längere kenntnis seiner vorlesungen Gellerts wesen characterisiert und zwar so abfällig, dass z. 35, wo wider Merck eintritt: *wir wünschten dass die ausfälle der verfasser weniger heftig wären,* dazu gar nicht passt und ganz unvermittelt und beinahe unverständlich klingt. denn war das eben geäufserte urteil nicht selbst

ein liebloser, heftiger ausfall? ich bin bei dieser recension gerade verweilt, weil es wichtig ist, zu wissen, wie Goethe im jahre 1772 über seinen einstigen lehrer dachte,[1] zugleich weil dies éine beispiel deutlich zeigt, wie viel noch die kritik an den Frankfurter gelehrten anzeigen zu tun hat.

Von den s. LXXXVIII ff der einleitung aufgeführten recensionen möchte ich nicht alles, was Scherer für Goethes eigentum hält, diesem zutrauen. mit der wendung in der besprechung von Kutners Horazischen oden: *und was soll denn das übersetzen endlich alle helfen* (neudr. 100, 31) vergleiche man aus Goethes brieftasche: *und wie das zeug alle hiefs* (DjG 3, 686). man beachte ferner *die halben schielend ausgedruckten anspielungen auf alte historie* für *ausgedrückten*, wie oft bei Goethe, *Hans Puff und compagnie*, *mädgen*, *Amphiktyonen* (wie 142, 1). diese wie die Shakespearerecension ist allerdings, wie ich glaube, von Goethe. dagegen finde ich in 126, 34. 139, 19. 165, 23 (die sprachlichen bemerkungen in beiden recensionen sind gegen Goethes art und widersprechen zum teil seinem gebrauch). 146, 19. 147, 21. 147, 34. 151, 36. 154, 18 nichts, das mit gröfserer wahrscheinlichkeit auf ihn führte.

Ich gehe die liste der von Scherer verzeichneten recensionen, bei denen ihm 'der gedanke an Goethe kam', nicht einzeln durch. es hat keinen sinn, hierüber aphoristisch zu handeln, und zu einer zusammenhängenden betrachtung komme ich wol ein ander mal.

Auch über Schlossers und Mercks eigentum hat Scherer s. XLVIII. LIV—LVIII; XLIII ff. LII—LIV der einleitung einige winke gegeben. Herders stil wird an zwei stellen (s. LXII. LXXXV) glücklich characterisiert.

Eine kleinigkeit noch sei schliefslich zur sprache gebracht, die eigentlich mehr den corrector angeht. in der einleitung ist widerholt zu lesen 'recensionen, die nichts Goethesches haben' (s. XLVIII), 'Goethesche manier' (s. LXXXV), 'Goethescher beiträge' (s. LXVI), 'Goethesche auszüge' (s. LXX), 'Goetheschen anteil' (s. LXXVI) udgl. meinem sprachgefühl widerstrebt diese bildung: man braucht doch auch nicht 'hessesch', 'türkesch', 'launesch', 'höllesch', 'philologiesch' usw., sondern 'hessisch' usw. also warum nicht lieber 'Goethisch', wie auch jeder bei natürlichem reden spricht, soweit mein gehör reicht. ganz gesetzmäfsig wird bei vocalisch, auf ein unbetontes *e* auslautenden nominibus in der ableitung das *e* vor dem *i* der ableitungssilbe nicht erhalten dh. der reine stamm verwendet. das ist ein tief eingewurzeltes gesetz aller deutschen ableitenden wortbildung und ein 'Goethesch' verstöfst dagegen. will man das *i* syncopieren, so erhält man formen wie türk'sch usw., denen ein Goeth'sch, ein Herder'sch

[1] vielleicht rührt auch die recension neudruck 75, 4 ff. in der Gellerts *deutlicher, wäfserigter und gereimter styl* erwähnt wird, von Goethe her.

entspräche. gegen diese ist grammatisch nichts einzuwenden. dass jemand, wenn er 'Goethisch' liest, daraus sich einen namen 'Goeth' folgern könnte, ist nicht zu besorgen, wenngleich bei der entstehung der falschen form 'Goethesch' eine ähnliche erwägung mitgespielt haben mag. bei unbekannteren namen dürfte man sich am besten der adjectivischen bildung enthalten, da eigentlich überhaupt diese von personennamen hergeleiteten adjectiva undeutsch und eine nachahmung des lateinischen sind.

Lebhaft zu wünschen ist dass der neudruck das einzige werk, diesen schatz unserer litteratur, den weitesten kreisen wider nahe bringe. allen, denen es am herzen liegt, die wurzeln unseres gegenwärtigen geistigen daseins, die grundlagen der epoche, in der wir leben, zu erkennen, sei es wärmstens empfohlen.

Königsberg, den 25 januar 1884. KONRAD BURDACH.

Vorgeschichtliche altertümer der provinz Sachsen und angrenzender gebiete. herausgegeben von der historischen commission der provinz Sachsen. erste abteilung: die grabhügel von Leubingen, Sömmerda und Nienstedt. voraufgehend: allgemeine einleitung. characteristik und zeitfolge der keramik Mitteldeutschlands. bearbeitet von dr FRIEDRICH KLOPFLEISCH, a. o. professor an der universität Jena. heft 1. Halle a/S., Otto Hendel, 1883. 52 ss. gr. fol. mit in den text gedruckten abbildungen und 2 tafeln in farbendruck. — 3 m.

Zu den zwei grofsen unternehmungen, welche die historische commission der provinz Sachsen, dermalen unter Dümmlers leitung stehend, hat ins leben treten lassen, der publication der Geschichtsquellen und der Beschreibenden darstellung der älteren bau- und kunstdenkmäler der provinz Sachsen und angränzender gebiete, kommt ein neues, umfangreiches lieferungswerk, welches von hoher bedeutung für die deutsche altertumskunde zu werden verspricht. wie aus dem titel zu entnehmen, haben wir nicht eine systematische, sondern eine dem character philologischer editionen verwandte behandlung zu erwarten — gewis die zweckmäfsigste art, um den leser ein richtiges bild des materials gewinnen zu lassen und ihn zur nachprüfung der schlussfolgerungen in stand zu setzen. zur systematischen orientierung ist eine einleitung vorangestellt, welche das ganze vorliegende heft füllt, damit aber noch lange nicht abgeschlossen ist. gründliche sachkenntnis und beherschung des litterarischen stoffes versteht sich bei einem so bewährten archäologen, wie der herr verfasser ist, von selbst. dazu kommt ein sicheres gefühl für das characteristische, vermöge dessen er aus der verwirrenden masse der ähnlichkeiten die klaren typen auszuwählen versteht. aus seinen grundsätzen und ratschlägen für die vornahme von ausgrabungen

spricht besonnenheit und umsicht und die practische erfahrung langer jahre. vielversprechend ist der gedanke, die prähistorische chronologie an die keramik zu knüpfen, deren reiches fundmaterial genauere bestimmungen in aussicht stellt als die übliche einteilung in stein-, bronce- und eisenalter uns bisher bot. die erste periode, die paläolithische, ist unter diesem gesichtspunct durch die abwesenheit aller keramik characterisiert. die darstellung derselben liegt in diesem hefte schon vollständig vor. nicht ganz zum abschluss gekommen ist dagegen die der zweiten, deren kennzeichen die 'neolithische keramik' bildet; es ist das zeitalter der keramik fremden ursprungs, seine fundstücke zeigen überraschende verwandtschaft mit altägyptischen und vorderasiatischen, und in merkwürdigster weise wird das, was die keramik lehrt, bestätigt durch die ausstattung der monumentalen grabkammer bei Göhlitzsch. es ist ein vergnügen, in dieser übersichtlich geleiteten zeugenvernehmung stein und thon reden zu hören. das einzige, womit der herr verfasser schwerlich allgemeine zustimmung finden wird, steht zum glück in keinem notwendigen zusammenhang mit dem ganzen; ich meine die auf den ersten blättern versuchte reconstruction einer urzeit, von der uns keinerlei denkmal kunde gibt. philosophische principien sind kein ersatz für principia historica, abgesehen davon dass das Schleiermachersche abhängigkeitsgefühl und der vieldeutige symbolbegriff ein etwas veraltetes rüstzeug sind. der bis auf die blofse haut seiner geistigen fähigkeiten ausgezogene homo nostras gibt noch lange keinen urmenschen, höchstens einen à la contrat social. nur das vormenschliche, nichtmehrtierische, das ineinander von schon und nochnicht kann für die reale historische betrachtung den ausgangspunct bilden, wiewol uns die sinnliche anschauung im stiche lässt; blofs intuition, aber ja keine speculative, dringt in dies dunkel hinein. als der mensch zum bewustsein seiner bedürfnisse erwachte, muss er dabei auch schon die leidlich entwickelte gewohnheit, sie zu befriedigen, vorgefunden haben. im morgentraum der menschheit spann sich ihr tagwerk an, er enthält den concreten keimpunct ihrer entwickelung. und ähnlich weiterhin: die concrete tatsache, dass gefäfse mit schnurornament zugleich henkel zur anbringung würklicher schnüre haben, scheint für die erkenntnis des ursprungs der ornamentik einen dienlicheren fingerzeig zu geben als abstractionen wie die unterscheidung von symmetrie und symbolik. die gediegenheit des fachmännischen teils wird durch die vorangestellten theoreme nicht beeinträchtigt; und fordern gleich die letzteren zum widerspruch heraus, so reichen sie doch für den zweck der überschau über das stoffgebiet der urgeschichte vollkommen hin. dass die mythologie als eine ethische disciplin aufgeführt wird, beweist nur, wie verbreitet noch immer die ansicht ist, sie sei mit der religion aus derselben wurzel entsprossen. einer aus-

drücklichen versicherung, dass wir dem schönen werk guten fortgang und erfolg wünschen, bedarf es schwerlich; eine vornehme, reiche ausstattung tritt als willkommene zier zu dem wissenschaftlichen werte hinzu.

München. LUDWIG LAISTNER.

LITTERATURNOTIZ.

AUGUST DIEDERICHS, Über die aussprache von *sp*, *st*, *g* und *ng*. ein wort zur verständigung zwischen nord und süd. zweite durch einen 'anhang' vermehrte sonderausgabe eines in dr Vietors Zeitschrift für orthographie, orthoepie und sprachphysiologie (oct. 1881 — apr. 1882) erschienenen aufsatzes. Strafsburg, in comm. bei KJTrübner, 1884. 46 ss. 8⁰. 1,20 m. — der verfasser stellt sich die sehr anerkennenswerte aufgabe, die heutige aussprache der *sp*, *st*, *ng*, *g* im munde der gebildeten Deutschen zu untersuchen und knüpft daran practische, die einheitlichkeit der aussprache bezweckende vorschläge. am leichtesten gestalteten sie sich bei *st* und *sp*. — bezüglich des *g* ergibt sich als meinung des verfassers folgendes: die Süddeutschen sprechen *g* regelmäfsig als verschlusslaut, die Norddeutschen als spirans. dabei werden entweder gutturale oder palatale spiranten erzeugt. die letzteren sind 1) tönend (unser gemeindeutsches *j*), 2) tonlos (ein über die articulationsstelle unseres ichlautes hinausliegendes, ganz vorne erzeugtes χ [von Sievers nicht constatiert]). in Mitteldeutschland findet eine ausgleichung statt: im anlaut bleibt *g* verschlusslaut, im in- und auslaut wird statt der muta eine spirans, aber gerade an der stelle erzeugt, an welcher der verschlusslaut erzeugt würde (also entweder ein ich- oder ein achlaut). diese aussprache soll regel werden. der verf. stützt sich auf beobachtungen, die s. 8 f verzeichnet sind. aber ihre zahl erscheint doch als zu gering, ferner vermisst man vielfach die genauere unterscheidung der in- und auslautenden spirans. und gerade darauf kommt es an: dem Österreicher, mir zb., scheint vor der hand nur die verwandlung des auslautenden *g* in die spirans aussicht auf allgemeineren erfolg zu haben. zunächst dürfte sich dann der übergang des palatalen *g* in palatales χ anschliefsen. historische behandlung der frage wird ferner manchen fingerzeig geben.

Bei dem *ng* will der verf. die aussprache des lautes als reiner gutturaler nasalis, ohne nachklingende muta oder spirans. seine beobachtungen über den laut sind entschieden von wert. er wünscht auch die einführung eines neuen einfachen zeichens. der vorschlag kann aber noch nicht als reif gelten,

weil der bei dem *ng* vor sonoren immerhin (wenn auch öfter schwach) sich entwickelnde verschlusslaut zu allgemein negiert und auch auf das parallele *nk* nicht rücksicht genommen wurde.

Ich habe im vorhergehenden die positiven leistungen der schrift hervorgehoben, darf es aber hier nicht unterlassen — auf die gefahr hin dem verf. denselben unwillen zu erregen, wie der s. 39 gescholtene recensent —, mich über die unverdienten schwierigkeiten zu beklagen, mit welchen ein durch übermäfsigen purismus und gewaltsame zusammensetzungen zerstreuender, durch undeutlichen, langatmigen satzbau hinhaltender stil die aufmerksamkeit des lesers foltert. —

Auf den umschlagseiten teilt D. anerkennende urteile über seine arbeit mit: drei briefliche (von Michaelis, Bartsch, Hildebrand), zwei öffentliche (von Sanders und W. J.). J. Seemüller.

Karl Victor Müllenhoff.

Am mittage des neunzehnten februars hat der tod einen grofsen gelehrten von rüstigem schaffen abgerufen und der deutschen philologie ihre zierde und ihren stolz geraubt. uns aber, dem weiten kreise dankbarer schüler, ist der allverehrte lehrer, leiter und freund entrissen worden, welcher mit wahrhaft väterlicher liebe jeden einzelnen von uns auf seiner lebensbahn begleitete. wir fühlen uns verwaist, nun diese treuen augen sich für immer geschlossen haben. doch wir klagen nicht; eingedenk vielmehr des taciteischen wortes: *feminis lugere honestum est, viris meminisse* glauben wir die pietätsvolle gesinnung, von der wir diesem toten gegenüber durchdrungen sind, dadurch bekunden zu sollen, dass wir lebenslang die hohen ziele, welche er unserer disciplin gesteckt hat, unentwegt im auge behalten und nach kräften dazu beitragen, dass in seinem sinne ihnen nachgestrebt werde.

Karl Müllenhoff vereinigte in sich diejenigen beiden factoren, welche selbständig neben einander aber sich gegenseitig befruchtend die bildung und entwickelung einer wissenschaft der deutschen philologie bestimmt haben, zum ersten und zum einzigen male: das nationale pathos, welches Jacob und Wilhelm Grimm beseelte, und die innige verknüpfung der altdeutschen studien mit den classischen, welche der würksamkeit Karl Lachmanns und Moriz Haupts das characteristische gepräge verlieh. zu den füfsen dieser vier meister hat der student Müllenhoff gesessen. die unterweisung von seiten so verschieden gearteter lehrer übte jedoch keinen zerstreuenden, sondern einen concentrierenden einfluss aus; ihre anregungen verbanden sich bei ihm zu einem harmonischen ganzen, in welchem die universalität der betrachtungs-

weise Jacob Grimms durch die zucht der methodischen strenge Lachmanns in schranken gehalten wurde, in welchem sach- und wortphilologie mit einander versöhnt waren. die aufgabe der philologie bestand für M. darin, das individuelle dasein und leben der Völker in seiner ganzen entfaltung kennen zu lernen. das individuelle, das nur dem einen und keinem anderen volke eigene, vermag allein durch vergleichung ermittelt zu werden: also muss die philologie durchweg ein comparatives verfahren einschlagen. wie früh diese vorstellung sich bei ihm ausgebildet hatte, geht aus der sechsten seiner promotionsthesen vom jahre 1842 hervor; sie lautet: *nostrarum literarum historiam nemo perscribere potest, quin omnium populorum literas perlustraverit.* den gewonnenen begriff von wesen und zweck aller philologie übertrug dann naturgemäfs M. auf die deutsche, als er sich dieser bald ausschliefslich zu widmen begann. damit war der arbeit seines lebens die richtung gegeben und die bahn vorgezeichnet; denn wollte er ein deutscher philologe in solchem sinne sein, so muste er die individuelle eigenart der Germanen feststellen, muste das volk rückwärts bis zu den frühesten spuren seiner sonderexistenz, bis zu dem ersten meteorgleichen aufleuchten seines namens, vorwärts bis zu dem zeitpuncte verfolgen, wo christentum und fremde cultur die alten ideale der nation zerstört und einen zwiespalt in ihr wesen gebracht hatten. dieser gedanke hat die ganze wissenschaftliche tätigkeit M.s beherscht, ihm entsprangen alle seine schriften, ihm dienten sie, so weit nicht rein practische interessen im vordergrunde standen, ausnahmslos; auch die Denkmäler, welche scheinbar sich aufserhalb dieses zusammenhanges bewegen, zielten in erster linie auf eine sichere scheidung zwischen den volkstümlichen und den gelehrten elementen der ahd. litteratur ab. sammt und sonders bildeten M.s einzelarbeiten nur symptome, nur vorstudien seines umfassenden, auf sechs bände berechneten lebenswerkes, seiner Deutschen altertumskunde, welche die summe seiner forschungen und anschauungen enthalten sollte. das riesenhafte unternehmen ist ein torso geblieben. die schwierigkeiten, um deren bewältigung es sich handelte, waren enorm an zahl wie an gewicht und M. gieng keiner aus dem wege; gelangte er auf grund reiflichster erwägung in einer nebensache nicht zu einem ergebnis, das ihm genüge tat, so brach er die ganze untersuchung ab, um sie oft erst nach jahren von neuem aufzunehmen und vielleicht abermals bei seite zu schieben. aber auch wenn er über ein problem sich völlig klar geworden war, so hat ihm die formale darstellung jeder zeit heifse mühe bereitet. er trachtete nämlich stets dahin, das was er zu sagen hatte, auf das aller knappste auszudrücken; darum feilte er mitunter tage lang an einem satze, ehe derselbe seine endgiltige gestalt erhielt, und in folge dessen ermangelte sein stil, bei aller eleganz des ausdrucks, der flüssigkeit

und der durchsichtigkeit, welche das verständnis erleichtern. aber es bleibt für alle zeiten zu bedauern dass M. sich nicht entschlossen hat, raschen wurfs seine untersuchungen so wie er sie in den fünfziger jahren geführt hatte, mit allen ihnen anhaftenden vermeintlichen oder würklichen unvollkommenheiten dem publicum vorzulegen: unsere wissenschaft würde dadurch ohne zweifel auf eine höhere stufe gehoben und mit neuem geiste erfüllt worden sein.

So war M.s philologisches denken von einer einzigen grofsartigen idee getragen, an welcher sowol eigene als fremde leistungen gemessen wurden. wie den heidnischen Germanen, dem seine arbeit galt und zu dem er mit einer art religiöser ehrfurcht emporblickte, so durchglühte auch ihn éine gewaltige leidenschaft, und wie das wesen jenes mit dem alten worte *einfalt* schön bezeichnet wird, so trifft dieses praedicat auch für M. zu. aber er konnte auch *einhart* sein, sobald die grundpfeiler seiner sittlichen anschauungen angegriffen wurden; und wenn ihn der furor teutonicus ergriff, dann kannte er kein mafs. man hat die heftigkeit seiner polemik in dem Nibelungenstreite schwer gescholten; und gewis würde ein weltkluger mann sich nicht so weit haben hinreifsen lassen. aber M. konnte nicht anders handeln; seine wissenschaftlichen überzeugungen waren so fest gewurzelt, so innig mit seiner existenz verwachsen, dass er kein titelchen aufgeben durfte, ohne sich in den fundamenten seines geistigen seins bedroht zu sehen. hier gab es für ihn kein markten und kein feilschen, hier hiefs es kämpfen oder untergehn, und weil er *einfalt* war, muste er *einhart* sein. man soll auch nicht vergessen dass er den Dithmarschen entstammte, dass er wie seiner äufseren erscheinung so auch seinem inneren wesen nach jenen *friske, riske, starke degen, de ehr höved in den wolken dregen* angehörte, welche uns Neocorus schildert. er war eben eine fest geschlossene natur mit starken sympathien und nicht minder starken antipathien, treu und zuverlässig in der liebe, andauernd im hass. er brachte vertrauen entgegen und verlangte vertrauen; wo er sich aber einmal geteuscht sah oder es zu sein glaubte, da löste er sofort jede weitere beziehung, denn *zwîvel* war nie *sînes herzen nâchgebûr*. mancher langjährige bund hat auf diese weise ein jähes ende gefunden.

Ein festausgeprägtes, in jedem wechsel beharrliches wesen, wie es M. s. VII der vorrede zu den Schleswig-holsteinschen sagen als vorzug des gemeinen mannes im gegensatz zu den gebildeten rühmt und wie er es besafs, hat leicht schroffheit und einseitigkeit in der beurteilung anderer zur folge. in der tat war davon auch M. nicht frei und konnte es nicht sein, denn all sein denken und empfinden vollzog sich nach unverrückbaren gesetzen; zu naturen, welche von ganz verschiedenen lebensanschauungen ausgiengen und deren geistige processe unter anderen bedingungen

verliefen, vermochte er kein verhältnis zu finden. indessen wird jeder, der ihm näher zu treten das glück gehabt hat, einräumen müssen dass im einzelfalle M. einsichtigen vorstellungen nie taub sein ohr verschloss, sondern sich willig eines besseren belehren liefs.

Dem gelehrten, welcher in der vollkraft seiner jugend bereits die aufgabe seines lebens klar erkennt und bewust in angriff nimmt, widerfährt besondere gnade. seine arbeit ist nicht durch das blinde ungefähr bestimmt wie die der mehrzahl seiner genossen, welche schmetterlingen gleich, die die blumen umgaukeln und bald hier bald dort blütenstaub einsammeln, von einem gegenstande zum andern eilen; sie dient nicht zum vertreib müfsiger stunden, sondern sie erfüllt und veredelt den ganzen menschen; sie erzeugt jene sittlichkeit, welche für das individuum das oberste ziel aller wissenschaftlichen beschäftigung sein muss. nur solch eine sittliche persönlichkeit kann durch ihr beispiel sittlichend und fördernd auf die jugend einwürken. darum ist M. nicht nur ein grofser gelehrter sondern auch ein gewaltiger lehrer geworden, der auf die lernenden einen imponierenden eindruck hervorrief und dessen lehrerfolg nachhielt, trotzdem seinen vorträgen alle die bestechenden äufseren eigenschaften fehlten, durch welche männer wie Haupt zu fascinieren verstanden. M.s organ klang rauh, zu anfang, wenn man seiner noch nicht gewohnt war, schwer verständlich, er rang vielfach mit der form und versprach sich leicht: aber all das trat rasch in den hintergrund oder wurde vergessen, sobald der zuhörer von der glänzenden combinationsgabe, dem hohen gedankenfluge, der gründlichen und methodischen gelehrsamkeit des docenten gefesselt zu werden begann. die vorlesungen M.s umspannten ein weites gebiet, namentlich während der Kieler zeit, wo er neben den speciellen fachcollegien sowol antike schriftsteller, zb. Properz, erklärte als auch über neuere deutsche litteratur, über Goethes Faust, über Goethes, Schillers, Uhlands balladen vorträge hielt. in Berlin beschränkte er sich allmählich auf einen zweijährigen turnus von sieben vierstündigen vorlesungen: grammatik, metrik mit interpretation von Walther oder MF, Nibelungen, Beowulf, Edda, Tacitus Germania und ältere litteraturgeschichte. dazu traten semester für semester übungen.

Diese reichgesegnete tätigkeit trug ihren lohn in sich. nach ehren und auszeichnungen hat M. nie verlangt. dennoch wurden sie ihm ungesucht in fülle zu teil. die preufsische akademie erwählte ihn am 3 februar 1864 an der stelle von JGrimm zu ihrem ordentlichen mitgliede; der minister verlieh ihm gegen ende 1877 den character eines geheimen regierungsrates, und noch am letztvergangenen 18 januar, als schon hoffnungsloses siechtum auf ihm lastete, schmückte ihn seines königs huld mit einem hohen orden.

M.s äufseres leben verlief einfach und gleichmäfsig. die

daten desselben findet man verlässlich beisammen in EAlbertis Lexicon der schleswig-holstein-lauenburgischen und eutinischen schriftsteller 2 (Kiel 1868) s. 88 ff. sie sollen hier um so weniger widerholt werden, als ihnen inzwischen durch necrologe anderer hinreichende verbreitung verschafft wurde. dagegen dürfte es manchem nicht unwillkommen sein, wenn das detaillierte verzeichnis der litterarischen arbeiten M.s, das bei Alberti aao. mit dem jahre 1866 abschliefst, für die folgezeit ergänzung erfährt. es erschienen 1) an selbständigen schriften: 1867 WGrimms HS[2], Lachmanns Nibb.[4]; 1868 JGrimms GDS[3]; 1869 JGrimms Kleinere schriften 4; 1870 Deutsche altertumskunde 1; 1871 Sprachproben[2], Paradigmata[3], JGrimms Kleinere schriften 5, in den Festgaben für Homeyer der artikel Über den schwerttanz; 1873 Denkmäler[2], Germania antiqua; 1874 Laurin; 1875 Lachmanns Walther[5]; 1876 Lachmanns Kleinere schriften 1, Paradigmata[4]; 1877 Lachmanns Iwein[4]; 1878 Sprachproben[3]; 1879 Lachmanns Wolfram[4]; 1881 Paradigmata[5]; 1883 Deutsche altertumskunde 5, 1. 2) an beiträgen: diejenigen zu unserer Zs. sind im mitarbeiterverzeichnis vor dem 26 bande aufgezählt; Zs. f. d. phil. 13, 384 (= Anz. VII 472); Archiv für slav. philologie 1, 290 (= Zs. 20, 26); Hermes 2, 252. 318. 3, 439. 4, 144. 9, 183. 12, 272; Zs. für gymnasialwesen 1867 s. 467; Zs. für schleswig-holstein-lauenburgische geschichte 8, 219 ff; Monatsberichte der Berliner academie 1878 s. 432, Sitzungsberichte 1883 s. 871; Nationalzeitung vom 8 märz 1876 nr 113 (*Xy* unterschrieben); DLZ 1880 nr 1. 11, 1881 nr 28. 30. 31. 51, 1882 nr 9; Litt. centralblatt 1870 nr 44. 49; anhang 1. 2 zu Mommsens Jordanes; vorwort zu Mannhardts Mythol. forschungen; in der Geschichte Dithmarschens nach Dahlmanns vorlesungen hg. von Kolster, Leipzig 1873, die s. 185 f, vgl. 263 ff. — unter seiner leitung kamen 1870—1873 der 3. 4 und 5 band des DHB heraus.

Der zweck dieser wenigen zeilen ist erreicht, wenn die eigenart des entschlafenen ferne stehenden verständlicher und die innere notwendigkeit seines handelns begreiflicher erscheint. denn was die deutsche philologie Karl Müllenhoff verdankt, welche fortschritte in der methode und welchen zuwachs an sicherem besitze, das steht mit unvergänglichen zügen eingetragen in das buch des lebens der wissenschaft; was aber jeder einzelne unter uns seiner zucht und seiner liebe schuldet, das ist eingegraben in die tafeln unserer herzen.

märz 1884. ELIAS STEINMEYER.

Zu ao. proff. sind ernannt dr ABrandl und dr JMinor an der universität Prag, dr FKluge an der universität Jena.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

X, 4 SEPTEMBER 1884

Internationale zeitschrift für allgemeine sprachwissenschaft unter mitwürkung der herren LAdam in Rennes, GJAscoli in Mailand . . . WWundt in Leipzig und anderen (!) gelehrten des in- und auslandes herausgegeben von FTechmer, docenten der allgemeinen sprachwissenschaft an der universität Leipzig. i band. 1 heft. mit über 80 holzschnittfiguren und 7 lithographierten tafeln. Leipzig, verlag von Joh. Ambr. Barth, 1884. xvi und 256 ss. gr. 8°. — 6 m.*

Wird in zwei halbjahresheften erscheinen. der band zum abonnementspreise von 12 mark. die lange reihe der im titel ausdrücklich genannten mitarbeiter habe ich nicht widerholt. dem titel gegenüber findet man eine wolgelungene abbildung des herlichen Wilhelm-von-Humboldt-denkmals vor der Berliner universität. die enthüllung dieses denkmals wird im beginne der einleitung berührt; zwei briefe Humboldts sind s. vi—ix mitgeteilt (= Distel Aus WvHumboldts letzten lebensjahren, Leipzig 1883, s. 19. 33; nr 1 und 8); für das zweite heft wird ein ungedrucktes manuscript Humboldts in aussicht gestellt: — unter besseren auspicien konnte die neue zeitschrift nicht beginnen.[1] dass dieselbe neben den vorhandenen eine besondere aufgabe hat, muss sie durch die tat beweisen; und wenn von dem ersten heft auf die folgenden geschlossen werden darf, so wird sie es beweisen. ich habe aus dem vorliegenden schön, obgleich für meinen geschmack und meine augen mit zu vielen verschiedenen buchstabenformen, gedruckten hefte viel anregung und belehrung geschöpft; und hoffe dass es auch anderen so ergehen wird. in der anordnung der aufsätze waltet ein gewisser künstlerischer sinn für composition, der die blofse s a m m l u n g zu überwinden und sie einem g a n z e n anzunähern sucht. wir werden vom allgemeinen zum besonderen geführt.

Nach Wilhelm von Humboldt tritt Pott auf. nach ihm der herausgeber selbst. Potts und hrn dr Techmers aufsätze liefern gleichsam die propyläen. Pott, in dem wir neben Rask und Jacob Grimm den begründer der methodischen etymologie, einen der ersten strengen wächter der lautgesetze verehren, arbeitet

[* vgl. Gött. gel. anzeigen 1884 nr 10 (ABezzenberger).]

[1] auf die Sprachphilosophischen werke Wilhelms von Humboldt, herausgegeben und erklärt von HSteinthal (Berlin 1884) sei bei dieser gelegenheit mit warmer empfehlung hingewiesen. das werk bezeichnet einen wesentlichen fortschritt in unserer erkenntnis von Humboldts sprachwissenschaftlichen ansichten.

unter dem titel 'einleitung in die allgemeine sprachwissenschaft' seinen früheren entwurf 'die wissenschaftliche gliederung der sprachwissenschaft' (Wurzelwb. bd. 2, abt. 2 s. v—lxiv) von neuem um. dr Techmer fasst die resultate seiner Phonetik kürzer zusammen und ergänzt sie in beigefügten anmerkungen.

Zu Potts artikel liefsen sich in bibliographischer hinsicht manche nachträge geben. so viele bücher man erwähnt findet, die man nicht kennt, so könnte man an manche wolbekannte hier zufällig vergessene erinnern. sogleich zu s. 3 an Steinthal Geschichte der sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern (erst s. 14 angeführt) oder, wenn s. 31 eine würdigung der verdienste der Inder um die grammatik gewünscht wird, an Benfeys Geschichte der sprachwissenschaft s. 35—100 oder, wenn s. 29 die svarabhakti zur sprache kommt, an Johannes Schmidts Vocalismus bd. 2. schwebende principielle fragen werden mehrfach gestreift, aber nicht näher discutiert, so die analogiebildung und die tragweite der lautgesetze. den eigennamen bewahrt Pott seine alte liebe und gibt s. 33—39 reiche und dankenswerte litterarische nachweisungen. die wichtige frage nach ihrem bildungsprincip, zb. nach dem principiellen unterschied zwischen der menschen- und götterbenennung im germanischen, wird nicht aufgeworfen. wohin gehört eigentlich die lehre von den eigennamen innerhalb des systems der sprachlehre? ich denke, in die syntax und zwar in die lehre von den wortclassen, speciell in die lehre von den arten der substantiva.

Aus der arbeit von Techmer führe ich nur an dass er sich gegen die Bellsche vocallehre ausspricht und s. 156—159 dessen berühmtes werk Visible speech kritisiert. den unterschied zwischen tönenden und tonlosen consonanten hält er natürlich durchweg fest.

Auch der dritte aufsatz dient noch zur einführung: eine übersicht über die zeichensprache von Garrick Mallery und auszüge aus dessen gröfserem werke Sign language among North American Indians (Washington 1881), welche denen, die dasselbe nicht besitzen, gewis sehr willkommen sein werden.

Hierauf wirft Friedrich Müller die frage auf: sind die lautgesetze naturgesetze? er beantwortet sie mit nein, indem er darauf aufmerksam macht dass lautgesetze wie die moden ihre bestimmte zeit haben, während der sie nur würken. war das erst zu beweisen? ist nicht selbst der vergleich mit der mode schon dagewesen? gewis darf man in strenger theoretischer sprache die lautgesetze nicht naturgesetze nennen. ich meinerseits widerhole meinen alten satz: 'die lautgesetze sind nur empirische, keine echten gesetze' zGDS s. 17 anm. sie sind an zeit und ort gebunden; sie sind weder allgemeingiltig noch ewig; sie sind nur tatsachen, die ihren grund in gesetzen haben müssen, welche gesetze wir aber noch vergeblich suchen. von der ganzen

theoretischen erwägung hängt aber practisch wenig ab. von practischem wert ist nur die frage, ob lautgesetze ausnahmslos würken, ausnahmslos in dem sinn, den wir in der sprachwissenschaft immer damit verbinden, nämlich für die bestimmte entwickelungsstufe einer bestimmten sprache, und für diese frage bringt Friedrich Müller allerdings eine merkwürdige beobachtung bei (falls er die tatsachen richtig deutet): ein im neupersischen durchgeführtes lautgesetz soll schon in der sprache des Avesta entstehen. ähnlich glauben ja auch wir zb. das vocalische auslautgesetz oder die hochdeutsche lautverschiebung auch dort wo sie später ganz durchgeführt wurde in nur geteilter durchführung, also in allmählicher entwickelung zu beobachten; und es darf daher immerhin gefragt werden, ob solche lautliche moden, solche lautneigungen nicht auch local und temporär unterbrechungen ihrer entwickelung erfahren, stecken bleiben können und daher vielleicht nicht zur allgemeinen würkung und durchführung gelangen. vermutlich aber wird auch dann sich der grund erforschen lassen oder wenigstens ein bestimmter grund vorausgesetzt werden dürfen, aus welchem die nur bedingte ausbreitung, die unvollständige durchführung sich erklärt.

Max Müller findet den griechischen Zephyros in einem vedischen *Jâhusha* wider und erinnert im eingang an eine ganze reihe von gleichungen der comparativen mythologie, von denen ich einige für zweifelhaft halte und lieber aufgeben möchte anstatt anzunehmen, dass in der 'ältesten und vorhistorischen periode der sprachgeschichte die phonetischen gesetze nicht immer mit derselben strenge hervortreten als in der späteren sprachgeschichte.' aber darin bin ich mit Max Müller vollkommen einverstanden dass 'eine wissenschaftliche theorie der alten götterlehre nur möglich ist auf grundlage einer wissenschaftlichen etymologie der alten götternamen.' eine gleichung wie die von *Dyaus, Zeus* und *Tius* gehört allerdings zu den 'sicheren balken', auf denen das gerüst beispielsweise der germanischen religionsgeschichte erbaut werden muss.

Halb mythologisch ist die frage nach dem grammatischen geschlecht, die M. Lucien Adam in Nancy im anschluss an sein gröſseres werk Du genre dans les diverses langues (Paris 1883) und im gegensatze zu GOppert (On the classification of languages, Madras 1879) erörtert.

Mr. AHSayce läugnet die verwandtschaft der arischen personalendungen des verbums mit dem personalpronomen, in durchaus nicht überzeugender weise. für die suffixe der dritten person habe ich diese hypothese selbst bekämpft, und stichhaltige einwendungen gegen meine argumente sind mir nicht bekannt geworden. aber an der verwandtschaft des suffixes der ersten person mit den pronominalstämmen der ersten person, an der verwandtschaft des suffixes der zweiten person mit dem pronominalstamme der zweiten

person muss ich entschieden festhalten. was beweist die bemerkung (s. 223), dass nur im griechischen *tw* in *s* übergehe? würde es denn den mindesten unterschied machen, wenn der lautwandel noch in mehreren anderen arischen einzelsprachen oder in allen oder in keiner vorkäme? handelt es sich doch dabei um einen lautwandel der arischen ursprache, der nur aus dieser selbst, bei dem versuche ihre innere entwickelung vor der völkertrennung zu ermitteln, festgestellt oder zur wahrscheinlichkeit erhoben werden kann.

Den schluss macht Brugman mit einer ganz vortrefflichen untersuchung 'zur frage nach den verwandtschaftsverhältnissen der indogermanischen sprachen', die in ihrer strengen kritischen haltung als ein entschiedener fortschritt in der behandlung des problems begrüfst werden darf.

Unsere leser erkennen nach diesem kurzen berichte von selbst dass sie es mit einem bedeutenden, in grofsem freien sinne begonnenen unternehmen zu tun haben, welches, jeder förderung wert, auch dem deutschen philologen viele aufschlüsse oder doch fingerzeige verspricht. denn sollte es auch nicht specielle fragen unseres engeren gebietes berühren, was indessen mehrfach der fall ist, so bleiben wir doch nur den besten überlieferungen unserer wissenschaft und unserer modernen classischen litteratur getreu, wenn wir jede regung des philologenhochmutes von uns abwehren, den blick über die heimat hinaus auf alles menschliche richten und uns nicht in der beschränkung gefallen, sondern nach kräften die universalität erstreben.

4. 5. 84. W. Scherer.

Jahrbücher des deutschen reichs unter Konrad II. von Harry Bresslau. zweiter band. Leipzig, Duncker & Humblot, 1884. XI und 603 ss. 8°.

Ein so lebendiges, anschauliches, auf der breitesten grundlage aufgebautes und doch vollkommen einheitliches, die zerstreut überlieferten facta erst verständlich machendes bild eines älteren deutschen kaisers ist noch kaum entworfen worden, wie das im 'rückblick' s. 338—422 der vorliegenden Jahrbücher von Konrad II gezeichnete. wir werden mit der tatsache dieses entschiedenen laienregimentes auch für die culturgeschichte zu rechnen haben. der gegensatz zwischen geistlichen und laien überhaupt erscheint dadurch in ein neues und helleres licht gesetzt. welche bedeutende rolle derselbe für unsere gesammte ältere litteratur bis ans ende des 12 jhs. und gelegentlich auch nachher noch spielt, brauche ich hier nicht zu widerholen. s. 389 findet man Konrad den zweiten in seinem verhältnis zur kirche kurz mit seinen vorgängern und nachfolgern verglichen; solche parallelen

fügen immer erst den letzten zug zu einer wahren erfassung der individualität hinzu; es gibt kein characterisieren ohne vergleichen; die vergleichungen sind nicht so sehr mittel des stils, wofür sie die maulwürfe halten, die womöglich rhetorik dahinter wittern, sondern unentbehrliche mittel der forschung, der erkenntnis. — sehr erfreulich war es mir dass Bresslau s. 392 sich meiner viel geschmähten bezeichnung der spielleute als wandernder journalisten annimmt und ein neues beispiel für ihre gewisser maſsen journalistische tätigkeit anführt, das ich hier zum nutzen der litterarhistorischen collegen widerhole: 'als 1071 in Lüttich der von den mönchen von Stablo auf den tisch Heinrichs IV gesetzte sarkophag des heiligen Remaclus die bekannten wunder verrichtet, eilt sofort *cantator quidam iocularis*, der dort mit seinem *sodalis* [*alse mîn geselle Spervogel sanc!*] in einem *hospitium* weilt, an die stätte und dichtet und singt ein lied auf das, was geschehen ist: *ignarus quid caneret, fortuito coepit de sancto percurrere plura canendo. ac nostros digestim referendo casus, tristes sua quodammodo solabatur cantilena choreis concinentibus.* der könig aber hört am fenster zu: *rex autem desuper auscultans per fenestram de se metuenda memorantem intendebat sollicitus* Triumphus SRemacli 2, 19: SS 11, 456.'

4. 5. 84. SCHERER.

Wolfger von Passau 1191—1204. eine untersuchung über den historischen wert seiner 'reiserechnungen' nebst einem beitrag zur Waltherchronologie von PAUL KALKOFF. (Strafsburger dissertation.) Weimar, Böhlau, 1882. VIII und 149 ss. 8°. — 3 m.

Diese schrift bringt die verschiedenartigen untersuchungen, welche über Wolfgers reiserechnungen seit 1877 geführt worden sind, zu einem abschluss. sie besteht aus zwei teilen. der erste behandelt Wolfgers herkommen, vorgeschichte und wahl zum bischof von Passau, alsdann seine bischöfliche und politische tätigkeit in dieser stellung. überall zeigt hier Kalkoff eine treffliche historische schulung: er sammelt und ordnet das vorhandene urkundenmaterial, unterwirft es einer scharfen kritik und entwickelt aus den sauber herausgearbeiteten, meist sicher datierten regesten Wolfgers territoriale und reichspolitische tätigkeit. gerade bei einer solchen detailarbeit, wo die ganze grundlage, aus welcher sie hervorgewachsen, noch mit sichtbar ist, springt es recht klar in die augen, wie sehr sich die historiker allmählich die leichtigkeit, raschheit und sicherheit ihrer arbeit durch die zahlreichen regestenwerke, welche die äuſseren tatsachen der geschichte genau fixieren, gefördert haben. ich halte es nicht für überflüssig, das zu betonen, weil Burdach erst kürzlich in diesem Anz. (IX 343

anm. 1) den satz aufgestellt hat: 'je mehr regesten, desto schwieriger die historische erkenntnis.' anders gewendet würde derselbe satz lauten: je weniger regesten, desto leichter die historische erkenntnis: die geschichtsforscher, welche noch fortwährend mit grofsem eifer neue regestenwerke fertigen, erschweren demnach ihren fachgenossen die historische erkenntnis, während sie wahrscheinlich glauben, ihnen dieselbe zu erleichtern, zu fördern und vielfach erst möglich zu machen. aber vielleicht haben sie auch eine andere auffassung von der 'historischen erkenntnis.' in der biographik und litteraturgeschichte liegen die dinge nicht anders als in der geschichte, nur haben hier die 'äufseren tatsachen' zum teile eine andere gestalt. ich will aus Burdachs eigenen ausführungen mit einem beispiel dartun, wie sehr auch hier regesten die 'historische erkenntnis' nicht erschweren, sondern erleichtern und fördern könnten. Wilmanns hält in seinem Leben Walthers Reinmar den alten für arm und zählt ihn zu denjenigen, welche ihre kunst des unterhaltes wegen ausübten. darauf argumentiert Burdach: 'alle (?) minnesänger vor Walther, die wir kennen, haben sich, soviel wir wissen (!), in gesicherter lebenslage befunden, fast (!) alle gehören nachweislich vornehmen geschlechtern an. sie werden die minnedichtung nicht um lohnes willen, sondern aus liebhaberei geübt haben. warum soll es mit Reinmar anders gewesen sein?' mag nun diese argumentation für Burdach ganz überzeugend sein, so kann ich doch nicht die befürchtung unterdrücken, dass wir auf diesem wege manchen armen für reich ansehen werden; hätten wir aber so 'einen regenwurm', eine kleine unbedeutende urkunde, wie solche zu tausenden (auch bei dichtern) vorkommen, welche etwa besagte, Reinmar hätte diesen oder jenen mit einem hofe belehnt, dieser oder jener kirche ein gut geschenkt, so würde mir dies regest durchaus nicht die 'historische erkenntnis' erschweren, sondern mich von Burdachs meinung viel mehr überzeugen als seine argumentation. und wenn sich dann noch herausstellte dass das verlehnte oder verschenkte gut in Österreich läge (wo Becker die heimat Reinmars sucht), so würde ich dafür halten dass durch diese 'äufseren tatsachen' sogar die erkenntnis 'der eigentlichen geschichte des minnesangs' erleichtert und gefördert worden sei; ich würde diese meinung festhalten und weiter zu begründen suchen selbst auf die gefahr hin, von Burdach deswegen zu den 'anbetern des materials' gezählt zu werden. — in derselben anmerkung sagt Burdach auch: 'erkennen ist nicht constatieren, wissenschaft nicht wissen, chronologie noch keine geschichte.' die beiden ersten dieser drei sätze stehen schief; denn erkennen ist auch constatieren, wissenschaft auch wissen, chronologie freilich noch keine geschichte. was Burdach jedoch damit gemeint hat, ist aus dem zusammenhang ersichtlich: er wollte sich gegen jene richten, die etwa glauben, constatieren sei schon erkennen, wissen schon wissenschaft, chro-

nologie schon geschichte. hat jemals ein gesunder mensch das oder ähnliches behauptet? ein solcher würde allerdings auch behaupten, der vogel entwickele sich zum ei und nicht das ei zum vogel; die pflanze entwickele sich zum keim und nicht der keim zur pflanze. aber zweifellos ist es dass ohne constatieren kein erkennen, ohne wissen keine wissenschaft, ohne chronologie keine geschichte möglich ist. jene müssen immer diesen vorausgehen und diese ohne jene bleiben auch bei dem geistreichsten combinator hirngespinste. es haben daher die historiker ganz recht, wenn sie vor allem andern 'das äufsere geschehen, das sich auf materielle zeugnisse gründet' constatieren; von diesem äufsern geschehen schliefsen sie dann auf das innere und steigen so allmählich zur erkenntnis, zum wissen, zur wissenschaft auf. ebenso recht haben auch die germanisten, wenn sie für die biographien der älteren dichter eifrig nach urkundlichem material suchen. wenn ich heute wider die aufgabe hätte, über Hugos vMontfort leben zu schreiben, so würde ich ebenso wie vor vier jahren die urkundensuche als die erste bedingung dafür ansehen und von den 127 damals gefundenen urkunden keine einzige wegwerfen, trotzdem Burdach in der erwähnten anmerkung auch die frage getan hat: 'was haben selbst die 127 neuen urkunden, die Wackernell in seinem HvM. benutzt, wissenswertes gebracht?' — wer Hugos leben schreibt und es nicht wissenswert findet, ob und wie lange Hugo oberstho fmeister der österreichischen herzoge, wie lange er landeshauptmann von Steiermark, ob und wie lange er vogt über Thurgau, Aargau und den Schwarzwald war, ob er als gewöhnlicher reiter oder als feldherr in den krieg zog usw., der wird es auch als biograph Goethes nicht wissenswert finden, ob und wie lange dieser weimarischer minister war, und der hat kaum darüber nachgedacht, ob die beschäftigung und die äufseren lebensverhältnisse auf den inneren menschen würken, und hat sich kaum alle jene fragen klar gemacht, welche Erich Schmidt (Entwickelung und ziel der deutschen litteraturgeschichte) von dem biographen beantwortet wissen will. doch kehren wir nach dieser excursion, die wir nur im interesse wissenschaftlicher methode gemacht haben, zu Kalkoff zurück.

Im zweiten teile seiner schrift (s. 33—149) handelt Kalkoff über die reiserechnungen: die blätter werden chronologisch fixiert, ihre entstehungsweise, ihr zweck und ihre verbindung zu einzelnen gruppen dargelegt, die verschiedenen schreiber, welche dabei tätig waren, und deren stellung nachgewiesen, die reisen und die ausgaben, welche der bischof auf denselben gemacht hat, genau verfolgt, alsdann bei jedem blatte die fragen aufgeworfen: in welchen verhältnissen, mit welcher begleitung und in welcher absicht machte Wolfger die reisen? diese fragen werden aus den reiserechnungen und dem anderen vorhandenen urkundenmaterial allseitig und überzeugend beantwortet. das

führt den verf. von selbst wider in die grofsen politischen verhältnisse hinein, in welchen sich Wolfger bewegte. in dieser verknüpfung erweisen sich die anscheinend so geringfügigen, ledernen reiserechnungen für die reichsgeschichte und manches andere gebiet des 'historischen wissens' als sehr ergibig. ich muss es mir versagen, den auseinandersetzungen K.s im einzelnen nachzugehen; uns germanisten interessieren hier besonders jene stellen, welche die 'Waltherchronologie' berühren. es sind deren zwei: s. 35 ff und s. 70 ff. — s. 35 ff wird festgestellt, wann Walther von Wolfger den pelzmantel erhielt: am 12 november 1203. wer den ganzen streit über die datierung dieser stelle verfolgt hat, dem wird das resultat nicht neu sein, und K.s verdienst besteht nur darin, zu den bekannten gründen neue hinzugefügt und diese datierung über alle zweifel hinaus gesichert zu haben. — s. 70 ff weist K. nach dass Wolfger vom 25 october bis zum 10 november 1203 in Wien sich aufgehalten habe und dass zu anfang november dieses jahres die aller wahrscheinlichkeit nach von Wolfger selbst eingesegnete hochzeit Leopolds mit der Griechin Theodora gefeiert wurde, bei welcher 'der sänger von der Vogelweide zugegen war.' wer an meiner halbreifen erstlingsschrift über Walther aus dem jahre 1877 nicht hochmütig vorübergegangen ist, sondern gelungenes von mislungenem unterscheiden konnte, dem wird auch dieses resultat nicht neu sein, denn daselbst steht s. 77 wörtlich zu lesen: 'aus dem vorher gesagten (es wurden die gründe dargelegt) können wir wol schliefsen dass der bischof (Wolfger) auf dem hochzeitsfeste Leopolds gewesen ist, das demnach am beginn november stattfand. nun ist auch leicht erklärlich, warum wir Walther in Zeiselmauer bei dem Passauer bischofe finden. der dichter hatte mit demselben Wien verlassen.' solche resultate träumt man nicht, sondern erkennt sie, und die gründe, die ich damals dafür angeführt habe, sind zum teile dieselben, welche auch K. gebraucht und mit neuen vermehrt hat. dass durch diesen nachweis die frühere annahme von Walthers anwesenheit in Wien beim feste der schwertleite (1200) haltlos geworden und dass L. 25, 26 auf das fest des jahres 1203 zu beziehen ist, werden nun alle einsehen, welche sich durch eine althergebrachte meinung nicht verwirren lassen (vgl. Zs. f. d. phil. XI 63 und XIV 248).

An kleineren versehen fehlt es in K.s schrift nicht. s. VI wird Leopolds hochzeit in die erste 'octoberwoche' versetzt, statt in die erste novemberwoche, wie s. 72 bewiesen wird. s. 37 soll ich in der Germania XXII 280 Nagele entgegengetreten sein; allein das geschah in der Zs. f. d. ph. XI; desgleichen richtete sich Zarncke mit seiner abhandlung in den schriften der k. sächs. ges. der wiss. ph.-h. cl. XXX gegen Winkelmann und erst in der Germ. XXV gegen Nagele. diese verwechselungen sind wol dadurch entstanden, dass die überschriften der excerpte vermischt oder gar

nicht gemacht wurden. ähnliche irrtümer finden sich noch mehr, aber sie betreffen nur nebensächliches und schaden der eigentlichen beweisführung nicht. das ganze verdient warme anerkennung.

Innsbruck, märz 1884. J. E. WACKERNELL.

Mittelniederländische grammatik mit lesestücken und glossar von dr JOH. FRANCK. Leipzig, TOWeigel, 1883. XII und 282 ss. 8°. — 7 m.

Das vorliegende werk ergänzt unsere grammatische litteratur in sehr dankenswerter weise. nach JGrimm hatte nur noch Verwijs in seiner Bloemlezing eine kurze mittelniederländische grammatik gegeben, an einer neueren zusammenfassenden bearbeitung fehlte es. unter den deutschen gelehrten war keiner für die lösung der aufgabe besser vorbereitet als der verfasser. in ausgaben mnl. gedichte, in recensionen und grammatischen abhandlungen hatte er gezeigt dass er sowol gründliche kenntnis der sprache besitzt, als auch dass er den lebhaften fortschritten, welche die sprachwissenschaft in den letzten fünfzehn jahren gemacht hat, mit besonnenem urteile gefolgt ist. wir freuen uns dass er seine rüstige kraft einer aufgabe gewidmet hat, die ohne ihn vermutlich noch lange ihrer lösung geharrt hätte. mit fleifs und umsicht hat er das material gesichtet, vermehrt und mit neuem geiste durchdrungen. allen, die sich mit der grammatik germanischer sprachen beschäftigen, wird das werk willkommen sein, besonders auch denen, welche die geschichte der deutschen sprache verfolgen. denn wenn auch das nl. in ausgeprägter gestalt dem hd. gegenübersteht, so ist es doch unter allen germanischen sprachen, die litteratursprachen geworden sind, diejenige, welche dem deutschen am nächsten verwandt ist. nicht nur in den wurzeln liegen sie sich nahe, sondern sie behaupten ihre ähnlichkeit auch in der weiteren entwickelung. in dem eindringen des vocales aus dem pl. praes. in den sg., aus dem part. praet. in das praet., in dem übertritt starker verba in die schwache conjugation und schwacher in die starke, in der beschränkung des rückumlautes, des gebrauchs der vorsilbe *ge-* im part. praet., in der ausgleichung der weiblichen declinationen, der annahme eines *-e* als endung im n. pl. n., der bildung eines unflectierten *selver*, des pron. poss. *ihr*, und in anderen puncten, die im laufe der zeit zur festsetzung gekommen sind, berühren sich beide sprachen. zum teil mag die übereinstimmung schon durch die gemeinsame grundlage bedingt sein, sodass in ihr schon die keime lagen, die nachher sich selbständig entfalteten, vielleicht darf man daneben aber auch einen realen durch das niederdeutsche vermittelten zusammenhang annehmen, so merklich auch das mnl.

und das gleichzeitige hd. durch ihr lautsystem verschieden sind. das lautsystem ist gleichsam eine äufsere hülle, unter der unvermerkt die sprachen einander beeinflussen.

Als das eigentümliche in der physiognomie des mnl. verglichen mit dem gleichzeitigen hochdeutschen kann man wol folgende züge ansehen: die stabilität des consonantismus, die aufserordentliche wandelbarkeit des vocalismus, die ausdehnung der inclination und den bedeutenden umfang der formübertragung, durch welche das mnl. teilweise sogar das nhd. übertrifft. die nachgibigkeit gegen die inclination ist wol eine folge davon, dass dem niederländischen später als dem hochdeutschen der zügel der grammatik angelegt ist. denn wenn auch in niederdeutscher zunge ebenso früh gesungen und gedichtet ist wie in oberdeutscher, so beginnt die continuität schriftlicher denkmäler im oberdeutschen doch früher als im niederdeutschen, früher also auch die bildung eines gewissen grammatischen bewustseins und die sicherung der unbetonten bestandteile der sprache. die mhd. sprache gestattete ohne frage vieles, was die gebildeten dichter verschmähten, und unserer jungen sprache versagt die fortschreitende grammatische schulung manches, was den besten dichtern des mittelalters gestattet war. auch der weiteren zerrüttung des grammatischen systems durch formübertragung hat vielleicht der umstand vorschub geleistet, dass der niederländischen sprache länger als der hochdeutschen eine naturwüchsige entwickelung gewahrt blieb, obschon sie darin nicht ihren eigentlichen grund haben kann. die wuchernde ausbreitung von analogiebildungen kann man da, wo sie bedeutungslos gewordene unterscheidungen beseitigen, als eine förderung der sprache ansehen; immer aber scheinen sie einen gewissen mangel an sprachtalent vorauszusetzen. denn nicht die bewuste absicht die sprache einfacher zu gestalten leitet ihre zerstörende flut herbei, sondern sie kommt von selbst, weil die unsichere aufnahme des überlieferten sprachstoffes ihr keinen damm entgegensetzt; es ist als ob die sprache der kinder, die noch nicht ausgelernt haben, zur herschaft käme. ein grofser teil der analogiebildungen im nl. beruht aber auf der gleichgiltigkeit gegen den vocalismus, der sich gleichzeitig in der lebhaften umbildung der vocale verrät. die consonanten haften aus unerkanntem grunde besser im sprachbewustsein und werden im ganzen treu fest gehalten, während die vocale, weniger beachtet, ihre alten grenzen überschreiten und neue bahnen finden.

In seinen wesentlichen zügen ist das nl. bekanntlich niederdeutschen dialecten sehr ähnlich, und es wäre wol zu wünschen dass der verfasser diese nahe beziehung mehr ins auge gefasst hätte, nicht nur in der einleitung bei besprechung der verwandtschaftsverhältnisse (vgl. vorwort s. VII), sondern auch in den einzelnen teilen der grammatik. ein vorwurf aber kann ihm aus

dieser unterlassung um so weniger gemacht werden, je weniger auch das niederdeutsche sprachgebiet bis jetzt grammatisch behandelt ist. der verf. hat sich auf sein eigentliches thema beschränkt, und hatte hier in der tat des neuen und förderlichen genug zu geben. rec. jedesfalls fühlt sich dem verf. für die reiche belehrung, die er aus dem buche geschöpft hat, gar sehr verpflichtet, und mehr um seiner freude über das buch ausdruck zu geben, als weil er sich berufen fühlte es zu verbessern, hat er diese anzeige geschrieben.

Das schwierigste capitel war, wie schon aus dem angeführten hervorgeht, die behandlung des vocalismus. nicht nach den einzelnen lauten, sondern nach den kräften, welche die entwickelung geleitet haben, hat der verf. den stoff zu ordnen gesucht. es scheint allerdings dass so der eigentümliche character der sprache am schärfsten hervortreten müsse; aber doch ist es mir zweifelhaft geworden, ob es zweckmäfsig war, diesen weg einzuschlagen. die aneignung des stoffes und die benutzung des buches beim vergleichenden sprachstudium wird dadurch erschwert, auch sachliche bedenken lassen sich geltend machen: wir sind nicht immer in der lage die ursache einer lautlichen erscheinung bestimmt anzugeben und oft würken verschiedene kräfte zusammen. es würde daher vielleicht besser gewesen sein, wenn der verf. von den älteren lauten ausgegangen wäre und ihre entwickelung im mnl. verfolgt hätte. überhaupt hat er für das historische moment in der sprachforschung weniger interesse gezeigt als für das physiologische. im einzelnen hätte ich etwa folgendes zu bemerken:

§ 8. 9. der unterschiedene gebrauch von *c* und *k*, *g* und *gh* soll wol nicht, wie der verf. annimmt, einen unterschied zwischen palataler und gutturaler aussprache andeuten; vielmehr liegt hier ein alter schreibgebrauch vor, der vielleicht mit rücksicht auf romanische und angelsächsische sprache eingeführt und schulmäfsig festgesetzt war; wir finden dieselbe unterscheidung zwischen *c* und *k* im Tatian (Sievers s. 17), zwischen *g* und *gh* im Isidor (MSD s. xxv). — auch dass für *su* zuweilen *sv* geschrieben ist, wird alter schreibgebrauch sein. — § 12. wenn wörter wie *tekijn tekine*, *wapijn wapine*, *guldijn* usw. fortwährend mit den nebentonigen silben im reime gebraucht werden, so wird man deshalb schwerlich annehmen dürfen dass die wörter auf *-in* in der sprache facultative oder feste endbetonung hatten. heute ist die endung *-in* überall aufgegeben, und schon im mnl. gelten *gulden*, *selveren*, *wullen* usw. neben den formen auf *-in*. das einzige wort, welches im mnl. noch die endung *-in* hat und jetzt endbetont ist, *woestijn* mnl. *woestine*, wird seine abnorme entwickelung der einwürkung fremder wörter verdanken.

§ 13 ff. die vocaldehnung in stammsilben sieht Franck lediglich als eine würkung des accentes an, und behandelt sie in

folge dessen neben der lehre von der lage des accentes, der minderung der quantität in unbetonten silben, der synkope, apokope und inclination in einem capitel über betonung und quantität: 'der wurzelaccent entwickelt das bedürfnis sich auf lange silben zu stützen, und wo eine länge nicht vorhanden ist, schafft er eine solche.' ich glaube nicht dass diese auffassung die sache erschöpft. wenn viele stammsilben eine dehnung erfahren, so erleiden andere eine verkürzung, und diese lässt sich doch kaum anders verstehen, als aus dem bestreben, silben, die ein gewisses normalmafs überschreiten, auf dieses mafs herabzusetzen. ist diese annahme aber richtig, so wird man auch die dehnung auf dies princip beziehen müssen; dehnung und kürzung der hochbetonten silben gehören zusammen; beide sind äufserungen desselben strebens nach metrischer gleichheit der stammsilben. unter dieser voraussetzung müsten also die paragraphen, in denen die verkürzende würkung der spiranten, des *m*, *t* und ähnliches behandelt wird, zu diesem abschnitt über die dehnung in beziehung gesetzt sein; und weiter müste dann die dehnung vor *r* und einiges andere folgen, was jetzt gemäfs dem einteilungsprincip des verf.s an verschiedenen orten zerstreut zu suchen ist. — § 17. die form *ĕt* (er isst), die neben *ēt* und *ētet* besteht, sieht der verf. als eine verkürzung aus *ēt* an; vielleicht ist sie doch auf *ĕtet* direct zurück zu führen, sodass also die synkope der endung schon üblich war, ehe die dehnung der stammsilbe sich festgesetzt hatte. wenn *sprĕkt* für *sprēkt* nicht soweit verbreitet ist wie *ĕt*, so erklärt sich das daraus, dass die synkope sich früher und fester vollzieht, wo der auslaut des stammes und des suffixes in demselben laut zusammen fallen. — bemerkenswert ist *wet wit* (nie *weet)* für *witód;* der kurze vocal und das *i* neben *e* zeigen dass hier die synkope sehr früh eintrat (vgl. Zs. 27, 126). — § 26. die merkwürdige doppelform, in welcher der alte diphthong *ei* im mnl. wie im mnd. und noch heute in fränkischen dialecten erscheint, weifs der verf. nicht zu erklären, doch vermutet er dass stärke des accentes ein hauptfactor sei, so nämlich, dass die monophthongierung vom hochton abhänge. die würkung des satztones auf häufig unbetonte partikeln ist ja unbestreitbar; aber dass wörter wie *leet leit, leden leiden, sceden sceiden, vrese vreise* ua. dadurch zu ihren doppelformen gekommen seien, ist mir nicht glaublich; daher kann ich auch die erklärung von *sochte* neben *sachte, brochte* neben *brachte* (§ 59), *venden* neben *vinden* (§ 60 a. 1) uä. aus verschiedener stärke des satztones nicht als gelungen ansehen. annehmbarer scheint mir die ältere, von dem verf. verworfene ansicht, dass ein *i* der folgenden silbe wesentlichen einfluss auf die entwickelung oder erhaltung des *ei* gehabt habe. — § 33. die angabe, dass auch ein *i* der zweitfolgenden silbe umlaut bewürke *(edele* aus *adali, vremede* aus *framadi),* widerspricht der vom verf. angenommenen erklärung

des umlauts. wenn derselbe, wie ich allerdings glaube, in den angeführten wörtern organisch ist, so muss er von einem *i* in der ableitungssilbe ausgegangen sein, also *-il-*, *-id-* neben *-al-*, *-ad-* bestanden haben. — um *twalef* neben *twelef* zu erklären, braucht man nicht eine ursprüngliche betonung *twalif* anzunehmen, sondern nur starken nebenton auf *-lif;* umlaut wird nur durch unbetontes *i* bewürkt; vgl. § 239. — § 34. unter den wörtern, in denen durch formübertragung der umlaut beseitigt ist, sollte *tant* (zahn) fehlen, jedesfalls nicht an erster stelle stehen; der übertritt zur *i*-declination ist bei diesem stamme nicht allgemein. — § 47 ff behandeln die würkungen, welche *r* auf benachbarte vocale ausübt. dem häufigen übergange eines *e* in *o* und *a* tritt ein anderer merkwürdig und scheinbar widersprechend gegenüber, dass nämlich, wenigstens nach Francks auffassung, *o* vor *r*-verbindungen in *a* und *e* übergeht. es handelt sich hier um eine gruppe von wörtern mit ursprünglichem *u*, statt dessen wir *o*, *a* und *e* neben einander in gebrauch finden: *antworde antwerde antwarde, morghen merghen marghen, wortele wertele wartele, storte* (kehle) *sterte starte, borst* (brust) *berst barst, dorst derst darst* (§ 35. 49). Franck betrachtet *o*, den regelmäfsigen vertreter von *u* (§ 76), als den ältesten laut, den übergang in *a* erklärt er aus der *a*-farbe des *r*, in dem *e* sieht er einen umlaut des *o (u)*, welcher durch die *r*-verbindung zu *e* gefärbt worden sei. beide annahmen sind bedenklich. wenn das *a* dem *r* willkommener war als das *o*, warum gieng dann das *e* vor *r*-verbindungen lieber in *o* als in *a* über? und warum sollte ein *r*, welches sonst *e* in *o* und *a* färbt, hier ein *ö* in *e* färben? vielleicht geht die entwickelung des vocales in diesen wörtern nicht lediglich auf ein ursprüngliches *u* sondern auch auf ein *i* zurück. wir finden nämlich dass im mnl. ein umlaut würkendes *i* den ursprünglichen vocal der stammsilbe gänzlich aufheben und selbst an seine stelle treten kann: *ric pit stic sille hille dinne dinken* auch *brigghe plicken* neben *rugghe putte* usw. (§ 35). vorausgesetzt dass dieses selbe *i* auch vor *r*-verbindungen galt, erklärt sich das nebeneinander von *e*, *o* und *a* aus den allgemeinen lautgesetzen. nach § 71 muste zunächst *i* in *e* übergehen, und dieses *e* erfuhr dann vor den *r*-verbindungen dasselbe schicksal wie in anderen wörtern, es gieng in *o* und *a* über. die vorgänge wären also in keiner weise entgegengesetzt, sondern identisch. — § 55. der angabe, dass in *born* sich zwischen *r* und *n* kein vocal entwickele (s. 45 z. 3), widerspricht die form *borren* (s. 45 z. 22). — ob *sider* und *seder* auf eine nasalierte grundform zurückzuführen sind (§ 62 a. § 70 a.) ist doch fraglich; es liegen wol verschiedene bildungen vor. — wenig übersichtlich ist cap. VIII 1. 2. die neigung, dem *i* die breite aussprache eines *e* zu geben, greift weit um sich. in den offenen silben ist *e* durchaus zur herschaft gekommen, es findet auch

zugang zu den geschlossenen. vor *r*-verbindungen gilt *e* allein, es wird auch begünstigt vor *cht* und vor *m*-verbindungen. sonst ist in geschlossener silbe *i* das gewöhnliche, und wo *e* gleich häufig oder gar häufiger neben *i* steht, erklärt es sich teils aus dem durch die flexion herbeigeführten wechsel zwischen offener und geschlossener silbe (*scip scop*, *spil spel*, *lit let*, *smit smet*, *ghef* häufiger als *ghif* usw.), teils aus älteren formen (*wet* = *witod*, häufiger als *wit*, auch *melc*, *selver*, *met* lassen sich so deuten). *hem* neben *him*, *hem* (*him*) erklären sich aus dem einfluss des *m*, *es* neben *is* vielleicht aus der unbetontheit des wortes; auffallend bleibt das gewöhnliche *smette smetten* neben *smitte smitten*. — gegenüber dieser neigung, *i* in *e* zu wandeln, fällt es auf dass der umlaut des *a* namentlich vor nasalverbindungen, aber auch sonst als *i* erscheint: *hille* (hölle), *ghewilt*, *inghe*, *dinken*, selbst vor *m*, wo doch ursprüngliches *i* in *e* überzugehen pflegt: *himde*, *kimmen*, *timmen*. es ist vielleicht nicht nötig, anzunehmen dass hier *i* nachträglich aus *e* entstanden sei; es kann vielmehr, wie im hd. das *a* durch umlaut gleich in geschlossenes *e* übergeht (nicht erst allmählich durch vermittelung des offenen *e*), im nl. ein *i* an die stelle des *a* getreten sein, das dann später, wie die anderen *i* dem wandel in *e* unterlag. — verwickelter und schwerer zu erkennen ist das verhältnis von *o* zu *u*, weil hier auch der umlaut und seine unsichere bezeichnung in der schrift in betracht kommt. das unbetonte *i* der endung scheint zunächst den stammvocal in *i* und *ü* zu wandeln, dann trat, wol gleichzeitig, verschiebung des *i* zu *e*, des *u* zu *o*, und des *ü* zu *ö* ein, schliefslich vor *r*-verbindungen noch der wandel des *e* in *a* oder *o*. — § 87. der annahme, dass in dem pronominalstamm *hva*- das *v* schwinden könne, mistraut Franck; vgl. auch ahd. *hiu*, *ziu* = *zi hiu*, *zi uuiu*. — § 90. dass auslautendes *h* nach langen vocalen und nach consonanten lautgesetzlich geschwunden sei, würde durch die composita *hovaert* und *homoet* (§ 114, 3 anm.) nur dann bewiesen sein, wenn es sicher wäre dass der erste bestandteil derselben *hôh*- und nicht etwa *hôha*- war. — § 97. ob mhd. *deist* aus *daz ist* entstanden sei, ist fraglich; s. Erdmann Otfrieds syntax I s. x. — § 98. im mnl. gilt neben *connen* auch *conen*; 'wahrscheinlich, sagt der verf., hatten einzelne formen des verbums ursprünglich einfaches *n* und nur das mnl. hat dies verhältnis gewahrt.' sollte das würklich der fall sein? das einfache *n* erklärt sich zur genüge aus der geringen betonung der hilfszeitwörter; vgl. *n* für *nn* im flectierten infinitiv. — § 102. auch im ahd. gilt *ahus* neben *akus*, *nahhut* neben *nackot*. — die doppelformen beruhen wol auf einem wechsel zwischen *k* und *kv* in verschiedenen casus; im hd. ist der gedehnte laut verallgemeinert, im nl. der einfache. — § 103. ob *j* einen vorhergehenden consonanten auch dann geschärft hat, wenn diesem langer vocal vorangieng, ist mir zweifelhaft; vielleicht trat hier

im nl. nie schärfung ein. auch Otfried, der im praet. *tt* durchaus beibehält (*leitta* udgl.), kennt bei den langsilbigen keine gemination durch *j*. keinesfalls darf man aus dem praet. *verlooste* auf ein durch *j* verschärftes *s* im praes. schliefsen (vgl. § 112 a. 1); die form kann ja aus der zeit stammen, wo inlautendes *s* noch nicht tönend geworden war. — § 118 hinsichtlich der entwickelung eines *ald* zu *aud* lässt der verf. es unentschieden, ob *l* sich würklich in *u* auflöst, oder ob es erst den vocal entwickelte und dann hinter *ou* schwand. das scharfe entweder oder scheint mir hier nicht zu passen; schwindend erzeugt das *l* ein *u*, wie aus dem ei der vogel wird. — § 129. wenn im inf. *-jen* als die dem nl. zunächst vorangehende ältere endung angesetzt wird, so wird man wol auch im plur. praes. *e* statt *a* einsetzen müssen; vielleicht sogar im stv. — § 24. 138. der verf. bezeichnet wie andere die ablautreihe mit *ai* auf der starken stufe als die erste, die mit *au* als die zweite, die mit *a* als dritte bis fünfte. besser und sachgemäfser scheint mir die alte ordnung Müllenhoffs, wonach die reihen 3—5 die erste (I[abc]), die erste die zweite, die zweite die dritte sind. gerade die neueren untersuchungen über den vocalismus stellen die zweckmäfsigkeit dieser ordnung ans licht. — § 146. die erklärung der doppelform des praet. von *weghen* befriedigt nicht; denn die formen nach der 4 conj. (mnl. *woech woeghen*) sind auf das nl. nicht beschränkt.

Der grammatik folgen auf s. 161—217 poetische und prosaische lesestücke; den schluss bildet ein glossar, das über sechstausend wörter verzeichnet und mehr bietet, als die aufgenommenen lesestücke verlangen.

Um schliefslich noch die frage nach der practischen brauchbarkeit zu berühren, so glaube ich dass das buch sehr wol geeignet ist, in das studium des mnl. einzuführen. es ist wahr, wenn der verf. nur diesen zweck verfolgt hätte, so würde er sich im stoffe haben beschränken und manche erwägung ersparen dürfen. aber was dem anfänger entbehrlich ist, kommt anderen zu gute. in Deutschland wird nicht leicht jemand seine germanistischen studien mit dem mnl. beginnen, wer aber ein colleg über deutsche grammatik gehört oder irgend eine germanische sprache historisch aufzufassen gelernt hat, wird sich in Francks buch ohne grofse mühe zurecht finden.

14 märz 1884. W. Wilmanns.

SEditha sive Chronicon Vilodunense im Wiltshire dialekt aus ms. Cotton. Faustina B III herausgegeben von CHorstmann. Heilbronn, gebr. Henninger, 1883. VII und 116 ss. gr. 8°. — 4 m.*

Diese umfangreiche legende der hl. Editha, die sich durch die vorangestellte einleitung zu einer reimchronik von Wilton

[* vgl. DLZ 1884 nr 17 (HVarnhagen).]

erweitert, ist bereits im jahre 1830 von WHBlack als Chronicon Vilodunense herausgegeben worden und zwar in einem sehr sorgfältigen abdruck, dessen wenige falsche lesungen und druckfehler Horstmann unter dem texte verzeichnet. der verfasser des reimwerks war höchst wahrscheinlich caplan des nonnenklosters Wilton und schrieb um das jahr 1420. die gleiche hs. enthält von ihm auch noch eine legende der hl. Etheldreda von Ely in derselben kunstlosen strophe: Horstmann hat dieselbe in seinen Altengl. legenden n. f. (1881) s. 282—307 zum abdruck gebracht. der dialect von Wiltshire ist in der mittelenglischen litteratur nur durch diese beiden poetisch recht unerfreulichen werke vertreten, und so werden vielleicht die deutschen anglisten auch den neudruck dieser hl. Editha dankbar hinnehmen.

Ich selbst muss freilich — auf die gefahr hin, von Kölbing wider wie Engl. stud. VII 142 der jugendlichen naseweisheit geziehen zu werden — offen gestehn dass ich den zweck und nutzen dieser publication nicht einsehe. wer die ausgabe Blacks nicht zur hand hat, wird sich auch aus der legende der hl. Etheldreda ein genügendes bild des dialects von Wiltshire im 15 jh. machen können, zu dem unser werk trotz seinem grofsen umfange (nahe an 5000 verse sind erhalten) kaum einen neuen zug hinzufügt. dieser dialect bietet ja manches interessante, aber ich hoffe, H. selbst — der sich diesmal gar nicht darüber ausspricht — hält ihn jetzt nicht mehr für so wunderbar, wie 1881, wo er in den Ae. leg. n. f. s. 282 schrieb dass er 'die vollen endungen des angelsächsischen noch teilweise bewahre.' im 15 jh.?! offenbar hat H. die schreibung der präterita: *weron*, *wepton*, *þongedon* usw. ganz falsch beurteilt. das *o* der endung ist hier ebenso wenig ein 'alter voller vocal' wie etwa im part. *y-wryton*, *y-wonnon* oder wie das *u* in den pluralformen *childus*, *frendus*, *maydenus*, *clothus*, in den genitiven *goddus*, *Edus*, *Alquimundus* usw., welche alle auf jeder seite mehrfach vorkommen. es herscht hier eben dieselbe unsicherheit in der bezeichnung des tonlosen vocals der flexionssilben wie zb. in alemannischen schriftwerken des 14. 15 jhs.

Der historische wert des 'gedichtes' ist gering. der verf. hat uns seine quellen öfter am rande genannt und sie dann mit pedantischer gewissenhaftigkeit noch einmal in einer stattlichen liste am schlusse zusammengestellt. die hauptquelle, eine lat. lebensbeschreibung der heiligen, fand Black in der dem mönch Gotselin zugeschriebenen Vita SEdithae; aber H., der diese Vita aus den AASS im anhang s. 113—116 abdruckt, hat gewis recht, wenn er dieselbe nur für den mageren auszug eines umfänglichen mirakelwerks erklärt, welches dem dichter in Wilton selbst, der geburts- und würkungsstätte der heiligen, zur verfügung stand. — ich erwähne hier noch dass die in v. 4069—4302 enthaltene erzählung von den tanzsüchtigen Deutschen, die erst nach

jahresfrist durch die hilfe der kirche von ihrem leiden geheilt werden, sich auch in dem altdeutschen tractat Was schaden tantzen bringt Altd. bll. 1 54 findet. dass dieselbe geschichte gemeint ist, beweist die erwähnung des hl. Magnus.

Die form des reimwerks ist eine vierzeilige strophe mit überschlagendem reim. die einzelnen zeilen sind von ganz verschiedenem umfange und grofsenteils völlig unrhythmisch. unter vier hebungen hat freilich keine zeile, aber wenn H. s. VII behauptet dass sich 'der rhythmus' 'in 4 hebungen mit beliebig vielen senkungen bewege', so gibt er uns leider das recept nicht an, nach dem man verse wie die folgenden — die überaus zahlreich sind — vierhebig lesen kann:

1481 *And knewe welle þat þus holy wymmennus wylle nas not þerto*
3522 *To stele þat tresere, and made þe shrene meche lasse þen þe kyng hem bad*
4150 *To preyȝe so þat alle þe ȝere continuallyche þat þey shulden so syng and daunce*
4156. 57 *And badde hym þat he shulde make a hole in þe vrthe and þer-in hit cast,*
And sayde þat hym merueyledde þat he toke none hede of hurre harme.

diesen versungetümen stehen dann wider regelrecht gebaute kurzzeilen gegenüber, wie

3874 *Ouȝt of my body forto go*
4190 *Euere-more in on aray*
4365 *And as sone as hit was day,*

ohne dass in der stellung und verwendung derselben je eine künstlerische absicht durchblickte. auch heute noch, nachdem wir eine schwer zu übersehende menge mittelenglischer dichtwerke kennen gelernt haben, würde Black wol recht behalten, der (s. IX) sagt: 'the metre is the most irregular that we have ever met with in a rhyming composition.' — die reimkunst steht gleichfalls sehr tief, jämmerliche flickreime kehren immer und immer wider und den gröbsten sünden des rührenden reims geht der dichter nicht aus dem wege. auch an unreinen reimen fehlt es nicht, aber H.s behauptung, dass um des reimes willen 'sehr häufig den lauten gewalt angetan wird' (s. VII), muss doch erst bewiesen werden. —

Die darstellung ist unsäglich breit, gelehrt pedantisch und langweilig. ich kann ihr keinen der bescheidenen reize nachrühmen, die der anspruchslose H. auch hier entdeckt hat und muss anderen zu beurteilen überlassen, ob das schier endlose gerede dieses nonnencaplans auf den 'sächsischen fehler der schwere des ausdrucks' zurückzuführen ist, 'der nur mit mühe sich losringt.' —

Black hielt die hs. für das autograph des verf.s, aber H.

wird wol recht behalten, wenn er dessen hand nur die correcturen und den nachtrag zur legende der Etheldreda (von v. 1110 ab) zuweist. er hätte gegen B.s ansicht noch eine ganze reihe von stellen anführen können, denn die hs. — mag sie auch unter des dichters augen entstanden und von ihm flüchtig corrigiert sein — enthält weit mehr fehler, als in den spärlichen anmerkungen berührt werden. ich beschränke mich hier auf ein par beispiele. v. 309 ist zu lesen: *To every worthy knyȝt or bachelere* st. *kyng* (vgl. auch v. 362 *And kyng Ethelbryȝte, þat worthy knyȝt*). — recht ungeschickt ist H.s besserung von v. 4073: hier fehlt der name des bischofs von Toul (die richtige lesung Blacks *Tulayne* st. *Culayne* in H.s text führen auch die 'bemerkungen' wider ein): *Bruno;* das reimwort in v. 4071 *also* zeigt deutlich dass er ans ende des verses gehört, H. setzt ihn in die mitte desselben und behält so den reim *also : Culayne.* — den reimgebrauch hat H. nicht genügend beachtet. so ist die contrahierte form *swene* für *swevene* durch die reime auf *quene* v. 905. 1701 gesichert; danach muste die v. 913 überlieferte bindung *sweuene : by-semene* jedesfalls doppelt bedenklich erscheinen. sollte nicht die stelle, die ich, so wie sie bei H. steht, recht anstöfsig finde, zu ändern sein:

. . . . *swene*
Þuse whelpus þat burken on þe so snelle
913 *W^t-inne hure moder body bysene* (ae. *bîsêne*)?

'diese jungen hunde, welche gegen dich so rasch bellten in ihrer mutter bauche (noch) blind.' freilich muss dann auch das *And* im eingang der nächsten strophe gestrichen resp. durch ein demonstrativpronomen ersetzt werden. — zu v. 889 *A meruayle sweuene þo con he mete* findet sich die anm. 'l. *swenene?*' gewis ein druckfehler. wir müssen entweder *A meruayle in sweuene* (resp. *swene)* oder *A meruaylous sweuene* (vgl. v. 906 *had met þis swene)* lesen.

Zum schlusse muss ich leider eine alte, bereits Anz. VIII 124 ausgesprochene rüge widerholen. H.s abdrücke stehen mit recht im rufe der genauigkeit und zuverlässigkeit. abschrift und correctur machen den eindruck gröster sorgfalt und auch diesmal bewährt sich H.s ruf durch einen vergleich mit dem abdruck Blacks durchaus. aber H. sollte diesen ruhm nicht durch nachlässigere behandlung der einleitung und anmerkungen aufs spiel setzen. ich meine hier weniger einen komischen druckfehler wie 'tante' st. 'texte' einl. s. VI z. 17 v. u. als die fortwährenden zahlen- und buchstabenverwechselungen unter dem texte und die bequemlichkeit des setzers, der mit vorliebe die für 3 verschiedene seiten bestimmten anmerkungen auf eine einzige zusammendrängt. hier kein register sondern nur ein par pröbchen seiner jüngsten sünden. auf s. 7 stehen 7 anmerkungen: die zu v. 229. 242 gehören auf s. 6, die zu v. 300. 306. 328 auf s. 8;

bleiben für s. 7 die zu 286 und 290, wofür aber 288 und 292 verdruckt ist. auf s. 12 finden wir deren 9: aber v. 485 steht noch auf s. 11, v. 532 und 557 erst auf s. 13, in den anmerkungen aber, die auf s. 12 ihren richtigen platz gefunden haben, muss es statt 489. 490. 497: 487. 488. 495 und st. *pantenere : panterere* heifsen. auf s. 37 ist 5 mal 11 . . . st. 16 . . . verdruckt.

Göttingen im märz 1884. EDWARD SCHRÖDER.

Islendzk æventyri, isländische legenden novellen und märchen herausgegeben von HUGO GERING. zweiter band anmerkungen und glossar mit beiträgen von Reinhold Köhler. Halle a. S., buchhandlung des waisenhauses, 1883. LXXVI und 396 ss. 8°. — 7,60 m.

Den zweiten band der Islendzk æventyri, über deren text in diesem Anzeiger IX 283 berichtet wurde, füllen hauptsächlich ein mit rücksicht auf das Möbiussche Glossar gearbeitetes specialwörterbuch und litterarische nachweise der quellen oder verwandter erzählungen aller litteraturen, welche mittelbar oder unmittelbar von den skandinavischen autoren der Geringschen sammlung benutzt worden sind. beides entschieden nützliche und verdienstliche arbeiten. das glossar bringt eine fülle sonst unbelegter ausdrücke, z. t. anglicismen wie *skenda*, *bakbit*, *mærr* (mayor), — und die anmerkungen werden, vor allem wol durch RKöhlers reichlich beigesteuerte gelehrsamkeit, eine fundgrube für die novellenforschung sein, oder besser für die erforschung der in den europäischen litteraturen auftretenden erzählungsmotive. für viele æventyri ist es geglückt die unmittelbare vorlage zu finden; diese wird dann in einem anhange abgedruckt. es sind stücke aus des Vincentius Bellovacensis Speculum historiale, aus Martins von Troppau Chronik, aus Caesarius von Heisterbach Dialogen, aus Petrus Alfonsi Disciplina clericalis, aus den Gesta Romanorum und aus einem englischen werk Roberts of Brunne Handlyng synne, nach einem französischen Manuel des pechiez, 1303. nichts direct aus der deutschen oder französischen litteratur. — aber so willkommen uns diese teile von Gerings buch auch sein mögen, das wissenschaftliche verdienst liegt in den litterarischen untersuchungen der vorrede. durch sorgfältige beobachtung des stiles wie der handschriftlichen überlieferung ist es Gering gelungen, vier litterarische individualitäten als verfasser der von ihm edierten erzählungen festzustellen, von denen sich wahrscheinlich keine mit der person bischofs Jon Halldorsson deckt. die hs. B und der zweite teil von A, mit ausnahme eines stückes, und teile von C stammen

von *α*, einem gewandten stilisten, der latinisierenden periodenbau und allitteration verwendet, und seine stoffe zum teil den mündlich umlaufenden erzählungen des bischofs entlehnt, — der rest der hs. C von *β*, einem schriftsteller, der ohne besonderes talent sich in den formen des alten sagastils bewegt, — *γ* ist der übersetzer der Disciplina clericalis, — *δ* hat den ersten teil von A geschrieben und zeichnet sich durch vorliebe für englische stoffe und quellen aus. was *α* und *β* anbelangt, so muss man sich hüten, einfach in diesem den vertreter der heimischen kunst, in jenem den neuerer zu sehen. beide stilgattungen sind viel älter. der latinisierende stil ist deutlich schon in der Olafs saga Tryggvasonar Odds, in der grofsen Olafs saga (FMS x. i. ii. iii), in der Fostbrœdra saga ua.

Wien, april 1884. HEINZEL.

Benjamin Franklins Rules for a club established in Philadelphia, übertragen und ausgelegt als statut für eine gesellschaft von freunden der humanität von Johann Gottfried Herder. 1792. aus dem nachlass veröffentlicht und Eduard Simson zum 22 mai 1883 zugeeignet von BERNHARD SUPHAN. Berlin, Weidmannsche buchhandlung, 1883. 30 ss. 8°. — 1 m.*

Der unermüdliche Herderforscher Suphan bringt in dieser gratulationsschrift wider einmal die vorarbeit zu einem bande seines monumentalen werkes, das langsam aber bedeutsam vorwärts schreitet. es sind zwölf fragen für den junto von Franklin zusammengestellt, welche Herder mit kurzen ausführungen begleitet. sie wurden später überarbeitet in die Briefe zu beförderung der humanität aufgenommen (vgl. 17, 10 ff) und Suphan hat die erste von Carolinens hand geschriebene fassung als anhang dazu (18, 503 ff) drucken lassen. in den bemerkungen dazu (18, 538 ff) macht Suphan die schöne vermutung Seufferts (DLZ 1883 sp. 1225) zu der seinen, dass Herders kleiner vortrag für die weimarsche freitagsgesellschaft bestimmt gewesen sei. auch Haym hatte sich diese ansicht aufgedrängt. besonders wenn man beachtet, wie Herder die *gesellschaft* erwähnt, muss man die auffassung Seufferts annehmen. *mich dünkt, sowohl jene allgemeine, als diese besondere frage könne auch u n s r e r g e s e l l s c h a f t nützlich werden.* so kann doch nur von einer schon bestehenden, nicht von einer erst zu errichtenden gesellschaft gesprochen werden. Herder sagt weiter: *da .. es nicht zu hoffen stehet, dass in seiner lage ein jeder jeden monat etwas merkwürdiges aus sich selbst ziehen könnte, das die aufmerksamkeit der gesellschaft verdiente* ... und dürfte dadurch auf den § 1 der statuten hindeuten:

[* vgl. DLZ 1883 nr 35 (BSeuffert).]

endes unterzeichnete vereinigen sich jeden monats einmal zusammen zu kommen. noch mehreres scheint sich direct auf diese statuten zu beziehen: *nach den verschiedenen wissenschaften, um die wir uns bekümmern* vgl. § 2. *da wir uns hier im mündlichen angenehmen erzählen wohl nicht üben werden* vgl. § 1 vorlesungen und § 2 kleine gedichte und erzählungen. vgl. ferner s. 24 die hindeutung auf *das einzige blatt unseres landes*, welche in den Humanitätsbriefen natürlich getilgt wurde. s. 25 die beziehung auf die gäste vgl. § 5. s. 26 f *jeder trägt das beste vor, was er eben hat* vgl. § 2.

Die letzte ausführung zur 12 frage beweist deutlich dass die gesellschaft erst in ihren anfängen stak, wodurch wir auf eine der ersten versammlungen geführt werden; die hoffnung, *dass aus unsrer versammlung mit hülfe der zeit und des guten willens eine gesellschaft werde*, stimmt auch mit dem beginne des clubs, in den statuten und den ersten protokollen ist von einer gesellschaft noch nicht die rede, immer nur von versammlungen (Briefe an Voigt s. 449). nach dem gesagten ist es unzweifelhaft dass Seuffert recht gegeben werden muss.

In den anmerkungen zu unserem schriftchen sind einige puncte aufgeklärt, in den fufsnoten bei auffallenderen übersetzungen die stellen des originals abgedruckt. überall bei Suphan merkt man seine innige vertrautheit mit Herder, sogar in seinem stile. mit freude vernimmt man seine absicht, der treuen genossin Herders Caroline ein ehrengedächtnis zu stiften, um so mancherlei schiefen urteilen über diese frau entgegen zu treten. mögen ihm zeit und lust nicht mangeln!

Lemberg 27 III 84. R. M. WERNER.

Das Schwiegerlingsche puppenspiel vom 'doktor Faust' zum ersten male herausgegeben von ABIELSCHOWSKY. 50 ss. 4°. o. o. u. j. (programm der gewerbeschule zu Brieg, 1882).*

Bei dem begreiflichen interesse für das puppenspiel von dr Faust muss dieser sorgfältige abdruck einer bisher unbekannten fassung als sehr willkommen bezeichnet werden. Bielschowsky hat das stück bei einer aufführung nachstenographieren lassen, da der puppenspieler Schwiegerling keine hs. besitzt; manches ist im stenogramm dann von dem sohne Schwiegerlings aus dem gedächtnis verbessert worden, sodass kein zweifel an der richtigkeit des textes bleibt. B. weist nun in seiner sorgfältigen einleitung nach dass die Schwiegerlingsche fassung auf das Schütz-Drehersche spiel (vgl. vdHagen und Horn) zurückgehe, in einigen puncten aber grofse verwandtschaft mit dem berichte Rosenkranzs

[* vgl. DLZ 1883 nr 10 (ESchmidt).]

habe. s. 5 ist es B. 'nicht recht klar', wie die nachfolger von Schütz-Dreher auf *Anziel* als namen für den guten genius gekommen sind; *Anziel* ist aber unzweifelhaft verderbt aus dem čechischen *anděl* der engel, wodurch die von B. s. 6 geläugnete bekanntschaft mit dem čechischen Faust wahrscheinlich wird. die schwierigkeit, dass im theaterzettel der dritten abteilung *Mephistopheles und Auerhan, Kasperles verfolger* genannt werden, ist nicht so grofs als B. glaubt, wir müssen eine häufig vorkommende fehlerhafte construction annehmen und *verfolger* als singular auffassen, apposition zu *Auerhan*. s. 8 die mit dem Strafsburger stück übereinstimmende bedingung, dass Faust sein weib verlassen solle, möchte ich auf ein misverständnis von Schinks Faust (Berlin 1804 I 122): *schwör ab der ehe* zurückführen. B. fügt dem abdrucke ein sorgfältiges quellenverzeichnis, die berichte Hagens, Horns und Sommers und das Cölner fliegende blatt bei, ohne dass man die notwendigkeit einsähe; das Kloster, das Weimarische jahrbuch und Creizenachs Versuch sind leicht zugänglich. auch die vergleichenden inhaltsangaben sind überflüssig, während der abdruck aller bekannten oder reconstruierten theaterzettel einen bequemen überblick gewährt. zusammenstellungen: schnelligkeit der teufel, die Faust citiert; bedingungen, die Faust stellt; bedingungen, die Mephistopheles stellt, erscheinungen enden das heft.

Wie mich dünkt ist in allen bisherigen untersuchungen über die geschichte des volksdramas vom dr Faust zu wenig rücksicht darauf genommen, dass auch in den kunstdramen zeugnisse für die puppenspiele vorliegen, bei Müller, Soden, Klingemann, Goethe, Schink usw., ebenso in Klingers roman, dass man dieselben daher herüberziehen muss. zweifelhaft ist noch immer das verhältnis zu Marlowe; B. huldigt nach s. 11 nicht der ansicht, dass The life and death of dr Faustus einfluss auf das volksdrama geübt habe. der nachweis Meifsners (Beiträge zur gesch. der deutschen litteratur in Österreich IV) über die Grazer aufführung von 1608 gibt zu denken. B. scheint die ansicht Herman Grimms über ein ursprünglich deutsches von Marlowe benutztes drama des 16 jhs. nicht gekannt zu haben (vgl. jetzt Fünfzehn essays dritte folge, Berlin 1882, s. 192 ff. bes. 209 ff). dieselbe hat viel bestechendes, obwol sie von Herman Grimm sehr mangelhaft erwiesen wurde; er reconstruiert das drama angeblich aus dem Spiefsschen volksbuch von 1587, nimmt aber scenen auf, von denen im volksbuch keine spur zu entdecken ist, oder ganz andere fassungen vorliegen; andererseits werden züge gar nicht erwähnt, welche später in den dramen verwertet wurden zb. Helena, von dieser schweigt freilich die englische ballade. die frage, welche Grimm angeregt hat, wird nicht so einfach von der hand zu weisen sein, als es schon geschehen ist; manches scheint im Spiefsschen volksbuche darauf hinzudeuten, dass es

einen bericht über ein drama gibt, manches, was sich Grimm hat entgehen lassen, spricht deutlich dafür. so vor allem die merkwürdigen capitel fünf und sechs.

Das bündnis ist abgeredet, dann heifst es (Braunes neudruck s. 20): *als diese beyde partheyen sich miteinander verbunden, name* (ich mache auf den wechsel der tempora aufmerksam) *d. Faustus ein spitzig messer, sticht jhme eine ader in der linken hand auff, vnnd sagt man warhafftig, dass in solcher hand ein gegrabne vnnd blutige schrifft gesehen worden, o Homo fuge, id est, o mensch fleuhe vor jhme vnd thue recht,* ꝛc. im folgenden capitel beginnt sogleich der wortlaut des contractes und nur in der capitelüberschrift steht: *d. Faustus läst jhm das blut heraufs in einen tiegel, setzt es auff warme kolen, vnd schreibt, wie hernach folgen wirdt.* klingt das nicht wie eine scenische angabe, von dem wichtigen unterschreiben des contractes ist im texte keine spur. und dann, was soll das ꝛc am schlusse von capitel 5: *Homo fuge, id est, o mensch fleuhe vor jhme vnd thue recht,* ꝛc.? wird man dadurch nicht auf eine ausführung etwa wie bei Marlowe an dieser stelle geführt:

Homo fuge: whither should I fly?
If unto God, he'll throw me down to hell.
My senses are deceiv'd, here's nothing writ.
I see it plain, here in this place is writ:
Homo fuge: yet shall not Faustus fly

(Wagners ausgabe, London 1877, s. 17).

auch in den puppenspielen ähnliches. die ꝛc sind überhaupt merkwürdig und verdienen untersuchung. Faust hat (cap. 4) in seinem innern einen kampf zu bestehen. *d. Faustus war in seinem stoltz vnnd hochmut so verwegen, ob er sich gleich ein weil besunne, dass er doch seiner seelen seligkeit nicht bedencken wolte, sondern dem bösen geist solches darschluge, vnnd alle artickel zu halten verhiefse. er* m e y n e t *der teuffel war nie so schwartz, als man jhn mahlet, noch die hell so heifs, wie mann davon sagte,* ꝛc. erscheint dies nicht wie ein referat über eine aufgeführte scene? wir könnten nur annehmen dass der bearbeiter des Spiefsschen volksbuches eine handschriftliche vorlage gekürzt habe, was aber nicht sehr wahrscheinlich wäre.

Diese bemerkungen sollen nur dartun dass die frage nach dem einflusse Marlowes auf das deutsche volksdrama noch nicht endgiltig entschieden ist; es bleibt immer noch die möglichkeit, dass beide auf ein verlorenes original zurückgehen. freilich sind alle untersuchungen durch die traurige überlieferung des Marloweschen textes erschwert. hoffentlich wird die englische philologie das eigentum Marlowes von dem seiner bearbeiter noch einmal sorgfältig scheiden.

Lemberg 28 märz 1884. R. M. WERNER.

Über Goethes Klaggesang von der edlen frauen des Asan Aga. geschichte des originaltextes und der übersetzungen von dr Franz Miklosich. aus den Sitzungsberichten der Wiener akademie. Wien, Gerolds sohn in comm., 1883. 80 ss. 8°. — 1,40 m.

Die vorliegende, sehr verdienstliche arbeit des berühmten slavisten beschäftigt sich, wie schon der titel besagt, erstens mit der geschichte des originaltextes jenes merkwürdigen liedes und zweitens mit der geschichte seiner übersetzungen. uns interessiert hier nur der letztere teil wegen seiner beziehungen zur Goetheschen übertragung. für den ersten sei auf die besprechung von Jagić in seinem Archiv für slavische philologie VII 499 verwiesen.

Was nun zunächst die Goethesche übersetzung betrifft, so erläutert M. an zahlreichen beispielen, in welch hohem grade sie sich abhängig erweist von der verdeutschung des gedichtes, die zuerst eine 1775 in Bern erschienene anonyme schrift: Die sitten der Morlacken enthielt, sodass diese als die eigentliche und einzige quelle der Goetheschen anzusehen sei. die betreffende schrift ist aber eine übersetzung eines teiles von abbate Fortis Reise in Dalmatien, welches werk in einer vollständigen deutschen übersetzung ein jahr später gleichfalls zu Bern herauskam. da dies werk das capitel von den sitten der Morlacken mit dem gedicht in genau derselben übertragung enthält, welche sich in jener schrift findet, so vermutet M. mit vollem recht dass der übersetzer jenes capitels auch den rest des Fortisschen werkes übertragen habe. aufser diesen übersetzungen erschien zwei jahre später eine englische und französische. eine französische wollte bekanntlich auch Goethe (Kunst und altertum V 2, 53) bei seiner übertragung benutzt haben. M. aber weist überzeugend nach dass das ein irrtum Goethes sei und dass von einer französischen vorlage gar nicht die rede sein könne. dagegen rettet er — und wie mir scheint mit vollem recht — die das entstehungsjahr der übersetzung betreffende bemerkung Goethes, dass das gedicht vor 50 jahren, dh. 1775, entstanden sei, indem er die von Düntzer in der zweiten ausgabe seiner Erläuterungen zu Goethes gedichten geäufserte vermutung: Goethe seien auf seiner ersten Schweizer reise Die sitten der Morlacken in die hände gekommen, eine sehr ansprechende nennt (vgl. auch Suphan Goethe-jahrbuch II 131). andererseits bestreitet er, was Goethe in jener notiz hinsichtlich des metrums seiner übersetzung sagt, dass er nämlich 'den Klaggesang mit ahnung des rhythmus und beachtung der wortstellung des originals übertragen habe', und stellt zur erklärung des merkwürdigen umstandes, dass Goethe ohne kenntnis des serbischen und des erst 50 jahre später entdeckten metrischen gesetzes des serbischen heldenliedes dessen vers im wesentlichen richtig getroffen habe — nur der ruhepunct nach der vierten

silbe war Goethe entgangen — eine hypothese auf (s. 43), die wir nicht sehr ansprechend finden. eher würden wir uns zu der zweiten annahme hinneigen (s. 44), dass der serbische trochaeus als eine erweiterung des vierfüfsigen anzusehen sei, den Herder bei der verdeutschung spanischer romanzen anwandte. indessen scheint diese frage nicht erheblich: genug dass dieser serbische trochaeus in der geschichte der Goetheschen poesie epoche gemacht hat. in ihm sind neben dem gedichte Die seefahrt (DjG III 145) aus dem jahre 1776, das als eine art probeversuch gelten kann, mehrere stücke in dem 1789 erschienenen achten bande der Schriften abgefasst wie Liebesbedürfnis, Morgenklagen, Besuch usw. und er bildet vermutlich den übergang zu den distichen in den Venetianischen epigrammen.

Dass übrigens Goethe nicht ohne jede beachtung des originals übertrug, geht daraus hervor dass er richtig erkannte dass widerholungen derselben worte und phrasen, anaphern von conjunctionen uä. der serbischen poesie eigentümlich sind. seine übersetzung bietet derartige widerholungen nicht nur in gröfserer menge als die deutsche, die ihm vorlag, sondern noch mehr als das original selbst. vgl. v. 13 *nicht an meinem hofe, nicht am hofe.* v. 33. 34 *küsste, küsst.* v. 41. 42 *kurze zeit — kurze zeit.* v. 43. 44 *unsere frau — unsere frau.* v. 45. 46 *und — und;* ebenso 66. 67; 77. 78; 79. 80. offenbar schienen Goethe diese stilistischen eigentümlichkeiten für das versmafs typisch und er überträgt sie daher auch auf seine eigenen, im serbischen trochaeus abgefassten gedichte, wie besonders die Morgenklagen und der Besuch beweisen.

Neben anderen übersetzungen, die M. dann zusammenstellt, klärt er in einem eigenen abschnitt die 'kleine rolle' auf, welche die gräfin Rosenberg in der geschichte Goethes spielt, und beseitigt den allgemein geglaubten, durch Goethe in Kunst und altertum aao. selbst verschuldeten irrtum, als ob Die sitten der Morlacken von der gräfin verfasst seien: ihr für die slavische litteraturgeschichte freilich sehr zweifelhaftes auftreten fällt erst in eine spätere zeit als 1775.

Endlich gibt M. in einem anhange prächtige auszüge aus briefen der Talvj an Kopitar, die wol in jedem leser den wunsch nach einer vollständigen oder wenigstens ausführlicheren mitteilung der correspondenz rege machen werden. abgesehen von dem persönlichen interesse, das sie für das frische und kräftige, allem blaustrümpflichen ferne wesen der dichterin einflöfsen, bieten sie eine fülle interessanter bemerkungen zur characteristik des damaligen litterarischen lebens in Deutschland: notizen über JGrimm, WMüller, Grillparzer ua.

Bei diesem reichen inhalte der schrift, die so viele beziehungen des Klaggesanges umfasst, fällt es auf dass M. versäumt hat, das verhältnis der in betracht kommenden über-

setzungen zum original zu erörtern, insbesondere darzulegen, welche veränderungen das gedicht in der Goetheschen fassung gegenüber dem original aufweist. und doch ist nicht nur bei Fortis und seinem deutschen übersetzer der character des gedichtes verkannt und der ihm zu grunde liegende gedanke misverstanden, sondern auch bei Goethe ist wenigstens die rolle des gatten falsch aufgefasst und der ton im ganzen hin und wider verfehlt, wie viel auch Goethe das unvolkstümliche in seiner vorlage fühlend geändert hat.

Ich lasse, um das klar zu machen, hier eine analyse des gedichtes verbunden mit einer characteristik desselben folgen. dabei gehe ich vom original aus, von dem ich eine wörtliche übersetzung der güte des herrn Nettlau verdanke.

Das gedicht ist ein episches volkslied, etwa nach art unseres Hildebrandsliedes. dem character des volksliedes gemäfs stützt es sich in hohem mafse auf voraussetzungen und entbehrt der strengen motivierung. der dichter beutet den stoff nach den poetisch ergibigsten motiven aus. er macht in dem gange der handlung gleichsam nur an den hauptstationen halt. nebenhandlungen werden übersprungen oder es wird von ihnen höchstens das resultat angegeben. die eigentliche verbindung, die continuität der dargestellten scenen überlässt der dichter dem hörer. so ist also die äufsere motivierung eine mangelhafte. was die innere betrifft, so muss man daran denken dass das gedicht ein episches ist. der dichter tritt in ihm mit seiner persönlichkeit zurück: er ist objectiv. er wendet aber aufserdem die methode der indirecten characteristik an und verschmäht motivierende beiwörter. nur éine person characterisiert er auf zwei züge hin direct durch anwendung von beiwörtern. sonst gibt nirgends weder der dichter selbst noch eine person über den character einer anderen aufschluss.

Bei der sprunghaften darstellungsweise und bei den manigfachen voraussetzungen auch für die innere motivierung sind wir daher in der deutung der psychologischen vorgänge meist auf vermutungen angewiesen. aber vielfach mag sich der dichter auf nationale sitte und anschauung stützen und darf dort auf ein sicheres verständnis seiner stammesgenossen rechnen, wo wir eben nur vermuten können.

Ich will auf diese gesichtspuncte hin den gang der handlung durchgehen. nach einem ganz episch gehaltenen, breiten eingang gibt der dichter das erste motiv an. der held Asan Aga liegt verwundet in seinem zelte. seine mutter und schwester besuchen ihn, sein weib unterlässt es aus scham. hier ist es, wo der dichter nicht durch eine handlung, sondern durch ein hinzugesetztes wort characterisiert. aber hier liegt der ausgangspunct der handlung, der muste also klar und deutlich sein. den begriff der schamhaftigkeit in scene zu setzen gieng nicht an, ohne die einfachheit der

anlage zu schädigen. aus demselben grunde bedient er sich v. 11 (bei Goethe *liefs er seinem treuen weibe sagen)* des motivierenden epithetons. das *treu* v. 15 bei Goethe *stand die treue starr und voller schmerzen* ist zusatz des deutschen übersetzers, dem Goethe folgt. — als Asan Aga von seiner wunde genas, liefs er seinem weibe sagen: *harre mein nicht mehr an meinem hofe.* über die motive, die ihn dazu veranlassten, verrät der dichter direct nichts. wir schliefsen aus dem zusatz *dem treuen weibe* dass Asan Aga in dem, was aus scham unterblieb, ein zeichen der untreue erblickte. — in dem nächsten verse sind wir schon bei der gattin selbst, die den harten befehl empfängt, in dem darauf folgenden wird die würkung des befehls auf sie angegeben. — dann treffen wir auf eine im original mit dem vorhergehenden ganz und gar nicht verbundene scene, in der es scheint, als sollte die handlung schon jetzt ihrem endpunct entgegengeführt werden. die gattin hört hufschlag von rossen. sie glaubt, ihr gatte komme, und ist im begriffe sich vom turme zu stürzen. aber es ist ihr bruder, der gekommen ist. — hier ist auf der einen seite die innere motivierung ganz unterlassen, auf der anderen erläutert für die äufsere eine handlung die andere: die folgende die vorhergehende. was die gattin zu dem selbstmorde veranlasst, bleibt zunächst unaufgeklärt. dass der hufschlag von den rossen des bruders herrührt, nicht des gatten, erfahren wir durch die kinder, die so unvermutet in die handlung eingreifen. Agas gattin kehrt vom turme zurück. sie klagt ihr unglück ihrem bruder. er aber schweigt. er hat indessen gehandelt, wenn auch in seinem sinne. er bringt ihr von ihrem gatten den abschiedsbrief und das von ihm für den fall der verstofsung hinterlegte hochzeitsgeld (vgl. darüber M. s. 28 anm. 30). wie er diesen brief erlangt hat, wie er überhaupt von dem gebote des Asan an seine gattin nachricht bekommen hat, bleibt uns unbekannt. das ist nebenhandlung, die erfahren wir nur in ihrem resultat. die frau nimmt nun von ihren kindern abschied. und zwar wird das in den einfachsten worten erzählt: *küsst auf die stirne die beiden söhne, auf das rote antlitz die beiden töchter, aber vom säugling vermag sie sich nicht zu trennen.* ein kleiner sprung in der handlung ist auch hier. wie die gattin von dem turme zu ihren kindern kommt oder diese zu ihr — denn vorher waren nur die beiden töchter da — erfahren wir nicht. es wird wider nur die handlung des abschiednehmens selbst, weil nur sie poetisch fruchtbar ist, angeführt. — der bruder entfernt sie von dem säugling, hebt sie aufs ross und reitet mit ihr nach dem weifsen hofe dh. offenbar nach der wohnung der eltern. aber von diesen wird nichts gesagt, nichts auch von dem empfange der rückkehrenden tochter. — im nächsten verse spielt die handlung schon um einige tage später. Agas gattin ist jetzt viel umworben. — hier ein lehrreiches beispiel, wie

der dichter durch handlung characterisiert: dass Agas gemahlin begehrenswert war, erfahren wir durch die tatsache, dass die anzahl der um sie freienden sehr grofs war. also genau in der weise, wie in der Ilias die schönheit der Helena durch die würkung auf die greise dargestellt wird. — Agas gattin beschwört nun ihren bruder — auch das geschieht zum zwecke der characteristik, denn in der handlung bringt es uns nicht weiter —, sie nicht zu vermählen, dass das widersehen ihrer kinder ihr das herz nicht breche. der bruder bleibt fest und sagt sie dem kadi von Imoski zu. diese ganze episode ist scheinbar eine retardation, aber sie wird bald als hebel der handlung benutzt. gerade sie dient zur herbeiführung der katastrophe. es kommt darauf an, eine zusammenkunft der beiden, Agas und seiner gattin, zu ermöglichen. denn nur auf ihr kann eine wahrhaft tragische katastrophe beruhen. da Agas gattin den entschluss des bruders nicht zu ändern vermag, bittet sie ihn, dem kadi wenigstens zu schreiben, dass er einen langen schleier bringe, mit dem sie sich verhüllen könne, wenn sie vor ihres gatten haus vorbeikomme, damit sie ihre waisen nicht erblicke. der bruder schreibt auch; dh. das wird, da es nebenhandlung ist, nicht ausdrücklich gesagt, sondern wir schliefsen es erst aus dem nächsten verse: *als das weifse schreiben kam zum kadi.* wider also erläutert das folgende das vorhergehende. aber noch etwas anderes, wesentlicheres wird vorausgesetzt. aus der bitte um den schleier geht hervor dass der weg, den Agas gattin in die wohnung ihres neuvermählten gemahls zurückzulegen hat, vor dem hause ihres früheren vorüberführt. der kadi kommt mit den hochzeitsgästen, den verlangten schleier mit sich führend. im nächsten verse ist der hochzeitszug schon vor der wohnung des Asan Aga. die beiden töchter sehen vom fenster aus ihre mutter, die beiden söhne treten vor die tür und fordern sie auf, mit ihnen das mittagsmahl zu teilen. die mutter bittet halt zu machen, damit sie ihre kleinen wenigstens beschenke. hier ist wider manches in der motivierung lückenhaft. so erfahren wir nicht, ob die kinder zufällig aus dem fenster sehen und so den ankommenden zug erblicken oder ob sie von dessen ankunft irgendwie unterrichtet worden sind, ob die söhne aus eigenem antriebe der mutter entgegen gehn oder etwa geschickt werden, endlich wird nichts davon gesagt, dass die kinder die mutter widererkennen, ob sie gleich durch den schleier verhüllt ist. — diese fragen sind ja z. t. unwesentlich, z. t. beantworten sie sich von selbst, ich erwähne sie aber, weil diese ganze scene, wie wir noch sehen werden, von Fortis und seinem übersetzer misverstanden worden ist, indem das heraustreten der knaben falsch gedeutet wurde. — die beschenkung wird episch ausgemalt: was die mutter den söhnen gab, was den töchtern, was endlich dem säugling in der wiege, wird im einzelnen ausgeführt. aber Asan

Aga sieht das alles. wider wird sein eintritt in die handlung nicht im geringsten motiviert. wir erfahren gar nicht, ob er schon im zimmer war, als die gattin eintrat — denn dass sie die wohnung betritt, dürfen wir wol aus dem zusatze *dem säugling in der wiege* schliefsen —, und so der beschenkung beiwohnte oder ob er plötzlich dazu kommt. Fortis schiebt hier zur erklärung etwas ein: er sagt: *tutto in disparte il duce Asan vedea*, der deutsche übersetzer gibt das mit den worten wider: *der vater alles in der ferne sehend* und bei Goethe heifst es *das beiseit sah vater Asan Aga*. im original steht einfach: *und dies sieht der held Asan Aga*. die zusätze der übersetzer bringen jedesfalls eine schiefe, sentimentale auffassung hinein, als ob Asan Aga erst nach einem inneren kampfe, während dem er die beschenkung zunächst gestattet, sich entschliefse, die kinder zu sich zu rufen. in der tat ist in dem argumentum, das der italienischen und von da der deutschen übersetzung vorangeschickt ist, das so dargestellt, dass Aga von reue über die verstofsung der gattin ergriffen war und selbst ihr, als sie vorüberzog, die beiden knaben entgegenschickte. davon kann aber absolut nicht die rede sein. weder schickt Aga die kinder entgegen noch ist er längere zeit zeuge der beschenkung, vielmehr tritt er plötzlich und unvermutet dazwischen, mit einer schroffheit, die wir an ihm schon kennen: *geht hierher, meine waisen*, ruft er aus, *weil sich nicht euer erbarmen wird eure mutter, die mit spitzbübischem herzen*. das gibt der gattin den todesstofs. auf die waisen blickend bricht sie zusammen. Goethe hat nach dem vorgange der deutschen vorlage, die es wider aus der italienischen hat, hier am schluss ein neues motiv angebracht. nach seiner darstellung bricht die mutter zusammen, als sie ihre kinder fliehen sah. dieser anblick tötet sie. davon steht aber im originale nichts. hier heifst es dass sie, als sie dies hörte, mit dem weifsen gesicht auf die erde fiel und dass 'sie sich von der seele sogleich trennte, sehend die waisen.' auch der zusatz ist sentimental. überall in den wesentlichen abweichungen vom original finden wir eine versentimentalisierung. eine ausführliche vergleichung der italienischen und deutschen jambischen übersetzung mit dem original würde dies evident beweisen. Goethe hat mit richtigem instinct einiges gemildert. er hat zb. v. 37 aus dem hässlichen *unbarmherzigen* bruder, den ihm die vorlage bot, einen *ungestümen* gemacht: *reifst sie los der ungestüme bruder*. im original heifst es *bruder* schlechtweg. das *unbarmherzig* ist recht gefühlvoll-frauenhaft (die ital. übersetzung hat *il severo fratello)*, aber gänzlich unepisch. — am schluss heifst es in der deutschen vorlage gar statt *gattin* (so schlechtweg im original): *die jammervolle gattin* (Fortis *l'afflitta donna) hört Asans wort und stürzt die erde schütternd und die bange seele* (Fortis *l'anima dolente) entfloh dem bangen busen*. Goethe hat hier den weiner-

lichen ton herabgestimmt, indem er das *jammervoll* und das erste *bange* (vor *seele)* unterdrückte, aber doch noch genug übrig gelassen, was den herben ton des originals verläugnet. man vergleiche den wortlaut der verse im original, wie wir ihn oben citiert haben. — aber wir müssen zurück zu dem schluss des gedichts. eine directe motivierung fehlt auch hier. wir müssen uns also für das original, wollen wir den schluss richtig verstehen, nach dem umsehen, was die personen tun. denn in welchem gefühle Asan Aga in der Goetheschen fassung und deren vorlage die kinder von der mutter wegruft, ist schon aus dem zusatz: *gar traurig* völlig klar. hier spricht er ganz im gefühle eines ihm angetanenen unrechts. er wird weich, sentimental, er, von dem wir nur den harten ausspruch kennen: *harre mein nicht mehr an meinem hofe.* anders im original. hier verhält sich der dichter dem characterisierten stile gemäfs zwar völlig neutral und bringt keine bemerkung über den ton, in dem die worte gesprochen wurden, dafür sind aber diese in ihrer bedeutung nicht miszuverstehen: *geht hierher meine waisen* (im original zwar deminutiv, aber das hat, wie ich höre, durchaus nicht den beigeschmack des weichen), *weil sich euer nicht erbarmen wird eure mutter, die mit spitzbübischem herzen.* — eine sinnesänderung, reue über seine tat haben wir demnach durchaus nicht anzunehmen. und die würkung seiner worte — und der dichter zwingt uns oft, eine eigenschaft oder die bedeutung einer äufserung aus ihrer würkung zu erschliefsen — lehrt erst recht, wie weit Aga von einer sinnesänderung entfernt ist. denn hätten seine worte milde geklungen, dann hätten sie seiner gattin nicht das herz gebrochen. wir müssen uns erinnern dass diese der darstellung des originals zu folge unmittelbar nach seinen worten zusammenbricht. die auffassung, dass sie beim anblick der von ihr fliehenden kinder stirbt, ist die secundäre. wir begreifen jetzt, aus welchem grunde sich beim übersetzer das motiv des fliehens eingeschlichen hat. Asan Aga bleibt also consequent und der strenge, unnachgibige character, als der er uns im anfang erscheint. nur noch hartnäckiger und störrischer vielleicht. denn er hätte in der zwischenzeit wol einer anderen auffassung in seinem herzen raum geben können. aber dazu bedurfte es eines entgegenkommens beider. und dazu mochte sich keines von beiden verstehen. gerade die verschlossenheit der charactere, die unfähigkeit sich auszusprechen scheint wie so oft auch hier die ursache der katastrophe. namentlich bei Agas gattin müssen wir diesen zug, diese stolze unlust, ihre gefühle preiszugeben, ihren eigentlichen character zu enthüllen, vermuten. daraus am besten erklärt sich der versuchte selbstmord am anfang des gedichts: sie will im gefühle des ihr geschehenen unrechts einer begegnung aus dem wege gehen, die notwendig zu einer auseinandersetzung hätte führen müssen. —

Dass Agas gattin bei den rauhen worten ihres mannes zusammenbricht, ist natürlich nicht so zu verstehen, dass diese allein sie töten. es kommt vielmehr der schmerz um den verlust der kinder, von denen sie sich nun für immer getrennt sieht, hinzu. denn gerade die liebe zu den kindern ist ihr hervorstechendster characterzug. wie ist der dichter bemüht gerade diesen immer wider und wider hervorzuheben! die unfähigkeit sich vom jüngsten kinde loszureifsen, das verlangen nach dem schleier, die beschenkung dienen diesem zwecke. ja eigens dazu führt er die erwähnte retardation ein, die bei dem sonst stets vorwärts schreitenden, ganz dramatischen gange auffallend ist, die retardation, wo Agas gattin ihren bruder bittet, sie nicht wider zu vermählen, dass ihr das herz nicht breche, wenn sie ihre waisen widersehe. gerade diese stelle erscheint mir für die motivierung bedeutungsvoll und zwar nicht blofs deshalb, weil ihr nachher würklich beim widersehen der kinder das herz bricht — denn der anblick allein tötet sie ja nicht —, sondern weil sie hier von ihrem gatten kein wort sagt. so scheint denn die ängstlichkeit, mit welcher der dichter bemüht ist, die liebe zu den kindern bei der fürstin zu schildern, eine besondere absicht zu verraten. er will sie vorzugsweise als liebende mutter darstellen, um damit zu zeigen, wie wenig sie liebende gattin war. der gedrungenheit seines stiles entspräche es ganz auf diese weise durch den contrast zu würken: zwei characterzüge also durch die reiche darstellung des einen, durch die gänzliche vernachlässigung des anderen mit éinem zu schildern. dabei muss man freilich festhalten dass Agas gemahlin, wenn auch weniger liebende gattin als liebende mutter, in ihrer treue zu ihrem gemahl doch als unerschütterlich gelten muss. das in dem verlaufe der handlung, also seinem stile gemäfs indirect herzuheben, gelang dem dichter nicht oder versuchte er nicht, aber wir wissen dass er einmal seine indirecte methode verlässt und ein direct motivierendes beiwort gibt: da nennt er sie ausdrücklich *treue* gattin.

Berlin, im februar 1884. OTTO PNIOWER.

Prähistorisch-anthropologische studien. mythologisches und kulturhistorisches. von dr FWLSCHWARTZ. Berlin, WHertz, 1884. VIII und 520 ss. 8°. — 12 m.*

Indogermanische mythen. I. Gandharven-Kentauren von ELARD HUGO MEYER. Berlin, FDümmler, 1883. II und 243 ss. 8°. — 4,50 m.**

Was vor nahezu einem halben jahrhundert Uhland 'nach nordischen quellen' unternommen, nämlich eine reihe von mythen als gewittersagen und überhaupt als schilderungen meteorischer

[* vgl. DLZ 1883 nr 47 (EHMeyer). — ** vgl. Gött. gel. anz. 1884 nr 4 (WHRoscher).]

vorgänge zu erweisen, das versuchte im jahr 1849 für Deutschland FWLSchwartz in seinem programm Der heutige volksglaube und das alte heidentum. die kleine schrift wurde bahnbrechend für die gesammte neuere mythologische forschung. zum ersten mal war hier mit dem bewustsein eines weittragenden princips ausgesprochen dass wir in der mündlichen tradition zeugnisse über den glauben unserer väter besitzen, welche aus weit älteren zeiten stammen als die frühesten aufzeichnungen, die uns der zufall erhalten hat. es fand sich zweitens hier der überaus fruchtbare gedanke, dass der inhalt der volkssagen zum grösten teil eine stufe der mythologischen anschauung repräsentiere, welche es noch nicht zu der ausbildung der grofsen göttergestalten gebracht hatte. zum dritten endlich lehrte uns diese 'niedere mythologie' ein stoffgebiet kennen, woraus die gläubige dichtung der vorzeit schöpfte, die in immer neuer grofsartigkeit sich widerholenden vorgänge am wolkenhimmel. griffen auch spätere werke des verf.s hinaus über 'wolken und wind, blitz und donner' und zogen noch 'sonne, mond und sterne' in den kreis der betrachtung, immer las er die deutung der sagen vom himmel ab; über den widerspruch, dass der schauplatz der erzählungen doch grösstenteils die erde ist, half der begriff der irdischen localisation hinweg. wie lebensvoll die von Schwartz gegebene anregung zum suchen nach dem 'ursprung der mythologie' gewesen, dafür spricht die ganze heutige entfaltung der mythologischen wissenschaft, deren pfadfinder er auch darin gewesen ist, dass er ihr die wege der völkerpsychologie und ethnologischen vergleichung wies. zugleich jedoch liegt in dem ganzen entwickelungsgang der mythendeutung eine objective kritik seines standpunctes. dieselbe richtete sich teils gegen seine begränzung des stoffgebiets, teils gegen eine psychologische voraussetzung, die er machte, dass nämlich für die mythische auffassung der naturvorgänge die beseelung der geschauten oder erahnten gestalten unmittelbar als etwas selbstverständliches mit gegeben gewesen sei. wenn mich nicht alle zeichen triegen, so wird hinsichtlich des ersten punctes die kritik, hinsichtlich des zweiten aber Schwartz recht behalten. mit gutem grunde sträubt er sich dagegen, die mythenbildung abhängig zu machen von dem glauben an die existenz von seelen. das erste ist die erscheinung, der reflex eines vorganges im gemüt, das dichterische erfassen und aussprechen irgend welches geschehens. darin ist unmittelbar ein handelndes subject mit gesetzt. nicht immer gelangt dasselbe zu deutlicher ausgestaltung, nicht immer zu einem aus der sache geschöpften namen. da werden denn figuren substituiert, die auf einem anderen anschauungsgebiete gewachsen sind. aber ein meteorischer mythus hört nicht auf ein solcher zu sein, wenn ihm als subject ein vegetationsdämon gegeben wird. vielleicht darf man sogar behaupten, die mythische armut, in welcher ein an die scholle

gebundener baumgenius dasteht, sei der anlass gewesen, ihn aus der fülle meteorisch-mythischer anschauung zu belehnen. es wird gestattet sein das zu sagen, ohne dass man gefahr läuft, der impietät gegen Mannhardt oder des mangels an verständnis für die grofse bedeutung dieses hervorragenden forschers geziehen zu werden.

Besonders characteristisch für Schwartz ist sein zurückgehen auf die urelemente des mythus, und dies wäre wol der erste seiner vorzüge, wenn nicht gerade an diesem puncte zugleich die schwache seite derselben zum vorschein käme. statt nämlich gewisse grundtypen auszuscheiden und ihrer entfaltung und vielverzweigten ausgestaltung nachzugehen, verfällt er in eine atomistische behandlung und begnügt sich, das vorhandensein einer anzahl von kennzeichen seines gewittermythus in den verschiedenartigsten sagen zu constatieren, ohne bedacht darauf zu nehmen, dass der einzelne sagenhafte bericht zur klaren anschauung komme, ohne methodisch zu sondern zwischen mythenschöpfung und späterer umbildung. aus der nacht dieser 'gewitterscenerie' zucken unaufhörlich die blitze, grollt der donner; selbst dem stil, der in langen, vielumklammernden perioden über die entlegensten puncte hin den funken der vergleichung und beziehung springen und knistern lässt, ist die elektrische spannung anzufühlen; und als vorwaltender eindruck bleibt schliefslich die empfindung, dass der 'blitzstab' als 'wünschelrute' auf eine unmasse zu hebender schätze hingewiesen habe. übrigens schafft das unruhige flackerlicht eine ahnungsvolle beleuchtung, welche nicht ohne anteil an der packenden würkung der Schwartzschen schriften gewesen sein dürfte.

Der vorliegende band zeigt unsern autor in allen phasen seiner entwicklung. er enthält aufser dem widerabdruck jenes epoche machenden gymnasialprogramms eine reihe parerga zu seinen gröfseren schriften, selbstrecensionen und abwehren, weitere ausführungen und anknüpfungen, parallelen und hinweise in bunter reihe, wie eben 'chips from a german workshop' auszufallen pflegen. der verf. spricht die hoffnung aus, das buch möchte zu einer art practischer propädeutik für mythologische studien werden. und in der tat ist es hierzu auch ganz geeignet; es gibt in proben und umrissen ein bild manigfaltigster anwendung desjenigen princips, welches am anfang einer noch keineswegs abgeschlossenen entwicklungsreihe der mythologischen forschung steht. aufmerksames lesen wird von selber zum mitarbeiten. solche mitarbeit kann sich beschränken auf vermehrung der notizen (zb. liefse sich zu der anm. s. 461 fügen: Archivio per lo studio delle tradizioni popolari 1, 136; Zs. 15, 96). sie kann einen beweis verstärken; so scheint mir zu dem artikel 'der (rote) sonnenphallos der urzeit' s. 274 ff eine bestätigung zu liegen in der erscheinung des zodiakallichtes, wie es ua. bei

Flammarion-Schütte Reich der luft s. 163 geschildert ist. die hauptaufgabe aber wäre, zu prüfen, ob das einzelne an den ihm gebürenden ort gestellt sei. wer der überzeugung ist dass sämmtliche 'mythologische orte' bereits entdeckt seien, der könnte sich dieser aufgabe unterziehen; er arbeitet mit bekannten grösen. anders wer diese überzeugung nicht hat; er muss da, wo er nicht zustimmt, entweder negieren oder den positiven gegenbeweis antreten — das eine ist unfruchtbar, das andere untunlich, wenn dieser beweis etwa auf neuen gesichtspuncten beruhen sollte. die mythologische wissenschaft ist noch so jung, dass die einzig fördernde kritik in der fortentwicklung und läuterung ihrer principien besteht. wenn ich bekenne dass eine kritik des Schwartzschen werkes zugleich eine solche meiner eigenen bisherigen arbeiten mit einschliefsen würde, so erlange ich vielleicht das zugeständnis, unter solchen umständen sei mit ein par andeutungen, wie sie in den rahmen einer recension gehen würden, nichts ausgerichtet. dass jeder, der in mythologischen dingen mitsprechen will, das buch kennen muss, versteht sich bei diesem autor von selbst; und ebenso dass vieles daraus zu lernen ist. statt aller weiteren empfehlung setze ich aus dem reichen inhalt folgende überschriften her: Die altgriechischen schlangengottheiten. — Vom ursprung der mythologie. — Die Sirenen und der nordische Hraesvelgr. — Bärens kirchhof. — Die ethische bedeutung der sage. — Naturanschauungen des Quintus Smyrnäus und des Lucretius vom mythologischen standpunct aus. — Der (rote) sonnenphallos der urzeit. — Zur homerischen hermeneutik. — Kulturhistorische und mythologische studien in Flinsberg. — Der volkstümliche hintergrund im Homer.

In der geschichte unserer jungen wissenschaft sind die namen Kuhn und Schwartz aufs engste verknüpft. der zufall fügt es dass auch die gegenwärtige besprechung beide neben einander zu nennen hat. das zweite der oben verzeichneten werke nimmt nämlich eine untersuchung wider auf, welche in dem von Kuhn begründeten bau der vergleichenden mythologie einen eckstein zu bilden bestimmt war. von einem teil der bauleute verworfen und namentlich durch Mannhardt nach eingehender prüfung für unbrauchbar erklärt, soll er nun doch wider zu ehren kommen. die Kuhnsche gleichung Gandharven = Kentauren wird von EHMeyer auf grund eines reichen altindischen und griechischen materials als sachlich berechtigt aufgezeigt. dass dabei die selbständige entwicklung der zu grunde liegenden gemeinsamen anschauungen bei beiden völkern in anschlag gebracht wird, zeugt nur für die besonnenheit der forschung. mögen einzelheiten von philologischer oder mythologischer seite anfechtbar sein, der beweis im grofsen und ganzen scheint mir unwiderleglich erbracht. in der auffassung der Gandharven überwiegt vielleicht allzu sehr der bezug auf das meteorische. das haarige, zottige

ihrer erscheinung braucht nicht ausschliefslich auf die 'wolle der flockigen wolke' (s. 138) zu gehen. ganz unabhängig von sturm- und wolkenmythen muss in der urzeit ein kreis von dämonen erwachsen sein, deren zotten vom geifs- und schafbock entlehnt waren, und ich bin der meinung dass die Gandharven in den mythen dieses kreises erst nachträglich sich festgesetzt haben; den beweis kann ich hier in der kürze nicht führen. innerhalb des meteorischen selbst haftet die deutung wol allzu enge an der wolkenregion. das zerzauste mähnenhaupt kann dem sturmgeist, durch eine nahe liegende psychologische verwechslung, aus seiner tätigkeit an menschenhäuptern geliehen worden sein; russisch *vichorj* ist wirbelwind, *vichór* haarschopf. — auf grund der sachlichen übereinstimmung trägt der verf. kein bedenken auch die namen gleichzustellen; auch hierbei beruft er sich auf die 'nationalen differenzierungen': 'und so lässt sich denn nun auch der name der Kentauren nicht, wie der der Gandharven, aus dem eben besprochenen anschauungskreise . . . . . . herleiten. es liegt vielmehr der in der mythologie so häufige fall einer volksetymologie vor. . . . . . . der ausdruck *gandha*, dunst, duft, ist in der griechischen sprache nicht bewahrt worden, daher muste die älteste hellenische form für das indische *gandharva* oder *gandhara*, etwa *γενθαρϝος*, ihren sinn verlieren und erheischte eine erneuerung. wurde noch die beziehung dieser wesen zur luft deutlich empfunden, so konnte man luftstachler daraus machen.' auf diese weise behält sowol Kuhn recht als seine gegner; das urteil der lautgesetzlichen instanz wird anerkannt, aber die psychologische für competent erklärt. es darf dabei an die wandlung erinnert werden, die der name des kobolds erfährt, wenn er als schiffsgeist gefasst wird (meine Nebelsagen s. 334).

Überaus interessant sind die gelegentlichen ausläufe in die germanische und andere mythologien. zu dem einfluss des regenbogens auf das geschlecht (s. 167) wäre noch zu vergleichen 'die wilde Johanne' bei Colshorn Märchen und sagen s. 165; wenn die windsbraut, die darin vorkommt, auf überlieferung beruht, so würde die beziehung zu den Gandharven noch inniger. in Zweibrücken soll es eine redensart der knaben beim anblick des regenbogens sein: laufen wir darunter durch, ob wir keine mädel werden. zur sprachlichen gleichsetzung von ei und hoden (s. 167) lässt sich Schmeller 1, 55 ziehen; in Oberösterreich gilt nach Baumgarten 3, 5: der mann, welcher männliche kinder erzeugen will, soll am karfreitag eier essen. geistreich ist s. 167 f die deutung der eierschalen bei vertreibung des wechselbalgs; eine schöne bestätigung könnte in Myth.[4] 3, 436 nr 62 liegen, allein es kommt noch eine andere vorstellung (Liebrecht Zur volkskunde 375) in betracht, wozu ich nach mündlicher mitteilung aus Abensberg fügen kann, durch das zerbrechen der

eierschalen verhindere man den nächtlichen besuch der drud. der einfüfsige wirbelwind (169. 174) gemahnt an den verfolgenden zwerg *ènbèn* (Zs. f. deutsche myth. 2, 144).

Auf die in aussicht gestellte fortsetzung, insbesondere die parallelisierung von Purûravas und Urvaçi mit Peleus und Thetis darf man gespannt sein nach der fülle von anregungen, die schon dieser erste band enthält. dem s. u gemachten vorschlag zur begründung einer mythologischen zeitschrift ist recht vielseitige zustimmung zu wünschen. Deutschland, wo die wissenschaftliche behandlung der mythen ihren anfang nahm, darf nicht länger ohne eigenes organ bleiben; der umweg über Palermo ist zu weit. — noch etwas enthält das buch, dessen man sich bei einer specialuntersuchung am wenigsten versehen hätte, eine theorie der mythengeschichte in thesenform, einen präliminarfrieden mit Lipperts schnell reitendem totenvolk, welchem die rechte der erstgeburt zugestanden, aber abgesonderte wohnsitze angewiesen werden. da diese theorie auf den inhalt der abhandlung selber keinen spürbaren einfluss gehabt hat, so ist es wol erlaubt, statt einer kritik blofs ein bruchstück aus einer abweichenden confession herzusetzen.

Die mythologie hat sich bisher begnügt, als auslegerin der sagenhaften überlieferung dem bild das urbild gegenüber zu stellen. es scheint an der zeit, den umgekehrten weg einzuschlagen und zu den phänomenen die mythischen niederschläge nachzuweisen. dabei ist von den einfachsten urphänomenen auszugehen. es werden sich schemata ergeben, welche den entwicklungsgang jeder einzelnen mythengruppe bestimmen; es wird sich zeigen dass vieles von dem, was man als zum dichterischen reflex eines mythischen erlebnisses gehörig ansah, erst spätere poetische zubildung ist; es wird möglich werden, für die einzelnen gruppen die innere chronologie herzustellen.

Die mythologie hat eine reihe von stoffgebieten entdeckt, aus denen der mythus schöpfte. diese entdeckungen sind noch nicht zu ende. die herkunft gewisser sagengruppen, die teils kaum in angriff genommen, teils nur sagengeschichtlich behandelt sind, harrt noch der aufhellung.

Der streit um den rechten schlüssel zur mythendeutung muss sich durch die erschliefsung sämmtlicher stoffgebiete von selbst entscheiden. jede der bisherigen doctrinen wird usurpationen zurückzuerstatten haben.

Ausgangspunct und stoff aller mythenbildung ist das phänomen. die 'seele' (in der animistischen lehre) ist eine abstraction aus phänomenen. der irrtum des modernen euhemerismus (soweit er mythologie sein will) ist, diese abstraction zum princip erhoben zu haben, statt jenen phänomenen nachzugehen.

Auch für den cult bildet das phänomen den ausgangspunct. ein anderes ist diese practische folgerung aus dem phänomen,

ein anderes die dichterische freude am phänomen als solchem. bei mythenarmen und mythuslosen völkern ist durch den practischen gesichtspunct die phantasietätigkeit teils in dienst genommen, teils verkümmert worden.

Für die meinung, dass der seelenglaube das ursprüngliche sei, lässt sich bei den naturvölkern kein beweis erholen; ihr heutiger zustand ist ebenso gut das ergebnis einer jahrtausende alten entwicklung, wie der der culturvölker. bei jenen hat der seelenglaube die ganze mythenbildung überwuchert, bei diesen die dämonen- und götterwelt den sieg davon getragen. seelen und geister aber sind von haus aus verschieden und neben einander entsprossen.

Was in den thesen als erste und zweite periode zeitlich aus einander gehalten wird, scheint vielmehr eine gleichzeitige, parallele entwicklung mit manigfacher wechselwürkung zu sein. —

Mit diesen sätzen möchte ich nicht etwa in die discussion der thesen eintreten, sondern lediglich motivieren, warum ich eine periodisierung noch für verfrüht halte. den windeln des systems vor kurzem erst entwachsen, hat die junge mythologische wissenschaft freie bewegung und mufse zur orientierung mehr nötig als den zwang einer neuen nomenclatur; die zeit für ihren Decandolle ist schwerlich schon gekommen, zuvor sind einzeluntersuchungen zu bewältigen, ohne welche jeder versuch eines natürlichen systems ins haltlose geraten muss.

Man kann in den maximen aus einander gehen und dennoch in den principien einig sein, die eigene meinung für vollberechtigt halten ohne sie für die allein richtige auszugeben. der übereinstimmung aber sich freuen zu dürfen ist so wertvoll, dass man gern darauf verzichtet das abweichende hervorzuheben. so verschieden die beiden besprochenen werke unter sich sind in einzelauffassung und methode: für die fruchtbarkeit der von Kuhn und Schwartz aufgestellten principien legen sie jedes für sich das erfreulichste zeugnis ab.

München, januar 1884. LUDWIG LAISTNER.

LITTERATURNOTIZEN.

WBÄUMKER, Das katholische deutsche kirchenlied in seinen singweisen von den frühesten zeiten bis gegen ende des XVII jhs. begonnen von KSMEISTER. bd. II. Freiburg i/B., Herder, 1883. XII und 411 ss. 8°. 8 m. — diese fortsetzung der Meisterschen sammlung enthält die Marienlieder, heiligenlieder, katechismuslieder, litaneien, rufe ua. da Meisters nachlass nicht zugänglich war, hat der verf. des II bandes ganz selbständig gearbeitet und nur eine auswahl vorgelegt, die aber nach überzeugenden grundsätzen veranstaltet ist. wie bei Meister, so liegt auch bei Bäumker der schwerpunct in den melodien, sodass in der

regel nur die anfangsstrophe des textes mitgeteilt, im übrigen aber auf die abdrücke bei Kehrein und PhWackernagel verwiesen wird. ein besonderes interesse wurde den grundlagen der melodien im volkslied und im protestantischen kirchenlied, den Psalmen usw. gewidmet. unbefangener als Meister sieht Bäumker diese herleitung an; und durchaus treffend ist was er in der einleitung bemerkt, dass das kirchenlied als teil der liturgie erst der reformation angehöre, dass dagegen deutsche geistliche lieder auch vorher schon in der kirche gesungen wurden. nach der reformation ist dies besonders in solchen gegenden erlaubt worden, welche die katholische kirche widergewonnen hatte und in denen sie die gefühle der convertierten schonen wollte. die nachweise hierüber und die nachträge der bibliographie Meisters werden für die deutsche litteraturgeschichte besonders nützlich sein. E. Martin.

JFranck, Etymologisch woordenboek der nederlandsche taal, uitg. onder toezicht van dr PJCosijn. 1 afl. 's Gravenhage, MNijhoff, 1884. 128 spp. lex. 8°. 90 cents. — JFranck hat sich bereits mehrfache, auch von den Niederländern anerkannte verdienste um ihre alte sprache und litteratur erworben: vor allem durch die kritische ausgabe von Maerlants Alexander (Groningen 1882) und durch die Mittelniederländische grammatik mit lesestücken und glossar (Leipzig 1883). an diese arbeiten schliefst sich nun das Etymologische wörterbuch der heutigen niederländischen sprache, welches in 8—9 lieferungen zu je 4 bogen erscheinen soll. Franck hält sich hier sehr nahe an das Etym. wb. von Kluge: in den artikeln, welche dem neuniederländischen und dem neuhochdeutschen sprachschatze gemeinsam sind, hat Franck öfters den wortlaut Kluges widerholt. es fehlt jedoch nicht an selbständigen zusätzen und an abweichungen; und völlig neu und Franck eigen sind natürlich die artikel über niederländische wörter, die dem deutschen abgehen dh. doch wol die mehrzahl, wenn auch nicht gerade die ältesten wörter. in einzelnen fällen wird man je nach den grammatischen ansichten über gewisse grundfragen dem verf. beistimmen oder nicht. schwerlich hat er recht, wenn er s. v. *berg* die von Wackernagel aufgestellte, von JGrimm allerdings gebilligte vermutung: *Hercynia* sei identisch mit got. *fairguni* widerholt. dagegen hätte er wol *bidden* mit Grimm Gramm. 2, 25 anm. und DWB s. v. mit *bed* in verbindung bringen sollen. mit recht zieht er zu ersterem nach Fick das griech. *πόθος* 'verlangen', woraus sich eine griech. wurzel **πεθ* für **φεθ* ergibt. dass das *i* von *bidjan* der richtige präsensvocal eines ablautenden stammes ist, ergibt sich aus dem vergleich mit urgerm. **sitjan*, **ligjan* (das got. *sitan* und *ligan* ist weniger ursprünglich: Scherer zGDS 238, wonach auch **þigjan* hierher gehört). die präsensverstärkung

durch *j* vergleicht sich der bildung der 4 sanskritclasse (Scherer aao. 226); dieser classe gehören nach Whitney Indische grammatik § 761 wurzeln an, welche einen gefühlszustand, eine geistes- oder körperlage bezeichnen oder welche eine mehr oder weniger bestimmt ausgeprägte passive bedeutung haben. ganz entsprechend steht griech. *ἕζομαι* im medium, und auch für die übrigen deutschen stämme dieser art lässt sich leicht ein reflexiver zusatz machen: noch mhd. bedeutet ja *ich lige* auch 'ich lege mich.' nun hat JGrimm für *bitten* als grundbedeutung angenommen: sich mit ausgestreckten armen auf den boden werfen. vgl. Kl. schr. 2, 461 'beten heifst niederfallen und die hände erheben.' im Heliand finden wir öfter *te bedu hnigan* oder *fallan*. es ist die haltung des völlig besiegten, sich ergebenden. es vergleicht sich daher *bitten* der grundbedeutung nach mit lat. *sterni, se prosternere*. zu dieser grundbedeutung stimmt nun ganz gut got. *badi* = lat. *stratum*: es ist das ausgebreitete lager, es sind die felle und decken, auf und zwischen denen man ruht. der stammvocal hat hier dieselbe stufe wie im griech. *πόθος*. das lat. *fodio*, welches Franck für nl. *bed* heranzieht, würde, wie er selbst bemerkt, in eine rohe, tierische culturperiode zurückweisen, in welcher eine 'grube' das lager wie für die tiere, so auch für die menschen abgab; für nl. *bidden* sieht er als grundbedeutung 'drücken' an, was sich doch auch in das griech. *πόθος* nur künstlich hinein interpretieren lässt. — Francks unternehmen wird um so mehr auf beifall rechnen dürfen, als das grofse Nl. wb. in folge seiner umfassenden anlage nur langsam fortschreitet. E. Martin.

EAWGünther, Die deutsche heldensage des mittelalters nebst der sage vom hl. gral (Titurel, Parcival, Lohengrin). 3 auflage. mit einem titelbilde. Hannover, Carl Meyer (Gustav Prior), 1884. viii und 288 ss. 8°. 4 m. — dies buch gibt eine inhaltsübersicht über die Nibelungen, Gudrun und die Dietrichsage, sowie über die deutschen gedichte aus der gralsage: in kurzer fassung und gelegentlich mit sehr modernen ausdrücken, zb. s. 219 'die glückliche ehe dieses pares — Sigebant und Ute — wurde nach drei jahren durch die geburt eines söhnleins gesegnet.' in den Nibelungen ist 1897, 3 *nu trinken wir die minne und gelten sküneges win* falsch aufgefasst, wenn es s. 31 anm. heifst: 'das gastmahl wurde beschlossen mit dem minnetrinken für Siegfried . . . des königs wein war das opfer, das blut seines sohnes.' man trinkt stets die *minne* von heiligen, in heidnischer zeit die *minne* der götter; *den win gelten* heifst s. v. a. 'bezahlen': vgl. Helbling 6, 160. 14, 86. Reinhart fuchs 519 *mit slegen gulden dô den win ver Hersant und her Isengrîn*; in anderem sinne ironisch in Justingers Berner chronik, citiert in Wackernagels LG § 76 anm. 47; ohne ironie bild-

lich bei meister Eckart in Pfeiffers Mystikern 2, 626, 26. 627, 8, wo eine lehre als zahlung für bewirtung gilt. der ausdruck ist altgermanisch: Finnsburh 39 *(Ne gefrägn ic . .) ne næfre swánas swétne medo sél forgyldan;* tapfere hilfe des gefolges vergilt den vom gefolgsherrn gewährten unterhalt. — für die Dietrichsage hat der verf. Simrocks Amelungenlied ausgezogen, womit denn auch die willkürliche ausschmückung des modernen dichters in die erzählung herübergenommen worden ist. — bei den an sich willkommenen stammtafeln sind für das geschlecht von Anjou im Parzival Lammire und Kastis als geschwister Gahmurets bezeichnet, Gandin aber übergangen worden. E. MARTIN.

ChrFrDSchubarts gedichte. historisch - kritische ausgabe von GUSTAV HAUFF. 488 ss. kl. 8⁰. Leipzig, PhReclam jun. [1884] (Universal-bibliothek nr 1821—1824). 0,80 m. — diese neue ausgabe von Sch.s gedichten verdient die aufmerksamkeit der litterarhistoriker, weil sie aus zerstreuten quellen die bisherigen sammlungen um mehr als 90 nummern ergänzt. leider ist sie aber doch keine vollständige ausgabe; etwa 56 geistliche und 5 weltliche (davon sind 3 leichtfertig) gedichte und die 5 prosaischen dichtungen, welche in der Weberschen ausgabe stehen, liefs H. bei seite. er hat eine neue genauere einteilung nach dem inhalte getroffen und innerhalb der gruppen möglichst, wenn auch nicht ganz consequent, nach der chronologie geordnet. die entstehungszeit vieler gedichte ist sicherer bestimmt. die textwidergabe ist nicht immer kritisch zu rechtfertigen, vgl. zb. die anmerkungen zu s. 342 und s. 450 (Das Schwabenmädchen sollte in der ersten fassung mitgeteilt sein). aus dem ganzen aber sieht man dass eifrige studien zu grunde liegen und wünscht deshalb die in der gut erzählenden biographischen einleitung versprochene kritik und characteristik der Sch.schen dichtungen von H. ausgeführt zu sehen. B. SEUFFERT.

FHIRSCH, Geschichte der deutschen litteratur von ihren anfängen bis auf die neueste zeit. erster band: das mittelalter. (Geschichte der weltlitteratur in einzeldarstellungen. band v 1.) Leipzig, WFriedrich, o. j. (1884). VII und 434 ss. 8⁰. 5,50 m. — wie jemand, der Scherers Litteraturgeschichte kennt (s. 179 anm.), es über sich zu gewinnen vermocht hat, ein so klägliches machwerk zu markte zu bringen als welches sich das vorliegende buch auf jeder seite documentiert, lässt sich kaum begreifen. es hält schwer, von der fülle der irrigen angaben, die hier aufgetischt sind, eine annähernde vorstellung zu geben. längst verworfener kram wird wider aus der rumpelkammer hervorgezogen: der mönch Kero, der die Benedictinerregel um 730 übersetzt haben soll; Wernher von Tegernsee als verf. des ludus de Antichristo; der Godofredus rodelarius de Argentina; Nicolaus von Basel, der beichtvater

Taulers; die Pariser liederhs. von dem Zürcher patriciergeschlechte der Manefse gesammelt und während der wirren des 30jährigen krieges diebischer weise aus Heidelberg nach Frankreich entführt. hand in hand damit gehen zahllose andere irrtümer: dass Williram unter Lanfrank zu Bec erzogen sei (misverständliche deutung des prologs zum Hohen liede); dass der Pleier Mai und Beaflor gedichtet habe; dass das gedruckte volksbuch von Tristrant auf Gottfrieds texte beruhe; dass UvZatzichoven ein bairischer ritter gewesen usw. es scheint sogar dass hr Hirsch öfters sich nicht einmal die mühe genommen hat, diejenigen denkmäler anzusehen, über welche er sein verdict fällt. denn sonst hätte er doch s. 91 nicht behaupten können dass von dem liede des Ezzo ein chronist sage, es sei von so grofser würkung gewesen, dass, wer es hörte, eilte sich zu mönchen; oder s. 211 dass Wolframs Titurellieder (welche als bruchstück aus dem epos Schionatulander bezeichnet werden) in einer vierzeiligen strophe abgefasst seien, die von Albrecht von Scharfenberg zur siebenzeiligen sogenannten Titurelstrophe erweitert wurde; oder s. 412 dass der codex der Carmina burana sich noch jetzt in Benedictbeuern befinde. hält man freilich die s. 46 f mitgeteilten, durch druckfehler fast unverständlich gewordenen proben aus dem Heliand und die schnitzer der beigefügten nhd. version daneben, so kann wol kein zweifel über die mangelnde vertrautheit des verf.s mit unserer alten sprache mehr bestehen. er hat eben eine anzahl antiquierter litteraturgeschichten und übersetzungen zur grundlage seines buches gemacht und blieb von der arbeit der letzten 15 jahre gänzlich unberührt; man lasse sich nicht irren durch die hin und wider begegnende ostentative erwähnung der 'neueren forschung.' kostbar und für seinen standpunct bezeichnend ist die anm. auf s. 258: 'in Wackernagels und Riegers ausgabe des Walther wird demselben die autorschaft des gedichts der sonst bei Walther nicht vorkommenden sogenannten 'rührenden reime' wegen abgesprochen. der grund mag für eine formale philologische anschauung zwingend sein, für eine objectiv historische ist er nicht überzeugend, um so weniger als die herausgeber behaupten, das gedicht sei für Walther 'nicht geistreich, tief und individuell genug'. für mein gefühl stimmt diese strophe des gedichts *Ein meister las* ganz zu Walthers tonart und ich freue mich zu vernehmen dass auch Karl Bartsch (leider ist mir der betreffende band der Germania nicht bekannt) das gedicht für echt hält.' wir wollen ihm das citat (6, 207) suppeditieren. zur characteristik genügt es wol, wenn ich noch erwähne dass die pfaffen Lambrecht und Konrad für zeitgenossen Heinrichs von Veldeke erklärt werden und dass das gedicht vom Staufenberger dem anfange des 15 jhs. angehören soll. — unter so

bewandten umständen braucht man sich nicht zu entrüsten über die nörgeleien, mit denen Lachmann verunglimpft wird (zb. s. 40 anm. 135. 302 ff) und die dazu bestimmt scheinen, dem werke die rechte würze zu verleihen: der verf. weifs eben nicht, was er tut. aber aufrichtiges bedauern verdient derjenige, welcher aus dieser litteraturgeschichte seine kenntnisse zu schöpfen verurteilt ist. St.

WJütting, Phonetische, etymologische und orthographische essays über deutsche und fremde wörter mit harten und weichen verschlusslauten. Wittenberg, Herrosé, 1884. xvi und 291 ss. 8°. 3,50 m. — die schrift stellt nach lautlichen kategorien geordnete reihen von wörtern zusammen und erklärt die etymologie derselben. in lautlicher beziehung findet vorwiegend der wechsel zwischen media und tenuis beachtung, und es ergeben sich daraus ua. gruppen von solchen wörtern, die aus dem nd. in die schriftsprache aufnahme gefunden haben. innerhalb der gröfseren abschnitte durchkreuzen sich aber manigfache gesichtspuncte, teils der formen-, teils der bedeutungslehre entnommen. das buch trägt daher den character eines wörterbuchs und wird in der art eines solchen benutzt werden müssen. selbständige forschung des verf.s steht zurück: in der etymologie, welche die hauptmasse seiner arbeit bildet, folgt er im ganzen zuverlässigen quellen und referiert das dort gebotene. ihm gehört zumeist die auswahl und zusammenstellung an. elementares mischt sich daher mit gelehrtem detail, sodass das buch durchweg ein buntes aussehen trägt.

Am besten wird es der practische schulmann benutzen können: er findet eine menge erscheinungen verzeichnet, an denen er, rein auf grundlage des nhd., lautliche und functionelle vorgänge in der sprache zu erklären im stande sein wird. der verf. selbst war von den erfahrungen seiner langjährigen schultätigkeit geleitet, und diesen verdankt die schrift das beste. man wünschte nur dass er das material noch mehr zur practischen verwendung im schulunterricht zurecht gelegt hätte. das mhd. ist jüngst — wie wir glauben, mit recht — aus dem rahmen des preufsischen gymnasiums ausgeschieden worden: es handelt sich nun darum, das, was der grammatische teil des mhd. unterrichts vielleicht zur förderung des sprachgefühls beigetragen hat, durch zweckmäfsige benutzung aller an dem nhd. sprachmaterial selbst noch zum ausdruck kommenden erscheinungen zu ersetzen. der vielverzweigte, in dem vorliegenden buche gesammelte stoff ist gerade in dieser beziehung fruchtbar; aber der verf. hat es unterlassen ihn mit bestimmter, bewuster methode von diesem standpuncte zu bearbeiten.

Direct unrichtiges — von mehreren ungebesserten druckfehlern abgesehen — ist nicht häufig: *f, ß, ch* als aspiraten s. 11; 'mutae' und 'tenues' gegenübergestellt s. 11; 'im älteren

nhd.: *bidérbe* . . . als ob es mit *derbe* zusammengesetzt wäre' s. 32; aspirata statt affricata s. 86; auf irrige auffassung der lautverschiebung deutet das s. 120 zu *herbst* und *hof* bemerkte; got. *z* = *s* s. 141; was soll *gefilde* 'mit urspr. *i*'? s. 143; *zierde, begierde, geberde* sind (ohne unterscheidung) an die behandlung der aus euphon. gründen entstandenen stammeserweiterungen angeschlossen s. 168; seltenes mhd. *gruf* für *gruft* (gegenüber durchgängigem ahd. *gruft)* wird zur aufstellung einer parallele *gruf* : *gruft* = *huf* : *huft* benutzt s. 178f; *ß* gelte als doppelconsonant s. 250; *nagelring* als patronymicon auf *-ing* durch misverstehen von Grimm Gr. III 441 s. 254. zahlreiche einzelheiten sind jedoch controvers. J. SEEMÜLLER.

Arnims Tröst einsamkeit. herausgegeben von dr FRIDRICH PFAFF. mit 10 abbildungen. 2—5 (schluss)lieferung (Neudrucke aus dem Mohrschen verlage. heft 3—6). s. 97—412 und XCVI ss. gr. 8°. Freiburg i./Br. und Tübingen, JCBMohr (PSiebeck), 1883. 5,80 m. — der verlagshandlung und dem fleifse des herausgebers gebürt dank für den neudruck dieses seltenen, an sich interessanten und historisch characteristischen buches. was oben s. 187f über die 1 lieferung gesagt ist, gilt auch für die fortsetzung des neudruckes. bei den angestellten stichproben fand ich den text zuverlässig bis auf weniges. zb. brauchte s. 296 z. 10 *viel* nicht in *viele*, s. 400 z. 18 *forste* (vgl. DjG II 207 = DLD 8, 643, 31) nicht in *firste* geändert zu werden. die anm. Pf.s sind bibliographisch und biographisch, wenige sachlich erläuternd. wird s. 127 Sauers ausgabe des Golo angeführt, so muste s. 296 Balkes edition der Trutznachtigall auch genannt werden; aus dieser konnte Pf. ersehen dass Spee nicht 1592 sondern 25. 2. 1591 geboren ist. manche anmerkung ist müfsig zb. s. 191. 204. 218. die umfangreiche einleitung ist ebenso eine sammelstätte bibliographischer und biographischer gelehrsamkeit. Pf. bringt viel und vielerlei vor, besonders über Görres und die volksbücher, über das Wunderhorn, über Vossens stellung zu den romantikern, über den sonettenstreit, die fehde zwischen dem Morgenblatt und der Einsiedlerzeitung. und auch manches andere, was mit der Tröst einsamkeit in entferntem oder gar keinem zusammenhange steht. aber man lernt aus dieser äufserlichen chronik der Heidelberger romantik eine reihe von versteckten einzelheiten. ein deutliches bild vom wesen der zeitung vermag ich mir freilich aus Pf.s einleitung nicht zu machen. abgesehen davon dass ihr der lucidus ordo fehlt und sie sich zu gerne bei kleinigkeiten aufhält, versucht sie auch gar nicht den inneren wert der Tröst einsamkeit zu würdigen. nur die volkstümliche und altdeutsche richtung ist beleuchtet. ein urteil über die wunderliche vergeudung dichterischer anlagen sich zu bilden bleibt dem leser überlassen; wenige werden

mit Pf. die gestaltungsgabe und poetische kraft der einsiedler rühmen wollen. B. Seuffert.

HZimmer, Keltische studien, 2 heft: Über altirische betonung und verskunst. Berlin, Weidmannsche buchhandlung, 1884. viii und 208 ss. 8°. 5 m. — für die deutsche philologie besitzt dieses buch ein unmittelbares interesse durch den excurs s. 200 ff. es handelt sich um Parzival, vi buch, zu anfang: Parzival wird durch drei blutstropfen auf dem schnee, die eine vom falken getroffene wilde gans verloren hat, an wangen und kinn seiner geliebten gattin erinnert. im mabinogi von Peredur kommt ein rabe dazu, dessen schwärze mit den locken verglichen wird. dies hatte Birch-Hirschfeld Die sage vom gral s. 205 als 'eine etwas confuse, mit manchen zusätzen bereicherte, ungenaue widergabe des Conte du graal' bezeichnet. Zimmer erweist die ursprünglichkeit der walisischen fassung durch den vergleich mit einer irischen, welche handschriftlich vor dem jahre 1164 bezeugt ist. diese fassung, die sage von Deirdre, hatte JGrimm, Altd. wälder 1, 10 und Kinder- und hausmärchen 3³ (1856), 311 allerdings schon gekannt; die kritische feststellung des verhältnisses zu den anderen fassungen und ihre verwertung für die gralsage ist Z.s verdienst. für die gralsage ist damit der beweis geliefert dass die walisischen märchen nicht völlig von Chrestien abhängig sind, sondern auch einheimische überlieferungen aufgenommen haben. ein selbständiges fortleben und ein reicher, wertvoller gehalt der keltischen volkssage neben der durch Chrestien ua. vertretenen litterarischen entwickelung ist gesichert; und die vermutung, dass diese volksüberlieferungen auch Wolfram durch andere, jetzt verlorene quellen neben Chrestien zugekommen sind, hat eine neue kräftige stütze erhalten. über den sonstigen, reichen inhalt des Z.schen buches steht ein urteil mir nicht zu. für die deutsche prosodie und metrik ist allerdings die vergleichung der irischen sehr interessant: als deren hauptregel stellt sich heraus dass die auf die hochtonsilbe, dh. die erste in nominibus, folgende silbe die tieftonigste ist und daher schwindet; der hochton fällt auch im verbum auf die 1 silbe, wenn es enclitisch ist. hebungen im vers können nur hochbetonte und nebenbetonte silben sein. die alte strophe, welche zb. in einem hymnus auf Patrik erhalten ist, vergleicht sich der anustubhstrophe, hat also auch eine arische urform erhalten (s. 162).

Strafsburg i./E., 27 juni 1884. E. Martin.

Dr Franz Lichtenstein ist zum ao. prof. an der universität Breslau ernannt; dr Konrad Burdach hat sich an der universität Halle habilitiert.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Für die Redaction verantwortlich: Prof. Dr. E. Steinmeyer in Erlangen.

Umschlagdruck von W. Pormetter in Berlin C.